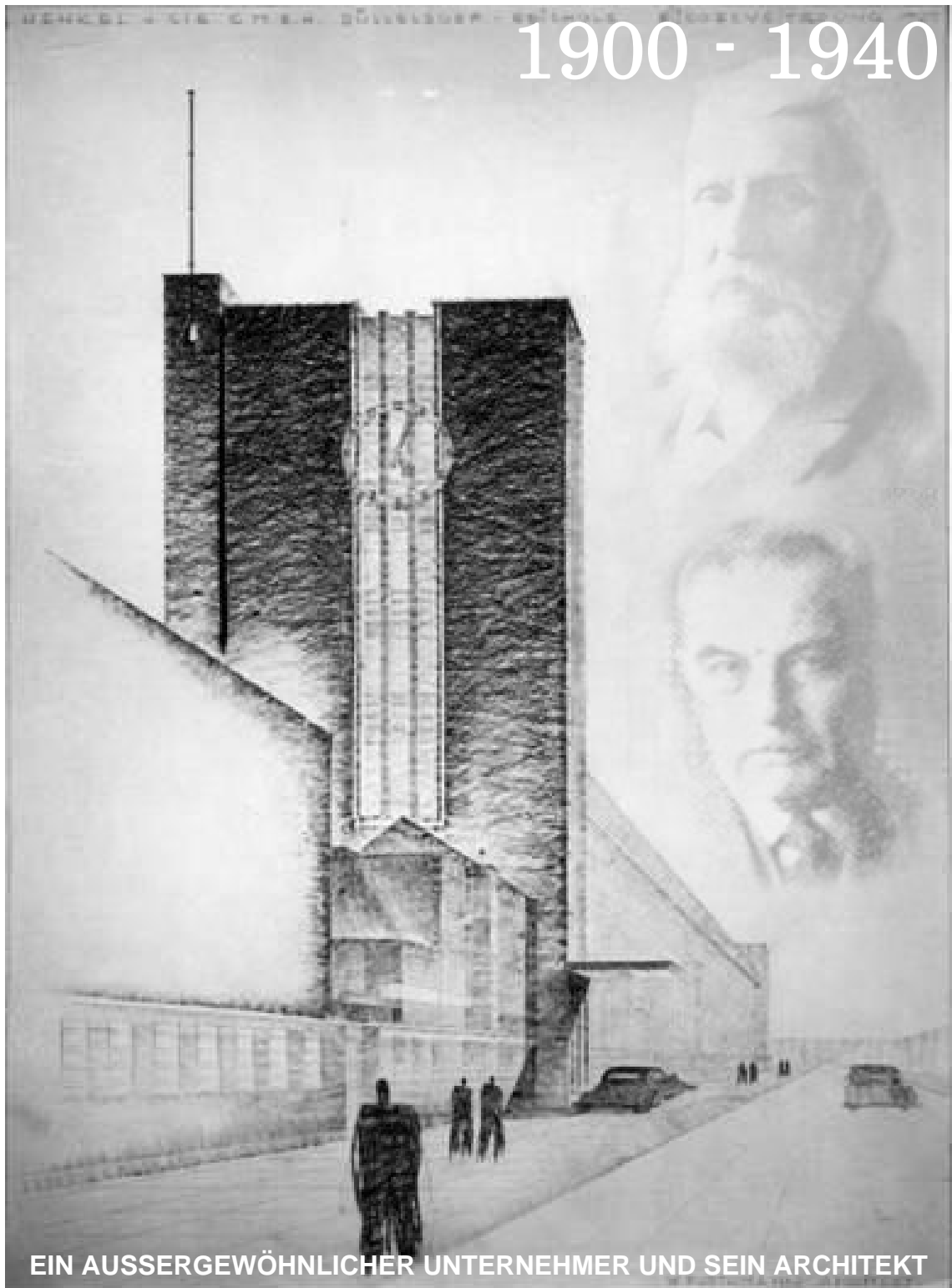


DAS HENKEL-WERK IN DÜSSELDORF-HOLTHAUSEN

1900 - 1940



EIN AUSSERGEWÖHNLICHER UNTERNEHMER UND SEIN ARCHITEKT

INAUGURALDISSERTATION ZUR ERLANGUNG
DES DOKTORGRADES DER PHILOSOPHIE

EINGEREICHT VON DIPL.-ING. INA BARTMANN
AN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL

BETREUT DURCH PROF. DR. HERMANN J. MAHLBERG

Die Dissertation kann wie folgt zitiert werden:

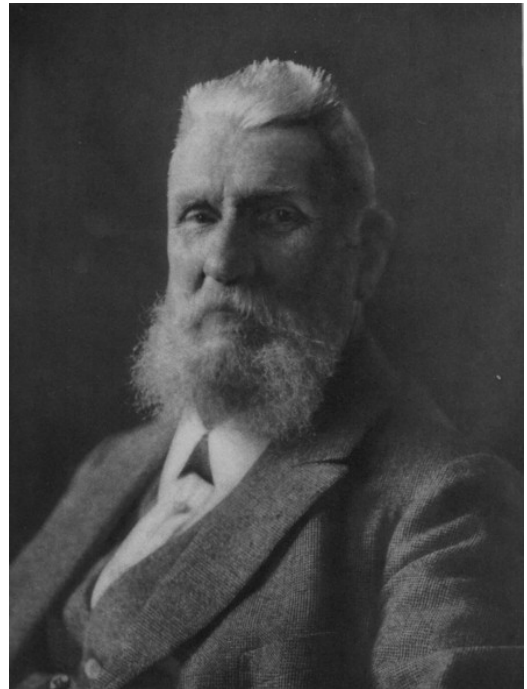
urn:nbn:de:hbz:468-20080103

[<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn%3Anbn%3Ade%3Ahbz%3A468-20080103>]

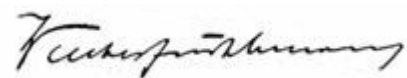
EIN AUSSERGEWÖHNLICHER UNTERNEHMER UND SEIN ARCHITEKT

Fritz Henkel's Geschäftsprinzip:

„Sparsamkeit, Fleiß, gesunder Menschenverstand, ein begründeter, unerschütterlicher Optimismus und selbstverständlich tüchtige Mitarbeiter“



Walter Furthmann's Leitspruch:
„Architektur ist gefrorene Musik“



GEFÖRDERT DURCH DIE DR. JOST-HENKEL-STIFTUNG

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einführung - Ein außergewöhnlicher Unternehmer und sein Architekt	7
2. Düsseldorf – „Der Schreibtisch des Ruhrgebietes“	10
2.1. Anfänge einer florierenden Stadt	10
2.2. Von der Kunst- und Gartenstadt zum Wirtschaftszentrum	11
2.3. Entwicklung der Düsseldorfer Industrie – 2. Hälfte 19. Jahrhundert	18
2.3.1. Eisen- und Stahlindustrie	21
2.3.2. Chemische Industrie	27
2.4. Industrieterrain AG Düsseldorf-Reisholz (IDR) – um 1900	30
2.5. Industrielle Neuansiedlungen in Holthausen und Reisholz – um 1900	34
3. Fritz Henkel - Ein außergewöhnlicher Unternehmer	47
3.1. Fritz Henkel: 1848-1930	47
3.1.1. Familie	47
3.1.2. Ausbildung und erste Berufserfahrungen	51
3.1.3. Auf- und Ausbau eines imposanten Werkes	53
3.1.4. Fritz Henkel – Der Werbe- und Absatzstrategie	63
3.1.5. Im Zeichen des Löwen – das HENKEL-Markenzeichen	78
3.1.6. Soziales Engagement	85
3.1.7. Stammtisch zum Fürsten Bismarck	90
3.1.8. Ehrungen	95
3.1.9. Abschied	99
3.1.10. Genealogie	102
3.2. Moderner Jungunternehmer	103
Die Firmengründung – Erste Stationen in Aachen und Düsseldorf	
4. Das HENKEL-Werk in Düsseldorf-Holthausen: 1900-1940	124
4.1. Werksterrain	127
4.1.1. Erschließung und Struktur	127
4.2. Charakteristik der Werksbebauung	131
4.2.1. Abgrenzung der Bebauung bis 1940, der Ära des Architekten Furthmann	134
4.3. Verwaltungsgebäude	137
4.3.1. Das Erste Jahrzehnt	137
4.3.1.1. Neubau: 1899/ 1900	139
4.3.1.2. Erweiterungsbauten: 1907-1908	141
4.3.1.3. Bauhistorische Einordnung: Erstes Jahrzehnt	145
4.3.2. Zehner Jahre	156
4.3.2.1. Portierhaus: 1910	157
4.3.2.2. Erweiterungsbauten: 1911-1914	159
4.3.2.3. Bauhistorische Einordnung: Zehner Jahre	165
4.3.3. Zwanziger Jahre	177
4.3.3.1. Erweiterungsbauten: 1923-1926	179
4.3.3.2. Erweiterungsbauten: 1927-1929	181
4.3.3.2.1. Turmbau	182
4.3.3.2.2. Eingangshalle - Vorhalle - Empfangshalle	189
4.3.3.2.3. GESOLEI-Gebäude	195
4.3.3.2.4. Autogarage	201
4.3.3.2.5. Überformung der Straßenfront	202
4.3.3.3. Bauhistorische Einordnung: Zwanziger Jahre	206
4.3.4. Dreißiger Jahre	234
4.3.4.1. Schließung der Nord-Ost-Front: 1930 und 1936	236
4.3.4.2. Erweiterung der technischen Abteilung: 1938	238
4.3.4.3. Bauhistorische Einordnung: Dreißiger Jahre	243
4.3.5. Verwaltungsbau - Bedeutung im Werk des Architekten	248

4.4. Industriebauten	250
4.4.1. Das Erste Jahrzehnt	252
4.4.1.1. Industriebauten im HENKEL-Werk in Düsseldorf: 1899/ 1900 -1909	252
4.4.1.1.1. Neubau der Bleich-Sodafabrik (Trockenspeicher) Geb. C 04 - 1899/ 1900	254
4.4.1.1.2. Errichtung einer Wasserglasfabrik - 1899/ 1900	257
4.4.1.1.3. Neubau PERSIL- und Seifenpulverfabrik Geb. C 04 – 1908	258
4.4.1.2. Bauhistorische Einordnung: Erstes Jahrzehnt	262
4.4.2. Zehner Jahre	281
4.4.2.1. Industriebauten im HENKEL-Werk in Düsseldorf: 1910-1919	281
4.4.2.1.1. Errichtung Glycerinfabrik Geb. E 03 – 1910	283
4.4.2.1.2. Neubau Hauptmagazin Geb. E 04 – 1910	289
4.4.2.1.3. Neubau Fabrikgebäude Geb. C 02 – 1911	291
4.4.2.1.4. Neubau Kesselhaus Geb. F 02 – 1913	295
4.4.2.1.5. Neubau Seifen- und Sodafabrik Geb. C 01/11 – 1913/14	297
4.4.2.1.6. Neubau Wasserglasfabrik Geb. H 01 – 1916	307
4.4.2.1.7. Errichtung Laugenfabrik Geb. F 05 – 1917	315
4.4.2.1.8. Neubau Transformatorenhaus Geb. D 02 – 1919	317
4.4.2.2. Bauhistorische Einordnung: Zehner Jahre	318
4.4.3. Zwanziger Jahre	334
4.4.3.1. Industriebauten im HENKEL-Werk in Düsseldorf: 1920 -1929	334
4.4.3.1.1. Errichtung Seifenpulveranlage Geb. E 07 – 1920	336
4.4.3.1.2. Neubau Ölausblaseanlage Geb. D 09 – 1926	342
4.4.3.1.3. Aufstockung PERSIL-Packerei Geb. C 04 – 1927	343
4.4.3.1.4. Errichtung Kistenfabrik Geb. B 03 – 1929	345
4.4.3.1.5. Neubau Packereigebäude Geb. C 05 – 1929	348
4.4.3.2. Bauhistorische Einordnung: Zwanziger Jahre	353
4.4.4. Dreißiger Jahre	366
4.4.4.1. Industriebauten im HENKEL-Werk in Düsseldorf: 1930-1939	366
4.4.4.1.1. Neubau Ölfabrik Geb. D 05 – 1931	369
4.4.4.1.2. Errichtung Schaltstation Geb. F 03 – 1931	371
4.4.4.1.3. Neubau Laboratorium Geb. B 02 – 1931	375
4.4.4.1.4. Neubau Lagergebäude Ölaufbereitung Geb. D 11 – 1935	387
4.4.4.1.5. Erweiterung Zentralwerkstatt Geb. E 06 – 1938	389
4.4.4.2. Bauhistorische Einordnung: Dreißiger Jahre	391
4.4.5. Industriebauten - Bedeutung im Werk des Architekten	402
4.5. Badehaus und Schwimmbad	404
4.6. Tabellarischer Überblick der Düsseldorfer HENKEL-Werksbauten	425
4.7. Wohnen und Arbeiten – Werkswohnungsbau	438
4.8. Beständigkeit in der Materialwahl – Der Backstein	450
4.9. HENKEL-Ausstellungsbauten	454
4.9.1. GESOLEI – 1926	457
4.9.2. SCHAFFENDES VOLK – 1937	474
4.9.3. Bauhistorische Einordnung	481
4.9.4. Ausstellungsbauten – Bedeutung im Werk des Architekten	488
4.10. Geplante HENKEL-Bauprojekte von 1939	490
4.11. Das ehemalige Mannesmann-Gebäude M 01 von 1939	512
5. Der erste Schritt ins Ausland – Das HENKEL-Werk in Pratteln: 1912/ 13	548
5.1. Erfolg und Etablierung in Pratteln/ Schweiz	548
5.2. Das HENKEL-Werk in Pratteln – Die Bebauung	551
5.3. Wohnen und Arbeiten - Werkswohnungsbau in Pratteln	558
5.4. Bauhistorische Einordnung	559
5.5. Bedeutung im Werk des Architekten	561

6. „Ein geschickter Schachzug“ - HENKEL-Werk in Genthin: 1921/ 23	565
6.1. Die Standortauswahl der neuen Fabrik fällt auf die Stadt Genthin	565
6.2. Das HENKEL-Werk in Genthin – Die Bebauung	567
6.2.1. Die Charakteristik der Werksbebauung	580
6.2.2. Werkseingangsgebäude mit angrenzendem Speisesaal	584
6.2.3. Bürogebäude	587
6.2.4. Packerei- und Versandgebäude	593
6.2.5. Badehaus	602
6.2.6. Tabellarischer Überblick der Genthiner HENKEL-Werksbauten	608
6.2.7. Werksentwicklung 1945-1990 mit Wiedereingliederung in HENKEL-Besitz	609
6.3. Wohnen und Arbeiten - Werkswohnungsbau in Genthin	614
6.4. Bauhistorische Einordnung	629
6.5. Bedeutung im Werk des Architekten	641
7. Fritz Henkel – Der Bauherr	648
7.1. Bauherr und Architekt – „gesucht und gefunden“	648
7.2. Architektur als Aushängeschild – Werbung für das Unternehmen	651
8. Walter Furthmann – Der Architekt	659
8.1. Walter Furthmann: 1873 – 1945	660
8.1.1. Familie	660
8.1.2. Ausbildung und erste Wegstationen, um Berufserfahrungen zu sammeln	661
8.1.3. Aufmerksamkeit erregen – Erste Erfolge	662
8.1.4. Profilierung im Rheinland – Beginn einer außergewöhnlichen Karriere	662
8.1.5. Walter Furthmann – Hausarchitekt der Firma HENKEL	667
8.1.6. Wettbewerbe trotz beruflicher Etablierung	668
8.1.7. Furthmanns Büro	669
8.1.8. Künstlerische Einflüsse	670
8.1.9. „Architektur ist gefrorene Musik“	706
8.1.10. Mitgliedschaften	711
8.1.11. Abschied	712
8.1.12. Der Versuch einer Genealogie	713
8.2. Wettbewerbe – ausgewählte Werke	714
8.2.1. Wettbewerb zur Gestaltung eines Nationalplatzes in Budapest – 1896	716
8.2.2. Wettbewerb für eine Gartenhalle an der Waldschänke im zoologischen Garten in Berlin - um 1899	720
8.2.3. Wettbewerb zur Gestaltung des südlichen Endes des Stadtgrabens an der Königsallee - 1903	721
8.2.4. Wettbewerb für ein Evangelisches Gemeindehaus in Düsseldorf-Heerdt - um 1927/ 28	725
8.2.5. Wettbewerb für eine neue Uferanlage in Neuwied - 1928/ 29	726
8.2.6. Wettbewerb zum Umbau des Düsseldorfer Hauptbahnhofes – 1930	732
8.3. Rathäuser	737
8.3.1. Rathaus in Hilden – 1900	738
8.3.2. Rathaus in Benrath – 1906	745
8.3.3. Rathaus für Wiesdorf - Wettbewerb 1907	754
8.3.4. Bauhistorische Einordnung	760
8.3.5. Rathausbauten – Bedeutung für den Architekten	764
8.4. Verwaltungs-, Werks- und Siedlungsbau außerhalb der Fa. HENKEL	765
8.4.1. Verwaltungs- und Stallgebäude des Vereins für Säuglingsfürsorge – 1908	765
8.4.2. Monheim: Rhenania-Werk (1913/15) und Siedlung (1916/17, 1923)	768
8.4.3. Überformung des ehem. Thompson-Verwaltungsbaus in Düsseldorf – um 1935	785
8.4.4. Bedeutung der Bauten für den Architekten	786
8.5. Gedächtnisstätten	787
8.5.1. Das Mausoleum der Familie Henkel	788
8.5.2. Ehrenmal für Wilhelm Ferdinand Lieven	790
8.5.3. Gedächtnisstätten – Bedeutung für den Architekten	792

9. Resümee	807
10. Anhang	820
Kurzbiographie - Fritz Henkel (1848-1930)	820
Kurzbiographie - Walter Furthmann (1873-1945)	822
Werkverzeichnis – Architekt Walter Furthmann	823
Abkürzungsverzeichnis	831
Literatur- und Schriftverzeichnis	832
Ungedruckte Quellen – Archivbestände	847
Abbildungsverzeichnis	851
11. Ein persönliches Anliegen – Danksagung	852

1. Einführung

- Ein außergewöhnlicher Unternehmer und sein Architekt -

Fritz Henkel (1848-1930) gehört zu einer der bedeutendsten Unternehmerpersönlichkeiten im Düsseldorfer Raum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts/ erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Mit seinem Engagement, seiner Weitsicht, seinem Fleiß und seiner Risikobereitschaft schaffte er es gemeinsam mit seinen Söhnen und seiner Belegschaft ein bescheidenes Chemieunternehmen zu einem Unternehmen mit Weltruf auszubauen. Seine Nachfolger aus den Reihen der Familie bauten auf diesem Erfolgskurs auf und führten das HENKEL-Unternehmen sukzessiv zu einem global operierenden Unternehmen. Die Firma HENKEL gilt als das Chemieunternehmen ersten Ranges im Düsseldorfer Raum und als eines der bedeutenden Unternehmen auf dem Chemiesektor weltweit, als ein Werk, welches innerhalb eines Jahrhunderts zum weltweit operierenden Wirtschaftsunternehmen gewachsen ist, das Kulturgeschichte geschrieben hat auf verschiedenen Gebieten des Alltagslebens, insbesondere auf dem Gebiet der Hygiene, der Verbesserung der Waschmittel Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts und somit wesentlich dazu beitrug die Lebensverhältnisse der Menschen zu verbessern.

Des Weiteren ist HENKEL ein Unternehmen, das die Wirtschafts- und Architekturgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, die eng miteinander verbunden sind, an seinen Bauten widerspiegelt. Architekt des HENKEL-Unternehmens von Anfang bis Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts war Walter Furthmann (1873-1945), der in dieser Epoche die Schlüsselfunktion im Architekturwesen der HENKEL-Werke einnahm und in seiner Schaffensperiode großartige Bauwerke und Ensembles entworfen und ausgeführt hat. Ein Architekt, der zum >Hausarchitekten< der Firma HENKEL avancierte. In Fachkreisen ist Furthmann kaum bekannt, weil er als freischaffender Architekt unermüdlich im Dienst der Firma HENKEL stand und – vermutlich aus Zeitgründen und aus seiner Persönlichkeit heraus - publizistisch kaum in Erscheinung trat, wodurch sein Werk und seine Person bisher ein Schattendasein in der Architekturgeschichte fristen. Furthmanns Bauten für HENKEL spiegeln wichtige Entwicklungstendenzen der Architekturgeschichte und die Wirtschaftsgeschichte des Unternehmens wider, die geprägt sind durch die drei politischen Systeme jener Zeit: Kaiserreich, Weimarer Republik, Drittes Reich. Deshalb habe ich im Rahmen dieser Schrift versucht, Furthmanns Bauten für HENKEL im Zusammenhang mit der Wirtschaftsgeschichte des Unternehmens, mit architektonischen Entwicklungen und Zeitströmungen, regionalen Gegebenheiten und den politischen Systemen aufzuzeigen.

Schwerpunktthema der vorliegenden Schrift ist das HENKEL-Werk in Düsseldorf-Holthausen im Zeitrahmen von 1900 bis 1940, gegründet und unternehmerisch ausgebaut durch den Fabrikanten Fritz Henkel und architektonisch errichtet nach den Plänen des Architekten

Walter Furthmann. Düsseldorf, auch in der Gegenwart Stammsitz des HENKEL-Konzerns, entwickelte sich durch seine örtliche Lage am Rhein, einer der größten Verkehrsadern, im Kontext mit dem Ausbau der Infrastruktur, vor allem im Schienenbereich, und der daraus resultierenden Ausweitung der Industrie zu einer florierenden Stadt. Das Aufblühen der Stadt, die sich aus einer ehemaligen Festungsstadt zu einer Industrie-, Verbands-, Kunst-, Garten- und Ausstellungsstadt mauserte, war der offensiven Wirtschaftspolitik der Düsseldorfer Stadtväter zu verdanken, wodurch Firmen wie Mannesmann (Press-, Walz- und Röhrenwerke), Haniel & Lueg (Maschinenfabrik, Eisengießerei), Poensgen (Eisenindustrie), Henkel (chemische Industrie) sowie eine Vielzahl von Wirtschaftsverbänden wie Zentralgewerbeverein für Rheinland und Westfalen, Roheisen-Einkaufsvereinigung, Verein deutscher Eisenhüttenleute, Deutscher Stahlwerksverband sich in Düsseldorf niederließen. Im Kapitel 2 >Düsseldorf – „Der Schreibtisch des Ruhrgebietes“< habe ich hierauf Bezug genommen und die Entwicklungsgeschichte Düsseldorfs insbesondere unter dem Fokus der industriellen Entwicklung Ende des neunzehnten/ Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts in Kurzform skizziert. Im nachfolgenden Kapitel 3 >Fritz Henkel – Bewunderung für einen außergewöhnlichen Unternehmer< wird auf Fritz Henkels Person, den Fabrikanten, näher eingegangen, seine Familie, sein Wirken als Unternehmer und in diesem Kontext unterschwellig die Bewunderung der Autorin für einen außergewöhnlichen Mann zum Ausdruck gebracht, der stellvertretend steht für eine Reihe von Persönlichkeiten der Gründerzeit, die es durch ihre starke Willenskraft, ihren Fleiß, ihre Risikobereitschaft und das nötige wirtschaftliche Gespür verstanden, imposante Werke aufzubauen, indem sie weit vorausschauend agiert haben; hierzu zählen ebenso die Persönlichkeiten, die fortschrittliche Entwicklungen in den verschiedensten Bereichen durch ihre Weitsicht erst ermöglicht haben. Henkels Etablierung in Düsseldorf mit dem Neuaufbau seines Werkes im Düsseldorfer Süden und in diesem Zusammenhang die Charakteristik der Werksbebauung mit der primären Herausstellung der zwei wichtigsten Baugattungen im HENKEL-Werk, dem Verwaltungs- und Industriebau, werden im Kapitel 4 aufgezeigt. Die HENKEL-Industriebauten verdeutlichen zu einem Großteil die Wirtschafts- und somit Produktgeschichte des Unternehmens, die anhand der Bauten und der in den Bauten erzeugten Produkten dargestellt wird. Ferner werden im Kapitel 4 neben einem Ausschnitt der sozialen Einrichtungen, Badehaus und Schwimmbad, und dem Eingehen auf einen wesentlichen HENKEL-Baustoff, den Backstein, die HENKEL-Ausstellungspavillons auf zwei bedeutenden Ausstellungen in Düsseldorf in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts dargestellt, die Ausstellung für Gesundheit, Soziale Fürsorge und Leibesübungen (GESOLEI) in 1926 und SCHAFFENDES VOLK in 1937. Darüberhinaus werden als Abschluss des Kapitels 4 eindrucksvolle Entwürfe des Architekten Walter Furthmann von 1939 für das HENKEL-Unternehmen gezeigt. Zur Abrundung der Wirtschafts- und

Architekturgeschichte HENKELs werden in den Kapiteln 5 und 6 die HENKEL-Werke in Pratteln und Genthin aufgezeigt, wobei insbesondere die Gründung des Tochterunternehmens in Genthin für HENKEL in Folge der Auswirkungen des Ersten Weltkrieges einen geschickten Schachzug bedeutete. Bevor im Kapitel 8 auf den Architekten des HENKEL-Werkes, Walter Furthmann, näher eingegangen wird und in diesem Kontext auch eine Reihe von Wettbewerben und Bauten außerhalb des HENKEL-Unternehmens aufgezeigt werden, die Furthmanns architektonischen Wandel unterstreichen, wird in Kapitel 7 die Verbindung/ Zusammenarbeit zwischen Bauherr, Fritz Henkel und Söhne, sowie Architekt, Walter Furthmann, skizziert. Das anschließende Resümee rundet die vorliegende Schrift ab.

2. Düsseldorf – „Der Schreibtisch des Ruhrgebietes“

2.1. Anfänge einer florierenden Stadt

Die Siedlung Düsseldorf, Dorf an der Mündung des Flüsschens Düssel in den Rhein, wurde 1135 erstmals erwähnt und erhielt nach der Schlacht bei Worringen am 14. August 1288 von Graf Adolf von Berg die Stadtrechte, die auch als Gegengewicht zur Macht der Erzbischöfe in Köln dienen sollten. Mit dem Erhalt der vollen Gerichtsbarkeit in 1371 und unter den Bemühungen von Graf Wilhelm aus dem Hause Jülich, der 1380 vom König Wenzel zum Herzog ernannt wurde, erfuhr Düsseldorf erhebliche Stadterweiterungen. Durch Vermählung von Johann von Kleve und Mark mit der Erbtöchter von Jülich, Berg und Ravensberg 1511 wurden die Territorien vereint, Düsseldorf als Hauptstadt benannt und erlebte so als Residenzstadt eine wahre Blütezeit.¹ *„Besaß die Stadt bisher vor allem nur Bedeutung als Festung und Zollstätte, so wurde sie jetzt der Mittelpunkt eines Territoriums, dem [...] nur der Name eines Königreiches am Niederrhein noch fehlte.“*² Die positive Stadtentwicklung kam in Folge durch territoriale Machtkämpfe ins Stocken. In der Regierungszeit unter Kurfürst Johann Wilhelm II. (1658-1716), Jan Wellem genannt, erfuhr die Stadt von 1679 bis 1716 eine weitere Blütezeit, in der sich eine Reihe von Kaufleuten, Künstler und Handwerker niederließen. (Mit einem Standbild von Grupello auf dem Düsseldorfer Rathausplatz ist Wellem bis heute verewigt.) Neben dem wirtschaftlichen Ausbau ist es Wellems künstlerischen Neigungen zu verdanken, dass Düsseldorf sich sukzessiv zur Kunststadt entwickelte. Durch Förderung von Kunstwerkstätten schuf er die Basis für die Entfaltung verschiedener Kunstsparten wie Malerei, Bildhauerei, Erzgießerei, und unter seiner Führung entstand das mit dem Düsseldorfer Schloss verbundene Galeriegebäude, welches die kurfürstliche Gemäldesammlung beherbergte. Wellem und seine zweite Frau, die Mediceerin Anna Maria Ludovica aus Florenz, versuchten *„Düsseldorf zu einem Florenz am Niederrhein“*³ zu machen. Rückschläge erlitt Düsseldorf durch den Tod des Kurfürsten 1716, da sein Bruder Kurfürst Carl Philipp die Residenz von Düsseldorf nach Mannheim verlegte. Ab 1742 unter der Regentschaft von Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz (1724-1799) erstarkte Düsseldorf. Neben dem Wirtschaftswachstum entwickelte sich Düsseldorf zur Kunst- und Gartenstadt. Der Kurfürst vervollständigte die unter Wellem begonnene Gemäldesammlung, ernannte den Maler Lambert Krahe (1710-1790) zum Galeriedirektor, und gründete 1773 die Kurfürstlich Pfälzische Akademie der Maler-, Bildhauer- und Baukunst, die 1819 mit Besitzübergang Düsseldorfs in die Preußische Rheinprovinz zur Königlich-Preußischen Kunstakademie umbenannt wurde. Insbesondere unter der Leitung von Akademiedirektor Wilhelm von Schadow (1788-1862) in den Jahren von 1826 bis 1859 begründete die Düsseldorfer Kunstakademie ihren bis in die Gegenwart hohen nationalen und internationalen Ruf. Der Grundstock für Düsseldorf als Gartenstadt wurde Ende des 18.

Jahrhunderts mit der Neuanlegung des öffentlichen Parks zur Verbindung des Hofgartens mit dem Stadtzentrum gelegt, der eine Reihe von Prachtbauten und eine Vielzahl von Garten- und Grünanlagen nach sich zog.

Parallel zur erfolgreichen Entwicklung der Stadt gab es immer wieder kriegerische Auseinandersetzungen, die Düsseldorf eine Vielzahl von Rückschlägen brachte und das Wirtschaftstreiben hemmte, wie beispielsweise die Besetzungen durch die Franzosen 1794 und 1806. Nach Vertreibung der französischen Befehlshaber aus dem Stadtgebiet ging Düsseldorf 1815 in die Preußische Rheinprovinz über und wurde 1824 Sitz des Provinzial-Landtages der Rheinprovinz.⁴

2.2. Von der Kunst- und Gartenstadt zum Wirtschaftszentrum

Die Stadt Düsseldorf blieb über mehrere Jahrhunderte *„ein zwar vornehmer, aber kleiner Fürstensitz mit allen Vorzügen eines solchen – blühende Gärten und bildende Künste sind die dauernden Zeugen“⁵*, doch das industrielle Wirtschaftsleben entwickelte sich nur zaghaf. Im Rahmen einer Denkschrift erwähnte ein Regierungsvertreter: *„Daß die Zeit nicht mehr entfernt sei, wo Düsseldorf nicht bloß wie ehemals durch seine Kunstakademie hehr unter seinen Schwestern am Rhein stehen werde, sondern auch, was noch nicht war, Handel und Gewerbe bei ihm ihren Sitz wählen werden“⁶*. Dieser weisen Voraussagung oblag die Fokussierung auf Düsseldorfs geographischen Standort, seiner direkten Lage am Rheinstrom, der wichtigsten Verkehrsader des Rheintales, die seitens Düsseldorfs bis Anfang des 19. Jahrhunderts nur geringfügig genutzt werden konnte. Schon in früheren Zeiten gab es eine Reihe Streitigkeiten mit dem Rhein-Nachbar Köln aufgrund der festgesetzten regelmäßigen Schiffsverbindungen, der wiederum eine festgelegte Reihenfolge der Schiffer zu Grunde lag und hierbei die Kölner Dominanz gegenüber den Düsseldorfern erheblich zum Ausdruck kam. Ein weiteres Erschwernis waren die Rheinzölle, ein Mittel der Finanz- und Machtpolitik, wovon die Düsseldorfer nur geringfügig profitierten, sie eher belastete. Zwar hatte es mehrfach von Düsseldorfer Seite Bemühungen zur Ausdehnung der Handelsschifffahrt gegeben, die aber ebenso vielfach scheiterten, sodass bis Anfang des 19. Jahrhunderts dem Handelsschifffahrtswesen kaum eine Bedeutung zukam. Mit der Unterzeichnung der Mainzer Rheinschifffahrtsakte im Jahre 1831 von den Vertretern der Rheinanliegerstaaten änderte sich die Situation für Düsseldorf erheblich, denn in der Akte wurde die Aufhebung der Mainzer und Kölner Stapelrechte sowie der ungehinderte und gebührenfreie Rheinverkehr beschlossen. Mit der Eröffnung des neuen Rheinhafens im Jahre 1896 hatte Düsseldorf die Voraussetzung für einen Wirtschaftshafen geschaffen, der mit dem parallelen Ausbau des Schienenverkehrs den geographischen Standortvorteil Düsseldorfs besiegelte.⁷ Denn Düsseldorf hatte durch seine Lage am Rhein, eine der wichtigsten Wasserstraßen Europas, mit *„der „Schnittstelle einer Nord-Süd-Achse*

auf dem Rhein und einer Ost-West-Achse auf dem Landwege“ quasi [...] Mittelpunkt mehrerer großer Wirtschaftsgebiete [...]. Angesiedelt zwischen dem rheinischen Braunkohlenrevier bei Köln, dem Textilgebiet Krefeld – Mönchengladbach – Aachen und der Ölmühlenstadt Neuss einerseits sowie dem rheinisch-westfälischen Kohlen- und Montanindustrierevier und den Kleineisen- und Textilgewerbegebieten des Bergischen Landes und des Wuppertales andererseits⁸ einen natürlichen Standortvorteil, den die Stadtverwaltung neben dem Hafenneubau mit dem Ausbau des Infrastrukturnetzes Bahn und Straße zu nutzen wusste. So wurde im Schienenbereich das erste Teilstück 1838 zwischen Erkrath und Düsseldorf eröffnet, Fertigstellung der Strecke Köln – Minden erfolgte in 1847 wodurch die nötige West-Ostverbindung (Belgien-Berlin) geschaffen wurde und 1853 die Streckenverbindung von Aachen nach Düsseldorf-Heerdt/ Oberkassel sowie Fertigstellung der Hammer Eisenbahnbrücke in 1870, die das linksrheinische Hinterland und Neuss mit Düsseldorf verband und Schienenanbindungen mit dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Wie abenteuerlich der Bahnbetrieb um 1838 vonstatten ging, lässt sich anhand der nachfolgenden Ausführungen zum Streckenbau und zur Bedienung der Lokomotiven nachvollziehen: *„Das größte Problem war die Überwindung des Höhenunterschieds zwischen Erkrath und Hochdahl, wo auf einer Strecke von 2442 Metern eine Steigung von 1:31 zu überwinden war. Bei der Eröffnung der Strecke wurden die Züge durch in Hochdahl aufgestellte Dampfmaschinen heraufgezogen. Schon nach wenigen Jahren wurden sie durch einen Seilbetrieb ersetzt, indem herabfahrende Züge die hinauffahrenden hinaufzogen. [...] Als sich herausstellte, daß niemand in der Lage war, die beiden bei Cockerill in Seraing bei Lüttich gekauften Lokomotiven, welche die Namen „Rhein“ und „Wupper“ erhalten hatten, zu bedienen, reiste Wiebe [Ingenieur Friedrich Wiebe = Bahn-Streckenbauer] selbst nach Belgien, um ihre Bedienung zu erlernen. Der Erbauer der Strecke wurde auch der erste Lokomotivführer.“*⁹

Mit dem Ausbau des Verkehrsnetzes zu Land und Wasser entwickelte sich Düsseldorf zu einem bedeutenden Handels-Knotenpunkt im Schifffahrts- und Bahnverkehr, was die Neuansiedlung von Industrieunternehmen erheblich begünstigte und förderte, zumal das nötige Bauland preiswert von den Unternehmen erworben werden konnte.¹⁰

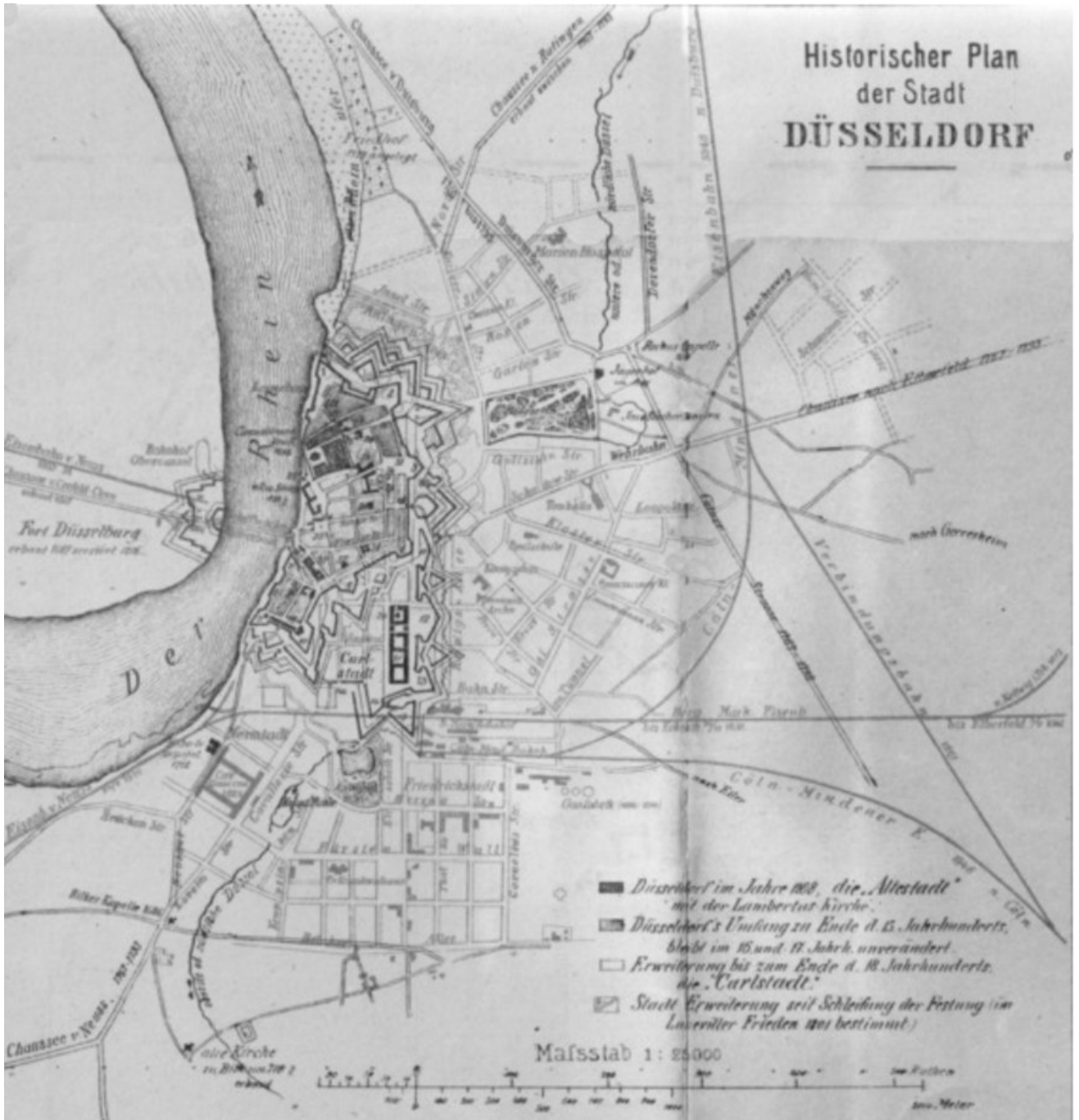


Abb. 1: Historische Entwicklung der Stadt Düsseldorf mit Kennzeichnung der vier in der Legende des Planes aufgezeigten Stadtentwicklungen: (1) Düsseldorf im Jahre 1288, die Altstadt mit Lambertus-Kirche; (2) Düsseldorf Ende des 15. Jahrhunderts, bleibt im 16. und 17. Jahrhundert unverändert; (3) Erweiterung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, die „Carlstadt“; (4) Stadterweiterung seit Schließung der Festung (im Luneviller Frieden 1801 bestimmt)



Abb. 2: Düsseldorfer Stadtplan o. J., (wahrscheinliche Datierung: um 1885) mit Historischem Plan (Detail, unten rechts)

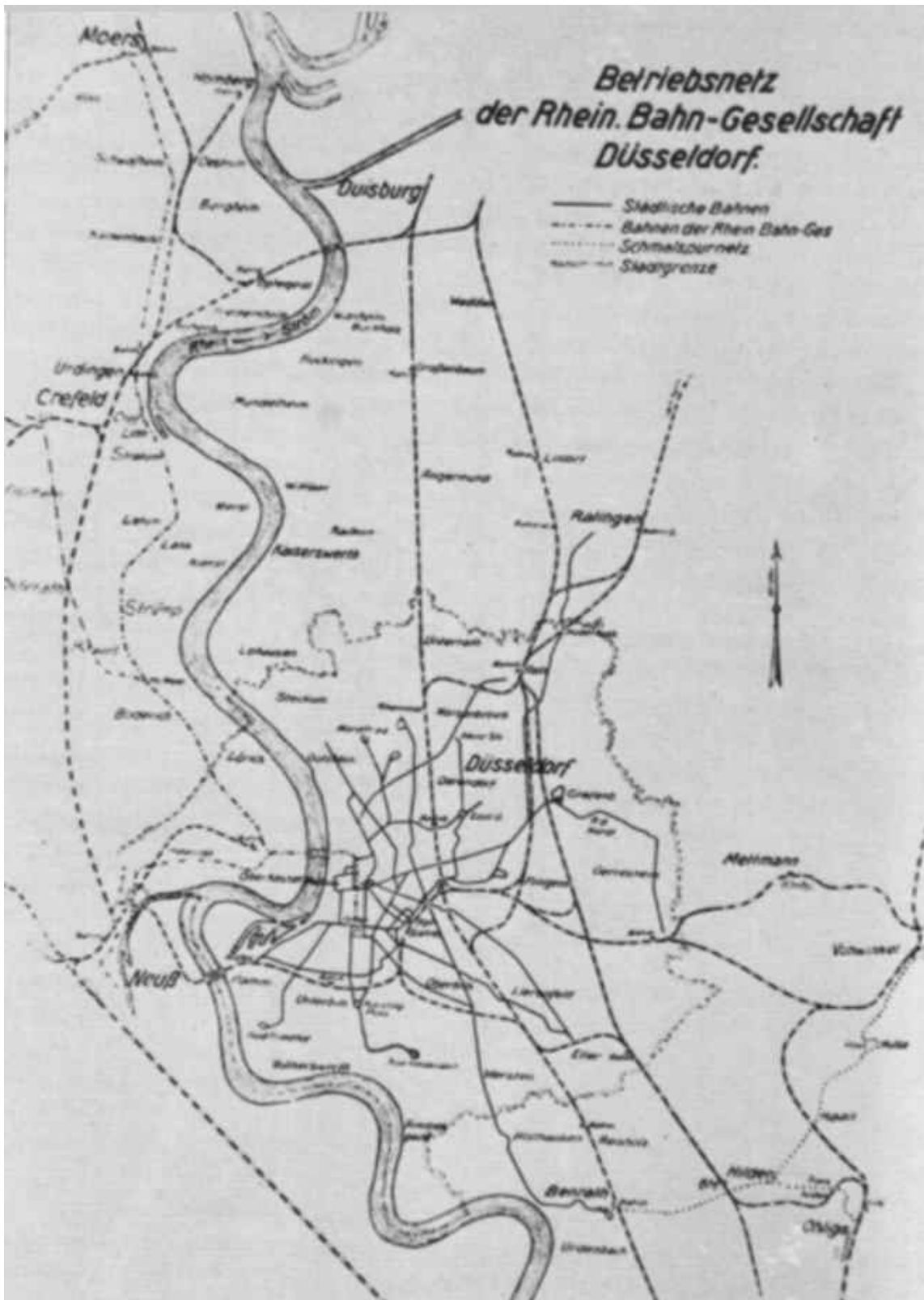


Abb. 3: Betriebsnetz der Rheinischen Bahngesellschaft, Düsseldorf 1925

Düsseldorf entwickelte sich zum Standort von Industrien, Wirtschaftsverbänden, Speditions- und Bankwesen, Versicherungen, Warenhäusern und Ausstellungen, die Düsseldorf auch zur Ausstellungsstadt werden ließ, zu einem Wirtschaftszentrum innerhalb eines imposanten Industriegebietes, in dem die Vertreter der Gewerbe- und Wirtschaftsverbände sowie die in

Düsseldorf alt und neu ansässigen Industriellen enge Beziehungen zu den Kohlerevieren und umgebenden Industrien pflegten. In der Pflege und dem Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen, in dem Regieren der mächtigen Gewerbe- und Wirtschaftsverbände, Syndikate, der Börse und der zahlreichen Banken mit Sitz in Düsseldorf bestand für die Stadt ein ebenso großer Vorzug wie ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt zu sein. Denn der vor allem mit dem Kohleabbau einhergehende Schmutz und Ruß blieb den Zechengebieten, vor allem dem nahe liegenden Ruhrgebiet, anhaften, sodass Düsseldorf trotz der in der Stadt expandierenden Industrien vom industriellen Umweltschmutz nicht so stark belastet wurde wie das Ruhrgebiet, was Düsseldorfs Namensgebung nicht nur als Industriestadt, sondern vor allem als Kunst-, Garten- und Ausstellungsstadt sehr förderlich war. Deshalb wurde im Sprachgebrauch Düsseldorf oftmals auch als >Schreibtisch des Ruhrgebietes<¹¹ bezeichnet, da in Düsseldorf die Fäden der Wirtschaft gesponnen wurden und zusammen liefen und Düsseldorf somit zur Zentrale der Wirtschafts- und Machtpolitik avancierte. Oder wie um 1925 der Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Düsseldorf¹², Dr. Jos. Wilden, formulierte: *„Die Kapitäne der Industrie siedeln sich hier an, wo sie nicht nur rauchende Schloten und ununterbrochenes Dröhnen der Hämmer, sondern als angenehme Gabe Gärten und künstlerische Anlagen, ein feines geselliges Leben inmitten einer schöngestigen Umwelt haben, ohne dabei die sachlichen Umstände zu entbehren, deren sie zu ihren Großtaten bedürfen. So wird Düsseldorf [...]: Industrie-, Kunst- und Gartenstadt zugleich.“*¹³ Parallel zu dem gängigen Sprachgebrauch, dass Düsseldorf zum >Schreibtisch des Ruhrgebietes< avancierte, verglich Wilden Düsseldorf noch mit der Stadt Weimar: *„Ja, Düsseldorf wird in geistigen und kulturellen Dingen die Hauptstadt des rheinisch-westfälischen Industriegebietes, für die Industrie gleichsam das, was dem übrigen geistigen Deutschland „W e i m a r“ ist: „Kabinett der Wirtschaft“, in dem oft weit ab von den Werk- und Betriebsstätten die geistige, verwaltende und anordnende Arbeit vor sich geht.“*¹⁴

Aus diesem Kontext heraus wurden in Düsseldorf auch nicht nur Leistungsschauen als Gewerbe- und Industrieausstellungen organisiert, sondern ebenso als Kunstschauen wie bei den Ausstellungen in 1880 und 1902. Beispielhaft sei an dieser Stelle die Düsseldorfer Industrie- und Gewerbeausstellung für die Provinzen Rheinland, Westfalen und benachbarte Bezirke verbunden mit einer deutsch-nationalen Kunstausstellung von 1902 in Kurzform skizziert. Die Regionen Rheinland und Westfalen galten als industrie- und gewerbereichstes Gebiet Deutschlands.¹⁵ Mit der Ausstellung in 1902 wollten die Düsseldorfer an ihre sehr erfolgreiche Ausstellung in 1880 anknüpfen, die den Aufstieg der Stadt *„von der behaglichen Kunst- und Gartenstadt zur geräuschvollen Großstadt“*¹⁶ mit begründet hatte. Der Wunsch der Düsseldorfer wurde erhört, die Ausstellung von 1902 erreichte einen bis dahin noch ungeahnten Erfolg. Waren es in 1880 noch rund eine Million Besucher, die die Ausstellung besuchten, so waren es nun rund sechs Millionen, die in der Zeit von Mai bis November

1902 in die Ausstellung am Rheinufer (Nähe Hofgarten) strömten. Neben den nationalen Besuchern kamen vor allem eine Vielzahl internationaler Besucher. Somit konnte das Ziel der Ausstellung erfüllt werden, einen Überblick über die neuesten technischen, gewerblichen und kunstgewerblichen Errungenschaften des Rheinlandes, Westfalens und benachbarter Bezirke zu geben, und vor allem „zur Förderung des heimischen Gewerbefleißes in Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus“¹⁷ beizutragen. Das folgende Zitat untermauert den Überschwang, den die Düsseldorfer anlässlich ihres Ausstellungserfolges empfanden: „Was im Jahre 1902 an Erzeugnissen der deutschen Industrie und des deutschen Gewerbes auf dem Düsseldorfer Ausstellungsgelände gezeigt worden ist, hat alles übertroffen, was je in Paris, Philadelphia, St. Louis, Brüssel oder Turin zur Ausstellung gebracht ward, und der gewaltige Erfolg dieser Schau beruht darauf, dass es gelungen ist, durch eine ganz großzügige Propaganda im Auslande alle diejenigen nach Düsseldorf zu bringen, die für Deutschlands Industrie und Gewerbe von Wichtigkeit waren.“¹⁸



Abb. 4: Werbeemblem für die Ausstellung von 1902

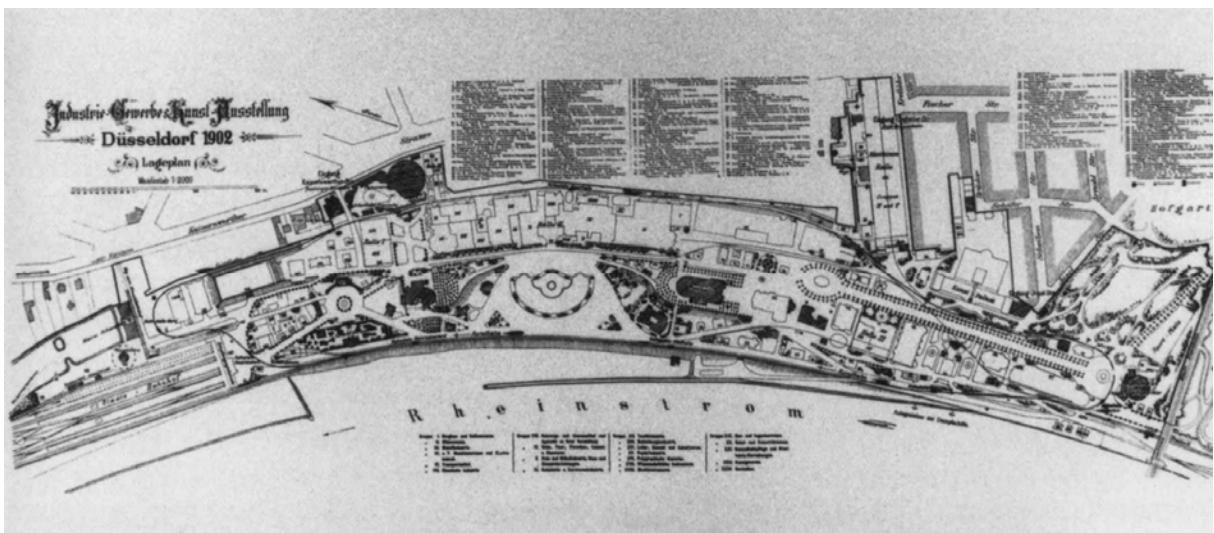


Abb. 5: Lageplan der Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung, 1902

Neben den Industrie- und Gewerbeausstellungen war die Kunstausstellung unter Leitung von Fritz Roeber¹⁹ (1851-1924) und Heinrich Lueg²⁰ (1840-1917) ein Publikumsmagnet. Extra für

diesen Part der Ausstellung war ein eigener Kunstpalast²¹ in neobarocker Formensprache mit Ehrenhof errichtet worden, „*der einem glücklichen Vorschlag des Kaisers entsprechend, als eine Art Kreuzgang in italienischen Hochrenaissanceformen ausgebildet ist, nach dem Quadrum zu Bogenstellungen und Rundsäulen in [...] Sandsteinausführung*“²². Es galt, ein Kunstzentrum zu schaffen, dass die Kunstschaaffenden und die Kunstliebhaber jeglicher Kunstsparten zusammenführte, einen Ort der „*künstlerischen Volkserziehung*“²³. So fand parallel zur Gemälde- und Skulpturenausstellung auch eine Architekturausstellung statt, die den Architekten Raum für ihre Entwürfe und ausgeführte Arbeiten in Form von Zeichnungen und Modellen boten.²⁴ Die Finanzierung für den Bau des Kunstpalastes übernahm der Verein zur Veranstaltung von Kunstausstellungen, dem Künstler und Industrielle angehörten. In den Folgejahren fanden im Kunstpalast eine Vielzahl von Kunstausstellungen statt, die den internationalen Ruf Düsseldorfs als Kunststadt untermauerten und erweiterten.



Abb. 6: Kunstpalast zur Ausstellung von 1902 (Zeichnung), entworfen durch die Architekten Albrecht Bender, Düsseldorf (Grundriss) und Eugen Rückgauer, Frankfurt/ Main (Architektur)

2.3. Entwicklung der Düsseldorfer Industrie – 2. Hälfte 19. Jahrhundert

Wesentliche Grundlagen für die Industrialisierung in Düsseldorf sowie für ganz Deutschland wurden mit der Verabschiedung einer Reihe von Gesetzen und Verordnungen eingeleitet, um den industriellen Aufbau und Ausbau des Landes zu ermöglichen. Zu den wichtigsten zählen die Verabschiedung der Gewerbefreiheit vom 2. November 1810 und das Zollgesetz vom 26. Mai 1818, welches Binnenzölle aufhob und die Staatsgrenze zur Zollgrenze erklärte, was eine wesentliche Verbesserung der Handelsbedingungen bedeutete. In diesem Kontext ist auch die Gründung des Deutschen Zollvereins am 1. Januar 1834 zu sehen, mit dem es gelang, die deutschen Gebiete zu einem einheitlichen Wirtschaftsgebiet zusammenzufassen

und Verkehrsbeschränkungen aufzuheben sowie einheitliche Tarife für Grenzzölle festzulegen²⁵. Eine weitere Basis für den wirtschaftlichen Handel wurde mit der Einführung einheitlicher Maß-, Münz- und Gewichtssysteme geschaffen.²⁶

Die Industrie – im klassischen Sinne – entwickelte sich in Düsseldorf ab Mitte des 19. Jahrhunderts mit Schaffung der zuvor beschriebenen gesetzlichen Grundlagen und der für Düsseldorf wichtigen Infrastrukturmaßnahmen im Schifffahrts- und Bahnbereich, auch wenn es im Stadtgebiet schon vor dem genannten Zeitraum einzelne Fabrikationsstätten²⁷ und eine Reihe von Handwerksbetrieben gab. Da Düsseldorf kaum über eigene Rohstoffvorkommen verfügte, bestand der vorhandene industrielle Zweig zumeist aus dem Speditions- und Handelsbereich (seinerzeit Umschlagplatz für das Bergische Land), worin sich Düsseldorf von den Nachbarstädten unterschied, die vielfach im Textilgewerbe tätig waren wie in den Städten Barmen, Elberfeld, Aachen, Krefeld, Gladbach oder über Kohlevorkommen verfügten wie das nahe Ruhrgebiet.

Durch die Öffnung des Rheinverkehrs und in Folge noch begünstigt durch den neuen Hafen, der als Warenumschlagsplatz diente, aber vor allem durch das neu geschaffene weit verzweigte Bahnnetz mit Anschlüssen an die länderübergreifenden Haupttrassen der Bahn und zum nahen Kohlerevier sowie das günstige und in ausreichender Menge zur Verfügung stehende Bauland, früheres Acker- und Brachland, verlagerten eine Vielzahl von Unternehmern wie Joseph Gobiet und J. P. Piedboeuf aus Lüttich, Gebrüder Poensgen aus Mauel bei Gemünd in der Eifel, Ferdinand Heye aus Bremen, Ernst Schiess aus Magdeburg, Hermann August Flender aus Lennep, Gebrüder Lueg aus Oberhausen, Franz Haniel aus Ruhrort und Fritz Henkel aus Aachen ihre Produktionsstätten nach Düsseldorf und siedelten sich zumeist nahe des Liniennetzes der Bahn an.²⁸ So konnten sie für ihre Produkte die Absatzmöglichkeiten verbunden mit deutlich günstigeren Transportkosten steigern.²⁹ Hierdurch veränderte sich auch der Wirtschaftsraum für Düsseldorf. War dieser vorab geprägt durch seine Handelsbeziehungen zum Bergischen Land, so wurde ab Mitte/ Ende des neunzehnten Jahrhunderts das Ruhrgebiet (Kohlebecken um Essen, Gelsenkirchen, Bochum und Dortmund) bevorzugtes Wirtschaftsgebiet, woraus Düsseldorf sein industrielles Wachstum mitbegründete, aber auch abhängig wurde von den konjunkturellen Tendenzen der Kohleindustrie des Ruhrgebietes.³⁰ Die Düsseldorfer Industrie, auch als „*Verfeinerungsindustrie*“³¹ gegenüber der Schwerindustrie (Bergwerks- und Hüttenindustrie) im Ruhrgebiet bezeichnet, war sehr vielfältig. Aus den unterschiedlichen Industriebranchen entwickelte sich die Eisen- und Stahlverarbeitende Industrie am stärksten, wodurch diese Düsseldorf erst zur Industriestadt werden ließ.³² Zur Eisen- und Stahlindustrie gehörten „*Teilbetriebe großer Unternehmen, die Eisen und Stahl [...] zu allen möglichen Gegenständen wie Kesseln, Röhren, Draht, Maschinen, verarbeiteten, oder Unternehmen,*

die Halb- und Fertigerzeugnisse, Radsätze, Zahnräder, Federn, Achsen, Tübbings, Schiffswellen, Maschinenteile, Scheren, Stanzen, Steven, Walzen, Eisenbahnmaterial und Schmiedstücke für Schiffs- und Maschinenbau sowie Formeisen für die Bauindustrie³³ herstellten. Durch die Eisen- und Stahlindustrie entfaltete sich eine Vielzahl anderer Industriesparten im Düsseldorfer Raum, wie die chemische Industrie, Glasfabrikation, Lebens- und Genussmittelindustrie, Brau- und Brennereigewerbe, Tabakgewerbe, Kunstgewerbe, Papierindustrie, Holzverarbeitende Industrie, Ziegeleien, Bauindustrie. Mit dem Zuwachs der Industrie konnte Düsseldorf seine Stellung als Handelsplatz erheblich ausbauen, sodass auch in diesem Segment eine Reihe von Unternehmen gegründet und erweitert wurden.³⁴

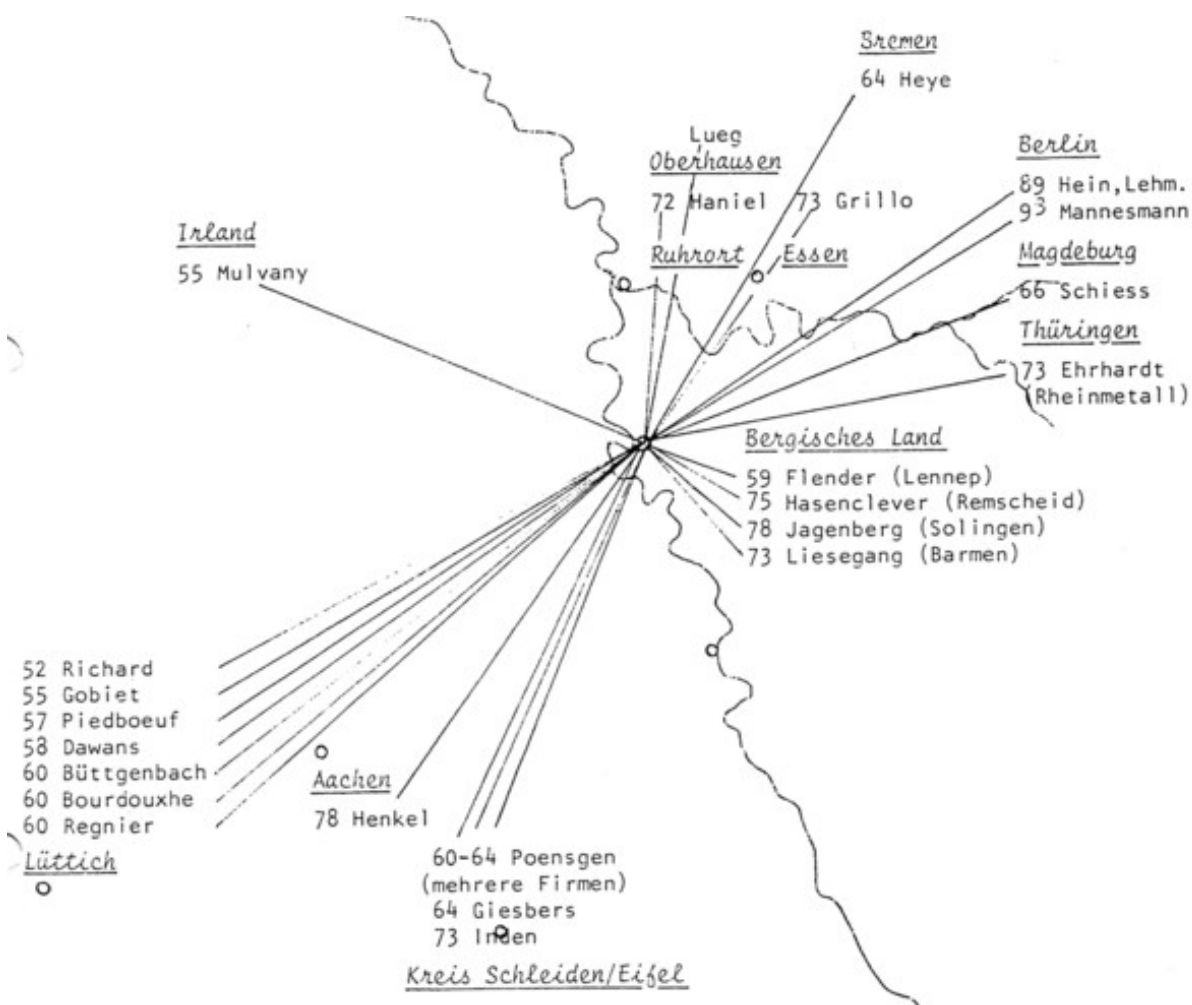


Abb. 7: Herkunft der nach Düsseldorf neu angesiedelten Unternehmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Mit der industriellen Ansiedlung der Unternehmen in Düsseldorf erlebte das Stadtgebiet auch einen explosiven Bevölkerungszuwachs, sodass die Einwohnerzahl von rund 20.000 Anfang des 19. Jahrhunderts auf rund 200.000 Einwohner bis zur Jahrhundertwende anwuchs.³⁵ Grund hierfür war der Zuzug von Arbeitskräften für die Industrie. Denn wie beispielsweise die Firma Poensgen bei ihrer Übersiedlung von der Eifel nach Düsseldorf rund 300

Facharbeiter³⁶ mitbrachte, da Düsseldorf aufgrund der erwähnten Struktur um Mitte des 19. Jahrhunderts kaum über qualifizierte Arbeitskräfte der neuen industriellen Branchen wie der Eisen- und Stahlindustrie verfügte, so traf dies auch auf andere Unternehmen zu bzw. die Arbeiter aus wirtschaftlich ungünstigen Regionen strömten nach Düsseldorf, um so einer gewerblichen Tätigkeit nachzugehen.

2.3.1. Eisen- und Stahlindustrie

Erste Ansätze einer Eisenindustrie in Düsseldorf waren durch die Metallgießereien „Schimmelbusch, Windscheid und [...] Gustav Bloem, dem Gründer einer bedeutenden Patronen- und Zündhütchenfabrik“³⁷ gegeben. Mit der Schaffung der Bahnverbindung Düsseldorfs zum nahen Kohlerevier hatte die Stadt eine der wichtigsten Grundlagen für den Auf- und Ausbau Düsseldorfs zu einer bedeutenden eisen- und stahlverarbeitenden Industrie gelegt, den die industriellen Zuwanderer ab Mitte des neunzehnten Jahrhunderts verwirklichten. Die Düsseldorfer Eisen- und Stahlindustrie umfasste, wie bereits angerissen, Preß- und Walzwerke, Puddelstahlwerke, Röhren- und Drahtindustrien, Maschinen- und Werkzeugmaschinenbau, Wagenbau, Waggonbau, Kleineisenindustrie sowie Eisen- und Stahlprodukte für die Bauindustrie. Die Unternehmer siedelten ihre Werke nahe den Bahnlinien im Umkreis des Stadtgebietes an, um den erheblichen Kohle-, Eisen- und Stahlbedarf auf kürzestem Wege decken zu können, woraus neue Industrielandschaften in Oberbilk, Flingern, Lierenfeld, Gerresheim und Rath entstanden; Orte, die in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts zu Düsseldorfer Stadtteilen eingemeindet wurden.³⁸

Belgische Unternehmer waren die eigentlichen Begründer der Düsseldorfer eisenverarbeitenden Industrie, als sie Mitte des neunzehnten Jahrhunderts nach Düsseldorf kamen und dort ihre Unternehmungen gründeten wie die Brüder Richard, die Unternehmer Gobiet und Renson oder Piedboeuf, um Zollbarrieren zu umgehen und ihren wirtschaftlichen Vorsprung zu nutzen, den sie sich in der eisenverarbeitenden Industrie in England erworben und in Belgien schon erfolgreich umgesetzt hatten.³⁹ Die Brüder Adolph und Theodor Richard, die im Stadtgebiet ein Stahlwerk gründen wollten, wofür ihnen aber die Genehmigung der Stadt aufgrund Bürgerbeschwerden verwehrt wurde, wichen nach Oberbilk aus und erbauten dort um 1852 ein Werk zur Herstellung von Halbfertigerzeugnissen mit „zwei Puddelöfen, zehn Schmiede- und Schweißfeuern und vier Hämmern“⁴⁰. Heinrich Joseph Gobiet und Etienne Renson aus dem Raum Lüttich errichteten um 1855 in Oberbilk eine Kesselschmiede und folgend eine Dampfkesselfabrik. In 1857 errichtete die Firma >Piedboeuf, Bourdouxhe & Comp.< ein Puddel-, Hammer- und Walzwerk in Düsseldorf, welches ein Jahr später in >Piedboeuf, Dawans & Comp.< umfirmiert wurde. Jean Pascal Piedboeuf (1813-1879) entstammte einer aus Belgien

kommenden Unternehmerfamilie, die 1812 in Jupille bei Lüttich/ Belgien eine Firma zur Herstellung von Dampfkesseln gründete und damit zu den Begründern in diesem Metier gehörte, in 1834 den Betrieb nach Aachen verlegte und 1857 nach Düsseldorf. Piedboeuf stellte alle Arten von Dampfkesseln, teilweise begründet aus eigenen Erfindungen, mitsamt Zubehör her und konnte durch die eigene Vorfertigung sehr erfolgreich am Markt operieren. So fertigte Piedboeuf sowohl für den Eigenbedarf zur Herstellung der Dampfkessel als auch für den Verkauf von Halbfabrikaten die verschiedensten Bleche an, die mittels des firmeneigenen Walzwerkes⁴¹ kostengünstig hergestellt werden konnten. In den Folgejahrzehnten gestalteten sich die Unternehmungen Piedboeufs noch vielseitiger, um möglichst viele Produktparten für das Ruhrgebiet abzudecken.⁴²

In den sechziger Jahren zog es die „zu den ältesten Industriegeschlechtern Deutschlands“⁴³ gehörende und in der Eisenindustrie tätigen Unternehmerfamilie Poensgen aus der Eifel nach Düsseldorf, da die Produktion am bisherigen Werksstandort in der Eifel durch die sukzessiv schlechter gewordenen Produktionsverhältnisse wie unzureichende Bahnanbindung und Rohstoffvorkommen unrentabel wurde. Bestrebungen seitens Poensgen, die örtlichen Nachteile zu lösen, scheiterten, wodurch aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus ein Weggang unumgänglich wurde. Bevor die weitverzweigte Industriellenfamilie Poensgen nach Düsseldorf umsiedelte, verfügte sie bereits über das durch Albert Poensgen (1818-1880) in der Eifel um 1845 gegründete Röhrenwalzwerk „für geschweißte und schmiedeeiserne Röhren – das erste in Deutschland“⁴⁴ und die 1840 gegründete >Mariahütte<, „ein Eisen- und Stahl-Walzwerk für Stabeisen und Röhrenstreifen“⁴⁵. Beide Werke wurden seitens Albert und Richard Poensgen 1860 ins Randgebiet von Düsseldorf nach Oberbilk verlegt.⁴⁶ Ebenso nach Düsseldorf verlegt wurde das durch die Gebrüder Poensgen 1847 gegründete Bleiröhrenwerk aus Schleiden und in 1864 das erst 1861 in Gemünd durch Carl Poensgen mit Friedrich Giesbers errichtete Stahlwerk. Nach Verlegung der Werke und Produktion nach Düsseldorf folgten in kurzer Frist schon neue Beteiligungen und Werke wie Errichtung eines Gaswerkes mit Piedboeuf Anfang der sechziger Jahre, 1872 der Bau eines Puddel- und Universalwalzwerkes in Oberbilk, 1872/73 Errichtung eines Puddel- und Blechwalzwerkes in Lierenfeld, 1872 Gründung der Düsseldorfer Röhren-Eisenwalzwerke AG, 1877 Errichtung eines Stahlwerkes in Oberbilk, Aufnahme des Waschmaschinenbaus mit späterer Werksverlegung nach Rath Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Unternehmungen wurden durch unterschiedliche Poensgen-Familienmitglieder errichtet, wodurch es unter den Unternehmerfamilien zu einem regen arbeitsteiligen und wirtschaftlichen Verbund kam, welcher eine ausgedehnte Absatzorganisation beinhaltete, was in Gänze den schnellen wirtschaftlichen Aufschwung der Poensgens im Düsseldorfer Raum begründete und sie zu einer der bedeutenden Industriellenfamilien im wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Düsseldorfer

Leben werden ließ. Wichtige Fusionen innerhalb der Poensgen-Familienunternehmen sowie mit anderen Firmen festigten den wirtschaftlichen Erfolg und bauten ihr wirtschaftliches Terrain aus.⁴⁷ Poensgen und Piedboeuf schufen in Düsseldorf „*einen Schwerpunkt der europäischen Röhrenindustrie*“⁴⁸, den die Brüder Reinhard und Max Mannesmann aus Remscheid mit ihrer Erfindung der nahtlosen Röhren⁴⁹ vollendeten. Die Firma Mannesmann verlegte 1893 ihren Verwaltungssitz von Berlin nach Düsseldorf und „*am 22. März 1899 [nahmen] die ersten Betriebe im Röhrenwerk Rath ihre Arbeit auf*“⁵⁰, wodurch die Stadt um die Jahrhundertwende unter Hinzuziehung der Erfolge einer Reihe anderer Unternehmer zum Zentrum der deutschen Stahlröhrenindustrie avancierte. Die neu zugezogenen und bereits erfolgreich etablierten Industriellen regten bei ihren Geschäftspartnern weitere Industrie Gründungen im Düsseldorfer Raum an. So kamen beispielsweise Paul und Wilhelm Inden⁵¹ nach Düsseldorf, die in Olf/ Eifel eine Schmiede unterhielten und für Poensgen schon langjährig tätig waren und gründeten in 1873 ein Fittingwerk in Oberbilk. Dem Ruf von Ernst Poensgen folgte ebenso der aus Magdeburg stammende Ernst Schieß (1840-1915), der in England Erfahrungen im Werkzeugmaschinenbau gesammelt hatte und 1866 nach Düsseldorf siedelte, wo er in Folge aus kleineren Anfängen heraus ein Werkzeugmaschinenwerk errichtete⁵² und zum „*Wegbereiter der Werkzeugmaschinenfabrikation*“⁵³ im Düsseldorfer Raum wurde. Neben den bereits genannten erfolgreichen Neugründungen in den verschiedenen Bereichen der eisen- und stahlverarbeitenden Industrie im Düsseldorfer Raum, die auch nur einen Ausschnitt aus dem genannten Industriesegment widerspiegeln, ist abschließend noch die Firma Haniel & Lueg zu nennen, die beispielsweise ein Werk für Bergwerks- und Hüttenbedarf gründete und sich im Maschinen- und Schiffsbau ausweitete. Haniel hatte bereits 1872 die >Lokomotivfabrik Hohenzollern< gegründet und war somit ebenso im Eisenbahnbau tätig. Die Verflechtungen innerhalb einer Reihe von Unternehmerfamilien als auch mit anderen Industriellenfamilien waren weit verzweigt und vielseitig, sodass, wie Hüttenberger ausführte⁵⁴, sich naturgemäß Familienclans bildeten, die wiederum durch ihren wirtschaftlichen Erfolg und weit reichende Verbindungen eine Machtposition entwickelten, wodurch sie erheblichen Anteil an den Geschicken der Stadt nahmen und diese mit gestalteten, lenkten und hierdurch im besonderen Maße prägten.⁵⁵

Neben der sich neu herausbildenden aufsteigenden Unternehmerschicht in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, die die industrielle Entwicklung des Düsseldorfer Raumes begründet und ausgeweitet hat, die Stadt zur Industriestadt werden ließ, war für Düsseldorf ebenso wichtig, dass sie zum Sitz wichtiger industrieller Verbände und Vereinigungen wurde, weil die Stadtverwaltung und das Unternehmertum hierdurch die politische und wirtschaftliche Position ausbauen konnten und die Stadt an Ansehen gewann.

Einer der bedeutenden Begründer der industriellen Interessenverbände war William Thomas Mulvany (1806-1885), ein aus Irland stammender Vermessungs- und Wasserbauingenieur, der in den fünfziger Jahren, als er ins Rheinland nach Düsseldorf übersiedelte, gemeinsam mit irischen Geschäftspartnern eine Reihe von Beteiligungen im Kohlebergbau erwarb und 1866 die Preußische Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft gründete. Mulvany schwebte ein Interessenverbund der Kohle- und Eisenindustrie vor, weshalb er sich an der Erfüllung der folgenden Parameter maßgeblich beteiligte und diese in besonderem Maße initiierte und vorantrieb: Ausbau der Infrastruktur mit Schwerpunkt des Bahnnetzes und Schifffahrtswesens, auf diesem Gebiet machte Mulvany bahnbrechende Vorschläge, wie in seinen Schriften von 1873 >Projectirter internationaler Verkehr zwischen Nord- und Osteuropa vermittelt des neuen Hafens von Vlissingen< und von 1880 diese gerichtet an „*seine Excellenz den Minister der öffentlichen Arbeiten Herrn Maybach*“⁵⁶ mit dem Titel >Die Anlage eines Central-Bahnhofs und die Gestaltung des Eisenbahnnetzes in und um Düsseldorf nach Verstaatlichung der Eisenbahnen, mit Rücksicht auf den internationalen Verkehr und die Verbindung mit dem Rhein< ausführlich beschrieben. Weitere Parameter waren der Ausbau des in Düsseldorf bestehenden Börsenwesens zur „*Schaffung von Transparenz und Ordnung auf den Märkten und um eine finanzielle Verflechtung der Bergwerks- und Hüttengesellschaften im rheinisch-westfälischen Industriegebiet*“⁵⁷ zu erreichen sowie die Gründung von Wirtschaftsverbänden zur Wahrung der industriellen Interessen.⁵⁸ Zu den bedeutenden Wirtschaftsverbänden der Eisen- und Stahlindustrie mit Sitz in Düsseldorf gehörten: „*Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen*“⁵⁹ von 1871, der als Ergebnis der durch Mulvany und andere Industrielle einberufenen Kohletage entstand, bei denen eine Reihe von Industrievertretern die wirtschaftliche Situation, wie Verbesserung des Verkehrsnetzes zum besseren Warentransport und Wahrung der eigenen Wirtschaftsinteressen forderten; „*Nordwestliche Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller*“⁶⁰ von 1874, der einerseits als Tochtergruppe des auf ganz Deutschland erstreckten Zentralverbandes „*Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller*“⁶¹ hervorging und andererseits als Nachfolgeorganisation des aufgelösten in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts gegründeten in Düsseldorf ansässigen „*Zollvereinsländische Hüttenverein*“⁶² fungierte. Neben diesen entwickelten sich eine Reihe weiterer Wirtschaftsverbände wie beispielsweise der Zentralgewerbeverein für Rheinland und Westfalen, die Roheisen-Einkaufsvereinigung, und der Verein deutscher Eisenhüttenleute⁶³. Die Krönung der Bemühungen der industriellen Interessenvertreter in der Gründung von einer Vielzahl von Verbänden, Syndikaten und Vereinigungen der Eisen- und Stahlindustrie mit Sitz in Düsseldorf zum Ausbau und Wahrung der Wirtschaftsinteressen bestand in der Verlegung des Sitzes des „*Stahlwerksverbandes*“⁶⁴ nach Düsseldorf in 1904, womit „*Düsseldorf zur größten*

Verkaufsstadt für Eisen- und Stahlprodukte im deutschen Reich⁶⁵ erhoben wurde und seinen Ruf als >Schreibtisch des Ruhrgebietes< weit übertraf.⁶⁶

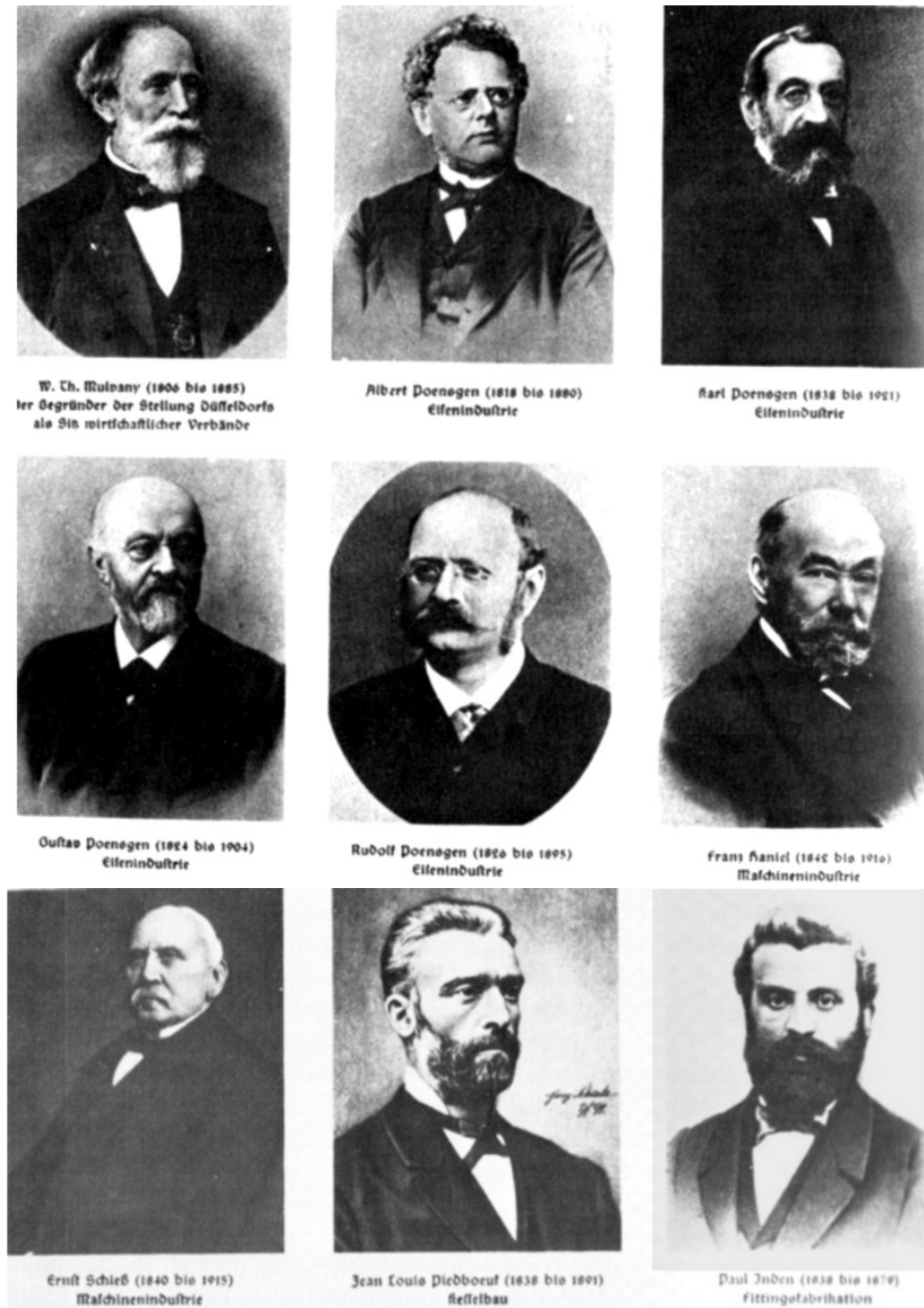


Abb. 8: Bedeutende Industrielle der Eisen- und Stahlindustrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Düsseldorf: William Thomas Mulvany (1806-1885) – Begründer der Stellung Düsseldorf als Sitz wirtschaftlicher Verbände; Albert Poensgen (1818-1880), Karl Poensgen (1838-1921), Gustav Poensgen (1824-1904) und Rudolf Poensgen (1826-1895) - Eisenindustrie; Franz Haniel (1842-1916) - Maschinenindustrie; Ernst Schieß (1840-1915) - Maschinenindustrie; Jean Louis Diebboeuf (1838-1891) – Kesselbau; Paul Inden (1838-1879) – Fittingsfabrikation

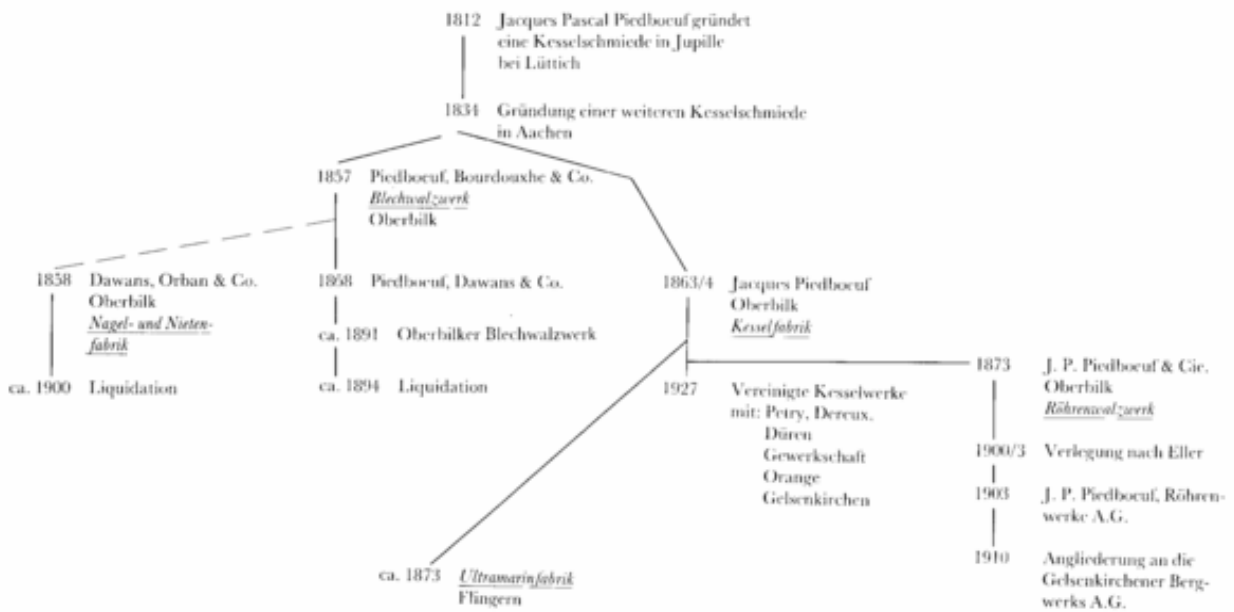


Abb. 9: Unternehmen der Familie Piedboeuf in Düsseldorf

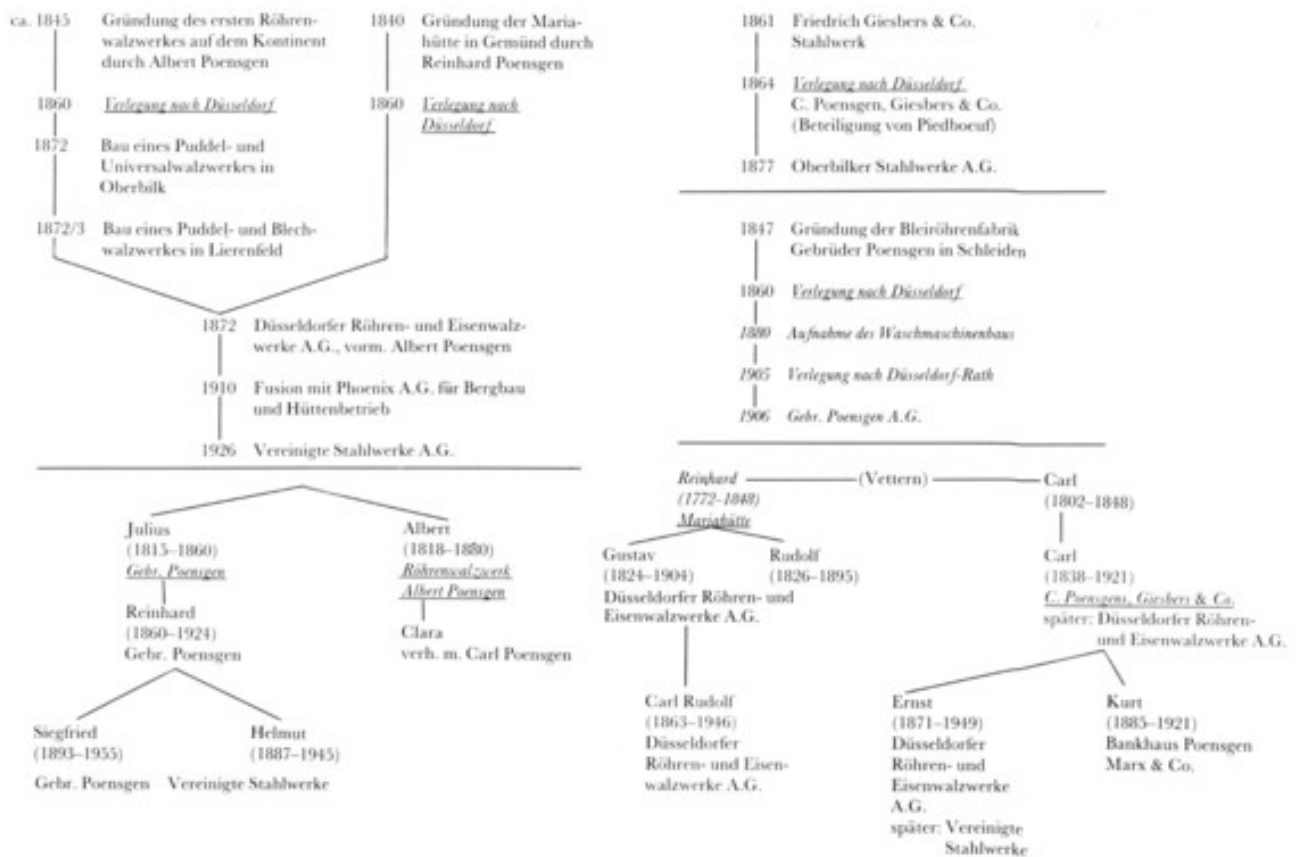


Abb. 10: Unternehmen der Familie Poensgen in Düsseldorf

2.3.2. Chemische Industrie

Die ersten chemischen Fabriken waren zumeist Hilfsbetriebe der Textilindustrie. Die anwachsende Textilindustrie ließ den Bedarf an Bleich-, Wasch- und Farbstoffen rasch anwachsen. Schwefelsäure und Soda gehörten zu den wichtigsten Industriechemikalien und waren für das Waschen, Färben und Bedrucken von Gewebe unentbehrlich. Soda, welches man aus der Asche bestimmter Pflanzen herstellte, wurde ebenso für die Herstellung von Glas und Seife verwendet. Der Chemiker Nicolas Leblanc (1742–1806) entwickelte ein Verfahren zur Herstellung von Soda, mit dessen Hilfe ein großer Teil des Weltbedarfs über mehrere Jahrzehnte hindurch gedeckt werden konnte. Zahlreiche Sodafabriken wurden gebaut. Soda, auch das >weiße Gold< genannt, wurde in den verschiedensten Industriezweigen verwendet. Ein weiteres wichtiges Produkt für die Textilindustrie war Chlor zum Bleichen der Wäsche, welches der französische Chemiker Berthollet (1748 – 1822), anhand der entfärbenden Wirkung des Chlors auf Pflanzenfasern, entdeckte. England baute die Chlorproduktion aus und verwendete seit 1799 Chlorkalk als Bleichmittel in der Textilbranche und übernahm als industriell am weitesten entwickeltes Land im europäischen Raum ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Vormachtstellung auf dem Chemiesektor. Deutschland wurde in seiner chemischindustriellen Entwicklung erheblich gehemmt durch die Salzmonopole, Zollschraken und hohen Transportkosten. Schwefelsäure- und Sodafabriken entstanden auch hier, man war aber den ausländischen Großbetrieben nicht gewachsen, die sich auf einen unbehinderten Markt mit einheitlichem Wirtschaftsraum stützen konnten.⁶⁷

Durch die Gründung der Deutsch-Chemischen Gesellschaft im Jahre 1867 in Berlin durch A. W. Hoffmann begann eine neue Epoche in der wissenschaftlichen Chemie und damit verbunden auch in der chemischen Industrie. Insbesondere durch das Wirken Justus von Liebig (1803 – 1873), Organisator des Studiums der Chemie und Begründer der Agrikulturchemie, sind an deutschen Universitäten chemische Forschungs- und Unterrichtsinstitute als Grundlage des geistigen Betriebskapitals der chemischen Industrie entstanden. Justus von Liebig wies nach, dass durch das Pflanzenwachstum dem Boden chemische Stoffe entzogen werden und dass neben dem Stalldung mit Hilfe eines mineralischen Düngers die Bodenfruchtbarkeit gesteigert werden könne. Im Zeitalter der ständig wachsenden Bevölkerung und der Abnahme der landwirtschaftlichen Flächen durch die Industrieansiedlungen leistete Liebig mit seinen Forschungsstudien einen wesentlichen wissenschaftlichen Beitrag im Landbau. Neben Liebig zeichneten noch eine Reihe von Gelehrten verantwortlich, dass sich die chemische Industrie als ursprüngliches Hilfsgewerbe der Textilindustrie zu einem eigenständigen Industriezweig entwickeln konnte.⁶⁸

Durch Forschung und Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Chemie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden eine Vielzahl neuartiger Produkte, chemische Verbindungen und Komponenten, die es ermöglichten, die fremdländischen Naturprodukte sukzessiv zu ersetzen, wodurch viele Waren nicht nur wesentlich preiswerter, sondern für weite Teile der Bevölkerung überhaupt erschwinglich wurden. Hierdurch entstanden im deutschen Raum eine Reihe von neuen chemischen Industriezweigen. Beispielhaft sei die Synthese des Alizarins aus Steinkohlenteer zu nennen, die ein rasches Aufblühen der Teerfarbenindustrie bewirkte, sowie die Synthese von Salpeter und von Kautschuk. Nicht zu vergessen sind die verschiedenen anderen Industriezweige wie die Pharmaindustrie, die neue Medikamente wie das Aspirin herausbrachte, oder, wie schon erwähnt, die Industrie der künstlichen Düngemittel, die durch die verschiedensten Düngemittel der Landwirtschaft große Erfolge brachte. Neben den genannten Industriezweigen, die auf rein chemischer Grundlage basierten, entwickelte sich parallel hierzu ein neuer Teil der chemischen Industrie heraus, der zur angewandten Physik enge Beziehungen knüpfte. Hierzu gehören vor allem die Verflüssigung von Gasen, die Gewinnung radioaktiver Stoffe und die elektrochemischen Verfahren.⁶⁹

Eine Reihe von neuen erweiterten Produktionszweigen entstanden, die aufgrund neuer Entdeckungen und Erfahrungen zum technischen und industriellen Fortschritt beitrugen, Produktionszweige, die große Gewinne erwirtschafteten und somit auf einer soliden wirtschaftlichen Basis weiteres Wachstum und den Ausbau der Forschung ermöglichten, wissenschaftlich erzielte Forschungsergebnisse, die wiederum in weiteren industriellen Verarbeitungsmethoden und der Massenproduktion umgesetzt wurden.

Mit der Erstarkung der chemischen Industrie konnte erstmals auch eine zielbewusste Wissenschaftspolitik auf dem Chemiesektor durchgeführt werden. In der ersten Phase der Industrialisierung hat empirisches Denken die Produktion bestimmt, das allmählich durch eine zweckbestimmte experimentelle Forschung ersetzt wurde. Es bedurfte einer längeren Zeitspanne, bis entsprechende Lehranstalten zur Heranbildung von Technikern und Ingenieuren geschaffen wurden, aus denen sich die Gewerbe-, Ingenieurschulen und die Technischen Hochschulen herausbildeten. Die naturwissenschaftlichen Disziplinen traten an den Universitäten ins Leben, die der aufstrebenden Industrie den Nachwuchs heranzubildeten. Die naturwissenschaftliche Durchdringung der Produktionsprozesse bedeutete einen wichtigen Schritt in den erstarkten und größer werdenden Werken der chemischen Industrie. Die Chemiewerke richteten eigene Laboratorien ein, aus denen sich die Entwicklungs- und Forschungsabteilungen herausbildeten.⁷⁰

In der heutigen Industriegesellschaft sind Wissenschaft und Forschung unabdingbare Voraussetzungen wirtschaftlichen Wachstums. Sie sind nicht mehr das Werk eines einzelnen, sondern werden durch die Zusammenarbeit vieler Wissenschaftler unterschiedlichster Disziplinen getragen. Seit jeher haben Erfindungen und neue Erkenntnisse die Lebensweise einzelner Völker entscheidend verändert. Sie bilden den Ausgangspunkt zu weiterentwickelter Kultur, zu Fortschritt und Wohlstand und sind mit ausschlaggebend für die Stellung des Individuums in der Gesellschaft, die Bedeutung eines Staates in der Völkergemeinschaft und nicht zuletzt bestimmend über die Marktposition eines Unternehmens.

Die chemische Industrie in Düsseldorf entwickelte sich aus kleinen Anfängen heraus sukzessiv zur Großindustrie mit dem Aufblühen der Eisen- und Stahlindustrie im Düsseldorfer Raum. Zum Ende des 19. Jahrhunderts wies sie folgende Produktparten auf: Farbstoffe, Künstlerfarben, Seife, Seifenpulver/ Waschmittel, Soda, Gummi, Gerb- und Klebstoff, Teer, Karbonit, künstliches Kampfer, Bleiweiß, Mennig und Lack. Eine Besonderheit stellte die Sparte der Künstlerfarben dar, die auf Düsseldorf als Kunststadt verwies.⁷¹

Die Produktion von Farben und Lacken gehörte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Hauptfeld im chemischen Fabrikationsbereich, zu nennen sind beispielsweise die Firmen: >Deus & Moll< gegründet in 1825 in Pempelfort, eine „*der ersten chemischen Fabriken in Westdeutschland die [die] Fabrikation von Bleiweiß*“⁷² aufgenommen hatte und Johann Friedrich Deus war einer der Ersten, der eine Dampfmaschine erwarb⁷³, >Moll & Westhoff< mit Übernahme durch >Moritz Müller & Söhne< in 1862, ein im Farbenbereich produzierendes Unternehmen, die Firma von Carl Diederichs, der, bevor er sich gewerbemäßig mit der Herstellung von Lackfarben um 1850/ 60 befasste, einen Handel mit Blaufarben ab 1837 betrieb.⁷⁴ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich neben der Farben- und Lackfabrikation die Produktionsstätten zur Herstellung von Chemikalien, Seife und Seifenpulver/ Waschmittel, Soda und anderen chemischen Erzeugnissen heraus. Das in Aachen gegründete Unternehmen von Fritz Henkel (1848-1930), der 1878 seinen Firmensitz nach Düsseldorf verlegte, gehörte zu den ersten Unternehmen in der Stadt, welches ein für weite Teile der Bevölkerung preiswertes Waschmittel auf den Markt brachte, >Henkels Bleichsoda<. Henkel erweiterte seine Produktpalette in vielfältige Richtungen, sodass er beispielsweise neben Waschmitteln, Seife und Chemikalien auch Tee anbot, den er in luftdichte Verpackungen verschloss, um das Ausströmen des Teearomas zu verhindern. Bahnbrechenden Erfolg erzielte das HENKEL-Unternehmen mit dem ersten selbsttätigen Waschmittel weltweit, dem HENKEL-Produkt >PERSIL< von 1907 und einer ausgeklügelten Marketingstrategie, wodurch sich die Firma

HENKEL zum Großunternehmen entwickelte. Als weitere Waschmittellieferanten im Düsseldorfer Raum in dem o. g. Zeitraum sind beispielhaft zu nennen das Unternehmen von Ernst Sieglin, gegründet 1877 in Aachen mit Errichtung einer Zweigstelle in Düsseldorf in 1897, welches nach dem Ersten Weltkrieg in HENKEL-Besitz überging. Da das Unternehmen von Ernst Sieglin auf Basis des Patentes vom Engländer Dr. Thompson Seifenpulver herstellte, firmierte das Unternehmen in >Ernst Sieglin, Fabrik von Dr. Thompsons Seifenpulver< um. Sieglin deckte wie Fritz Henkel den Konsumbedarf der Bevölkerung. Die Firma >Saponin-Werke GmbH< in 1903 gegründet lieferte ihr Seifenpulver an Großabnehmer, wie Krankenhäuser und Wäschereien. Die Sparte der Pharmaindustrie deckte u. a. die >Chemische Fabrik Reisholz GmbH<, 1889 in Düsseldorf gegründet, mit Verlegung des Firmensitzes nach Reisholz Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, indem diese nach anfänglicher Lakritzherstellung dazu überging, Tinkturen und Pflanzenextrakte für die Pharmaindustrie zu produzieren. Synthetische Riechstoffe für den gleichen Endverbraucher stellte das Unternehmen >Dr. Schmitz & Co.< in 1898 gegründet her, welches 1911 nach Erhalt des Patentes für die Synthese von Kampfer in >Rheinische Kampferfabrik< umfirmierte. Aus der >Getreidemühle Gebr. Müller< von 1842 ging die >Rheinische Gerbstoff- und Farbholzextraktfabrik, Gebr. Müller AG< hervor, die Farbhölzer vermahlte, die Produktion von Farbholzextraktion 1907 einstellte, da sich die synthetischen Farben am Markt durchgesetzt hatten, weshalb das Unternehmen die Firma >Gebr. Leysieffer< übernahm und sich ausschließlich der Gerbstoffherstellung widmete.⁷⁵

Die zuvor genannten Firmen der chemischen Industrie bilden einen Ausschnitt aus der Vielschichtigkeit der Unternehmen, die sich mit dem Erfolg der eisen- und stahlverarbeitenden Industrie verbunden mit dem Etablieren von Wirtschaftsverbänden, Versicherungen, Verwaltungen in Düsseldorf und dem hierdurch bedingten enormen Bevölkerungszuwachs im Stadtgebiet entwickeln konnten und für Wachstum in vielen Bereichen von Wirtschaftszweigen sorgten.

2.4. Industrietermin AG Düsseldorf-Reisholz (IDR) – um 1900

Mit dem wirtschaftlichen Erfolg und der Expansion der Industrie und der damit verbundenen Zunahme von industriellen Besiedlungen um das Düsseldorfer Stadtgebiet wurde das Bauland für die Industrieunternehmen zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts knapper, sodass die Ausdehnungsmöglichkeiten der Unternehmen in den vorhandenen Industriegebieten sehr begrenzt waren.

Diesen Umstand nutzte die Industriellenfamilie Heye, als sie das Haus Elbroich⁷⁶ bei Holthausen im Süden von Düsseldorf erbte und die günstige Lage des Umfeldes für Industrieansiedlungen erkannte, weshalb sie nahe dem ehem. Rittergut Elbroich in 1895 in der Landbürgermeisterei Benrath noch die drei Hofanlagen >Niederheid<, >Oberheid< und

>Kappeler Hof< inklusive der zugehörigen Ländereien erwarben.⁷⁷ Kommerzienrat Hermann Heye (1865–1941) hatte erkannt, dass im Düsseldorfer Süden, die Acker- und Forstflächen im Raum Holthausen-Reisholz die besten Voraussetzungen für eine industrielle Nutzung boten. Der Ort Holthausen⁷⁸, ein ehemals bäuerliches Dorf mit seinen wenig ertragreichen Ackerflächen, in dem über mehrere Jahrhunderte das schlossartige Rittergut Elbroich den Mittelpunkt des Ortes bildete, war vor allem durch seine Nähe zum Rheinstrom und dem weithin un bebauten Gebiet prädestiniert zur Industrieansiedlung. Am 14. Juni 1898 wurde die „Industrieterrain Düsseldorf-Reisholz AG“, kurz IDR genannt, gegründet, die über ein rund 1800 Morgen⁷⁹ großes Gelände zur Industrieansiedlung verfügte. Vorsitzender wurde Hermann Heye, Stellvertreter sein Schwager und Bankier Max Trinkaus und Peter Krahe, Bürgermeister a. D., wurde Vorstandsmitglied.⁸⁰ Die Familie Heye gehörte zu einer der bedeutenden Industriellenfamilien in Düsseldorf. Ferdinand Heye (1838-1889), der aus Bremen nach Düsseldorf umsiedelte und 1864 im Stadtraum von Düsseldorf in Gerresheim eine Glashütte errichtete, erzielte mit der Produktion von Hohlglas (Flaschen-Sortimente) große Erfolge, wodurch die Gerresheimer Glashütte zur größten in Europa emporstieg. Hermann Heye, Sohn des Firmengründers Ferdinand Heye übernahm nach dem frühen Ableben seines Vaters 1891 die Geschäftsleitung und dehnte das Unternehmen noch weiter aus.⁸¹

Mit dem Erwerb der Ländereien und der Gründung der IDR-Gesellschaft trat die Industriellenfamilie Heye in das Immobiliengeschäft ein und hatte zum Ziel, dass *„ihre zwischen Düsseldorf und Benrath gelegenen, in erheblicher Frontausdehnung an die Staatsbahnlinie Düsseldorf-Köln, die an den Rheinstrom grenzenden und von der elektrischen Straßenbahn Düsseldorf-Benrath durchschnittenen großen hochwasserfreien Terrains, welche durch die natürliche Lage, wie alle sonstigen Vorbedingungen, zur Erschließung für industrielle Anlagen und für jede damit im Zusammenhang stehende weitere Entwicklung vorzüglich geeignet sind, dieser Verwertung entgegenzuführen.“*⁸² Diese Zielvorstellung wurde mit dem seitens der Gesellschaft verfassten Statut wie folgt formuliert:

„Der Gegenstand des Unternehmens bzw. der Zweck der Gesellschaft ist [...]

- 1. die Erwerbung, Verwaltung und Verwertung von Immobilien [...],*
- 2. die Anlage von Bahnhöfen, [...] von Anschlußgleisen, Wasserverladungsplätzen und Lagerplätzen [...].“*⁸³

Die Errichtung der nötigen Infrastruktur war für den Verkauf der Industrieflächen von entscheidender Bedeutung, denn neben der Möglichkeit seitens der Industriellen große Werksflächen zu erwerben und damit den eigenen Ausdehnungsinteressen zu entsprechen war für die Unternehmen die Verbindung zum Rhein und zur Staatsbahn die wichtigste Grundlage für einen kostengünstigen und zeitnahen Warentransport. *„So richtete denn Herr Hermann Heye unterm 9. Juni 1897 an die Königliche Eisenbahn-Direktion zu Elberfeld den*

Antrag: auf dem Besitztum eine eigene Bahn-Anlage mit allen für die Sicherheit des Betriebes notwendigen Vorkehrungen auf seine Kosten zu errichten.⁸⁴ Eine Einigung seitens Heye mit den Vertretern der Königlichen Eisenbahn-Direktion kam zügig zustande, sodass im Frühjahr 1898 mit dem Bau des Bahnhofes Reisholz, „2,5 km von Benrath, rund 7 km von Düsseldorf“⁸⁵ entfernt, begonnen wurde und die Eröffnung für den Personen- und Güterverkehr bereits am 15. Juni 1899 erfolgte. Die Verhandlungen zur Erschließung zum Rhein gestalteten sich etwas langwieriger. Die IDR, die im Herbst 1898 den Antrag hierzu stellte, „am rechten Rheinufer unterhalb Benraths einen Umschlagplatz einzurichten“⁸⁶, erhielt zwei Jahre später die erforderliche Genehmigung. Mit der in 1901/ 02 errichteten Rheinwerft in Reisholz und dem zuvor eröffneten Bahnhof sowie der Verlegung einer Reihe von Gleisanlagen zu den neuen Werksansiedlungen war die entscheidende industrielle Erschließungsphase des IDR-Geländes in Holthausen - Reisholz abgeschlossen.



Bahnhof Düsseldorf-Reisholz, 1907



Stationsgebäude, 1907

Abb. 11: Bahnhof und Stationsgebäude in Düsseldorf-Reisholz, um 1907, o. S.



Abb. 12: Lokomotivschuppen der IDR, um 1907, o. S.



Abb. 13: Ausschnitt der Rheinwerft in Reisholz, 1907

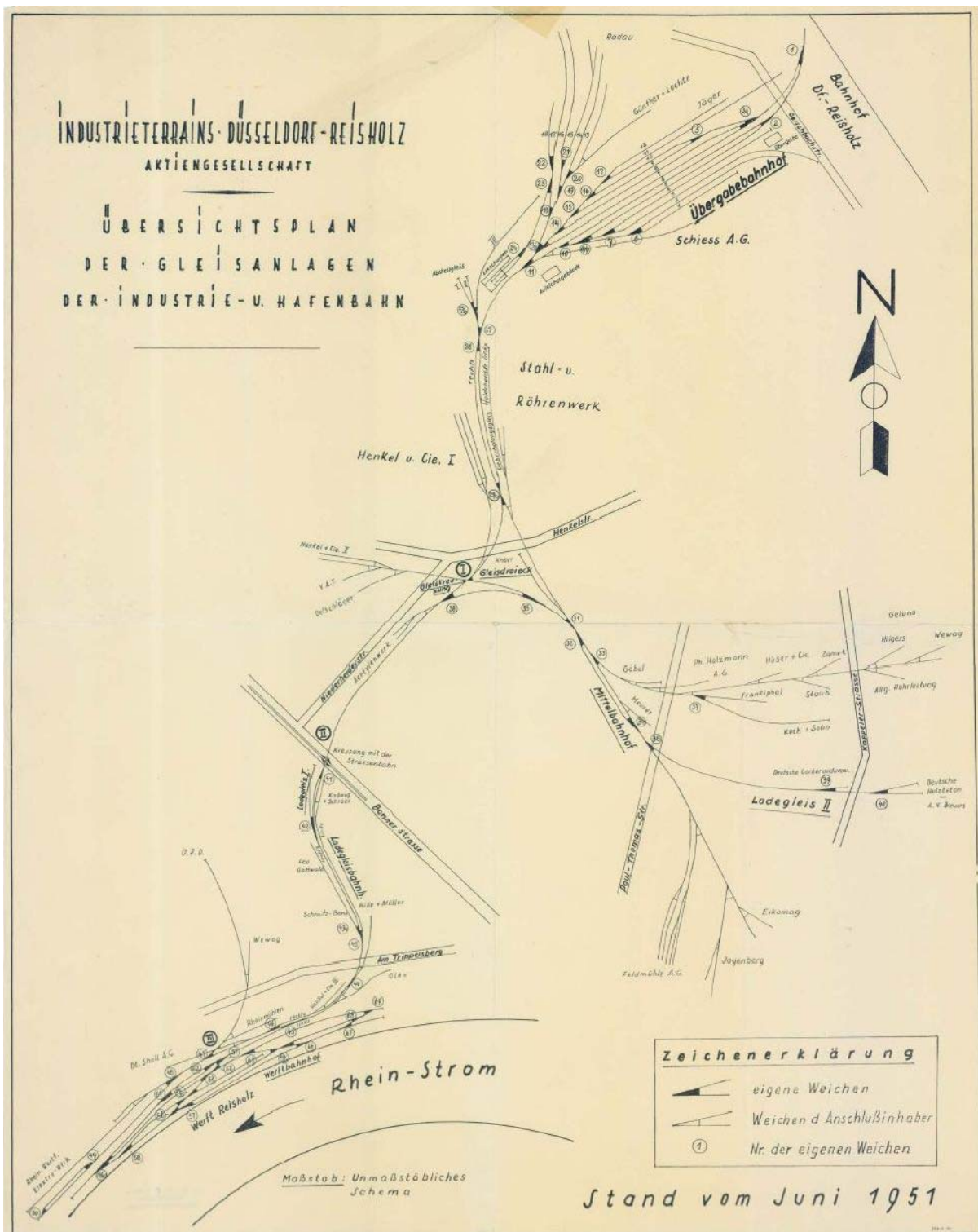


Abb. 14: Übersichtsplan der Gleisanlagen der Industrie- und Hafenbahn im Gewerbegebiet in Düsseldorf-Holthausen und -Reisholz von 1951

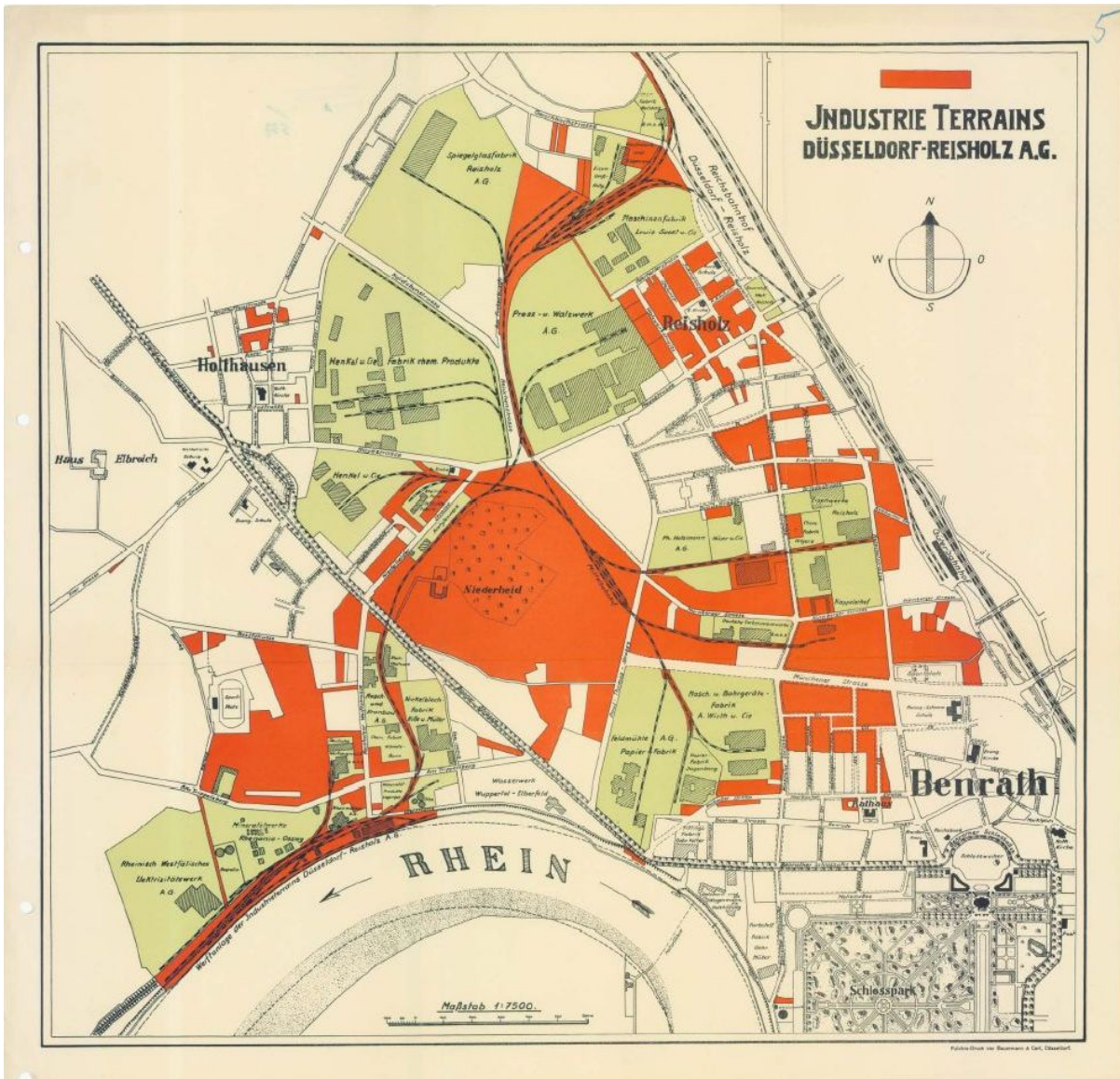


Abb. 15: Gewerbegebiet der IDR in Düsseldorf-Holthausen und Reisholz mit bereits getätigten Industrieansiedlungen (grüne Felder) und noch zum Verkauf stehenden Flächen (rote Felder), o. J. [ca. zwanziger Jahre]

2.5. Industrielle Neuansiedlungen in Holthausen und Reisholz – um 1900

Ende des 19./ Anfang des 20. Jahrhunderts begann in den Gebieten Reisholz und Holthausen ein prägnanter Anstieg der industriellen Neuansiedlungen, nachdem es schon erste Industrieanlagen im Raume der Gemeinde Benrath nahe der Bahn gab. Denn so wie die Industriellenfamilie Heye frühzeitig den Wert des Areals in Holthausen/ Reisholz für industrielle Neuansiedlungen erkannte und die IDR-Gesellschaft gründete, um dieses Areal für die Industrie zu erschließen, so erkannten diesen ebenso der Unternehmer Fritz Henkel und eine Reihe anderer Fabrikanten. Denn in kurzer Frist erwarben sie von der IDR-Gesellschaft Grundstücke zum Bau ihrer Werksanlagen. Fritz Henkel gehörte zu den Ersten und erwarb 1899 von der IDR ein über fünf Hektar großes Grundstück in Holthausen, gab

seinen bisherigen Werksstandort in Düsseldorf, Schützenstraße auf, da dieser ohnehin nicht ausbaufähig war und gründete 1899/ 1900 eine neue Werksanlage in Holthausen, wo sich der Stammsitz des HENKEL-Konzerns bis heute befindet und das Firmen- und Werksiedlungsareal über Jahrzehnte um ein Vielfaches erhöht wurde (vgl. Kap. 4/ Das HENKEL-Werk in Düsseldorf-Holthausen: 1900-1940). In 1909 waren es bereits 42 Firmen, die zumeist ihren Standort im Düsseldorfer Stadtgebiet aufgegeben hatten und auf dem von der IDR erschlossenen Areal in Holthausen und Reisholz Werksgrundstücke erwarben. Statistisch entwickelte sich das Wachstum von Industrieansiedlungen im vor genannten Gebiet wie folgt: „1899: 8 Betriebe, 1909: 42 Betriebe, 1925: 77 Betriebe, 1939: 70 Betriebe: 1946: 90 Betriebe“⁸⁷.

Nachfolgend sind nach Industriezweigen gegliedert beispielhaft einige Firmen aufgeführt, die zu den Neuansiedlern im vorgenannten Terrain gehörten und somit die Vielfältigkeit der Unternehmen darstellen sowie zugleich für Düsseldorf den zweiten Industrialisierungsschub zeigen.

Eisen- und Stahlverarbeitende Industrie

- Press- und Walzwerk Aktiengesellschaft in Reisholz:

Heinrich Erhardt (1840-1928), Ingenieur und Erfinder, gründete am 15. April 1899 die Press- und Walzwerk AG in Reisholz, einen Monat nachdem das Mannesmann-Röhrenwerk in Rath in Betrieb ging. Der aus Thüringen stammende Erhardt, der 1873 nach Düsseldorf siedelte, war ein Tüftler, der unentwegt versuchte mit seinen Erfindungen und Weiterentwicklungen Verbesserungen in der eisen- und stahlverarbeitenden Industrie zu erzielen. Beispielhaft seien aus der Vielfältigkeit folgende Entwicklungen genannt: „*Kaltsägen zum Schneiden, Panzerplatten, Räderdrehbänke, hydraulische Pressen*“⁸⁸. Zu seinen bedeutenden Erfindungen gehört das *Preß- und Ziehverfahren*⁸⁹ von 1889⁹⁰ zur fertigungssicheren Herstellung von aus Bandstahl geschweißten Rohren⁹¹, eine Erfindung, die eine andere Fertigungstechnik als die der Brüder Mannesmann, die nahtlose Rohre mittels Schrägwalzverfahren herstellten, darstellt, aber ebenso der gleichen Rubrik der Röhrenherstellung angehört. Erhardts vorgenannte Erfindung zur Herstellung nahtloser dünnwandiger und dickwandiger Rohre fand Einsatz in unterschiedlichen Bereichen wie Dampfkesseltechnik, Zulieferprodukte für die Gas- und Wasserwerke in Form von Stahlflaschen, -rohren und -behältern sowie in der Rüstungsindustrie für die Produktion von Artillerie-/Mantelgeschossen. Eigens zur Herstellung von Mantelgeschossen war Heinrich Erhardt maßgeblich an der Gründung der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik in Derendorf/ Düsseldorf in 1889

beteiligt. Ferner beriet Erhardt eine Reihe von Stahl- und Maschinenfabrikanten und entwarf zum Teil auch ihre Maschinen und Produktionsanlagen. Aus Erhardts vielfältiger Produktpalette kristallisieren sich 2 wesentliche Produktgruppen und Tätigkeitsfelder heraus: Waffenherstellung – Tätigkeit in der Rüstungsindustrie, Entwurf und Fertigung von Maschinen sowie Röhren- und Hohlkörperproduktion – Maschinenbau und Herstellung von Halbfabrikaten.

Das 1899 gegründete Press- und Walzwerk diente Ehrhardt vor allem zur Produktion und Vermarktung seiner patentrechtlich geschützten Herstellung für nahtlose Rohre. Das Werk ging später in die Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH über (Anteilsübernahme durch Thyssen, Mannesmann).⁹²

- Düsseldorfer Eisenbahnbedarf - vorm. C. Weyer & Co./ Werk Reisholz:

1899 wurde in Reisholz auf dem neu erschlossenen Gelände der IDR ein Zweigwerk zum Bau für Güterwagen gegründet, welches zum Stammwerk >Düsseldorfer Eisenbahnbedarf - vorm. C. Weyer & Co./ Werk Reisholz< in Oberbilk gehörte. Die Auslagerung war auf Grund von Ausdehnungsschwierigkeiten auf dem Werksgelände im Hauptwerk notwendig. Das Unternehmen >Düsseldorfer Eisenbahnbedarf - vorm. C. Weyer & Co./ Werk Reisholz< deckte im Bahnbau den Bereich der Personen-, Güterwaggons, Spezialwagen und Straßenbahnwagen ab und entstand aus dem bereits 1856 gegründeten Maschinen- und Waggonbauunternehmen >Overweg und Büniger, welches 1882 an die Firma Weyer & Co. überging.⁹³ Um 1933 wurde das Zweigwerk in Reisholz wieder an das Stammwerk in Düsseldorf angegliedert, worauf das HENKEL-Unternehmen das Gelände in Reisholz erwarb.⁹⁴

- Maschinenfabrik und Eisengießerei Louis Soest & Co. M.b.H, Reisholz:

Aufgrund von Platzmangel wurde das in 1866 in Düsseldorf gegründete und „zu den bekanntesten Maschinenfabriken Rheinlands“⁹⁵ zählende Unternehmen 1902 nach Reisholz verlegt, wozu das Unternehmen ein Industrieareal von 63.800 qm von der IDR erwarb.⁹⁶ Hier entstand ein modernes Werk, welches das Unternehmen gemäß seiner Erzeugnisse in die drei nachfolgenden Abteilungen gliederte: „Abteilung Werkzeug- und Blechbearbeitungsmaschinen [...], Abteilung Hartzerkleinerung [...], Abteilung Trocknung“⁹⁷. Die als Trocknung benannte Abteilung stellte u. a. Trommeltrockner, Walzentrockner, Muldentrockner her.⁹⁸

Um 1938 wurde das Werk vom Mannesmann-Unternehmen übernommen.⁹⁹

- Nickelblechfabrik von Hille & Müller, Reisholz:

Bei der Nickelblechfabrik von Hille & Müller von 1905 handelte es sich um ein Unternehmen, welches Zink, Eisen und Weißblech veredelte und hierzu auf dem Standort in Reisholz auch ein Kaltwalzwerk zur Veredlung von großen Eisenbändern errichtete. Das Stammunternehmen bestand bereits seit 1883 in Großschönau/ Böhmen und wurde mit einem Zweigwerk in 1892 in Porschendorf/ Sachsen erweitert. Aufgrund der langen Transportwege und der zugehörigen hohen Transportkosten zur Rohstoffbeschaffung von Zink, Kohle und Eisen für die Werke in Böhmen und Sachsen und der damit verbundenen Unrentabilität für das Unternehmen wurde eine neue Fabrik in Reisholz errichtet, weil das Areal durch Rheinwerft und Bahnnetz sowie der Nähe zum Ruhrgebiet, dem Kohlerevier, und nach Aachen hinsichtlich Zinkvorkommen bestach.¹⁰⁰

- Deutsche Carborundum-Werke GmbH:

Das 1906 in Reisholz gegründete Werk hatte sich auf die Produktion von „*Feilen in Keramik, Bakelite und Gummibindung*“¹⁰¹ spezialisiert.¹⁰²

Chemische Industrie

- Henkel & Cie. GmbH:

Einen bedeutenden und prägnanten Platz sowohl in der Gruppe der in Holthausen und Reisholz niedergelassenen Fabrikanten als auch für den Standort Holthausen, für die Stadt Düsseldorf und in der chemischen Industrie nimmt das Unternehmen von Fritz Henkel ein, welches im Bereich der Chemie Wirtschaftsgeschichte geschrieben hat, an dieser Stelle aber nur namentlich genannt wird, da in den folgenden Kapiteln der vorliegenden Schrift detaillierte Ausführungen zum Unternehmen und zu seinem Gründer getätigt werden.

- Chemische Fabrik Reisholz:

Die >Chemische Fabrik Reisholz< 1889 in Düsseldorf gegründet und von der ursprünglichen Lakritzproduktion auf Heilmittel für die pharmazeutische Industrie umsteigend produzierte sie Tinkturen und Pflanzenextrakte (vgl. Kap. 2.3.2). Die Expansion des Unternehmens und die nicht vorhandene Ausdehnungsmöglichkeit des vorhandenen Werksgeländes in Düsseldorf machte eine Verlegung nach Reisholz notwendig, wo das Unternehmen neben einem großen Fabrikareal die nötige Infrastruktur vorfand.¹⁰³

- Chemische Fabrik Schmitz-Bonn-Söhne, Benrath:

Die Gründung des Unternehmens erfolgte in 1875 in Duisburg. Neben der Seifen- und Seifenpulverherstellung wurden auch Schuhcremes, Fußbodenpflegemittel und Metallputzartikel produziert. Die verkehrsgünstige Lage im Süden Düsseldorfs und die damit verbundenen günstigen Transportmöglichkeiten für die Rohstoffe sowie auch für ihre Erzeugnisse reizte die Unternehmer zur Werksverlegung nach Benrath in 1905.¹⁰⁴

- Gesellschaft für Linde's Eismaschinen AG, Reisholz

Der rheinische Industriebezirk wurde von der >Gesellschaft für Linde's Eismaschinen AG, Reisholz< mit reinem Sauerstoff versorgt, den die Industrien bei der Bearbeitung von Metallen benötigten wie beim autogenen Schweißen und Schneiden. Das Unternehmen nutzte zur Gewinnung von Sauerstoff das Verfahren von C. v. Linde, welches auf Verflüssigung und Rektifikation atmosphärischer Luft basiert. Das Linde-Unternehmen errichtete eine Reihe von Zweigstellen in den deutschen Industriezentren, um die Industrie auf kurzen Wegen mit Sauerstoff, der in komprimiertem Zustand in Gasflaschen transportiert wurde, zu versorgen. Neben Sauerstoff wurde auch Stickstoff und im Reisholzer Zweigwerk auch gelöstes Azetylen hergestellt.¹⁰⁵

Ölindustrie:

- Benzinwerk Rhenania GmbH, Reisholz:

Das Zweigwerk >Benzinwerk Rhenania GmbH, Reisholz< wurde 1903 errichtet und entstammte der Gruppe >Benzinwerke Rhenania GmbH< als „*deutsche Organisation des Koninklijke-Shell-Konzerns*“¹⁰⁶. Das Werk belieferte die Industrieunternehmen mit Benzinprodukten und Terpentin-Ersatzstoffen.¹⁰⁷

Glasindustrie

- Spiegelglasfabrik Reisholz AG:

Die nahe Lage zum Rhein, die Möglichkeit einer günstigen Gewinnung von Schleif- und Schmelzsand, die Nähe zur chemischen Industrie zum Erhalt von Soda und Sulfat zur Herstellung von Spiegelglas sowie die nahen Absatzmärkte im rheinisch-westfälischen Industriegebiet waren die Gründe für die Errichtung einer Spiegelglasfabrik in Reisholz in 1913. Eigentümer war die Aktiengesellschaft Gerresheimer Glashüttenwerk, seinerzeit von Ferdinand Heye gegründet und von seinen Söhnen weitergeführt.¹⁰⁸ Gemäß Weinmann, wurde die Spiegelglasfabrik während ihrer Erbauung wegen der kartellartig zusammengeschlossenen Konkurrenz

als Schamottefabrik getarnt, wobei die Tarnung nicht lange anhielt und es dementsprechend harte Auseinandersetzungen mit der meist belgischen Konkurrenz gab, die anfänglich abgewehrt werden konnte, aber letztendlich zur Übernahme durch diese führte und das Reisholzer Werk stillgelegt wurde.¹⁰⁹

Papierindustrie

- Papierfabrik Reisholz AG:

Die >Papierfabrik Reisholz AG< wurde 1905 gegründet und stellte Zeitungsdruckpapier für die im Rheinland ansässigen Zeitungsverlage mit ihren meist hauseigenen Druckereien her und galt als eine der „*bedeutendsten Papierfabriken Deutschlands*“¹¹⁰. Die Nähe zum Absatzgebiet, aber vor allem die nahe Lage zum Rhein war für das Unternehmen ausschlaggebend für den Standort in Reisholz, denn insbesondere für die Holzbeschaffung, welches das Unternehmen aus Finnland und Russland bezog, war die Rheinlage ideal.¹¹¹

- Papierfabrik Carl Jagenberg:

Carl Jagenberg suchte für die Errichtung seiner Papierfabrik einen Standort mit Wassernähe, welchen er im Landkreis Benrath fand. Mit Genehmigung des Benrather Bürgermeisters in 1906, der Jagenberg zugestand, seine Abwässer, die frei von ätzenden Stoffen waren, wie Jagenberg beschrieb, in den Hauptentwässerungskanal der Gemeinde abfließen zu lassen, war für Carl Jagenberg die Entscheidung gefallen. Er gründete am 1. Juni 1906 die >Papierfabrik Carl Jagenberg<. Für die Standortwahl war ebenfalls die gute Lage für die Rohstoffbeschaffung, wie Holz, Zellulose, Altpapier, Kohle und die zeitnahe Verfrachtungsmöglichkeit der Fertigwaren in die Absatzgebiete maßgebend. Die >Papierfabrik Carl Jagenberg< nahm die Herstellung von Packpapier, Papiertüten, Wellpappe und Kartons verschiedener Art auf und expandierte in kurzer Frist.¹¹²

Holzindustrie

- Holzriemenscheibenfabrik A. Friedrich Flender & Co.:

Die >Holzriemenscheibenfabrik A. Friedrich Flender & Co.< wurde am 15. Mai 1899 gegründet. Friedrich Flender erwarb gemeinsam mit Fritz Henkel ein „*zwanzig Morgen großes Gelände; davon übernahm Flender zwölf Morgen für sich*“¹¹³ und stellte für den Transmissionsbau, Vorrichtung zur Kraftübertragung von einer Antriebsmaschine auf mehrere Arbeitsmaschinen, „*nach amerikanischen Patenten*“¹¹⁴ hölzerne Riemenscheiben aus Pappel- und Buchenholz¹¹⁵ her, „*die in zwei Hälften zerlegbar, sehr leicht auf einen Wellenstrang montiert werden [...] und infolge ihres*

geringen Gewichtes bedeutende Ersparnisse an Betriebsstoffen“¹¹⁶ möglich machten und damit ein „sehr begehrter Artikel“¹¹⁷ für alle Maschinenbetriebe war. Das Unternehmen von Flender, das gemäß der Werksschrift von Most, die erste Holzriemenscheibenfabrik in Deutschland war, erhielt in kurzer Frist eine Reihe von Auszeichnungen, wie eine Goldmedaille bei der Gewerbeausstellung in Leipzig in 1901. Ferner erregte Flender großes Aufsehen auf der Industrie- und Gewerbeausstellung in Düsseldorf in 1902, als er eine Holzriemenscheibe mit einem Durchmesser von 8 Metern vorführte.¹¹⁸ Flender nutzte, wie auch Henkel, die Werbung als Mittel zum Zweck und vollzog interessante Marketingstrategien, um das Unternehmen am Markt zu etablieren und um zu expandieren.

Nahrungsmittelindustrie

- Rheinmühlen GmbH:

Die >Rheinmühlen GmbH< wurde 1904 gegründet und die Mühle direkt an der Rheinwerft der IDR errichtet, um eine schnelle Entladung der ankommenden Schifffahrtskäne mit Getreideladungen aus dem rheinischen oder fränkischen Gebiet zu ermöglichen. Die Fertigwaren wurden ins rheinisch-westfälische Industriegebiet verfrachtet oder gingen in den Export, wie beispielsweise Hartgries und Graupen.¹¹⁹

Energieerzeugende Industrie

- Rheinisch-Westfälisches Elektrizitätswerk AG/ Kraftwerk Reisholz:

Das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk, kurz RWE genannt, gehört zu dem Industriezweig, welcher aufgrund seines Produktportfolios, der Erzeugung und Verteilung von Strom für die Industrie, Gewerbe/ Handwerk, Landwirtschaft, private Haushalte zu einem der wichtigsten Unternehmen bis in die Gegenwart gehört. Die IDR-Gesellschaft nahm mit dem RWE 1906 einen Vertragsabschluss vor, der den Industrieunternehmen jedwede benötigte Menge Strom zusicherte, weshalb das RWE in Reisholz ein Großkraftwerk baute.¹²⁰ Denn bis zu diesem Zeitpunkt versorgten sich die größeren Industrieunternehmen mit Strom zumeist aus eigenen Kraftzentralen und mittlere sowie kleine Unternehmen erhielten die benötigte Strommenge von einem nahen kleinen Straßenbahnkraftwerk, was aber den steigenden Bedarf langfristig nicht mehr abdecken konnte.¹²¹

Das in Reisholz errichtete >Bergische Elektrizitätswerk m. b. H., Reisholz bei Düsseldorf< gehörte zum Stammwerk >Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk AG., Essen<, welches die nördliche Hälfte der Rheinprovinz mit Strom versorgte. Um 1925 bestanden seitens der RWE nachfolgende Großkraftwerke: *Goldenberg-Werk bei*

Köln (290 000 kW Maschinenleistung), Reisholz bei Düsseldorf (75 000 kW), Essen (37 000 kW) sowie in Niederrhein bei Wesel (15 000 kW)¹²².



Abb. 16: Übersichtskarte des RWE-Versorgungsgebietes im Rheinland, um 1925

Die verkehrsmäßige Erschließung der landwirtschaftlich geprägten Gebiete Holthausen und Reisholz durch die IDR, welche durch die verkehrsgünstige Lage bestachen, führte zu einer industriellastigen Besiedlung mit Werken der Eisenindustrie, chemischen Industrie, Papier-, Leder-, Nahrungsmittel- und Bauindustrie, die einerseits den Industrien den Nährboden und die Möglichkeit zur Expansion gewährten, Erwerbsmöglichkeiten, zusätzliche Arbeitsplätze und Wohlstand boten, andererseits aber auch die Gebiete städtebaulich völlig veränderten, sodass Holthausen und Reisholz innerhalb von wenigen Jahrzehnten sich von wirtschaftlich unbedeutenden, aber landschaftlich reizvollen Landgemeinden zu Industriezentren entwickelten.

Abbildungsverzeichnis – Kapitel 2

Seite

- Abb. 1: Historische Entwicklung der Stadt Düsseldorf mit Kennzeichnung der vier in der Legende des Planes aufgezeigten Stadtentwicklungen: (1) Düsseldorf im Jahre 1288, die Altstadt mit Lambertus-Kirche; (2) Düsseldorf Ende des 15. Jahrhunderts, bleibt im 16. und 17. Jahrhundert unverändert; (3) Erweiterung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, die „Carlstadt“; (4) Stadterweiterung seit Schleifung der Festung (im Luneviller Frieden 1801 bestimmt); *Quelle: Mulvany 1880, Karte Nr. II mit Historischem Plan der Stadt Düsseldorf.* 13
- Abb. 2: Düsseldorfer Stadtplan o. J., (wahrscheinliche Datierung: um 1885) mit Historischem Plan (Detail, unten rechts); *Quelle: Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, im Buchumschlag.* 14
- Abb. 3: Betriebsnetz der Rheinischen Bahngesellschaft, Düsseldorf 1925; *Quelle: Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 642.* 15
- Abb. 4: Werbeemblem für die Ausstellung von 1902; *Quelle: Ausstellung, Düsseldorf 1902, Industrie- und Gewerbe-Ausstellung für Rheinland, Westfalen u. benachbarte Bezirke verbunden mit einer Deutsch-nationalen Kunst-Ausstellung in Düsseldorf 1902, S.1, in: HStAD, Reg. Düsseldorf, Nr. 1069.* 17
- Abb. 5: Lageplan der Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung, 1902; *Quelle: Wiener 2001, S. 32.* 17
- Abb. 6: Kunstpalast zur Ausstellung von 1902 (Zeichnung), entworfen durch die Architekten Albrecht Bender, Düsseldorf (Grundriss) und Eugen Rückgauer, Frankfurt/ Main (Architektur); *Quelle: Architekten- und Ingenieurverein 1904, S. 200.* 18
- Abb. 7: Herkunft der nach Düsseldorf neu angesiedelten Unternehmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; *Quelle: Brandt 1925, S. 43.* 20
- Abb. 8: Bedeutende Industrielle der Eisen- und Stahlindustrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Düsseldorf: William Thomas Mulvany (1806-1885) – Begründer der Stellung Düsseldorfs als Sitz wirtschaftlicher Verbände; Albert Poensgen (1818-1880), Karl Poensgen (1838-1921), Gustav Poensgen (1824-1904) und Rudolf Poensgen (1826-1895) - Eisenindustrie; Franz Haniel (1842-1916) - Maschinenindustrie; Ernst Schieß (1840-1915) - Maschinenindustrie; Jean Louis Piedboeuf (1838-1891) – Kesselbau; Paul Inden (1838-1879) – Fittingsfabrikation; *Quelle: Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 556-557.* 25
- Abb. 9: Unternehmen der Familie Piedboeuf in Düsseldorf; *Quelle: Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 551.* 26
- Abb. 10: Unternehmen der Familie Poensgen in Düsseldorf; *Quelle: Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 555.* 26
- Abb. 11: Bahnhof und Stationsgebäude in Düsseldorf-Reisholz, um 1907, o. S.; *Quelle: Werbebroschüre der IDR von 1907, (Originalschrift in Mannesmann-Archiv)* 32
- Abb. 12: Lokomotivschuppen der IDR, um 1907, o. S.; *Quelle: Werbebroschüre der IDR von 1907, (Originalschrift in Mannesmann-Archiv)* 32
- Abb. 13: Ausschnitt der Rheinwerft in Reisholz, 1907; *Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 28.* 32
- Abb. 14: Übersichtsplan der Gleisanlagen der Industrie- und Hafenbahn im Gewerbegebiet in Düsseldorf-Holthausen und -Reisholz von 1951; *Quelle: H-B, Kartensammlung – Archiv: IV-3-03-2 Nr. 558.* 33
- Abb. 15: Gewerbegebiet der IDR in Düsseldorf-Holthausen und Reisholz mit bereits getätigten Industrieansiedlungen (grüne Felder) und noch zum Verkauf stehenden Flächen (rote Felder), o. J. [ca. zwanziger Jahre]; *Quelle: H-B, Kartensammlung – Archiv: IV-3-03-2 Nr. 537.* 34
- Abb. 16: Übersichtskarte des RWE-Versorgungsgebietes im Rheinland, um 1925; *Quelle: Lux 1925, S. 432.* 41

Anmerkungen – Kapitel 2

¹ Lux 1925, S. 9ff.

² Ebd., S. 14.

³ Beilage in Stolz 1959, Jan-Wellem-Festwoche in Düsseldorf vom 18. bis 26. April 1958.

⁴ Ebd., S. 9ff. Vgl. ebenso Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988 und Wentzcke 1925/26.

⁵ Lux 1925, S. 109.

⁶ Ebd., S. 32.

⁷ Rademacher 1996, S. 47ff

⁸ Ebd., S. 87.

⁹ Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 389.

¹⁰ Ebd., S. 88.

¹¹ Beispielhaft: Josef Kürten, Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf, Zum Geleit!, in: Aspekte Düsseldorfer Industrie, S. 5.

¹² Die Industrie- und Handelskammer in Düsseldorf wurde 1831 gegründet.

¹³ Lux 1925, S. 109-110.

¹⁴ Ebd., S. 110.

¹⁵ Vgl. hierzu auch Mahlberg 1992.

¹⁶ Stoffers, Gottfried, Die Ausstellungsstadt, in: Lux 1925, S.164.

¹⁷ Industrie- und Gewerbe-Ausstellung für Rheinland, Westfalen u. benachbarte Bezirke verbunden mit einer deutsch-nationalen Kunst-Ausstellung in Düsseldorf 1902, S. 4, in: HStAD, Reg. Düsseldorf, Nr. 1069.

¹⁸ Stoffers, Gottfried, Die Ausstellungsstadt, in: Lux 1925, S.166.

¹⁹ Fritz Roeber, später Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie, machte sich besonders verdient in der Kunstszenenerie. Ihm ist es zu verdanken, dass nicht nur eine Kunstausstellung in 1902 stattfand, sondern eigens ein Kunstpalast errichtet worden ist. Fritz Roeber wurde 1921 zum Düsseldorfer Ehrenbürger benannt.

²⁰ Geheimer Kommerzienrat, Industrieller Heinrich Lueg erhielt 1902 die Ehrenbürgerschaft der Stadt Düsseldorf. Neben seinem sonstigen Engagement für die Belange der Stadt war er insbesondere ein Förderer der Ausstellungen von 1880 und 1902 und der in 1898 errichteten Brücke nach Düsseldorf-Oberkassel.

²¹ Für den Kunstausstellungsbau wurde ein Wettbewerb unter deutschen und deutsch-österreichischen Architekten ausgeschrieben. Vgl. Schriftstück vom Mai 1899 betreffend der Kunstausstellung 1902, in: StA-D.

²² Clemen, Paul, Der neue Kunstpalast in Düsseldorf, in: Die Woche, Berlin vom 22.03.1902, Nr. 12, 4. Jg, S. 524, in: StA-D, XXIV 2299.

²³ Ebd., S. 526.

²⁴ Walter Furthmann (1873-1945), Architekt des HENKEL-Werkes von 1906/ 07 bis Anfang der vierziger Jahre stellte im Rahmen der Ausstellung drei seiner Projekte aus (vgl. Kap.8.1.4.).

²⁵ Vgl. Brandt/ Most 1914, S. 70.

²⁶ Beckers 1958, S. 48-56.

²⁷ Weinmann führt in diesem Kontext den Kalender der Dänzerschen Buchhandlung von 1812 auf, indem folgende Fabrikationsstätten vermerkt sind: „2 Bleiweißfabriken, 2 Essigfabriken, 6 Hut- und 3 Instrumentenfabriken, 2 Kratzen- und 6 Lichterfabriken, 4 Likör-, 2 Möbel-, 1 Parapluie-, 1 Schreibfedern-, 4 Seife-, 2 Senf- und 2 Wagenfabriken, [...], 3 Tuchfabriken und 1 Zuckerfabrik“, in: Weinmann 1946, S. 6-7.

²⁸ Rademacher 1996, S. 88.

²⁹ Beckers 1958, S. 48-58.

³⁰ Weinmann 1946, S. 5. Vgl. auch Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 547.

³¹ Lux 1925, S. 89.

³² Vgl. Seeling 1959.

³³ Ebd., S. 90-91.

³⁴ Hubertus Beckers hat im Anhang Nr. 8 seiner Dissertationsschrift von 1958 „Entwicklungsgeschichte der Industrieunternehmen in Düsseldorf (1815-1914)“ ein >Verzeichnis der zwischen 1815 und 1914 in Düsseldorf angelegten Fabriken< aufgeführt.

³⁵ Lux 1925, S. 109.

³⁶ Ebd., S. 99.

³⁷ Ebd., S. 86.

³⁸ Rademacher 1996, S. 88.

³⁹ Vgl. Seeling 1959 und Seeling 1972.

-
- ⁴⁰ Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 447.
- ⁴¹ Durch die höhere Produktionsausschüttung der Walzwerke wurden die Blechschmieden abgelöst. Die Walzwerke entstanden wiederum erst mit der Erfindung der Dampfmaschine, weil hierdurch erst hochleistungsfähige Antriebe zum Drehen der Walzen zur Verfügung standen.
- ⁴² Vgl. Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 446 ff, 548-549; Beckers 1958, S. 62ff; Lux 1925, S. 369.
- ⁴³ Lux 1925, S. 368.
- ⁴⁴ Wessel 1990, S. 404.
- ⁴⁵ Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 552.
- ⁴⁶ Vgl. ebenso Seeling 1960.
- ⁴⁷ Vgl. Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 552-555; Beckers 1958, S. 68-72; Lux 1925, S. 368; Brandt/ Most 1914, S. 148f., 349ff., 376. Für Poensgen bedeutende Entwicklungen: 1910 Eingliederung der Düsseldorfer Röhren- und Eisenwalzwerke und Tochtergesellschaft, der Hochdruckleitungsgesellschaft in Berlin, sowie der 64 weltweit operierenden Niederlassungen in Phoenix AG für Bergbau- und Hüttenbetrieb und 1926 Gründung der Vereinigten Stahlwerke AG; vgl.: Wessel 1990, S. 404-405.
- ⁴⁸ Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 554.
- ⁴⁹ Reinhard (1856-1922) und Max Mannesmann (1857-1915) erfanden als Erste das Verfahren zur Herstellung von nahtlosen Rohren mit dem Schrägwalzverfahren (Patenturkunde über das Mannesmann-Schrägwalzverfahren vom 15. März 1886, vgl. Wessel 1990, S. 31). Durch diese Herstellungsmethode wurde es möglich, die bis dahin zahlreichen Leitungsschäden und Dampfkesselexplosionen, die auf das Platzen von geschweißten Rohrnähten zurückzuführen waren, zu verhindern. Für einen industriellen, marktfähigen Durchbruch reichte die Erfindung noch nicht, da in der Praxis sich herausstellte, dass es bei großen Rohren von einer Länge ab ca. 7 Metern technische Probleme gab. Mit einer weiteren Erfindung von Max Mannesmann, dem Pilgerschritt-Verfahren, gelang der technische Durchbruch, wodurch die durch das Schrägwalzverfahren hergestellten nahtlosen Rohren zum industriell marktfähigen Rohr ausgewalzt werden konnten (Patenturkunde für das Pilgerschritt-Verfahren vom 6. März 1891, vgl. Wessel 1990, S. 48). Vgl. Wessel 1990, Seeling 1960.
- ⁵⁰ Wessel 1999, S. 3.
- ⁵¹ Paul Inden (1838-1879) - Fittigfabrikation.
- ⁵² Beckers 1958, S. 106-107, Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 554.
- ⁵³ Weinmann 1946, S. 9.
- ⁵⁴ Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 541-574.
- ⁵⁵ Lux 1925, S. 24; Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 556-559.
- ⁵⁶ Mulvany 1880, Titelblatt.
- ⁵⁷ Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 564.
- ⁵⁸ Ebd., S. 563-568.
- ⁵⁹ Lux 1925, S. 103.
- ⁶⁰ Ebd.
- ⁶¹ Ebd.
- ⁶² Ebd.
- ⁶³ Architekten- und Ingenieurverein 1904, S. 540.
- ⁶⁴ Lux 1925, S. 103.
- ⁶⁵ Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 568.
- ⁶⁶ Vgl. Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 563-568; Beckers 1958, S. 140-141; Weinmann 1946, S. 9-10.
- ⁶⁷ Rübberdt 1972, S. 138-139.
- ⁶⁸ Ebd., S. 139 - 140.
- ⁶⁹ Binz, A., Die Entwicklung der chemischen Industrie im letzten halben Jahrhundert, in: HENKEL-Blätter im Hause 1918, S. 604 - 606.
- ⁷⁰ Rübberdt 1972, S. 184 - 185.
- ⁷¹ Lux 1925, S. 92-93.
- ⁷² Beckers 1958, S. 119.
- ⁷³ Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 381.
- ⁷⁴ Beckers 1958, S. 119-120.
- ⁷⁵ Ebd., S. 119-127.
- ⁷⁶ Gemäß HENKEL-Schöne 1981, S. 9: *„Im alten Holthausen besaß nur das schloßartige Rittergut Elbroich historische Bedeutung. „Erlenbruch“ oder „Edelburg“ war jahrhundertlang der weltliche Mittelpunkt von Holthausen. Schon im Mittelalter erwähnt, lösten sich in seinem Besitz mehrere Adelsfamilien ab. Georg von Neuhoff erwarb das Gut 1589 und ließ um 1600 einen Neubau errichten,*

von dem Mauerteile und Turm erhalten blieben. 1852 kam Haus Elbroich in den Besitz der Düsseldorfer Bankiersfamilie Trinkaus und fiel durch Erbschaft an Kommerzienrat Hermann Heye und seine Frau Alice geb. Trinkaus.“

⁷⁷ Anonym, Oberheid, in: Benrather Zeitung vom 31.01.1927 (lose Blattsammlung im Mannesmann-Archiv). Vgl. ebenso HENKEL-Schöne 1981, S. 9-10.

⁷⁸ Um 1789 wurden von dem kurpfälzischen Wasserbaumeister, Karl Friedrich Wiebeking, im Herzogtum Berg Landvermessungen vorgenommen. In einer seiner ersten Karten verzeichnete er an der Stelle des heutigen Holthausen eine Siedlung mit 24 Häusern, die er „Langeweyer“ nannte. Erst 1817 wird in einer offiziellen Statistik dieser Ort „Holthausen“ genannt. Im Urkataster von 1830 wird dieser Name „Holthausen“ als Flurbezeichnung für den Ortskern verwendet. Um 1895 war die Siedlung Holthausen zu einem Dorf von 554 Einwohnern angewachsen. Am 1. April 1908 wurde die Landgemeinde nach Benrath und 1929 mit Benrath nach Düsseldorf eingemeindet. Vgl.

HENKEL-Schöne 1981, S.9.

⁷⁹ Anonym, Düsseldorf-Reisholz, o. J. [um 1909/ 10]. (Lose Blattsammlung im H-B, Archiv-Nr. R 7 60 24.) Vgl. ebenso: HENKEL-Schöne 1981, S. 27; Düsseldorf Nachrichten vom 17.06.1958 mit dem Artikel „Pioniertat für Reisholzer Industrie, Sechzig Jahre Industrieterrains A.G., Düsseldorf-Reisholz“.

⁸⁰ HENKEL-Schöne 1981, S. 27. Vgl. ebenso die Zeitungsanzeige von 1998: Anonym, 100 Jahre Industrieterrains Düsseldorf-Reisholz AG, Die Aufsichtsräte der IDR von 1898 bis Heute. (loses Blatt in Mannesmann-Archiv mit Nr. R 7.6024; ohne weitere Angaben zum Zeitungsnamen etc.)

⁸¹ Beckers 1958, S. 126-127; Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 559-561.

⁸² Zitat nach Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 561.

⁸³ HENKEL-Schöne 1981, S. 27.

⁸⁴ Anonym, Düsseldorf-Reisholz, o. J. [um 1909/ 10]. (Lose Blattsammlung in: H-B, Archiv-Nr. R 7 60 24.)

⁸⁵ Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 562.

⁸⁶ Anonym, turbulente Gründungsphase erfolgreich überstanden, Den Wert des Standortes sehr frühzeitig erkannt, o. J., o. S. [um 1939]. (Original-Zeitungsartikel im Mannesmann-Archiv, aber ohne Hinweise auf den Namen der Zeitung.)

⁸⁷ Weinmann 1946, S. 18.

⁸⁸ Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 568.

⁸⁹ Wessel 1999, S. 6. Wessel beschreibt das Press- und Ziehverfahren folgendermaßen: „Bei seinem [Erhardt] am 28. Juni 1891 patentierten Verfahren zur Herstellung nahtloser Hohlkörper geht er von einer anderen Grundvorstellung aus als die Brüder Mannesmann; er verwendet einen stählernen Hohlzylinder als Preßform, setzt in diesen einen auf etwa 1.300 °C erhitzten Vierkant-Stahlblock, der an den Ecken die Preßform berührt [...] und treibt den erhitzten Stahlblock unter hohem Druck einen Lochdorn; dieser verdrängt den Stahl aus der Blockmitte an den Rand der Preßform sowie ggf. nach oben aus der Preßform. So entsteht seit nunmehr 100 Jahren ein unten geschlossener Hohlzylinder, dessen Wandstärken sich aus der Differenz zwischen dem Innendurchmesser der Preßform und dem Durchmesser des Lochdorns ergeben. Zusätzlich entwickelt Ehrhardt ein Ziehverfahren, bei dem die nach Form und Abmessung unterschiedlichen Hohlkörper über einen Dorn durch hintereinander angeordnete Ziehringe gezogen werden; dabei wird die Wandstärke verringert und der Hohlkörper zum dickwandigen Rohr gestreckt.“

⁹⁰ Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 568.

⁹¹ Wessel 1999, S. 5.

⁹² HENKEL-Schöne 1981, S. 30. Vgl. ebenso Liewer 1926, S. 21f., Hüttenberger/ Weidenhaupt, S. 568-569.

⁹³ Liewer 1926, S. 29-30.

⁹⁴ HENKEL-Schöne 1981, S. 31.

⁹⁵ Lux 1925, S. 378.

⁹⁶ Architekten- und Ingenieurverein 1904, S. 561. Die Werksbauten entwarf der Düsseldorfer Industriearchitekt Salzmann 1901/ 1902.

⁹⁷ Lux 1925, S. 378-379.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ HENKEL-Schöne 1981, S. 31.

¹⁰⁰ Weinmann 1946, S. 21-22.

¹⁰¹ Ebd., S. 35.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ Ebd., S. 42.

¹⁰⁴ Ebd., S. 40-41.

¹⁰⁵ Vgl. Lux 1925, S. 385, Liewer 1926, S. 47.

-
- ¹⁰⁶ Liewer 1926, S. 50.
¹⁰⁷ Ebd., S. 50.
¹⁰⁸ Ebd., S. 50-52.
¹⁰⁹ Weinmann 1946, S. 69.
¹¹⁰ Liewer 1926, S. 52.
¹¹¹ Ebd., S. 52-53; Weinmann 1946, S. 49.
¹¹² Liewer 1926, S. 53; Bützer 1956.
¹¹³ Most 1949, S. 18.
¹¹⁴ Ebd., S. 17.
¹¹⁵ Weinmann 1946, S. 68.
¹¹⁶ Liewer 1926, S., 55.
¹¹⁷ Ebd.
¹¹⁸ Most 1949, S. 18.
¹¹⁹ Liewer 1926, S. 60.
¹²⁰ Lux 1925, S. 402.
¹²¹ Weinmann 1946, S. 64.
¹²² Lux 1925, S. 402.

3. Fritz Henkel - Ein außergewöhnlicher Unternehmer

Fritz Henkel (1848-1930) war einer der bedeutendsten Unternehmer im Düsseldorfer Raum, der auch gegenwärtig noch durch das von ihm gegründete HENKEL-Unternehmen, welches heute zu einem der führenden internationalen Konzerne gehört, präsent ist.

3.1. Fritz Henkel: 1848 – 1930

3.1.1. Familie

Als Sohn des Schullehrers Johann Jost Henkel (1809-1874)¹ und seiner Frau Henriette Philippine Henkel geb. Jüngst (1807-1881)² wurde Friedrich Carl Henkel³, umgangssprachlich genannt Fritz Henkel, am 20. März 1848 in Vöhl/ Hessen geboren. Das Geburtshaus von Fritz Henkel war zugleich Wohnhaus der Familie Henkel mit sechs Kindern und Schulhaus in Vöhl. Nach der Elementarschule besuchte er das Gymnasium im nahen Korbach⁴, wo ihm die nötigen Schulkenntnisse vermittelt wurden. *„Mehr als die alten Sprachen fesselten dort den jungen Schüler die naturwissenschaftlichen Fächer Physik und Chemie.“*⁵

Fritz Henkel äußerte sich rückblickend zu seinem Elternhaus: *„Ich habe das Glück gehabt, in einer ausgezeichneten Kinderstube aufgezogen zu werden. Meine Mutter war eine vortreffliche Hausfrau und ausserordentlich gute Mutter. Mein Vater [...] ein sehr tüchtiger Lehrer, auch sonst ein grosser Mann, sogar ein sehr grosser Mann“*⁶. Sein Elternhaus, die beschauliche ländliche Idylle im hessischen Raum zwischen Wiesen und Wäldern und die Gespräche und Spaziergänge mit seinem Vater prägten ihn nachhaltig. *„Unvergeßlich“* waren für *„ihn die Wege, die er mit dem Vater zusammen gegangen ist.“*⁸ Sein Vater, der auf einem Bauernhof in Wallau aufgewachsen war und durch seinen Feingeist und seine Ausbildung die Strömungen seiner Zeit erkannte, der als Elementarlehrer tätig war und die Spar- und Darlehenskasse in Vöhl verwaltete sowie die Bauern in der Umgebung bei der Obstzucht und der Feldwirtschaft beriet und in diesem Kontext, wie Fritz Henkel in 1926 über seinen Vater anlässlich einer Tischrede äußerte, *„vor 70 Jahren schon die Zusammenlegung der Güter in seiner Gemeinde fertiggekliegt hat“*⁹, womit er die Flurbereinigung ansprach, und für die Einführung der künstlichen Düngung und *„Wechsel des Saatkorns“*¹⁰ warb, *„hatte ungefähr das ganze Dorf in seinem geistigen Auge“*¹¹, und Fritz Henkel war seinem Vater dankbar, dass er *„durch ihn hören und sehen gelernt habe“*¹², eine väterliche Weitergabe an seinen Sohn, der ihn die Weitsicht und den Blick für Zusammenhänge gelehrt hatte. Fritz Henkel bewunderte bei seinem Vater die Position und die Selbstständigkeit, die er sich erarbeitet hatte, wie geschickt er für seine Ideen *„Reklame gemacht habe“*¹³ und voller neuer Ideen steckte. *„So wurde Jost Henkel wie viele andere ergriffen von den neuen Lehren seines großen Landsmannes Justus von Liebig. Besonders auf dem Gebiet der*

*Agrikulturchemie fanden sie bei ihm Widerhall. Der Lehrergarten in Vöhl diente zu Zeiten als Versuchsgelände für mancherlei neue Düngemethoden, für die dann, wenn sie sich bewährt, mit Erfolg auch bei den Nachbarn geworben wurde.*¹⁴ Von seiner Mutter hatte Fritz Henkel die kaufmännische Ader geerbt. Henriette Philippine Henkel geb. Jüngst entstammte einer Papier-Fabrikantenfamilie, die unternehmerisch betrachtet *„schon den Rahmen des Kleingewerbes überschritten hatte. [...] Die Erzeugnisse der Familien Jüngst in Wallau, Haiger und Herborn sind weit und breit wegen ihrer Vortrefflichkeit bekannt“*¹⁵. In ihrer Ehe mit dem Schullehrer Johann Jost Henkel half sie ihrem Mann beim Verwalten der örtlichen Spar- und Darlehenskasse und bewirtschaftete den eigenen Hausstand, wo sie sehr sparsam mit dem wenigen Haushaltsgeld umgehen musste. Das Lernen von seinen Eltern sowie die Liebe und Zuneigung, die er in seinem Elternhaus erfuhr, waren für Fritz Henkel wesentliche Grundlagen auf denen er seinen späteren Erfolg, den Auf- und Ausbau seines Chemieunternehmens, begründete.¹⁶

Im Elternhaus wurde der Grundstein für Fritz Henkels Gesinnung gelegt, seine Liebe zum deutschen Vaterland, seinem Geburtsland. Eine Liebe, der er lebenslang die Treue hielt und diese in seinem Wirken vielfach zum Ausdruck brachte.¹⁷ Fritz Henkels Worte anlässlich seiner letzten größeren Rede 1929 während der alljährlichen Weihnachtsfeier mit Gästen und Mitarbeitern seines Unternehmens unterstreichen dies:

„Deutschland

*das ist Aufgang und Größe
das war der Inhalt
unserer Frühlingsträume
und die Erfüllung
meiner Mannesjahre.*

Deutschland

*in diesem Worte lag für mich
das kostbarste Vermächtnis
meines Vaters!*¹⁸

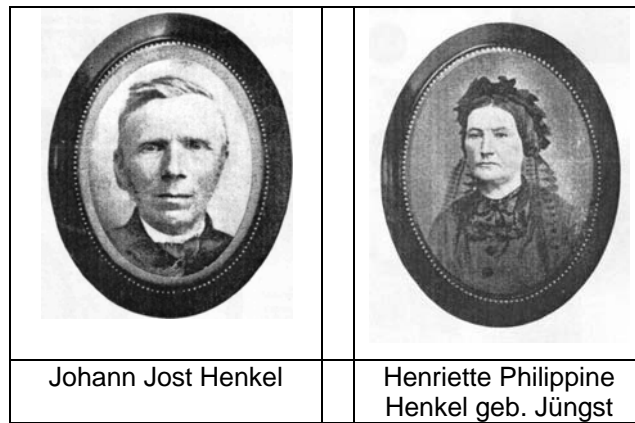


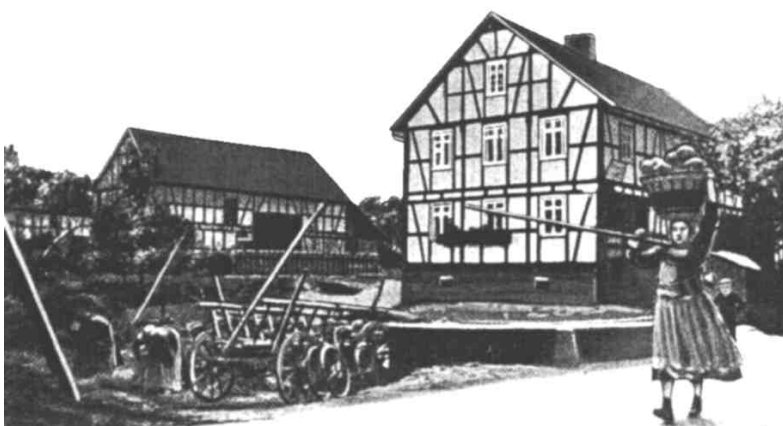
Abb. 1: Eltern von Fritz Henkel (1848-1930): Vater Johann Jost Henkel (1809-1874) und Mutter Henriette Philippine Henkel geb. Jüngst (1807-1881); *Quelle: HENKEL/ Henkel-Bote Nr. 7 von 1938, S. 149.*



Papiermühle der Familie Jüngst in Wallau



Henriette Philippine Henkel geb. Jüngst



Elterliche Hof von Johann Jost Henkel in Wallau



Johann Jost Henkel

Abb. 2: Zeichnungen der Stammhäuser von Johann Jost Henkel und Henriette Philippine Henkel geb. Jüngst



Abb. 3: Schulhaus in Vöhl sowie zugleich Geburts- und Wohnhaus von Fritz Henkel, erbaut 1845/ 46

Fritz Henkel heiratete am 4. Oktober 1873 Elisabeth von den Steinen¹⁹ in Elberfeld, „*Tochter des Elberfelder Kaufmanns August von den Steinen und seiner Frau Alwine, geb. Schlieper*“²⁰. Elisabeth und Fritz Henkel hatten vier Kinder, ihre Söhne August²¹, Fritz²² und Hugo²³ sowie ihre Tochter Emmy²⁴, wobei der älteste Sohn August bereits im Alter von fünf Jahren verstarb.²⁵ Seine Söhne Fritz und Hugo Henkel traten um die Jahrhundertwende in das Unternehmen ihres Vaters ein.



Abb. 4: Am 4. Oktober 1873 vermählten sich Fritz Henkel und Elisabeth von den Steinen in Elberfeld



Abb. 5: Familie Henkel, 1901: Fritz Henkel mit seiner Ehefrau Elisabeth und den Kindern (von links) Fritz, Hugo und Emmy

Sohn Fritz Henkel heiratete Anny Wülfing²⁶; aus der Ehe gingen die Töchter Ilse, Sigrid und Herta hervor. Emmy Henkel heiratete Hugo Lüps, mit dem sie die zwei Kinder Ellen und Werner²⁷ hatte. In 1908 heirateten Hugo Henkel und Gerda Janssen²⁸, woraus die Kinder Jost²⁹, Ruth, Lisa³⁰, Konrad³¹ und Paul³² entstammen.³³

Aus den nachfolgenden Generationen der Familie Henkel übernahmen eine Reihe von ihnen Führungspositionen im HENKEL-Unternehmen (vgl. Kap. 3.1.3.).

3.1.2. Ausbildung und erste Berufserfahrungen

Fritz Henkel rückblickend: *„Als ich siebzehn geworden war, gab mir mein Vater einen Klaps und sagte: „So nun suche dir einen kleinen Platz in einer grossen Stadt“. Da sind ja die Mütter ängstlicher darüber, als die Väter, was aus dem Jungen werden wird. Aber mein Vater hatte Vertrauen zu mir, trotzdem mir der Geistliche den Konfirmationsspruch gab: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“. Obgleich mein Vater das wusste, hat er mich ziehen lassen und gesagt: „Bleibe gesund, und liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“.“³⁴*

Den väterlichen Rat befolgte Fritz Henkel in Gänze, indem er bis ins hohe Alter sich bester Gesundheit erfreute, der Nächstenliebe gedachte und sich im sozialen Bereich vielfach engagierte sowie nach der Ausbildung und ersten Berufserfahrungen sich seinen Platz als selbständiger Unternehmer in der chemischen Industrie erarbeitete. Die Mutter hatte das Talent und die Eigenschaften ihres Sohnes Fritz schon frühzeitig erkannt und ihrem Mann, als dieser sich mal über die weniger guten Schulerfolge seines Sohnes beklagte, geäußert: *„Er wird noch unser Bester sein“³⁵.*

Chemische Vorgänge faszinierten Fritz Henkel schon in seiner Jugend, *„sein knappes Taschengeld verwandte er dazu, Chemikalien zu kaufen und damit seine ersten Experimente auszuführen“³⁶.* Das Interesse an chemischen Prozessen bestimmte seine Berufswahl und seinen weiteren Lebensweg. Fritz Henkel formulierte seine Berufswahl folgendermaßen: *„Schon als Knabe bekundigte ich für chemische Vorgänge ein lebhaftes Interesse; es stand deshalb für mich fest, daß ich mich diesem Berufe zuwenden würde.“³⁷* Am 1. April 1865, siebzehn Jahre alt, trat er als Lehrling in die Chemische Fabrik Gebrüder Gessert, einer Farben- und Lackfabrik, in Elberfeld ein und begann dort eine kaufmännische Ausbildung.³⁸ *„Die Firma Gessert gehörte nicht zu den Elberfeld bodenständigen Firmen. Sie war erst im März 1865, einen Monat vor Eintritt Fritz Henkels, von Breslau dahin übergesiedelt. Ursprünglich hatten die Gebrüder Gessert in Schlesien eine Krappfabrik geleitet. In Elberfeld begannen sie mit der Herstellung des kurz vorher von Graebe entdeckten künstlichen Alizarins, das den Krappfarbstoff mit der Zeit völlig verdrängt hat. Die Firma erlangte auf diesem Gebiete eine gewisse Bedeutung, die sie vorwiegend dem später bei Bayer bekannt gewordenen Chemiker Tuft zu verdanken hatte, der seine Laufbahn bei Gessert begann und sich zum Fachmann in der Alizarinfabrikation entwickelte.“³⁹* Nach seiner Ausbildung verblieb

Fritz Henkel mehrere Jahre im Unternehmen der Gebrüder Gessert wurde Prokurist und nahm in dieser Funktion an den Aufgaben der Geschäftsleitung teil, wobei er neben den kaufmännischen auch eine Reihe von produktionstechnischen Kenntnissen erlangte sowie den Aufbau der Firma in Elberfeld von Beginn an miterlebte und begleitete, was für seine zukünftige unternehmerische Ausrichtung von entscheidender Bedeutung war. 1873 besuchte Fritz Henkel durch seine Tätigkeit bei der Firma Gessert die Pariser Weltausstellung, die ihn nachhaltig inspirierte und prägte sowie möglicherweise seinen Entschluss, sich selbständig zu machen, bestärkte. *„Die Gebrüder Gessert gehörten [...] zu den drei deutschen Firmen, die diese für die chemische Industrie so folgenschwere Entdeckung [Alizarinfabrikation] auf der Wiener Weltausstellung von 1873 erstmalig einem größeren Kreise bekannt machten.“*⁴⁰ Fritz Henkel *„hat in späteren Jahren oft und gern davon erzählt, welch einen imponierenden Ausdruck des jungen Reiches neue Einheit in dem Ausstellungspalast der deutschen Industrie fand.“*⁴¹ Für den Bereich der chemischen Industrie waren es vor allem die Herstellungsverfahren für Soda des Belgiers Solvay und des Deutschen Moritz Honigmann sowie der Bereich der künstlichen Farbstoffe.⁴² Während der langwierigen Krankheit des Fabrikanten leitete Fritz Henkel acht Monate lang die Fabrik Gessert. *„Dann machte ich mich selbständig und trat als Teilhaber in die Firma Fellinger & Strebel, Aachen, Farbwaren-Großhandlung, ein“*⁴³, wie Fritz Henkel den weiteren Werdegang beschrieb. Fritz Henkel trat am 31. August 1874 in die Firma Strebel in Aachen, Hochstraße 43 ein, weshalb eine Umfirmierung in >Henkel & Strebel< erfolgte, und trennte sich am 25. September 1877 wieder von Strebel, weshalb Strebel mit Schreiben vom 28. März 1878 an den Oberbürgermeister von Weise die Firma auflöste. Fritz Henkel merkte, dass ihm das Handelsgeschäft nicht lag: *„Ich sehnte mich danach, wieder in die Fabrikation zurückzukehren“*⁴⁴. Durch seine Tätigkeit bei Strebel und sicherlich auch bei seinem Besuch auf der Wiener Weltausstellung kam er in Kontakt mit dem Ammoniaksodafabrikanten Moritz Honigmann, wodurch er Honigmanns neues Verfahren⁴⁵ zur Sodaherstellung kennen lernte, ein von Honigmann entwickeltes Verfahren, wodurch Honigmann auf wesentlich preiswertere Methode Soda herstellte, als es nach der bekannten Leblanc-Methode möglich gewesen wäre. Diese Erkenntnis war für Fritz Henkels spätere unternehmerische Tätigkeit wichtig. Fritz Henkel erhielt von Honigmann den Auftrag zum Alleinverkauf seiner Produkte, worüber er wiederum Kontakt zur Rheinischen Wasserglasfabrik in Herzogenrath bekam, für die er ebenfalls den Alleinverkauf übernahm. Hierüber erlangte Fritz Henkel wichtige Erkenntnisse über die für ihn in der Zukunft wichtigen chemischen Produkte sowie über die Herstellung von Soda und Wasserglas. Auch schon in Elberfeld hatte er durch seine Tätigkeit bei Gessert engen Kontakt zu Wäschereien, Färbereien, Bleichereien und zu Textilfabriken im Wuppertaler Raum, wodurch er mit der Materie der chemischen Hilfsmittel eng vertraut wurde. *„Zudem hatte einer seiner Chefs [bei Gessert] eine Tochter Wilhelm Spindlers zur*

*Frau, des Gründers der bekannten Berliner Firma, die für die Entwicklung der Färbereien und chemischen Reinigungsbetriebe in Deutschland bahnbrechend gewesen ist.*⁴⁶ Ferner war bekannt, dass Wasserglas und Soda als Wasch- und Bleichmittel dienen. Mit den umfangreichen Erkenntnissen reifte bei Fritz Henkel die Idee, selbst in die Produktion eines Waschmittels einzusteigen und als Hersteller zu fungieren und nicht als Händler. *„Er wollte die Industrie der Wasch- und Reinigungsmittel, die bis dahin noch ganz handwerksmäßig-empirisch arbeitete, von Grund auf umgestalten und ein Waschmittel schaffen, das nicht wie bislang rein mechanisch nach ererbten Rezepten, sondern auf Grund genauer Kenntnis der beim Waschprozeß vorliegenden physikalischen und chemischen Vorgänge hergestellt war. Auch sollte dieses Waschmittel nicht so sehr für die industriellen Betriebe wie in erster Linie für die Vielzahl der privaten Haushaltungen geeignet sein. Es galt, ein Fabrikat herzustellen, das eine sich immer gleich bleibende Güte mit einem festen, niedrig gehaltenen Preise vereinigte und dabei handlich im Gebrauch und dadurch für die Hausfrau ansprechend war.*⁴⁷

1876 boten ihm die Besitzer der Rheinischen Wasserglasfabrik, Otto Scheffen und Otto Dicker, an, mit ihnen gemeinsam ein Waschmittel herzustellen, welches primär aus Wasserglas bestehen sollte. Fritz Henkel rückblickend: *„Die Versuche, die ich machen ließ, fielen außerordentlich günstig aus, und ich erklärte mich bereit, gemeinsam mit der Rheinischen Wasserglasfabrik ein Waschmittel, welches wir damals unter dem Namen >>Universal-Waschmittel<< [...] in den Handel brachten, herzustellen. Die Fabrikation war sehr teuer, da Wasserglas, um es fest zu machen, zunächst mit Spiritus ausgewaschen wurde. Wir sahen denn auch sehr bald ein, daß dieses Produkt nicht lebensfähig war. – Durch Versuche stellte ich fest, dass ein vorzügliches und billiges Waschmittel hergestellt werden konnte, wenn man Wasserglas mit kalzinierter Soda mengte und dieses Gemengsel in pulverisierter Form verkaufte – Um meine ganze Arbeitskraft diesem Waschmittel widmen zu können, trat ich aus der Firma Henkel & Strebel aus und gründete im Jahre 1876 in Aachen die Firma Henkel & Cie.*⁴⁸

3.1.3. Auf- und Ausbau eines imposanten Werkes

Fritz Henkel, der am 26. September 1876 gemeinsam mit Otto Dicker und Otto Scheffen die Firma Henkel & Cie. in Aachen gründete und in kurzer Frist die Geschäfte alleinig weiter führte⁴⁹, gehörte zu den Industriellen, die in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Düsseldorf einen wirtschaftlichen Neuanfang wagten. Gründe für den örtlichen Wechsel bestanden in der günstigen geographischen Lage der Stadt, eingebettet *„zwischen dem rheinischen Braunkohlenrevier, dem Textilgebiet um Krefeld und dem Ruhrgebiet im Nordosten sowie der bergischen Kleinindustrie“*⁵⁰ verbunden mit hervorragenden Transportmöglichkeiten per Schiff und Bahn, wodurch sich Düsseldorf als idealer Produktions- und Umschlagsplatz sowie Absatzmarkt eignete. Die verbesserte

Infrastruktur und der erweiterte Absatzmarkt waren für Fritz Henkel maßgebliche Gründe für seinen Standortwechsel von Aachen nach Düsseldorf. Rückblickend äußerte er: *„Deutschland ist gross, ich habe die Rheinlande genommen und habe [...] in weitschauender Weise Düsseldorf gewählt. Und das war auch notwendig. Hier waren es nicht hunderte, sondern tausende glänzender Beispiele, wo man lernen konnte, die einem Mut machten, wo man einen Weg sah, voranzukommen.“*⁵¹

Als Fabrikant von chemischen Produkten diente Fritz Henkel als erstes Domizil in Düsseldorf eine leer stehende Seifenfabrik in der Schützenstraße, die er 1878 bezog. Aber schon nach kurzer Zeit zeigte sich, dass die Räumlichkeiten aufgrund des steigenden Produktabsatzes und der erweiterten Warenpalette zu klein wurden.⁵² So entschloss er sich zu einem Fabrikneubau in der Gerresheimer Straße, der 1880 entstand. Aber auch dieser neu geschaffene örtliche Freiraum währte nicht lange, da sich das Werksgelände innerhalb eines stadtnahen Wohngebietes befand und nur auf 6730 qm vergrößert werden konnte.

Fritz Henkel beschloss daher seinen Firmensitz nah an die Stadtgrenze, in den Düsseldorfer Süden nach Holthausen zu verlegen. Die Industrietermin Düsseldorf-Reisholz AG (IDR) hatte dort ehemals ländliches Gebiet zu Industriegebiet erschlossen. Neben der Arealgröße waren für Henkel vor allem der mögliche Bahn- und Schifffahrtsanschluss wichtige Voraussetzungen für die Auswahl des neuen Firmengrundstückes (Anbindung der neu zu errichtenden HENKEL-Kleinbahn an das überregionale Bahnnetz und Bau des Rheinhafens in unmittelbarer Nähe zum Firmengelände von HENKEL).

Am 25. Juli 1899 erwarb Fritz Henkel von der IDR ein Industriegrundstück von über fünf Hektar in der *„Katastergemeinde Itter-Holthausen“*^{53, 54}. Des Firmengründers Leitspruch *„Immer vorwärts!“*⁵⁵ prägte seine Bemühungen das Geschäft immer mehr auszudehnen, was mit dem neu erworbenen Firmenareal möglich wurde. Seinen Blick für das Wesentliche hatte schon sein Vater geschärft. *„Mein Vater hat es verstanden, mich sehen und fühlen zu lernen. Er sagte: „Mein Sohn, das ist das beste Grundstück, das die beste Lage hat und am besten gedüngt wird“*⁵⁶, womit der Vater seinem Sohn im dörflichen Vöhl den Zusammenhang von Lage und Ertrag auf einfache Art und Weise deutlich gemacht hatte, und Fritz Henkel beherzigte diesen Rat, als er als einer der ersten industriellen Neuansiedler, das Firmenareal in Holthausen von der IDR erwarb. Denn *„den nötigen Baugrund finden [...] und den habe ich gefunden und bin begeistert“*⁵⁷, wie Fritz Henkel äußerte, bot für ihn durch Größe und Lage den Grundstock für ein wachsendes Unternehmen, den Ertrag.

Mit dem Neuanfang auf dem HENKEL-Terrain in Holthausen in 1899/ 1900 begann eine außergewöhnliche Erfolgsgeschichte des HENKEL-Unternehmens, seines Firmengründers Fritz Henkel und seiner Familie, die bis in die Gegenwart zur Henkel-Dynastie avanciert ist. Wesentliche Voraussetzungen für diesen Erfolg waren ein starker Wille, Zielstrebigkeit,

Fleiß, Kreativität, Optimismus, gesunde Risikobereitschaft, Weltoffenheit sowie die Verbundenheit mit seinen Mitarbeitern und Vertrauen sowie Respekt ihnen gegenüber. Diese Eigenschaften besaß der Firmengründer Fritz Henkel, wodurch er zusammen mit weiteren Familienmitgliedern und einer tüchtigen Belegschaft den Grundstein für den in der Gegenwart international bedeutenden Weltkonzern legte.

Mit dem Erwerb des neuen Firmenareals kam Fritz Henkel seinem Ziel näher, möglichst sämtliche Roh- bzw. Grundstoffe, die zur Produktherstellung benötigt wurden, selbst herzustellen, um unabhängig von Qualitätsschwankungen und Lieferschwierigkeiten zu werden und um direkten Einfluss auf den Produktpreis zu erhalten. So ließ er neben dem Bürogebäude eine Wasserglasfabrik, eine Bleich-Sodafabrik, ein Kesselhaus und Werkstätten für die Hilfsbetriebe errichten, und bereits im Frühjahr 1900 konnte mit der Produktion begonnen werden. Mit dem Waschmittel >Henkel's Bleich-Soda< und dem hierfür notwendigen Vorprodukt, Wasserglas, hatte er bereits erste Erfolge erzielt, die er mit der Möglichkeit einer wesentlich höheren Produktion dieser Produkte durch die größeren Produktionsanlagen sukzessiv noch weiter ausdehnte. Den durchschlagenden Erfolg im Waschmittelsektor erzielten Fritz Henkel und seine Mitarbeiter mit der Entwicklung des Waschmittels PERSIL in 1907, dem eine Vielzahl von Forschungsversuchen voran gegangen waren. PERSIL war das erste selbsttätige Waschmittel weltweit, bestehend aus Perborat (Bleichmittel) und Silikat (Wasserglas), wovon auch die ersten drei Buchstaben der beiden Vorprodukte >PER von Perborat< und >SIL von Silikat< zur Namensgebung des neuen Waschmittels PERSIL dienten. Das neuartige Waschmittel PERSIL bedeutete eine Revolution auf dem Waschmittelsektor und der Wäschepflege, denn aus den sonst notwendigen drei wesentlichen Waschvorgängen: Wäsche einseifen, kochen und reiben, musste nur noch die Wäsche mit PERSIL gekocht werden, wodurch den Hausfrauen das Wäschewaschen erheblich erleichtert und weiterführende Entwicklungen wie die Waschmaschine erst möglich wurden. Nur bei stark verschmutzter Wäsche empfahl HENKEL noch das vorherige Einweichen der Wäsche mit >Henkel's Bleichsoda<. Die Produktentwicklung von PERSIL verbunden mit einer effektiven Marketingstrategie begründeten den erfolgreichen Ausbau des HENKEL-Unternehmens. Waren bis 1907 >Henkel's Bleich-Soda< und >Wasserglas< die wichtigsten HENKEL-Produkte, so änderte sich dies mit der Markteinführung von PERSIL, wodurch der Umsatz des Unternehmens und die Produktionsmenge erheblich anstiegen. Einige Zahlen im Vergleich: Der Gesamtumsatz von HENKEL betrug 1,2 Millionen Mark in 1901 (Produktionsmenge 1901: 9.079 Tonnen), 1,9 Millionen Mark in 1906 (Produktionsmenge 1906: 15.774 Tonnen), 2,7 Millionen Mark in 1907 und bereits 6,4 Millionen Mark in 1908 (Produktionsmengen: 1907 in Höhe von 16.917 Tonnen und 22.519 Tonnen in 1908). In den Folgejahren wurde durch die Ausweitung des

PERSIL-Geschäftes und die Erzeugung weiterer neuer HENKEL-Produkte der Gesamtumsatz des Unternehmens noch weiter gesteigert. So entwickelte sich der Gesamtumsatz des Unternehmens von 14,7 Millionen Mark in 1910 (Produktionsmenge 1910: 35.596 Tonnen), 31,5 Millionen Mark in 1914 (Produktionsmenge 1914: 57.721 Tonnen), Stagnation des Umsatzes in den Jahren des Ersten Weltkrieges zwischen 41 und 43 Millionen Mark mit Umsatzsteigerung wieder ab 1919, sodass der Gesamtumsatz des Unternehmens in Höhe von 67,7 Millionen Mark in 1919 und 194,7 Millionen Mark in 1920 betrug (Produktionsmengen: 1919 in Höhe von 42.087 Tonnen und 49.237 Tonnen in 1920). Neben PERSIL, welches zum Hauptprodukt des HENKEL-Unternehmens avancierte, nahm HENKEL aufgrund der angestrebten Eigenproduktion der Roh- bzw. Grundstoffe im Wesentlichen die Glycerinherstellung, die Gewinnung von Ölen und Fetten, die Seifenproduktion, die Erzeugung von Laugen und die Ausweitung der Sodaherstellung auf. Nach dem Ersten Weltkrieg folgten sukzessiv neue Produktsegmente, wodurch HENKEL seine Geschäftsfelder erheblich erweiterte wie Markenartikel für den Haushaltsbereich [Produkte: Sil, Ata, Imi, Henko (Henko war die neue Produktbezeichnung für >Henkel's Beich-Soda)], Industriereiniger/ Allzweckreiniger und Desinfektionsmittel für alle Wirtschaftszweige wie beispielsweise für die Industrie, Landwirtschaft, Nahrungsmittelindustrie und medizinische Bereiche (Markenartikel der Produktgruppe P3-Reiniger), speziell ausgerichtete Produkte für Großverbraucher im Hygienegeschäft, wie für Wäschereiunternehmen, Krankenhäuser und Hotels (Spezialprodukte: Dixit, Waschella, Oxygenol, Typon, Empor) sowie die Herstellung von Klebstoffen (Produkte: Papier- und Kartonkleber; Produkte für den Maler- und Baubedarf wie Leim, Kiesin, Trax-Außenputz). Mit der Ausweitung der Geschäftsfelder erhöhte sich der Gesamtumsatz des HENKEL-Unternehmens noch weiter, wobei Anfang der zwanziger Jahre durch die Rheinlandbesetzung, als Auswirkung des Ersten Weltkrieges, und Inflation der Umsatz stagnierte und teilweise rückläufig war, sich aber ab Mitte der zwanziger Jahre stetig erhöhte. In 1930 hatte HENKEL einen Gesamtumsatz von 207 Millionen Reichsmark erreicht (Produktionsmenge 1930: 188.815 Tonnen), der mit der Weltwirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre sank und ab 1936 die 200-Millionengrenze wieder überschritt und zum Ende der dreißiger Jahre auf einen Rekordumsatz in Höhe von 261 Millionen Reichsmark bewegte, danach aber bedingt durch den Zweiten Weltkrieg sukzessiv sank und 1945 ein Umsatz Tief von 36 Millionen Reichsmark erreichte (Produktionsmengen: 1936 in Höhe von 272.561 Tonnen und 52.428 Tonnen in 1945). Aufschwung im HENKEL-Geschäft brachte wieder der Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende der Besetzung des HENKEL-Unternehmens, sodass mit Beginn der fünfziger Jahre sich das Umsatzvolumen wieder stetig steigerte.⁵⁸ Um auch im Verpackungssegment vom Markt unabhängiger zu werden, „da der Absatz unserer Produkte hiervon abhängig ist“⁵⁹, erwarb HENKEL in den

zwanziger Jahren im Rahmen von Firmen-Zukäufen und Firmenbeteiligungen eine Reihe von Papier- und Pappfabriken sowie Holzwerke. Beispielhaft seien genannt: Übernahme der Holzwerke Zapfendorf bei Nürnberg⁶⁰, Papierfabriken Inden bei Jülich und Westerhüsen bei Magdeburg⁶¹. Zur Sicherung der Holzvorräte erwarb HENKEL eine Reihe von Forstgebieten wie *„die drei großen „Waldgüter“ Forstamt Kemnitzberg in Schlesien mit 4.413 Hektar, Forstamt Brannenburg in Oberbayern mit 2.446 Hektar und die Forstverwaltung Piberegg in der Weststeiermark mit 797 Hektar“*⁶². Wesentlichen Anteil am Aus- und Aufbau des HENKEL-Werkes hatte neben der erheblichen Ausweitung der Produktpalette und der damit verbundenen Erweiterung der Absatzmärkte die Verwendung neuer Technologien im Produktionsverfahren. Die HENKEL-Unternehmensführung legte großen Wert darauf, dass die Produktionsanlagen immer den neuesten technischen Entwicklungen entsprachen und führte eine Vielzahl von Rationalisierungsmassnahmen in diesem Bereich durch, die wesentlich zur Erhöhung der Produktionsmengen beitrugen. Ferner errichtete HENKEL eine Reihe von Tochtergesellschaften wie 1913 in Pratteln/ Schweiz und in Genthin Anfang der zwanziger Jahre (vgl. Kap. 5 und 6), wodurch HENKEL mit den erweiterten Produktionsstandorten in der Lage war, transport- und damit kostengünstig weitere Territorien mit HENKEL-Produkten zu beliefern, insofern die HENKEL-Absatzmärkte weiter auszudehnen. Aber auch nahe Düsseldorf gelegene Unternehmen, die HENKEL aufkaufte wie 1917 die Soda-Fabrik Matthes & Weber in Duisburg als erste HENKEL-Tochtergesellschaft in Deutschland, dienten zur Rohstoffsicherung und Erweiterung der Absatzmärkte.

Parallel zum Produktions- und Umsatzwachstum im Unternehmen erhöhte sich die Anzahl der HENKEL-Beschäftigten, wodurch sich im Laufe der Jahrzehnte auch die Unternehmensstruktur veränderte. Mit Firmengründung in 1876 waren es neben den Firmenteilhabern drei Mitarbeiter, die unterstützend im Firmenprozess wirkten. Bereits 1893 beschäftigte HENKEL rund 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wovon 12 von ihnen dem Außendienst und der Verwaltung angehörten, in 1900 waren es 79 und in 1902 waren es schon 100 Beschäftigte. Mit dem Erfolg des Waschmittels PERSIL und weiteren Expansionen des Unternehmens veränderte sich die Beschäftigungsquote wesentlich, so dass 329 Beschäftigte in 1907, 604 in 1910, 1.024 in 1912, 1.799 in 1918, 2.293 in 1920, 4.698 in 1930, 6.348 in 1938 und kriegsbedingt 3.724 in 1945 Beschäftigte dem HENKEL-Werk angehörten. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und Aufbau in den fünfziger Jahren nahm in Abhängigkeit von gestiegenem Produktionsumsatz und –menge auch wieder die Anzahl der Belegschaft zu, sodass bereits 4.961 Beschäftigte im Jahre 1950 im HENKEL-Werk arbeiteten.⁶³

Bis Ende des neunzehnten/ Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts war der Unternehmensorganismus auf den Firmengründer Fritz Henkel zugeschnitten. *„Bürochef war ein Prokurist, dem die Kontoristen, eine Schreibdame und kaufmännische Lehrlinge unterstellt waren“*⁶⁴. Mit der Expansion des Unternehmens und dem Eintritt der Söhne ins väterliche Unternehmen verbunden mit der Teilhaberschaft veränderte sich sukzessiv die Unternehmensstruktur. Als Lehrling trat 1893 sein Sohn Fritz Henkel (1875-1930) in das Unternehmen ein und durchlief dort die verschiedenen Abteilungen, wodurch er *„vom Lehrling zum Handlungsgehülften, dann zum Prokuristen“*⁶⁵ aufstieg. *„Die Ernennung zum Prokuristen hatte der Vater dem Sohn am 22. Dezember 1899 in einem Brief mitgeteilt: „Lieber Fritz! Ich ertheile Dir hiermit Prokura, und zweifle ich nicht daran, daß Dich dies mit freudigem Stolz erfüllen wird, ebenso wie ich hierbei stolze Freude empfinde. Du weißt, lieber Sohn, daß Deine Pflichten sich mehren, daß Deine Verantwortlichkeit fast der Meinen gleichkommt. Du bist jetzt berufen am Ausbau mitzuarbeiten und Deinem Vater einen Theil der Arbeit von den halbmüden Schultern zu nehmen. Ich freue mich herzlich, in dir einen treuen Mitarbeiter gefunden zu haben. Mit herzlichem GruÙe. Dein Vater.“*⁶⁶ Fritz Henkel jr., der zum engen kaufmännischen Mitarbeiter seines Vaters avancierte, wurde am 25. Juli 1904 Teilhaber des Unternehmens, weshalb das HENKEL-Unternehmen in eine *„offene Handelsgesellschaft“*⁶⁷ umgewandelt wurde. Er strukturierte den Außendienstbereich neu, entwickelte gemeinsam mit seinem Vater neue Werbestrategien und festigte das Markenartikelgeschäft. Sein Bruder Hugo Henkel (1881-1952) interessierte sich mehr für den naturwissenschaftlichen Bereich, studierte Chemie, promovierte und trat am 25. April 1905 in das Familienunternehmen HENKEL ein und wurde am 1. August 1908 persönlich haftender Gesellschafter des Unternehmens. Seine Aufgabenfelder erstreckten sich auf den chemischen und technischen Bereich. Er führte eine Reihe von Forschungsstudien durch, wofür er eine Reihe von Ehrungen erhielt, und erweiterte die Rohstoffbasis im Unternehmen. Fritz Henkels Tochter Emmy wurde 1911 persönlich haftende Gesellschafterin im Unternehmen. Mit den vom Vater gelenkten und von den Söhnen erwählten Berufen für den kaufmännischen und chemischen Bereich schaffte der Firmengründer Fritz Henkel die Idealbesetzung für das Unternehmen, wodurch der Fortbestand in Verbindung mit einem weiteren Ausbau des HENKEL-Unternehmens gesichert war.

Parallel zur Übernahme der Leitungsfunktionen durch Fritz Henkels Söhne Fritz und Dr. Hugo Henkel sowie der Expansion des Unternehmens war eine neue Organisationsstruktur erforderlich, weshalb die einzelnen Produktionsstätten in Abteilungen umgewandelt und in diesen weitere Unterabteilungen integriert wurden wie Abt. D = PERSIL-Fabrik mit Unterabteilungen DA = PERSIL-Fabrik, DB = PERSIL-Packerei und DC = PERSIL-Nagelei oder Abteilung G = Glycerinfabrik mit den Unterabteilungen GA = Spaltbau und GB = Destillierbau. Zur Unterstützung der bestehenden Firmenleitung, den drei Mitgliedern der

Familie Henkel, wurde 1919 erstmalig ein 8-köpfiges Direktorium einberufen: „*Dr. Bernhard Werner (Vorsitz, Personal, Kasse, Buchhaltung, Patente, Matthes & Weber), der langjährige Kontor-Leiter Peter Schifferdecker, Oskar Reich (Waschmittel-Verkauf, Reisende, Werbung), Dr. Otto Bartz (Einkauf, Kalkulation, Verkauf Wasserglas und Chemieprodukte), Dr. Hermann Weber (Extraktion, Seifenfabrik, Glycerin, Schwefelsäure), Dr. Ernst Leskien (Persil, Bleichsoda, Wasserglas), Dr. Walter Weber (Wissenschaftliche Fragen) und Victor Funck (technische Angelegenheiten)*“⁶⁸; womit weitere Veränderungen der bestehenden Organisationsstruktur notwendig und auch in der Zukunft immer wieder den neuen Gegebenheiten angepasst und erweitert wurden, wozu auch die Umfirmierungen des Unternehmens gehörten, wie 1922 in >Henkel & Cie GmbH<, als Produktionsgesellschaft und Vermögensverwaltung unter Einbindung der Beteiligungs- und Unterbeteiligungsgesellschaften und >Henkel & Cie AG< als Vertriebsgesellschaft.

Im Zuge der weiteren Expansion des Unternehmens und des Generationenwechsels übernahmen in den Folgejahrzehnten eine Reihe weiterer Familienmitglieder Leitungsfunktionen im HENKEL-Unternehmen wie beispielsweise Dr. Jost Henkel, Carl-August Bagel, Werner Lüps, Dr. Willy Manchot, Dipl.-Ing. Reinhold Woeste, Dr. Konrad Henkel und Dipl.-Ing. Albrecht Woeste, wodurch sich die Organisationsstruktur mit der Vielfältigkeit der Tätigkeitsfelder des HENKEL-Unternehmens immer mehr veränderte. Dr. Jost Henkel (1909-1961), Sohn von Dr. Hugo Henkel, trat am 2. Januar 1933 in das HENKEL-Unternehmen ein und führte das Unternehmen durch die nicht ganz einfachen Zeiten vor und während des Zweiten Weltkrieges, legte den Grundstein für einen Neuanfang nach Kriegsende und für weitere Expansionen des Unternehmens in den Folgejahren. Für sein Engagement erhielt er das Große Bundesverdienstkreuz. Vor Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde in 1938 sein Vater, Dr. Hugo Henkel, durch die Nationalsozialisten als Vorsitzender des HENKEL-Unternehmens abgesetzt, der nur widerwillig und unter starkem Druck das Unternehmen verließ. Durch diese Zwangsentfernung war eine erneute Aufstellung der Geschäftsleitung notwendig. Es formierten sich neu: Werner Lüps (1906-1942), Sohn von Emmy Lüps geb. Henkel, Carl-August Bagel (1902-1941), Schwiegersohn von Fritz Henkel jr., und Dr. Jost Henkel, der bereits zur früheren Geschäftsleitung gehörte. Damit übernahm die dritte Generation des Firmengründers Fritz Henkel die Geschäftsleitung des Unternehmens. Bedingt durch Krankheit seines Schwagers, Carl-August Bagel, übernahm Dr. Willy Manchot (1907-1985), ebenfalls ein Schwiegersohn von Fritz Henkel jr., dessen Nachfolge. Durch diese Regelung waren die Henkel-Stämme der Kinder des Firmengründers Fritz Henkel sen. durch jeweils einen Geschäftsführer vertreten (Stamm Fritz Henkel jr, vertreten durch Carl-August Bagel mit Nachfolge durch Dr. Willy Manchot; Stamm Dr. Hugo Henkel, vertreten durch Dr. Jost Henkel; Stamm Emmy Lüps geb. Henkel, vertreten durch Werner Lüps).

Die Wirren und das Ende des Zweiten Weltkrieges hinterließen auch im Unternehmen ihre Spuren. Düsseldorf wurde durch US-Truppen und britischen Truppen besetzt. Am 16. April 1945 erfolgte die Besetzung des HENKEL-Werkes in Düsseldorf-Holthausen, einige Monate später, im September 1945, wurden die Henkel-Familienmitglieder „*Dr. Hugo Henkel, Dr. Jost Henkel, Dr. Willy Manchot, Dipl.-Ing. Reinhold Woeste und Dr. Konrad Henkel*“⁶⁹ sowie weitere sieben Mitglieder der Geschäftsleitung und Aufsichtsgremien verhaftet. „*Gemäß dem Militär-Gesetz 52 vom 28. April 1945, das das Vermögen von Privatunternehmen „generell mit einem sogenannten offenen Arrest“ belegte, wurde das Vermögen der Henkel & Cie GmbH wie auch das der angegliederten Tochtergesellschaften „geblockt“ und unter alliierter Aufsicht gestellt. Zudem verlor Henkel sämtliche ausländischen Beteiligungen, Lizenzen, Patente, Warenzeichen. Laut eines für die Militärregierung aufgestellten Konzernplans aus dem Jahre 1946 verfügte das Unternehmen über 114 direkte und indirekte Beteiligungen, von denen 54 im Ausland, sechs im Gebiet östlich der Oder/ Neiße, 19 im russisch besetzten Gebiet und 35 in den westlichen Besatzungszonen gelegen waren.*“⁷⁰ Die Geschäftsübernahme als Firmenchef erfolgte durch den seit 1935 im Werk tätigen Chemiker Dr. Paul Schulz, wobei seine Tätigkeit als Treuhänder nur kurz währte. Denn am 21. November 1947 konnten die Henkel-Familienmitglieder wieder ins Unternehmen zurückkehren, und am 10. Dezember des gleichen Jahres formierte sich die HENKEL-Geschäftsführung neu. „*Zu den ordentlichen Geschäftsführern Dr. Jost Henkel, Dr. Willy Manchot und Otto Pfaff werden Dr. Karl Eickschen, Karl Anton Fuchs, Walter Kobold, Friedrich Malitz und Fritz Schilbock als stellvertretende Geschäftsführer berufen. Dr. Carl Heinz Winkler wird zum Syndikus bestellt; und Max Schumacher wird Mitglied der Geschäftsleitung*“⁷¹. Dr. Konrad Henkel (1915-1999), ein Sohn von Dr. Hugo Henkel, der 1945 verhaftet wurde, obwohl er noch nicht im HENKEL-Werk tätig war, sondern noch in Heidelberg lebte, trat am 2. Januar 1948 ins HENKEL-Unternehmen als Chemiker ein und wurde am 19. April 1956 zum Geschäftsführer des Unternehmens benannt. Nach dem Ableben seines Bruders Dr. Jost Henkel übernahm er in 1961 den Vorsitz der Geschäftsleitung. Unter Führung von Dr. Konrad Henkel entwickelte sich das HENKEL-Unternehmen zu einer internationalen Firmengruppe. Am 3. Dezember 1990 übergab Dr. Konrad Henkel den Vorsitz im Aufsichtsrat und im Gesellschafterausschuss des zwischenzeitlich zur Henkel KGaA umfirmierten Unternehmens an Dipl.-Ing. Albrecht Woeste⁷², einem Urenkel des Firmengründers Fritz Henkel, der schon seit 1976 Mitglied im Gesellschafterausschuss und seit 1988 Mitglied im HENKEL-Aufsichtsrat war. Bereits dem Vater von Albrecht Woeste, Dipl.-Ing. Reinhold Woeste (1896-1979), Ehemann von Ellen Woeste geb. Lüps, oblagen eine Reihe von Führungsaufgaben im Unternehmen wie von 1953 bis 1959 der Vorsitz im Beirat des HENKEL-Unternehmens und von 1942 bis 1974 die Mitgliedschaft in verschiedenen Führungs-, Beratungs- und Aufsichtsgremien.⁷³ Hinter

Albrecht Woeste gruppiert sich bereits die nachfolgende Generation, wozu u. a. die Henkel-Familienmitglieder Stefan Hamelmann, Dr. Simone Bagel-Trah, und Christoph Henkel⁷⁴ gehören. Das Prinzip zur Aufrechterhaltung des familiengeführten offenen Konzerns über Generationen erklärte Albrecht Woeste: *„Wir denken nicht in Jahren, sondern in Generationen“*⁷⁵.

Diese Denkweise, die als Erster der Firmengründer Fritz Henkel praktizierte, verbunden mit Fritz Henkels Geschäftsprinzip *„Sparsamkeit, Fleiß, gesunder Menschenverstand, ein begründeter, unerschütterlicher Optimismus und selbstverständlich tüchtige Mitarbeiter“*⁷⁶ bildeten die Garanten beim Auf- und Ausbau eines erfolgreichen Unternehmens wie dem des HENKEL-Unternehmens.

So forderte auch der Firmengründer Fritz Henkel seine Belegschaft auf, seinen Söhnen gegenüber die gleiche Treue zu halten wie ihm. *„Ihr habt geschworen, mir und meinem Werk die Treue zu halten und an diesem Werke weiterzuarbeiten. Meine Söhne sollen und werden das Werk in diesem Sinne weiterführen. – Dieser Schwur geht über meinen Tod hinaus auf meine Söhne über, und ich fordere von Euch, daß ihr bei der Weiterführung des Werkes meinen Söhnen treu zur Seite steht!“*⁷⁷



Abb. 6: Kgl. Kommerzienrat Fritz Henkel mit seinen Söhnen Fritz (links) und Hugo (rechts), 1925

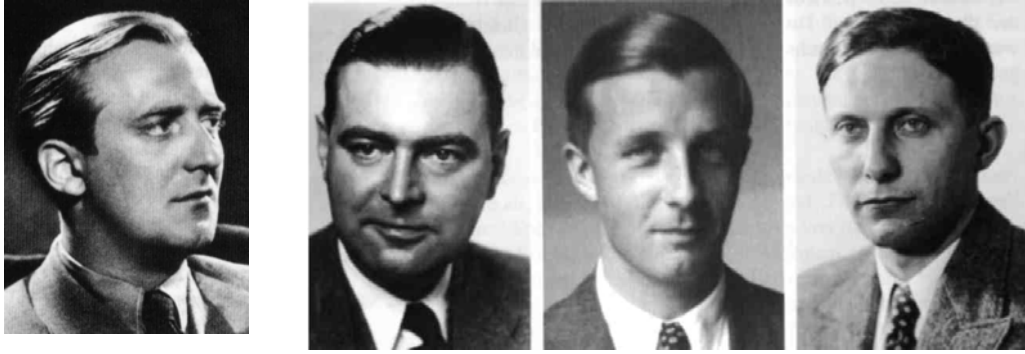


Abb. 7: Dritte Generation: Werner Lüps, Carl August Bagel, Dr. Jost Henkel, Dr. Willy Manchot (von links)



Abb. 8: Dr. Konrad Henkel übergibt am 3. Dezember 1990 Dipl.-Ing. Albrecht Woeste den Vorsitz im Aufsichtsrat und im Gesellschafterausschuss der Henkel KGaA (von links)

3.1.4. Fritz Henkel – Der Werbe- und Absatzstrategie

Durch seinen Vater hatte Fritz Henkel eindrucksvoll mitbekommen, wie dieser für seine Ideen warb. Sein Vater, neben dem Schuldienst in vielfältiger Weise für die örtlichen Belange tätig, der u. a. den Kleinbauern auch in ihrer Feldwirtschaft beratend zur Seite stand und selbst Getreide anbaute, hatte erheblichen Einfluss darauf, dass diese zur Erreichung eines höheren Feldertrages den seinerzeit neuartigen Kalk-Dünger einsetzten. Um den Landwirten ein überzeugendes Argument für diese Art von Düngung zu liefern, stellte er auf die Äcker, die mit Kalk gedüngt waren, ein plakartartiges Schild mit der Aufschrift „*Mit Kalk gedüngt*“⁷⁸ auf. Der durchschlagende Erfolg im Ort ließ nicht lange auf sich warten. Fritz Henkel resümierte rückblickend anlässlich einer Tischrede zum 50-jährigen Werksbestehen in 1926: „*Ich könnte Ihnen heute noch die Aecker zeigen, wo die Plakate gestanden haben. Ich habe mich damals über die Reklame sehr gefreut, aber dass ich später selber mal in bescheidener Weise davon Gebrauch machen würde, hätte ich damals nicht gedacht.*“⁷⁹ Fritz Henkel äußerte weiter: So „*hat er [sein Vater] auch den Grundstein gelegt zu unserer Reklame*“⁸⁰.

Fritz Henkel betrieb anfänglich, wie sein Vater, informative Werbung, denn seine Produkte waren zumeist erklärungsbedürftig. Es handelte sich um neuartige innovative Produkte wie Henkel's Bleich-Soda und PERSIL, die erst an die Verbraucher heran geführt werden mussten, um sie von der besseren Qualität und der einfachen Anwendung zu überzeugen. Der Firmengründer erkannte schon frühzeitig, dass Werbung, Wiedererkennungswert eines Produktes in Form einer gleich bleibenden Verpackung und Absatz nahe beieinander lagen, weshalb er nach kurzer Frist das >Universalwaschmittel<, sein erstes Produkt, welches noch unter der Dreierriege Henkel-Scheffen-Dicker in den Handel eingeführt wurde und für Fritz Henkel keine „*Persönlichkeit und Ausstrahlung*“⁸¹ aufwies, in einen markanten Produktnamen, Henkel's Bleich-Soda, mit Markenzeichen, dem Löwen im Strahlenkranz, umwandelte. So forderte er seine Außendienstmitarbeiter, die engen Kontakt zum Handel hielten, auf, „*in der Kundschaft nur von `Henkel's Bleich-Soda, Marke Löwe` zu sprechen, und nicht allgemein von `Henkel's Bleich-Soda`, um das Fabrikat den Konkurrenzfabrikaten gegenüber besonders hervorzuheben.*“⁸² Fritz Henkel versuchte jegliche Chance zu nutzen, um für sein Produkt zu werben. So versah er die Pferdefuhrwerke, die in den ersten Jahren des Bestehens der Firma den Transport der versandfertigen Kisten mit Henkel's Bleich-Soda vom Fabrikgelände zum Bahnhof vornahmen, nicht nur mit Produktwerbung, sondern legte Wert darauf, dass die drei Doppelspänner immer geschlossen hintereinander die Straßen passierten, um aufzufallen und Aufsehen zu erregen, die Neugierde der Passanten und damit ihr Interesse für das HENKEL-Produkt zu wecken. Die Werbung von Fritz Henkel zielte auf eine breit angelegte Publikumswerbung ab, die bis in die Gegenwart Bestand hat und für den Erfolg der HENKEL-Produkte verantwortlich zeichnet.



Abb. 9: Werbung für Henkel's Bleich-Soda; das älteste bisher bekannt gewordene Plakat von 1894



Abb. 10: Fuhrpark für den Stadtverkehr, vor 1916

Um den Absatz seiner Produkte voran zu treiben hielt er besonders engen Kontakt zu seinen Handels-Reisenden, den Außendienstmitarbeitern, der noch jungen Firma HENKEL. So gab er ihnen in seinen Briefen eine Reihe von Ratschlägen, Erklärungen zu Preisen und spornte sie mit markigen Sprüchen an wie beispielsweise: *„Bleiben Sie in Sachsen nicht zu lange, nehmen Sie keine Plätze, die nicht lohnend sind. [...] Gehen Sie den Mecklenburgern nur feste auf den Leib, Sie wissen ja, diese muß man bei den Hörnern nehmen.“*⁶³ In einem Brief vom Mai 1893 an Richard Hilger, einem seiner Außendienstler, schrieb er: *„Wir haben aus Ihren diversen Berichten mit Vergnügen ersehen, daß die Concurrrenz beginnt das Feld zu räumen. Wir finden auch, daß sie in den anderen Gegenden Deutschlands ermatten wird.“*⁶⁴

In einem weiteren Brief an Hilger schrieb er: „... jedem Geschäft, welches bereit ist, unser Bleichsoda zu führen, 1-3 Kisten gratis zum Verteilen“⁶⁵ geben. In einer Besprechung in 1910 mit seinen Außendienstmitarbeitern, in der er die neuste Firmenentwicklung erläuterte und für alle Anwesenden für Fragen, Erläuterungen zur Verfügung stand, erwähnte er zu dem von ihm nicht mehr so forcierten Teegeschäft, mit welchem HENKEL in den Vorjahren einen hervorragenden Umsatz getätigt hatte und hierfür umfassende Werbung betrieb: „Meine Herren, wir haben früher ein sehr gutes Geschäft in Tee gemacht, aber heute poussieren wir den Artikel nicht mehr. Wir haben sehr viele Verbindungen gehabt, wir führen infolgedessen das Teegeschäft noch weiter, es liegt uns nahe, wir erwärmen uns für das Geschäft noch, aber die Herren brauchen sich keine Mühe zu geben, den Artikel draußen zu verkaufen, so großen Wert legen wir nicht darauf.“⁶⁶ Grund hierfür war, dass das neue HENKEL-Produkt PERSIL eine durchschlagende Wirkung am Markt erzielte und Fritz Henkel sowie seine Söhne, die in das väterliche Unternehmen eingetreten waren, sich auf das Kerngeschäft konzentrierten, wozu nur die selbst produzierten HENKEL-Produkte und deren hierfür notwendigen Vorprodukte gehörten.



Abb. 11: Werbung für >Henkel's Tee<

Fritz Henkel, der als Firmenchef in den Anfangsjahren alleinig die Geschäftsfäden in den Händen hielt, kümmerte sich um alle Belange in seinem Unternehmen. Sein Augenmerk legte er neben der Produktion und der Entwicklung neuer Produkte vor allem auf eine gezielte Werbung und breit gefächerte Absatzgebiete. Sein Konzept ging auf. Kamen in den 80er Jahren die Außendienstmitarbeiter nur ca. viermal pro Jahr zu ihren Kunden, so vervielfachte er sukzessiv die Anzahl seiner Handels-Reisenden und vergrößerte damit die Anzahl der Reisebezirke um ein Vielfaches. „Sie umfassten die Bezirke: Mecklenburg, Pommern, Ostpreußen, Posen dann Schlesien, Brandenburg und [...] Rheinland, Hessen und Bayern. Von Metz bis Danzig und Tilsit, von München bis Tondern in Nordschleswig reichte bereits das Absatzgebiet im Jahre 1896. In 203 Städten erreichte Henkel einen Umsatz zwischen 50 und 1000 Mark, in 51 Städten zwischen 1.000 und 5.000 Mark, in zwölf

zwischen 5.000 und 10.000 Mark, in 14 über 10.000 Mark. An der Spitze lag mit 31.400 Mark Stettin, mit Abstand gefolgt von Braunschweig, Osnabrück, Breslau, Frankfurt/Oder, Magdeburg, Köln und München. Düsseldorf lag mit 6.600 Mark im Umsatz zwischen Lüneburg und Danzig.⁶⁷

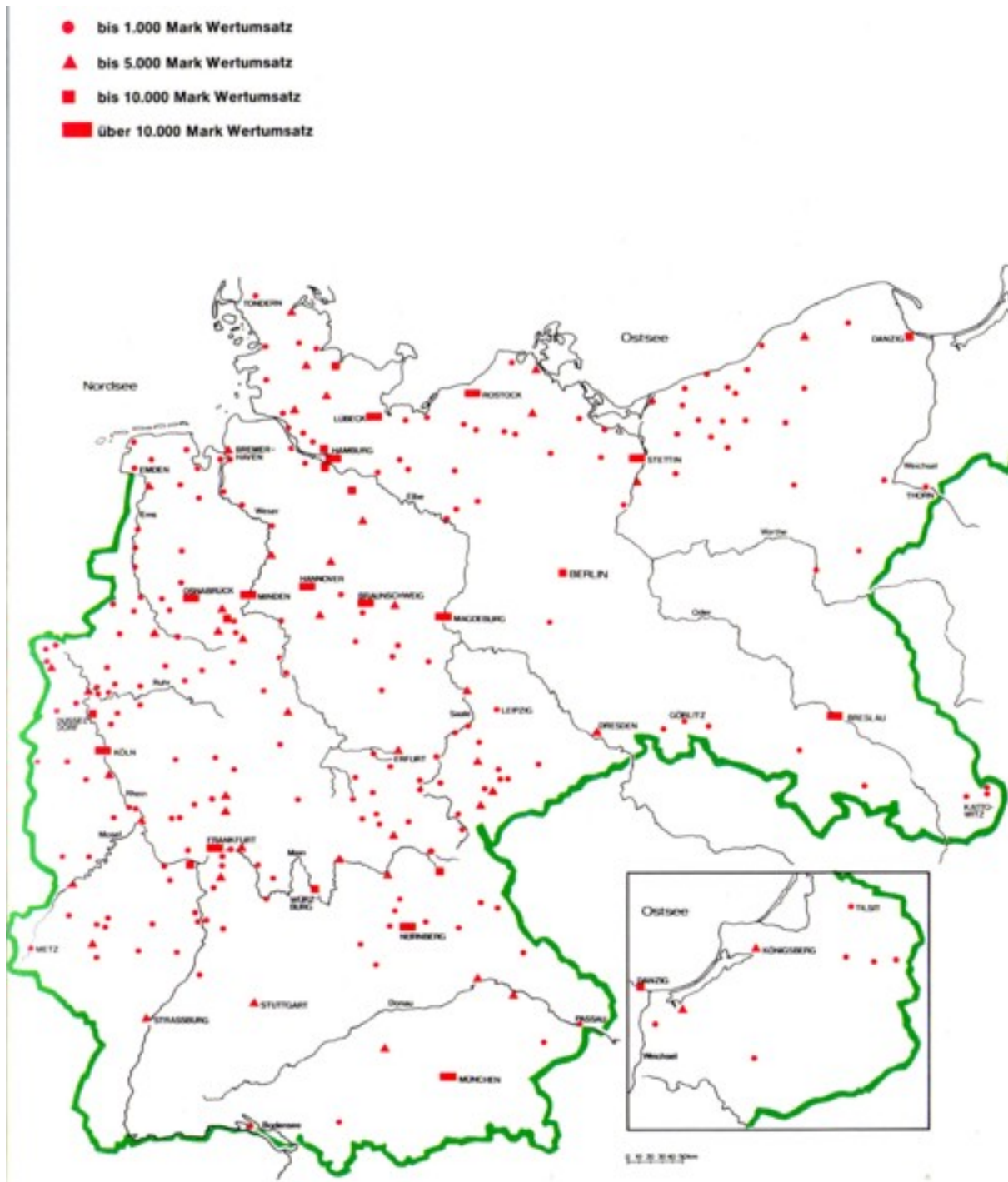


Abb. 12: HENKEL: Geschäftsausdehnung und Umsatz im Deutschen Reich in 1896

Das neu entwickelte selbsttätige Waschmittel PERSIL, welches HENKEL 1907 auf den Markt brachte, errang durch seine völlig neuartige innovative Waschleistung und -methode

verbunden mit einer erheblichen Erleichterung für die Hausfrauen beim Wäsche waschen einen durchschlagenden Erfolg, der aber nur erzielt werden konnte durch eine hervorragende Marketingstrategie, denn mit der Einführung von PERSIL erhielt auch die Werbe- und Absatzstrategie eine andere Dimension im HENKEL-Unternehmen.

Die Markteinführung war keineswegs reibungslos. Fritz Henkel und seine Mitarbeiter stießen auf eine Reihe von Vorurteilen und Gerüchten bei den Kolonialwarenhändlern und den Verbrauchern, den Hausfrauen, die naturgemäß auch von der Konkurrenz geschürt wurden. So hieß es beispielsweise bei der Produkteinführung von PERSIL, dass *„ein Knötchen unaufgelöstes Persil [...] Löcher in die Wäsche“*⁸⁸ bringe oder PERSIL schädlich für die Wäsche und die Haut sei⁸⁹. Einige Zeitungsverlage wie beispielsweise das Fachblatt die *>Seifensieder-Zeitung<* lehnte 1907 das Drucken von Inseraten für PERSIL mit der Begründung ab: *„Wir lehnen es ab, durch Inserate den Absatz eines Produktes zu fördern, für das eine Reklame gemacht wird, die einer ernsten Prüfung nicht standhält.“*⁹⁰ Die ablehnende Haltung währte nicht lange, sodass das gleiche Fachblatt einige Jahre später resümierte: *„Drei Gründe sind es also besonders, die dem Persil einen Riesenumsatz brachten: richtig gewählte, sachliche und aufklärende Reklame, rechte Wahl des Zeitpunkts, um das Produkt im Handel einzuführen. Hohe Qualität des Produkts, das die Versprechungen der Reklame voll einlöst.“*⁹¹ Fritz Henkel verbot seinen Mitarbeitern sich negativ über die Konkurrenz zu äußern, so mahnte er besonders seine Außendienstmitarbeiter an: *„Wir wünschen nicht, und ich möchte hier sehr scharf auftreten und sagen, wir verbieten es, daß Sie über unsere Konkurrenz sprechen. Wir verbieten es unter allen Umständen, abfällige Urteile über unsere Konkurrenz abzugeben. Kümmern Sie sich nicht um die Konkurrenz, sondern bieten Sie unsere Artikel an, und stellen Sie die Vorzüge unserer Artikel in ein klares und helles Licht, und wenn von der Konkurrenz gesprochen wird, dann haben Sie die Freundlichkeit nur zu sagen, dass das verehrliche Publikum darüber entscheiden möge, ob unser Artikel besser sei oder der andere, wir fühlen uns nicht dazu berufen, selbst ein Urteil abzugeben.“*⁹² Bei dieser einfachen aber doch wirkungsvollen Art von Kritikbehebung blieb es nicht nur, es folgten auch juristische Auseinandersetzungen, die andersartig ausgefochten wurden. Das HENKEL-Unternehmen versuchte ein partnerschaftliches Verhältnis mit dem Handel aufzubauen und sich damit auch von der Konkurrenz abzuheben.

Um erfolgreich zu sein, betrieb Fritz Henkel neben dem Anpreisen der Ware immer wieder Aufklärung, um zu überzeugen und Vertrauen zu schaffen. Hierbei war vor allem der enge Kontakt seiner Außendienstmitarbeiter zum Handel, den Kolonialwarenhändlern, entscheidend. Denn mit der Information für die Verbraucher verband sich zugleich eine Aufklärungskampagne für den Handel. Fritz Henkel wollte die Frauen der 300.000 Kolonialwarenhändler für sein PERSIL gewinnen, weshalb er seine Außendienstmitarbeiter

immer wieder dazu aufforderte sich an diese zu wenden. Fritz Henkel: *„In Kolonialwarengeschäften wird sehr viel Wäsche schmutzig gemacht, und wenn dieselben jede Woche nur 1 Pfund Persil gebrauchen, so ist das in einem Jahr schon eine Originalkiste mal 300.000, macht 7 Millionen Mark, wovon man allein schon fast leben kann.“*⁹³ Genauso wichtig waren die Detaillisten, weshalb Fritz Henkel seine Außendienstler mit markigen Worten und Handlungsweisen aufforderte diese von der PERSIL-Qualität zu überzeugen und Vertrauen zu schaffen: *„Nicht die Muster, die sie mitnehmen, sondern Sie kaufen in dem Laden ein Paket und schenken es aus dem Laden. Es ist selbstverständlich, daß wir den Ladenpreis dafür bezahlen [...] Wir wollen Vertrauen zu den Leuten haben, wollen in anständiger Weise mit den Leuten arbeiten, und wenn sie es (das geschenkte Paket) auch verkaufen, so ist das nicht schlimm. Denn das zweite oder dritte Paket werden sie eben doch selbst ausprobieren, schließlich überzeugt sein und ihre Kunden ebenfalls überzeugen.“*⁹⁴

Werbung bedeutet Wachstum und in Sachen Werbung verbunden mit dem Aufbau des Markengeschäftes waren der Firmengründer Fritz Henkel sen. und sein Sohn Fritz Henkel jr. Protagonisten. Eine verbrauchernahe Werbung mit einer einfachen und eindrucksvollen Übermittlung der Botschaften sowie ein hochmotivierter Außendienstmitarbeiterstab galt als ihr Erfolgsprinzip. HENKEL musste den zeitlichen Vorsprung, der ihnen bei der Einführung ihres neuen Produktes PERSIL blieb, optimal nutzen, denn die Konkurrenz schlief nicht und nachdem diese die Innovativität des HENKEL-Produktes PERSIL erkannten, betrieben sie Produktpiraterie, indem sie produktnamentlich verwandte Waschmittel herausgaben, wie *„Plisil, Persinal, Derwil, und Persol“*⁹⁵.

Mit einer Anzeige in der Düsseldorfer Zeitung warb das HENKEL-Unternehmen am 6. Juni 1907 erstmalig für sein neuartiges Produkt und kündigte den Verbrauchern die Einführung wie folgt an: *„In allernächster Zeit kommt das neue Waschmittel „Persil“ auf den Markt, mit dem man durch **einmaliges Kochen ohne Mühe, ohne Reiben**, blendend weiße Wäsche erzielt, dabei garantiert der Fabrikant die **absolute Unschädlichkeit** für die Wäsche. **Vollständig ungefährlich** bei beliebiger Anwendung. Passen Sie auf, Annoncen geben bekannt, wann „**Persil**“ zu haben ist.“*⁹⁶ Eine Vielzahl der seitens HENKEL gestarteten Werbekampagnen ermunterten die Hausfrauen das HENKEL-Produkt PERSIL zu nutzen und damit mit einer jahrhundertealten Waschmethode zu brechen, was einer Revolution auf dem Waschsektor gleichkam. HENKEL verwandte für die Markteinführung rund 1 Million Mark an Werbekosten. Fritz Henkel in einem Brief an Degussa in 1908: *„Wir können heute mit aller Bestimmtheit sagen, daß die Sauerstoffwaschmittel berufen sein werden, einen vollständigen Umschwung in den Waschmitteln herbeizuführen. Wir zweifeln nicht daran, daß der Konsum bald steigen wird, sondern wir rechnen damit, daß in wenigen Jahren die Sauerstoffmittel die führende Rolle spielen werden [...] Wir haben Ihnen [...] gesagt, daß wir*

allein für Annoncen in Deutschland für dieses Jahr Mark 600.000,- ausgeben, hierzu kommen noch Plakate, Reisespesen, Prospekte, die wir auf den Straßen verteilen lassen. Wir rechneten von Anfang an mit Mark 800.000,- bis 1 Million Unkosten. Da wir mit dem Artikel nicht sehr hohe Prozente verdienen können, so muß ein hoher Umschlag erzielt werden, um die Unkosten überhaupt aufzubringen. Wir können zu unserer Freude konstatieren, daß bereits der Juli (1908) für uns kleine Überschüsse gebracht hat.⁹⁷ Fritz Henkel wollte PERSIL als Markenartikel an die Spitze bringen, vergleichsweise mit den bestehenden Markenartikeln wie „Maggi, Kathreiner's Malzkaffee, Hoffmann's Stärke, Schulz'sche Putzpomade, Liebig's Fleischextrakt, Frank's Cigorien Kaffee“⁹⁸. PERSIL sollte sich abheben von allen in Zukunft auf den Markt gebrachten sauerstoffhaltigen Waschmitteln, weil Fritz Henkel nur diesen eine Zukunftschance einräumte, und dabei war es besonders wichtig, in so einem frühen Stadium seinen Spitzenplatz in diesem Produktsegment aufzubauen, zu etablieren und auszuweiten, was dem HENKEL-Unternehmen gelang.

In allernächster Zeit kommt das neue Waschmittel

„Persil“

auf den Markt, mit dem man durch **einmaliges Kochen ohne Mühe, ohne Reiben**, blendend weiße Wäsche erzielt, dabei garantiert der Fabrikant die **absolute Unschädlichkeit** für die Wäsche. **Vollständig ungefährlich** bei beliebiger Anwendung.

Passen Sie auf, Annoncen geben bekannt, wann **„Persil“** zu haben ist.

1370

Abb. 13: Zeitungsannonce zur Einführung von PERSIL in der Düsseldorfer Zeitung vom 6. Juni 1907



Abb. 14: PERSIL-Werbung um 1908



Abb. 15: PERSIL-Werbung: PERSIL-Werberin und PERSIL-Häuschen als Werbemittel in Kaufhäusern

Die Werbeträger, Werbemittel und Werbemethoden änderten sich in den Folgejahren und -jahrzehnten erheblich, die Zielrichtung aber blieb, an der Spitze der weltweiten Waschmittelproduzenten zu fungieren, weshalb im HENKEL-Unternehmen eine eigene Werbeabteilung aufgebaut und der Werbe-/Marketingbereich bis in die Gegenwart erheblich ausgeweitet wurde. Das HENKEL-Unternehmen schaffte es, dass PERSIL zum Inbegriff/Synonym für Reinheit und Sauberkeit wurde. Spektakulär inszenierte Werbeauftritte waren dabei ein wirksames Werbemittel, um die gewünschte breitgefächerte Publikumswirkung zu erzielen. So schickte HENKEL Anfang der zwanziger Jahre weiß gekleidete Männer mit weißen Sonnenschirmen, auf denen der PERSIL-Schriftzug aufgedruckt war, durch die belebten Straßen der Großstädte, nutzte die neuen Automobile als Werbeträger und ließ weiß lackierte Käfer durch die Innenstädte fahren, nutzte Ausstellungen, um Produkt-Inszenierungen zu vollbringen, die Medien in den Bereichen Zeitungen, Film, Funk und Fernsehen, um für die Produkte zu werben, engagierte berühmte Schauspieler und Sänger, die als Werbemagneten fungierten, brachte an wichtigen Plätzen und Bauten in den Innenstädten Werbeplakate an und veranstaltete Flugschauen mit PERSIL-Schrift am Himmel. Beispielhaft für die Werbung mit Architektur sei neben den eigenen HENKEL-Bauten das Wilhelm-Marx-Haus in Düsseldorf von 1922-24 genannt, welches als erstes deutsches Hochhaus gilt und seitens HENKEL neben den eigenen Bauten als weithin sichtbarer Werbeträger fungierte. *„Allabendlich leuchten auf dem Wilhelm-Marx-Haus in Düsseldorf große farbige Buchstaben auf, Signale der Großstadt, weithin sichtbar das nächtliche Bild der Landeshauptstadt von Nordrhein-Westfalen bestimmend. Sie mögen hier als Symbol für die von Henkel mitgeschaffene Werbung der Markenartikelindustrie gelten, zugleich markantester Ausdruck der Henkel-Werbung selbst.“*⁹⁹

Diese Werbeaktionen brachten den gewünschten Erfolg, sodass nicht nur das nahe Publikum Zeuge dieser unkonventionellen Werbeaktionen wurde, sondern eine Vielzahl von Medien über diese berichteten, wodurch die Werbebandbreite um ein Vielfaches erhöht wurde. Die *>Weiße Dame<*, in 1922 kreiert von dem Berliner Kunstmaler Kurt Heiligenstaedt, etablierte sich bis in die Gegenwart als PERSIL-Werbeträger und hat durch die angepasste Frauendarstellung bis heute nicht an Aktualität verloren, wodurch eine Identifizierung mit Markenartikel und Produzent für die Verbraucher vollzogen wurde. So, wie der Werbefeldzug für PERSIL gestartet und ausgeweitet wurde, vollzog HENKEL auch für seine anderen Markenartikel wie beispielsweise *„Ata, Imi, Fewo, Poly, Pril, Fa, Metylan, Pattex, Ponal, Dixan, Doir, Somat, Pritt, Der General und Thera-med“*¹⁰⁰, aufwendige Marketingstrategien, wobei PERSIL und die *>Weiße Dame<* in den Köpfen der weltweiten Bevölkerung am nachhaltigsten Haftung gefunden hat.



Abb. 16: HENKEL-Plakatwerbung für PERSIL von 1925, 1927, 1939 (von links)

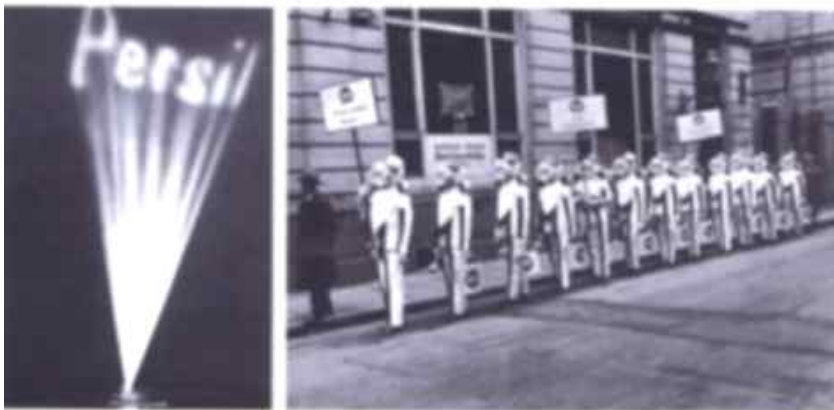


Abb. 17: Die >Weißen Damen<: Originalbild >Weiße Dame< von 1922 mit PERSIL und >Weiße Dame< von 2001 mit PERSIL-Megaperls



HENKEL-Reisende mit ungewöhnlichen Produktpräsentationen, 1908.

Rechts: PERSIL-Werbung als Leuchtreklame am Düsseldorfer Wilhelm-Marx-Haus.



Spektakuläre Produktwerbung: Vom „Lichtboot Persil“ projizierte HENKEL 1930 als erste deutsche Firma Lichtstrahlen an den bewölkten Abendhimmel.

Rechts: „Invasion“ der Imi-Männer in München, 1932.



Preisausschreiben für Pril 1956 (links unten). Für den Spülwettbewerb werben die populären Schauspieler Claus Biederstaedt, Günter Lüders und Viktor de Kowa (von links).



Über zeitgemäße Wäschepflege informierte sich die Hausfrau bei Waschvorführungen, die von HENKEL veranstaltet wurden, hier 1933 (links und oben).

Abb. 18: HENKEL-Werbung



PERSIL-Werbung bei Nacht, 1925: Die Uhr am Berliner Oranienburger Tor.

Rechts: Pferdefuhrwerke mit HENKEL-Werbung.

1926 startet HENKEL Werbung mit der Himmelschrift.

Abendfüllende Unterhaltung von Henkel: Den Spielfilm „Wäsche, Waschen, Wohlergehen“ von 1932 mit den bekannten Schauspielern Ida Wüst und Paul Henckels sahen 30 Millionen Kinogänger.

Ausgefallene Werbeaktionen wie diese „Schirmreklame“ für Persil im Jahr 1926 in Berlin sind ein Markenzeichen von HENKEL.

Rechts: 20 Millionen Personen besuchten den Pavillon der belgischen HENKEL-Tochter auf der Brüsseler Weltausstellung 1935.

Ab 1933 ist HENKEL mit einer eigenen Firma in Italien vertreten.

Am Mailänder Dom warb HENKEL mit der Weißen Dame für Persil, 1938.

Abb. 19: HENKEL-Werbung

HENKEL-UMSÄTZE: 1884 bis 1945

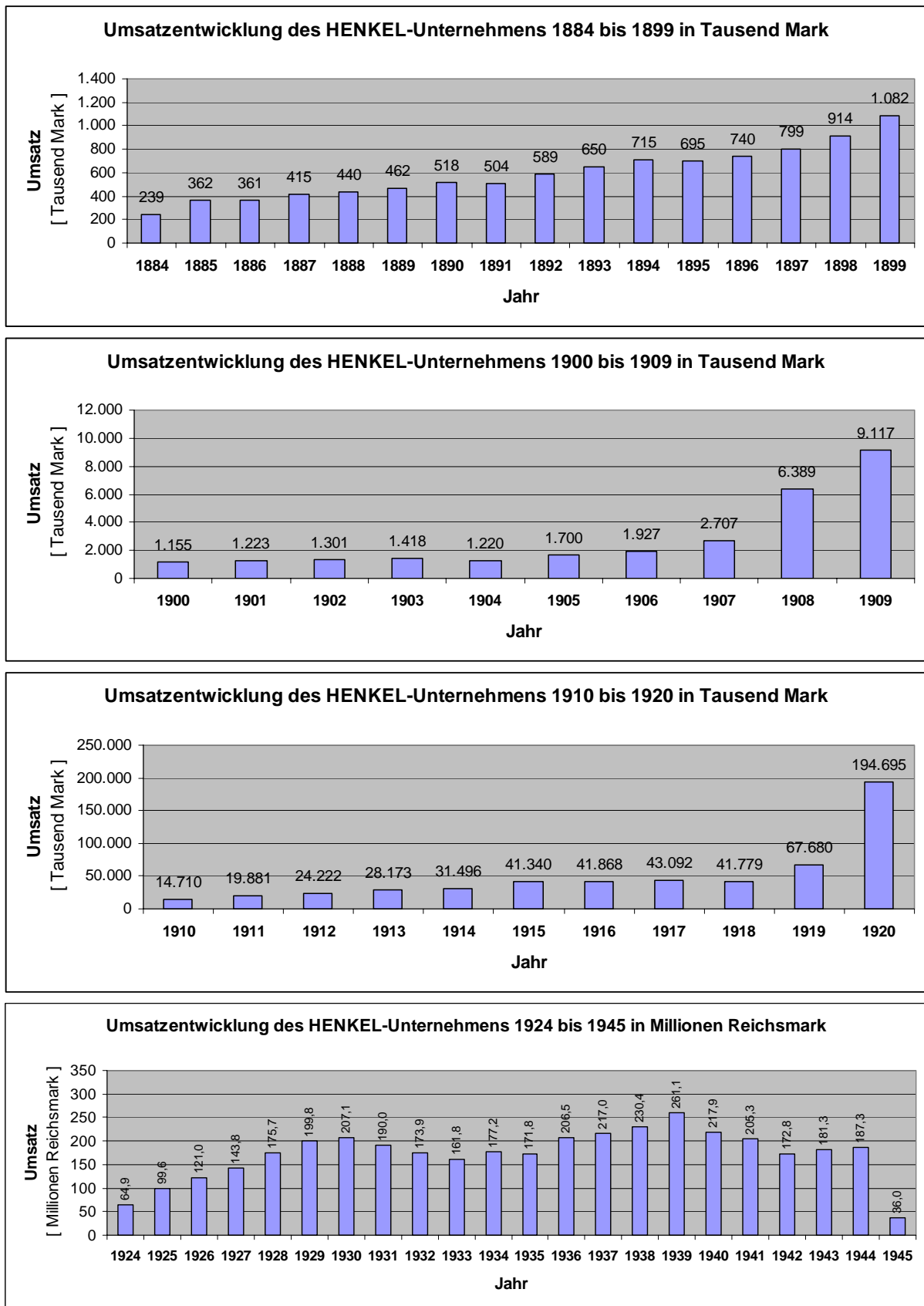
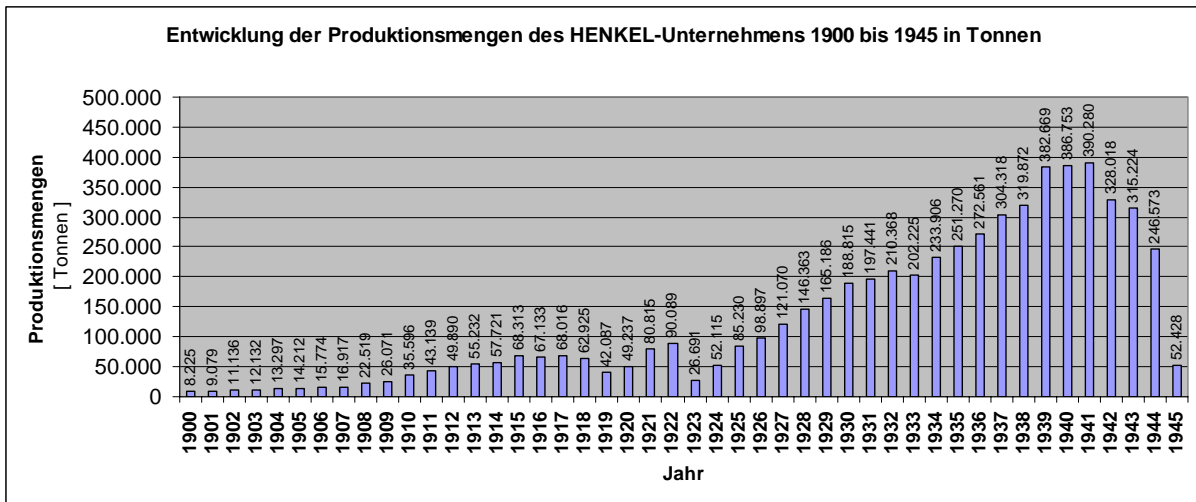


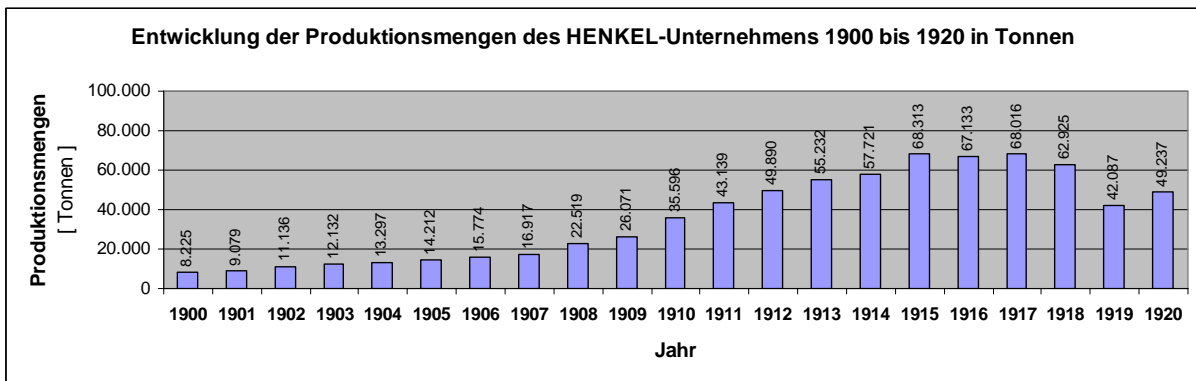
Abb. 20: HENKEL-Umsatzentwicklung von 1884 bis 1945

HENKEL-PRODUKTIONSMENGEN in Tonnen:

Gesamtübersicht: 1900 bis 1945



Detailübersicht: 1900 bis 1920



Detailübersicht: 1921 bis 1945

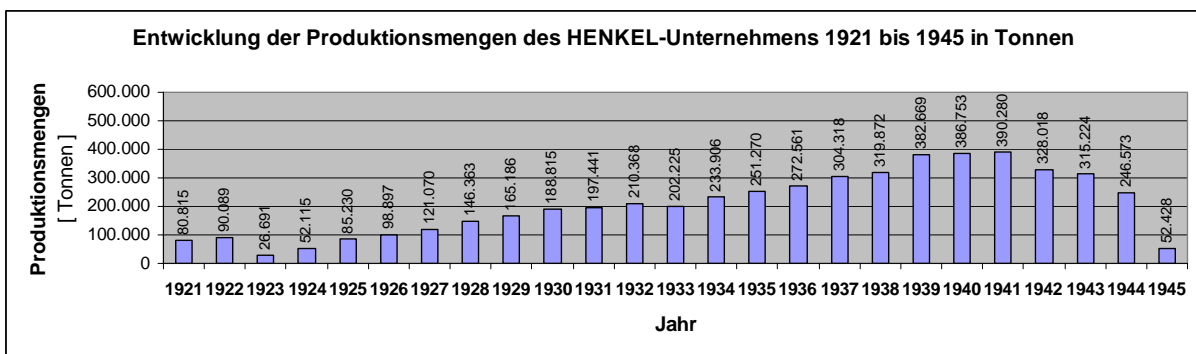
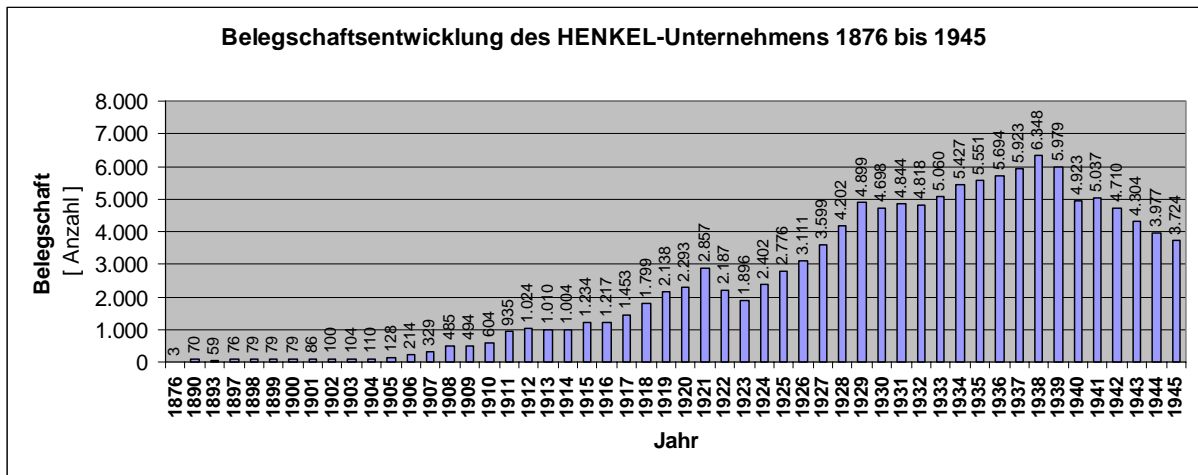


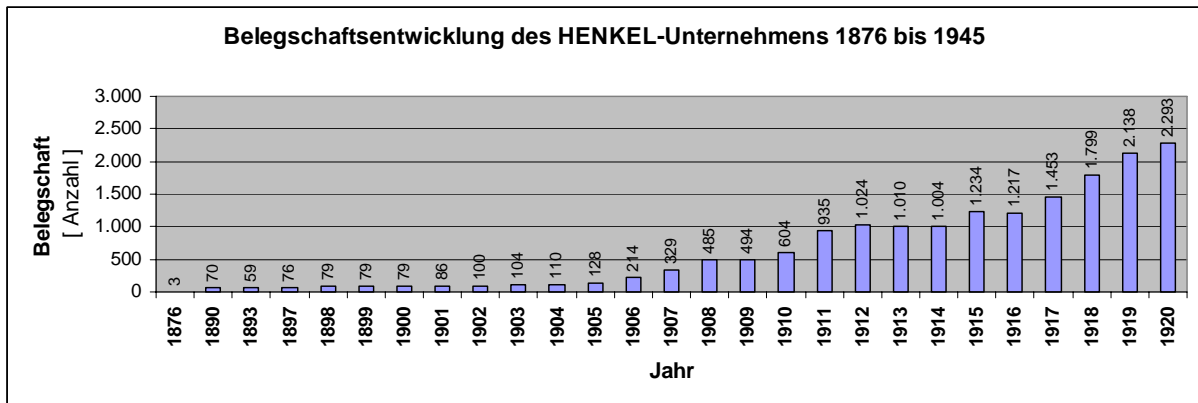
Abb. 21: HENKEL-Produktionsmengenentwicklung von 1900 bis 1945

HENKEL-BELEGSCHAFTSENTWICKLUNG:

Gesamtübersicht: 1876 bis 1945



Detailübersicht: 1876 bis 1920



Detailübersicht: 1921 bis 1945

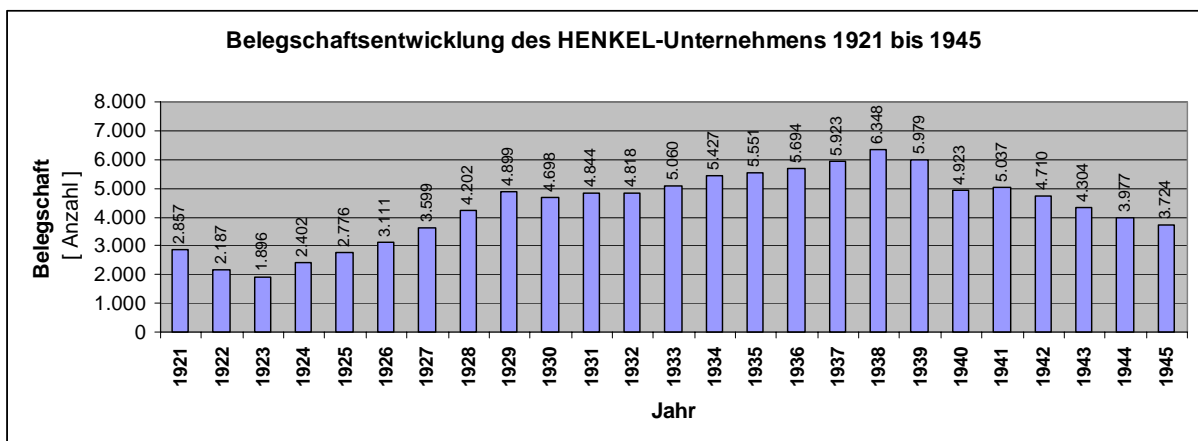


Abb. 22: HENKEL-Belegschaftsentwicklung von 1876 bis 1945

3.1.5. Im Zeichen des Löwen – Das HENKEL-Markenzeichen

Das unter dem Namen >Universalwaschmittel< herausgegebene Waschmittel, welches Fritz Henkel nach der Firmengründung in Aachen 1876 mit seinen Teilhabern auf den Markt brachte, hatte nach Fritz Henkels Ansicht keine für den Verbraucher einprägsamen Konturen. *„Der Name war mir selbst [...] wenig sympathisch“*¹⁰¹, wie er rückblickend erwähnte, weshalb er das unter einer Vielzahl von Versuchen nach einer geänderten Methode produzierte wirksamere Waschmittel aus kalzinierter Soda¹⁰² unter dem Namen >Henkel’s Bleich-Soda< auf den Markt brachte, patentrechtlich schützen ließ und zum Waschmittelnamen ein bildhaftes Warenzeichen, einen Löwen im Strahlenkranz, hinzufügte, den *„hessen-darmstädtische[n] Löwe[n], den der junge Henkel aus seiner Heimat kennt, der ihn an Jugend und Heimat erinnert“*¹⁰³.

Die namentliche und bildhafte Warenkennzeichnung des von Fritz Henkel herausgegebenen Waschmittels bedeutete zugleich die Geburtsstunde des Markenartikelgeschäftes im HENKEL-Unternehmen. Mit der bildhaften Warenkennzeichnung folgte der Firmengründer *„dem Vorbilde, das er bei der Kleineisenindustrie des Bergischen Landes erlebt hatte, deren Waren mit berühmten, auf altem Recht beruhenden Markenzeichen längst schon die Welt erobert hatten“*¹⁰⁴. Der >Löwe<, Kraft und Stärke symbolisierend, wurde nicht nur als Warenzeichen auf den Verpackungen der HENKEL-Produkte abgebildet, sondern ebenso auf Werkspapier für den Brief- und Warenverkehr und als bildhafter Abdruck am Verwaltungsgebäude des HENKEL-Unternehmens, Verbindungstrakt zwischen Verwaltungs- und GESOLEI-Bau mit Toranlage, welche durch das über dem Tor befindliche HENKEL-Warenzeichen, den HENKEL-Löwen, den Namen >Löwentor-Eingang< erhielt. In der architektonischen Außendarstellung wurde der HENKEL-Löwe ebenso über dem Eingang des HENKEL-Ausstellungspavillons auf der Düsseldorfer GESOLEI-Ausstellung in 1926 dargestellt (vgl. Kap. 4.3.3.2.3.).



Abb. 23: Der Löwe mit sonnenartigem Strahlenkranz, das Markenzeichen des HENKEL-Unternehmens von 1878



Abb. 24: Warenzeichen-Patenturkunde vom 29. April 1896 für Henkel's Bleich-Soda



Abb. 25: Henkel's Bleich-Soda mit dem Löwen als Warenzeichen wurde 1878 wurde zum Preis von 10 Pfennig für ein Pfund in festen Papiertüten angeboten



Abb. 26: Henkels Bleich-Soda wurde in 1921 in HENKO umbenannt

1878 auf Henkel's Bleich-Soda und ab 1895 als Bildzeichen eingetragen.



1915 bis 1938



1939 bis 1947



1948 bis 1951



1952 bis 1961



Neuaufgabe zum 100-jährigen Firmenjubiläum 1976.



Abb. 27: Das Markenzeichen des HENKEL-Unternehmens – Der HENKEL-Löwe seit 1878



Düsseldorf d. 17. Octobr. 1888

Rechnung für Herrn v. Rich. Sieber Godelheim Minden

VON
Henkel & Co.

111-112-113-114-115-116-117-118-119-120-121-122-123-124-125-126-127-128-129-130-131-132-133-134-135-136-137-138-139-140-141-142-143-144-145-146-147-148-149-150-151-152-153-154-155-156-157-158-159-160-161-162-163-164-165-166-167-168-169-170-171-172-173-174-175-176-177-178-179-180-181-182-183-184-185-186-187-188-189-190-191-192-193-194-195-196-197-198-199-200-201-202-203-204-205-206-207-208-209-210-211-212-213-214-215-216-217-218-219-220-221-222-223-224-225-226-227-228-229-230-231-232-233-234-235-236-237-238-239-240-241-242-243-244-245-246-247-248-249-250-251-252-253-254-255-256-257-258-259-260-261-262-263-264-265-266-267-268-269-270-271-272-273-274-275-276-277-278-279-280-281-282-283-284-285-286-287-288-289-290-291-292-293-294-295-296-297-298-299-300-301-302-303-304-305-306-307-308-309-310-311-312-313-314-315-316-317-318-319-320-321-322-323-324-325-326-327-328-329-330-331-332-333-334-335-336-337-338-339-340-341-342-343-344-345-346-347-348-349-350-351-352-353-354-355-356-357-358-359-360-361-362-363-364-365-366-367-368-369-370-371-372-373-374-375-376-377-378-379-380-381-382-383-384-385-386-387-388-389-390-391-392-393-394-395-396-397-398-399-400-401-402-403-404-405-406-407-408-409-410-411-412-413-414-415-416-417-418-419-420-421-422-423-424-425-426-427-428-429-430-431-432-433-434-435-436-437-438-439-440-441-442-443-444-445-446-447-448-449-450-451-452-453-454-455-456-457-458-459-460-461-462-463-464-465-466-467-468-469-470-471-472-473-474-475-476-477-478-479-480-481-482-483-484-485-486-487-488-489-490-491-492-493-494-495-496-497-498-499-500-501-502-503-504-505-506-507-508-509-510-511-512-513-514-515-516-517-518-519-520-521-522-523-524-525-526-527-528-529-530-531-532-533-534-535-536-537-538-539-540-541-542-543-544-545-546-547-548-549-550-551-552-553-554-555-556-557-558-559-560-561-562-563-564-565-566-567-568-569-570-571-572-573-574-575-576-577-578-579-580-581-582-583-584-585-586-587-588-589-590-591-592-593-594-595-596-597-598-599-600-601-602-603-604-605-606-607-608-609-610-611-612-613-614-615-616-617-618-619-620-621-622-623-624-625-626-627-628-629-630-631-632-633-634-635-636-637-638-639-640-641-642-643-644-645-646-647-648-649-650-651-652-653-654-655-656-657-658-659-660-661-662-663-664-665-666-667-668-669-670-671-672-673-674-675-676-677-678-679-680-681-682-683-684-685-686-687-688-689-690-691-692-693-694-695-696-697-698-699-700-701-702-703-704-705-706-707-708-709-710-711-712-713-714-715-716-717-718-719-720-721-722-723-724-725-726-727-728-729-730-731-732-733-734-735-736-737-738-739-740-741-742-743-744-745-746-747-748-749-750-751-752-753-754-755-756-757-758-759-760-761-762-763-764-765-766-767-768-769-770-771-772-773-774-775-776-777-778-779-780-781-782-783-784-785-786-787-788-789-790-791-792-793-794-795-796-797-798-799-800-801-802-803-804-805-806-807-808-809-810-811-812-813-814-815-816-817-818-819-820-821-822-823-824-825-826-827-828-829-830-831-832-833-834-835-836-837-838-839-840-841-842-843-844-845-846-847-848-849-850-851-852-853-854-855-856-857-858-859-860-861-862-863-864-865-866-867-868-869-870-871-872-873-874-875-876-877-878-879-880-881-882-883-884-885-886-887-888-889-890-891-892-893-894-895-896-897-898-899-900-901-902-903-904-905-906-907-908-909-910-911-912-913-914-915-916-917-918-919-920-921-922-923-924-925-926-927-928-929-930-931-932-933-934-935-936-937-938-939-940-941-942-943-944-945-946-947-948-949-950-951-952-953-954-955-956-957-958-959-960-961-962-963-964-965-966-967-968-969-970-971-972-973-974-975-976-977-978-979-980-981-982-983-984-985-986-987-988-989-990-991-992-993-994-995-996-997-998-999-1000

Abb. 28: HENKEL-Rechnungspapier mit HENKEL-Löwen von 1888 (Datum: 17. Oktober 1888)



Abb. 29: HENKEL-Rechnungspapier mit HENKEL-Löwen, um 1890 (Datum hier: 18. August 1894)

Der Ursprung des vom Firmengründer verwendeten Warenzeichens, der Symbolik des Löwen mit Strahlenkranz, bezieht sich auf Fritz Henkels Heimat in Hessen, die Ableitung aus der Heraldik ist bis in die Gegenwart aber nicht geklärt.

Möglicherweise hat die von Fritz Henkel verwendete Symbolik des Löwen mit Strahlenkranz ihren frühen Ursprung in dem von Ludwig II., Großherzog von Hessen und bei Rhein, verwendeten Staatssiegel, ein Löwe im Schild unter Baldachin und Krone eingerahmt durch einen sonnenartigen Strahlenkranz, abgebildet auf dem Schreiben vom 31. Dezember 1831 (siehe Abb. 30) mit dem Inhalt, der Erlaubnis durch das Großherzoglich hessische Ministerium des Inneren und der Justiz zur Versetzung des Schullehrers Jost Henkel nach Vöhl in Verbindung mit dem Zugeständnis eines geregelten Einkommens und Nebeneinnahmen.¹⁰⁵

Die seinerzeitige Landgemeinde Vöhl, in der Fritz Henkels Vater, Johann Jost Henkel, als Schullehrer und Berater fungierte und die Fritz Henkels Geburtsort ist, führte Anfang des neunzehnten Jahrhunderts selbst den hessisch-darmstädtischen Löwen in ihrem Siegel. Dass die kleine Landgemeinde Vöhl ein Siegel besaß, war nicht alltäglich, denn im neunzehnten Jahrhundert besaßen nur einige wenige Landgemeinden die Berechtigung, ein eigenes Siegel oder ein Wappen zu führen. Die Wappen, die ihre Entstehung durch die Nutzung von Rüstungen im Hochmittelalter in zumeist kriegerischen Auseinandersetzungen und damit der Notwendigkeit der äußeren Kennzeichnung der Träger verdanken, wurden ab dem fünfzehnten Jahrhundert vorrangig als Rechts- und Schmucksymbole verwandt sowie in Siegelform als Zeichen der Echtheit einer Unterschrift oder einer Nachricht. „Durch einen großherzoglichen Regierungserlass vom 18.11.1852 war der Marktflecken Vöhl unvermutet eine Stadt, noch dazu eine Kreisstadt geworden. Künftig sollten nämlich die Orte, in denen sich die Dienststellen der Kreisräte, die Kreisämter, befinden, amtlich „Kreisstädte“ genannt

werden. Ein Kreis- oder Landratsamt für die 19 Ortschaften der Herrschaft Itter befand sich seit der Verwaltungsreform vom 14.7.1821 in Vöhl.¹⁰⁶ Am 30.11.1858 erhielt die Kreisstadt Vöhl ihr erstes Wappen, anlässlich der am 26.12.1858 bevorstehenden Feierlichkeiten zur Silbernen Hochzeit von Großherzog Ludwig III. und der Großherzogin Mathilde geb. Prinzessin von Bayern.¹⁰⁷ Vorangegangen war dem ein Schreiben vom 3.11.1858 seitens des Bürgermeisters der Haupt- und Residenzstadt Darmstadt an den Vöhler Bürgermeister mit folgendem Inhalt: „Es sollen dem Hauptstück des silbernen Tafelaufsatzes, welcher als Ehrengeschenk des Landes bei dem rubricirten Anlasse Ihren Königlichen Hoheiten dem Großherzog und der Großherzogin dargebracht werden wird, die Wappen der 26 Kreishauptstädte, die Kreise repräsentierend, in emallirten Farben angebracht werden. Es war mir bis jetzo nicht möglich, das Wappen ihrer Stadt zu erhalten, man hat mir sogar bemerkt, Dass Ihre Stadt ein Wappen nicht besitze. Da es aber höchst unschön sich ausnehmen würde, wenn das Wappenschild der Kreisstadt Vöhl unausgefüllt bliebe, und dies auch sicher nicht von Ihnen gewünscht wird, so ersuche ich Sie, im Falle der Stadt Vöhl dennoch ein Wappen besitzen sollte, mir eine Zeichnung desselben mit Angabe seiner Farben sobald als thunlich zuzusenden, im anderen Fall aber schleunigst das Erforderliche zu thun, daß Ihrer Stadt ein Wappen von Königlichen Hoheit dem Großherzog verliehen wird, wozu Allerhöchstderselbe gerne bereit sein wird. gez. Kahlert

Der Vöhler Bürgermeister Wilhelm Prinz setzte sich daraufhin sofort mit Pfarrer Lehr und dem Lehrer Jost Henkel zusammen, um den Entwurf eines Wappen zu beraten. Als Grundlage für die Besprechung diente ein Gemälde von unbekannter Hand aus der Sammlung des Apothekers Heinzerling, das Vöhl im Jahre 1827 darstellt. Aufgrund der reichen historischen Vergangenheit Vöhls kamen die drei Herren zu dem gemeinsamen Beschluss, dass als Wahrzeichen Vöhls nur das 1845 abgebrochene landgräfliche Schloss in Frage komme. Lehrer Jost Henkel erhielt den ehrenvollen Auftrag, eine Zeichnung für den dem Großherzoglich hessischen Innenministerium vorzulegenden Wappenentwurf anzufertigen. Dieser Entwurf zeigte in einem silbernen Feld ein Schloss in rötlicher Naturfarbe auf grünen Boden.

Drei Wochen später konnte der Großherzoglich Hessische Kreisrat ihr den Bürgermeister und Rat der Stadt Vöhl davon in Kenntnis setzen, dass der Großherzog „durch Allerhöchste EntschlieÙung vom 24.11.1858 der Kreisstadt das erbetene Wappen mit dem Abzeichen des alten Schlosses zu verleihen geruht habe.“¹⁰⁸

Es ist zu vermuten, dass Fritz Henkel die Symbolik des Löwen und des Strahlenkranzes dem großherzoglichen Siegel des Schreibens von 1831, welches die Versetzung seines Vaters nach Vöhl beinhaltete, in modifizierter Form übernahm, zumal das Vöhler Siegel von 1821 ebenfalls den Großherzoglichen Löwen beinhaltete. Hingegen das vom Vater, Johann Jost Henkel, kreierte und gemeinsam mit Bürgermeister und Pfarrer in Vöhl abgestimmte

Wappen, welches der Kreisstadt Vöhl 1858 verliehen worden ist, keinen Löwen oder einen Strahlenkranz inne hatte. Erst ab 1937 war im Vöhler Siegel wieder ein Löwe abgebildet.

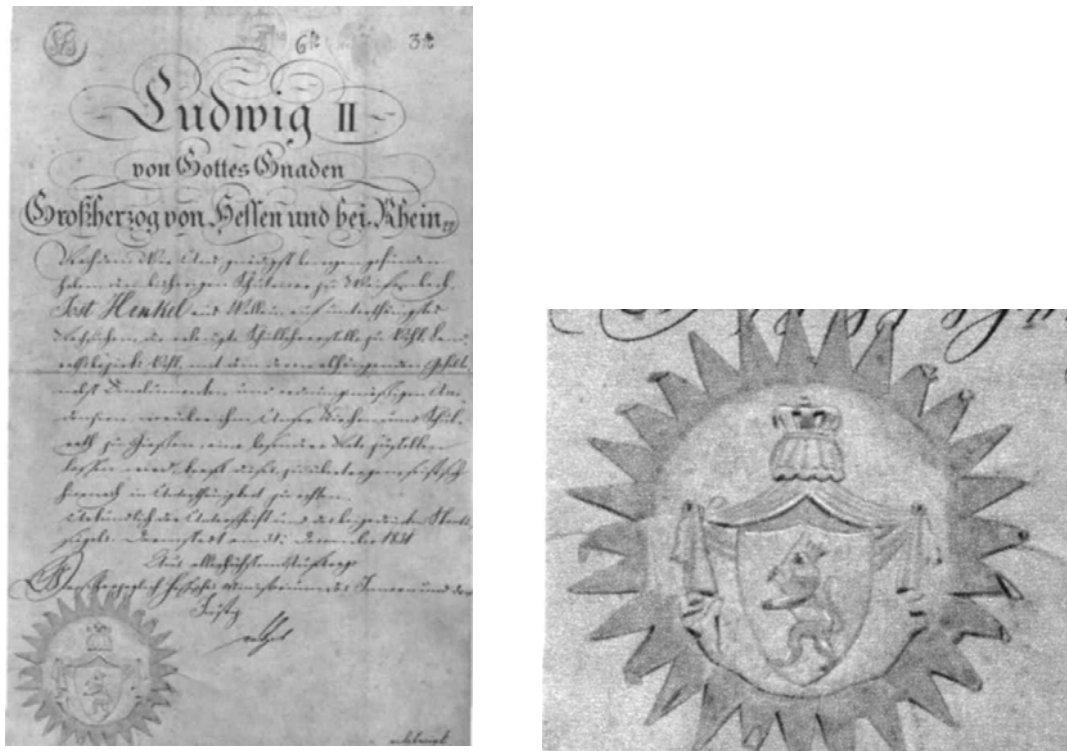


Abb. 30: Schreiben vom 31.12.1831 des Großherzoglich hessischen Ministeriums des Innern und der Justiz zur Versetzung des Lehrers, Johann Jost Henkel, nach Vöhl mit Siegel Ludwig II., Großherzog von Hessen und bei Rhein

1821	1858-1885	Preußischer Adler: 1885-1935
Reichsadler: 1935-1937	1937-1973	1977

Abb. 31: Siegel des Ortes Vöhl von 1821 bis 1977

Mit Genehmigung durch den hessischen Innenminister in Wiesbaden vom 17.08.1977 trägt die Gemeinde Vöhl gegenwärtig das nachfolgende Wappen.



Abb. 32: Wappen des Ortes Vöhl von 1977

Gemäß der nachfolgenden Zeichnung von 1885, die eine Mitarbeiterin des Hessischen Staatsarchivs in Darmstadt anfertigte, „wurde ein Wappen an der nordwestlichen Giebelfront des Henkel-Hauses [in Vöhl] angebracht, wo es rund dreißig Jahre zu sehen war. Als Gemeindewappen wurde diese Version aber nicht verwendet“¹⁰⁹. Vorangegangen war eine Anfrage des seinerzeitigen Vöhler Bürgermeisters, Carl Heinze, an das Hessische Staatsarchiv, der um Amtshilfe bat, weil Vöhl das seinerseits von Johann Jost Henkel kreierte, an Vöhl verliehene Wappen am Henkel-Haus anbringen wollte. Gemäß der Ausführungen des Hessischen Staatsarchivs in Darmstadt entsprach dieses aber nicht den Anforderungen der Heraldik und könne „überdies in Siegelform nicht an einem Gebäude angebracht werden“^{110, 111}.



Abb. 33: Zeichnung des am Henkel-Haus in Vöhl für einige Jahrzehnte angebrachten Wappens

3.1.6. Soziales Engagement

Fritz Henkel war ein sozial engagierter Unternehmer. Sein Vorbild war sein Elternhaus, wo er vielfach das soziale Engagement der Eltern miterlebte. Durch die Tätigkeit seines Vaters als Lehrer und dessen nebenamtliche Führung der Spar- und Darlehenskasse¹¹² sowie die Verwaltung der Hypothekenbriefe hatte Johann Jost Henkel Einblick in die finanziellen Verhältnisse zahlreicher Familien am Ort. *„Er ersah aus ihnen die Sorgen der Eltern und als Schulmann diejenigen der Kinder.“*¹¹³ Auch das Kind und der junge Mann Fritz Henkel bekam viel von den Gesprächen seines Vaters mit. Sein Vater war *„nicht nur Lehrer, sondern auch ein Förderer der Wohlfahrtspflege seines Heimatortes“*¹¹⁴.

Fritz Henkel hatte neben dem Auf- und Ausbau des Unternehmens insbesondere die Interessen und das Wohl seiner Mitarbeiter im Blickfeld. Fritz Henkels Sohn Hugo schrieb in einem Rückblick über die ersten Anfänge der Firma sowie den Bezug seines Vaters zu seinen Mitarbeitern: *„Das Leben in unserer Familie auf der Heinestraße war sehr geordnet. Mein Vater hatte sein Geschäft und seinen Stammtisch „Zum Fürsten Bismarck“. Das waren die beiden Pole, die meine Jugend beherrschten. Wie schwer und sorgenvoll, mit Rückschlägen und Geldnöten das Geschäft langsam vorwärts ging, weiß ich heute noch. Wichtig war das große Vertrauen, das mein Vater seinen Mitarbeitern einflößte. Ein äußeres Zeichen dieses Zusammengehörigkeitsgefühles war der Familienbrauch, in jedem Jahre zu Weihnachten alle Angestellten, Reisenden und Meister in unsere Wohnung [...] einzuladen. [...] Mein Vater betonte stets, daß man keinem Geist so verpflichtet sei wie seinen Mitarbeitern.“*¹¹⁵

Fritz Henkel formulierte es selbst folgendermaßen: *„Stets und vor allen Dingen habe ich felsenfest, auch unter den schwierigsten Verhältnissen, an meinen guten Stern geglaubt. Zwar hätte ich nicht gedacht, daß unser Werk hier in Holthausen eine solche Größe erreichte [...] Und noch eins [...] Ein Werk baut sich nicht allein aus eigener Kraft auf, es muß vor allen Dingen auch Glück in der Auswahl seiner Mitarbeiter haben. Mit Freuden bekenne ich, daß ich immer gute, tüchtige Mitarbeiter fand“*¹¹⁶.

Seine soziale Haltung zu den Mitarbeitern brachte er in vielfältiger Art und Weise zum Ausdruck, so beispielsweise in der Familienfürsorge, dem Bau von Badeeinrichtungen, dem Werkwohnungsbau und den Freizeiteinrichtungen. Seine sozialen Pläne konnte Fritz Henkel durch den wirtschaftlichen Erfolg seines Unternehmens verwirklichen. *„Denn wenn die Angestellten sehen, daß auf der Höhe geschäftlichen Erfolges auch ihrer [...] gedacht wird, so fühlen sie sich mit sanften Banden fest an´s Werk geknüpft. Nicht nebeneinander, sondern miteinander werden sie arbeiten, um das Erworbene zu erhalten, und neue Erfolge zu erringen, damit sich die Fäden des Unternehmens immer weiter durch alle Kulturländer spannen.“*¹¹⁷ Um im kaufmännischen Denken zu formulieren sah Fritz Henkel die sozialen

Leistungen für seine Mitarbeiter als das beste „Anlagekapital, das sich gut und sicher verzinst“¹⁸.

Die Beziehungen zwischen Unternehmer und Belegschaft waren geprägt „von einem paternalistischen Geist der gegenseitigen Loyalität und Zurückhaltung“¹⁹, aber keineswegs immer spannungsfrei. „Der Chef nahm in dem Betrieb gleichsam die Stellung eines Hausvaters ein, der an dem Wohlbefinden jedes Einzelnen herzlichen Anteil nahm. Wiederum hielt er auch streng darauf, daß jeder seine Pflicht treu erfüllte. Da der Betrieb feuergefährlich war, so unterhielt er eine ständige Nachtwache, und es kam nicht selten vor, daß er unerwartet mitten in der Nacht erschien, um die Kontrolle auszuüben. Wenn er auf grobe Fahrlässigkeit stieß, so schritt er unnachsichtlich ein. Dem leidigen Schnapsgenuß, dem im stillen immer einige Arbeiter frönten, suchte er dadurch entgegenzuwirken, daß er jedem seiner Werksleute um sechs Uhr abends ein Glas Bier frisch vom Faß verabreichen ließ, eine herrliche Sache, die leider daran scheiterte, daß der Bierkeller wiederholt erbrochen und bestohlen wurde.“²⁰ Ein Umstand, woraus im Zuge der Expansion des Unternehmens die Werksfeuerwehr und der Werkschutz entstanden sind. Eine andere Begebenheit unterstreicht Fritz Henkels väterliche Stellung im Unternehmen zu seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und den Stolz seiner Belegschaft auf den Firmengründer. HENKEL-Mitarbeiter Heinz Budelmann in einem Rückblick Anfang der zwanziger Jahre: „Einige Jahre später hatte der Alte Herr seine Mannen aus dem unbesetzten Gebiet nach Genthin [Tochterunternehmen von HENKEL] rufen lassen. Ich war auch mit dabei, und ich sehe ihn wieder im Geiste durch die weiten, hellen Räume der eben erst erbauten Betriebsanlagen schreiten, alles eingehend musternd, in jeden Winkel und in jede Ecke schauend, als müsste er aus alter Gewohnheit [...] auch hier nach dem Rechten sehen. Wir gingen in einigem Abstand hinter ihm her, ich konnte ihn aufmerksam beobachten, seine Haltung war stolz und gemessen, sein Gang schwer und eindrucksvoll. Weit hinaus aber glitt sein Blick, als sähe er in der Vergrößerung seiner Werkanlagen eine glückhafte Zukunft seiner Unternehmungen begründet. Vielleicht aber auch durchmaß er noch einmal die lange Wegstrecke dieser großartigen Entwicklung, für die viele Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden gewesen waren, besonders im Anfang, als es galt, das nötige Fundament zu schaffen, auf welchem gebaut werden sollte, geformt und gestaltet, bis alles nun so unerhört groß und gewaltig vor uns stand. Nicht das Glück allein, sondern nur ein starker Wille und eine schaffensfrohe Hand vermochten so große Leistungen zu vollbringen. Als der Alte Herr nach dieser längeren Besichtigung wieder fröhlich mit uns zusammensaß, wurde ihm plötzlich die Nachricht überbracht, daß der Vater eines seiner anwesenden Reisenden gestorben wäre. Mit einigen freundlichen und teilnehmenden Worten stellte er diesem Herrn sofort seinen Wagen zur Verfügung, damit er noch schnell den nächsten Zug nach Berlin

*und seiner Heimat erreichen konnte. Hilfsbereitschaft und Menschenfreundlichkeit sind dem alten Herrn trotz seiner starken Persönlichkeit wohl immer selbstverständliche Dinge gewesen, und ähnliche kleine Züge dieser Art könnten wohl noch viele aufgezählt werden.*¹²¹

Die Identifizierung der Belegschaft mit ihrem Unternehmen war eine der wichtigsten Bausteine im Erfolgskurs des HENKEL-Unternehmens. Die Bindung: Unternehmen-Mitarbeiter-Familie-Kunden war ein wesentliches Element, womit schon sehr frühzeitig das heutige >corporate identity< eines Unternehmens nach innen und außen vorgelebt und über Generationen bis in die Gegenwart fortgesetzt wurde. Der Firmengründer versuchte eine Art Werksfamilie zu schaffen, wobei die vom Unternehmen herausgegebenen Firmenzeitschriften eine wichtige Rolle spielten, denn sie waren neben dem persönlichen Kontakt, der aber aufgrund des Expansionskurses des Unternehmens nicht mit allen Belegschaftsmitgliedern gepflegt werden konnte, ein wichtiges Bindeglied. In den HENKEL-Firmenschriften wurden aktuelle Themen des Unternehmens behandelt, Sichtweisen des Firmengründers und weiterer Familienmitglieder wiedergegeben, Zeitgeschichte überbracht, Tipps zur Gesundheits- und Familienpflege gegeben sowie in den Kriegsjahren Grüße an die Front übermittelt und Kriegsgeschehnisse wiedergegeben. Insbesondere für die HENKEL-Außendienstmitarbeiter stellten die Firmenschriften einen engen Kontakt zum Unternehmen dar. Hierzu dienten auch die jährlichen Weihnachtsfeiern und andere Feste, an denen der Firmengründer und seine Söhne persönlich teilnahmen, um so das Band zwischen Unternehmen und HENKEL-Reisenden enger zu schnüren. Dazu gehörte auch, dass die Außendienstmitarbeiter über die Geschichte des HENKEL-Unternehmens im groben Rahmen unterrichtet sein sollten, denn nach Meinung des Firmengründers konnte hierdurch noch intensiver der enge Kontakt zu langjährigen HENKEL-Kunden gepflegt werden.

Für den Firmengründer Fritz Henkel waren seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sein wichtigstes Kapital. So resümierte er anlässlich seines 50jährigen Kaufmann-Jubiläums in 1915: *„Ein Werk, welches wie das meine, eine so enorme Ausdehnung angenommen hat, kann selbstverständlich nicht allein vom Gründer geschaffen werden, es bedarf hierzu vieler treuer und tüchtiger Mitarbeiter“*¹²². Er ließ seiner Belegschaft eine Vielzahl von Sozialleistungen angedeihen, die als Wohlfahrtseinrichtungen gegründet wurden und ein Großteil von ihnen sukzessiv zu festen Sozialeinrichtungen des Unternehmens wurden.

Die Gesundheitsfürsorge und Werksversorgung stand im Unternehmen an erster Stelle, denn nur gesunde und tüchtige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren die Garanten für ein leistungsfähiges Unternehmen. So standen in den Aufbaujahren kostenlos warmer und kalter Tee zur Verfügung, Wärmeschränke in den Betriebsteilen dienten zur Erwärmung der

mitgebrachten Essen, ein Teil der Arbeiterschaft erhielt ein Mittags- und Abendessen gegen einen geringen Selbstkostenpreis, wozu zunächst nur Arbeiterinnen, unverheiratete Arbeiter und Arbeiter der Nachtschicht angehörten. Diese Trennung wurde in den Zehner Jahren aufgehoben, sodass alle Werksangehörige die Möglichkeit hatten, ein warmes Mittagessen aus der werkseigenen Küche zu erhalten. Auch in diesem Segment wollte HENKEL weitestgehend autark sein, weshalb eine hauseigene Schlachtereierei mit angegliedertem Betriebsschweinestall und eine Bäckerei entstanden¹²³, wodurch das Speiseangebot über ein >normales< Mittagessen hinaus erheblich erweitert wurde. Waschmöglichkeiten, Badehäuser und ein in 1930 eröffnetes henkeleigenes Schwimmbad auf dem Werksgelände dienten der Gesundheitsfürsorge. In der HENKEL-Schrift von 1916 wurde noch auf die Fabrikordnung hingewiesen, nach der jeder Arbeiter und jede Arbeiterin angehalten wurde, mindestens einmal in der Woche ein Bad zu nehmen. Die Kosten für die Bäder übernahm das Unternehmen.¹²⁴ Zur Leibesertüchtigung in den Pausen standen Turngeräte sowie ausreichend Grünflächen und der Dachgarten des Verwaltungsgebäudes zur Erholung zur Verfügung. Die heutige werksärztliche Abteilung, als Unfall- und Krankenstation verbunden mit einer Reihe von Werksärzten und Krankenschwestern, ist erwachsen mit der in 1912 erstmalig eingestellten ersten hauptamtlichen Krankenschwester, die sich um das Wohlbefinden der HENKEL-Belegschaft und ihrer Familien kümmerte sowie bei Unfällen Erste-Hilfe-Leistungen tätigte. Die Säuglingspflege, die Werksbeigaben für Wöchnerinnen und die Mütterberatung, der Kinderhort sowie die Koch- und Haushaltskurse waren wichtige Bausteine im Rahmen der Sozialleistungen des Unternehmens, wozu auch die Fort- und Weiterbildung mit einer hauseigenen Bibliothek und entsprechende Seminare gehörten. In der Ära des Firmengründers wurde gezielt das Miteinander der Belegschaft durch werkseigene Sport- und Gesangsvereinigungen gefördert, um so auch die angestrebte >Werksfamilie< zu festigen. Denn für den Firmengründer und seine Nachkommen war es wichtig auf eine Stammebelegschaft aufzubauen, die als Wissensträger des Unternehmens fungierte. So heißt es auch in einer PR-Kampagne von HENKEL: *„Das wichtigste Kapital, das ein Unternehmen heute haben muss, findet man in keiner Bilanz. Es ist das Wissen, das in den Köpfen der Mitarbeiter steckt.“*¹²⁵ Im Rahmen der Sozialfürsorge und damit auch in der Bindung an das Unternehmen wurden nahe des HENKEL-Unternehmens Werkswohnungen errichtet und angemietet, die zumeist über einen eigenen Hausgarten zur Selbstversorgung verfügten. Weitere Sozialleistungen bestanden in der Errichtung der Unterstützungskasse für die Arbeiterschaft in 1929, die Errichtung einer Versorgungs- und Pensionskasse für die Angestellten und Angestellten in 1941. Bis in die Gegenwart sind die Sozialleistungen des HENKEL-Unternehmens noch um ein Vielfaches ausgedehnt und entsprechend der gegenwärtigen Situation angepasst worden.¹²⁶

Abschließend kann resümiert werden, dass zwei wesentliche Lebensgrundsätze des Firmengründers sehr frühzeitig Realität wurden: „*Sein Bedürfnis nach fröhlicher Arbeit nicht nur für sich, sondern für alle, die ihn umgaben, und seine Achtung vor all denen, die in ehrlichem Streben die Kameradschaftlichkeit im Wirtschaftsleben wirklich werden*“¹²⁷ ließen. Die eindrucksvolle Verbundenheit der Belegschaft mit ihrem Firmengründer fand ihren Ausdruck mit der Errichtung des >Fritz Henkel Denkmals< in 1938. „*Mitten im Werk steht das Denkmal seines Gründers, des Kommerzienrats Fritz Henkel [...]. In dankbarer Erinnerung stiftete es die Belegschaft an seinem 90. Geburtstag. Auf niedrigem Sockel erhebt sich die Plastik nur wenig über den Betrachter – ein schönes, sinnfälliges Symbol für das persönliche Verhältnis, das Fritz Henkel als Begründer eines heute in dieser Form fast einzigartigen Familienunternehmens zu seinen Mitarbeitern hatte. Gelassen ruht sein Blick auf dem, was er schuf: [...] die Leistung (mehrerer) [...] Generationen der Familie Henkel.*“¹²⁸ (Vgl. ebenso Kap. 3.1.10.)

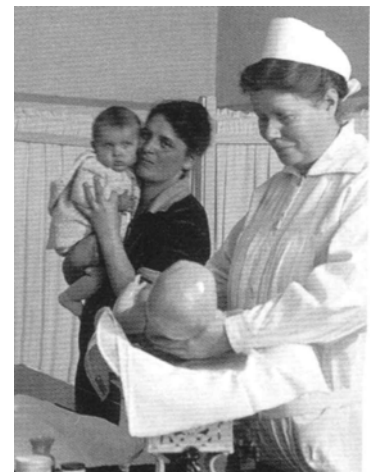


Abb. 34: Der HENKEL-Säuglingswanderkorb: Seit 1911 konnte sich jede Belegschafts-Familie nach der Geburt eines Säuglings den Wanderkorb mit vollständiger Säuglingsausstattung für ein Vierteljahr ausleihen. In der Mütterberatung (Bild mittig und rechts) erhielten die jungen Mütter Unterstützung in der Kinderpflege.



Abb. 35: Urkunde zur Einrichtung einer Unterstützungskasse in 1926 anlässlich des 50jährigen Kaufmannjubiläums von Fritz Henkel sen.

3.1.7. Stammtisch zum Fürsten Bismarck

Fritz Henkel war einer der Initiatoren, die den Düsseldorfer Stammtisch um 1880 ins Leben riefen, der sich mit Genehmigung des Altreichskanzlers Fürst Otto von Bismarck (1815-1898) mit Datum vom 21. Januar 1891 >Stammtisch zum Fürsten Bismarck< nennen durfte.¹²⁹

Otto von Bismarck (1815-1898), Gründer und erster Kanzler des Zweiten Deutschen Reiches, war für Fritz Henkel eine Leitfigur, ein Vorbild durch seine Persönlichkeit und Durchsetzungskraft, ein Politiker, der es geschafft hatte die deutschen Nationalstaaten zu einem Reich zu vereinen verbunden mit der Gründung der Zollvereinigung und anderen Maßnahmen, wodurch Bismarck erst die Grundlagen für den wirtschaftlichen Aufstieg Deutschlands schuf und mit seiner Innen- und Außenpolitik das Deutsche Reich international erstarken ließ. Für eine Vielzahl von deutschen Industriellen und Kaufleuten bedeutete Bismarck der „politische Garant des eigenen ökonomischen Erfolges“¹³⁰.

Die Mitglieder des >Stammtisches zum Fürsten Bismarck< bestanden aus ursprünglich zwei geselligen Düsseldorfer Stammtischrunden, der Gruppe der Industriellen und Kaufleute um Fritz Henkel und der Künstler um Max Volkhardt, die sich durch eine eher zufällige Begebenheit zusammenschlossen. Grund hierfür war, dass der Wirt, der eine Verlegung seiner Gastwirtschaft vom bisher gepachteten Wirtshaus am Wehrhahn in sein eigenes Haus in die Oststraße plante, hierfür aber von offizieller Seite keine Wirtschaftskonzession erhielt.

Beide Stammtischrunden waren hierüber erbost, dass ihr Wirt, „*der die Feldzüge mitgemacht hatte*“⁴³¹, nicht die gewünschte Erlaubnis erhielt, so schlossen sich die beiden Gruppen zusammen und intervenierten bei der Stadtverwaltung mit Erfolg. Um 1884 fasste die Stammtischgruppe bereits 38 Personen, die sich zunehmend patriotisch gab, politisch betrachtet mehr dem liberalen Lager zuzuordnen war und aus deren Gruppe in den neunziger Jahren „*mehrere Stadtverordnete sowie zwei Reichstagsabgeordnete und zwei Mitglieder des preußischen Abgeordnetenhauses*“⁴³² entstammten. Ferner waren eine Reihe von ihnen Mitglieder in anderen Vereinen, Verbänden und Organisationen wie beispielsweise in industriellen Interessenverbänden, im Düsseldorfer Bildungsverein, im Künstlerverein >Malkasten<, wodurch eine weit gefächerte Vernetzung mit verschiedenen Interessenverbänden erfolgte und der Einfluss der Mitglieder des >Stammtisches zum Fürsten Bismarck< sich in viele Bereiche der Wirtschaft, Politik und Kunst ausdehnte.

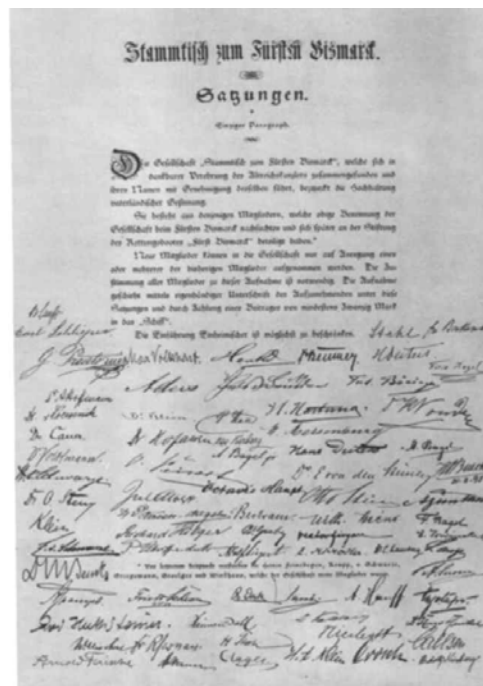


Abb. 36: Satzung zum >Stammtisch zum Fürsten Bismarck<, o. J. [um 1891]

Die Verehrung des Reichskanzlers Fürst Otto von Bismarck steigerte sich seitens der Mitglieder des Stammtisches noch wesentlich, als Bismarck 1890 die Entlassung erhielt, worauf sie nicht nur einen wahren Bismarck-Kult führten, wie viele Bismarck-Anhänger im Lande es mit der Aufstellung von Bismarcktürmen, -büsten und anderen -denkmälern ihnen gleich taten, sondern versuchten auch in direkten Kontakt mit ihm zu kommen, was gelang. Im Dezember 1890 trugen die Mitglieder des Stammtisches gegenüber Bismarck ihr Anerbieten mit der Bitte vor, „*sich nicht nur zu ihm bekennen zu wollen, sondern sich auch nach ihm benennen zu dürfen*“⁴³³. Bismarck antwortete mit Brief vom 21. Januar 1891: „*Euer Hochwohlgeboren Schreiben habe ich erhalten und mich durch die freundliche Absicht der*

*Herren, ihre Vereinigung nach mir zu benennen, hoch geehrt gefühlt. Ich freue mich dieser meiner Beziehung zu meinen Düsseldorfer Mitbürgern und bitte Sie und Ihre Freunde für den warmen Ausdruck Ihres Wohlwollens meinen verbindlichsten Dank entgegenzunehmen.*¹³⁴

Ein Treffen einiger Stammtisch-Mitglieder mit Bismarck Anfang der neunziger Jahre als auch die Überreichung eines kunstvoll verzierten Eichentisches durch Bismarck an die Mitglieder des >Stammtisches zum Fürsten Bismarck<, der Schriftverkehr mit ihm sowie die Aufstellung eines Bismarck-Denkmal¹³⁵ in Düsseldorf durch die Stammtischmitglieder initiiert, standen stellvertretend für die geistige Nähe, die treue Gesinnung zu Bismarck und seinen Bestrebungen.¹³⁶



Abb. 37: Altreichskanzler Otto von Bismarck empfängt am 29. März 1894 im Sachsenwald den >Stammtisch zum Fürsten Bismarck< (Fritz Henkel im Bild, 2. von rechts)

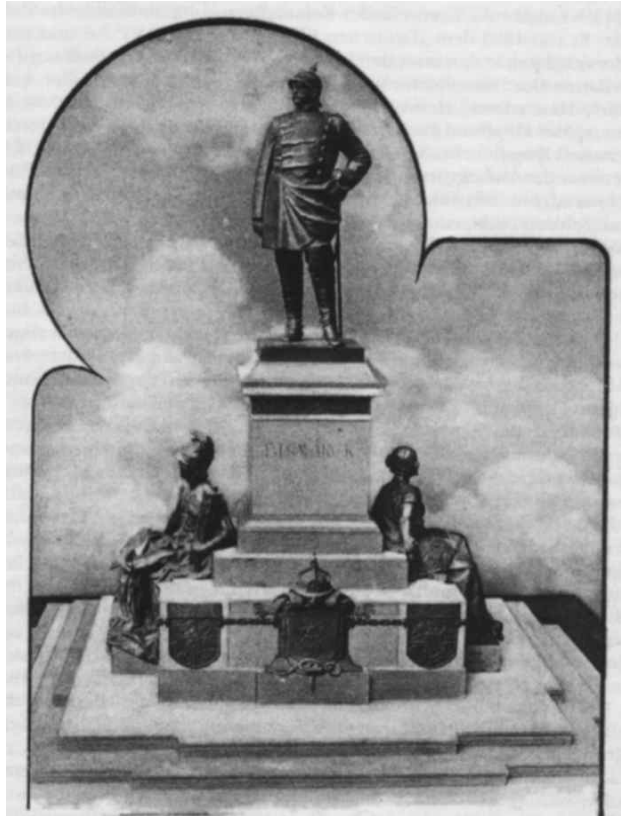


Abb. 38: Bismarck-Denkmal der Bildhauer Johann Röttger und August Bauer von 1899, Postkarte

Für Fritz Henkel war das Treffen mit Bismarck, der *„Begegnung mit dem großen Manne, dem Schöpfer des Zweiten Reiches, [...] ein Ereignis, das lebenslänglich seinen leuchtenden Wert behielt.“*¹³⁷ Fritz Henkels preußische Gesinnung und seine Liebe zum Vaterland spiegelte sich in vielfältiger Weise wider, wovon seine Bewunderung zu Otto von Bismarck und seine aktive Teilnahme am >Stammtisch zum Fürsten Bismarck< nur ein Zeugnis dessen waren. Fritz Henkel, ein Mann der Taten, der dies beim Auf- und Ausbau seines Werkes mehrfach unter Beweis gestellt hatte, gab mit Beginn des Ersten Weltkrieges zwei Bekanntmachungen an die HENKEL-Belegschaft heraus, die zum Inhalt hatten, dass das Unternehmen HENKEL sich um die Familien der einberufenen Soldaten kümmert und dass ihre Arbeitsplätze freigehalten werden, womit er vorsorglich die Sorge der Familien der möglicherweise einberufenen Werksangehörigen mildern wollte, andererseits aber auch die Einberufung als Notwendigkeit *„zur Verteidigung der Ehre Deutschlands“*¹³⁸ sah, womit er seine Nationalgesinnung unterstrich.

- Bekanntmachung vom 31. Juli 1914:
„Durch die augenblickliche politische Lage in Europa ist es nicht ausgeschlossen, dass Deutschland jeden Augenblick in einen Krieg hineingezogen werden kann. Eine grosse Anzahl Angestellter und Arbeiter in unserer Firma werden dem Rufe zur Fahne folgen müssen und möchten wir diesen folgendes zur Kenntnis bringen.“

Unsere Firma sieht es als direkte Pflicht an, sich das Wohl und Wehe der Familien, deren Männer zur Verteidigung der Ehre Deutschlands in den Krieg ziehen, angelegen sein zu lassen.

Stellung werden wir den Angestellten und Arbeitern offen halten.“¹³⁹

- Bekanntmachung vom 1. August 1914:

„Wir bringen hiermit zur allgemeinen Kenntnis, dass wir dafür Sorge tragen werden, Wege zu finden, dass alle Angestellten, Arbeiter und Arbeiterinnen ihre Beschäftigung beibehalten können.“¹⁴⁰

Die Bekanntmachung vom 1. August 1914 wurde am gleichen Tag der Kriegserklärung Deutschlands an Russland, einen Tag vor der Mobilmachung, an die HENKEL-Belegschaft herausgegeben, um hiermit allen HENKEL-Mitarbeiterinnen und –Mitarbeitern die Versicherung zu geben, dass das Unternehmen alles in ihrer Macht stehende versucht, um ihnen ihre Arbeitsplätze zu sichern, was Fritz Henkels Pflichtgefühl und seine patriarchische Stellung unterstrich.

Ferner stellte am 6. August 1914 die Familie Henkel mit Fritz Henkel an der Spitze das in 1914 fertig gestellte Gebäude für die Seifen- und Sodafabrikation auf dem HENKEL-Werksgelände in Holthausen der Heeresverwaltung als „*Vereinslazarett der Familie Henkel mit 100 Betten*“¹⁴¹ sowie einen Speisesaal im Verwaltungsgebäude zur Verfügung, woraufhin in kurzer Frist die ersten Verwundeten eintrafen und gepflegt wurden. Fritz Henkel besuchte „*seine Soldaten*“¹⁴² häufig im HENKEL-Lazarett. Von August 1914 bis Dezember 1918 wurden im HENKEL-Lazarett 1350 Soldaten gepflegt.¹⁴³ Zum Gedenken der im Ersten Weltkrieg gefallenen Werksangehörigen ließ Fritz Henkel Mitte der zwanziger Jahre ein Ehrenmal in der neu errichteten Empfangshalle des HENKEL-Verwaltungsgebäudes in Düsseldorf-Holthausen aufstellen, eine Gedenktafel, auf der die 71 gefallenen Werksangehörigen namentlich genannt sind (vgl. Kap. 4.3.3.2.2.).

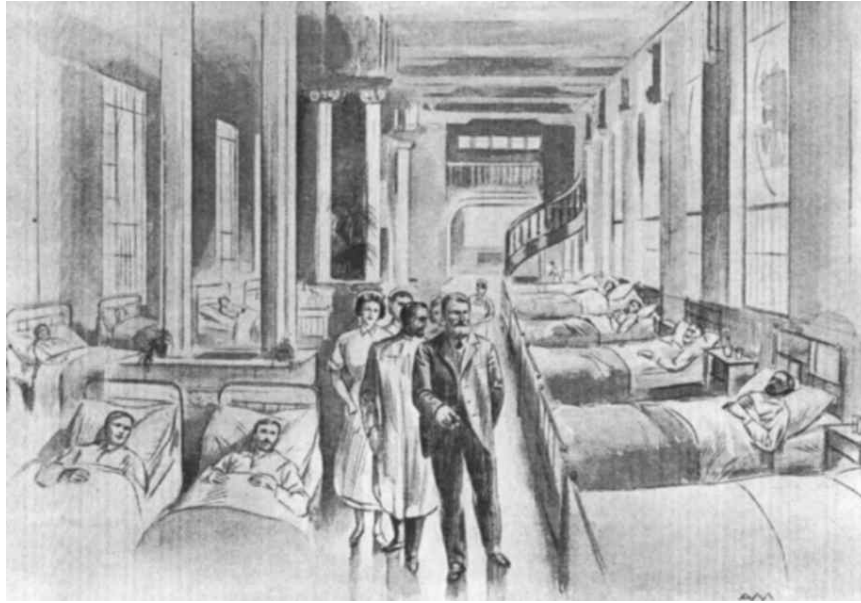


Abb. 39: Fritz Henkel in einem Teil des „Vereinslazarettes der Familie Henkel“ im HENKEL-Werk in Holthausen, 1914, Zeichnung von U. Mather

Fritz Henkel war von Beginn bis zur Auflösung des Stammtisches in 1921 eines der engagiertesten Mitglieder, wozu auch sein Mitarbeiter Peter Schifferdecker gehörte, der im April 1880 in die Firma HENKEL eintrat und dort bis zu seiner Pensionierung tätig war, wo er erst als Reisender im Außendienst und ab 1885 als Prokurist arbeitete und 1919 zum Personaldirektor in die Firmenleitung aufstieg.

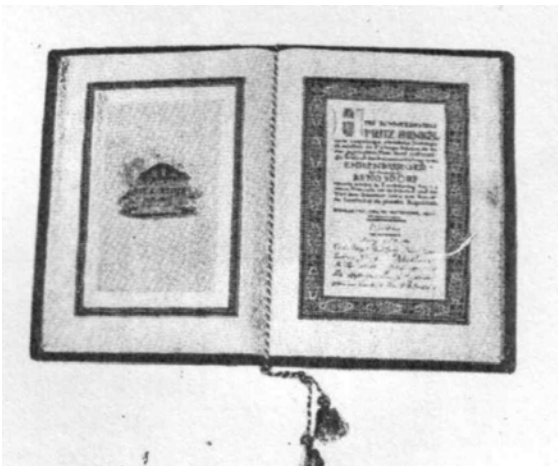
Aus dem nahen Familienkreis, der ebenfalls zu den Mitgliedern des >Stammtisches zum Fürsten Bismarck< gehörte, sind Fritz Henkels Sohn Hugo Henkel, der zur HENKEL-Firmenleitung gehörte, und sein Schwiegersohn Hugo Lüps, der Fritz Henkels Tochter Emmy 1904 heiratete und Inhaber der Firma >Hugo Lüps, Kunstlichtpausanstalt und Fabrik technischer Papiere< war, zu nennen, die der Vereinigung nach 1908 beitraten.

3.1.8. Ehrungen

Für sein soziales und öffentliches Engagement wurde Fritz Henkel am 13. Juli 1911 vom Staat zum „*Königlich Preußischen Kommerzienrat*“¹⁴⁴ ernannt, womit insbesondere seine Haltung zu seinen Mitarbeitern und sein Engagement für das Gemeinwohl die entsprechende Würdigung fanden.

Sein Geburtsort Vöhl, wo er im Hause seiner Eltern als auch im Ort erlebnisreiche Kinder- und Jugendjahre verbrachte und auch in den Jahrzehnten, in denen er in Düsseldorf lebte, den Kontakt nicht abreißen ließ, ernannte Kommerzienrat Fritz Henkel in 1925 zu ihrem Ehrenbürger. Dem folgten die Gemeinden Benrath und Rengsdorf in 1926, als sie ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannten. Mit dem Aufbau seines Werkes in Holthausen um 1900, der zum Landkreis Benrath gehörte, war für Fritz Henkel der Grundstein für ein imposantes Unternehmen gelegt, ein Ort, den er durch sein Unternehmen entscheidend mitgeprägt und gestaltet hat. Parallel hierzu engagierte er sich im Benrather Gemeinwesen durch seine

Teilnahme in verschiedenen Kommissionen und der finanziellen Unterstützung an diversen Gemeindeprojekten. Rengsdorf, eine Gemeinde im Westerwald, bedeutete für Fritz Henkel ein Ort der Ruhe und Erholung, wo er einen herrschaftlichen Landsitz baute und wenn irgendwie möglich sich dort aufhielt, um vom Werksalltag in reizvoller und ruhiger Landschaft zu entspannen, sodass neben seinem Haus in der Heinestraße in Düsseldorf die Gemeinde Rengsdorf mit Fritz Henkels Landsitz sein zweites Zuhause wurde.



Ehrenbürgerurkunde der Gemeinde Rengsdorf



Ehrenbürgerurkunde der Gemeinde Benrath

Abb. 40: Ehrenbürgerurkunden für Kommerzienrat Fritz Henkel von den Gemeinden Rengsdorf und Benrath in 1926

Einen Monat nach seinem 80. Geburtstage, zu dem aus aller Welt eine Vielzahl von Glückwünschen eintrafen, wurde Kommerzienrat Fritz Henkel am 17. April 1928 von der Stadt Düsseldorf zum Ehrenbürger ernannt. Eine Abordnung der Stadt mit dem Düsseldorfer Oberbürgermeister Dr. Robert Lehr an der Spitze übergab Kommerzienrat Fritz Henkel den Ehrenbürgerbrief der Stadt Düsseldorf und beglückwünschte ihn zu dieser Ehre, die ihm die Stadt Düsseldorf aufgrund seines vielfältigen Engagements für die Stadt zuteil werden ließ.¹⁴⁵ Dieses Engagement als auch der Stolz der Stadtväter, einen so bedeutenden und prägnanten Mann und Unternehmer wie Kommerzienrat Fritz Henkel in ihrer Mitte, in Düsseldorf zu wissen, fand in der Urkunde seinen Widerhall:

„Wir verehren in ihm den Mann, der aus eigener Kraft ein großes und weltbekanntes Werk schuf, den Menschen, der durch vorbildliche Einrichtungen Sozialer Fürsorge seinen Mitmenschen diente, den Bürger, der selbstlos das Gemeinwesen förderte, wann immer er durch Rat oder Tat helfen konnte.

Über diesen unseren Beschluß ist dieser Ehrenbürgerbrief mit unseren Unterschriften und unter Anhängung des 'großen Stadtsiegels' ausgeführt worden.“¹⁴⁶

Hugo Henkel erwähnte rückblickend zu diesem bewegenden Moment für seinen Vater: „Ich weiß, dass mein Vater – sonst ein schlichter Mann und Ehrungen mit einer gewissen Skepsis ansehend – sich über die Tatsache, Ehrenbürger der Stadt zu sein, sehr gefreut hat“¹⁴⁷.

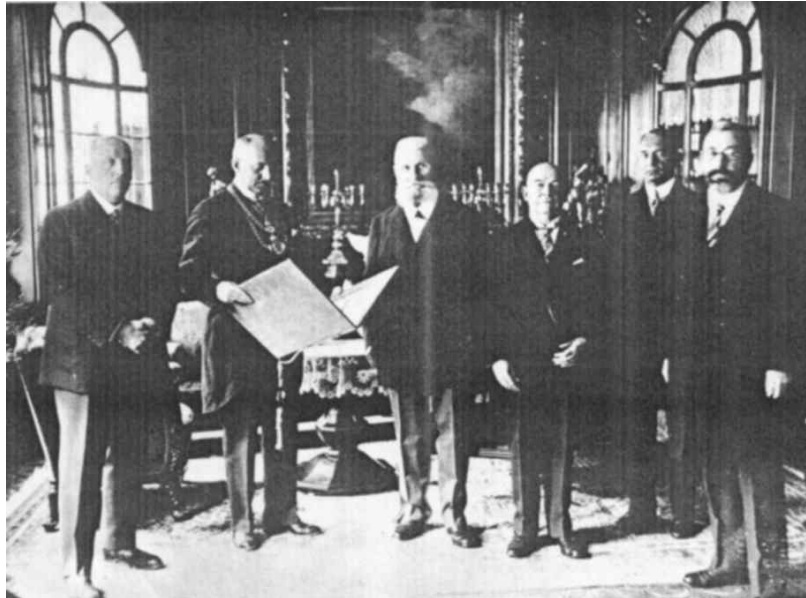


Abb. 41: Kommerzienrat Fritz Henkel wird die Ehrenbürgerurkunde der Stadt Düsseldorf durch Oberbürgermeister Dr. Lehr überreicht, in 1928 (von links: Stadtverordneter Dr. Petersen, Oberbürgermeister Dr. Lehr, Kommerzienrat Fritz Henkel, Stadtverordneter Guthmann, Dr. Hugo Henkel, Stadtverordneter Halstenberg)



Abb. 42: Ehrenbürgerurkunde der Stadt Düsseldorf für Kommerzienrat Fritz Henkel vom 17. April 1928

Der Familientradition folgend erhielt Dr. Hugo Henkel¹⁴⁸, der wie sein Vater seine Schaffenskraft für den Ausbau des HENKEL-Werkes einsetzte und sich in sozialen und

öffentlichen Bereichen vielfältig engagierte, im Rahmen der Feier zum 75-jährigen Geschäftsjubiläum des HENKEL-Unternehmens am 26. September 1951 vom Düsseldorfer Oberstadtdirektor Dr. Walther Hensel die Ehrenbürgerurkunde der Stadt Düsseldorf. Der Oberstadtdirektor würdigte bei der Verleihung das Engagement der Henkel-Familie für ihre Stadt in besonderem Maße: *„So wie der Ruf Düsseldorfs in den Tagen des Biedermeier auf die Kunstakademie, das Theater, die literarischen und musikalischen Kreise sich gründete, so hat sich in den Jahrzehnten um die letzte Jahrhundertwende sein Name verbunden mit den ehrenvollen Namen Düsseldorfer Unternehmer. Die Männer der Industrie haben hier Werk um Werk gegründet und unserer Stadt die Züge geprägt, mit denen sie heute in aller Welt bekannt ist [...] Fritz Henkel lebt in unserer Erinnerung als der geniale Planer und der Kaufmann königlicher Prägung [...] Die Stadt Düsseldorf hat ihm die höchste Ehrung zuteil werden lassen [...] Wir wissen, dass die große Liebe für diese Stadt auch in den Kindern und den Kindeskindern des Gründers der Henkel-Werke lebendig ist [...] Die Stadtverordneten haben beschlossen, in Würdigung der großen Verdienste, die Herr Dr. Hugo Henkel sich um die Wirtschaft unserer Stadt, um die Förderung des sozialen Werksgedankens und um die kulturellen Bestrebungen erworben hat, ihn gleich seinem Vater zum Ehrenbürger dieser Stadt zu ernennen“*¹⁴⁹.

Dr. Konrad Henkel (1915-1999), Sohn Dr. Hugo Henkels, der das HENKEL-Unternehmen zu einer internationalen Firmengruppe und zum weltweit operierenden Konzern ausbaute und sich wie sein Vater und sein Großvater für die öffentlichen und sozialen Belange vielfach engagierte, wurde seitens des Düsseldorfer Oberbürgermeisters Klaus Bungert am 9. Juni 1976 die Ehrenbürgerurkunde der Stadt Düsseldorf im Rahmen der 100-Jahrfeier des HENKEL-Unternehmens verliehen.¹⁵⁰



Abb. 43: Dr. Hugo Henkel wird 1951 die Ehrenbürgerurkunde der Stadt Düsseldorf durch Oberstadtdirektor Dr. Hensel überreicht

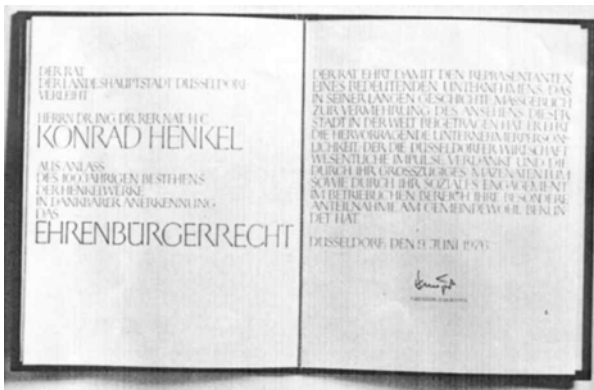


Abb. 44: Dr. Konrad Henkel wird die Ehrenbürgerurkunde der Stadt Düsseldorf durch Oberbürgermeister Bungert überreicht, in 1951

3.1.9. Abschied

Kurz nach dem Ableben seinen ältesten Sohnes Fritz Henkel (*25.07.1875, +04.01.1930) verstarb am 1. März 1930 kurz vor Vollendung seines 82. Lebensjahres der Firmengründer und Kommerzienrat Fritz Henkel (*20.03.1848, +01.03.1930). Sein jüngster Sohn Dr. Hugo Henkel, der schon frühzeitig die Unternehmensgeschäfte mit leitete, übernahm die Führung des Unternehmens.

Der Respekt und die Bewunderung, den die Belegschaft dem Firmengründer Fritz Henkel zollten, drückte sich symbolhaft in der Errichtung eines Denkmals für ihn aus. Anlässlich seines 90jährigen Geburtstages stiftete die Belegschaft ihm zu Ehren eine bronzene Plastik mit seinem Antlitz, die der Künstler Emil Jungbluth schuf und die unmittelbar am GESOLEI-Bauteil des Verwaltungsgebäudes aufgestellt wurde.

Im Rahmen der Einweihung des Denkmals am 19. März 1938 prägte sein Sohn, Dr. Hugo Henkel, den markanten und symbolisch gemeinten Satz: „*Der 'Alte Herr' ist wieder unter uns!*“¹⁵¹, womit er die Liebe, den Respekt und den Stolz, den die Belegschaft und er seinem Vater und Firmengründer entgegenbrachte, unterstrich.



Abb. 45: Standbild vom Kgl. Kommerzienrat Fritz Henkel

Fritz Henkel sen. verfügte mit Testament vom 17. Februar 1926, „ daß das Kapital der Firma Henkel so auf seine Kinder übergehen solle: 40 Prozent sollte sein Sohn Fritz bekommen, 40 Prozent sein Sohn Hugo und 20 Prozent sollte seine Tochter Emmy erhalten“¹⁵². Diese Regelung bestimmte das jeweilige Stimmrecht der Mitglieder der einzelnen drei Familienstämme in der Zukunft und sicherte den Erhalt und die Weiterführung als Familienunternehmen ab.



Abb. 46: Nachruf von Dr. Hugo Henkel für seinen verstorbenen Vater und Firmengründer Fritz Henkel am 5. März 1930, Düsseldorf-Holthausen

3.1.10. Genealogie

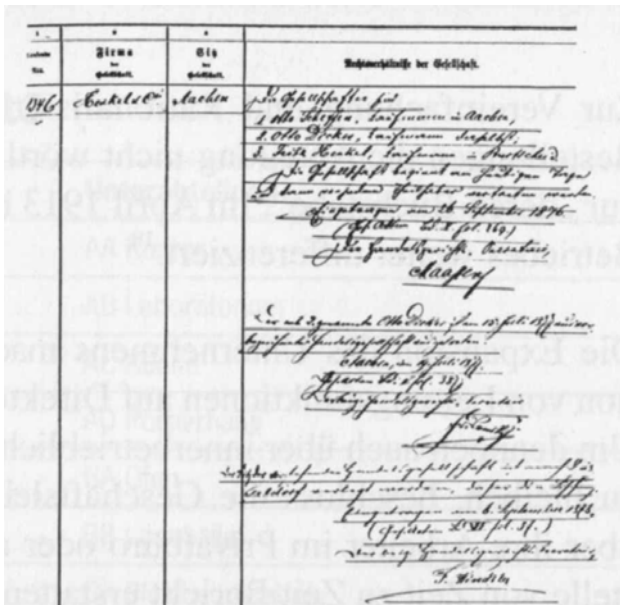
Fritz Henkel, Kaufmann, Königl. Kommerzienrat 1848–1930 ∞ Elisabeth von den Steinen		
Fritz Henkel 1875–1930 Kaufmann ∞ Änny Wülffing	Dr. Hugo Henkel 1881–1952 Chemiker ∞ Gerda Janssen	Emmy Henkel 1884–1941 ∞ Hugo Lüps
Ilse Henkel ∞ C. A. Bagel	Dr. Jost Henkel 1909–1961 ∞ Katrina Debus	Ellen Lüps ∞ R. Woeste
Sigrid Henkel ∞ Dr. W. Manchot	Ruth Henkel ∞ A. H. Thorbecke	Werner Lüps 1906–1942 ∞ Gitta Frey
Herta Henkel ∞ Dr. H. Pape	Lisa Henkel ∞ 1) Dr. E. Petersen ∞ 2) H. Maskell	
	Dr. Konrad Henkel 1915 ∞ 1) Jutta von Hülsen ∞ 2) Gabriele Hünermann	
	Paul Henkel 1916–1942	

Abb. 47: Familie von Fritz Henkel (1848-1930) - Überblick über drei Generationen

3.2. Moderner Jungunternehmer

Die Firmengründung – Erste Stationen in Aachen und Düsseldorf

Mit dem Eintrag der Firma >Henkel & Cie< ins Aachener Handelsregister am 26. September 1876 war der Grundstein für eine außergewöhnliche Erfolgsgeschichte des HENKEL-Unternehmens und seines Firmengründers Fritz Henkel gelegt. Der Handelsregistereintrag erfolgte unter der Nummer 1346 mit folgendem Wortlaut: „Firma der Gesellschaft: Henkel & Cie, Sitz der Gesellschaft: Aachen, Rechtsverhältnisse der Gesellschaft: Die Gesellschafter sind: 1. Otto Scheffen, Kaufmann in Aachen, 2. Otto Dicker, Kaufmann daselbst, 3. Fritz Henkel, Kaufmann in Burtscheid. Die Gesellschaft beginnt am heutigen Tage und kann von jedem Teilnehmer vertreten werden. Eingetragen am 26. September 1876 (Ges. Akten Bd. V fol. 269). Handelsregister-Secretair, Maassen.“⁴⁵³



Firmeneintrag ins Aachener Handelsregister
am 26. September 1876



Firmengründer Fritz Henkel um 1876

Abb. 48: Geburtsstunde des HENKEL-Unternehmens - Eintrag ins Aachener Handelsregister am 26. September 1876 und der Firmengründer Fritz Henkel um 1876

Aachen – Rudolphstraße 15

Am 26. September 1876 gründeten Fritz Henkel, Otto Dicker und Otto Scheffen die Firma Henkel & Cie. in Aachen. Dicker und Scheffen betrieben in Herzogenrath bereits eine der ersten Wasserglasfabriken. Gemäß den Ausführungen im Jahresbericht der Handelskammer von Aachen und Burtscheid war die wirtschaftliche Situation im Aachener Raum um 1876 alles andere als rosig. Hier heißt es: „Wiederum haben wir ein trauriges Geschäftsjahr zu berichten; vielleicht niemals seit dem Dreißigjährigen Kriege sah man eine Krise von dieser

*Dauer, und was das Traurigste ist, kein Ende ist noch zu ersehen, und man weiß nicht, wie es anders werden soll.*¹⁵⁴ Ferner gibt der Bericht auch Aussagen zu ersten Versuchen einiger Firmen, ein geeignetes Waschmittel auf den Markt zu bringen, auch wenn im Bericht der Handelskammer mehr der Rückgang der Seifenproduktion trotz Bevölkerungszuwachs beklagt wird. So heißt es weiter: *„es verdient aber besonders hervorgehoben zu werden, daß trotz zunehmender Bevölkerung allerorts im Verbrauch der zur Hauswäsche dienenden Seife ebenfalls ein Ausfall zu konstatieren ist. Zwar könnte man anzunehmen versucht sein, die in neuerer Zeit unter dem Namen Waschmehl, Fettlaugenmehl, Waschkry stall etc. auftauchenden, fast lediglich aus Soda oder Wasserglas bestehenden Waschmittel seien im Stande, die Seife nach und nach zu verdrängen; dies ist aber nicht der Fall. Ein Surrogat für Seife gibt es noch nicht, und wenn sich auch zuweilen Jemand durch Zeitungsannoncen zu einem Versuch mit neuen Waschmitteln verleiten lässt, so gelangt er doch sehr bald zu der Überzeugung, daß ihm damit mehr ein Ersatz für Soda als für Seife geboten wird, den er obendrein viel zu teuer bezahlen muß.*¹⁵⁵

Die Firmeninhaber erwarben in Aachen in der Rudolphstraße 15¹⁵⁶ eine ehemalige Schuhfabrik, Wohnhaus mit angrenzender Fabrik, wo sie ihre ersten Produktionsversuche starteten und ein >Universalwaschmittel< auf den Markt brachten. Die Zusammenarbeit der drei Teilhaber währte aber nur kurz. Bereits am 15. Juli 1877 schied Otto Dicker aus der Firma aus, weshalb auch das gemeinsame Besitztum an der Rudolphstraße vertraglich aufgelöst, aber notariell mit Vertrag vom 20. Juli 1877 neu geregelt wurde, in der Art, dass Fritz Henkel zukünftig als Mieter des Fabrikgebäudes und einiger Räumlichkeiten im Wohnhaus auftrat und die Herren Scheffen & Dicker Eigentümer des Gesamtbesitzes wurden. Otto Scheffen verblieb noch bis Anfang 1879 in der Firma, schied aber am 28. Februar 1879 aus, sodass Fritz Henkel alleiniger Firmeninhaber wurde.

Fritz Henkel ließ sich von Rückschlägen jedoch nicht tief beeindrucken. Durch seine feste Überzeugung mit dem herausgebrachten Universalwaschmittel den gewünschten Markterfolg zu erzielen, forschte er weiter und versuchte sein noch junges Unternehmen aufzubauen, wobei ihm drei Arbeiter unterstützend zur Seite standen. Um sein Waschmittel besser am Markt zu platzieren und zu etablieren, wollte Fritz Henkel für den Verbraucher ein unverwechselbares Produkt schaffen, welches sich durch einen günstigen Preis, gute Qualität, handliche Verpackung und ein unverwechselbares Produktbild auszeichnen sollte. Damit war die Geburtsstunde für den ersten Markenartikel der Firma HENKEL eingeläutet, >Henkels Bleich-Soda<. Ein Produkt, welches sich nicht nur durch gute Qualitätsmerkmale auszeichnete, sondern ebenso zu einem günstigen Preis angeboten wurde und durch die bildhafte (Markenzeichen: Löwe mit Strahlenkranz) und namentliche Produktbezeichnung zu

einem unverwechselbaren Produkt wurde.¹⁵⁷ Fritz Henkel resümierte rückblickend: *„Damals befanden sich noch außerordentlich wenig Waschmittel auf dem Markt, eigentlich nur englisches Waschkristall, kleine Paketchen von etwa 40 g Inhalt, die, wenn es sich um gute Ware handelte, aus kalzinierter Soda mit etwas Borax gemengt bestanden. Ich selbst führte meine Bleich-Soda in 10 Pfg.-Paketen, die aber 200 g wogen, ein. Kristallsoda kostete damals auch 10 Pfg. Ich kam also mit einem Waschmittel zu gleichem Preis wie die Kristallsoda heraus, und der hervorragenden Eigenschaften wegen, fand mein Artikel schon nach kurzer Zeit großen Absatz.“*¹⁵⁸ Gegenüber der herkömmlichen Kristallsoda hatte Fritz Henkels Waschmittel >Henkels Bleich-Soda< den entscheidenden Vorteil, dass durch die Bleich-Soda die Vergilbung der Wäsche, hervorgerufen durch das eisenhaltige Wasser, weitestgehend reduziert werden konnte. Somit wurde die Wäsche, wenn sie denn mit >Henkels Bleich-Soda< gewaschen wurde, wesentlich weißer als beim Waschen mit Kristallsoda als Waschmittel. Der wirtschaftliche Erfolg hielt sich trotz der hervorragenden Produkteigenschaften in Grenzen, da die Frachtkosten aufgrund der geographisch ungünstigen Lage Aachens einen erheblichen Teil des Gewinnes verschlangen und somit das neue Produkt auf lange Sicht nicht konkurrenzfähig war, wollte Fritz Henkel den Produktpreis so niedrig halten. Ein niedriger Preis war neben der Qualität des Waschmittels aber sehr wichtig, da sonst weite Teile der Bevölkerung nicht in der Lage gewesen wären, Fritz Henkels Waschmittel zu kaufen. Denn das Durchschnittseinkommen eines Industriearbeiters betrug zwischen drei und vier Mark pro Tag, wobei dieser gegenüber der Landbevölkerung schon ein vergleichsweise hohes Einkommen hatte. Einige Preise im Vergleich: *„Das Zweipfund-Brot kostete 50 Pfennig, ein Ei sieben Pfennig und ein Pfund Butter 1,36 Mark. Für einen Liter Vollmilch mußten 14 Pfennig gezahlt werden, ein paar Schuhe kostete 10 Mark und ein Pfund Schmierseife 18 Pfennig. Unverhältnismäßig teuer waren Konserven und Kolonialwaren wie Kaffee oder Schokolade; der Zentner Kartoffeln kostete 3,95 Mark, das Pfund Schweinefleisch 76 Pfennig.“*¹⁵⁹

Deshalb entschied sich Fritz Henkel 1878, sein noch junges Unternehmen von Aachen nach Düsseldorf zu verlagern, dem „aufblühenden Verkehrsknotenpunkt“¹⁶⁰, ein wirtschafts-geographisch günstiger Standort mit erweiterten Absatzmöglichkeiten zum nahen Ruhrgebiet. Eine Stadt, die sich von einer kurfürstlichen Residenz zu einer Kunst-, Garten- und Industriestadt entwickelte und in der sich durch die Schaffung der nötigen industriellen Infrastruktur eine Vielzahl von Unternehmen und Verbänden ansiedelten.



Abb. 49: Kontor- und Fabrikgebäude in Aachen, 1876

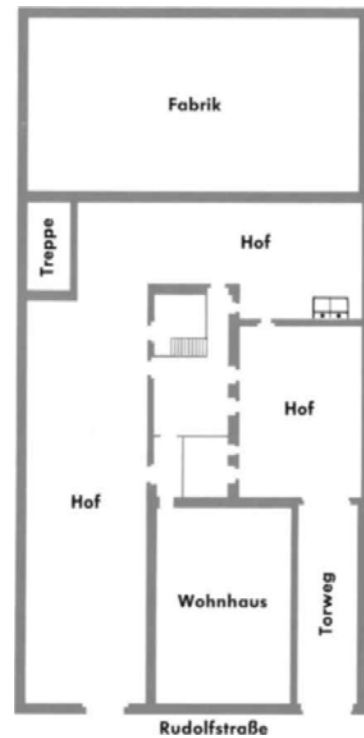


Abb. 50: Gebäudegrundriss

Düsseldorf: Schützenstraße 27-33 in Flingern

Am neuen Standort in Düsseldorf diente Fritz Henkel als erstes Domizil eine leerstehende Seifenfabrik in der Schützenstraße mit einem Areal von 968 qm¹⁶¹, die er vom Materialwarenhändler August Fichtel anmietete, welche 1865 vom Landwirt Carl W. Beckershoff als Seifensiederei errichtet worden war und in Folge mehrfach den Eigentümer wechselte. Die Veröffentlichung der Eintragung ins Handelsregister erfolgte am 9. September 1878 in der >Düsseldorfer Zeitung<, die Verlegung des Firmensitzes von Aachen nach Düsseldorf erfolgte bereits zum 6. September 1878.¹⁶²

Der Neuanfang gestaltete sich für Fritz Henkel aber ziemlich schwierig, da die Fabrikation von >Henkel's Bleich-Soda< in der angemieteten Fabrik auf erheblichen Widerstand der umliegenden Bewohner stieß und hierdurch ein reger Schriftwechsel zwischen Fritz Henkel und den Genehmigungsbehörden verbunden mit entsprechenden Gutachten stattfand. Erst nach acht Monaten wurde Fritz Henkel die Fabrikation von Bleich-Soda genehmigt, da das Ministerium für Handel und Gewerbe mit Schreiben vom 26. April 1879 dem Gutachten des Apothekers und Polizeichemikers Dr. Marsson vom 8. Januar 1879 folgte, indem dieser erläuterte, dass es sich bei der Fabrikation um keine chemische Reaktion handelte, da zwar die beiden Substanzen Wasserglas und Soda gemischt werden, diese aber ihre Eigenschaften behalten, wodurch sich auch keine Gase und schon gar nicht übelriechende entwickeln können.¹⁶³ Mühe durch das lange Gezerre um die Produktionsgenehmigung und

möglicherweise noch anderer Gründe schied Fritz Henkels noch verbliebener Teilhaber, Otto Scheffen, am 28. Februar 1879 aus der Firma aus.¹⁶⁴ Ins Handelsregister wurde Fritz Henkel als alleiniger Firmeninhaber eingetragen. Gründe für das Ausscheiden der früheren Firmenteilhaber bestanden in der Unübersehbarkeit des Produkterfolges und damit in einer undefinierten Kostensituation. „Ihnen schien das Wagnis, wie Fritz Henkel später berichtete, zu groß.“¹⁶⁵



Abb. 51: HENKEL-Fabrik in Düsseldorf-Flingern, Schützenstraße, 1878 (Zeichnung)

Mit Genehmigung der Fabrikation von Bleich-Soda entwickelte sich das Geschäft zügig, sodass mit steigendem Absatz die angemieteten Räumlichkeiten zu klein wurden. Fritz Henkel resümierte rückblickend: „Der Absatz wuchs stark, so daß die Räume schon innerhalb Jahresfrist zu klein wurden. Ich entschloß mich zu einem Neubau. Es entstand die Fabrik in der Gerresheimer Straße.“¹⁶⁶

Düsseldorf: Gerresheimer Straße 171 in Oberbilk

Fritz Henkel erwarb mit Kaufvertrag vom 24. September 1880 für 13.200 Mark ein Grundstück von rund 3.500 qm von den Grundstückverkäufern Eheleute Matthias und Josephine Otten geb. Kötter und Herrn Carl Pathe, welches er durch spätere Zukäufe auf rund 6.700 qm vergrößerte.¹⁶⁷ Bereits im Oktober 1880 begann Fritz Henkel mit den Bauarbeiten und ließ ein zweigeschossiges Fabrikgebäude mit integrierten Büroräumen und ein eingeschossiges Lagerhaus sowie Magazin und Stallgebäude errichten. In einem

Rundschreiben vom 1. Januar 1881 gab er seinen Kunden und Lieferanten seinen Umzug nach Düsseldorf-Oberbilk wie folgt bekannt:

„Nachdem der Umzug in unser neuerbautes Etablissement nunmehr beendet ist, benützen wir die Gelegenheit, diejenigen unserer geehrten Abnehmer, welche wir in letzter Zeit nicht mit der gewohnten Pünktlichkeit zu bedienen im Stande waren, um Entschuldigung zu bitten und gleichzeitig die Versicherung beizufügen, daß wir durch entsprechende Vergrößerungen und Verbesserungen unserer Fabrikanlagen fernerhin im Stande sein werden, alle eingehenden Ordres stets rasch und in vorzüglicher Qualität auszuführen.

Indem wir schließlich bitten, alle für uns bestimmten Korrespondenzen für die Folge mit der Ortsbezeichnung Düsseldorf-Oberbilk versehen zu wollen, da sonst die Beförderung verzögert wird, halten wir uns Ihren geschätzten Ordres stets mit besonderem Vergnügen gewidmet und zeichnen hochachtungsvoll

Henkel & Co.“¹⁶⁸



Abb. 52: Stadtplan-Ausschnitt, 1884

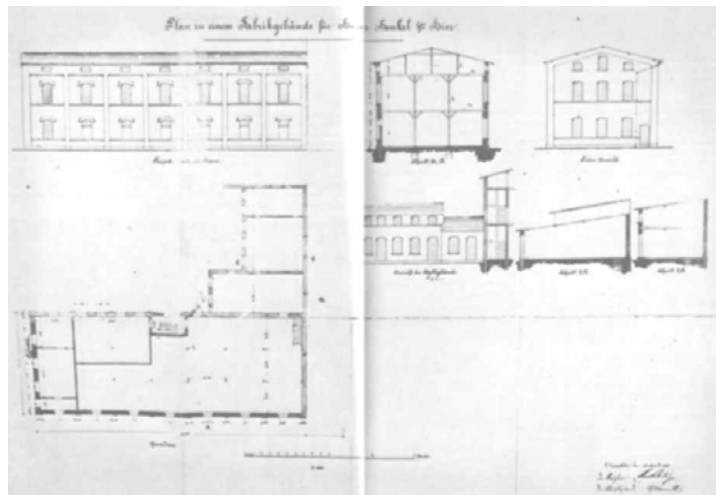


Abb. 53: HENKEL-Bleich-Sodafabrik, Bauplan von 1880

Mit dem Fabrikneubau in der Gerresheimer Straße in Düsseldorf-Oberbilk legte Fritz Henkel den Grundstein vom handwerksmäßigen Kleinunternehmen zum Großbetrieb. Denn bisher betrieb er mehr einen Konfektionierungsbetrieb, der zudem abhängig war von Rohstofflieferungen externer Lieferanten. Diese Situation, die Abhängigkeit von externen Zulieferern, war für Fritz Henkel unbefriedigend, da er mit seinem Produkt gegenüber dem Verbraucher eine gleich bleibende Qualitätsgüte verband und diese seiner Meinung nach nur erreichte, wenn er denn selbst die Vorprodukte herstellte und so reifte bei ihm die Idee, Wasserglas, welches ein wichtiges Vorprodukt zur Herstellung von >Henkel's Bleich-Soda< darstellte, selbst zu produzieren. So resümierte er rückblickend: *„Bis zu diesem Zeitpunkte bezog ich das Wasserglas von der Rheinischen Wasserglasfabrik. Nach und nach setzte sich jedoch in mir die Überzeugung fest, daß ich meiner Kundschaft gegenüber eine größere Bürgschaft für die Güte und Gleichmäßigkeit des Fabrikates geben könne, wenn ich das*

*Wasserglas selbst herstellte. Ich entschloß mich daher 1884 zum Bau einer Wasserglasfabrik. Kaum hatten die Inhaber der Rheinischen Wasserglasfabrik von meinem Vorhaben gehört, so boten sie mir, da sie wenig Interesse an der Herstellung hatten, ihre Fabrik zum Kauf an. Ich übernahm die Firma sowie sämtliche Einrichtungen und verlegte den Betrieb nach Düsseldorf.*¹⁶⁹ Die Idee zum Bau einer eigenen Wasserglasfabrik hatte Fritz Henkel schon sehr frühzeitig. Denn bereits am 11. Oktober 1878, der Zeitpunkt seines Wechsels von Aachen nach Düsseldorf, schloss er mit dem Betriebsleiter der Rheinischen Wasserglasfabrik Herzogenrath, Mathias Klingenberger, einen Vertrag, der aber in modifizierter Form erst sechs Jahre später in die Realität umgesetzt wurde.¹⁷⁰ Der Vertrag beinhaltete, dass Klingenberger sich verpflichtete *„eine Wasserglasfabrik einzurichten, der Fabrikation des Wasserglases, der Bleichsoda und eventuell später darzustellenden Fabrikate vorzustehen und ihr seine ganze Tätigkeit zu widmen“*¹⁷¹. Klingenberger sollte gemäß seines Vertrages von 1878 ein Jahresgehalt von 3.600 Mark mit zusätzlicher Umsatzbeteiligung sowie freier Wohnung incl. Nebenkosten und freiem Umzug nach Düsseldorf erhalten, war aber gegen eine Konventionalstrafe in Höhe von 3000 Mark verpflichtet, die Geschäftsgeheimnisse zu wahren. Der modifizierte Vertrag vom 1. Mai 1884 beinhaltete zwar keine Umsatzbeteiligung mehr, demgegenüber aber ein wesentlich höheres Gehalt von jährlich 5000 Mark verbunden mit einer Konventionalstrafe zur Wahrung der Geschäftsgeheimnisse von 10000 Mark. Klingenberger übernahm mit Vertrag von 1884 die technische Leitung für die Wasserglasproduktion und anderer Waren im HENKEL-Unternehmen.

Der Bau der Wasserglasfabrik auf seinem neuen Fabrikareal stellte sich aber nicht so einfach dar. Wie schon seinerzeit in der Schützenstraße hatte Fritz Henkel im Rahmen der Genehmigung zum Bau einer solchen Anlage entsprechende Genehmigungshürden zu nehmen, da die Anwohner eine Vergiftung ihrer Felder und Gärten befürchteten und gegen Henkel's Baubeglehen gerichtliche Schritte einleiteten. Am 14. Juli 1884 erhielt Fritz Henkel mit einigen Auflagen die benötigte Konzession zum Betreiben einer Wasserglasfabrikation, wodurch das noch bescheidene Unternehmen sich sukzessiv zu einem der größten Wasserglaslieferanten entwickelte.¹⁷² Fritz Henkel rückblickend: *„Damals war ich in Wasserglas für Rheinland und Westfalen der einzige Hersteller. Ich fabrizierte nun neben Henkel's Bleich-Soda auch Wasserglas. Da ich mir in bezug auf Herstellung des Fabrikates große Mühe gab, so fand das Wasserglas in Abnehmerkreisen großen Beifall. Die äußerst günstige Lage Düsseldorfs als Versandstadt brachte es schon in kurzer Zeit mit sich, daß ich an der Spitze der deutschen Wasserglasfabriken stand.“*¹⁷³

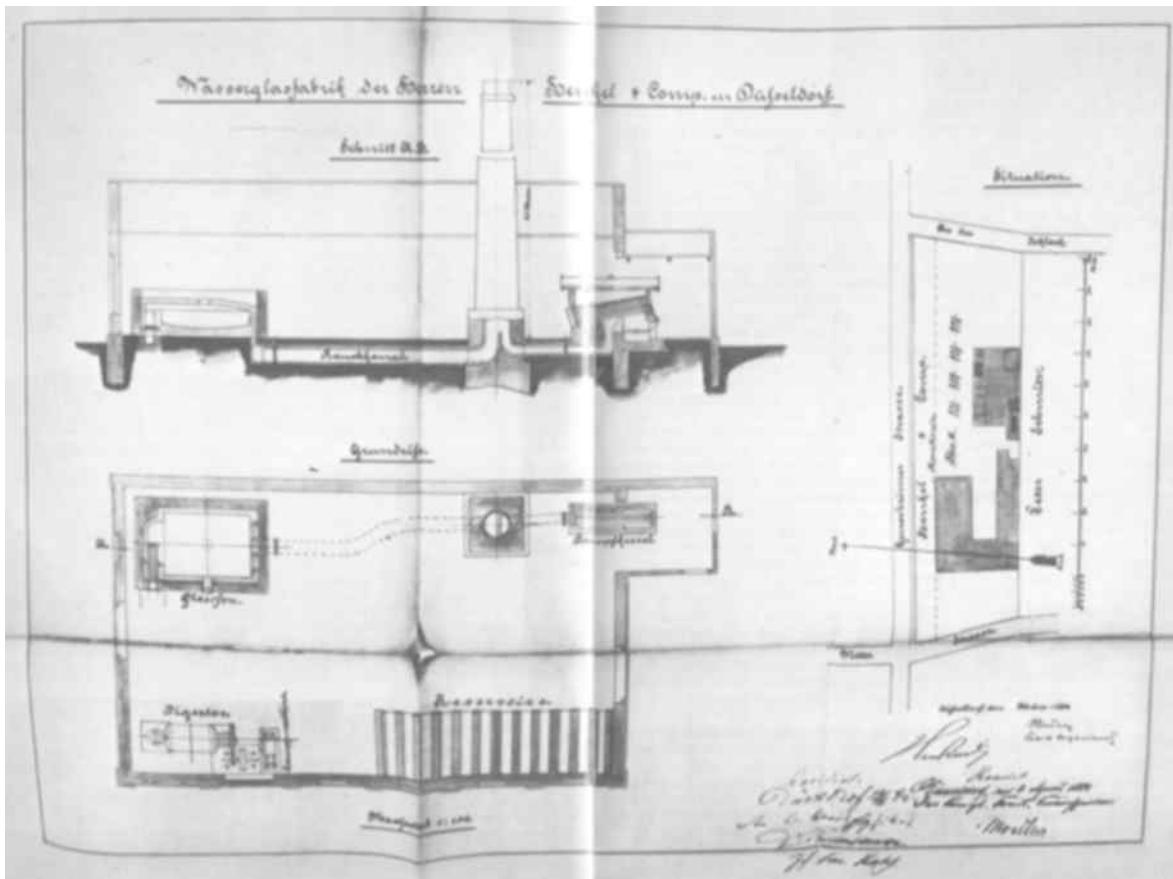


Abb. 54: Baugesuch zum Bau einer Wasserglasfabrik von März 1884



Abb. 55: Mühselige Arbeit bei der Wasserglaserstellung Ende des 19. Jahrhunderts, Zeichnung vom zeitgenössischen Düsseldorfer Maler Hans Deiters



Abb. 56: HENKEL-Fabrik in Düsseldorf-Oberbilk, Gerresheimer Straße, 1886 (Zeichnung)

Des Firmengründers Leitspruch „*Immer vorwärts!*“¹⁷⁴ prägte sein Bemühen, das Geschäft weiter auszudehnen und zu vervollkommen. So vertrieb er nicht nur seine zwei wichtigsten Produkte >Henkel’s Bleich-Soda< und Wasserglas, sondern begann auch andere Handelswaren anzubieten, wie Putz- und Familienpomade, Ultramarin, Fleischextrakt, Glanzstärke und Tee.¹⁷⁵ „*Es stellte sich bald als zweckmäßig heraus, neben Bleich-Soda den Kolonialwarengeschäften auch andere Waren anzubieten*“¹⁷⁶, wie Firtz Henkel erwähnte. Bis auf das in 1887 neu aufgenommene Tee-Geschäft erzielte er mit den anderen neu ins Sortiment aufgenommenen Waren aber keine gewichtigen Erfolge. Das Tee-Geschäft gewann „*in den neunziger Jahren eine ziemliche Bedeutung. Damals wurde in den Kolonialwarengeschäften nur loser Tee gehandelt, der infolge seiner ungünstigen Lagerung in den Geschäften naturgemäß sein Aroma verlieren mußte. Wir kamen mit einer Teepackung in luftdichten Blechdosen auf den Markt, die guten Anklang fand.*“¹⁷⁷ Die Umfüllung losen chinesischen Tees in luftdicht verschlossenen Verpackungen mit patentiertem Verschluss war für das junge HENKEL-Unternehmen lohnend, denn dieser Artikel machte um 10 Prozent des Gesamtumsatzes aus, sodass HENKEL 1890 „*zu den größten Tee-Importeuren in Deutschland*“¹⁷⁸ gehörte und diesen Artikel bis 1913 im Sortiment führte, bis sich das HENKEL-Unternehmen dazu entschloss nur noch die Produkte zu verkaufen, die sie selbst herstellten.¹⁷⁹



Gruppenaufnahme von HENKEL-Mitarbeitern mit HENKEL-Produkten: Tee und Bleich-Soda, in 1896



Chinesischer Tee in HENKEL-Verpackung

Abb. 57: Werbung für >Henkel's Thee< und chinesischer Tee in der von HENKEL angebotenen Verpackung – Blechdosen mit patentiertem Verschluss

Seit Beginn 1898 stellte HENKEL ein neues Produkt her, >Martellin<, ein Kali-Düngemittel für die Landwirtschaft, speziell für den Tabak- und Gemüseanbau, womit das Unternehmen in Folge erfolgreich am Markt operierte. Für Tabak sicherte HENKEL folgende Erfolgsaussichten zu: „*bessere Farben, früheres Reifen, ein leichtes und tadellos brennendes Blatt von feiner, milder Qualität*“¹⁸⁰. Hinsichtlich der hervorragenden Eigenschaften für Gemüse erwähnte der HENKEL-Bürovorsteher Schifferdecker: „*Das Martellin wurde in einem neugekauften, anliegenden Gartengrundstück praktisch ausprobiert, und ich kann wohl sagen, wir haben niemals wieder so gutschmeckende Gemüse: Erbsen, Dicke Bohnen, Weißkohl, Sellerie, Salat und besonders Plückerkohl (Frühkartoffeln) gegessen, wie die damals zur Probe mit Martellin gedüngten.*“¹⁸¹



Abb. 58: Werbung und Gebrauchsanweisung für das seitens HENKEL ab 1898 produzierte Düngemittel >Martellin<

Der nachfolgende Baualterungsplan der HENKEL-Fabrikanlage auf der Gerresheimer Straße in Düsseldorf-Oberbilk stellt eindrucksvoll die bauliche Entwicklungsstruktur des Unternehmens dar, die parallel zum steigenden Warenumsatz gesehen werden muss und damit den Bau von weiteren Fabrikbauten begründete.

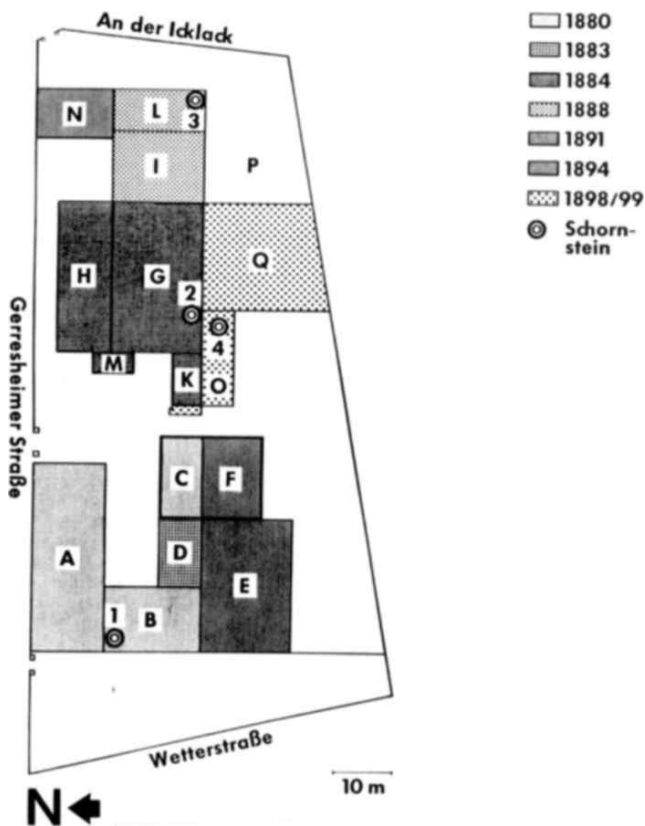


Abb. 59: Bauhistorik 1880-1900 - Fabrik der Firma HENKEL, Düsseldorf-Gerresheimer Straße 171

Erläuterung zu o. g. Abbildung:¹⁸²

- A Fabrikgebäude in den Abmaßen 32 x 12,70 Meter
 - massive Bauweise, nicht unterkellert, Asphalt Dach
 - EG: Büroräume (Einzelbüros von Fritz Henkel, Prokurist Schifferdecker, Meister Willems und ein großer Büroraum für weitere Angestellte), ein großer Fabrikraum
 - 1. OG: großer Fabrikraum
 - DG: Lager für Bleichsoda
- B Fabrikations- und Lagergebäude in den Abmaßen 16 x 11 Meter (1884 aufgestockt)
 - massive Bauweise, nicht unterkellert, Asphalt Dach
 - EG: Maschinenraum, darin von 1880-1885 Betrieb einer Dampfmaschine mit einem 10 Meter hohen Blechschornstein (1); Mahlgänge, Transporteure, Ventilator, Schreinerei
 - 1. OG: Maschinenraum (Verbindung mit EG), Packraum
- C Lager- und Stallgebäude in den Abmaßen 14 x 7 Meter
 - massive Bauweise, nicht unterkellert, Asphalt Dach
 - EG: Lagerraum, Pferdestall
 - 1. OG: Meisterwohnung mit Bodenraum im Dachgeschoss
- D Lager-, Pack-, Bürogebäude in den Abmaßen 11,60 x 7 Meter (1884 aufgestockt)
 - massive Bauweise, nicht unterkellert, Asphalt Dach
 - EG: Holzlager, Ankleide-, Bade- und Speiseraum für die Arbeiter
 - 1. OG: Packraum und Meisterbüro
- E Packgebäude in den Abmaßen 22,60 x 15,20 Meter
 - massive Bauweise, nicht unterkellert, Asphalt Dach
 - EG: Lager für Rohmaterialien
 - 1. OG: Lager, Ankleide-, Bade- und Speiseraum für die Arbeiterinnen
 - 2. OG und DG: Lager für Bleichsoda
- E Teehaus in den Abmaßen 14,00 x 10,50 Meter
 - massive Bauweise, nicht unterkellert, Zinkdach
 - EG: Büro, Badezimmer, Lagerraum
 - 1. OG: Teelager, Packraum, Ankleideraum
 - DG: Lager
- G Fabrikgebäude in den Abmaßen 25,40 x 15,10 Meter
 - massive Bauweise, nicht unterkellert, Asphalt Dach
 - EG: Wasserglasfabrik mit 2 Glasöfen, 2 Dampfkochapparaturen, 1 Kugelmühle, (2) 25 Meter hoher Schornstein (1886 auf 35 Meter aufgestockt)
- H Schuppen in den Abmaßen 25,40 x 9,60 Meter
 - Fachwerk, nicht unterkellert, Asphalt Dach
 - EG: Werkstatt – Faßfabrikation, 4 gemauerte Zisternen für Wasserglas, 1 Holzbearbeitungsmaschine und Transmissionen
- I Lagerschuppen in den Abmaßen 15,10 x 12,20 Meter
 - teils Fachwerk und teils massive Bauweise, nicht unterkellert, Asphalt Dach
 - EG: Lager und 1 Büroraum
- K Kesselhaus in den Abmaßen 9,50 x 5,20 Meter
 - Fachwerk, nicht unterkellert, Asphalt Dach
 - EG: Dampfkessel
- L offener Schuppen in den Abmaßen 15,10 x 7,50 Meter
 - mit (3) 40 Meter hohem Schornstein von 1894 für Schmelzofen in Gebäude N
 - Holz-Ständerwerk, nicht unterkellert, Asphalt Dach
- M Maschinenhaus in den Abmaßen 7,10 x 3,70 Meter
 - massive Bauweise, nicht unterkellert, Asphalt Dach
 - EG: Dampfmaschine
- N Fabrikgebäude in den Abmaßen 8,00 x 13,00 Meter
 - massive Bauweise, unterkellert, Wellblechdach
 - Keller: Schmelzofen mit Gasfeuerung, zugehöriger Schornstein in Gebäude L
- O Fabrikgebäude in den Abmaßen 5,00 x 15,00 Meter
 - vermutlich Fachwerk mit Asphalt Dach
 - EG: 25 Meter hoher Schornstein (4), Abortanlage
- P Garten für Fritz Henkel
- Q Garten für Meister Willems

Der Firmenumsatz überschritt 1899 erstmalig die Millionengrenze, der auf eindrucksvolle Art den Geschäftsaufschwung darstellt. Aus dem Wunsche heraus, die Fabrikationen weiter auszubauen, neue Fabrikgebäude zu errichten und den Warentransport effizienter zu gestalten, zeigte sich, dass ein erneuter Standortwechsel vonnöten war. Denn das vorhandene Fabrikareal in der Gerresheimer Straße bot nur beschränkte Ausdehnungsmöglichkeiten, die seitens HENKEL aber schon ausgeschöpft waren und vor allem fehlte Fritz Henkel der ersehnte Bahnanschluss zum Fabrikgrundstück, wodurch der Transport der Waren und Rohstoffe ausschließlich mit Pferdefuhrwerken zum nächstgelegenen Bahnhof in Düsseldorf-Derendorf oder zum Hafen uneffizient und somit kosten- und zeitaufwendig war. Rückblickend erwähnte er: *„Als die Fabrik in der Gerresheimer Straße gebaut wurde, erschien es vorteilhaft, die Fabrik auch mit Bahnanschluß zu versehen. Damals gingen die Verstaatlichung der Berg.-Märkischen, Köln-Mindener und rheinischen Bahn vor sich. Trotz allem Entgegenkommen von Seiten der Behörden, war es aber nicht möglich, ein Gelände zu bestimmen, das Bahnanschluß erwarten ließ. Wir glaubten damals, daß die Gerresheimer Straße Bahnanschluß bekommen würde, weil sich in der Nähe die großen Eisenwerke auf der Kölner Straße befanden; es war aber ein Irrtum. – Das damals erworbene Grundstück von stark 2 ha erwies sich sehr rasch als zu klein. Wir kauften deshalb ein weiteres Grundstück von etwa einem Morgen dazu; mehr war nicht zu haben. Die Fabrik dehnte sich aber immer mehr aus, und da unserer Ausdehnung [...] Grenzen gezogen waren, ließ sich eine Verlegung nicht mehr umgehen. Diese Notwendigkeit wurde um so dringender, als die großen Mengen, die hergestellt wurden, mittels Pferd kaum zu bewältigen waren. Außerdem spielten auch die hohen Beförderungskosten eine Rolle. Durch die Erfahrung gewitzigt, sahen wir uns deshalb rechtzeitig nach einem andern geeigneteren Baugrund um, und wir fanden einen solchen von 24 Morgen Größe im benachbarten Reisholz, auf dem die Fabrik gleich von vornherein großzügig angelegt wurde.“*¹⁸³

Abbildungsverzeichnis – Kapitel 3	Seite
Abb. 1: Eltern von Fritz Henkel (1848-1930): Vater Johann Jost Henkel (1809-1874) und Mutter Henriette Philippine Henkel geb. Jüngst (1807-1881); <i>Quelle: HENKEL/ Henkel-Bote Nr. 7 von 1938, S. 149.</i>	49
Abb. 2: Zeichnungen der Stammhäuser von Johann Jost Henkel und Henriette Philippine Henkel geb. Jüngst; <i>Quelle: Menges 1936, o. S., dort Abbildungen 59 und 60 (mit freundlicher Unterstützung von Franz Konrad aus Wallau).</i>	49
Abb. 3: Schulhaus in Vöhl sowie zugleich Geburts- und Wohnhaus von Fritz Henkel, erbaut 1845/ 46; <i>Quelle: Geschichtsverein Itter-Hessenstein e. V., Sitz in Vöhl (mit freundlicher Unterstützung durch rsitzenden Volker König).</i>	50
Abb. 4: Am 4. Oktober 1873 vermählten sich Fritz Henkel und Elisabeth von den Steinen in Elberfeld; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	50
Abb. 5: Familie Henkel, 1901: Fritz Henkel mit seiner Ehefrau Elisabeth und den Kindern (von links) Fritz, Hugo und Emmy; <i>Quelle: HENKEL 2001, S. 31.</i>	50
Abb. 6: Kgl. Kommerzienrat Fritz Henkel mit seinen Söhnen Fritz (links) und Hugo (rechts), 1925; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 46.</i>	61
Abb. 7: Dritte Generation: Werner Lüps, Carl August Bagel, Dr. Jost Henkel, Dr. Willy Manchot (von links); <i>Quelle: HENKEL 2001, S. 72.</i>	62
Abb. 8: Dr. Konrad Henkel übergibt am 3. Dezember 1990 Dipl.-Ing. Albrecht Woeste den Vorsitz im Aufsichtsrat und im Gesellschafterausschuss der Henkel KGaA (von links); <i>Quelle: HENKEL 2006, S. 86.</i>	62
Abb. 9: Werbung für Henkel´s Bleich-Soda; das älteste bisher bekannt gewordene Plakat von 1894; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1973, S. 63.</i>	64
Abb. 10: Fuhrpark für den Stadtverkehr, vor 1916; <i>Quelle: HENKEL 1916-01, o. S.</i>	64
Abb. 11: Werbung für >Henkel´s Thee<; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1973, S. 66.</i>	65
Abb. 12: HENKEL: Geschäftsausdehnung und Umsatz im Deutschen Reich in 1896; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1973, S. 69.</i>	66
Abb. 13: Zeitungsannonce zur Einführung von PERSIL in der Düsseldorfer Zeitung vom 6. Juni 1907; <i>Quelle: HENKEL 1976, S. 48.</i>	69
Abb. 14: PERSIL-Werbung um 1908; <i>Quelle: HENKEL 1976, S. 50-51.</i>	70
Abb. 15: PERSIL-Werbung: PERSIL-Werberin und PERSIL-Häuschen als Werbemittel in Kaufhäusern; <i>Quelle: HENKEL 1976, S. 54-55.</i>	70
Abb. 16: HENKEL-Plakatwerbung für PERSIL von 1925, 1927, 1939 (von links); <i>Quelle: HENKEL 2001, S. 247.</i>	72
Abb. 17: Die >Weißen Damen<: Originalbild >Weiße Dame< von 1922 mit PERSIL und >Weiße Dame< von 2001 mit PERSIL-Megaperls; <i>Quelle: HENKEL 2001, S. 247.</i>	72
Abb. 18: HENKEL-Werbung; <i>Quelle: HENKEL 2001, S. 258.</i>	73
Abb. 19: HENKEL-Werbung; <i>Quelle: HENKEL 2001, S. 268.</i>	74
Abb. 20: HENKEL-Umsatzentwicklung von 1884 bis 1945; <i>Quelle: HENKEL 1973, S. 60; HENKEL 2001, S. 24, 44, 60; HENKEL-Wa-D, 156/ 36, 159/ 26, 289/ 716-732, 289/ 746.</i>	75
Abb. 21: HENKEL-Produktionsmengenentwicklung von 1900 bis 1945; <i>Quelle: HENKEL 2001, S. 26, 46, 75-76; HENKEL-Wa-D, B 4, 159/ 25, 159/ 28.</i>	76
Abb. 22: HENKEL-Belegschaftsentwicklung von 1876 bis 1945; <i>Quelle: HENKEL 1973, S. 79; HENKEL 2001, S. 40, 85; HENKEL-Wa-D, E 1, K 101.</i>	77
Abb. 23: Der Löwe mit sonnenartigem Strahlenkranz, das Markenzeichen des HENKEL-Unternehmens von 1878; <i>Quelle: HENKEL 2001, S. 269.</i>	78
Abb. 24: Warenzeichen-Patenturkunde vom 29. April 1896 für Henkel´s Bleich-Soda; <i>Quelle: HENKEL-Scöne1973, S. 62.</i>	79
Abb. 25: Henkel´s Bleich-Soda mit dem Löwen als Warenzeichen wurde 1878 wurde zum Preis von 10 Pfennig für ein Pfund in festen Papiertüten angeboten; <i>Quelle: HENKEL 1999, S. 17.</i>	79
Abb. 26: Henkels Bleich-Soda wurde in 1921 in HENKO umbenannt; <i>Quelle: HENKEL 2001, S. 80.</i>	79
Abb. 27: Das Markenzeichen des HENKEL-Unternehmens – Der HENKEL-Löwe seit 1878; <i>Quelle: HENKEL 2001, S. 269.</i>	80
Abb. 28: HENKEL-Rechnungspapier mit HENKEL-Löwen von 1888 (Datum: 17. Oktober 1888); <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1973, S. 65.</i>	80
Abb. 29: HENKEL-Rechnungspapier mit HENKEL-Löwen, um 1890 (Datum hier: 18. August 1894); <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1973, S. 65.</i>	81

Abb. 30: Schreiben vom 31.12.1831 des Großherzoglich hessischen Ministeriums des Innern und der Justiz zur Versetzung des Lehrers, Johann Jost Henkel, nach Vöhl mit Siegel Ludwig II., Großherzog von Hessen und bei Rhein; <i>Quelle: Wilden 1933, S. 19.</i>	83
Abb. 31: Siegel des Ortes Vöhl von 1821 bis 1977	83
Abb. 32: Wappen des Ortes Vöhl von 1977; <i>Quelle: Geschichtsverein Itter-Hessenstein e. V., Sitz in Vöhl (mit freundlicher Unterstützung durch den Vorsitzenden Volker König); Evers 2, o. S.</i>	84
Abb. 33: Zeichnung des am Henkel-Haus in Vöhl für einige Jahrzehnte angebrachten Wappens; <i>Quelle: Geschichtsverein Itter-Hessenstein e. V., Sitz in Vöhl (mit freundlicher Unterstützung durch den Vorsitzenden Volker König); Evers 2, o. S.</i>	84
Abb. 34: Der HENKEL-Säuglingswanderkorb: Seit 1911 konnte sich jede Belegschafts-Familie nach der Geburt eines Säuglings den Wanderkorb mit vollständiger Säuglingsausstattung für ein Vierteljahr ausleihen. In der Mütterberatung (Bild mittig und rechts) erhielten die jungen Mütter Unterstützung in der Kinderpflege. <i>Quelle: HENKEL 1976, S. 67 und HENKEL 2001, S. 283.</i>	89
Abb. 35: Urkunde zur Einrichtung einer Unterstützungskasse in 1926 anlässlich des 50jährigen Kaufmannjubiläums von Fritz Henkel sen.; <i>Quelle: HENKEL 1984, S. 28.</i>	90
Abb. 36: Satzung zum >Stammtisch zum Fürsten Bismarck<, o. J. [um 1891]; <i>Quelle: Wilden 1933, o. S. (nach S. 64).</i>	91
Abb. 37: Altreichskanzler Otto von Bismarck empfängt am 29. März 1894 im Sachsenwald den >Stammtisch zum Fürsten Bismarck< (Fritz Henkel im Bild, 2. von rechts); <i>Quelle: Deiters 1901, S. 28.</i>	92
Abb. 38: Bismarck-Denkmal der Bildhauer Johann Röttger und August Bauer von 1899, Postkarte; <i>Quelle: Hüttenberger 1989, S. 108.</i>	93
Abb. 39: Fritz Henkel im „Vereinslazarett der Familie Henkel“, untergebracht in der neu errichteten Seifenfabrik im HENKEL-Werk in Holthausen, 1914, Zeichnung von U. Mather; <i>Quelle: HENKkel-Bote, Nr. 7 von 1938, S. 161.</i>	95
Abb. 40: Ehrenbürgerurkunden für Kommerzeinrat Fritz Henkel von den Gemeinden Rengsdorf und Benrath in 1926; <i>Quelle: HENKEL/ Henkel-Bote Nr. 7 von 1938, S. 154.</i>	96
Abb. 41: Kommerzienrat Fritz Henkel wird die Ehrenbürgerurkunde der Stadt Düsseldorf durch Oberbürgermeister Dr. Lehr überreicht, in 1928 (von links: Stadtverordneter Dr. Petersen, Oberbürgermeister Dr. Lehr, Kommerzienrat Fritz Henkel, Stadtverordneter Guthmann, Dr. Hugo Henkel, Stadtverordneter Halstenberg); <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1980, o. S. (nach S. 470).</i>	97
Abb. 42: Ehrenbürgerurkunde der Stadt Düsseldorf für Kommerzienrat Fritz Henkel vom 17. April 1928; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 39. [Vgl. ebenso HENKEL-Schöne 1980, o. S. (nach S. 470).]</i>	97
Abb. 43: Dr. Hugo Henkel wird 1951 die Ehrenbürgerurkunde der Stadt Düsseldorf durch Oberstadtdirektor Dr. Hensel überreicht; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1980, o. S. (nach S. 470).</i>	98
Abb. 44: Dr. Konrad Henkel wird die Ehrenbürgerurkunde der Stadt Düsseldorf durch Oberbürgermeister Bungert überreicht, in 1951; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1980, o. S. (nach S. 470).</i>	99
Abb. 45: Standbild vom Kgl. Kommerzienrat Fritz Henkel; <i>Quelle: Sonder-Beilage zum 150. Geburtstag von Fritz Henkel, in: HENKEL-Blick, März 1998, o. S..</i>	100
Abb. 46: Nachruf von Dr. Hugo Henkel für seinen verstorbenen Vater und Firmengründer Fritz Henkel am 5. März 1930, Düsseldorf-Holthausen; <i>Quelle: Menges 1936, o. S., dort Abb. 57.</i>	101
Abb. 47: Familie von Fritz Henkel (1848-1930) - Überblick über drei Generationen; <i>Quelle: Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 572; HENKEL-Schöne 1980, S. 471.</i>	102
Abb. 48: Geburtsstunde des HENKEL-Unternehmens - Eintrag ins Aachener Handelsregister am	103
Abb. 49: Kontor- und Fabrikgebäude in Aachen, 1876; <i>Quelle: HENKEL 1916, S. 4.</i>	106
Abb. 50: Gebäudegrundriss; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1973, S. 12.</i>	106
Abb. 51: HENKEL-Fabrik in Düsseldorf-Flingern, Schützenstraße, 1878 (Zeichnung); <i>Quelle: HENKEL 1916, S. 6.</i>	107
Abb. 52: Stadtplan-Ausschnitt, 1884; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1973, S. 39.</i>	108
Abb. 53: HENKEL-Bleich-Sodafabrik, Bauplan von 1880; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1973, S. 40-41.</i>	108
Abb. 54: Baugesuch zum Bau einer Wasserglasfabrik von März 1884; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1973, S. 46-47.</i>	110
Abb. 55: Mühselige Arbeit bei der Wasserglaserstellung Ende des 19. Jahrhunderts, Zeichnung vom zeitgenössischen Düsseldorfer Maler Hans Deiters; <i>Quelle: HENKEL 2001, S. 32.</i>	110
Abb. 56: HENKEL-Fabrik in Düsseldorf-Oberbilk, Gerresheimer Straße, 1886 (Zeichnung); <i>Quelle: HENKEL 1916, S. 8.</i>	111
Abb. 57: Werbung für >Henkel's Thee< und chinesischer Tee in der von HENKEL angebotenen Verpackung – Blechdosen mit patentiertem Verschluss; <i>Quelle: HENKEL 1976, S. 44-45.</i>	112
Abb. 58: Werbung und Gebrauchsanweisung für das seitens HENKEL ab 1898 produzierte Düngemittel >Martellin<; <i>Quelle: HENKEL 1973, S. 67.</i>	113

Anmerkungen – Kapitel 3

¹ Geburts- und Sterbedaten von Johann Jost Henkel: * 14. November 1809 in Wallau; + 26. Dezember 1874 in Vöhl. Der Name Henkel entstammt dem früheren Sprachgebrauch >Erster der Höfe<, soll heißen, dass die Vorfahren von Johann Jost Henkel als >erster Hof< den umliegenden Bauernhöfen vorstand, wie Herr Konrad, Ahnenforscher in Vöhl berichtet (Wiedergabe des Gespräches der Autorin mit Herrn Konrad). Dr. Jost Wilden erwähnt folgendes zur Familienchronik: „Im übrigen sind die Henkels durch die Jahrhunderte hindurch einfache Bürger gewesen, Handwerker und Landwirte, die sich zwar im öffentlichen Leben als Gemeinderäte, Schöffen, Beigeordnete, Bürgermeister hervortun, ohne jedoch sonderlich aufzufallen. Von der üblichen Linie weicht als erster Johann Jost Henkel ab, der Vater Fritz Henkels [...]. Er wandte sich, was sein Trachten in höhere geistige Sphären verrät, dem Lehrerberufe zu. Offensichtlich vom Vater Johannes, dem Großherzoglich hessischen Beigeordneten, und von der Mutter Maria Elisabeth Weigel, eine Tochter des Schultheißen Johan Jakob Weigel, gefördert. Der Schulamtsbewerber Henkel muß tüchtig gewesen sein, sich durch gute Ergebnisse bei den Prüfungen ausgezeichnet haben. Deshalb nahm ihn Fürst Wittgenstein als Hauslehrer in seine Familie, was zugleich einen Schluss auf den guten Ruf des jungen Lehrers zulässt, der kaum achtzehn Jahre alt war. Bald überträgt ihm die Gemeinde Vöhl das Amt des Schullehrers, das er fünfundvierzig Jahre lang innegehabt hat [...]. (Quelle: Wilden 1933, S. 19).

² Geburts- und Sterbedaten von Henriette Philippine Henkel geb. Jüngst: * 9. August 1807 in Wallau; + 25. Februar 1881 in Vöhl. Vermählung mit Johann Jost Henkel am 11. November 1832. [Hinsichtlich des ersten Vornamens von Fritz Henkel's Mutter gibt es in der Literatur unterschiedliche Namensnennungen. In den HENKEL-Firmenschriften wird sie vielfach als Johanette Philippine Henkel geb. Jüngst benannt; einzig der Autor Dr. Josef Wilden, der zum Gedenken an den Firmengründer Fritz Henkel seinem Sohn Dr. Hugo Henkel freundschaftlich eine Homage über den deutschen Unternehmer Fritz Henkel widmet, verwendet ihren Geburtsnamen: Henriette Philippine Jüngst (vgl. Wilden 1933, S. 21).

Nachforschungen in Biedenkopf-Wallau und Vöhl ergaben folgendes Resultat:

a) Im Taufprotokoll des Jahres 1807 heißt es: „Henrietta Philippina, Herrn Johann Heinrich Jüngsten auf der hiesigen Papiermühl und Ux.: [uxor = Gattin] Frau Wilhelminen, natae [geborene] Dornemann Töchterlein ward geboren Sontags, den 9.ten Aug.[ust] frühmorgens zwischen 2.-3. Uhr und den folgenden Dienstag getauft. Gevatterin waren die Frau Henrietta Wilhelmina, Hr. Friederich Feuerings (uxor) auf dem Niederlaaspher Hammer, und des Kindes Vatters Schwester, die Frau Oberforst-Rath Henrietta Klein, gebohr[n]e Jüngst in Heyger.“ (Quelle: Auszug aus dem Kirchenbuch der Kirchengemeinde Wallau-Weifenbach, Taufprotokoll des Jahres 1807. Ansprechpartner: Franz Konrad, Hardtstr. 5a in 35216 Biedenkopf (Historiker) und Evang.-luth. Pfarramt Wallau, Fritz Henkel-Str. 32 in 35216 Biedenkopf.)

b) Copulierte (Heiratsurkunde) von 1832: „Im Jahre Christi Achtzehnhundert zwei und dreißig, den Elften November, wurde[n] [...] getraut und ehelich eingesegnet mit Einwilligung beierseitigen noch lebender Eltern, Herr Johann Jost Henkel Großherzogl. Schullehrer zu Vöhl, des Herrn Johannes Henkel Großherzogl. Beygeordneter dahier mit seiner Ehefrau Maria Elisabeth geborene Weigel ehelich erzeugter, lediger vierter Sohn, alt dreiundzwanzig Jahre, und Henriette Philippine Jüngst, des hiesigen Papierfabricanten Herrn Heinrich Jüngst mit seiner ersten Ehefrau Wilhelmine geborne Dornemann ehelich erzeugte ledige zweite Tochter, alt fünf und zwanzig Jahre.

Zeugen der Copulation waren

1. Herr Schullehrer Rühl dahier

2. Der Großh. Bürgermeister Herr Jacob Weigel

welche gegenwärtiges Protocoll mit mir, dem Geistlichen, der die Copulation verrichtet hat, unterschrieben haben.

Jacob Fresenius, der Bürgermeister Jacob Weigel, Rühl Schullehrer.“

(Quelle: Auszug aus dem Kirchenbuch der Kirchengemeinde Wallau-Weifenbach, Copulierte 1832. Ansprechpartner: Franz Konrad, Hardtstr. 5a in 35216 Biedenkopf (Historiker) und Evang.-luth. Pfarramt Wallau, Fritz Henkel-Str. 32 in 35216 Biedenkopf.)

c) Auf der in Vöhl ausgestellten Sterbeurkunde wurde der erste Vorname Henriette durchgestrichen und durch Johanette ersetzt.

³ Gemäß der Heiratsurkunde (Nr. 695 im Stadtarchiv in Elberfeld) wird Fritz Henkels Geburtsname wie folgt benannt: Friedrich Carl Henkel (vgl. hierzu ebenso seine Unterschrift auf Seite 2 der v. g. Heiratsurkunde).

-
- ⁴ Korbach ist die Kreisstadt des Landkreises Waldeck-Frankenberg und ist ca. 15 km von Vöhl entfernt.
- ⁵ Barleben 1942, S. 139.
- ⁶ HENKEL/ Tischrede von Kommerzienrat Fritz Henkel in 1926, S. 1.
- ⁷ Henkel 1976, S. 30.
- ⁸ Ebd.
- ⁹ HENKEL/ Tischrede von Kommerzienrat Fritz Henkel in 1926, S. 2. Vgl. ebenso Wilden 1933, S.20 mit folgendem Zitat, einem Rückblick seitens Fritz Henkel: *„Mein Vater hat auch zuerst in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts [um 1850] die Zusammenlegung der Grundstücke (Dorffluren) eingerichtet. Früher hatten die Bauern viele zerstreute, weit voneinander gelegene Grundstücke, wozu sehr viele Wege notwendig waren. Der Ernte wegen konnte man einzelne Fluren nur zu bestimmten Zeiten befahren. Durch diese Zusammenlegung ging wesentlich weniger an Wegen verloren, und die Bauern hatten, wenn auch nicht ihren ganzen Grundbesitz an einer Stelle, so doch nur an wenigen verschiedenen Stellen liegen. Vöhl war die erste Gemeinde im Großherzogtum Hessen, die diese Flurbereinigung (Flurzusammenlegung) einführte. Der Staat hat später nicht nur die sämtlichen sehr hohen Unkosten bezahlt, sondern der Gemeinde auch, da sie als gutes Beispiel vorangegangen war, eine entsprechend hohe Summe zugewiesen.“*
- ¹⁰ Zitat nach Wilden 1933, S. 20.
- ¹¹ HENKEL/ Tischrede von Kommerzienrat Fritz Henkel in 1926, S. 3.
- ¹² Ebd.
- ¹³ HENKEL 1976, S. 30.
- ¹⁴ Barleben 1942, S. 138.
- ¹⁵ Wilden 1933, S. 21-22.
- ¹⁶ Vgl. HENKEL-Firmenschriften sowie Wilden 1933, Barleben 1942, Konrad 2005, S. 30-32.
- ¹⁷ Vgl. u. a. folgende Kapitel dieser Schrift: Kap. 3.1.8. Stammtisch zum Fürsten Bismarck, Kap. 4.3.3.2.2. Eingangs- und Empfangshalle des HENKEL-Verwaltungsgebäudes. Ebenso HENKEL/ Tischrede von Kommerzienrat Fritz Henkel in 1926, S. 5-6.
- ¹⁸ Kommerzienrat Fritz Henkel in seiner letzten größeren Rede während der Weihnachtsfeier 1929, in: HENKEL-Bote, 8. Jg., 1939, Deckblatt.
- ¹⁹ Geburts- und Sterbedaten von Elisabeth Henkel geb. von den Steinen: * 23. Januar 1852 in Elberfeld; + 5. November 1904 in Düsseldorf.
- ²⁰ Jeschkowski 1993, S. 87.
- ²¹ Geburts- und Sterbedaten von August Henkel: * 8. Juli 1874 in Aachen, + 8. Juni 1879 in Vöhl.
- ²² Geburts- und Sterbedaten von Fritz Henkel jr.: * 25. Juli 1875 in Düsseldorf; + 4. Januar 1930 in Unkel.
- ²³ Geburts- und Sterbedaten von Hugo Henkel: * 21. Januar 1881 in Düsseldorf; + 18. Dezember 1952 in Hösel.
- ²⁴ Geburts- und Sterbedaten von Emmy Henkel: * 8. September 1884 in Düsseldorf; + 19. September 1941 in Düsseldorf.
- ²⁵ HENKEL 1976, S. 76 sowie Mitteilungen vom HENKEL-Wa-D.
- ²⁶ Geburts- und Sterbedaten von Anny Henkel geb. Wülfing: * 6. Juli 1884; + 22. September 1936 in Düsseldorf.
- ²⁷ Geburts- und Sterbedaten von Werner Lüps: * 29. Mai 1906; + 16. April 1942.
- ²⁸ Der Vater von Gerda Henkel geb. Janssen war der berühmte Künstler und Bildhauer Karl Janssen, vgl. Kap. 4 und 8 dieser Schrift. In Gedenken an Gerda Henkel wurde die Gerda-Henkel-Stiftung ins Leben gerufen.
- ²⁹ Geburts- und Sterbedaten von Dr. Jost Henkel: * 27. Juli 1909; + 7. Juli 1961. Anlässlich des 25jährigen Dienstjubiläums von Dr. Jost Henkel wurde 1958 die >Dr. Jost-Henkel-Stiftung< gegründet.
- ³⁰ Geburts- und Sterbedaten von Lisa Henkel: *1914; + 1998.
- ³¹ Geburts- und Sterbedaten von Dr. Konrad Henkel: * 25. Oktober 1915; + 24. April 1999. Konrad Henkel war in zweiter Ehe mit Gabriele Henkel geb. Hünermann verheiratet, die eine bedeutende Kunstprofessorin und Kunstmäzenin ist. Aus dieser Ehe entstammt Sohn Christoph Henkel, geb. am 11.. Februar 1958, der gegenwärtig im Gesellschafterausschuss der Firma HENKEL sitzt.
- ³² Geburts- und Sterbedaten von Paul Henkel: * 1916; + 1942. Paul Henkel fiel im Zweiten Weltkrieg.
- ³³ Da die Lebensdaten nicht vollständig zur Verfügung stehen, wurden nur die in den HENKEL-Firmenschriften benannten Daten erwähnt. (Dies erfolgte in Absprache mit Vertretern des HENKEL-Werksarchivs.)
- ³⁴ HENKEL/ Tischrede von Kommerzienrat Fritz Henkel in 1926, S. 3.
- ³⁵ Wilden 1933, S. 22.
- ³⁶ HENKEL 1926, S. 9.

-
- ³⁷ HENKEL 1916, S. 3.
- ³⁸ HENKEL/ Henkel-Bote, Nr. 7 von 1938, S. 150; HENKEL 1916, S. 5; Unterlagen im HENKEL-Wa-D.
- ³⁹ Barleben 1942, S. 140.
- ⁴⁰ Ebd.
- ⁴¹ Ebd.
- ⁴² Ebd.
- ⁴³ HENKEL 1916, S. 5.
- ⁴⁴ Ebd.
- ⁴⁵ Vgl. HENKEL 1976, S. 30-31.
- ⁴⁶ Barleben 1942, S. 141.
- ⁴⁷ Ebd., S. 141-142.
- ⁴⁸ HENKEL 1916, S. 6-7.
- ⁴⁹ HENKEL-Goosmann 1985, Vorwort.
- ⁵⁰ Schöne 1981, S. 27.
- ⁵¹ HENKEL/ Tischrede von Kommerzienrat Fritz Henkel in 1926, S. 6.
- ⁵² HENKEL 1916, S. 9.
- ⁵³ Schöne 1981, S. 50.
- ⁵⁴ Ebd., S. 49-50
- ⁵⁵ HENKEL 1926, S. 15.
- ⁵⁶ HENKEL/ Tischrede von Kommerzienrat Fritz Henkel in 1926, S. 2.
- ⁵⁷ Ebd., S. 5.
- ⁵⁸ Vgl. HENKEL-Geschäftsberichte aus den einzelnen Jahren, in: HENKEL-Wa-D, Nr. 152, 156/36, 159/26, 289/ 716-732. Vgl. ebenso in komprimierter Form: HENKEL 2001, S. 22-26, 44, 46, 60, 63, 75, 86-87, 118-119, 124-145; HENKEL 1976 und HENKEL-Schöne 1981.
- ⁵⁹ Zitat nach HENKEL 2001, S. 78.
- ⁶⁰ HENKEL 1976, S. 114.
- ⁶¹ HENKEL 2001, S. 78.
- ⁶² Ebd., S. 79. Vgl. ebenso HENKEL/ Blätter vom Hause 21, 1941, S. 113-115.
- ⁶³ HENKEL 2001, S. 39-41, 84-85, 138-141.
- ⁶⁴ HENKEL 1926, S. 44.
- ⁶⁵ Ebd., S. 21.
- ⁶⁶ Ebd., S. 44.
- ⁶⁷ Ebd.
- ⁶⁸ HENKEL 2001, S. 193.
- ⁶⁹ Ebd., S. 110.
- ⁷⁰ Ebd.
- ⁷¹ HENKEL 2006, S. 56.
- ⁷² Albrecht Woeste geb. am 30. Oktober 1935 entstammt der Ehe von Ellen Lüps und Reinhold Woeste.
- ⁷³ Vgl. HENKEL 1976 und HENKEL 2001.
- ⁷⁴ Christoph Henkel geb. am 11. Februar 1958 entstammt der Ehe von Dr. Konrad Henkel mit Gabriele Hünemann. Gabriele Henkel geb. Hünemann ist eine der gegenwärtig bedeutenden Kunstmäzenin mit Professur für Kunst an der Bergischen Universität Wuppertal.
- ⁷⁵ Wilmes, Frank, Henkel-Patriarch sucht einen Nachfolger, in: Welt am Sonntag vom 17. April 2005.
- ⁷⁶ Ebd.
- ⁷⁷ Zitat nach Konrad 2005, S. 30.
- ⁷⁸ HENKEL/ Tischrede von Kommerzienrat Fritz Henkel in 1926, S. 2.
- ⁷⁹ Ebd.
- ⁸⁰ Ebd.
- ⁸¹ HENKEL 1926, S. 12.
- ⁸² Zitat nach HENKEL 2001, S. 241.
- ⁸³ Zitat nach HENKEL 1976, S. 40-41.
- ⁸⁴ Ebd., S. 41.
- ⁸⁵ Ebd.
- ⁸⁶ HENKEL 1976, S. 40.
- ⁸⁷ Ebd.
- ⁸⁸ HENKEL-Blätter vom Hause 16, 1936, S. 371.
- ⁸⁹ HENKEL 1976, S. 64.
- ⁹⁰ Zitat nach HENKEL 1976, S. 64.
- ⁹¹ Ebd.

-
- ⁹² Ebd.
- ⁹³ HENKEL 1976, S. 64.
- ⁹⁴ Ebd.
- ⁹⁵ HENKEL 2001, S. 242.
- ⁹⁶ Zitat nach HENKEL 1976, S. 48.
- ⁹⁷ Ebd., S. 60.
- ⁹⁸ Ebd., S. 63.
- ⁹⁹ HENKEL 1951, S. 54.
- ¹⁰⁰ HENKEL 2001, S. 244.
- ¹⁰¹ HENKEL 1916, S. 7.
- ¹⁰² Waschmittel aus kalzinierter Soda = „getrocknete Soda und Wasserglaslösung, die im Verhältnis von etwa 2:1 intensiv miteinander vermischt und eingedampft wurden; unter chemischer Wasserbindung ergab sich ein pulvriges Produkt“. (Quelle: HENKEL-Goosmann 1985, S. 10)
- ¹⁰³ Wilden 1933, S. 35.
- ¹⁰⁴ Ebd.
- ¹⁰⁵ Entschlüsselung des Inhaltes des Schreibens vom 31. Dezember 1831 mit freundlicher Unterstützung durch Frau Burgsmüller vom Stadtarchiv Hilden.
- ¹⁰⁶ Evers 2, o. S.
- ¹⁰⁷ Ebd.
- ¹⁰⁸ Zitat nach Evers 2, o. S. Seitens Evers handelt es sich bei der Verleihung des Vöhler Wappens im Sinne der Heraldik um ein Siegel.
- ¹⁰⁹ Evers 2, o. S.
- ¹¹⁰ Ebd.
- ¹¹¹ Ebd.
- ¹¹² Fritz Henkel: „*Mein Vater hat dort [in Vöhl] eine Darlehnskasse errichtet, die zu der damaligen Zeit noch wenig in erweitertem Maße vorhanden war. Er hat es speziell getan, um der Landwirtschaft zu helfen. So wurde zum Beispiel bei Auswanderungen oder sonstigen Verkäufen die ganze Kaufsumme von der Darlehnskasse bezahlt. Der Darlehnsempfänger war jedoch verpflichtet, jährlich eine Abschlagszahlung zu machen. Mein Vater hat es auch durchgesetzt, dass er Zinsstundungen bis zu drei Jahren vornehmen konnte, um die Landwirtschaft, wenn sie durch Mißernten und Viehseuchen außergewöhnlichen Schaden erlitten hatte, zu unterstützen. Er hatte ferner bestimmt, daß man gegen einen Schuldschein ein Darlehn bis zu 600 Gulden bekommen konnte zu einem Zins von 1% wie bei Hypotheken, um auch hier bei außergewöhnlichen Ausnahmen der Landwirtschaft helfen zu können.*“ (Zitat nach Wilden 1933, S. 19-20)
- ¹¹³ HENKEL 1951, S. 6.
- ¹¹⁴ Ebd., S. 6.
- ¹¹⁵ Ebd.
- ¹¹⁶ HENKEL-Schöne 1981, S. 49.
- ¹¹⁷ HENKEL 1926, S. 19.
- ¹¹⁸ HENKEL 1916-01, o. S. (letzte Seite vor der Bilderfolge).
- ¹¹⁹ Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 553.
- ¹²⁰ HENKEL 1926, S. 19.
- ¹²¹ HENKEL/ Henkel-Bote, Nr. 7 von 1938, S. 162-163.
- ¹²² Zitat nach HENKEL 1984, S. 3.
- ¹²³ HENKEL 1999, S. 52.
- ¹²⁴ HENKEL 1916, S. 55.
- ¹²⁵ HENKEL 1984, S. 13.
- ¹²⁶ Vgl. HENKEL 1916, HENKEL 1926, HENKEL-Schöne 1977, HENKEL 1979, HENKEL 1984, HENKEL 2001.
- ¹²⁷ HENKEL-Blätter vom Hause, 17. Jg. 1937, S. 366.
- ¹²⁸ HENKEL 1951, S. 70.
- ¹²⁹ Jeschkowski 1993, S. 76-77.
- ¹³⁰ Hüttenberger 1989, S. 109.
- ¹³¹ Jeschkowski 1993, S. 76.
- ¹³² Ebd., S. 76-77.
- ¹³³ Ebd., S. 77.
- ¹³⁴ Zitat nach Jeschkowski 1993, S. 77-78; vgl.: HENKEL-Wa-D, Bestand 434, Schriftwechsel mit Bismarck.

- ¹³⁵ Die Bildhauer Johann Röttger und August Bauer entwarfen das Bismarck-Denkmal, ein auf erhöhtem Sockel errichtetes Standbild von Bismarck im Rock der Halberstädter Kürasserie mit den mit ihm auf einem Podest sitzenden „*Verkörperungen des „Wehrstandes“ und der Industrie*“, welches am 10. Mai 1899 enthüllt und vor der Kunsthalle mit Blick zum Hofgarten aufgestellt wurde und sich so in die Reihe in unmittelbarer Nähe befindlichen Standbilder von Kaiser Wilhelm I. und der Moltke-Bronzefigur einreichte. Vgl. Hüttenberg 1989, S. 109. Hüttenberger formulierte den Standort der Dreiergruppe und ihre Aufstellung beziehungsreich wie folgt: „*So zierten die Alleestraße der alte Kaiser, sein Kanzler und sein General; Düsseldorf demonstrierte Staatstreue.*“, in: Hüttenberger 1989, S. 109.
- ¹³⁶ Vgl. HENKEL-Wa-D, Bestand 434; Hüttenberger 1989, S. 108-109; Jeschkowski 1993, S. 75-84; Deiters 1901.
- ¹³⁷ HENKEL/ Henkel-Bote, Nr. 7 von 1938, S. 151.
- ¹³⁸ Ebd., S. 152.
- ¹³⁹ Ebd.
- ¹⁴⁰ Ebd., S. 153.
- ¹⁴¹ Ebd.
- ¹⁴² Ebd., S. 161.
- ¹⁴³ Ebd.
- ¹⁴⁴ Ebd.
- ¹⁴⁵ Ebd., S. 464-465. Vgl. ebenso HENKEL/ Henkel-Bote, Nr. 7 von 1938, S. 152-154.
- ¹⁴⁶ HENKEL-Schöne 1981, S. 39; Vgl. ebenso HENKEL-Schöne 1980, o. S. (nach S. 470).
- ¹⁴⁷ Zitat nach HENKEL-Schöne 1980, S. 466.
- ¹⁴⁸ Neben der Ehrenbürgerurkunde der Stadt Düsseldorf erhielt Hugo Henkel für seine Verdienste noch weitere folgende Auszeichnungen: die Würdigung zum Ehrendoktor der Medizinischen Akademie Düsseldorf aufgrund seiner wissenschaftlichen Verdienste, Ehrenbürger der Universität Bonn, Ehrenmitglied des Verbandes der chemischen Industrie und Träger der Normann-Medaille der Deutschen Gesellschaft für Fettwissenschaft. Vgl. HENKEL-Schöne 1980, S. 465.
- ¹⁴⁹ Zitat nach HENKEL-Schöne 1980, S. 466.
- ¹⁵⁰ HENKEL-Schöne 1980, S. 468.
- ¹⁵¹ HENKEL/ Henkel-Bote, Nr. 7 von 1938, S. 155.
- ¹⁵² HENKEL 1976, S. 76.
- ¹⁵³ Ebd., S. 33.
- ¹⁵⁴ Zitat nach HENKEL-Schöne 1973, S. 7.
- ¹⁵⁵ Ebd., S. 8.
- ¹⁵⁶ Vor 1877: Nr. 15; nach 1877 Umbenennung der Hausnummerierung in Nr. 17.
- ¹⁵⁷ Ebd. S. 30-33.
- ¹⁵⁸ HENKEL 1916, S. 9.
- ¹⁵⁹ HENKEL 1976, S. 31.
- ¹⁶⁰ HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968, S. 13.
- ¹⁶¹ HENKEL-Schöne 1973, S. 37.
- ¹⁶² Ebd., S. 29.
- ¹⁶³ Ebd., S. 32-36.
- ¹⁶⁴ Ebd., S. 32.
- ¹⁶⁵ HENKEL 1976, S. 30.
- ¹⁶⁶ HENKEL 1916, S. 9.
- ¹⁶⁷ HENKEL-Schöne 1973, S. 38-39.
- ¹⁶⁸ Zitat nach HENKEL-Schöne 1973, S. 41-42.
- ¹⁶⁹ HENKEL 1916, S. 11.
- ¹⁷⁰ HENKEL-Schöne 1973, S. 42.
- ¹⁷¹ Zitat nach HENKEL-Schöne 1973, S. 42-43.
- ¹⁷² HENKEL-Schöne 1973, S. 42-49; HENKEL 1976, S. 34-37.
- ¹⁷³ HENKEL 1916, S. 11.
- ¹⁷⁴ HENKEL 1926, S. 15.
- ¹⁷⁵ HENKEL 1916, S. 9-13.
- ¹⁷⁶ Ebd., S. 11.
- ¹⁷⁷ Ebd., S. 13.
- ¹⁷⁸ HENKEL 1976, S. 44.
- ¹⁷⁹ HENKEL-Schöne 1973, S. 68. HENKEL 1976, S. 18.
- ¹⁸⁰ Zitat nach HENKEL 1976, S. 38.
- ¹⁸¹ Ebd.

¹⁸² HENKEL-Schöne 1973, S. 53.

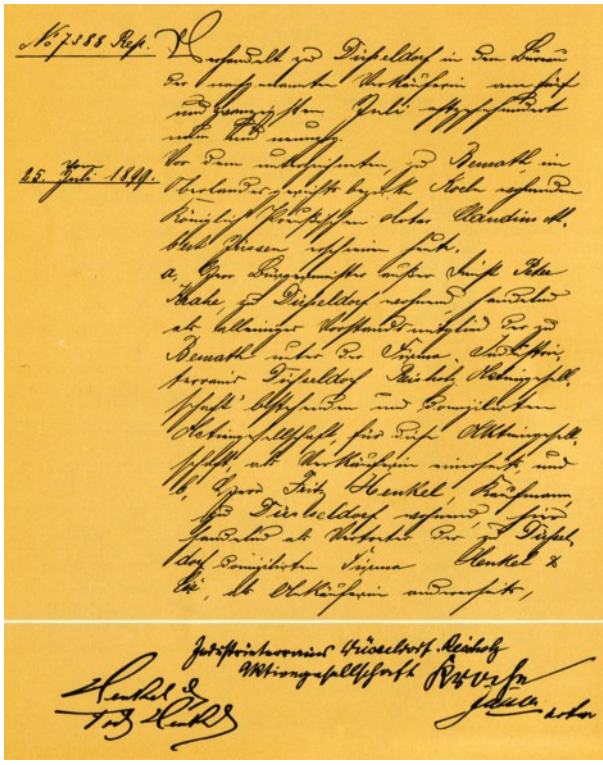
¹⁸³ HENKEL 1916, S. 13-15.

4. Das HENKEL-Werk in Düsseldorf-Holthausen: 1900 - 1940

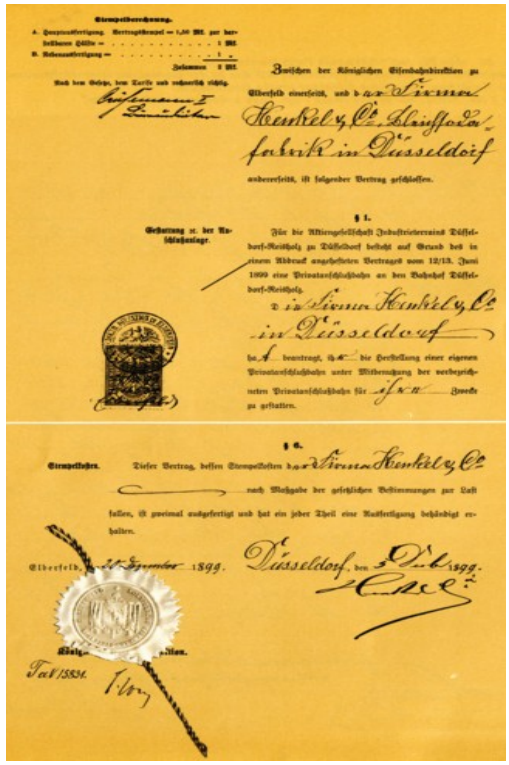
Die infrastrukturelle Erschließung des südlichen Randgebietes Düsseldorfs für die Industrie mit Anbindung an das Bahnnetz und den Rhein Ende des 19./ Anfang des 20. Jahrhunderts gab Fritz Henkel (1848-1930), Fabrikant in der chemischen Industrie und Gründer des HENKEL-Werkes, die Möglichkeit, gut erschlossenes Fabrikareal zu erwerben. Fritz Henkel, der von Aachen kommend 1878 eine leer stehende Seifenfabrik an der Schützenstraße in Düsseldorf bezog und schon 1880 in die Gerresheimer Straße umzog, da die Räumlichkeiten zu klein wurden, erwarb, da langfristig auch der Fabrikstandort an der Gerresheimer Straße keine Ausdehnungsmöglichkeit bot, 1899 von der Industrierraingesellschaft Reisholz (IDR) ein 5 Hektar großes Grundstück an der Heyestraße, der heutigen Henkelstraße¹, in Düsseldorf-Holthausen.² Bedingt durch Unternehmenserfolg und Expansion sowie dem damit verbundenen sukzessiven Mehrbedarf an Werksgelände und Werksbauten tätigte HENKEL eine Vielzahl von Zukäufen an Fabrikareal in den Folgejahrzehnten sowie erwarb Baugelände für Werkswohnungen, wodurch das Unternehmen die Entwicklung des Ortes Holthausen entscheidend prägte; zum Vergleich: um 1980 umfasste die Gemarkung Holthausen-Itter eine Fläche von 614 Hektar, wovon auf den HENKEL-Besitz mit Werks- und Wohnsiedlungsareal rund 130 Hektar entfielen, fast ein Viertel der Fläche des Ortsteiles Holthausen.³

Das Fabrikareal von rund 50 000 qm „im Flurstück „Am Heidchen“ in der Katastergemeinde Itter-Holthausen“⁴, welches Fritz Henkel mit Kaufvertrag vom 25. Juli 1899 von der Industrierraingesellschaft Reisholz (IDR) für 98 808 Mark⁵ erwarb, bot in den Anfangsjahren genügend Ausdehnungsmöglichkeiten. Gemäß Fritz Henkels Motto „Immer vorwärts!“⁶ wurde bereits am 22. Juli 1899, wenige Tage vor endgültigem Vertragsabschluss, die Grundsteinlegung auf dem neuen Fabrikareal gefeiert. In diesem Tempo gestalteten sich auch die Folgemaßnahmen, die für den Aufbau eines erfolgreichen Unternehmens am neuen Fabrikationsstandort wichtig waren, wie Anbindung der neu zu errichtenden HENKEL-Kleinbahn an das überregionale Bahnnetz und Bau des Rheinhafens in unmittelbarer Nähe zum HENKEL-Firmengelände. Am 5. Dezember 1899 konnte Fritz Henkel den Vertrag mit der Königlichen Eisenbahndirektion in Elberfeld über den Bau eines privaten Bahnanschlusses an die zentrale Bahnstrecke abschließen, und 1901 konnte seitens HENKEL der Frachtverkehr über den sich entwickelnden neuen Hafenumschlagsplatz am Rhein auf IDR-Gelände in Anspruch genommen werden. So meldete die Zeitschrift >Der Rheinländer< in seiner Ausgabe vom 22. Februar 1902: „Der Ausbau des Hafengeländes schreitet immer weiter voran. Als ein Zeichen des sich nach und nach entwickelnden Verkehrs sei erwähnt, daß die Firma Sodafabrik Henkel in Reisholz wöchentlich mehrere

Waggonladungen hier im Hafen per Schiff verfrachtet.⁷ Anfang der zwanziger Jahre, in 1921, übernahm HENKEL den Umschlagplatz in eigener Regie.⁸



Kaufvertrag vom 25. Juli 1899 zwischen HENKEL und der Industrierterraingesellschaft Reisholz (IDR)



Vertrag vom 05.12.1899 zwischen dem HENKEL-Unternehmen und der Königl. Eisenbahndirektion Elberfeld über eine private Anschlussbahn für HENKEL

Abb. 1: Kaufvertrag mit der IDR und Vertrag mit der Bahnverwaltung in 1899

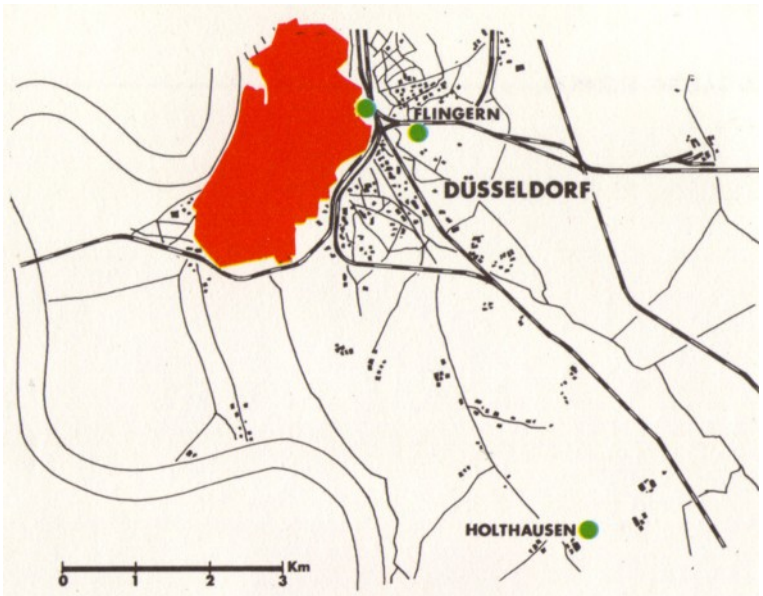


Abb. 2: HENKEL-Standorte (grün-farbene Punkte) zum Düsseldorfer Stadtgebiet (rote Markierung) und zum überregionalen Bahnnetz sowie zum Rhein

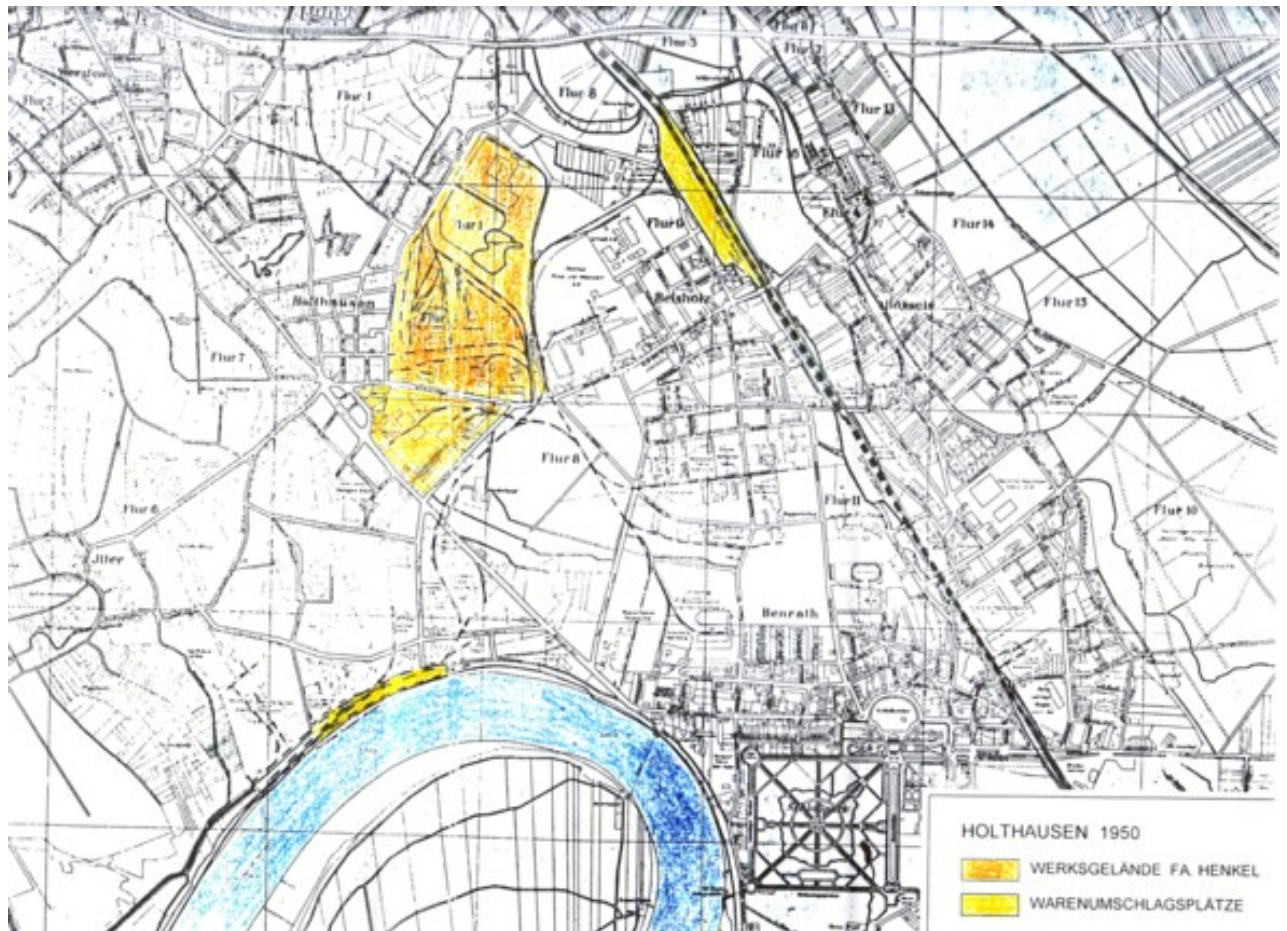


Abb. 4: Warenumschlagsplätze der Firma HENKEL am Rheinstrom und zum überregionalen Bahnnetz mit Kennzeichnung des HENKEL-Werkes in den territorialen Werksausmaßen der vierziger Jahre auf Stadtplan von 1950 mit eigenhändiger farbiger Kennzeichnung

4.1. Werksterrain

4.1.1. Erschließung und Struktur

Wichtige Voraussetzungen für die Erschließung des innerbetrieblichen Fabrikareals waren die Infrastruktur und die Bebauung entsprechend der Produktionsabläufe sowie die Energieversorgung. Diese Parameter wurden bedeutend, als mit der erfolgreichen Markteinführung des neuen selbsttätigen Waschmittels PERSIL in 1907 und der erheblichen Erweiterung der HENKEL-Produktpalette in den Folgejahren und –jahrzehnten das HENKEL-Werk wesentlich stärker expandierte als noch seitens des Firmengründers bei der Grundsteinlegung 1899 in Holthausen angenommen. Um mit dem Expansionskurs des Unternehmens Schritt zu halten und genügend Werksflächen für weitere Produktionsbetriebe bereit zu stellen war es notwendig, das Firmenareal sukzessiv durch Grundstückszukäufe erheblich zu erweitern. Einige Zahlen im Vergleich: 1900 = 54.700 qm, 1909 = 54.700 qm, 1919 = 338.200 qm, 1919 = 374.000 qm, 1929 = 777.500 qm, 1949 = 779.124 qm, 1959 = 819.700 qm und 1969 = 1.115.000 qm.⁹

Entwicklung des HENKEL-Werksareals in Düsseldorf-Holthausen: 1899 bis 1968

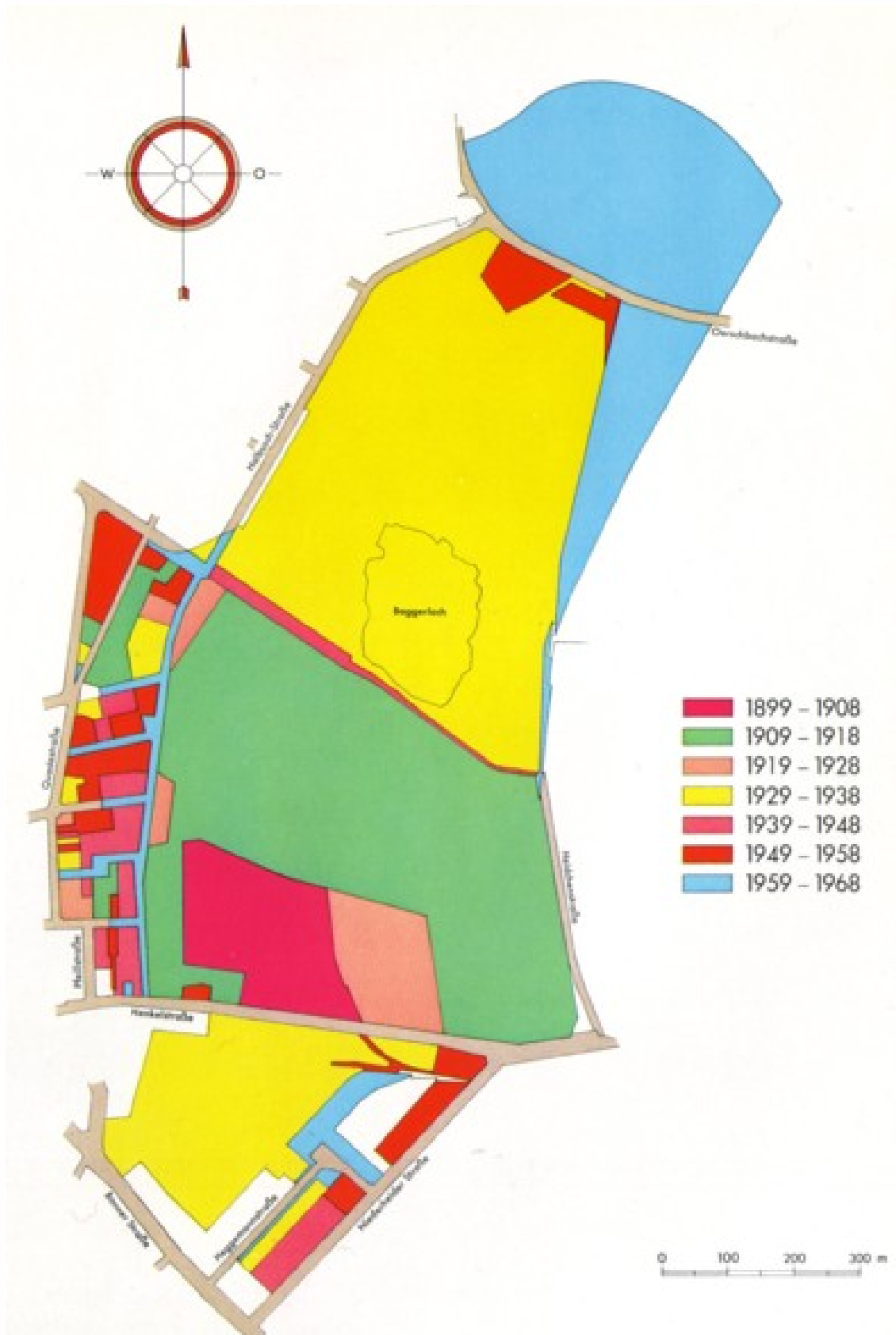


Abb. 5: HENKEL-Werksareal in seiner Entwicklung von 1899 bis 1968

Das Werksterrain dehnte sich bis Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts von der heutigen Henkelstraße, ehem. Heyestraße, primär in nördlicher Richtung und nach Westen aus. Mit dem Kauf des Areals der Firma Flender um 1928 erfolgte die Ausdehnung nach Osten. Anfang der dreißiger Jahre, in 1932/ 33, konnte durch Zukäufe der Firmengrundstücke der Unternehmen C. Weyer & Co. und Wayss & Freytag die Ausdehnung des HENKEL-Areals nach Süden erfolgen. Eine weitere Ausdehnung nach Norden wurde 1937 mit dem Kauf der >Spiegelglas Reisholz AG< möglich, die in den sechziger Jahren durch weitere Grundstückszukäufe noch eine erhebliche Ausdehnung in nördlicher Richtung erfuhr.¹⁰

Bei der südlichen Ausdehnung des Werkes in den dreißiger Jahren bildete der Teil der Henkelstraße, der zwischen dem Nord- und Südgelände lag, einen Einschnitt im Werksverkehr. Die Henkelstraße war eine öffentlich zugängliche Ortsstraße und so konnte der Werksverkehr von Nord nach Süd nicht geradlinig verlaufen. Die Bestrebungen der Firma HENKEL bestanden im Kauf des Teiles der Henkelstraße von der Stadt Düsseldorf, welcher das Werksgelände voneinander trennte, was HENKEL nach jahrelangem Ringen Ende der neunziger Jahre gelang, wodurch die Werksgrenzen neu gezogen werden konnten und somit das Werksareal in der Gegenwart sich als einheitliches durchgängiges Werks-Territorium darstellt.

Zur Erschließung des Werksgeländes waren die innerbetrieblichen Verkehrswege wie Straßen und Gleisanlagen als auch Laufbrücken sowie Kabel- und Rohrbrücken wichtig. Die Namensgebung der innerbetrieblichen Straßen richtete sich jeweils nach der an der Werksstraße stattfindenden Produktion oder Verfahrensweise, insbesondere der dort produzierten Markenprodukte. So haben sich die Straßennamen, wie IMI-Straße, ATA-Straße, PERSIL-Straße, SILIKAT-Straße, HENKO-Straße, Wasserglas-Straße, Sulfat-Straße, Öl-Straße, Hydrier-Straße und auch die Wegeführung weitestgehend bis in die Gegenwart erhalten.

Im Eingrenzungsbereich der Bebauung der Jahre zwischen 1899/ 1900 und 1940 herrscht parallel zur Henkelstraße eine Querschließung, der sich in Richtung nördlichem Industriegelände eine Erschließung durch Längs- und Querachsen anschließt, wobei die Erschließung in Längsachsen dominiert. Der Verwaltungsbau mit seiner imposanten Größe und straßenseitigen einheitlichen Fassadengestaltung dominiert an der Fritz-Henkel-Straße und gibt dem Betrachter östlich wie westlich den Blick auf die Grünanlagen mit dem dahinter liegenden Querriegel frei. Dieser Querriegel mit seiner Gebäudestellung schirmt wiederum optisch das repräsentative Verwaltungsgebäude mit seinem umgebenden Grüngürtel von den reinen Produktionsstätten ab. Die Längs- und Querschließung des nördlichen Industriegeländes resultiert aus dem Ablauf der Produktion und der dementsprechenden Gebäudestellung. Die Produktionshallen wurden weitestgehend von beiden Bauwerksseiten

durch Gleisanlagen erschlossen. Das HENKEL-Werk wurde unmittelbar mit dem überregionalen Bahnnetz verbunden. Östlich, am Rande des Werksgeländes bündeln sich die Hauptgleisstränge, die zur benachbarten Bahnstation Düsseldorf-Reisholz und zu der eigenen Anlegestelle am Rhein bis in die Gegenwart führen.¹¹ Die Werksstraßen und das im Vorfeld beschriebene Schienennetz wurden im Zeitraum zwischen 1900 und 1930 angelegt und bilden noch heute wichtige Verkehrsadern innerhalb des Werksgeländes.

Kabel- und Rohrbrücken sind schon in den ersten Anfangsperioden des Baugeschehens oberirdisch verlegt worden. Sie ziehen sich, damals wie heute, an den Fassaden der Bauwerke entlang oder werden frei als Kabeltrassen über die Straßen und Gleisanlagen geführt. Diese Art der Verlegung bringt gerade bei der Produktion von chemischen Stoffen viele Vorteile mit sich, wie eine schnelle und sichere Durchführung von Reparaturen, uneingeschränkte Kontrollmöglichkeit und eine kostengünstige Neuinstallation von Leitungen.

Energieversorgung

Die erste Dampfkesselanlage wurde mit Steinkohle beschickt. Fünfzehn Jahre später entstand an anderer Stelle – moderner und größer – ein Kesselhaus, das den Kern des heutigen Kraftwerkes bildet. Das Kraftwerk musste sich immer durch An- und Umbauten der Produktionskapazität und dem Energieangebot anpassen. Die sechs hohen Kamine des Kesselhauses beherrschten damals wie heute die Werkssilhouette.

Die erste nennenswerte elektrische Anlage entstand 1903: ein von einer Dampfmaschine angetriebener Gleichstromgenerator. Um den wachsenden Bedarf an Wärme und Kraft zu decken, wurde 1935 eine Turbinenzentrale gebaut.¹² Die Energieversorgung hat sich in den Jahren verändert und damit auch die Gebäude, doch die Lage auf dem Firmengelände ist geblieben. Somit konnten die Straßen- und Gleisanlagen um Kessel- und Turbinenhaus beibehalten werden.

Grünflächen und Plätze

Die Grünflächen und Plätze auf dem Werksgelände haben sich bis in die Gegenwart verändert, die Lage im Bereich der Henkelstraße ist jedoch geblieben. Östlich vom heutigen Verwaltungsgebäude wurde schon beim Erstbau von 1900, dem villenartigen Bürogebäude, eine parkähnliche Anlage angelegt, die heute einen alten Baumbestand aufweist. Diese wurde anfänglich vom Firmengründer als Gartenanlage und in den Folgejahrzehnten von der Belegschaft in Pausen und in ihrer Freizeit genutzt. Hier entstanden schon vor dem Zweiten Weltkrieg Tennisplätze, ein Sportplatz und ein modernes Schwimmbad mit Liegewiese.

Westlich von der Verwaltung befindet sich eine weitere Grünanlage, mit dem darin integrierten Fritz-Henkel-Platz. Dieser Platz wurde 1938 mit einem Denkmal zu Ehren des verstorbenen Firmengründers Fritz Henkel angelegt. In den Anfangsjahren stand in unmittelbarer Nähe zum heutigen Fritz-Henkel-Platz ein Badehaus, eingebettet in Grünanlagen. Andere gegenwärtige Freiflächen sind durch zwischenzeitlichen Rückbau entstanden.

4.2. Charakteristik der Werksbebauung

Die wirtschaftliche Entwicklung des HENKEL-Unternehmens wurde von einem beachtlichen Baugeschehen begleitet. Quantitativ betrachtet bilden bis in die Gegenwart die Industriegebäude den primären Anteil der Bebauung auf dem Werksgelände. Neben diesen entwickelte sich das villenartig erbaute Bürogebäude von 1899/ 1900 zu einem über Jahrzehnte gewachsenen Verwaltungsgebäude, welches in seiner heutigen Gestalt das Resultat von Planungen Mitte der zwanziger bis dreißiger Jahre darstellt, und einige Wohlfahrtseinrichtungen des Unternehmens, wozu die bereits abgerissenen architektonisch wertvollen Gebäude, wie das Badehaus von 1915 und das 1930 durch des Firmengründers Sohn Dr. Hugo Henkel an die Belegschaft übergebene HENKEL-Schwimmbad gehören.

Waren die ersten Baulichkeiten auf dem Werksgelände der Firma HENKEL nach den Entwürfen der Architekten Genschmer und Stock entstanden¹³, so setzte parallel zur Erfindung des selbsttätigen Waschmittels PERSIL Anfang des 20. Jahrhunderts und dem damit verbundenen wirtschaftlichen Aufschwung auch in kunst- und architekturgeschichtlicher Weise eine gravierende Veränderung ein.

„Kommerzienrat Fritz Henkel, der Gründer unseres Werkes, hatte im besten Sinne des Wortes „seinen Architekten“ gefunden, als er im Jahre 1906 als Mitglied des Preisausschusses im Wettbewerb für den Bau des Rathauses unserer damals noch selbständigen Gemeinde Benrath auf den Preisträger aufmerksam wurde und diesen für seine Pläne heranzog.“¹⁴

Der Preisträger war der 33-jährige Architekt Walter Furthmann (1873-1945), der zuvor mehrere Architekturwettbewerbe gewonnen hatte. Walter Furthmann ging u. a. als erster Preisträger aus dem Wettbewerb für die Gestaltung eines Nationalplatzes in Budapest hervor und war erfolgreich in den Architekturwettbewerben für ein Sparkassengebäude der Stadt Elbogen (Böhmen), ein Verwaltungsgebäude der Oldenburgischen Staatsbahn, eine Schule auf Norderney, ein Museum in Altona, ein Rathaus in Wiesdorf-Leverkusen und das Rathaus in seiner Heimatstadt Hilden.¹⁵ Ferner ging er 1903 als erster Preisträger aus dem Wettbewerb zur Gestaltung des südlichen Stadtgrabenabschlusses der Königsallee in

Düsseldorf hervor, welcher nach seinen Plänen mit geringen Modifizierungen ausgeführt wurde.¹⁶ (Vgl. Kap. 8)

Walter Furthmanns erstes Bauprojekt für die Firma HENKEL war 1906/ 07 der erste Erweiterungsbau des Bürogebäudes von 1899/ 1900.¹⁷ Eine Vielzahl von Bauaufgaben sowohl am Verwaltungsbau als auch im Industriebau für das HENKEL-Unternehmen sollten folgen. Furthmann resümierte: *„Die ursprünglichen Aufgaben – bescheidene Um- und Erweiterungsbauten des Werkes in Holthausen – wurden anders und größer während des bedeutungsvollen Aufstieges.“*¹⁸ Bis weit über sein siebzigstes Lebensjahr hinaus lieferte Walter Furthmann die Entwürfe für das HENKEL-Werk und avancierte zum *„Hausarchitekten“*¹⁹ des Unternehmens.²⁰ Er bestimmte als Architekt bis Anfang der vierziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts die konstruktive Ausprägung und die Architektur der HENKEL-Bauten, unter seiner Feder entwickelte sich das Werk trotz vielfältiger Neu-, Erweiterungs- und Umbauten innerhalb mehrerer Jahrzehnte zu einer stilistischen Einheit. Architektonisch waren Furthmanns Bauten von einer dezenten historistischen Stilistik bis Anfang der zwanziger Jahre geprägt, ab Mitte der zwanziger Jahre ist eine Hinwendung zu einer moderaten Moderne zu verzeichnen. Im Gebäudeinneren nutzte Furthmann schon frühzeitig die konstruktiven Neuerungen, um insbesondere im Produktionsbereich offene, große und helle Fabrikationshallen zu erhalten, wodurch er, als auch das Unternehmen, flexibel auf verändernde Produktionsabläufe reagieren konnte.

Nach der Ära von Walter Furthmann, der 1945 in Düsseldorf verstarb, kamen die Bauentwürfe in überwiegender Anzahl aus der eigenen HENKEL-Bauabteilung, die bereits 1914 gegründet wurde, aber zumeist für die Bauausführung zuständig war, und dessen erster Leiter Fritz Picard (1888-1972) wurde, ein früherer Mitarbeiter des Büros Furthmann. Picard skizzierte in einem Rückblick 1932 die früheren Jahrzehnte des unaufhaltsamen Aufstiegs des Unternehmens und mit ihm des Baugeschehens wie folgt: *„So war ein fortgesetztes Erweitern der Anlagen, die fast über Nacht zu klein wurden, die Regel. In diesen Jahren gab es überhaupt keinen Stillstand, waren auf der einen Seite die Bauleute verschwunden, so wuchs in anderer Richtung ein neuer Bauteil empor.“*²¹

Anfang der fünfziger Jahre begann eine neue Bauära im HENKEL-Werk. Das Werk war von Bombardements im Zweiten Weltkrieg weitestgehend verschont geblieben, sodass es zwar einige Schäden in Millionenhöhe gab, die aber kaum wichtige Produktionsanlagen und den Verwaltungsbau betrafen. *„Aufgrund alliierter Quellen war nur ein Luftangriff auf das Henkel-Werk geplant und [dieser] schlug fehl. Am Abend des 16. April 1945 wurde Holthausen durch US-Truppen besetzt. Die Eigentümer-Familie musste – neben leitenden Mitarbeitern – das*

*Werk (bis 1947) verlassen; ein von der Besatzungsmacht eingesetzter Treuhänder übernahm die Werksleitung. Die Demontage einiger Produktionsabteilungen verlief insgesamt glimpflich.*²²

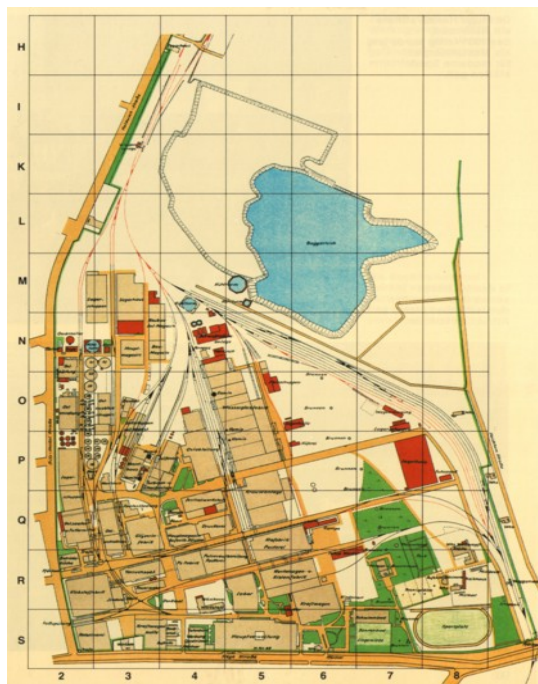
Mit Übernahme der Leitung des HENKEL-Werkes durch die Henkel-Familie Ende 1947 und Formierung der neuen Geschäftsleitung, einer weiteren Generation von Henkel-Familienmitgliedern, begann ein erneuter Aufschwung in den Folgejahren und –jahrzehnten, der parallel das Baugeschehen erheblich bestimmte und das HENKEL-Werk in seiner gegenwärtigen Erscheinungsform mitprägte. Eine Reihe von Neubauten, die insbesondere den südlichen Teil des Werksgeländes, unterhalb der Henkelstraße, betreffen und prägten, entstanden. Zu ihnen gehören beispielhaft die Neubauten für die Anwendungstechnischen Laboratorien (Gebäude Z 1 und Z 4), ein weiteres Verwaltungsgebäude (Gebäude Z 3), ein wissenschaftliches Laboratorium und Bibliothek sowie eine Patentabteilung (Gebäude Z 21 und Z 22) und ein neues Gebäude für die Werksfeuerwehr am Rande des Werksgeländes. Die Bauplanungen wurden weitestgehend durch das Architekturbüro Dr. Petersen und Dr. W. Königeter erstellt. *„Ihre Henkel-Bauten sollten nicht nur dem vorgesehenen Zweck dienen, sondern, wie sie 1958 ausführten, „den von aller Ornamentik befreiten formalen Gesetzen gerecht werden“ und auf eine „repräsentative Gebärde“ verzichten, weil sie „unserer Zeit nicht mehr entspricht“*²³, wie es in einem Rückblick in 1989 zum Baugeschehen Ende der fünfziger Jahre heißt. Durch den starken Expansionskurs des Unternehmens in den sechziger Jahren und den wiederum erhöhten Bedarf an weiteren Produktionsanlagen und somit auch an Fabrikareal wurden oberhalb des nördlichen HENKEL-Geländes weitere Grundstückskäufe getätigt, womit das HENKEL-Werksgelände eine weitere Ausdehnung nach Norden erfuhr. Um den weiteren Werksausbau systematisch und *„nach einer strengen Werksplanung zu regeln“*²⁴, hatte sich HENKEL dazu entschlossen, die HENKEL-Bauabteilung und das Architekturbüro zusammenzufassen, was 1962 vollzogen wurde und damit eine weitere neue Bauära einleitete. *„Das oberste Gesetz bei dieser Planung lautete „Ordnung“. Siegbert Wilms, der damalige Leiter des Bauwesens, erklärte 1964 diesen Gedanken: „Ordnung führt von selbst zu Klarheit, einfache geometrische Formen und rechte Winkel sind bei einer Werksplanung die besten Hilfsmittel.“ Typenbildung und Rationalisierung durch Verwendung gleicher Bauelemente, nicht nur an einem Gebäude, sondern im ganzen Werk wurden angestrebt.*²⁵ Mittels Fertigbau wurde die Ära der Typisierung und Systematisierung des einzelnen Bauwerks und der Bauwerksteile eingeläutet, die auf der Verwendung von Grundtypen mittels Addition von gleichen Baumodulen aufbaute und nach diesem Grundprinzip eine Vielzahl der Folgebauten entstanden, die das Aussehen des heutigen HENKEL-Werkes, neben der Bausubstanz unter der Ära vom Architekten Furthmann bis Anfang der vierziger Jahre prägen.²⁶

4.2.1. Abgrenzung der Bebauung bis 1940, der Ära des Architekten Furthmann

Anhand der Architektur der HENKEL-Bauten lassen sich Furthmanns Entwicklungs- und Gestaltungstendenzen ablesen, sein stilistischer Wandel innerhalb von fast einem halben Jahrhundert. Aber nicht nur Furthmanns persönliche Entwicklung ist ablesbar und somit auch ein Teilausschnitt industrieller Architekturgeschichte, sondern vor allem auch die Entwicklung und die Wirtschaftsgeschichte des HENKEL-Konzerns, ein Unternehmen, das mit seinen Produkten den Alltag des Menschen revolutioniert hat wie mit dem selbsttätigen Waschmittel PERSIL, welches den Waschalltag erheblich vereinfachte und mit PERSIL sowie anderen HENKEL-Produkten Kulturgeschichte geschrieben hat und somit auch einen Ausschnitt der deutschen Wirtschaftsgeschichte bildet.

Die Bauten, die durch den Architekten Walter Furthmann für die Firma HENKEL in Düsseldorf-Holthausen entworfen worden sind, liegen in den Werksgrenzen bis 1939/ 1949. Furthmanns erstes Bauprojekt für die Firma HENKEL war 1907 der erste Erweiterungsbau des Bürogebäudes von 1899/ 1900.²⁷ Die bauliche Entwicklung des vielschichtigen über Jahrzehnte gewachsenen HENKEL-Verwaltungsbaus und die Entwicklung des Industriebaus bis Ende der dreißiger/ Anfang der vierziger Jahre im Kontext mit der Wirtschaftsgeschichte des Unternehmens und zeitgenössischen Hintergründen wird in den nachfolgenden Kapiteln der vorliegenden Schrift dargestellt.

HENKEL-Werk in Düsseldorf-Holthausen: Werksbebauung und Werksareal – Stichjahr 1939



HENKEL-Nordgelände



HENKEL-Südgelände

Abb. 6: Entwicklung des Werkes mit Stichjahr 1939 (Eine Erweiterung des Werksareals erfolgte erst wieder in den fünfziger Jahren.)

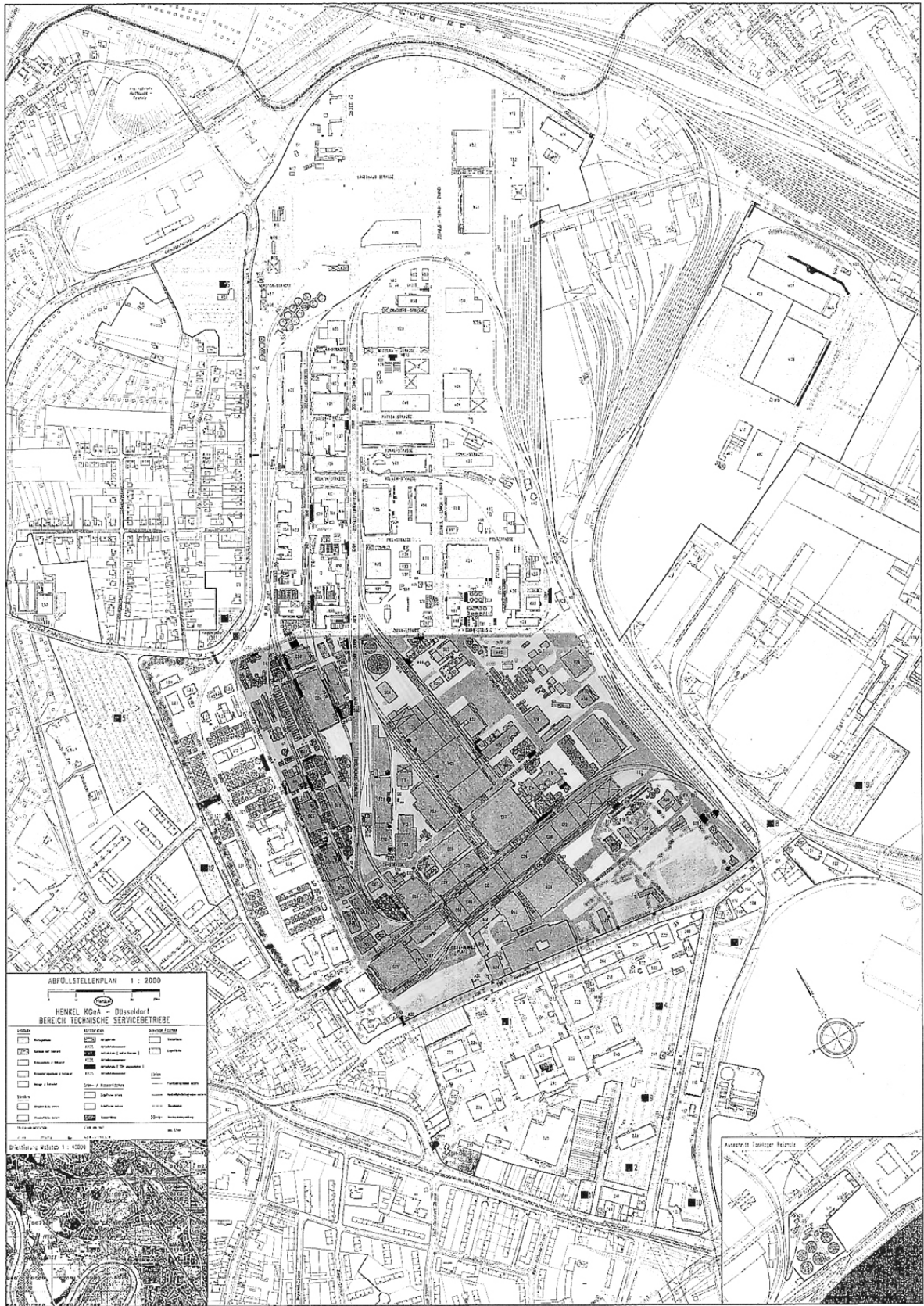


Abb. 7: HENKEL-Werksplan Ende der neunziger Jahre mit Kennzeichnung der Werksbebauung durch den Architekten Walter Furthmann

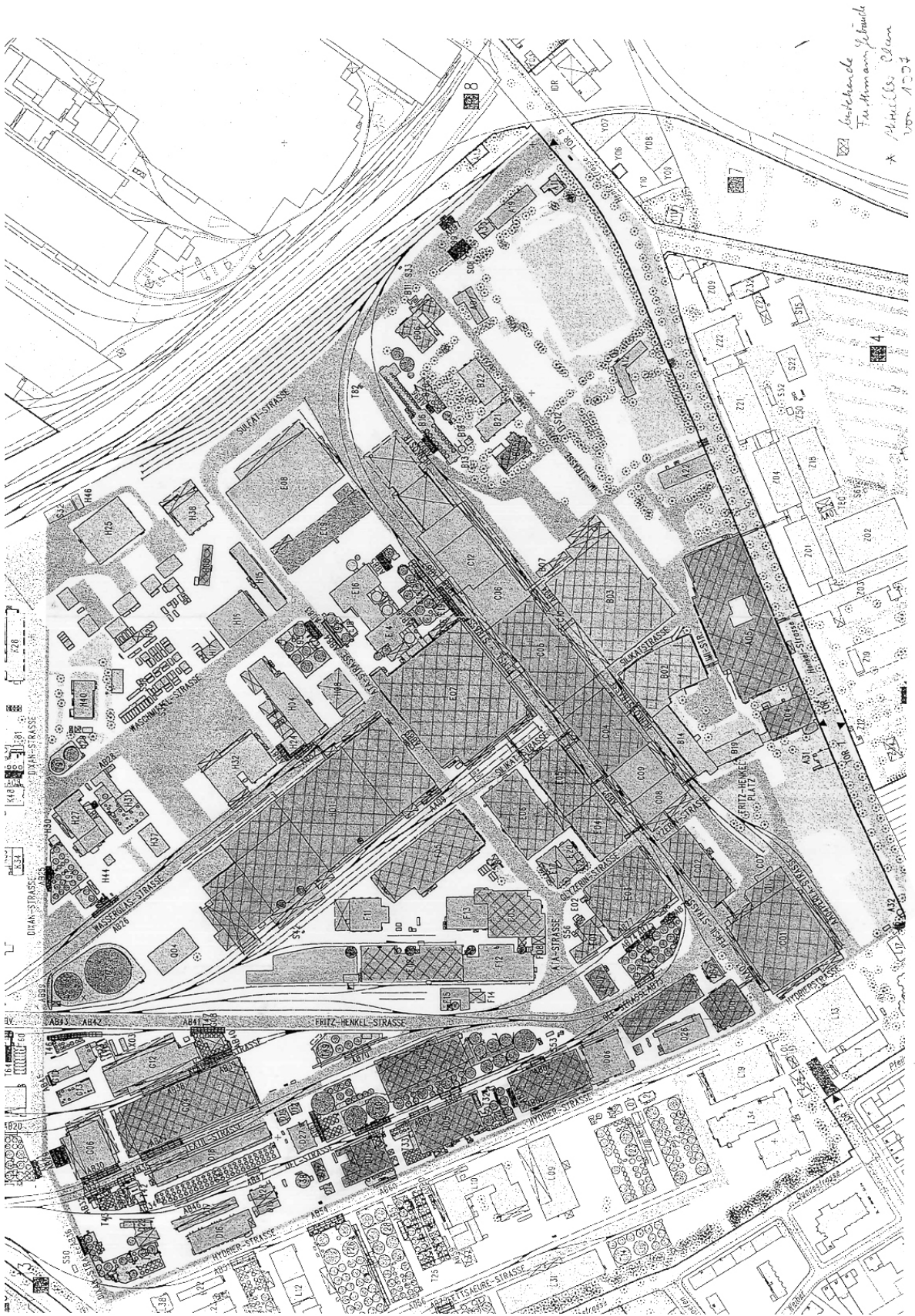


Abb. 8: Werksbebauung durch Architekten Walter Furthmann, Ausschnitt des HENKEL-Werksplanes von 1939

4.3. Verwaltungsgebäude

Das Verwaltungsgebäude, das in seiner jetzigen Architektursprache weitestgehend das Resultat der Planungen aus den zwanziger und dreißiger Jahren ist, ist in seiner bau- und architekturgeschichtlichen Entwicklung und Substanz ein über Jahrzehnte gewachsenes Bauwerk. Mit seiner repräsentativen und monumentalen Formensprache nimmt der Verwaltungsbau eine dominierende Stellung an der Henkelstraße ein.

In der Gegenwart zeigt sich das Verwaltungsgebäude als mehrteiliger Klinkerbau mit markantem Turmbau in der Haupteingangssachse, der mit einem in der äußeren Westachse befindlichen Uhrenturm und turmartigen Risaliten in der äußeren Ostachse und in der nördlichen Fassadenfront korrespondiert. Der an der Henkelstraße gelegene Haupteingang zeigt sich in einer großzügig bemessenen, repräsentativen Gestalt, der seine Fortführung im Innenraum findet mit einer repräsentativen, von einer schlichten Monumentalität gekennzeichneten Eingangs- und Empfangshalle.

Das Verwaltungsgebäude besteht in seiner Substanz aus dem über Jahrzehnte gewachsenen Bürobau und dem um 1926/ 1927 translozierten GESOLEI-Gebäude. Beide Bauwerke sind baulich und in ihrer Architektursprache miteinander verschmolzen, in ihrer Erscheinungsform aber separat ablesbar.

Die folgende Rekapitulation der baugeschichtlichen Entwicklung des Verwaltungsbaues soll einerseits den stilistischen Wandel in der Formensprache und andererseits die Komplexität des Bauwerkes aufzeigen. Die Rekapitulation beschränkt sich auf den Anfangsbau um 1899/ 1900 und dessen Erweiterungen, An- und Umbauten bis Ende der dreißiger Jahre. In diesen Zeitraum fielen die wichtigsten stilistischen und baulichen Veränderungen, welche mit Ausnahme des Erstbaues von 1899/ 1900 ausschließlich aus der Feder des Architekten Walter Furthmann stammen.²⁸ Im Kontext mit der baugeschichtlichen Rekapitulation werden zeitgeschichtliche Zusammenhänge aufgezeigt.

4.3.1. Das Erste Jahrzehnt

Das erste Jahrzehnt des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts war geprägt von einer unbändigen Wirtschaftskraft. Die Wurzeln hierfür lagen in der Reichsgründung von 1871 und der Überwindung der Kleinstaatlichkeit. Otto von Bismarck (1815-1898), Gründer und erster Kanzler des Deutschen Reiches, hatte Deutschland zu einer Nation vereint. Mit der Aufhebung der Zollgrenzen war ein ungehinderter und freier Handel möglich, der mit der Reichsgründung eine einheitliche Gesetzgebung und weitere Entwicklungen in den Bereichen der Infrastruktur und Wirtschaft ermöglichte. Deutschland entwickelte sich zu einem der führenden Industriestaaten. Teilhaber und Mitbegründer der fortschreitenden

Industrialisierung war vor allem das Unternehmertum. Mit ihrer Forschung und ihrem Erfindergeist bereiteten die Unternehmer aber nicht nur den Grundstein für weitere technische, wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Entwicklungen, sondern auch die Basis für die aufkommenden Industriedynastien. Beispielhaft seien Männer genannt wie *Alfred Krupp* (1812-1887), der 1852/ 53 seinen wirtschaftlichen Durchbruch mit der Erfindung des nahtlosen Radreifens erzielte und sein Unternehmen zu einem Industrieimperium ausbaute, *Werner von Siemens* (1816-1892), der entscheidenden Anteil an der Entwicklung der Elektroindustrie hatte, oder der Bonner *Hans Riegel* (1893-1945), der 1920 mit seiner Firma HARIBO den >Fruchtgummi-Tanzbären< kreierte, den späteren HARIBO-Goldebären, und damit den späteren Welterfolg des Unternehmens begründete, sowie Fritz Henkel (1848-1930), der 1907 mit der Erfindung des selbsttätigen Waschmittels PERSIL seinen wirtschaftlichen Erfolg in Düsseldorf begründete und sein bis dato eher bescheidenes Unternehmen zu einem führenden Industrieimperium ausbaute.

Düsseldorf entwickelte sich durch seine örtliche Lage am Rhein, einer der größten Verkehrsadern, im Kontext mit dem Ausbau der Infrastruktur, vor allem im Schienenbereich, und der daraus resultierenden Ausweitung der Industrie zu einer blühenden Stadt. Wohlstand und wirtschaftlicher Erfolg prägten das Düsseldorfer Gesicht, was sich auch im Stadtbild widerspiegeln sollte. Prägende Stadtbildzeugnisse Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts sind die Neuanlegung des Rheinuferes anlässlich der Düsseldorfer Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung 1902 und die sukzessive Umgestaltung der Königsallee²⁹ zur Banken- und Modestraße³⁰ mit Flaniermeile.

Das Aufblühen der Stadt, die sich aus einer ehemaligen Festungsstadt zu einer Industrie-, Verbands-, Kunst- und Ausstellungsstadt mauserte, war der offensiven Wirtschaftspolitik der Düsseldorfer Stadtväter zu verdanken, wodurch Firmen wie Mannesmann (Press-, Walz- und Röhrenwerke), Haniel & Lueg (Maschinenfabrik, Eisengießerei), Poensgen (Eisenindustrie), Henkel (chemische Industrie), sowie eine Vielzahl von Wirtschaftsverbänden, wie Zentralgewerbeverein für Rheinland und Westfalen, Roheisen-Einkaufsvereinigung, Verein deutscher Eisenhüttenleute, Deutscher Stahlwerksverband sich in Düsseldorf niederließen.³¹ Um den heimischen Unternehmern die Möglichkeit zu geben, ihre Wirtschaftskraft darzustellen und zu erweitern, fanden in Düsseldorf eine Vielzahl von Ausstellungsmessen statt. Die am 1. Mai 1902 ihre Pforten öffnende Düsseldorfer Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung, die auch an die Pariser Weltausstellung von 1900 anknüpfen wollte, gehört zu den bedeutenden Messen Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts in der damaligen Rheinprovinz. Die Verbindung einer Industrie- und Gewerbeschau mit einer Kunstausstellung war ein erster erfolgreicher Versuch, die Bereiche miteinander zu verknüpfen und nicht isoliert voneinander in zeitlich differenzierten Schauen darzustellen. Denn Kunst, Gewerbe

und Industrie bedingten einander, wie es die spätere Entwicklung im Industriedesign zeigen sollte. So erhielt die Kunstschau einen eigenen Rahmen auf der Ausstellung, im neu errichteten Kunstpalast. Für den Architekten Walter Furthmann, der um 1900 ins Rheinland zurückkehrte, bildete insbesondere die Kunstausstellung von 1902 einen würdigen Rahmen, um einige seiner Werke auszustellen, und die Plattform für weitere Erfolge.

4.3.1.1. NEUBAU: 1899/ 1900

Mit der Verlegung des Firmensitzes von Aachen nach Düsseldorf setzte Fritz Henkel den ersten Grundstein für ein erfolgreiches Unternehmen und den für ein imposantes Verwaltungsgebäude, insbesondere begründet mit der Verlegung des Firmensitzes vom Innenstadtbereich Düsseldorfs in das Randgebiet der Stadt nach Holthausen.

Das Bürogebäude, das parallel zum ersten Fabrikationsgebäude auf dem neuen Firmengelände entstand, wurde für die Firma Henkel & Co. in Holthausen in exponierter Lage an der heutigen Henkelstraße (frühere Heyestraße), in direkter Bauflucht zu dieser, nach den um 1899 gefertigten Entwurfsplänen des Architekten Genschmer³² errichtet.

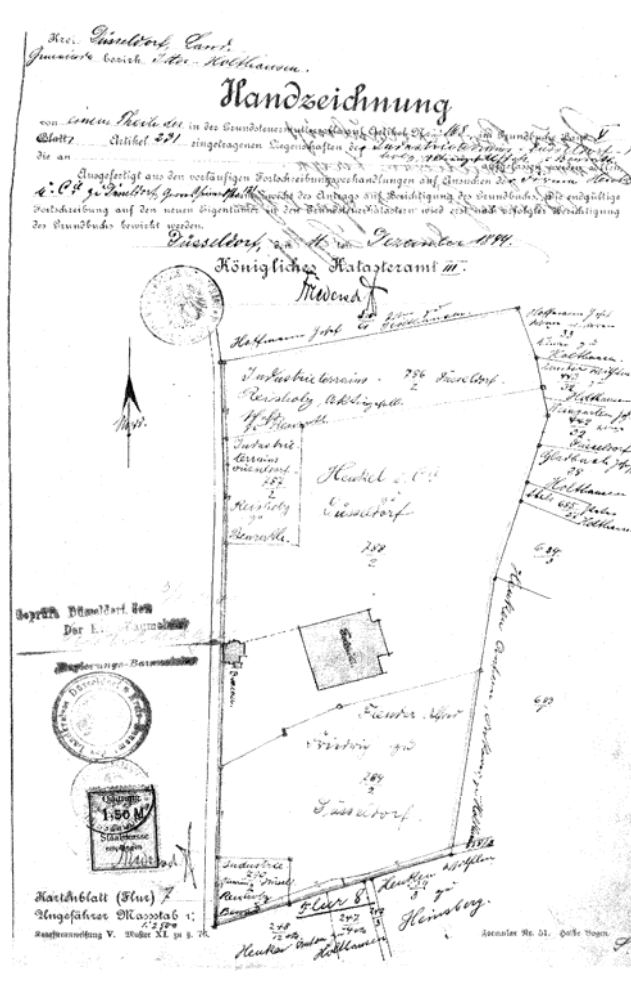


Abb. 9: Lageplan von 1899 – Handzeichnung des königlichen Katasteramtes

Das Bürogebäude entwarf Genschmer in Form einer bürgerlichen Villa. Für das zweigeschossige Bürogebäude aus Backstein mit Walmdach wandte er die Konstruktions- und Schmuckformen des zeitgenössischen Hausbaues an wie Massivbauweise mit starrem Raumkonzept sowie historisierende Formen- und Gliederungselemente. Die asymmetrisch gegliederten achsialen Fassaden erhielten ein- bis dreiflügelige Segmentbogenfenster mit Sohlbänken in grün glasierten schräg angesetzten Verblendsteinen, die er im Erdgeschossbereich in ein umlaufendes Sockelgesims verlaufen ließ. Die Gebäudewestseite, als Haupteingangsseite mit zweiflügliger Haupteingangstür, betonte Genschmer durch einen risalitartigen Vorbau und seitlich vorgelagerten Turmbau mit Zwiebelturmcharakter, hinter dem sich das Treppenhaus und der Empfangsraum befanden. Die straßenseitige Fassade schloss Genschmer südöstlich mit einem verzierten Zwerchgiebel ab, der assoziativ den Risalit- und Turmabschluss aufnahm und eine weitere achsiale Betonung durch das Drillingsfenster mit überspannendem Segmentbogen im Obergeschoss erhielt.³³

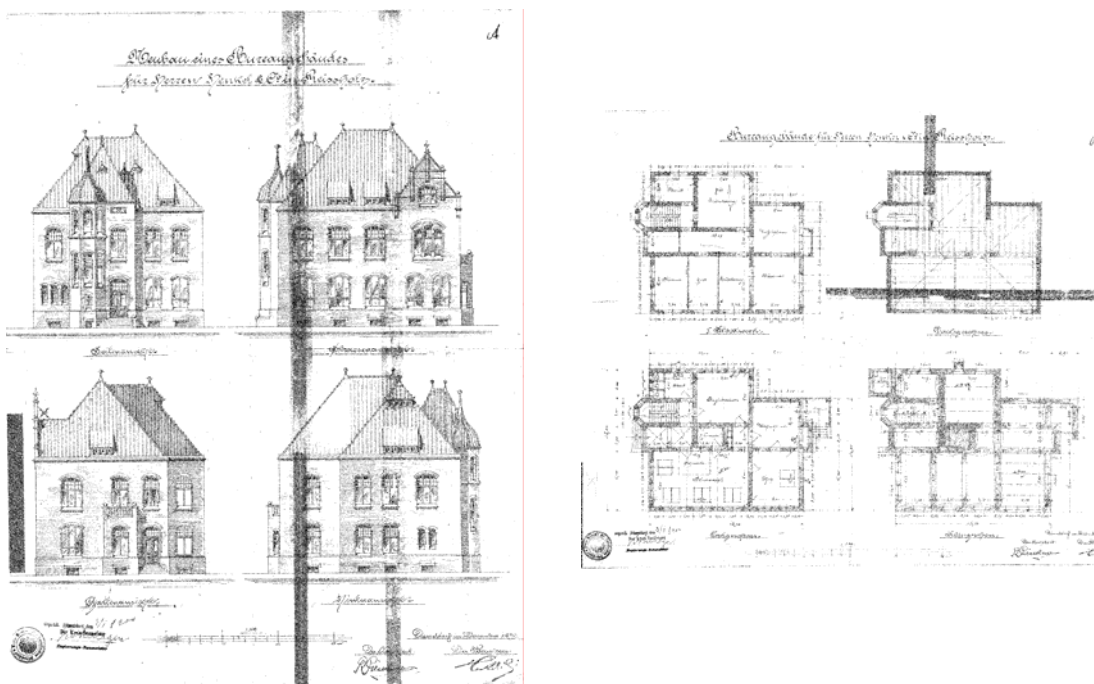


Abb. 10: Bürogebäude – Ansichten und Grundrisse, 1899/1900 – Architekt: Genschmer

Der wohnliche Charakter des Bürogebäudes spiegelte sich nicht nur in der villenartigen Formensprache wider, sondern auch im Gebäudeinneren. Denn neben den Büroräumen im Erdgeschoss, dem Empfangsraum und dem Büro für den Fabrikanten Fritz Henkel entwarf Genschmer ein vom „Chefraum“³⁴ zugängliches „Wohnzimmer“³⁵ mit rechteckigem Erker und separatem Ausgang zum rückwärtigen parkähnlichen Garten.³⁶ Damit knüpfte der Architekt, wenn auch nur geringfügig, an die frühere Geschäftshauskultur >Wohnen und

Arbeiten in einem Haus< an. Durch die am Privatraum angrenzende Gartenanlage wurde der Wohnhauscharakter noch verstärkt.

4.3.1.2. Erweiterungsbauten: 1907-1908

Mit der Entwicklung und Markteinführung des selbsttätigen Waschmittels Persil 1906/ 07 und dem daraus resultierenden Produkterfolg wurde der Grundstein für ein weltweit operierendes Unternehmen gelegt. HENKEL expandierte nicht nur wirtschaftlich, sondern ebenso auf dem baulichen Sektor. Neben der regen Bautätigkeit im HENKEL-Industriebau zeigte sich, dass das Bürogebäude von 1899/1900 in seiner Größenordnung den wachsenden verwaltungstechnischen Aufgaben nicht mehr gerecht wurde, obwohl Genschmer schon im Obergeschoss des damaligen Neubaus Räume für Erweiterungen vorgesehen hatte. Ein Erweiterungsbau ließ sich nicht umgehen.

Walter Furthmann, der sich über den Benrather Rathauswettbewerb 1906 zum Architekten für den Industriellen Fritz Henkel profiliert hatte, begann seine Henkel-Ära mit dem Umbau des Henkel-Bürogebäudes im Jahre 1907. Die ab diesem Zeitpunkt über Jahrzehnte anhaltende freundschaftliche Zusammenarbeit beider Männer symbolisiert insbesondere deren Einklang miteinander.

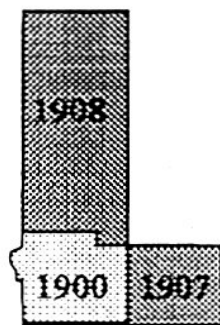


Abb. 11: Verwaltungsbau – bauliche Entwicklung 1900-1908, Umzeichnung

Furthmann, der an den Erstbau von 1899/ 1900 gebunden war, nahm die achsiale Gliederung des Erstbaues auf und erweiterte die Straßenfront um vier Achsen, beginnend an der südöstlichen Giebelseite entlang der Henkelstraße und versah den Erweiterungsbau ebenfalls mit einem Ausgang zum Garten, wie beim Erstbau von 1899/ 1900. Sicherlich ein Wunsch des Bauherrn, denn im Bau von 1907 waren zum gartenseitigen Ausgang im Erdgeschoss vor allem die Chef- und Konferenzzimmer untergebracht. Zur Straßenfront die Speiseräume, die in den Altbau hineinreichten, und im Obergeschoss Laborräume.³⁷ Furthmann übernahm bei der Erweiterung von 1907 die Gebäudeabmessungen wie gleiche First- und Traufhöhe und auch weitestgehend die Gestaltungselemente des Altbaues von

1899/1900. So sah er beim Erweiterungsbau ebenfalls einen Zwerchgiebel vor und übernahm die Fensterart und deren Aufteilung. Er veränderte wohl einige Gliederungs- und Schmuckelemente wie beispielsweise das am Bau von 1899/ 1900 aus Formsteinen gebildete Rautenfries zu einem umlaufenden Friesband oder die nach außen projizierte Betonung des „Speisezimmer[s] der Chefs“¹⁸⁸ durch eine zusätzliche Rahmung des Fensters und eine auskragende Konsole in der Straßenfront, der äußeren südöstlich gelegenen Achse des Altbaues.

Furthmanns repräsentative Gestaltung der Direktions- und Speiseräume im Innen- und Außenraum spiegelte die zeittypische hierarchische Hervorhebung der Räume für den Firmenchef bzw. die Firmenleitung im Verwaltungsbau wider.



Abb. 12: Straßen- u. Haupteingangsfront, bauliche Erweiterung 1907/08 - Architekt: Walter Furthmann

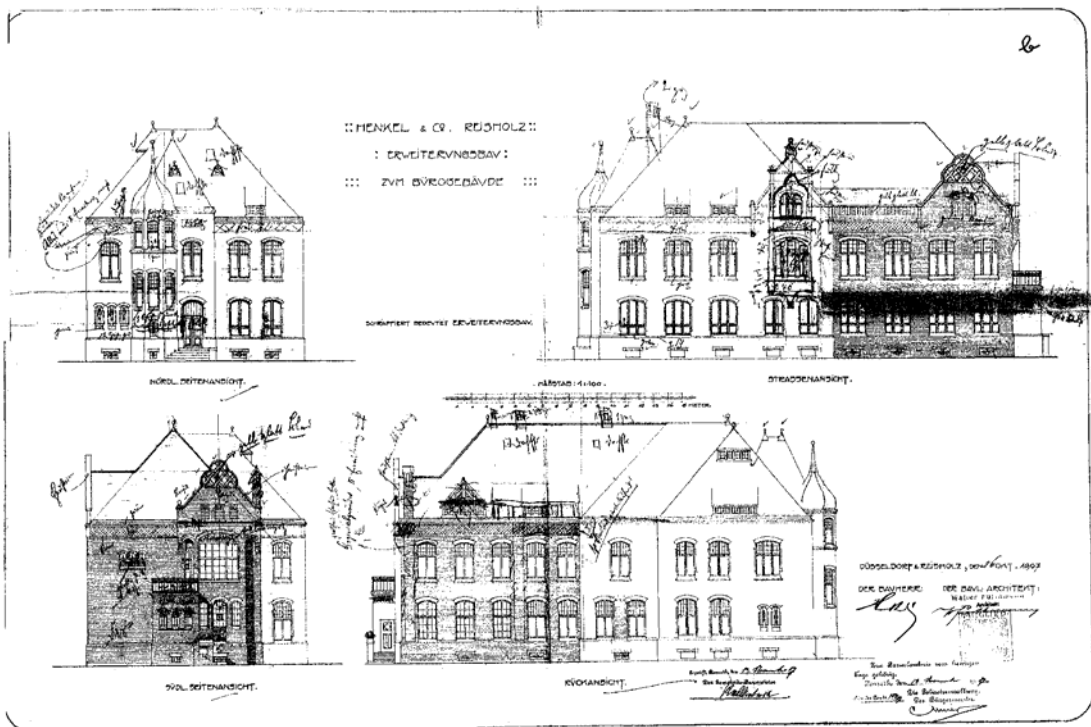


Abb. 13: Verwaltungsbau - Ansichten, bauliche Erweiterung 1907 – Architekt: Walter Furthmann

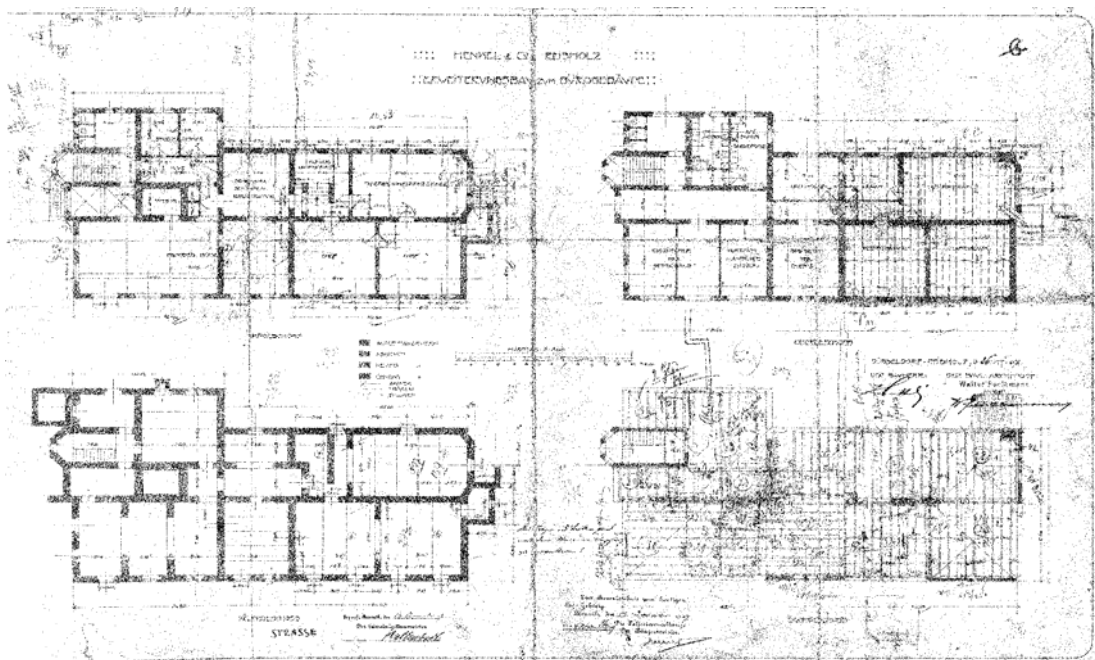


Abb. 14: Verwaltungsbau – Grundrisse, bauliche Erweiterung 1907 – Architekt: Walter Furthmann

Um 1908 folgte eine zweite bauliche Erweiterung in nördlicher Richtung. Ein zweigeschossiger Flügelbau, der nordwestlich am Erstbau von 1899/ 1900 ansetzte und rückwärtig in das Werksgelände hineinragte.

Die architektonische Formensprache passte Furthmann weitestgehend jener der Vorbauten an, indem er Elemente der bisherigen Fassadengestaltung wie Segmentbogenfenster für das

Erdgeschoss, abgesetztes Sockelgesims und grün-braun lasierte Sohlbanksteine übernahm. Den Flügelbau schloss er mit einem turmartigen gegenüber der Gebäudeflucht risalitartig vorspringenden Treppenhaus und einem über die Bauwerksbreite reichenden Ziergiebel ab. Um in die Büroräume im Erdgeschoss mit einer Tiefe von rd. 15 m mehr Tageslicht einfließen zu lassen, verwendete Furthmann neben den stehenden Fenstern Oberlichter, indem er das obere Stockwerk gegenüber der Bauflucht des Erdgeschosses zurücksetzte, sodass der Eindruck eines eingeschossigen Vorbaus entstand.

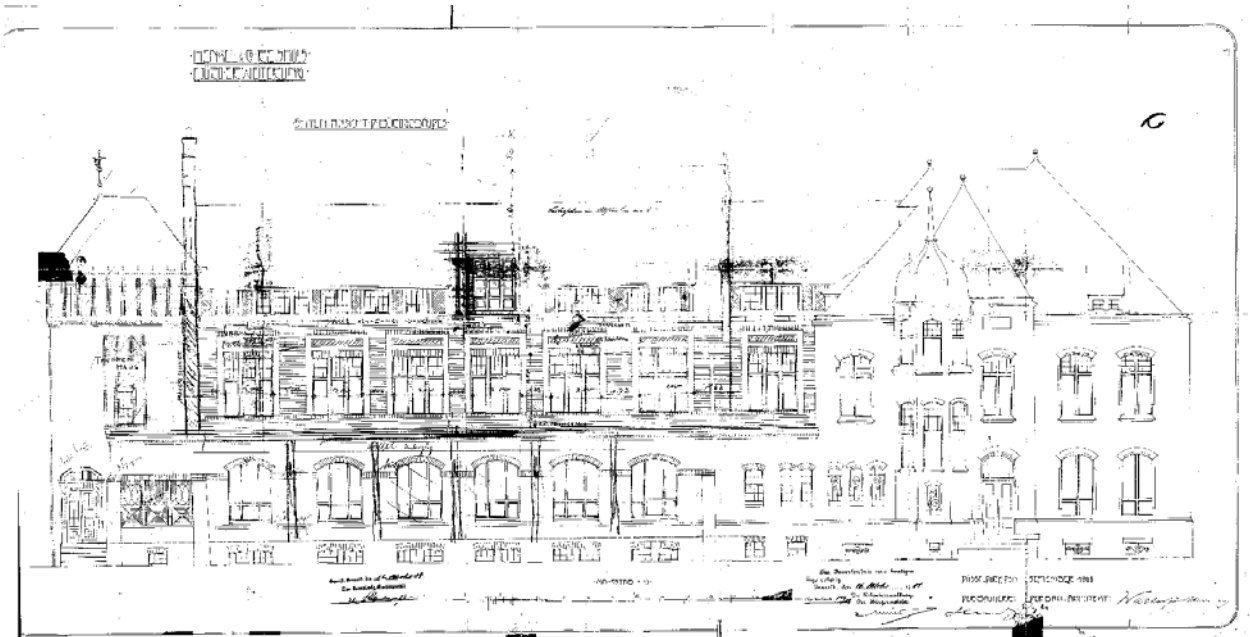


Abb. 15: Verwaltungsbau – Ansicht, Erweiterung von 1908– Architekt: Walter Furthmann

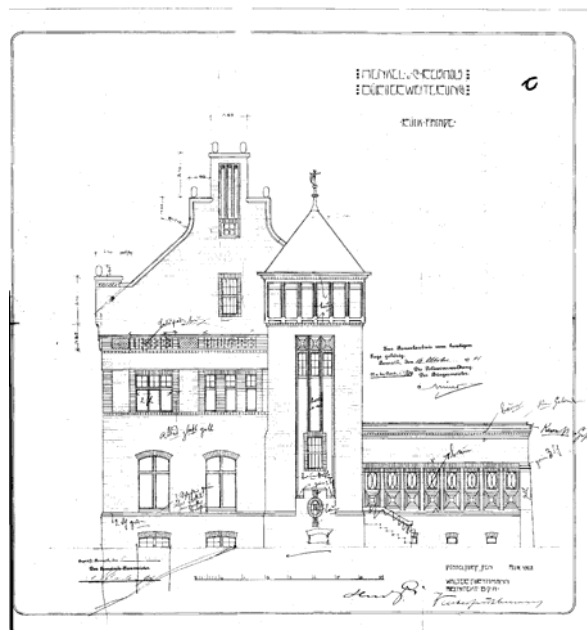


Abb. 16: Verwaltungsbau – Rückfront, Erweiterung von 1908 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, C.*

In Furthmanns Entwurf von 1908 zeigen sich erstmalig Ansätze einer geänderten konstruktiven Durcharbeitung der Innenräume. Waren bisher Innen- und Außenwände in Massivbau errichtet und damit Änderungen der starren Raumzuschnitte nur mit erheblichem Aufwand möglich, so richtete Furthmann sein Augenmerk ab 1908 auf eine funktionale und variable Raumlösung. Er entwarf Großraumbüros und benutzte für notwendige Raumabtrennungen Leichtbauwände (weitestgehend in Glas)³⁹, um so auf sich ändernde Raumbedürfnisse und Betriebsabläufe flexibel reagieren zu können. Um die Spannweite für das Großraumbüro im Erdgeschoss von rd. 15 m und im Obergeschoss von rd. 10 m Tiefe zu überbrücken, nutzte Furthmann die Erkenntnisse aus dem Ingenieurbau und verwendete als konstruktives Tragsystem für den Innenraum Rundstützen mit Deckenunterzügen aus ummantelten Doppel-T-Trägern im Kontext mit einer rasterartigen Entwurfsmethode, wobei er die Außenmauern weiterhin massiv ausführte⁴⁰. Zur optimalen Ausleuchtung der Großraumbüros mit Tageslicht setzte er die Fenster der Ost- und Westfassade parallel zueinander und verwendete zusätzlich Oberlichter.⁴¹



Abb. 17: Verwaltungsbau - Innenräume des Hauptbüros, o. J.

4.3.1.3. Bauhistorische Einordnung: Erstes Jahrzehnt

Das erste Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts umriss der Kunsthistoriker Richard Klapheck in der Rückschau als eine Zeit des „Überschätzen[s] der Werte und Möglichkeiten, ein Mehrseinwollen seiner selbst“⁴², welches sich auch auf die Kultur des Bauens und Wohnens übertrug. Er vermisste das seitens des großen Berliner Baumeisters Karl Friedrich Schinkel (1781-1841) geprägte Bauen nach seiner Zweckmäßigkeit oder wie es einer der bedeutenden Architekten nach Schinkel, Gottfried Semper (1803-1879), formulierte: „Nur einen Herrn kennt die Baukunst – das Bedürfnis“⁴³.

Die Verwaltungsbauten der Gründerzeit galten als Signum wirtschaftlichen Erfolgs. Kaum eine andere Baugattung schien das 'wirtschaftswunderliche' Fortschrittsdenken besser materialisieren zu können. Besonders in den Stadtzentren wuchsen auf Repräsentation ausgerichtete Verwaltungsimperien empor, ausgeformt als schicke Visitenkarte des

Bauherrn in exponierter Lage. Hierzu zählten insbesondere die öffentlichen Verwaltungsbauten, die der Wirtschaftsverbände, der Großunternehmen und der Versicherungsanstalten. Hinzu kamen noch die ergänzenden Baugattungen der Museen, Banken, Warenhäuser, Post- und Bahnhofsbauten, Baugewerkeschulen sowie Kunstakademien. In allen Baugattungen sollte sich das Wirtschaftswunder Deutschland widerspiegeln. Aus diesem Grunde war die Stilistik aus vorangegangenen Epochen gerade das Richtige, womit das Bedürfnis nach großstädtisch-repräsentativer Pracht gestillt werden konnte.

Im Gegensatz zu den innerstädtischen imposanten Verwaltungsbauten erschienen die Verwaltungsbauten der Industrieunternehmen in den neu erschlossenen industriellen Randgebieten der Städte in einer weitaus schlichteren Formensprache, wobei auch sie an den Stilpluralismus anknüpften. Aufgrund ihrer exponierten Lage im Werkseingangsbereich des Unternehmens bildeten sie die Visitenkarte des Unternehmens. So wurde auch gern der Verwaltungsbau mit den Industrieanlagen auf den Unternehmensbriefköpfen, als Instrument der Werbung, abgebildet. Denn die Unternehmensgröße gepaart mit einer traditionell-konservativ auf Repräsentation ausgerichteten Architektur verwies auf die Solidität und den Erfolg des Unternehmens und war für den Kunden ein wirtschaftlicher Garant.

Der neue Bautyp Verwaltung war ein auf Verwaltungsfunktion und Repräsentation ausgerichteter vorwiegend solitärer Baukörper, womit dieser im Gegensatz zur früheren Fabrikantenvilla, die Wohnsitz und Geschäftsräume beinhaltete, stand. Mit der fortschreitenden Industrialisierung und der wirtschaftlichen Erstarkung in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hatte der frühere Typus der Mischnutzung nur noch vereinzelt Bestand.

Mit den Erweiterungsbauten ab 1907 entwickelte Furthmann in den Folgejahren das ehemals villenartige Bürogebäude mit Wohnhauscharakter des HENKEL-Unternehmens sukzessiv zu einem Verwaltungsbau um. Der Wohnhauscharakter des Bürogebäudes HENKELS wurde im ersten Jahrzehnt noch durch den an der östlichen Gebäudefront befindlichen separaten Ausgang des Firmenchefs zu einem Ziergarten unterstrichen. Es ist zu vermuten, dass der Firmenchef, Fritz Henkel, hierauf großen Wert legte, denn mit dem Erweiterungsbau von 1907, der östlich am Erstbau anschloss und somit den Ziergarten des Erstbaus teilweise überbaute, wurde eine Gartenanlage erneut angelegt. Diese Form von Abgrenzung des Verwaltungsbaus von den Fabrikbauten mittels Grünanlage, teilweise auch mit Springbrunnen, ist häufig bei den Fabrikanlagen des ersten Jahrzehnts vorzufinden. Auf alten Firmenansichten zeigt sich oftmals diese Charakteristik wie auch bei den Düsseldorfer

Firmen Rheinische Metallwaren und Maschinenfabrik (Abteilung Rath), de Fries & Co und Düsseldorfer Eisenbahnbedarf (Werk Reisholz)⁴⁴.

An den vorgegebenen historisierenden und zeitgenössischen Form- und Gliederungselementen des Erstbaus hielt Furthmann konsequent fest. So ist bei seinem ersten Bau für HENKEL, dem Erweiterungsbau von 1907, eine völlige Unterwerfung unter den Erstbau von 1899/ 1900 zu spüren, die sich Ausdruck verlieh in der gleichen stilistischen Fassadengestalt mit rundbogigen Fensterformen, Aufnahme eines weiteren Ziergiebels und Übernahme vorhandener Zierformen sowie des gelbfarbenen Backsteins und Beibehaltung der Massivbauweise für Innen- und Außenwände.

Mit seinem zweiten Erweiterungsbau von 1908 in abgewandter Sicht zur Straßenfront ist eine Hinwendung zur plastischen Stilistik bei Festhalten des Formenkanons erkennbar. Auch gegenüber den Rathausbauten, als öffentliche Verwaltungsbauten, trat Furthmann im Verwaltungsbau eines noch wachsenden Industrieunternehmens im Formenkanon erheblich zurück. Benutzte Furthmann im Rathausbau den ganz auf Repräsentation ausgerichteten Stil der Deutschen Renaissance, anknüpfend an die Herrschaftsarchitektur zur Markierung des politisch-institutionellen Geltungsanspruchs eines selbstbewussten und mächtigen Bürgertums, so ist es im HENKEL-Verwaltungsbau ab 1908 eine eher funktional begleitende Repräsentationsarchitektur. In diesem Kontext ist auch Furthmanns konstruktive und gestalterische Systematik zu sehen, die er ab 1908 verwandte. Er schloss den jeweiligen Erweiterungsbau mit einem turmartigen Treppenhaus ab, welcher in seiner Kubität gegenüber der sonst zurücktretenden Fassadenfront klar als solcher ablesbar war, und erzielte damit nicht nur kurze Wege innerhalb des Verwaltungsablaufes und einen baukörperlichen sowie architektonischen Abschluss, sondern schuf die Möglichkeit einer reihenartigen Anbindung für Folgebauten. Um flexible Raumnutzungen zu ermöglichen, verwendete er ab 1908 bis auf den Treppenhauskörper, den er weiterhin in Massivbauweise ausführte, eine Mischkonstruktion in Form von massiven Außenmauern und als Tragwerk für den Innenraum Rundstützen mit Unterzügen (ummantelte Doppel-T-Träger)⁴⁵ in Verbindung mit einer auf horizontaler Ebene festgelegten Rasterung. Mit den fast nahtlos horizontal und vertikal wie auch in der Ebene parallel zueinander geführten großteiligen Fenstern des Erd- und Obergeschosses des lang gestreckten Baukörpers und der gut ablesbaren Treppenhauskubatur projizierte Furthmann die Funktion in der Ebene auf die Fassade.

Mit Furthmanns rationalistischem Entwerfen ab 1908 griff er Aspekte des funktions-, und zweckgebundenen Bauens auf, welches schon im 19. Jahrhundert von Gottfried Semper gefordert und seitens des 1907 gegründeten Deutschen Werkbundes wieder aufgenommen wurde und auch erst in den Folgejahrzehnten unter den Fachbegriffen >Neues Bauen> oder >Neue Sachlichkeit< eingehender und tiefgreifender praktiziert wurde. Es war Furthmanns erster Versuch im Verwaltungsbau nach ingenieurtechnischem Muster vorzugehen, auch

wenn sein Formenkanon noch bis Anfang der zwanziger Jahre sich der historistischen traditionellen Stilistik unterwirft.

Wie in Furthmanns Erweiterungsbau von 1908 und den Folgebauten der Erneuerungsgedanke zu spüren ist, zeigte sich dieser noch weitgehender bei Peter Behrens oder J. L. M. Lauweriks. Peter Behrens (1868-1940), der von 1902 bis 1907 Direktor der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule war und dort mit seinem progressiven Erneuerungsprozess nicht auf die Gegenliebe der Düsseldorfer stieß, erreichte aber mit seiner Tätigkeit in Berlin für die AEG ab 1907 und als Gründungsmitglied des Deutschen Werkbunds eine Akzentsetzung in einer versachlichten Formensprache unter Anwendung neuer Konstruktionsmethoden, die in den zwanziger Jahren ihre Ausreifung durch die Nachfolgegenerationen im funktionalistischen Bauen in Form des Neuen Bauens/ Neue Sachlichkeit haben sollte. Das Ziel des Deutschen Werkbunds, die Qualität der gewerblichen Arbeit künstlerisch anspruchsvoll zu gestalten, welche sich nicht nur auf Objektgegenstände, sondern auch auf die Architektur erstrecken sollte, fand seinen Widerhall in Behrens Entwurf für das Verwaltungsgebäude der Mannesmannröhren-Werke AG 1911/ 12 in Düsseldorf. Der in die Düsseldorfer Rheinfront eingereihte Verwaltungsbau gab dieser ein neues Gesicht. Bestach der Baukörper vor allem durch seine geschlossene Kubität und eine moderne Grundrisslösung, so wählte Behrens für die Fassadenfront dennoch eine monumentale, wenn auch sachliche, Formensprache. Die Neuheit lag vor allem in der Schaffung eines konsequent durchgängigen Systems. Behrens Eingehen auf veränderte Raumbedürfnisse spiegelte sich nicht nur im Innenraum und der Konstruktion wider, sondern ebenso in der Fassadenfront und der Fensterrhythmik. Mittels der von ihm verwendeten Stahlskelettbauweise und eines Grundrasters konnte Behrens auf tragende Innenwände verzichten, was wiederum offene und flexible Raumlösungen zur Folge hatte. Die nötige Belichtung für helle Büroräume erzielte er durch eine enge Fensterrhythmik, die mit der Rasterung kongruent war. Behrens Verwendung der Skelettbauweise im Kontext mit einer schlichten monumental anmutenden Formensprache war neben dem Erneuerungsgedanken in der Architektur auch ein hervorragendes Mittel der Eigenwerbung für Mannesmann, als weltweit agierende Firma für Stahlprofile.

Behrens griff wie Furthmann die Erkenntnisse des Ingenieurbaus auf, ging aber wesentlich weiter und tiefgreifender als Furthmann vor, indem er den Stahlskelettbau in Verbindung mit einem Rasterystem verwendete, welches er in der Ebene und in der Fassade in beliebiger Addition des Grundrasters fortführte. Behrens baute mit diesem System auf der Anwendung der geometrischen Grundformen in Grund- und Aufriss auf, wie auch der holländische Künstler und Zeitgenosse von Behrens Jan Ludovicus Mathieu Lauweriks (1864-1932). Nic. Tummers, der Anfang der siebziger Jahre mit seiner Abhandlung über Lauweriks Werk und seine Entwurfstheorie diesen in den Fokus der Öffentlichkeit rückte, sieht in Behrens

Entwurfsmethodik eine starke Beeinflussung durch Lauweriks. Lauweriks⁴⁶, ab 1904 unter Behrens Lehrer an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule, entwickelte über dem quadratischen Rastersystem die auf der geometrischen Grundform basierende Konstruktion, die Figur. Lauweriks Entwurfsmethode erschien in der Zeitschrift RING, in der Aprilausgabe von 1909. Er entwickelte mit Hilfe seines Entwurfsschemas ein Bauwerk, in dem *„die Maße der Länge und der Breite genau so gegeneinander proportioniert sind als die verschiedenen Flächenteile, woraus die Figur besteht“*⁴⁷, so *„dass die proportionale Wirkung der Verhältnisse in den verschiedenen Dimensionen gleich bleibt“*⁴⁸.

Furthmann verwandte im Gegensatz zu Lauweriks und Behrens in der Horizontal- wie auch in der Vertikalebene ein in der jeweiligen Ebene gleich bleibendes Achsmaß, projizierte insofern nicht ein Grundmaß auf beide Ebenen, als ein Rastermaß für Grund- und Aufriss. Furthmann arbeitete aufgrund seiner neuen Bauaufgabe ein zur Lösung der Aufgabe rationalistisches System aus, erreichte aber nicht wie die Protagonisten Lauweriks und Behrens die Durchdringung des Baukörpers in dreidimensionaler Form auf Basis nur eines Grundmoduls.

Parallelen zur frühen Verwendung der Skelettbauweise außerhalb des Verwaltungsbaus findet sich in Düsseldorf im Warenhausbau, wie dem von Joseph Maria Olbrichs (1867-1908) entworfenen Warenhaus der Leonhard Tietz AG von 1907-09 mit sandsteinverkleidetem *„Stahlbetonskelett“*⁴⁹ und strengem vertikalen Fassadenaufbau mit großflächigen vertikal geführten Fenstern in der Stilistik des Jugendstils. Offene und flexible Raumnutzungen waren eine Grundbedingung im Warenhausbau, die nur mit den neuen Konstruktionsmethoden zu lösen waren. In seinem Wettbewerbsentwurf stellte Olbrich *„quadratisch[e] Stützen in die Schnittpunkte des Rechteckrasters und überbrückt[e] die Felder mit Stahlbetonunterzügen“*⁵⁰. Die Decken führte er als Stahlbetondecken aus. Da Olbrich die horizontale Ebene mittels *„Raster gleicher Maßeinheiten“*⁵¹ konstruierte, entstand eine geordnete, nahezu strenge Gliederung in den Grundrissen. Im ausgeführten Projekt verwendete Olbrich das gleiche konstruktive System, nutzte aber weitestgehend eine quadratische Rasterung, die sich an der Größe der Lichthöfe orientierte. Ferner versuchte er im Grundriss wie auch in der Fassadengestaltung die seitens der Wettbewerbskommission hervor gebrachten Mängel seines Erstentwurfes im ausgeführten Projekt zu beheben.

Es ist anzunehmen, dass Furthmann, der ebenfalls variable Raumlösungen für den HENKEL-Verwaltungsbau benötigte, sich konstruktiv am Düsseldorfer Tietz-Warenhausbau orientierte. Denn neben Olbrich verwendeten auch die Wettbewerbsteilnehmer Peter Behrens und Wilhelm Kreis das gleiche konstruktive System⁵², welches offene Raumstrukturen ermöglichte.

Furthmann, der eine Mischkonstruktion im Verwaltungsbau verwendete, Verbundbauweise aus Stützensystem⁵³ auf rechteckigem Raster für den Innenbereich und monolithischer Massivbau im Außenwandbereich, nutzte die offene Stützenkonstruktion, um einer effektiven Innenraumnutzung mittels flexibler Grundrisse und ausreichender Beleuchtung gerecht zu werden. Parallel hierzu setzte er die Forderungen von Frederick Winslow Taylor (1856-1915) nach einem möglichst wirtschaftlichen Betriebsablauf um. Taylor, einer der Protagonisten der wissenschaftlichen Betriebsführung, der modernen Rationalisierung, stellte ein Konzeptsystem im Sinne der Optimierung der Arbeitsprozesse auf, das eine Vermeidung von Leerzeiten, überflüssigen Handgriffen und Arbeitsabläufen zum Ziel hatte. Ähnlich wie Taylor versuchte Furthmann die Betriebsabläufe optimal zu gestalten, indem er sowohl den Verwaltungsbau als auch den Industriebau nach seinen funktionalen Abläufen ausrichtete. In den Entwürfen zum Erweiterungsbau von 1908 ist der Aspekt der Konzentration der Aufgabenbereiche nach ihrer Funktion und dem Betriebsablauf wie beispielsweise bei der Positionierung der Schreibtische exakt hintereinander in >Reih und Glied< wie auch in den Folgeplänen zu den Henkel-Baumaßnahmen im Verwaltungsbau gut ablesbar. Im Kontext mit einem rationalisierten Arbeitsablauf waren für Furthmann die Arbeitsplätze ebenso unter arbeits-medizinischen Gesichtspunkten nach den neuesten technischen Erkenntnissen auszurichten, weshalb er mittels großteiliger Fenster, teilweise in fensterbandartiger Manier, und zusätzlichen Oberlichtern die Verwaltungsräume mit möglichst viel Tageslicht versorgte. Die vorangegangenen Charakteristiken sind ab 1908 zugleich Synonyme in Furthmanns Werk für eine funktional-modern ausgerichtete Bauweise unter Verwendung eines reduzierten historisierenden zeitgenössischen Formenkanons.

Das HENKEL-Verwaltungsgebäude erschien im ersten Jahrzehnt gegenüber den Verwaltungsbauten der Großindustrie und der Wirtschaftsverbände, Versicherungen sowie öffentlichen Auftraggebern noch als bescheidener Bau. Denn in Düsseldorf wuchsen in diesem Jahrzehnt imposante Verwaltungsbauten empor. Beispielhaft seien in der ersten Hälfte des ersten Jahrzehnts das Königliche Staatsarchiv (1899-1901) vom Baurat Bongard und Regierungsbaumeister Koch, das Kreishaus des Landkreises Düsseldorf (1901-1903) von den Architekten Fr. Aug. Küster und G. Wölfer, das Direktionsgebäude der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke (1904-05) genannt und in der zweiten Hälfte der monumentale Verwaltungsbau des Stahlwerksverbandes - der Stahlhof (1906-08) vom Königlichen Baurat Johannes Radke, das Verwaltungsgebäude des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute (1909) vom Architekten Hermann vom Endt und das Gebäude des preußischen Ministeriums für öffentliche Arbeiten⁵⁴ (1907-11) von den Regierungsbauräten von Saltzwedel und Endell.⁵⁵ Insbesondere die in der zweiten Hälfte des ersten Jahrzehnts errichteten Verwaltungsbauten bestachen durch ihre monumentale Formensprache in

historisierender Stilistik. Mächtig, fast wie ein großer Koloss, formierte sich der in rotem Sandstein⁵⁶ gehaltene Bau des Stahlhofs mit Betonung der Vertikalen durch die enge Pfeilerreihe, mit der Radke an das um 1900/1904 errichtete Kaufhaus Wertheim von Alfred Messel (1853-1909) in Berlin anknüpfte. Die auf Repräsentation, Macht und Stärke gemünzte Formensprache mit reichhaltigen Verzierungen, Türmchen und Ziergiebeln, entsprach dem Architektur- und Formenverständnis der Düsseldorfer Zeitgenossen und des Baudezernenten und Beigeordneten der Stadt Düsseldorf, des Königlichen Baurates Johannes Radke (1853-1938), mit dem er auch schon Deutschland auf den Weltausstellungen in Chicago 1893 und 1900 in Paris präsentiert hatte. Denn neben einigen kritischen Stimmen in den Folgejahren, die den Radke-Bau in der Rückschau als „Sandsteinburg in historischer Herrschaftsarchitektur“⁵⁷ sahen, begrüßte in der Erbauungszeit des Stahlhofs der Düsseldorfer Generalanzeiger Radkes monumentale Architektur, da der Stahlwerksverband aufgrund seiner verbandsmäßigen Funktion, mit der er die deutsche Stahlindustrie als „Riesenindustrie“⁵⁸ verkörperte, auch ein Recht zu „Größe des Bauwerks“⁵⁹ und Monumentalität hätte.

Ebenso mächtig aber in barockisierenden Formenelementen präsentierte sich der mehrflügelige Verwaltungsbau des preußischen Ministeriums für öffentliche Arbeiten mit Eck- und Mittelrisaliten, Säulen, Dreiecksgiebeln, plastischem und figuralem Schmuck sowie das Verwaltungsgebäude des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute in neoklassizistischer Gestalt. Die hohe Priorität, die die Wirtschaftsstruktur im Düsseldorfer Raum einnahm, spiegelte sich in Form von wirtschaftsbezogenen Zierformen an den Bauten wider, gepaart mit Symbolen des nationalen Stolzes. So finden sich diese noch in der Gegenwart am ehemaligen Verwaltungsbau des preußischen Ministeriums für öffentliche Arbeiten, heutigem Sitz der Bezirksregierung Düsseldorf an der Cecilienallee am Rheinufer, „die Personifizierung von Industrie (männliche Gestalt mit Hammer und Rad) und Ackerbau (weibliche Gestalt mit Ähre und Sichel). Sie flankieren die preußische Krone vor der Sonne. Die Krone wird von Putten gehalten. Den Dachreiter krönt ein kupferbeschlagener Adler von 5 m Spannweite.“⁶⁰

Auch wenn HENKEL in jenem Zeitraum mit den monumentalen Verwaltungsbauten der Innenstadt noch nicht in Größe und Formengewaltigkeit konkurrieren konnte, war der HENKEL-Verwaltungsbau insbesondere durch den Erweiterungsbau von 1908 in seiner Grundkonzeption fortschrittlich. Denn Futhmann konnte mit der veränderten Tragkonstruktion im Innenbereich auf unterschiedliche Raumdispositionen und Betriebsabläufe ungehindert eingehen, wohingegen eine Vielzahl von innerstädtischen Verwaltungsgebäuden durch die ausschließliche Errichtung in Massivbau an die starre vorgegebene Grundrissstruktur gebunden waren und diese nur mit erheblichem Aufwand geändert werden konnte.

Unter quantitativer Betrachtung war für den Verwaltungsbau des ersten Jahrzehnts der Massivbau die gängige Bauweise, unabhängig von Größe und Wirtschaftskraft des Unternehmens. So waren in diesem zeitlichen Kontext auch die Verwaltungsbauten der Industrieunternehmen der Firmen Haniel & Lueg - Düsseldorfer Maschinenfabrik und Eisengießerei, Stahlwerk Krieger aus Oberkassel, Aktiengesellschaft de Fries – Maschinenfabrik, Eisengießerei, Fabrik für Hebezeuge und die Benrather Maschinenfabrik sowie Louis Soest & Co. GmbH, Maschinenfabrik und Eisengießerei in Düsseldorf-Reisholz, um nur einige zu nennen, allesamt in Massivbau errichtet. Die Industriehallen hingegen waren aufgrund der benötigten Großräumigkeit und Erweiterungsnotwendigkeit „Eisenfachwerkbauten“⁶¹ mit großen Hallenspannweiten also wesentlich moderner und anpassungsfähiger ausgerichtet.⁶² Der industrielle Verwaltungsbau im Format des HENKEL-Unternehmens erschien im ersten Jahrzehnt in seiner Erscheinungsform noch kleinteilig und bescheiden mit Orientierung an dem Duktus des gutbürgerlichen Geschäfts- und/ oder Wohnhauses mit Putz-Stuckfassaden, Backsteinfronten (hier eher am Industriebau orientierend) oder auch Sandstein-Putzfassaden sowie Zierformen im zeitgenössischen Stilpluralismus. Der Verwaltungsbau der Großindustrie hingegen stand in seiner imposanten und monumentalen Ausdrucksform dem öffentlichen Verwaltungsbau und dem der Wirtschaftsverbände in nichts nach.

Die kritische Auseinandersetzung mit den Bauten der Gründerzeit fiel und fällt auch in der Gegenwart sehr unterschiedlich aus. Erleben die Gründerzeitbauten aus dem Blickwinkel der gegenwärtigen Immobilienwirtschaft betrachtet, eine wahre Renaissance, so wurden sie in den Folgejahrzehnten nach ihrer Erbauung meist mit negativer Kritik überschüttet. Aber auch der eingangs erwähnte Richard Klapheck, als anerkannter Kritiker, fällte sein Urteil aus dem zeitgenössischen Blickwinkel. So lobte Klapheck 1912 noch das Essener Verwaltungsgebäude der Emscher-Genossenschaft (1908-09) von Wilhelm Kreis (1873-1955), welches Kreis in barockisierend-gründerzeitlicher repräsentativer Formensprache mit Eckturm, Segmentgiebel, Profilierungen, Pilaster und Rundpfeilern entwarf, als „Wahrzeichen der Stadt [...] [und als] neuer[n] Bautypus eines industriellen Verwaltungsgebäudes“⁶³, und wandte sich aber in seinem 1928 erschienen Buch über die Neue Baukunst der Rheinlande gegen jeglichen Stilpluralismus der Gründerzeitbauten. Anhand dieses aufgezeigten Fallbeispiels ist ersichtlich, dass die stilistische Beurteilung der jeweiligen Baukunst von der jeweiligen Zeitphase der Betrachtung und der im Kontext stehenden politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen abhängt. Denn aus dem Blickwinkel eines Richard Klapheck Ende der zwanziger Jahre, in denen die Architektur eine ganz neue Entwicklungsphase eingenommen hatte, die der Versachlichung, ist es durchaus verständlich, dass er eine völlig andere Position zu den Bauten der vorigen Jahrzehnte

eingonnen hatte; wobei nicht außer Acht gelassen werden sollte, dass insbesondere die Bauten der vorigen Epochen die Wegbereiter für eine neue Baukunst waren und immer im Kontext mit den politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen gesehen werden müssen.

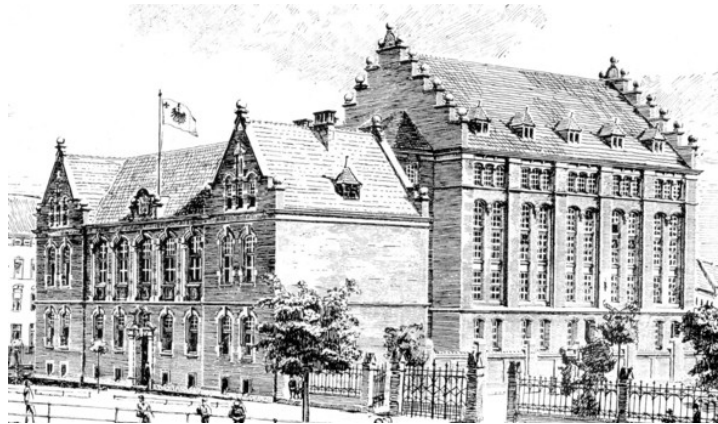


Abb. 18: Königliches Staatsarchiv, erbaut 1899-1901 in Düsseldorf – Architekten: Baurat Bongard und Regierungsbaumeister Koch; *Quelle: Architekten- und Ingenieurverein 1904, S. 180.*

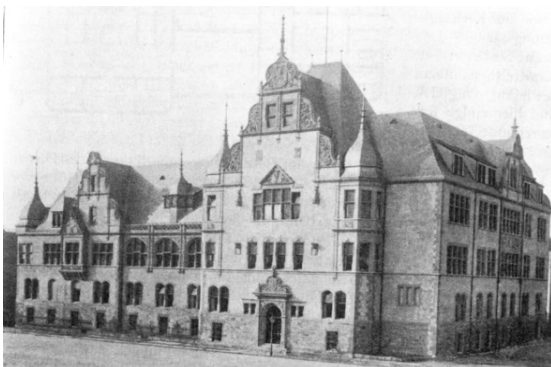


Abb. 19: Kreishaus des Landkreises Düsseldorf, erbaut 1901-1903 in Düsseldorf – Architekten: Fr. Aug. Küster (Fassade), G. Wölfer (Grundriss)

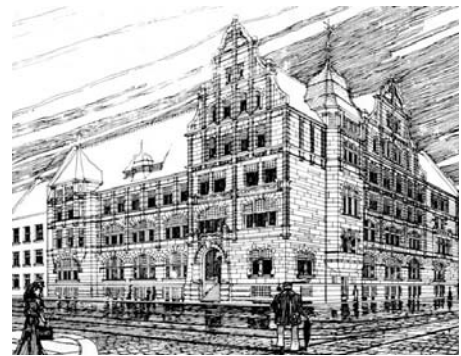


Abb. 20: Verwaltungsgebäude der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, erbaut 1904-1905 in Düsseldorf – Architekt: unbekannt

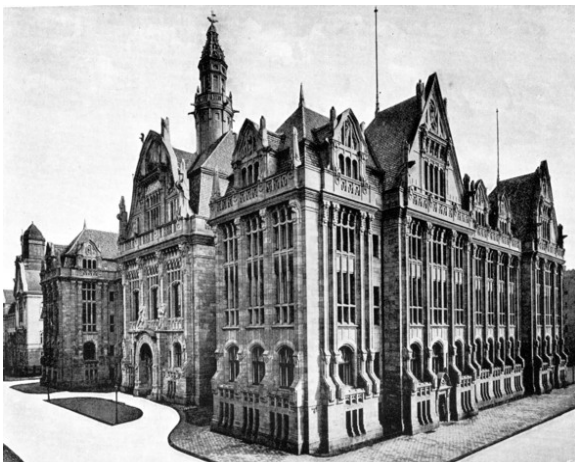


Abb. 21: Verwaltungsgebäude des Stahlwerksverbandes (Stahlhof), erbaut 1906-08 in Düsseldorf – Architekt: Königl. Baurat Johannes Radke

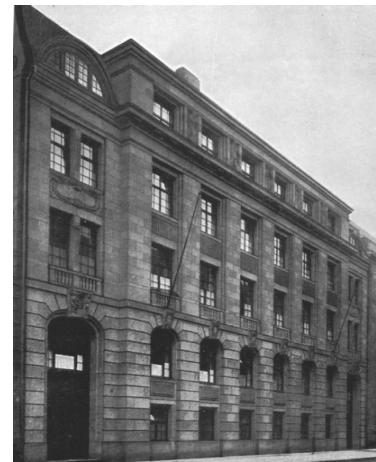


Abb. 22: Verwaltungsgebäude des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, erbaut 1909 in Düsseldorf – Architekt: Hermann vom Endt



Abb. 23: Ministerium für öffentliche Arbeiten, erbaut 1907-11 in Düsseldorf – Architekten: Regierungsbauräte von Saltzwedel und Endell



Abb. 24: Königliche Baugewerkeschule, erbaut 1908 in Essen – Architekt: Edmund Körner

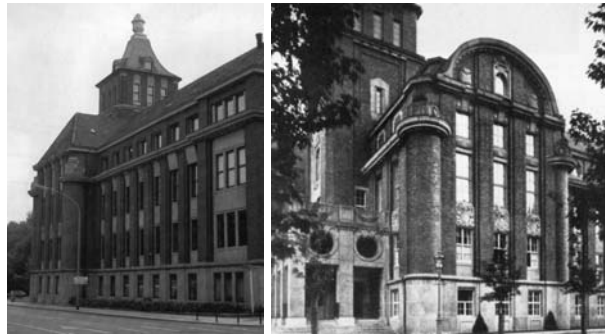


Abb. 25: Verwaltungsgebäude der Emscher-Genossenschaft, erbaut 1908/09 in Essen – Architekt: Wilhelm Kreis



Abb. 26: Landesversicherungsanstalt mit Sitz in Düsseldorf von 1896



Abb. 27: Verwaltungsgebäude der Provinzial-Feuerversicherungsanstalt in Düsseldorf, o. J. [um 1900]

4.3.2. Zehner Jahre

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 und die Fehleinschätzungen, die auf den Erfahrungen von 1870/ 71 aufbauten, dass der Krieg nur wenige Monate dauern würde, brachten schon zu Kriegsbeginn den Staat und die Wirtschaft in Bedrängnis. Denn auf einen länger währenden Krieg war Deutschland nicht eingestellt. Kriegsrohstoffabteilungen (KLR) unter Initiative von Walther Rathenau und Wichard von Moellendorf (beide AEG) und Kriegsgesellschaften, Bündnisse aus Staat und Wirtschaft, wurden gegründet, um die Fronten mit Kriegsmaterial zu versorgen und die Wirtschaft im Lande noch am Leben zu erhalten. Der bis 1918 währende Krieg mit negativem Ausgang für Deutschland stürzte nicht nur das wilhelminische System und läutete das Ende der Monarchie ein, sondern die Kriegsfolgen verbunden mit den Reparationsforderungen der Alliierten gemäß Versailler Vertrag reichten bis Anfang der zwanziger Jahre hinein. Deutschland war geprägt vom politischen und gesellschaftlichen Umbruch mit den Begleiterscheinungen der Folgen des Ersten Weltkrieges wie Inflation, Hungersnot und Arbeitslosigkeit. Das doch so prächtige und überschwängliche vom optimistischen Fortschrittsglauben belebte wilhelminische Deutschland hatte sich binnen weniger Jahre zu einem düsteren Bild formiert. Die Ordnung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts hatte sich aufgelöst und läutete mit der Novemberrevolution von 1918/19 die Weimarer Republik ein. Die liberal-konstitutionelle Regierungsform wich einer parlamentarisch-demokratischen Regierung.⁶⁴

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges machte auch in Düsseldorf eine Vielzahl von Hoffnungen zunichte. Anlässlich der hundertjährigen Zugehörigkeit der Rheinlande zu Preußen plante Düsseldorf für 1915 eine hierzu passende thematische Ausstellung, initiiert durch den Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie Fritz Roeber, der schon bei der Ausstellung von 1902 einer der großen Initiatoren war. Unter baukünstlerischer Leitung von Wilhelm Kreis (1873-1955), ab 1908 Leiter der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule, hatten einige der Ausstellungsbauten schon erste Umrisse aufgezeigt, da bereitete der Ausbruch des Ersten Weltkrieges dem regen Ausstellungstreiben ein jähes Ende und mit ihm allen Hoffnungen auf weitere wirtschaftliche Impulse für die Zukunft Düsseldorfs.⁶⁵

Für HENKEL brachte der Erste Weltkrieg in der Bautätigkeit keinen wesentlichen Einschnitt, auch wenn die Bautätigkeit im Verwaltungsbau zu den Vorjahren etwas abnahm, was aber nicht unbedingt mit den Kriegswirren zu tun hatte. Denn im Industriebau war unverändert eine rege Bautätigkeit zu verzeichnen. So wie Fritz Henkel sich in späteren Jahren äußerte, begannen erhebliche Behinderungen für die Unternehmenstätigkeit erst nach dem für Deutschland verlorenen Krieg und den an die Alliierten notwendigen Reparationsleistungen.⁶⁶

4.3.2.1. Portierhaus: 1910

Das Portierhaus, Symbol einer steigenden Wirtschaftskraft, entstand 1910 nach seiner zu erfüllenden Funktion in exponierter Lage entlang der Bauflucht zur Henkelstraße in westlicher Richtung zum Verwaltungsbau. Im Gegensatz zu den baulichen Erweiterungen der Jahre 1907 und 1908, die am Bürobau von 1899/1900 ansetzten, entwarf Furthmann das Portierhaus als Solitärbau. Der offene Raum zwischen Verwaltungsbau und Portierhaus, der rechtwinklig in das Werksgelände hineinführte, diente als Werksgasse.⁶⁷ Portierhaus und Verwaltungsbau bildeten nun den Haupteingangsbereich, der die gehobene wirtschaftliche Stellung des Unternehmens unterstrich.

In der gegenwärtigen Front des Henkel-Verwaltungsgebäudes ist das Portierhaus durch das gestaffelte Walmdach westlich vom Turmbau noch ablesbar.⁶⁸

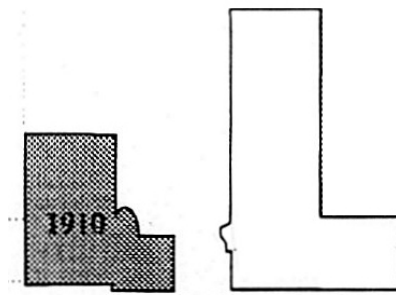


Abb. 31: Verwaltungsbau –bauliche Entwicklung 1910 (links Portierhaus), Umzeichnung

Das von der Straßenfront zugängliche Portierhaus hatte die Funktion eines Eingangsgebäudes⁶⁹ mit Besucherempfang und Werkschutz sowie zugleich Ein- und Ausgang der Werksmitarbeiter/innen (Sitz der Stempeluhren für die Werksangehörigen). Über die straßenseitig und vom Werksgelände zugängliche Durchgangshalle passierten Besucher und Werksangehörige die „Portierstube“⁷⁰. In den benachbarten erdgeschossigen Räumen waren neben Vorraum und Nebenräumen ein „Speiseraum für Männer“⁷¹ und ein „Speiseraum für Mädchen“⁷² untergebracht. Im Obergeschoss befanden sich die Portierwohnung und über den genannten Speiseräumen ein Teepackraum mit nebenliegendem Krankenzimmer.⁷³

Das äußere Erscheinungsbild führte Furthmann in Anpassung an den bestehenden Verwaltungsbau in gelben⁷⁴ Klinkerverblendern⁷⁵ aus, in einer idyllisch-heimeligen Formensprache in Anlehnung an ein gutbürgerliches Wohnhaus mit risalitartig vorspringenden Bauteilen, Erker, Ziergiebel und Giebelgauben in Fachwerkkonstruktion. Wie schon beim Erweiterungsbau von 1908 verwendete Furthmann auch beim Portierhaus einen geschweiften Ziergiebel zum Abschluss der Westfront.⁷⁶



Abb. 32: Portierhaus von 1910– Architekt: Walter Furthmann

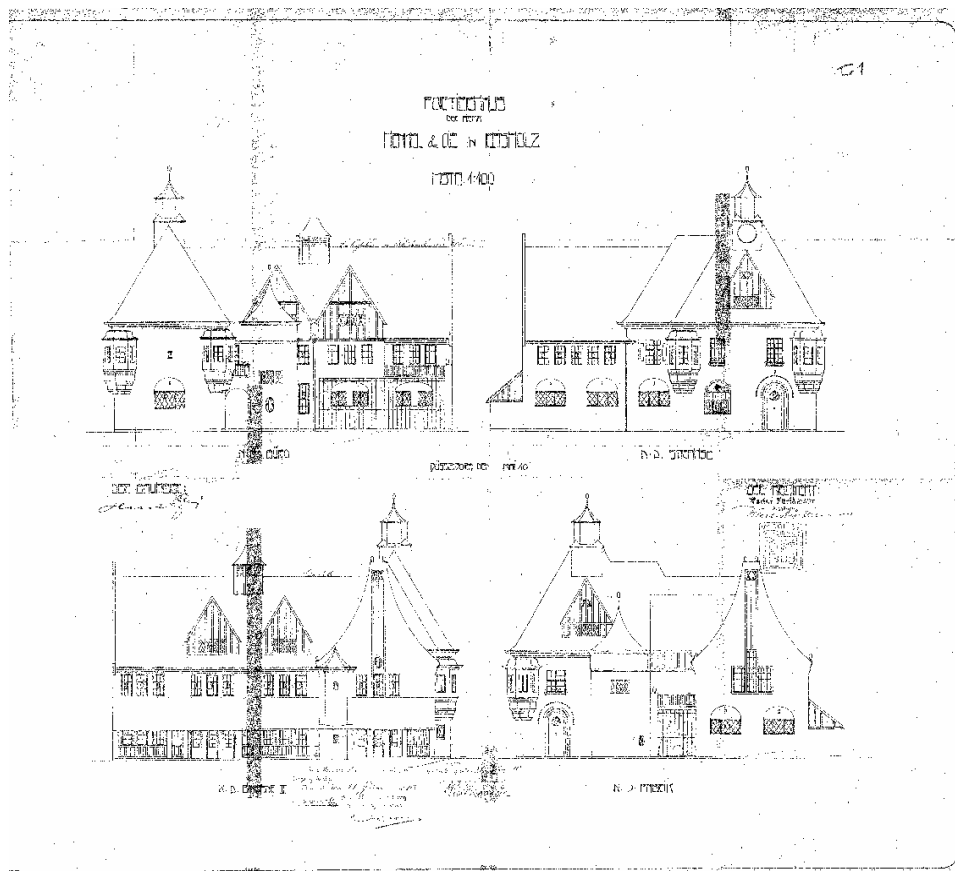


Abb. 33: Portierhaus – Ansicht von 1910 – Architekt: Walter Furthmann

4.3.2.2. Erweiterungsbauten: 1911 - 1914

1911 folgte ein Erweiterungsbau in östlicher Richtung, der am Flügelbau von 1908 anschloss. Aus der Vogelperspektive betrachtet erschien der Verwaltungsbau 1911 als U-förmiger Baukörper.

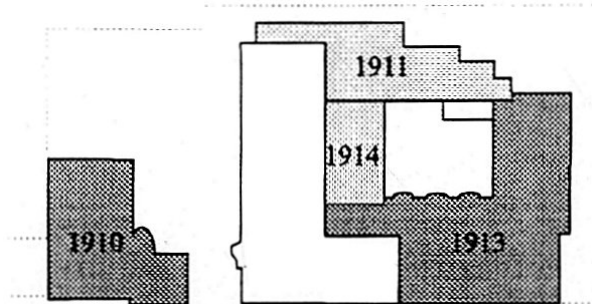


Abb. 34: Verwaltungsbau – bauliche Entwicklung 1910- 1914, Umzeichnung

Furthmann gliederte den dreigeschossigen Baukörper mit einer Länge von 27 Metern in acht Achsen und schloss diesen wie die Vorgängerbauten mit einem separat ablesbaren Treppenhausbau ab, welchen er gegenüber der Fassadenfront zurücksetzte. Am Altbau anbindend lagerte er dem Baukörper ein nicht über die Gesamtlänge des Baukörpers reichendes eingeschossiges Bauteil vor.

In Anlehnung an die Vorgängerbauten (1899–1908) führte er die Fenster des Erdgeschosses als dreiflügelige Segmentbogenfenster mit Oberlicht aus. Die Fenster des ersten Obergeschosses entwarf Furthmann ebenfalls als dreiflügelige Segmentbogenfenster mit Oberlicht, wechselte in der Bauwerksrealisierung aber zum Hochrechteckformat, womit er eine Überleitung zu den imposanten Speisesaalfenstern im zweiten Obergeschoss schuf, die er als vier Meter hohe hochrechteckige Fenster ausbildete. Die eindrucksvolle Fensterhöhe, die für einen Verwaltungsbau in der Außenwirkung schon auf einen repräsentativen Raum schließen ließ, spiegelte sich auch in der Gestaltung der Fensterglasflächen mit figurierten Ornamenten aus Handel und Chemie wider. Das zweite Obergeschoss bezeichnete Furthmann in der Bauerklärung vom 25. März 1911 als „Dachgeschoss“⁷⁷, weil es höhenmäßig mit dem Dachgeschoss der Vorgängerbauten kongruierte. Das Dach des Erweiterungsbaus von 1911 ließ er als „Holzementdach“⁷⁸ ausführen, um einen Dachgarten, welcher einen direkten Zugang zum Speisesaal bekam, für die Verwaltungsbelegschaft anzulegen. Bei sonnigen Tagen war es dem Büropersonal nun möglich, sich auf der Dachterrasse zu entspannen und zu erholen oder wie es anlässlich des 40jährigen Firmenjubiläums 1916 hieß: „sich in den „oberen Regionen“ zu ergehen“⁷⁹. Die Vertikal-Tendenz des obersten Geschosses, durch die Fensterart und die pilasterartig gegliederten Mauerflächen unterstrichen, fand in den Stützen der Dachgarten-Pergola ihren gelungenen

Abschluss. Der leicht höhergestellte Treppenhauskubus des Erweiterungsbaus von 1911 unterstützte noch die angestrebte Betonung der Vertikalen.

Der Speisesaal, der schon durch seine Außenwirkung auffiel, erfuhr ebenso im Rauminnen eine sehr repräsentative Gestaltung. „In den mit Terranova verputzten Seitenwänden des Saales machen die halbkirchlichen mit allegorischen Figuren aus Handel und Chemie bemalten Fenster einen feierlichen Eindruck. Die Decke des Saales ist aus Zypressenholz und mit reicher Bildhauerarbeit verschönert. Drei Säulenpaare, zwischen denen sich je ein Aquarium mit Springbrunnen befindet, tragen zur Hebung des Gesamteindrucks bei.“⁸⁰ Zu besonderen Anlässen nutzte die Firma HENKEL den Speisesaal, aufgrund seiner räumlichen Ausmaße und repräsentativen Gestaltung, auch als Festsaal.⁸¹

In den Kriegswirren des Ersten Weltkrieges wurde der Speisesaal als Lazarett genutzt. Der über dem Speisesaal befindliche Dachgarten war eine willkommene Abwechslung für die Genesenden.⁸²

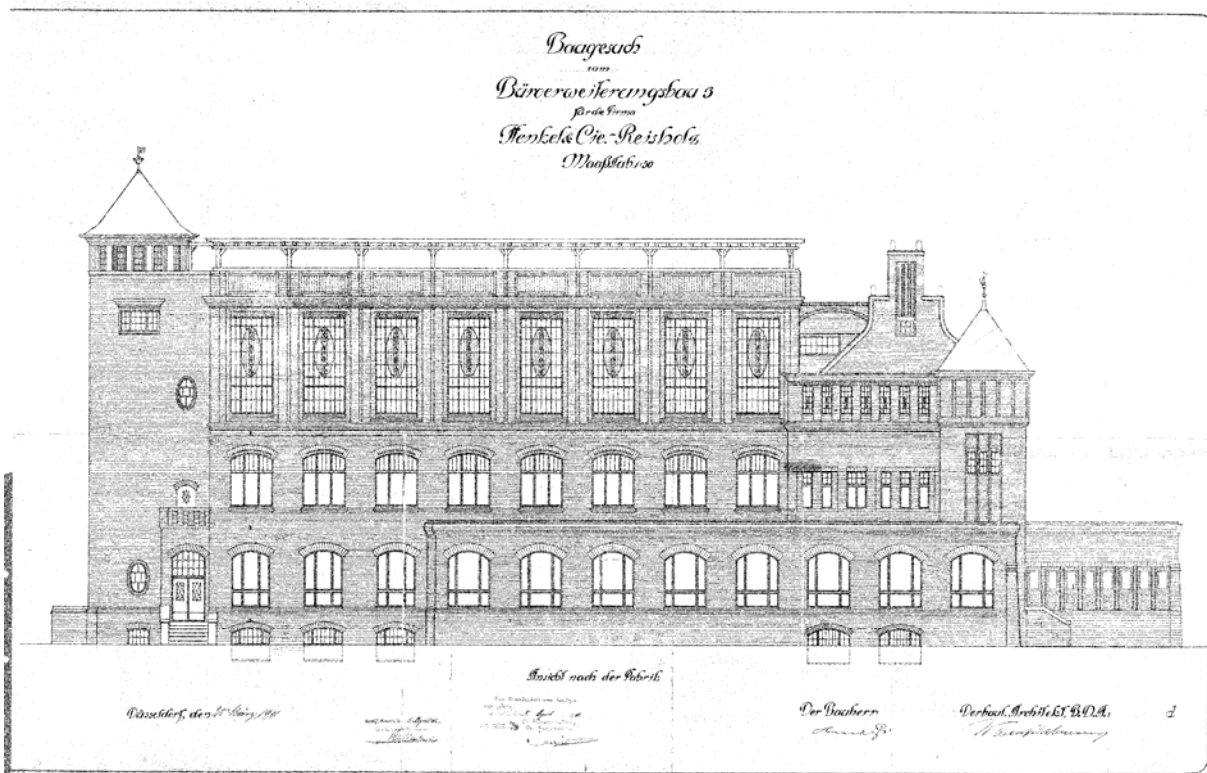


Abb. 35: Verwaltungsbau – Ansicht, Erweiterung von 1911 mit Giebelfront des Erweiterungsbaus von 1908 (rechts)– Architekt: Walter Furthmann



Abb. 36: Verwaltungsbau – Erweiterung von 1911 mit Sicht zum Speisesaal und Dachgarten - Architekt: Walter Furthmann



Abb. 37: Innenansicht des Speisesaals von 1911

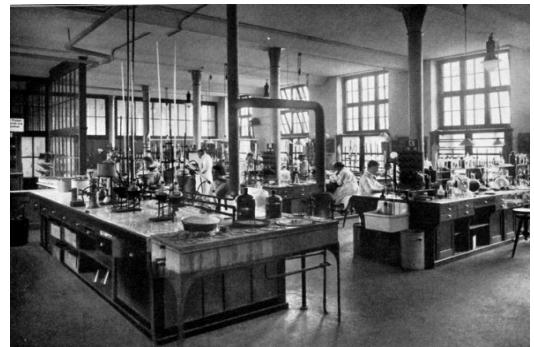


Abb. 38: Verwaltungsbau - Laborräume, o. J. (Bau um 1911/ 13) – Architekt: Walter Furthmann

In kurzer Frist von nur zwei Jahren folgte **1913** die nächste Erweiterung des Verwaltungsbaus, die aufgrund der erheblichen Produktionsausdehnungen notwendig war und die noch lange nicht die letzte sein sollte. Der Firmengründer und Bauherr Fritz Henkel schrieb 1916 zum äußerst erfolgreichen Phänomen der Expansion: *„Aus kleinen Anfängen heraus hat sich das Werk entwickelt, und zwar in einem Maße, wie es sich wohl kaum eine ausschweifende Phantasie träumen lassen konnte.“*⁶³ Neben dem Erfolgsprodukt Persil und weiteren ergänzenden Produkten versuchte Henkel vor allem auch seine Produktlinie so zu gestalten, dass das Unternehmen weitestgehend unabhängig von Zulieferern wurde, was neben den eigentlichen Verkaufsprodukten weitere Produktionsbetriebe wie Klebstofffabrik, Kistenfabrik etc. bedingte. Damit hatte Henkel nicht nur in weiser wirtschaftlicher Voraussicht gehandelt, indem Henkel so auf die Produkt-Preisbestimmung einen weitaus günstigeren Einfluss hatte, sondern vor allem auch in Hinblick auf den Ersten Weltkrieg und seine Beschränkungen im und nach dem Kriege.

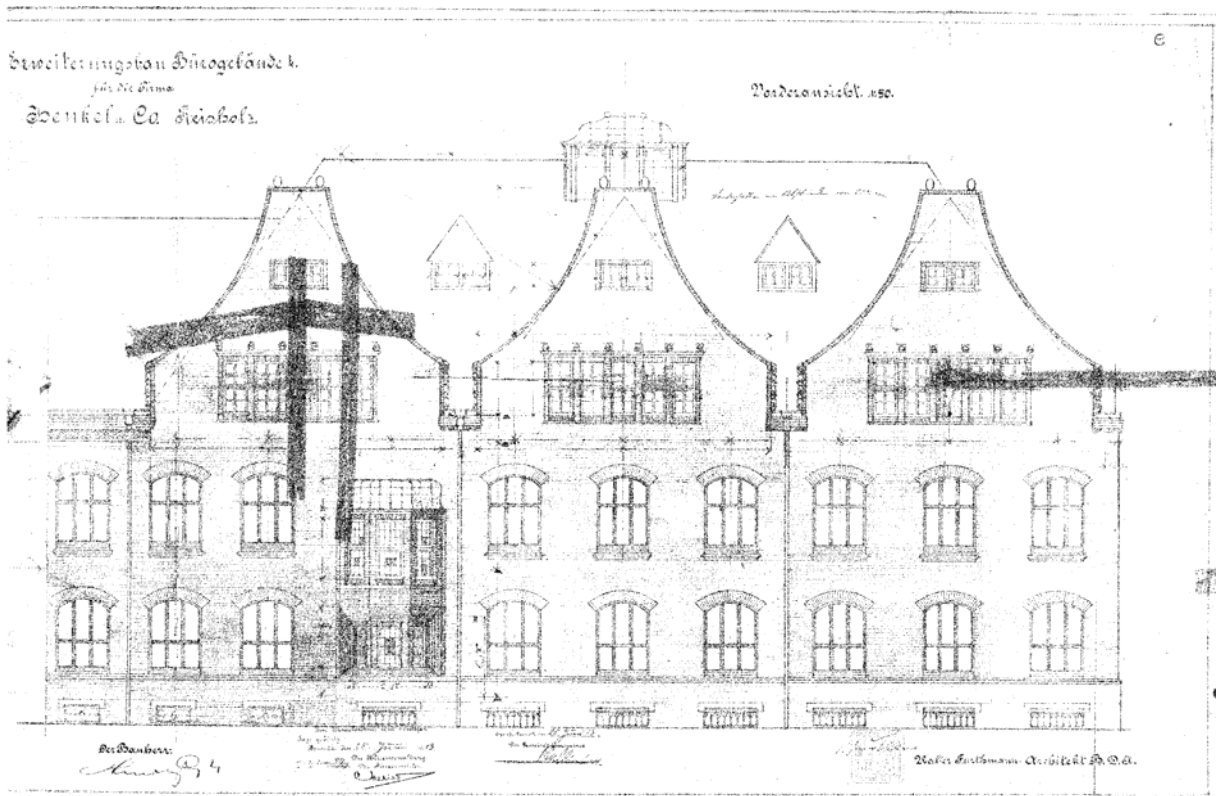


Abb. 39: Verwaltungsbau – Straßenseitige Erweiterung von 1913



Abb. 40: Verwaltungsbau – Straßenansicht von Südosten mit geschweiften Ziergiebeln, Bau von 1913 – Architekt: Walter Furthmann

Mit der umfangreichen baulichen Erweiterung 1913 entwickelte Furthmann den Verwaltungsbau zu einem geschlossenen Block bestehend aus vier Riegeln mit Innenhof, der an die Bauten von 1907 und 1911 in östlicher Richtung anschloss und damit auch eine Verlängerung der Straßenfront mit sich brachte.

Furthmann beschrieb in der Bauerklärung vom Juni 1913 seine Beweggründe für die gewählte architektonische Formensprache und Gestaltungsmittel des Erweiterungsbaus wie folgt: „Das Bauwerk soll sich in der Architektur den bisher ausgeführten Erweiterungsbauten anpassen und es sollen, um ein einheitliches Straßenbild zu erreichen, Giebelformen des Portierhauses in dem neuen Bauteil wieder erscheinen. Als Material kommen wie bisher gelbe Verblendsteine mit braunen und grünen Lasuren zur Anwendung. Als Bedachung braun-rotes Ziegeldach.“⁸⁴ Furthmanns Anknüpfen an die bestehende Bausubstanz hinsichtlich Formensprache und Materialwahl für Neu-, Um- und Erweiterungsbauten ist symptomatisch für sein gesamtes Werk. Die Unterordnung und Anpassung des Einzelbauwerks dem Gesamtbauwerk bildet eines seiner wesentlichsten architektonischen Anliegen.

Furthmann, der die Giebelfront des Portierhauses und des Erweiterungsbaus von 1908 mit einem geschweiften Giebel abschloss, nahm hierzu, wie seinerseits erwähnt, Bezug und gestaltete die straßenseitige Fassade des Erweiterungsbaus von 1913 als drei nebeneinander stehende Giebelfronten aus⁸⁵, womit er wie schon bei den Vorgängerbauten an die holländische Bürgerhausarchitektur anknüpfte, die am Niederrhein ebenso verbreitet war. Der westliche geschweifte Giebel umfasste einen Teil des bestehenden, um 1907 errichteten Gebäudes, wodurch der Zwerchgiebel⁸⁶ von 1907 überbaut wurde. Ferner bildete Furthmann in dieser Achse für das neue „Direktions-Treppenhaus“⁸⁷ auch einen repräsentativ gestalteten polygonalen Erker mit Glasmalerei aus, der im heutigen Bau noch gut ablesbar ist.⁸⁸ Repräsentativ wie der Erker, der auch in der Fassade durch seine Formensprache eine besondere Betonung erfuhr, wurde das neu errichtete Treppenhaus mit einer Holztreppe in Neobarockformen⁸⁹ ausgeführt, die im gegenwärtigen Verwaltungsbau noch erhalten ist.



Abb. 41: Direktionsstreppehaus - Erker mit Holztreppe in Neobarockform von 1913

Neben den im Erweiterungsbau von 1913 neu geschaffenen Laboratorien und Großraumbüros dienten vor allem die Erdgeschossräume des straßenseitigen Baukörpers

der Firmenleitung, hier im besonderen Kommerzienrat Fritz Henkel, Fritz Henkel jr. und Dr. Hugo Henkel.⁹⁰ Der hohe Stellenwert, den Bauherr und Architekt den Leitungsräumen zumaßen, spiegelte sich ebenso in der Innenarchitektur wider. Mit der Ausstattung und Möblierung der Chef- und Konferenzräume wurden die Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst und die Hofmöbelfabrik Pallenberg⁹¹ in Köln beauftragt, um mit der Inneneinrichtung und -ausstattung „in angemessener Weise den Wert und Reichtum des Hauses“⁹² zu demonstrieren.⁹³



Arbeitszimmer – Kommerzienrat Fritz Henkel mit Bismarck-Porträt



Arbeitszimmer – Fritz Henkel jr.

Abb. 42: Verwaltungsbau – Arbeitszimmer, o. J.



Arbeitszimmer – Dr. Hugo Henkel



Konferenzraum

Abb. 43: Verwaltungsbau – Arbeitszimmer, o. J.

Parallel zum 1908 errichteten Gebäudeteil und angrenzend an diesen erfolgte **1914** eine bauliche Erweiterung zum Innenhofbereich. Furthmann entwarf einen eingeschossigen Kubus mit Doppelglasdach⁹⁴, der als Registraturraum diente. Das Glasdach wies eine „Buntverglasung“⁹⁵ auf. Im gleichen Jahr schuf er mit dem Umbau des haupteingangsseitigen Treppenhauses des Erstbaues von 1899/ 1900 und Entfernen einiger Innenwände einen repräsentativen Haupteingangsraum, der als „erster Empfangsraum“⁹⁶ bezeichnet wurde.⁹⁷



Abb. 44: Verwaltungsbau - Hauptbüro/ Registratur, o. J. (Bau von 1914)

4.3.2.3. BAUHISTORISCHE EINORDNUNG: ZEHNER JAHRE

Die Hinwendung zu einer nach seinem Zweck, seiner Funktion ausgerichteten Formensprache durch das Abstreifen der Ornamentik, wie in den zehner Jahren seitens der Avantgarde schon propagiert, ist in Furthmanns Verwaltungsbau nicht offensichtlich zu spüren. Er war selbst noch verhaftet in den Baustilen des Wilhelminismus, wenn auch beim HENKEL-Verwaltungsbau wesentlich plastischer und flächiger als noch im Rathausbau, wobei die Gründe hier mehr in der unterschiedlichen Bauaufgabe und der Präsenz in der Öffentlichkeit zu suchen sind. Furthmanns Modernität, als moderatem Träger der Erneuerungsbewegung, bestand in der Anwendung neuer Konstruktionsmethoden und der funktionalen Ausrichtung der Baukörper nach der Bauaufgabe, um die Bauprobleme eines stetig wachsenden Industrieunternehmens zu lösen. Eine wesentliche Unterscheidung seiner Tätigkeit für HENKEL zu denen seiner öffentlichkeitswirksamen bekannten Zeitgenossen wie Peter Behrens, Walter Gropius, die Taut-Brüder, Le Corbusier, Mies van der Rohe, Wilhelm Kreis oder Hans Poelzig, die durch ihre öffentlich-kritische Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Architektur und ihren Bauwerken, oftmals solitäre Neubauten, in das Rampenlicht der Öffentlichkeit rückten, lag in der Bauaufgabe selbst. Furthmann erhielt nicht den Auftrag für einen solitären Verwaltungsbau eines Wirtschaftsverbandes oder eines Großunternehmens in exponierter Lage, sondern sein Büro-/Verwaltungsbau wuchs erst über Jahrzehnte zu einem imposanten Verwaltungsbau

heran. Furthmann musste dem Expansionskurs eines Industrieunternehmens gerecht werden, welches sich rascher entwickelte, als ursprünglich vom Firmengründer angenommen. Daraus erklärt sich, dass in den Anfangsjahren auch kein gestalterisches Konzept für eine großflächige Firmenausdehnung aufgestellt wurde. Aber insbesondere in der von HENKEL gestellten Aufgabe verbarg sich auch die Chance für Furthmann, sein Können und sein Fortschrittsdenken unter Beweis zu stellen. So entwickelte er schon frühzeitig ein konstruktives und gestalterisches System, um genau diesen mannigfaltigen baulichen Erweiterungen im Verwaltungsbau eines Industrieunternehmens gerecht zu werden. Denn mit dem offenen Stützensystem im Innenraum, welches nicht wie beim Massivbau raumabschließende Funktion beinhaltete, konnte Furthmann durch die erzielten großen Spannweiten Großraumbüros schaffen, die sich durch einen modern ausgerichteten Verwaltungsablauf mit einer klar und logisch auf den Arbeitsprozess gemünzten Verwaltungsorganisation auszeichneten. Die unterschiedlichen Funktionen des Bauwerks spiegelten sich in der Außenfront wider wie die Absetzung des Treppenhauskubus gegenüber dem Kubus der Verwaltungsräume. Der Klarheit im Innenraum und der Funktionsablesbarkeit im Außenraum stand die wilhelminisch geprägte Anhaftung in der Formensprache entgegen. So verwischte er durch seinen Formenkanon wie die straßenseitig geschweiften Giebelfronten von 1913, mit denen er die Vorgängerschmuckformen vom Portierhaus von 1910 und vom Erweiterungsbau von 1908 wieder aufnahm, die funktionalistisch geprägte Architektur. Aber auch hier ist Furthmanns Unterordnen der kleinsten Einheit zum Gesamtkonzept erkennbar. Denn das Einzelbauwerk sollte sich, wie er in der Bauerklärung von 1913 erläuterte, *„den bisher ausgeführten Erweiterungsbauten anpassen und [...], um ein einheitliches Straßenbild zu erreichen, Giebelformen des Portierhauses in dem neuen Bauteil wieder erscheinen“*⁹⁸ lassen. In diesem Kontext stimmte Furthmann auch die Proportionierung, die Rhythmik und die Farbgebung der einzelnen Baukörper aufeinander ab, um eine Harmonie des gesamten Baukörpers zu erreichen. So behielt er auch den gelbfarbenen Klinkerstein für die Fassadenfronten bei, der schon beim Erstbau von 1899/ 1900 seine Anwendung fand. Furthmanns Vorgehensweise entsprach Hermann Muthesius (1861-1927) Überlegungen zum künstlerischen Schaffen: *„Es gibt nur ein menschliches Gestalten. [...] Es handelt sich immer um die gleichen Dinge: gute Proportionierung, Abstimmung der Farben, wirkungsvollen Aufbau, Rhythmus, ausdrucksvolle Form.“*⁹⁹ Ähnlich äußerte sich auch Walter Gropius 1913: *„Statt der äußerlichen Formulierung ist ein inneres Erfassen des neuen baukünstlerischen Problems vonnöten: Gerade bei der ersten Disposition der Bauanlage muß der Künstler befragt werden [...] Auf der geschickten Anordnung des Grundrisses, auf der Proportionierung der Baumassen beruht der Schwerpunkt seiner geistigen Arbeit, nicht (wie manche noch immer glauben) auf der Zugabe ornamentalen Beiwerks [...] Die Zeit*

*fordert den eigenen Sinn. Exakt geprägte Form, jeder Zufälligkeit bar, klare Einheit von Form und Farbe werden entsprechend der Energie und Ökonomie unseres öffentlichen Lebens das ästhetische Rüstzeug des modernen Baukünstlers werden*¹⁰⁰. Auch wenn Furthmann Gropius Forderung nicht in allen Punkten erfüllte, denn die Verwendung von Ornamentik war bei ihm noch wesentlich spürbar, so erfüllte Furthmann aber dennoch die wesentlich genannten Grundforderungen Gropius wie Einheit von Form und Farbe, Proportionierung der Baumassen und die geschickte Anordnung des Grundrisses.

Beim Portierhaus von 1910, welches er in Massivbau ausführte, vollzog Furthmann einen konstruktiven Rückschritt. Dies mag begründet sein in dem für ihn typischen Vorgehen nach der reinen Bauaufgabe. Verlangte der permanent erweiterungsbedürftige Verwaltungsbau nach einem rationalistischen Konzept, einer Art von Typisierung, so bildete für Furthmann das solitäre Pförtnerhaus aufgrund seiner Funktion und der in diesem Kontext kaum zu erwartenden Erweiterungsabsicht eine traditionelle Bauweise und Formensprache. Das Portierhaus bekrönte Furthmann mit einem Uhrenturm und griff damit einen für die Industriegeschichte allgemeingültigen Topos auf. Uhren, möglichst weithin sichtbar, mahnten die Belegschaft an der Nahtstelle von öffentlichem Raum und Werksgelände zur Einhaltung der Arbeitszeiten und zur Pünktlichkeit.

Das Portierhaus könnte in seiner Formensprache bei einer Transferierung in einen öffentlichen Siedlungsraum unter Reduzierung der Uhrenbekrönung auch als gutbürgerliches Wohnhaus gedeutet werden. Aber auch gut ein Jahrzehnt nach dem Erbauungsjahr des Henkel-Portierhauses gab es im Düsseldorfer Raum ein markantes Beispiel für ein Portier-/ Pförtnerhaus mit Wohnhauscharakter. Es handelte sich hierbei um das Pförtnerhaus für den Stumm-Konzern von 1922/ 24. Nach den Plänen von Paul Bonatz (1877-1956), der als Wettbewerbssieger hervorging, wurde in unmittelbarer Nähe zum Stahlhof der erhabene Verwaltungsbau des Stumm-Konzerns im Stil des Expressionismus mit solitärem Pförtnerhaus errichtet. Neben dem Wohnhauscharakter, welchen das Bonatzsche Pförtnerhaus ausstrahlt, sind hierbei auch die Größenverhältnisse markant. Das kleine Pförtnerhaus erscheint gegenüber dem Verwaltungsbau verloren und nicht zugehörig, was beim Henkel-Portierhaus nicht der Fall ist, aber dennoch seitens Furthmann einen stilistischen und konstruktiven Rückschritt zu seinen sonstigen Erweiterungsbauten bildet.

Drei Jahrzehnte später bezeichnete Furthmann das Henkel-Portierhaus als „*nett und gefällig*“¹⁰¹, womit er seiner stilistischen Weiterentwicklung zu einer sachlicheren Formensprache Ausdruck verlieh. Furthmanns Wortwahl drückte keine tiefgehende Ablehnung, keine Begeisterungstürme, sondern Gleichgültigkeit aus. Mit seiner >nichts sagenden< Wortwahl signalisierte er, dass er noch zu seinem damaligen Entwurf stand,

mehr aber auch nicht. Er maß dem Bauwerk in seiner architektonischen Formensprache keine Bedeutung mehr bei, zumal das Portierhaus auch längst eine Überformung und -bauung erfahren hatte.

Die Giebelfronten des Verwaltungsbaus entlehnte Furthmann der holländischen Architektur, die am Niederrhein wie in anderen deutschen Städten einen nachhaltigen Widerhall fand.¹⁰² So knüpfte er mit den straßenseitigen Giebelfronten des Verwaltungsbaus an die dreiachsigen holländischen Giebelhäuser an. Auch der nach oben verjüngende geschweifte Ziergiebel verweist auf diesen Bezug. Neben der Vielzahl von ähnlichen Beispielen in Holland und auch in Flandern könnten für Furthmann als Vorlage die Giebelfronten des Holländischen Viertels in Potsdam gedient haben. Furthmann, der vor 1900 in Berlin weilte und Potsdam sicherlich schon wegen des berühmten Schloss Sanssouci besuchte, konnte im Holländischen Viertel in Potsdam eine Reihe von Giebelvorlagen vorfinden. Die Siedlung für holländische Einwanderer von 1738-1742 hatte Friedrich Wilhelm I. (1688-1740) in Form eines geschlossenen Quartiers anlegen lassen, mit dem Ziel holländische Handwerker zur Ansiedlung nach Potsdam zu bewegen. Damit sich die neuen Bürger Potsdams aber auch heimisch fühlten, war es Friedrich Wilhelm I. daran gelegen, für sie ein Quartier ähnlich der Heimat zu schaffen. Das war auch ein Grund dafür, weshalb er die Siedlung von einem holländischen Baumeister entwerfen und ausführen ließ. Er konnte den Amsterdamer Baumeister Johann Bourmann (1706-1776) für diese Aufgabe gewinnen, der die Siedlung als für Holland typische trauf- und giebelständige rotfarbene Backsteinbauten entwarf. Auffallend sind die zum Teil in schlichter Formensprache ausgeführten Giebel der Potsdamer Siedlungshäuser, die in ihrer geschweiften Formgebung Anklänge an die Barockarchitektur aufweisen. In ähnlicher Ausformung entwarf Furthmann die Giebelfronten am Düsseldorfer HENKEL-Verwaltungsbau, wobei die dreiachsige Giebelhausstruktur ebenso von Furthmann übernommen wurde. Auch die nach außen geführte Form der sonst typisch nach innen gezogenen Voluten, die Furthmann am Rathausbau verwendete, könnte aus Potsdam stammen.

Mit den straßenseitigen Giebelfronten wirkte Furthmann neben dem gestalterischen Bezug zu den Vorbauten der Horizontaltendenz des langgestreckten Kubus entgegen. Die Verwendung von farbig glasierten Verblendsteinen zur Betonung einzelner Fassadenelemente, die er weitestgehend von den Vorgängerbauten übernahm, knüpfte an die Ornamentik der norddeutschen Backsteingotik an, die vor allem im Kirchenbau schon sehr frühzeitig verwendet wurde und im Profanbau in der barocken Bürgerhausarchitektur verstärkt in Erscheinung trat. Neben dem auffälligen Bezug zu Potsdam hinsichtlich der Ausführung des Giebelabschlusses der Giebelfronten und der Dreiachsengliederung könnte Furthmann ideenhaft auch vom Lagerhaus am Rheinufer in Köln¹⁰³ (1908/09) mit den

zahlreichen in die Dachlandschaft gebauten Giebeln, entworfen vom Kölner Stadtbaurat Hans Verbeek, oder den Kontor- und Lagerhäusern in Hamburg und Lübeck inspiriert worden sein. In diesem Kontext könnte ebenso das Haus der Düsseldorfer Oberpostdirektion von 1906/07 gedient haben, entworfen vom Magdeburger Postbaurat Oertel, der dem Mittelteil des lang gestreckten Gebäudes mehrere Giebelfronten vorsetzte, um eine Betonung der Vertikalen zu erreichen¹⁰⁴.



Abb. 45: Restauriertes Bauensemble im Holländischen Viertel in Potsdam, erbaut 1738-1742 - Baumeister: Johann Bourmann



Abb. 46: Restauriertes Haus im Holländischen Viertel in Potsdam, erbaut 1738-1742 – Baumeister: Johann Bourmann



Abb. 47: HENKEL-Verwaltungsbau von 1913 - Architekt: Walter Furthmann

Die Raumgestaltung des Verwaltungsbaus in den zehner Jahren präsentierte sich in den Bereichen des Speisesaals und dem Sitz der Firmenleitung in repräsentativer Innenarchitektur. Der Speisesaal mit seiner herrschaftlich anmutenden Gestaltung unter Verwendung edler Materialien, Fenstermalereien, Bildhauerarbeiten und aus vergangenen Epochen entlehntem Säulendekor wurde als Ort der Kunst, Kultur und Arbeit überhöht. Der motivische Bezug der Fenster zu Handel und Chemie stellte wiederum die Verbindung zum Zeitalter der Industrie her, hier speziell zur chemischen Industrie mit den Komponenten der Forschung (Chemie) und des Vertriebs (Handel).

Waren bis 1911 nur die Leitungs- und Direktionsräume des Verwaltungsbaus repräsentativ gestaltet, so übertrug HENKEL diese Gestaltung ab 1911 ebenso auf den Bereich des Speisesaals. Der für alle Verwaltungsangestellten und –innen zugängliche Speisesaal sollte einerseits den unaufhaltsamen Unternehmenserfolg aufzeigen, andererseits auch Antrieb für persönliche Hochleistung der Mitarbeiter geben. In diesem Kontext spielte auch die Werksbindung eine wesentliche Rolle. Denn Fritz Henkel hatte schon frühzeitig die Personalbindung an das Unternehmen betrieben, indem er seinen Mitarbeiterinnen und

Mitarbeitern eine unternehmerische Identifikation vermittelte, die Höchstleistung verlangte, aber dafür ebenso am Unternehmenserfolg teilhaben ließ. Das weit gefächerte Henkel-Sozialwesen war ein besonderer Beleg hierfür. Mit dieser Einstellung und Vorgehensweise bewegte sich HENKEL kongruent zu anderen zeitgenössischen Industrieunternehmen wie Krupp mit Sitz in Essen oder Bayer in Leverkusen.

Mit der für das Personal freudigen Maßnahme, Anlegung eines Dachgartens, griff Furthmann den Bestrebungen zur Körpererholung und -ertüchtigung vor, die vor allem mit der Düsseldorfer GESOLEI-Ausstellung 1926 und in den Heimatschutzbestrebungen bis in die dreißiger Jahre ihren Höhepunkt fanden.

Der Erweiterungsbau von 1913 offenbart sehr eindrucksvoll – im Teilbereich des Sitzes der Firmenleitung - die Vorliebe des Bauherrn für gediegene, auf repräsentative Wirkung zielende Formelemente. Die Räumlichkeiten wurden in Gänze auf repräsentative Qualitätsarbeit ausgerichtet, die sich auch im äußeren Erscheinungsbild widerspiegeln sollte. Dass insbesondere die Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst und die berühmte Hofmöbelfabrik Pallenberg, die schon auf Vorlage einer Reihe von Künstlern Möbel hergestellt hatten, zur Ausstattung und Möblierung der Chef- und Konferenzräume herangezogen wurden und die Aussage, dass die Räume den „*Wert und Reichtum des Hauses*“¹⁰⁵ demonstrieren sollten, unterstreicht deren hierarchische Wertigkeit im Gesamtbild des Verwaltungsbaus. Der repräsentative Gesamteindruck entsprach dem wachsenden Bedürfnis des Unternehmers, Erfolg und Wirtschaftskraft als Visitenkarte des Unternehmens nach außen darzustellen.

Der Rückgriff auf Stile vergangener Epochen für den Leitungsbereich wie die neobarocke Treppe im Direktionstreppenhaus und die historisierenden Säulen im Speisesaal sowie die gediegene Ausstattung unter Verwendung hochwertiger Materialien unterstrich die hierarchische Absetzung der Firmenleitung vom Mitarbeiterstab und offenbarte den zeitgenössischen Geschmack des Bauherrn. So verzahnten sich in einem Verwaltungsgebäude die Räume der Geschäftsführung in gediegener repräsentativer Gestalt mit den zweckgebundenen schlichten Labor- und Büroräumen.

Aber auch innerhalb eines Unternehmens kam es bei ein und derselben Baugattung Verwaltungsbau zu ganz unterschiedlichen Ausprägungen, basierend auf der hierarchischen Wertigkeit des Bauwerks innerhalb des Unternehmens. Beispielhaft sei hier das Chemieunternehmen BAYER in Leverkusen genannt.

Im BAYER-Werk in Leverkusen entstand die Hauptverwaltung des Unternehmens, beginnend 1906 mit dem westlichen Seitenflügel und fertig gestellt in 1912/13 mit Mitteltrakt, Ostflügel und rückwärtige Bauteile. Für den Entwurf zeichneten verantwortlich die

Architekten Willy Günther und Hubert Amrhein, beide Mitarbeiter der hauseigenen Bauabteilung.¹⁰⁶ Die Architekten wählten ein sich am Schlossbau orientierendes Erscheinungsbild mit gegenüber den Seitenflügeln überhöhtem Mittelteil und einem den Haupteingangsbereich betonenden vorgelagerten reichhaltig verzierten Mittelrisalit. Die Bildhauerarbeiten an der Fassadenfront des Mittelrisalit führte „*Job (Jakob) Hammerschmidt aus Düsseldorf (1873-1926)*“¹⁰⁷ aus. In seiner Formensprache blieb der Verwaltungsbau einer traditionellen, repräsentativen, historisch orientierten Baugestaltung verhaftet, die sich auch in der aufwendig ausgeführten Innenarchitektur widerspiegelte. Der auf Repräsentation und Darstellung der Wirtschaftskraft angelegte Bau der BAYER-Hauptverwaltung stand im erheblichen Gegensatz zu dem eher nüchtern anmutenden Verwaltungsgebäude des BAYER-Konstruktionsbüros von 1900/ 1913. Der Ursprungsbau von 1900 in unverputztem Backsteinmauerwerk erhielt in 1913 eine Aufstockung mit Verputzung der Fassadenfronten. Die trauf- und giebelständig aneinander gereihten Kuben des Baus von 1913 vermittelten einen auf seinen Zweck ausgerichteten Baukörper in einer zurückhaltenden und schlichten Formensprache, die durch die Verputzung und weiße Farbwahl noch unterstrichen wurde.¹⁰⁸ Der Kontrast der beiden Verwaltungsbauten hätte nicht größer ausfallen können, einerseits der modern ausgerichtete Verwaltungs-Zweckbau und andererseits der historistisch verhaftete Verwaltungs-Repräsentationsbau innerhalb eines Unternehmens bei fast identischem Fertigstellungszeitpunkt.



Abb. 48: BAYER-Verwaltung nach Aufstockung und Verputzung in 1913, Umplanung erfolgte durch die Bauabteilung im BAYER-Konzern



Abb. 49: Hauptverwaltungsgebäude des BAYER-Konzerns, Bau von 1912/13

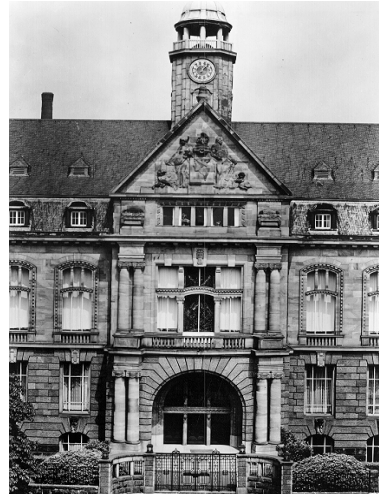


Abb. 50: BAYER-Hauptverwaltung, Mittelrisalit, Bau von 1912/ 13

Mit der Ausführung eines repräsentativen Glasdaches über dem Hauptbüro in 1914 nahm Furthmann für den Verwaltungsbau das Element des Lichthofes im Warenhausbau auf. In den Großstädten Deutschlands entstanden eine Reihe von Warenhäusern, die neben den repräsentativen Fassaden und Treppenhäusern großzügige Lichthöfe aufwiesen, wie Warenhaus Wertheim in Berlin (1904) vom Architekten Alfred Wessel, Warenhäuser Tietz in Düsseldorf (1908) vom Architekten Joseph M. Olbrich und in Wuppertal-Elberfeld (1912-14) vom Architekten Wilhelm Kreis.

Meist bestanden die Lichthöfe aus flachbogig gewölbten Glasdächern in quadratischer, rechteckiger oder runder Grundform, die mit Buntglas und zahlreichen schmückenden Motiven verziert waren. Die repräsentativen Lichthöfe der Warenhäuser, die neben dem neuen Licht-Empfinden verbunden mit Transparenz und Offenheit sowie durch die kunstvolle Ausschmückung auch Wirtschaftskraft und Erfolg assoziierten, fanden ebenfalls Einzug in Verwaltungsbauten und Villen. Der Baustoff Glas fand durch seine hohe Lichteinwirkung in den Innenraum und zum Teil kunstvolle Lichtreflektionen eine stetige Beliebtheit in Unternehmerkreisen. Die Projizierung auf Verwaltungsbau und Villa ist am Beispiel des BAYER-Unternehmens in Leverkusen sehr eindrucksvoll. So wurde nicht nur die weiträumige Treppenhalle (späterer Ehrenhof) des Verwaltungsbaus mit einem repräsentativen Glasdach überspannt, sondern auch die mehrstöckige Halle der Direktionsvilla von Dr. Carl Duisberg (1861-1935), BAYER-Direktor, Chemiker und konzeptioneller Planer des BAYER-Werkes in Leverkusen.¹⁰⁹



Abb. 51: BAYER-Verwaltungsbau, Treppenhaus mit Lichthof, o. J.



Abb. 52: BAYER-Direktionsvilla von Dr. Carl Duisberg, Bau von 1912

In unmittelbarer Nähe zu Furthmanns Wirkungsstätte Düsseldorf fand 1914 in Köln die erste Werkbundausstellung statt, bei der wegweisende Architekten wie Walter Gropius und Adolf Meyer mit der Musterfabrik sowie Bruno Taut mit dem Glaspavillon einen zweckgebundenen Richtungswechsel einleiten wollten und bei deren Bauten der Baustoff Glas ein zentrales Element bildete. Zusammen mit Adolf Meyer (1881-1929) hatte Gropius schon mit dem Fagus-Werk in 1911 brilliert und neue Wege einer modernen Architektur aufgezeigt, so bildete bei der Werkbundausstellung die Musterfabrik, Maschinenhalle mit Bürohaus, eine Fortsetzung des modernen Formenkanons von Gropius und Meyer unter Verwendung der Materialien Stahl, Glas und Beton. Die wesentliche Neuheit bildeten beim Bürohaus die halbkreisförmigen runden Glas-Treppenhäuser, die die Vorderfront flankierten und von denen ein horizontal geführtes Glasband über die Seitenfronten zur Rückfront führte und die im Innenraum befindlichen Büroräume gut belichtete. Demgegenüber entwarfen Gropius und Meyer die Vorderfront als geschlossene Front mit eng gereihten breiten Lisenen und schmalen fast schlitzartigen Fenstern für die dahinter befindliche Flurbelichtung. So wechselten Gegensätze wie Geschlossenheit und Transparenz einander ab und bildeten einen markanten Kontrast. Der Kontrast wurde noch durch die Verwendung des überhängenden Flachdaches unterstrichen, welches Parallelen zu Frank Lloyd Wrights Architektur aufzeigt.¹¹⁰ Gropius und Meyers moderne Architektur fand bei Furthmann wie auch bei anderen zeitgenössischen Architekten keinen direkten Nachklang, sondern wurde erst in den zwanziger Jahren wieder aufgegriffen. Die Gründe mögen zum einen im Ausbruch des Ersten Weltkrieges liegen und zum anderen aber auch in der für viele Unternehmer zu modernen progressiven Art. Die Verwendung großer Glasfronten findet sich in Furthmanns Werk nur vereinzelt im Verwaltungsbau der dreißiger Jahre. Im Industriebau

allerdings verwendete Furthmann große Glasfronten weitaus häufiger (vgl. Kap. 4.4), Ende der zwanziger Jahre und in den dreißiger Jahren.

Im Rahmen der Werkbundausststellung kam es aber auch zu einem bis dahin schwelenden Richtungsstreit, der auch symptomatisch für die Umbruchphase war. Anlass für den Streit bot das Zehnpunkte-Papier von Hermann Muthesius (1861-1927), preußischer Staatsbeamter und Initiator zur Gründung des Deutschen Werkbundes, der die Typisierung der Gebrauchsgegenstände für einen Erfolg versprechenden Export forderte. Demgegenüber stand die Meinung von Henry van de Velde (1863-1957), Leiter der Weimarer Kunstgewerbeschule, der wiederum das individuelle Produkt des einzelnen Künstlers in nicht-serieller Produktion als den richtigen Weg ansah. Muthesius hatte erkannt, dass eine Durchsetzung einer veränderten auf den Zweck orientierten Form nur in Verbindung mit der Industrie gelingen konnte. Denn auf Basis eines Prototypes konnte mittels der maschinellen Produktion die Stückzahlen erhöht und die Stückkosten gemindert werden, womit er sich das Interesse und die Anerkennung durch die Industrie auf breiter Basis sicherte. Die Mehrheit der Werkbundmitglieder schloss sich den Überlegungen von Muthesius an und leitete damit die serielle Typisierung ein, die sich in den Folgejahren auch auf andere Bereiche wie das Bauen erstrecken sollte. Mit der Anerkennung durch die Industrie und der Verwendung dieser als Multiplikator gelang es, die Ideen des deutschen Werkbundes zu entfalten, um diese auf die verschiedensten Bereiche wie auch die Architektur auszudehnen. Durch den Ersten Weltkrieg erfuhr die Umsetzung der neuen Ideen eine Stagnation, die aber nicht von Dauer war, denn in den zwanziger Jahren fand die serielle Typisierung in den verschiedensten Wirtschaftszweigen ihre Anwendung. Ein breites Feld bot insbesondere der Wohnungsbau, denn mit einer seriellen Produktion von Bauelementen konnte kostengünstiger und zeiteffizienter gebaut werden, was zu einer Linderung der bestehenden Wohnungsnot führte.

Im Verwaltungsbau des HENKEL-Unternehmens kam die Anwendung serieller Bauelemente nur bezogen auf das Konstruktionssystem in den dreißiger Jahren zur Anwendung, nicht aber der Bezug von vorgefertigten Bauplatten.

Die Typisierung schloss neben der seriellen Produktion ebenso die gestalterische Typisierung ein, die für den Bereich des Bauens in der Gestaltung einheitlicher Formtypen lag. *„Den Grundton unserer Zeit bestimmen [...] Handel, Technik und Verkehr [...] es gilt, für diese Bauegebilde der Gegenwart, die dem Verkehr, der Industrie und dem Handel dienen sollen, endgültige Ausdrucksformen – Formtypen – aus neuen technischen und neuen räumlichen Voraussetzungen aufzubauen [...] Alle unwesentlichen Einzelheiten ordnen sich einer großen einfachen Darstellungsform unter, die schließlich, wenn ihre endgültige Gestalt gefunden sein wird, zum symbolischen Ausdruck für den inneren Sinn der modernen Bauegebilde führen muß.“*¹¹¹ Furthmanns gestalterische Typisierung im Verwaltungsbau

bezog sich auf die Wiederverwendung vorhandener Formenelemente und des funktionalistischen Kubenaufbaus, bezog sich aber in den zehner Jahren nicht auf eine durchgängige einfache und klare Darstellungsform der Baugestalt. Diese folgte in Furthmanns Verwaltungsbau erst Mitte der zwanziger und in den dreißiger Jahren.

Der Erste Weltkrieg machte in Düsseldorf die ins Leben gerufene Ausstellung >Aus Hundert Jahren Kultur und Kunst<, die für 1915 geplant war, zunichte. Was für die künftige Architekturausrichtung im Düsseldorfer Raum sicherlich ein Glücksfall war. Denn mit den von Wilhelm Kreis, Leiter der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule, und einigen Düsseldorfer Architekten entworfenen Ausstellungsbauten in monumentaler, dem „*pathetischen Geiste*“¹¹² verhafteten Formensprache, die schon eine Vorwegnahme der durch die Nationalsozialisten propagierten Monumentalarchitektur in den dreißiger Jahren war, hätte diese Ausrichtung einen stilistischen Rückschritt für die Entwicklung der zukünftigen Architektur bedeutet, die immer von einer großen Ausstellung ausging und überhaupt nicht zum Bild der Werkbundaussstellung von 1914 in Köln passte. Der monumental-national geprägte Architekt Wilhelm Kreis, der vor allem mit den Bismarcktürmen in dieser Stilrichtung große Erfolge gefeiert hatte, wollte vermutlich mit dieser Stilistik der politischen Thematik der Ausstellung Ausdruck verleihen. Denn mit der Ausstellung wollten die Düsseldorfer die in 1815 eingegangene Vereinigung des Rheinlandes mit Preußen würdigen. Preußen war maßgeblich an den Befreiungskriegen gegen Frankreich 1813/ 14 und am Niedergang Napoleons beteiligt, wodurch Preußen auf dem Wiener Kongress 1815 die Gebiete des Rheinlandes, der Provinz Sachsen, des Saargebietes, Westfalen und Posen zugesprochen bekam¹¹³.



Abb. 53: Hallen für Wissenschaft und Raumkunst auf der Düsseldorfer Ausstellung 1915, Entwurf – Architekt: Wilhelm Kreis



Abb. 54: Hauptrestaurant mit Turm auf der Düsseldorfer Ausstellung 1915, Entwurf – Architekten: Wilhelm Kreis und Friedrich Becker

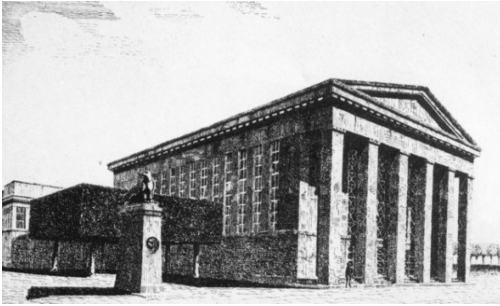


Abb. 55: Halle für Sport auf der Düsseldorf Ausstellung 1915, Entwurf – Architekt: Fritz Becker

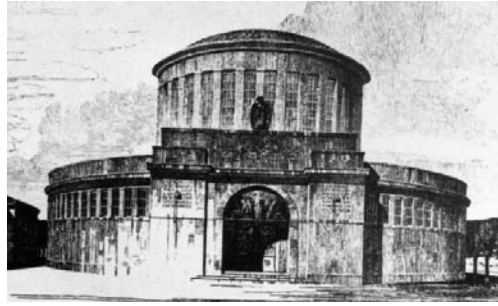


Abbildung 1 Halle für Luftfahrt auf der Düsseldorf Ausstellung 1915, Entwurf – Architekt: Fritz Becker

Aber auch der in Düsseldorf 1919 ausgeführte Neubau des Hauptgebäudes der Kunstakademie, entworfen von den Architekten Karl Wach und Heinrich Beck¹¹⁴ im Stile des Neoklassizismus mit Arkadengängen und Nebenbauten, die an schlossplatzartige Anlagen erinnerten, entsprach nicht dem Gedankengut der Erneuerungsbewegung mit einem auf seinen Zweck ausgerichteten Bauwerk in klaren Kuben und einer versachlichten Stilistik. Es entsprach ebenso nicht dem Gedankengut einer Typisierung, die Muthesius vorschwebte, um nicht nur Gebrauchsgegenstände zu reformieren, sondern auch das Bauen. Aber es entsprach in weiten Teilen dem Düsseldorf Zeitgeschmack. Denn das Preisgericht, welches die Wettbewerbsentwürfe für die Gesamtanlage Neue Kunstakademie zu begutachten hatte, fand, dass der Entwurf von Wach und Beck, die auch den 1. Preis erhielten, „eine außerordentliche architektonische Reife“¹¹⁵ darstellte und „eine vortreffliche Grundlage für die künstlerische und die damit eng verbundene Gemütsbildung der Studierenden werden könnten“¹¹⁶.

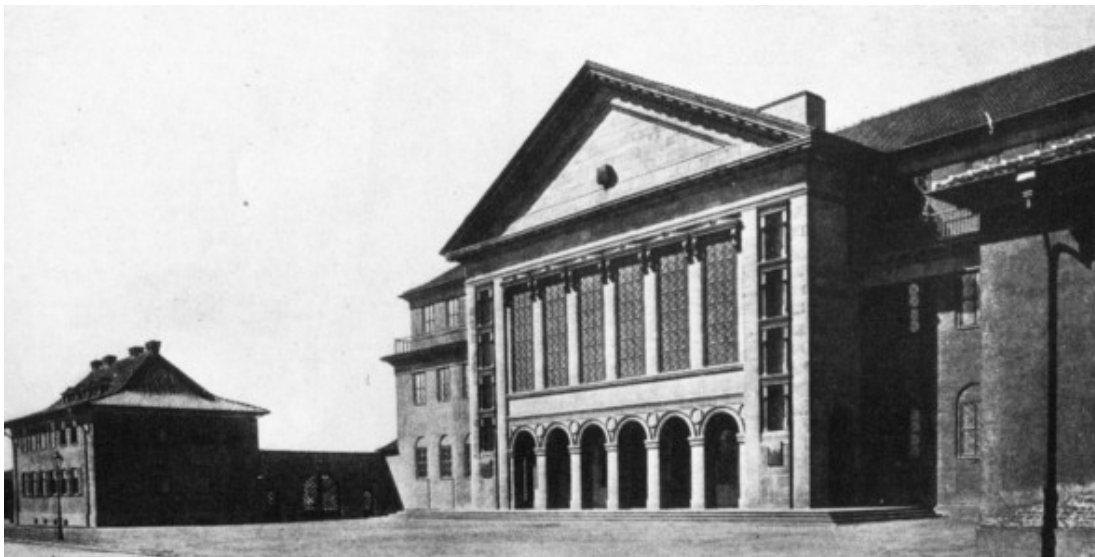


Abb. 56: Hauptgebäude der neuen Kunstakademie in Düsseldorf, 1919 – Architekten: Karl Wach und Heinrich Beck

Walter Furthmann ließ sich von den architektonischen Zeitströmungen nur bedingt beeinflussen. Im Gegensatz zu Behrens Verwaltungsbau an der Rheinfront 1911/ 12, welcher die Synthese aus Organität zwischen der architektonischen Gestalt und der zu erfüllenden Funktion bildete, entsprach Furthmanns Verwaltungsbau der Diskrepanz zwischen dem zweckgebundenen Bau wie konstruktive Durchbildung und Kubenaufbau, und dem Festhalten an einer regional behafteten zeitgenössischen Formensprache.

Furthmann stand in den zehner Jahren mit seinem regionalen Bezug im Kontext mit einer Vielzahl von Architekten der Rheinregion wie Emil Fahrenkamp, Edmund Körner, Clemens Klotz, Wilhelm Riphahn auch wenn die Protagonisten der Erneuerungsbewegung wie Peter Behrens, Mies van der Rohe, Walter Gropius oder Hans Poelzig ein anderes Bild zeichneten. Die Öffentlichkeit und mit ihnen die Bauherren waren noch nicht reif für eine gravierende Umorientierung. Der Entwicklungsprozess zu einem neuen Baustil vollzog sich sukzessiv und in der Rheinregion eher moderat.

4.3.3. Zwanziger Jahre

Mit der Novemberrevolution 1918/19, als unmittelbare Nachwirkung des Ersten Weltkrieges, wurde die Monarchie gestürzt und durch den Sozialdemokraten Philipp Scheidemann die Republik ausgerufen. Die Alliierten und Deutschland unterzeichneten das Waffenstillstandsabkommen. Im Januar 1919 begann die Friedenskonferenz in Paris, die mit dem Versailler Vertrag ihren Abschluss fand.

Der Versailler Vertrag sah vor, dass *„das deutsche Reich ein Achtel seines Territoriums sowie sämtliche Kolonien verlor. Diese Gebiete, zu denen unter anderem Teile Oberschlesiens und Elsass-Lothringen gehörten, machten knapp 15 Prozent der Agrarfläche, 75 Prozent der abbauwürdigen Eisenerzgebiete und 26 Prozent der Kohleabbaugebiete aus, das Deutsche Reich mit seinen Verbündeten als allein Kriegsschuldige Reparationen zu zahlen hatte, deren Höhe noch festgelegt werden sollte [gemäß Londoner Schuldenkonferenz von 1921 gleich 132 Milliarden Mark], und dass zusätzlich Sachlieferungen zu erbringen waren, den Alliierten eine einseitige Meistbegünstigung bei allen Handelsabkommen einzuräumen und fast die ganze Handelsflotte auszuliefern war, das deutsche Eigentum im Ausland einschließlich der Patentrechte verloren ging.“*¹⁷

Die Abtretung wichtiger deutscher Wirtschaftsgebiete und die viel zu hohen Reparationsforderungen der Siegermächte gemäß des Versailler Vertrages, der Deutschland wirtschaftlich sehr schwächte, führte in den beginnenden zwanziger Jahren zum Ruhrkampf im Düsseldorfer Raum. Die junge Demokratie der Weimarer Republik (1919-1933) wurde in den ersten Jahren von einer Reihe von Krisen heimgesucht, die neben den hohen Reparationsleistungen durch Inflation und zahlreiche Umsturzversuche geprägt war. Erst

Mitte der zwanziger Jahre blühte das Land wieder auf, sodass die Jahre zwischen 1924 und 1929 auch als das >goldene Zeitalter der Zwanziger< in die Geschichte eingegangen sind. Politische Stabilisation und wirtschaftlicher Aufschwung gaben nicht nur im Inland Sicherheit und weiteren ökonomischen Auftrieb, sondern bewirkten auch außenpolitische Anerkennung.

Im Düsseldorfer Raum tobte Anfang der zwanziger Jahre der Ruhrkampf und brachte die gesamte Wirtschaft fast zum Erliegen. Denn das Ruhrgebiet und der Düsseldorfer Raum waren als Zentrum der deutschen Schwerindustrie besonders schwer von der belgisch-französischen Besatzung und den hohen Reparationszahlungen und –leistungen betroffen. Eine der bedeutenden Persönlichkeiten Düsseldorfs, Prof. Dr. med. Schloßmann, einer der Initiatoren der Düsseldorfer Ausstellung GESOLEI von 1926 und einer der Wegbereiter im humanitären-medizinischen Bereich, beschrieb die Situation in Düsseldorf wie folgt: *„Geduld, sehr viel Geduld hat das Schicksal der nächsten Jahre von unserer Stadt und von uns allen gefordert: das Zurückfluten des Heeres und die Staatsumwälzung waren der Beginn; dann kam die Besetzung des linken Rheinufer durch die Belgier gemäß den Friedensbedingungen, die widerrechtlich vorgenommene erste Sanktion, bei der das ganze übrige rechtsrheinische Düsseldorf von den Franzosen, ein kleiner Teil im Süden von den Engländern besetzt wurde, ohne dass man im übrigen Deutschland diesem schweren Geschehen ernstlich Beachtung geschenkt hätte. Und dann die weiteren Sanktionshandlungen: der Ruhrkampf, der zur Stilllegung des gesamten Wirtschaftslebens, fast zu dessen Ertötung führte, dazwischen Kommunistenaufstände und Separatistenspuk! Wer diese Zeiten nicht mitgemacht hat, die Kämpfe nicht selbst erlebt, die sich in der früher so ruhigen und freundlichen Stadt abgespielt haben, weiß nichts von dem schweren Leid, das uns und unserer Gegend widerfahren ist.“*¹⁸ Mit dem Einlenken der gegnerischen Seiten und der Aufnahme zu Neuverhandlungen der Reparationen konnte der Ruhrkampf im Herbst 1923 beendet werden (neuer Reparationsplan: Dawes-Plan, 1924) und die Düsseldorfer Stadtväter erhielten ab Sommer 1924 wieder die Möglichkeit die Geschehnisse ihrer Stadt selbst zu lenken.

Für HENKEL bedeutete die Rheinlandbesetzung einen wesentlichen Einschnitt in das Wirtschaftsleben. HENKEL musste befürchten, von Lieferanten und Kunden in Mittel- und Ostdeutschland abgeschnürt zu werden. So wurden zwei Entscheidungen Ende der zehner/Anfang der zwanziger Jahre notwendig: die Eigenproduktion von Klebstoffen, um das Verschließen der Waschmittelpakete zu gewährleisten, und die Errichtung eines neuen Werkes in Mitteldeutschland. Die Wahl fiel auf die Stadt Genthin mit ihren günstigen Verkehrsverbindungen. 1921 erfolgte die Grundsteinlegung und 1923 konnte das HENKEL-Tochterunternehmen die Produktion aufnehmen. Durch den Aufbau eines zweiten

Produktionsstandortes in Genthin konnte HENKEL trotz besetzter Zone in Düsseldorf seinen wirtschaftlichen Verpflichtungen in weiten Teilen nachkommen und somit einem wirtschaftlichen Kollaps entgehen.

Mitte der zwanziger Jahre fand für HENKEL und für Düsseldorf ein wichtiges Großereignis statt. Am 08. Mai 1926 öffnete am Düsseldorfer Rheinufer die Ausstellung für GESundheitspflege, SOziale Fürsorge und LEibesübungen, kurz GESOLEI genannt, ihre Pforten. Für Düsseldorf war die Ausstellung in zweierlei Hinsicht von Bedeutung: einerseits die öffentlichkeitswirksame Eigenwerbung der Stadt und andererseits die städtebauliche Neuorientierung am Rheinufer mit den von Wilhelm Kreis entworfenen Dauerbauten der Ausstellung.

HENKEL nahm mit einem eigenen Pavillon an der Ausstellung teil und erreichte im Kontext mit dem Ausstellungskonzept einen berauschenden Erfolg, was zur Folge hatte, dass HENKEL ein ähnliches Konzept auch am Firmenstandort umsetzen wollte. Hierzu erfolgte die Umsetzung und Überformung des temporären Ausstellungspavillons auf das Düsseldorfer Werksgelände, angegliedert an den Verwaltungsbau.

War die Formensprache Furthmanns vor dem Ersten Weltkrieg historisierend geprägt, so änderte sich diese erheblich in den 20er Jahren. Ein Zeugnis hierfür sind die Veränderungen an der Straßenfront des Verwaltungsgebäudes, die in ihrer Ausführung Mitte der zwanziger Jahre begonnen wurden, und die von einschneidender architektonischer Wirkung waren.

Die Erweiterungsbauten des HENKEL-Verwaltungsbaus beschränkten sich in den vorangegangenen Jahren weitestgehend auf den zum Werksgelände gerichteten Bereich, die Straßenfront hingegen erfuhr nur mit den Erweiterungsbauten von 1907 und 1913 bauliche und stilistische Veränderungen.

4.3.3.1. Erweiterungsbauten: 1923 – 1926

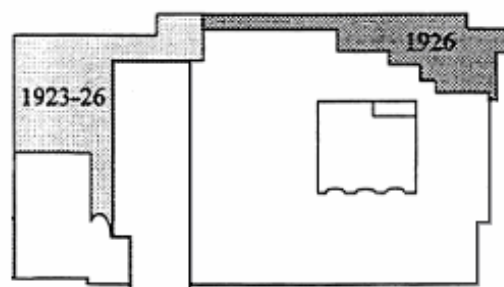


Abb. 57: Verwaltungsbau –bauliche Entwicklung 1923- 1926, Umzeichnung

Mit Planungen des Jahres **1923** entstand ein eingeschossig I-förmig verlaufender Anbau für die Buchhaltung, der einerseits an die Rückseite des Portierhauses angrenzte und andererseits einen Querriegel zum Verwaltungsbau bildete, wodurch ein zweiter halboffener Innenhof entstand. Mit dem Querriegel, der parallel zum straßenseitigen Verwaltungsbau verlief, verband Furthmann das Portierhaus und den bestehenden Verwaltungsbaukörper. Die in den Querriegel integrierte Durchfahrt diente als Zugang zum Werksgelände. Die Fassade mit Verblendmauerwerk und Segmentbogenfenstern entsprach weitestgehend der Stilistik des gegenüberliegenden Baukörpers von 1908.

1926, im Jahr des 50jährigen HENKEL-Jubiläums, errichtete Furthmann einen Verwaltungsanbau, der in nördlicher Richtung an die zum Werksgelände gerichtete Fassade des Baukörpers von 1911 angrenzte. Dieser beinhaltete neben der Schaffung von Büroräumen und Laboratorien auch eine Erweiterung des Speiseraums von 1911. Furthmann zufolge war diese Baumaßnahme aufgrund der wachsenden Belegschaft dringend notwendig geworden.¹¹⁹ Der Erweiterungsbau schloss mit einem neu errichteten Treppenhaus ab und maß in seiner Längsfront rund 48 Meter.¹²⁰ Die Formensprache der Fassade mit „gelben Verblendern“¹²¹ passte sich weitestgehend der Fassadenfront von 1911 an. Konstruktiv verwandte Furthmann die bewährte Skelettbauweise.

Wie schon der Speisesaal von 1911 wurde auch dessen Erweiterung in 1926, ganz auf repräsentative Wirkung zielend, aufwendig ausgestaltet. Kein geringerer als Professor Ernst Aufseeser¹²² (1880 – 1940), der an der Kunstakademie in Düsseldorf lehrte und 1926 auf der Düsseldorfer Ausstellung GESOLEI die Ausgestaltung des HENKEL-Pavillons und des TIETZ-Pavillons ausführte, übernahm die künstlerische Gestaltung des HENKEL-Speisesaals¹²³. Anlässlich des 50jährigen Firmenjubiläums erhielt der fertig gestellte Speisesaal die Bezeichnung „Jubiläumssaal“¹²⁴, womit dieser neben der gestalterischen auch eine namentliche Überhöhung erfuhr.



Abb. 58: Verwaltungsbau – Speisessaal, 1926, künstlerische Ausgestaltung durch Ernst Aufseeser

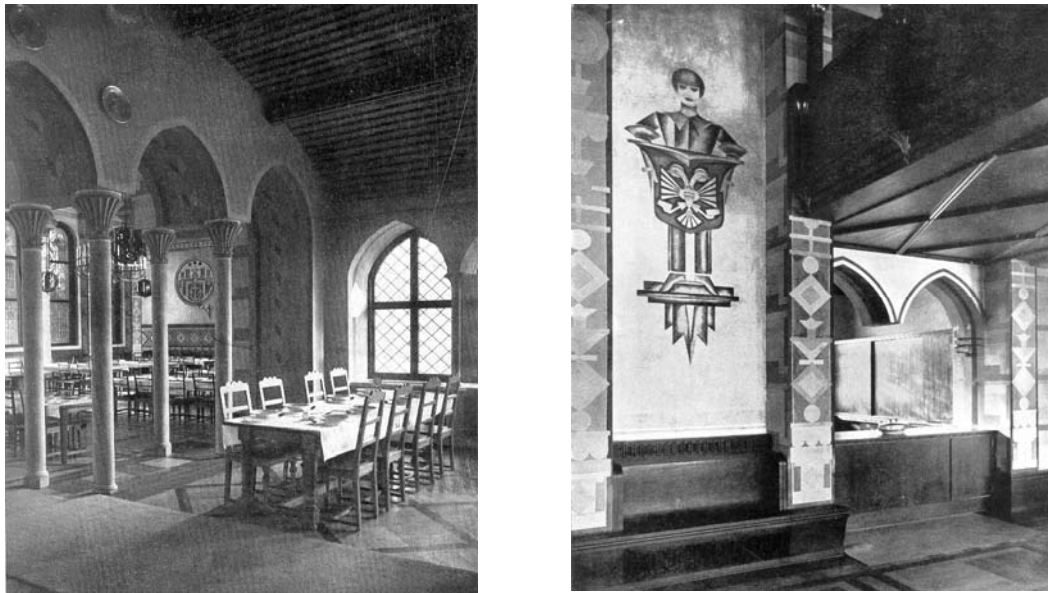


Abb. 59: Verwaltungsbau - Speisesaal, 1926; künstlerische Ausgestaltung durch Ernst Aufseeser

4.3.3.2. ERWEITERUNGSBAUTEN: 1927 – 1929

TURMBAU – EINGANGS- und EMPFANGSHALLE – STRAßENFRONT

Die Erweiterungen in den Jahren 1927 bis 1929 prägen das gegenwärtige Erscheinungsbild des HENKEL-Verwaltungsbaus. Diese beinhalteten im Wesentlichen die Transzlozierung des HENKEL-Pavillons vom Ausstellungsstandort der GESOLEI aufs Düsseldorfer HENKEL-Werksgelände, die Überbauung der Werksgasse mit einem Turmbau und integrierter Eingangs- und Empfangshalle, wobei die Planungen zur Schließung der Straßenfront zwischen Portierhaus und Verwaltungsbau mit einem Turmbau ins Jahr 1922 zurückreichen¹²⁵, und die Überformung der straßenseitigen Fassadenfront.

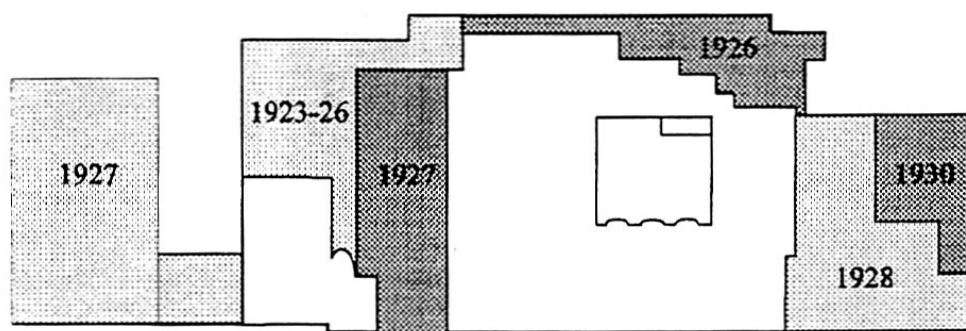


Abb. 60: Verwaltungsbau – bauliche Entwicklung 1923- 1930, Umzeichnung

4.3.3.2.1. Turmbau

Furthmann schrieb in der Bauerklärung vom 30. Dezember 1922 mit Zweitdatierung vom 26. Juni 1923¹²⁶: „Das geplante Bauwerk bildet eine Erweiterung des jetzigen Bürogebäudes und soll in der Art der bestehenden Anlage ausgeführt werden, wobei an eine Mitbenutzung der Räume des ehemaligen Pförtnerhauses gedacht ist. Die heutige Einfahrt zur Fabrik wird geschlossen bebaut und ist die Anlage eines Turmes, der eine Vermittlung beider Bauanlagen in angenehmer Form sichert, geplant.“¹²⁷ Furthmann führte in einem 1938 veröffentlichten Artikel weiter aus: „Der Turm des Verwaltungsgebäudes – ein erster Entwurf des Jahres 1922 – zeigt den Willen, auch im Bauwerk Bedeutung und Größe der Firma zu zeigen.“¹²⁸

Die Verwendung eines Turmbaus bildete klar sichtbar nicht nur den ästhetischen und repräsentativen Höhepunkt des Bauwerkes eines weithin aufstrebenden Unternehmens, sondern assoziierte zugleich Wirtschaftskraft, Erfolg, Prestige, Modernität und Zukunft. Mit dem Turmbau, als baulicher Höhepunkt, zu dem sich gestalterisch und baukörperlich alles hin entwickelte, dem sich die übrigen Gebäudeteile unterordneten, schuf Furthmann eine repräsentative unternehmensbetonende Überhöhung, die noch durch die monumental anmutende repräsentative Eingangs- und Empfangshalle unterstrichen wurde. Turmbau und Haupteingang bildeten eine Einheit und nahmen eine dominierende Stellung innerhalb des Bauwerks und zugleich der straßenseitigen Fassadenfront ein.

Turmbau-Entwürfe:

Furthmanns Erstentwurf von **1922** nahm seine Bestrebungen zur Überbauung der Werksgasse zwischen Portierhaus und Verwaltungsbau mittels eines Turmbaus auf, „der eine Vermittlung beider Bauanlagen in angenehmer Form“¹²⁹ sichern sollte. Er akzentuierte den sechsgeschossigen Turmbau mit horizontal geführten Gesims- und Ornamentbändern, um die unterschiedlichen Bauhöhen der angrenzenden Gebäude gestalterisch in die Fassadenfront des Turmes einzubinden. So ließ er den geschweiften Giebel des Verwaltungsbaus in ein zackenartiges Wellenornament oberhalb des dritten Geschosses an der Turmfront auslaufen und nahm mit dem mehrfach gestuften Gesims über dem zweiten Geschoss das Traufgesims des Portierhauses auf. Um die Vertikalität des Turmbaus zu unterstreichen und ihn visuell schlanker erscheinen zu lassen, verjüngte er leicht den Kubus oberhalb des zweiten und dritten Geschosses, wozu er als überspielendes Element ebenfalls die Horizontalbänder nutzte. Für den Turmabschluss entwarf Furthmann ein polygonales Turmdach mit vorgelagertem umlaufendem Maßwerk.

In Gestaltungsform und –elementen wie umlaufendes Maßwerk, polygonales Turmdach, ornamentartiges Horizontalband und Fensterstruktur knüpfte Furthmann an das im Bau befindliche Düsseldorfer Wilhelm-Marx-Haus (1922-1924) von Wilhelm Kreis an.

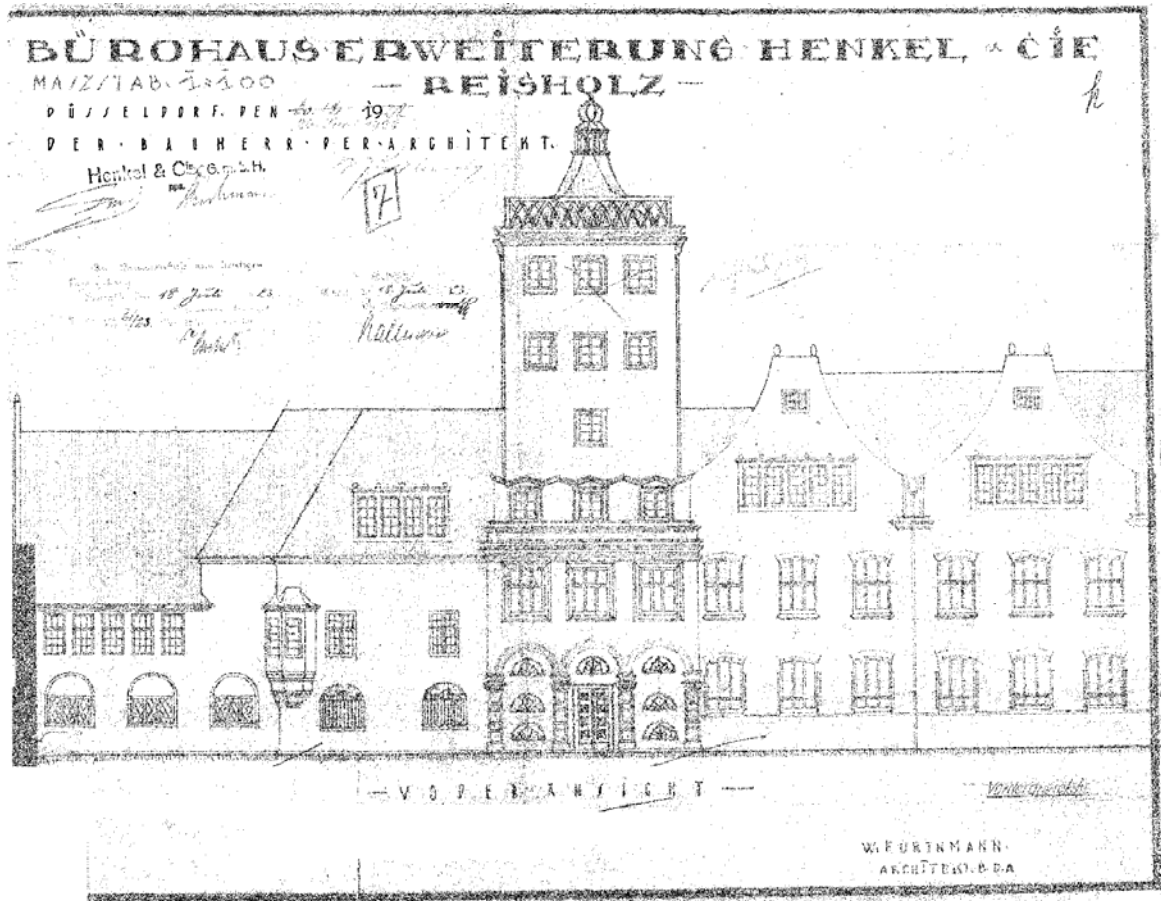


Abb. 61: Verwaltungsbau – Überbauung der Werksgasse mit einem Turmbau, Entwurf mit Erstdatierung von 1922/ Zweitdatierung 1923/ 1927 (übergeschrieben, schwach lesbar) – Architekt: Walter Furthmann

Der Entwurf von 1922 kam nicht in dieser Form zur Ausführung¹³⁰. Ein weiterer Entwurf zum Turmbau mit Anbindung der vorhandenen Verwaltungsbauten und einer möglichen Erweiterung in östlicher Richtung stammt wahrscheinlich aus 1926/ 1927, den Th. Huneke, Architekt D.W.B. und Herausgeber der Zeitschrift >Baukunst am Niederrhein< in seiner Ausgabe von 1927/ Heft 1 veröffentlichte. Da der Entwurf die Kubatur des Ende 1926/ Anfang 1927 translozierten und überformten GESOLEI-Gebäudes aufzeigt, kann davon ausgegangen werden, dass Furthmann diesen in der zweiten Hälfte 1926/ Anfang 1927 entworfen hat.

Im Gegensatz zum Entwurf von 1922 stellte Furthmann bei der Entwurfszeichnung von 1926/ 1927 den Turmbau nicht mehr historisierend verspielt, sondern wesentlich klarer in versachlichter monumentaler Formensprache dar. Eine achsial in die Westfront der Turmfassade vertikal geführte enge Reihung von schmalen Lisenen mit zurückliegenden Fenstern unterbrach die sonst vorherrschende Flächigkeit der Fassadenfront. Das vertikal

geführte Lichtband unterstrich die schlanke, streckende Gestalt des Turmes. Ein im Turmkopfbereich gezeichnetes Ziffernblatt deutet auf eine weitere angedachte Funktion des Turmes als Uhrenturm hin. Mit der engen Lisenenreihung im Mittelbereich der Längsfront des Turmbaus griff er sowohl Elemente des Behrens-Entwurfes von 1922 für den Stummkonzern auf als auch Bonatz realisiertes Projekt von 1925 für den gleichen Konzern. Neben den zeitgenössischen Einflüssen vollzog Furthmann sowohl mit der modernen klaren Kubatur als auch mit dem Uhrenmotiv und der Turmhöhe die Anbindung zum Turmbau des GESOLEI-Gebäudes. Demgegenüber passten die Altbauten des Verwaltungsbaus in ihrer wilhelminischen Architektursprache nicht mehr zur stilistischen Einheit der Gesamtanlage, unter welche Furthmann immer sein architektonisches Credo stellte. Ein letzter Versuch, um gerade diese gestalterische Einheit zu realisieren, lag in der Fortführung der Giebelfronten für den Erweiterungsbau in östlicher Richtung. Aber zu gegensätzlich waren beide Architekturausrichtungen, als dass dies Furthmann hätte gelingen können. Wie der Erstentwurf von 1922 fand auch dieser Entwurf keine Realisierung.

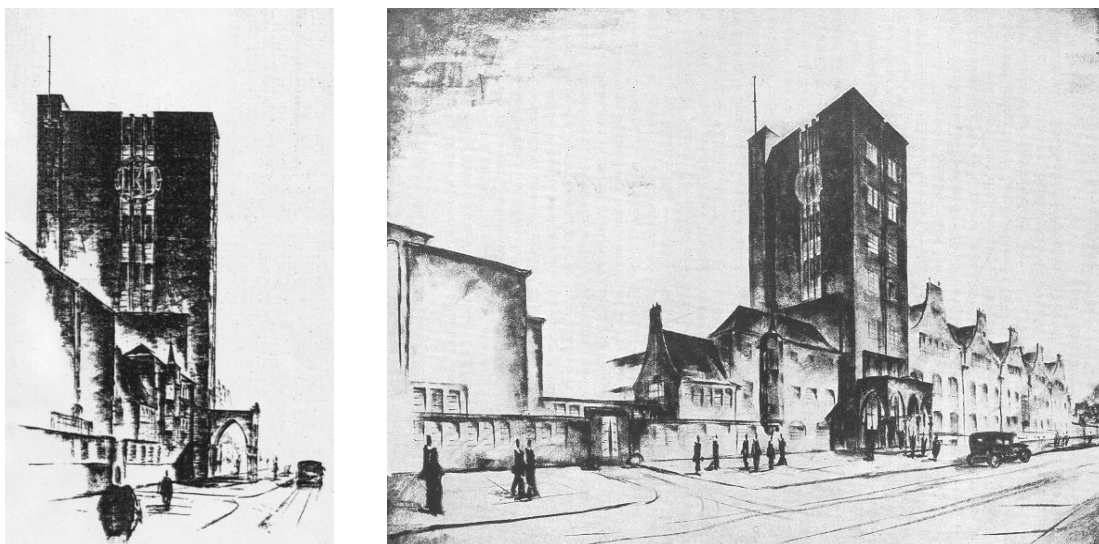


Abb. 62: Verwaltungsbau – Überbauung der Werksgasse mit einem Turmbau und Erweiterung des Verwaltungsbaus in östlicher Richtung, Entwurf von 1926/ 1927 – Architekt: Walter Furthmann

Ein dritter Entwurf, datiert auf das Jahr 1927 und veröffentlicht in der internen HENKEL-Zeitschrift Henkel-Bote Nr. 7 von 1938, schloss sowohl die östliche Erweiterung als auch die straßenseitige Gesamtfront in das moderne Gestaltungskonzept mit ein. Die Gestaltung des Turmbaus führte Furthmann wie beim vorab beschriebenen Entwurf aus. Entsprechend der klaren Kubität des Gesamtentwurfes verwendete er bei seinem Entwurf von 1927 nur noch ein auskragendes Flachdach über dem Haupteingang, wohingegen er beim Entwurf von 1926/ 27 noch dem Turmbau eine arkadenartige Eingangsfront vorlagerte. Einzig das frühere Portierhaus, welches ebenfalls beim Entwurf von 1927 eine Überformung erfuhr, störte den völlig auf klare Linienführung und kantig abzeichnende Kuben konzentrierten Entwurf. Die

Plastizität und Flächigkeit zeigten Furthmanns neue Ausrichtung, seinen Wandel zu einer modernen Architektur.

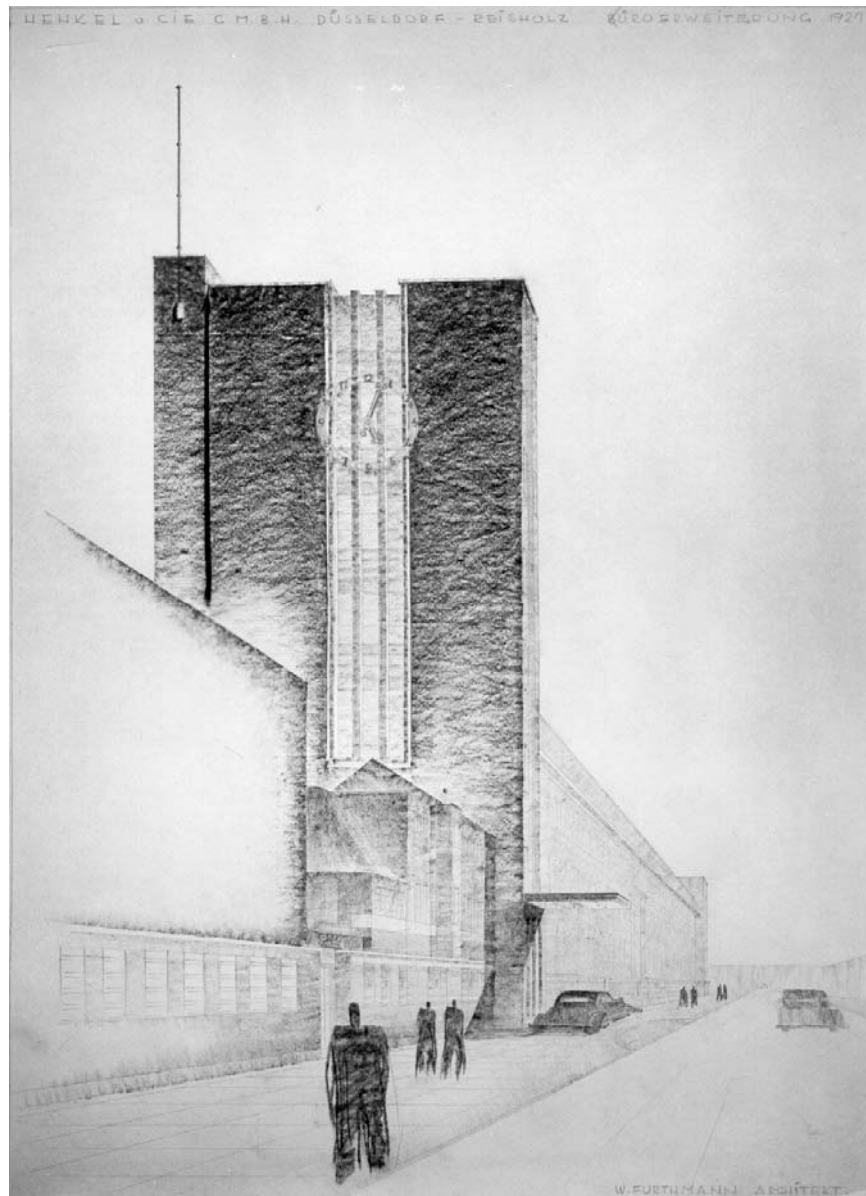


Abb. 63: Verwaltungsbau – Überbauung der Werksgasse mit Turmbau und Überformung sowie Erweiterung der Straßenfront, Entwurf von 1927 – Architekt: Walter Furthmann

Realisiertes Projekt: Turmbau - Bauphase 1926/27 – 1928/29

Die schon von Furthmann in 1922 angedachte Schließung der Werksgasse zwischen Portierhaus und Verwaltungsgebäude mittels eines Turmbaus wurde erst in der zweiten Dekade der zwanziger Jahre realisiert. Der Bau wurde 1926/27 (erster Bauabschnitt) begonnen und 1928/29 (zweiter Bauabschnitt) vollendet.¹³¹ Gründe für die zeitliche Verzögerung könnten in der politischen und wirtschaftlichen Situation Anfang der zwanziger Jahre in Deutschland, insbesondere aber in Düsseldorf, gelegen haben; die es nahezu unmöglich machte, solche Prestigeprojekte wie den Turmbau, der an die Hochhauseuphorie anknüpfte, in 1923 zu beginnen. In Düsseldorf tobte 1923 der Ruhrkampf und die Stadt

wurde zur besetzten Zone erklärt, sodass viele Unternehmen erhebliche Einschränkungen hinnehmen mussten. Denn mit der Überlassung der Stahlwerke im Osten und Westen Deutschlands an die Alliierten, gemäß Versailler Vertrag, und die in erheblichem Umfang aus dem Düsseldorfer Raum und Ruhrgebiet zu liefernden Stahlmengen als Reparationsleistungen bedeuteten nicht nur eine 25-fache Verteuerung¹³² der Stahlprodukte gegenüber den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, sondern auch eine Stahlknappheit für den Bausektor.

Mit dem Beginn einer politisch stabilisierten Lage durch den Dawes-Plan in 1924, der die zu leistenden Reparationen neu regelte, und dem Ende der Besetzung der Stadt kam das Wirtschaftsleben im Düsseldorfer Raum wieder in gang und sorgte in den Folgejahren für neuen wirtschaftlichen Aufschwung, sodass auch HENKEL in 1926/ 27 begann, das Turmbauprojekt baulich umzusetzen.

Furthmann knüpfte mit dem realisierten Turmbau an seinen Entwurf von 1927 an, führte diesen aber für den Turmbau nicht so konsequent aus, wie für die straßenseitige Überformung und Verlängerung der Fassadenfront in den Folgejahren. War der in den Entwürfen von 1926/27 und 1927 dargestellte Turmbau geprägt von einer Geschlossenheit des Kubus mit leichten Auflockerungen der Turmfronten durch eine schmale profilierte Lisenenreihung, die die Vertikalität des Turmes noch unterstrich, so erschien der in 1928/ 29 vollendete Turm nicht so graziös wie der Entwurf. Diese differenzierte visuelle Wahrnehmung wurde projiziert durch die geänderte Gestaltung der Turmfronten im Kontext mit der Kubusform. Unterstrich der Turmkubus in den Entwürfen von 1926/27 und 1927 durch die Aneinanderreihung eines großen blockhaften Kubus zur Straßenfront und eines rückseitig wesentlich schmaleren und den ersten Kubus überragenden Baukörpers die Vertikalität des Turmes und milderte damit die Monumentalität des Turmbaus gegenüber den angrenzenden Bauten, so führte Furthmann in der baulichen Umsetzung nur den straßenseitigen Kubus aus. Um aber auch an diesem die monumentale Formensprache zu mildern, führte er im ersten Bauabschnitt an den Turmfronten ähnlich den Entwürfen von 1926/ 27 und 1927 ein vertikales Lisenenband aus und ließ dieses in der Turmaufstockung von 1928/ 29 auslaufen in eine fast über die gesamten Turmfronten geführte enge und schmale Lisenenreihung.

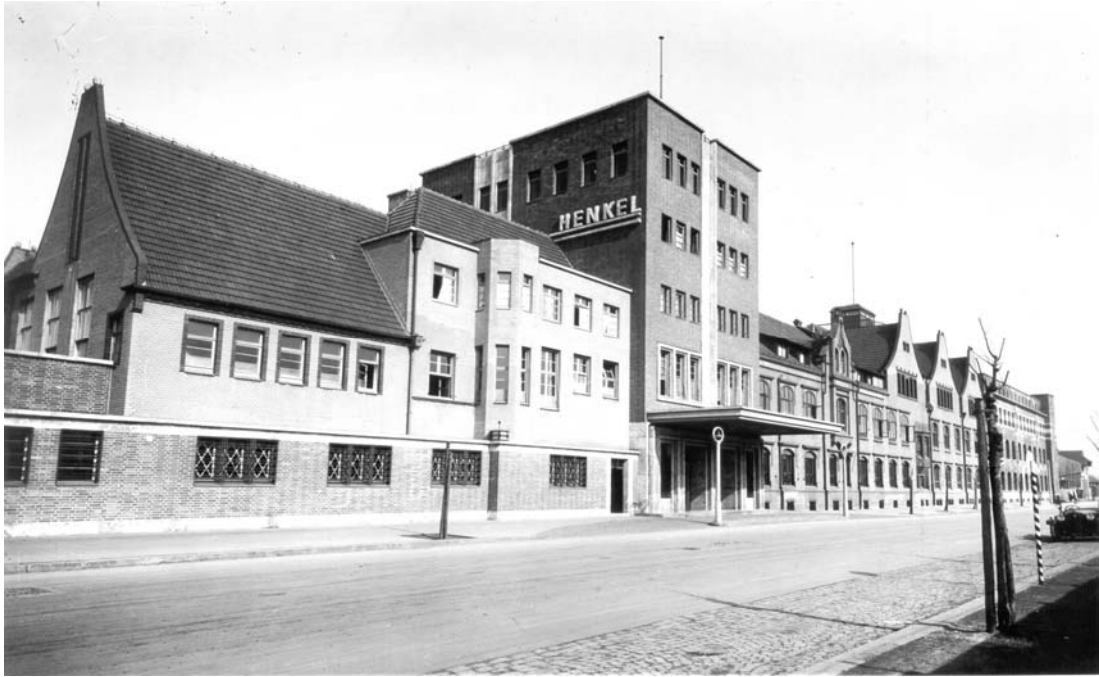


Abb. 64: Verwaltungsbau – erster fertiggestellter Bauabschnitt des Turmes, erste Überformung des Portierhauses und Erweiterung der Straßenfront in östlicher Richtung, um 1927/ 28 – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 65: Verwaltungsbau – Fertigstellung des Turmes und Überformung der straßenseitigen Fassadenfronten, Aufnahmen um 1929 – Architekt: Walter Furthmann

Der siebengeschossige Turmbau, der mit dem in der äußeren Westachse befindlichen Uhrenturm des GESOLEI-Gebäudes und turmartigen Risaliten in der äußeren Ostachse und in der nördlichen Fassadenfront korrespondiert, bildete nicht nur einen markanten Punkt, sondern einen Höhepunkt innerhalb der bisherigen Fassadengestaltung und leitete in seiner architektonischen Gestalt im Kontext mit den weitestgehend parallel laufenden Neu- und Umbauten den Übergang zur stilistischen Sachlichkeit innerhalb der Bebauung des

HENKEL-Werkes ein. Unterstrichen wurde diese noch durch eine gegenüber den Altbauten geänderte Farbgebung. Verwendete Furthmann in Anlehnung an den Erstbau von 1899/1900 für die bis Mitte der zwanziger Jahre realisierte Bebauung primär gelb-farbene Klinker-Verblendsteine, so benutzte er ab Mitte der zwanziger Jahre ausschließlich braun-rotfarbene Klinker-Verblender, auch wenn es in der Bauerklärung vom 9. März 1927 noch heißt, die Fassadenfronten seien in „*teils braun-roter[n], teils gelber[n] Verblendsteine[n]*“¹³³ auszuführen. Parallel zum braun-roten Verblendklinker verwendete er für die Gliederungselemente Naturstein, mit dem er beim Turmbau die repräsentative Note und die Vertikaliät des Turmes hervorhob.

Der straßensichtige Haupteingang des Turmbaues wurde von einem ca. 4,30 m¹³⁴ weit auskragenden, stützenlosen Vordach überragt und von breiten Natursteinlaibungen umrahmt. Die repräsentative Wirkung des Eingangsbereiches wurde neben der Fassaden- und Innenraumgestaltung durch die gepflasterte Vorfahrt, die gegenüber dem Straßenniveau leicht erhöht ausgeführt wurde, unterstützt. Die Natursteinrahmung des Haupteinganges fand ihren Fortgang in der Rahmung der über dem Vordach befindlichen hochrechteckigen Fenster. Die in den darüberliegenden drei Geschossen achsial angeordneten Fenster wurden „lochartig“¹³⁵ in die Fassade eingearbeitet. Ein achsial in die straßensichtige Turmfassade eingelassenes, gestuftes, vertikales Lisenenband aus Naturstein, beginnend oberhalb des Vordaches und endend im Fassadenabschluss des ersten Bauabschnittes mittels eines Konsolsteines, unterstützte die gestreckte Gestalt des Turmes. Die sich noch ausgeprägter gestaltete mit der Turmaufstockung von 1929, die zugleich den Turmkopf bildete. Den Turmkopf kennzeichnete eine enge Reihung von Natursteinlisenen mit zurückliegenden Fenstern, wobei die Turmecken als vollflächige Fassadenfronten ausgebildet wurden. Mit der Vollflächigkeit der Turmecken führte Furthmann die klare Linienführung des Kubus fort. Durch die Reihung der Mittelfelder mit Natursteinlisenen hingegen betonte Furthmann nicht nur den Turmkopf, sondern nahm dem Turmbaukörper vor allem die Schwere und kaschierte die Baumasse, die durch die enorme Turmtiefe von fünfzehn Metern entstand. Mit Abschluss der Aufstockung in 1929 erreichte der Turmbau eine Höhe von 33 Metern¹³⁶. Die westliche Fassadenfront des Turmes erhielt die Aufschrift „HENKEL“¹³⁷.

Entsprechend der Grundrisszeichnungen zur Turmaufstockung von 1929 entwarf Furthmann die Räumlichkeiten in den Obergeschossen des Turmbaus als Privaträume für die Familie Henkel mit Wohnraum, Besuchs- und Speisezimmer sowie Schlaf- und Sanitärräumen,¹³⁸ womit sowohl die Henkel-Familie als auch ihre Besucher einen herrlichen Panoramablick über den Düsseldorfer Süden erhielten. Die Ausrichtung des Turmkopfes als Privaträume

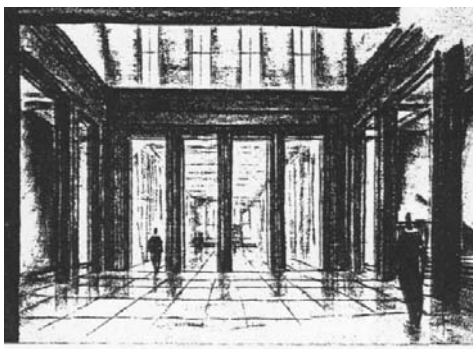
erklärt auch die zu den Entwürfen von 1926/ 27 und 1927 geänderte Bauausführung. Denn durch die Vielzahl der Fensteröffnungen beim gebauten Verwaltungsturm wurden die Räumlichkeiten mit Tageslicht durchflutet und die Lichteinwirkung aller vier Himmelsrichtungen bildete einen zusätzlichen Reiz. Die Zugänglichkeit der Turm-Räumlichkeiten gewährleistete Furthmann über den üblichen Treppenaufgang und -abgang hinaus noch über einen Personenaufzug. Den Aufzugsschacht gestaltete Furthmann als baukörperlich eigenständigen Kubus, den er bautechnisch mit der östlichen Turmfront verband.

Die zwischen Erdgeschoss und Turmkopf befindlichen Innenräume nutzte HENKEL als Büroräume. Das Erdgeschoss war der Repräsentation vorbehalten mit einer Eingangs-, Vor- und Empfangshalle.

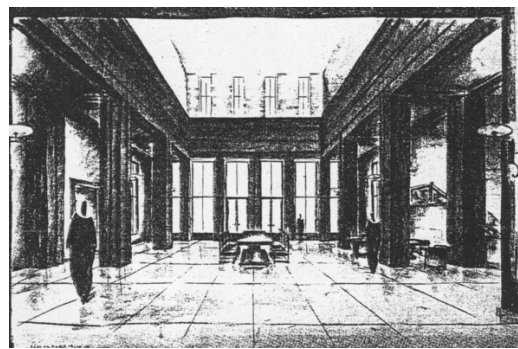
4.3.3.2.2. EINGANGSHALLE - VORHALLE - EMPFANGSHALLE

Furthmann, der im Rückblick in 1938 sich zum Turmbau des Verwaltungsgebäudes äußerte, schrieb zu seinen gestalterischen Überlegungen: *„Der Turm des Verwaltungsgebäudes – ein erster Entwurf des Jahres 1922 – zeigt den Willen, auch im Bauwerk Bedeutung und Größe der Firma zu zeigen. Zugleich mit diesem Entwurf entstanden Vorschläge für eine würdige Empfangshalle, sollten doch auch im Innern Wert und Art sich ausdrücken.“*¹³⁹

Die von ihm bezweckte Repräsentation des Unternehmens stellte er im Gebäudeinneren durch eine weiträumig bemessene Eingangs-, Vor- und Empfangshalle unter Verwendung hochwertiger Materialien zur Innenausstattung sicher.



Vorhalle mit Blickrichtung zur Empfangshalle



Empfangshalle mit Blickrichtung zur Vor- und Eingangshalle

Abb. 66: Turmbau – Entwurfszeichnungen zur Eingangs-, Vor- und Empfangshalle – Architekt: Walter Furthmann

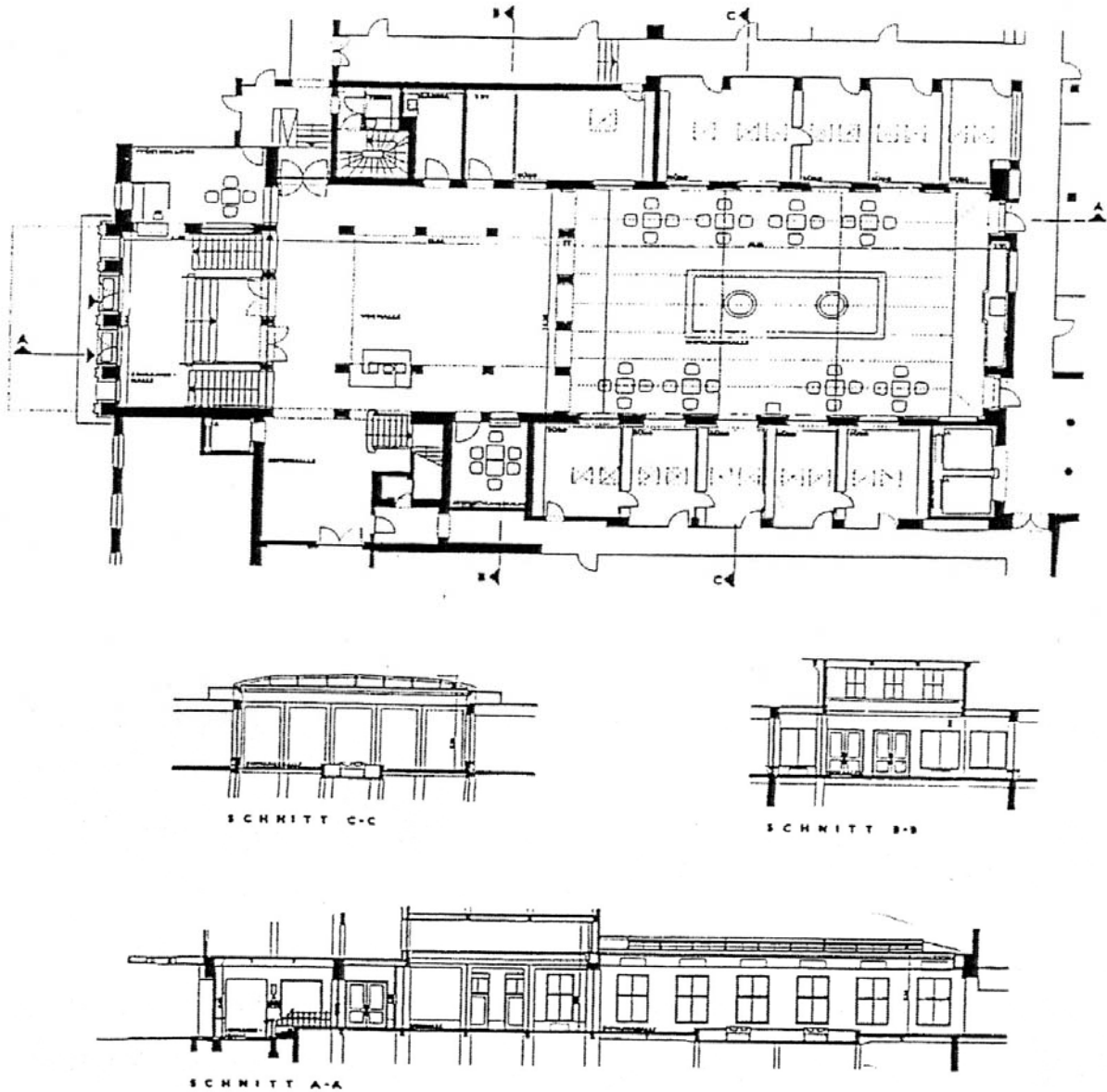


Abb. 67: Turmbau – Eingangs-, Vor- und Empfangshalle (von links nach rechts), Grundriss- und Schnittzeichnung des Erdgeschosses aus 1976, Bau aus 1927/ 28 – Architekt: Walter Furthmann

Furthmann benutzte für den im Erdgeschoss vorgesehenen Eingangs- und Empfangsbereich fast die Gebäudetiefe und –breite, die weit über die Turmtiefe und –breite hinausging, so dass er eine Raumtiefe von rd. 37 Metern und eine Raumbreite von rd. 13 Metern erhielt. Bezogen auf die Raumtiefe gliederte er den offenen Raum in drei hintereinander gelagerte Teilbereiche: Eingangshalle-Vorhalle-Empfangshalle.

Furthmann gestaltete die Räumlichkeiten, die in der Gegenwart weitestgehend noch so erhalten sind, wie folgt: Die hinter dem Haupteingang des Turmgebäudes liegende großzügig bemessene Eingangshalle mit Pförtnerloge führt über eine breite fünfstufige Treppe in die Vorhalle, die zugleich Teil des Empfangsbereiches ist. Die Vorhalle, deren formaler Aufbau

primär von den travertinverkleideten Stützen der Turmkonstruktion geprägt wird, erfährt durch die Stützenkonstruktion eine Teilung in ein Mittelschiff mit weiträumigem Ausblick zur Empfangshalle und zwei Seitenschiffen, die eine optische Abgrenzung zu den nebenliegenden Büroräumen bilden. Oberhalb der geöffneten Wandscheibe zwischen Vorhalle und Empfangshalle sind farbig verglaste Fenster mit verschiedenartigen Motiven sichtbar, wobei die ursprünglichen Motive heute nicht mehr erhalten sind. Fotos¹⁴⁰, vermutlich aus den dreißiger Jahren, zeigen auch in den Wand- und Deckenbereichen der Vorhalle und Eingangshalle Wandmalereien in geometrischen Mustern.

Die Empfangshalle¹⁴¹, die das Resultat der Überbauung des früheren Innenhofes ist, ist mit einem gläsernen Oberlicht überdeckt, welches die Halle mit Tageslicht durchflutet. Gemäß der Bauerklärung von 1927 wurde das Glasdach mittels einer Eisenkonstruktion mit einfacher Verglasung, die eine dezente Verzierung durch umlaufende mäanderartige Bänder in der Dachuntersicht und an den Seitenflächen der gestuften Konstruktion erhielt, ausgeführt¹⁴². Die Travertinverkleidung der Stützen der Vorhalle setzt sich an den Wänden der Empfangshalle fort, in der die ursprünglich gelbfarbene Ziegelverblendung der Wände mit Travertin verkleidet worden ist. Ein ca. 9,50 m langes und 3,50 m breites eingefasstes Beet mit Blumenbepflanzung und Springbrunnen, welches achsial in der Hallenlängsachse angelegt wurde, unterstreicht den repräsentativen Charakter der Empfangshalle. Durch das lichtdurchflutete Glasdach und ohne raumteilende Stützen bildet die Empfangshalle einen wesentlich helleren und transparenteren Raum als die Vorhalle, die eher eine gedämpfte Atmosphäre ausstrahlt, bedingt durch die konstruktive Stützenstellung und die geringere Tageslichteinwirkung. Die Betonung der Raumdurchdringungen wird durch die schachbrettartige Musterung des Fußbodens¹⁴³ unterstützt, ursprünglich vermutlich blauweiß¹⁴⁴, in Anlehnung an die Fußbodengestaltung im HENKEL-Pavillon auf der GESOLEI 1926.



Eingangshalle mit Blickrichtung zur Vorhalle
(Fotoaufnahme: Ende zwanziger/ Anfang dreißiger Jahre)



Vorhalle mit Blickrichtung zur Eingangshalle
(Fotoaufnahme: Ende zwanziger/ Anfang dreißiger Jahre)



Vorhalle mit Blickrichtung zur Empfangshalle
(Fotoaufnahme: Ende zwanziger/ Anfang dreißiger Jahre)



Vorhalle mit Blickrichtung zur Empfangshalle
(Fotoaufnahme: ca. fünfziger Jahre)

Abb. 68: Verwaltungsbau: Eingangshalle-Vorhalle-Empfangshalle – Architekt: W. Furthmann

Durch die Offenheit und weitestgehend gleiche Ausstattung der Räumlichkeiten bilden diese einen fließenden Übergang – eine räumliche und gestalterische Einheit.

Die großzügig bemessenen drei Hallen drücken bis in die Gegenwart erhabene Eleganz und Schönheit gepaart mit schlichter Monumentalität aus, die erahnen lässt, welche Größe und welchen Wert das Unternehmen Henkel hat, ganz im Sinne des Architekten Walter Furthmann und seines Bauherren Fritz Henkel. Oder wie Huneke es formvollendet ausführte: *“Betreten wir das Gebäude, so gelangen wir [...] in eine große Halle, die ein wundervolles Werk reifer Baukunst ist. Hier ist alles auf einfache, wuchtige Monumentalität eingestellt. Die Größe und Macht dieses Werkes konnte der Baukünstler nicht herrlicher ausdrücken, als in dieser großzügigen Schöpfung. Da stört kein kleinliches Detail den hinreißenden Rhythmus der Linien u. Formen.”*¹⁴⁵



Abb. 69: Verwaltungsbau - Empfangshalle mit Ehrenmal, Foto o. J., - Architekt: Walter Furthmann

“Von unaufdringlicher Schönheit ist die Empfangshalle: Ausdruck der gepflegten Atmosphäre des Henkel-Werkes.”¹⁴⁶ Aber nicht nur von Schönheit und Monumentalität sind die Räumlichkeiten geprägt, sondern auch von der fürsorglich patriarchischen Haltung des Firmengründers zu seinen Mitarbeitern.

Sinnbildlich verdeutlicht wird dies ebenso an der Gedenktafel in der Empfangshalle zu Ehren der im Ersten Weltkrieg gefallenen Werksangehörigen. Diese Gedenktafel wurde in exponierter Lage an der nördlichen Wand der Empfangshalle positioniert, in direkter Blickrichtung zum Haupteingang. Der Bildhauer Professor Karl Janssen¹⁴⁷ aus Düsseldorf schuf das Ehrenmal¹⁴⁸. In der Jubiläumsschrift anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Firma heißt es hierzu: *„Den Mittelpunkt bildet die Figur Siegfrieds, jenes sagenumwobenen Heldenjünglings, der vor keinem Feinde zurückwich und dessen Taten und Abenteuer heute noch staunende Bewunderung erregen. So wie er, zogen im Weltkriege auch Tausende unserer Jünglinge und Männer todesmutig in den Kampf und erfüllten die Welt mit ihren Siebertaten. In der Gestalt Siegfrieds findet darum die Tatkraft und Kampfesfreudigkeit unseres Volkes ihre schönste Versinnbildlichung. Sinnig umkränzt wird diese Gestalt von den Namen der 71 Werksangehörigen, die für die Freiheit des Vaterlandes ihr Leben opferten. Dem Andenken der Gefallenen gewidmet ist auch das in das Denkmal eingemeißelte Dichterwort Wilhelm Hauffs:*



„Selig preis´ ich eure Lose
 In der Erde kühlem Schoße.
 Ach, Ihr saht der Freiheit Licht
 Saht sie steigen
 Ueber Leichen –
 Doch sie sinken saht Ihr nicht!“¹⁴⁹

Abb. 70: Ehrenmal, o. J. (Kunstwerk: Ende der zwanziger Jahre) - Bildhauer: Professor Karl Janssen

Der Bildhauer flankierte neben den Bronzetafeln mit den Namen der Gefallenen beidseitig zwei trauernde Frauen.

Die Ehrung der Gefallenen, in symbolischer Weise durch die Errichtung einer Erinnerungsstätte war schon nach Beginn des Ersten Weltkrieges eine viel diskutierte Frage, und der Deutsche Heimatschutzbund sowie der Werkbund nahmen sich dieser Thematik an. Sie richteten Beratungsstellen ein und gaben Publikationen zu diesem Thema heraus.

Die Suche nach dem besten Aufstellungsort und die Art der Ehrungsstätte waren wesentliche Bereiche, die in den Verbänden diskutiert und publiziert wurden. So plädierte 1917 Werner Lindner, Vorsitzender des Deutschen Bundes Heimatschutz, für „*Stätten, die mitten im Getriebe des täglichen Lebens liegen, für Rathäuser und Schulen, Fabriken und Bürogebäude*“¹⁵⁰. Auch wenn Lindner die Werkshalle aufgrund der Lärmbelästigung nicht als geeignete Ehrungsstätte ansah, so doch „*das Portal des Gebäudes, seine Vorhalle, ein Sitzungssaal*“¹⁵¹.

Die gefallenen Werksangehörigen ehrte HENKEL an exponierter zentraler und repräsentativer Lage in der Empfangshalle des Verwaltungsgebäudes. Neben dem Patriotismus des Unternehmers verweist das Ehrenmal ebenso auf seine besondere Wertschätzung den Mitarbeitern gegenüber. Insofern kam der Empfangshalle auch eine ehrende und gedenkende Funktion zu.

4.3.3.2.3. GESOLEI-Gebäude

Neben der Errichtung einer dem Unternehmen Henkel würdigen Eingangs- und Empfangshalle mit Turmbau fand ein weiteres Bauglied, *„das Haus Henkel auf der Gesolei“*¹⁵², seine Position in der Kette des Verwaltungsbaukörpers.

Anlässlich der 1926 bedeutenden Düsseldorfer Ausstellung >Gesundheitspflege, Soziale Fürsorge und Leibesübungen<, kurz GESOLEI genannt, entwarf Furthmann 1925 einen Ausstellungspavillon für HENKEL, in dem das Unternehmen seine Produkte präsentieren und wichtige Produktionsgänge aufzeigen konnte.

Nach dem Ende der Ausstellung GESOLEI hatte HENKEL vor, das Traggerüst des Ausstellungspavillons für ein *„Werkstattengebäude“*¹⁵³ im HENKEL-Werk wieder zu verwerten. Aufgrund der geplanten Translozierung entwarf Furthmann eine Eisenkonstruktion mit Auskleidung in einer Leichtbauweise. In der Bauerkklärung vom 23.09.1925 führt er hierzu aus: *„Die Ausbildung der Seiten- und Dachflächen ist in leichten Hölzern gedacht, die Decke in Holzschalung mit einer Dachhaut in Ruberoid. Die Innen- und Aussenwandflächen sollen mit Bakula ausgekleidet und verputzt werden.“*¹⁵⁴

Der weiß verputzte mehrgeschossige dreischiffige Baukörper des Ausstellungspavillons wurde bestimmt von flachgedeckten, ineinander geschobenen Kuben, arkadenartigen Gebäudeumgängen und einem links neben dem Haupteingang platzierten prägnanten Turmbau mit bogenförmigem Turmabschluss. Den Innenraum gestaltete Furthmann als großzügig bemessenen offenen Hallenraum mit umlaufender Galerie. In seiner leicht verspielten Formensprache mutete dem HENKEL-Pavillon ein mediterran-orientalisches Flair an.

Da die Ausstellung sehr erfolgreich war, wich HENKEL von der ursprünglichen Nutzung des Ausstellungspavillons als Werkstattengebäude ab und beschloss diesen öffentlich wirksam am Verwaltungsbau angrenzend wieder aufzubauen, um den Ausstellungsgedanken fortzuführen. Mit der Fortführung des Ausstellungsgedankens wurde auch die Geburtsstunde der Henkel-Werksführungen eingeläutet.

Furthmann verstand es geschickt, den ehemaligen Henkel-Pavillon in das Ensemble der repräsentativen Werksbauten, unter Anpassung des Bauwerkes an die vorhandene architektonische Formensprache, einzubinden. Im Rahmen der Translozierung nahm Furthmann 1926/ 27 die Überformung des Gebäudes vor, womit er die bedeutendste Veränderung am und im GESOLEI-Bau selbst durchführte.

Bedingt durch die ursprüngliche Nutzung und dessen Charakter als temporärer Ausstellungssaal waren das äußere Erscheinungsbild, die Innenraumkonzeption und die Baumaterialien des Ursprungsbaues deutlich abweichend von der endgültigen Gestalt nach

dem Wiederaufbau. Die Leichtbauweise wich einer massiveren Bauart, wodurch die tragende Eisenkonstruktion mit den trapezförmigen Bindern eine Ziegelsteinausmauerung der Zwischenfelder erfuhr. Über den schrägen Binderpartien bildete Furthmann das Dach stufenartig aus. Die konstruktive Ausbildung nutzte Furthmann zur Belichtung des Hallenraumes, indem er die Fassadenfronten unterhalb der jeweiligen Dachgesimse mit Fensterbändern versah. Der Putzbau wich einer braun-rotfarbenen Klinkerverblendung mit teilweiser Hausteineinfassung. Insbesondere die eingangsseitige Schmalfront der Ausstellungshalle mit Turmbau, die so genannte Schauseite der Halle, wich erheblich von der endgültigen Gestalt nach dem Wiederaufbau ab.

Walter Furthmann richtete den Baukörper nach seiner Translozierung so aus, dass sich der Baukörper nach Norden zum Werksinneren orientierte und die eingangsseitige Schmalfront der Ausstellungshalle nach Süden zeigte und somit auch die öffentlichkeitswirksame Schauseite an der Henkelstraße bildete. Furthmann überformte die straßenseitige Südfassade in Gänze neu. Die bandartig gefassten Fenster des Erdgeschosses der Straßenfront, die er mit Fenstergittern und dem Initial >H< für HENKEL versah, schloss Furthmann mit einem horizontal geführten vorkragenden Gesims aus Naturstein ab. Die darüber horizontal geführten bandartigen Fenster¹⁵⁵ fasste er ebenso in Naturstein ein und ließ den Naturstein vollflächig auslaufen in ein vertikal scheibenartig zurückgesetztes Fassadenband. Die Vertikalität des Fassadenbandes betonte er noch mit einem schmalen hochrechteckigen, dem Kirchenbau entlehnten, Rundbogenfenster¹⁵⁶, dem er einen kleinen schmiedeeisernen Balkon vorlagerte. Die flankierenden Fenster nahmen die Fenstergestalt in verkleinerter Form auf. Die Rundbogenform der Fenster, die im Gegensatz zu den sonst rechteckig geführten Fenstern steht, benutzte Furthmann auch für die Erdgeschossfenster der Gebäude-Längsfronten, womit er das Motiv der arkadenartigen Gebäudeumgänge des HENKEL-Ausstellungspavillons aufnahm.

Analog zu Furthmanns Umformung des Baukörpers in eine blockhafte und geschlossene Kubität vollzog er dies ebenso beim Turm des translozierten GESOLEI-Baus. Durch diese Überformung im Kontext mit der Wegnahme des bogenartigen Turmabschlusses und der zurückhaltenden Akzentuierung mit Natursteinbändern im oberen Drittel des Turmes sowie der weithin sichtbaren Anbringung einer Uhr transferierte er den ehemals spielerisch mediterran-orientalisch anmutenden Charakter des Ausstellungspavillons in eine sachliche, einem Verwaltungsbau würdige Formensprache um. Wie schon beim früheren Portierhaus mahnten die an allen vier Turmfronten weithin sichtbaren Turmuhren die Belegschaft zur Pünktlichkeit in Verbindung mit der Einhaltung der Arbeitszeiten an, womit ein allgemeingültiger Topos der Industriegeschichte aufgenommen wurde.

Die Verbindung des GESOLEI-Gebäudes auf dem HENKEL-Gelände zum östlich gelegenen Verwaltungsbau wurde durch den „Löwentor-Eingang“¹⁵⁷ hergestellt, einem eingeschossigen

Zwischentrakt mit Toranlage und einer mit Naturstein ausgekleideten Eingangsloggia. Den Namen >Löwentor-Eingang< erhielt der Verbindungstrakt durch das über dem Tor befindliche Warenzeichen der Firma HENKEL, den HENKEL-Löwen¹⁵⁸. Dieser Verbindungstrakt erfuhr 1938/ 39 eine Aufstockung um zwei Stockwerke¹⁵⁹.



GESOLEI – Ausstellungspavillon, 1926



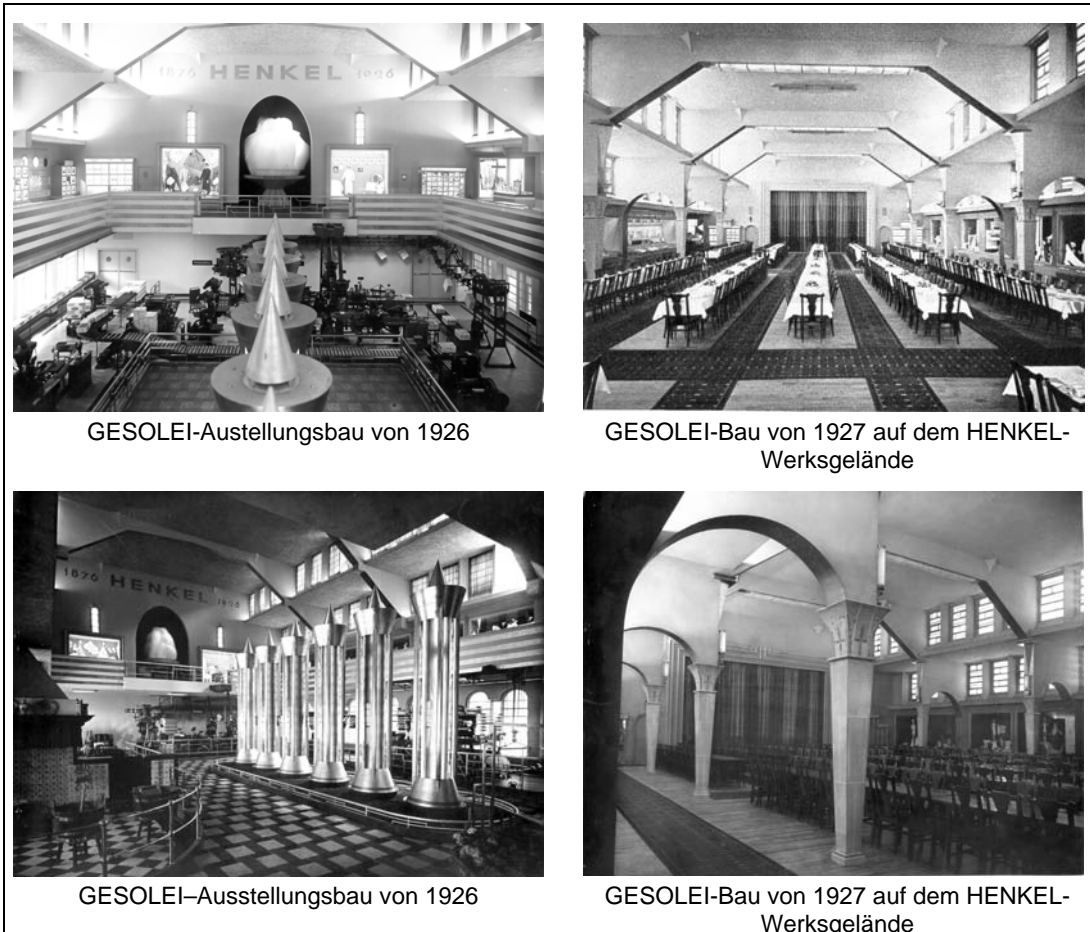
Überformter GESOLEI-Bau, 1927

Abb. 71: GESOLEI-Bau auf der GESOLEI (1926) und nach Translozierung und Überformung (1927) – Architekt: Walter Furthmann

„Um das Haus zweckmäßig auszunutzen, wurde [...] der auf der Gesolei offene, hohe Raum durch eine Zwischendecke geteilt, so daß der Teil, der auf der Gesolei als „Wissenschaftliche Abteilung“ in Form des oberen Rundganges gestaltet war, jetzt ein abgeschlossenes Obergeschoß bildet.“¹⁶⁰ Durch die Teilung des offenen Hallenraumes mittels einer Geschossdecke nahm man dem Raum den Hallencharakter, der in der Gegenwart nur noch im offenen Obergeschoss nachvollziehbar ist. Die Nutzung der zwei neuen Geschosse sah vor, im Erdgeschoss Portiersräume, Plakatpackerei, Verbandsstube, Mütterberatung und Garderobe unterzubringen. Das Obergeschoss diente vor allem als Ausstellungsraum aber auch als Versammlungsraum für Angestellte und Reisende¹⁶¹ sowie als Fest- und Vorführsaal¹⁶², der „ein eingebautes Kino sowie eine zweckmäßige Bühnenanlage“¹⁶³ erhielt.

Zur Ausstattung des Saales und der im Erdgeschoss befindlichen Räumlichkeiten schrieb Furthmann, dass die „Fussböden [...] teils als Holz- und teils als Linoleumböden ausgeführt“¹⁶⁴ werden sollen. Einige Fotos zeugen von farblichen Wand- und Fußbodengestaltungen, die heute nicht mehr erhalten sind. Insbesondere der

Treppenaufgang zum Saal mit dem vor den zwei zweiflügligen Saaltüren befindlichen >Vorraum< zeigte eine gestalterische Anlehnung zum Ursprungsbau der Ausstellungshalle. Der Fußboden weist das gleiche asymmetrische Muster der Vorhalle des Ausstellungssaales auf. Ob die künstlerische Ausgestaltung der Wände im translozierten Saalbau ebenfalls von Ernst Aufseeser ausgeführt worden sind, ist nicht dokumentiert, aber anzunehmen.



GESOLEI-Ausstellungsbau von 1926

GESOLEI-Bau von 1927 auf dem HENKEL-Werksgelände

GESOLEI-Ausstellungsbau von 1926

GESOLEI-Bau von 1927 auf dem HENKEL-Werksgelände

Abb. 72: Innenraum des GESOLEI-Ausstellungspavillons und des translozierten und überformten GESOLEI-Baus – Architekt: Walter Furthmann

Nutzung des GESOLEI-Saales in der Nachkriegszeit

Die bis zum Zweiten Weltkrieg firmeneigene Nutzung des GESOLEI-Gebäudes, insbesondere des Saales, änderte sich mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Die Nachkriegszeit war geprägt durch die Besetzung durch die Alliierten, vom Wiederaufbau und der sukzessiven Wiederherstellung demokratischer Verhältnisse. Auch der Wiederaufbau des kulturellen Lebens entwickelte sich schrittweise. Neben dem finanziellen Mangel bot sich vor allem ein Mangel an Spielstätten. Düsseldorf hatte erhebliche Zerstörungen während des Krieges hinnehmen müssen.

Der GESOLEI-Saal der Firma HENKEL bot für das Düsseldorfer Schauspielhaus eine erste Spielstätte im Süden Düsseldorfs, als >Volksbühne< benannt. Die Volksbühne begann ihre Vorstellungen am 02. März 1946 mit dem Drama >Nathan der Weise< von Lessing. Ein förmlicher Mietvertrag zwischen den Alliierten, die HENKEL treuhänderisch verwalteten, und dem Düsseldorfer Schauspielhaus wurde im Frühjahr 1946 abgeschlossen. Eine Reihe von verschiedenen Aufführungen, so 59 Schauspiele, 8 Opern, 73 Operetten und 8 Ballette folgten bis der Vertrag zum 31. Juli 1948 gekündigt wurde,¹⁶⁵ denn die „Währungsreform forderte nämlich die Einsparung jener 60 000 DM, die für ein Weiterbestehen der Holthausener Bühne notwendig gewesen wären“¹⁶⁶, sehr zur Enttäuschung der Holthausener Bevölkerung.

Auch wenn der Abschied schmerzlich war, so hatte der GESOLEI-Saal in seiner Funktion als Spielstätte mitgewirkt, den Wiederaufbau des kulturellen Lebens in Düsseldorf zu beschleunigen.

STÄDTISCHE BÜHNEN DÜSSELDORF
 GENERALINTENDANT: WOLFGANG LANGHÖFF

OPERNHAUS HINDENBURGWALL	NEUES THEATER FRIEDRICHSTRASSE 68/74	KAMMERSPIELE KASERNENSTRASSE 32
------------------------------------	--	---

VOLKSBUHNE
 DÜSSELDORF-HOLTHAUSEN · HENKEL-WERKE

<p>Samstag, 9. März, 17 Uhr Sonntag, 10. März, 17 Uhr</p> <p>Die Frau ohne Kuß Operette von Walter Kollo Musikalische Leitung: August Hillem - Szenische Leitung: Kurt Grothman Preise RM 1,- bis 6,-</p>	<p>Donnerstag, 14. März, 16.30 Uhr Samstag, 16. März, 16.30 Uhr</p> <p><i>In der Neuaufführung:</i> Cosi fan tutte Oper von W. A. Mozart Musikalische Leitung: Heinrich Hoffmann - Szenische Leitung: Werner Jersch Bühnenbild: Wolfgang Ziemerbach Preise RM 1,- bis 7,-</p>
<p>Sonntag, 17. März, 17 Uhr</p> <p>Liebelei Schauspiel von Arthur Schnitzler Szenische Leitung: Anton Kroll - Bühnenbild: Walter Gaudel Preise RM 1,- bis 5,-</p>	

Vorverkauf: Opern- und Kammertheater der Städtischen Bühnen Düsseldorf, 1. März, 10 bis 17 Uhr, 2. März, 10 bis 17 Uhr, 3. März, 10 bis 17 Uhr, 4. März, 10 bis 17 Uhr, 5. März, 10 bis 17 Uhr, 6. März, 10 bis 17 Uhr, 7. März, 10 bis 17 Uhr, 8. März, 10 bis 17 Uhr, 9. März, 10 bis 17 Uhr, 10. März, 10 bis 17 Uhr, 11. März, 10 bis 17 Uhr, 12. März, 10 bis 17 Uhr, 13. März, 10 bis 17 Uhr, 14. März, 10 bis 17 Uhr, 15. März, 10 bis 17 Uhr, 16. März, 10 bis 17 Uhr, 17. März, 10 bis 17 Uhr, 18. März, 10 bis 17 Uhr, 19. März, 10 bis 17 Uhr, 20. März, 10 bis 17 Uhr, 21. März, 10 bis 17 Uhr, 22. März, 10 bis 17 Uhr, 23. März, 10 bis 17 Uhr, 24. März, 10 bis 17 Uhr, 25. März, 10 bis 17 Uhr, 26. März, 10 bis 17 Uhr, 27. März, 10 bis 17 Uhr, 28. März, 10 bis 17 Uhr, 29. März, 10 bis 17 Uhr, 30. März, 10 bis 17 Uhr, 31. März, 10 bis 17 Uhr.

Die Städtischen Bühnen Düsseldorf spielten von 1945 bis 1948 im Verwaltungsgebäude von Henkel für die Bewohner des Düsseldorfer Südens.

Abb. 73: Reklameanzeige der Städtischen Bühnen Düsseldorf

Neben der städtisch kulturellen Aufgabe kam dem GESOLEI-Saal der Firma HENKEL in der Nachkriegszeit vor allem eine landesweit politische Aufgabe zu.

Das neu gegründete Landesparlament von Nordrhein-Westfalen mit Sitz in Düsseldorf¹⁶⁷ hatte ähnliche Räumlichkeitsprobleme wie viele andere Institutionen. Es fehlte ein geeigneter Tagungsort für das neue Parlament. Die Firma HENKEL bot ihre Räumlichkeiten an.¹⁶⁸ „Die Militärregierung hatte auf Vorschlag der Parteien 100 Abgeordnete ausgewählt, die sich am 2. Oktober 1946 im Opernhaus zur feierlichen Eröffnungssitzung versammelten. Die übrigen vier Plenarsitzungen des „berufenen Landtags“ fanden dann im Gesolei-Saal der Henkel-Werke statt“¹⁶⁹. Die erste Sitzung des Landtages von Nordrhein-Westfalen im Hause HENKEL war am 12. und 13. November 1946. Im Gästebuch der Firma Henkel finden sich

Namenszüge wie der von Konrad Adenauer oder Hans Böckler und des Landtagspräsidenten Gnoß sowie vieler anderer auf dem politischen Gebiet tätiger Persönlichkeiten.¹⁷⁰



Teilnehmer der Ersten Sitzung des Landtages NRW 1946 (in der ersten Reihe ist Konrad Adenauer zu sehen)



Namenszüge im HENKEL-Gästebuch anlässlich der Ersten Sitzung des Landtages NRW 1946

Abb. 74: Erste Sitzung des Landtages NRW 1946

„Nach den Landtagswahlen vom 20. April 1947 zogen 216 Abgeordnete nach Holthausen und verwandelten den kleinen Vorort [...] in ein wesentliches Zentrum westdeutscher Nachkriegspolitik.“¹⁷¹ Bis zur letzten Landtagssitzung am 11. Februar 1949 fanden im GESOLEI-Saal 81 Sitzungen in 19 Sitzungsabschnitten statt. Der Umzug in das Landtagsgebäude am Schwanenspiegel folgte im Frühjahr 1949.

Anlässlich der letzten Landtagssitzung am 11. Februar 1949 wurde insbesondere das Engagement der Firma HENKEL gewürdigt. „Hervorgehoben wurde mit einer Mischung aus Heiterkeit und Ernst die offenbar hervorragende Ernährungslage im Hause Henkel, dessen Werkskantine wohl Ende 1947 die Verpflegung der Abgeordneten übernommen hatte, eine Tatsache, die auch in den Memoiren des Alt-Ministerpräsidenten Heinz Kühn eine gewisse Rolle spielt, und die vor dem Hintergrund der noch immer katastrophalen Ernährungslage der Gesamtbevölkerung zu sehen ist. Sie hatte im Umfeld der Landtagswahlen 1947 sogar zu Gewalttätigkeiten gegen die Besatzung geführt.“¹⁷²

Neben dem Landtag und dem Schauspielhaus waren auch die Soldaten der Besatzungsmacht Nutzer des Saales, die sich eine Reihe von Filmvorführungen ansahen. Durch die Vielzahl der Nutzer gab es öfters auch Überschneidungen bzw. Reibungspunkte. So beklagten sich vor allem die Landtagsabgeordneten: „Oft mußte vor Erledigung der Tagesordnung eine Sitzung abgebrochen werden, da wenige Stunden später sich englische und jugoslawische Soldaten an einer Filmvorführung ergötzen. [...] Für jede Sitzung wurden Tische, Stühle und sonstige Möbel eigens herbeigeschafft und manchmal um Mitternacht wieder abtransportiert, weil am nächsten Morgen der Saal anderweitig vergeben war“¹⁷³.

Der GESOLEI-Saal bildete in den genannten Jahren einen Schauplatz politischer Zeitgeschichte, an dem wichtige politische Entscheidungen im Interesse der Menschen des Landes, insbesondere Nordrhein-Westfalen – auf dem Weg zur Demokratie – getroffen worden sind.

4.3.3.2.4. Autogarage

Die „Autogarage“¹⁷⁴, wie das Gebäude im Lageplan von 1928-1930 gezeichnet ist, gehört zwar nicht direkt zum Verwaltungsbau, wurde aber im Kontext mit diesem zwischen 1928 und 1930 errichtet. Da außer diesem Foto und der Kennzeichnung im v. g. Lageplan keine archivalischen Unterlagen zu diesem Bauwerk zu finden waren, es aber durch die Formenausprägung einen wichtigen Platz in Furthmanns stilistischer Weiterentwicklung aufzeigt und in Beziehung zum Verwaltungsbau steht, ist es bezogen auf den Erbauungszeitraum an dieser Stelle eingeordnet. Da Furthmann alle HENKEL-Bauten zwischen 1906/07 und 1940 entworfen hat, kann davon ausgegangen werden, dass dieses Bauwerk ebenso von ihm stammt. Dafür sprechen ebenso einige Strukturelemente, die er an den Erweiterungsbauten der zweiten Dekade der zwanziger Jahre und dreißiger Jahre verwendete. Dazu gehören das rundbogige langgestreckte Fenster, das von der Fassadenfront abgesetzte Erdgeschoss in gleicher Art wie die straßenseitige Fassadenfront bis zum Turmbau des Verwaltungsbaus ausgeführt und die klare strenge Kubität des Baukörpers. Das horizontal geführte Haussteingesims der gleichartig ausgeführten Fassadenfronten des Erdgeschosses der Autogarage und des Verwaltungsbaus verbinden geradezu beide Gebäude, wobei diese Assoziation noch durch die geschlossene Straßenfront mittels einer verbindenden Mauer zwischen den Gebäuden hervorgehoben wird. Es ist anzunehmen, dass das Bauwerk ebenso wie der Verwaltungsbau ab 1926/27 in braun-roter Klinkerverblendung ausgeführt wurde. Auffällig erscheint bei diesem Bauwerk die bis dahin seitens Furthmann noch nicht verwendete Fensterausführung, zwei parallel zueinander horizontal verlaufende flächig ausgeführte Fensterbänder, die eine dezente Rahmung erfahren. In Verbindung mit der glatten und flächigen Fassadenfront verschmelzen Fenster und Fassade geradezu miteinander.

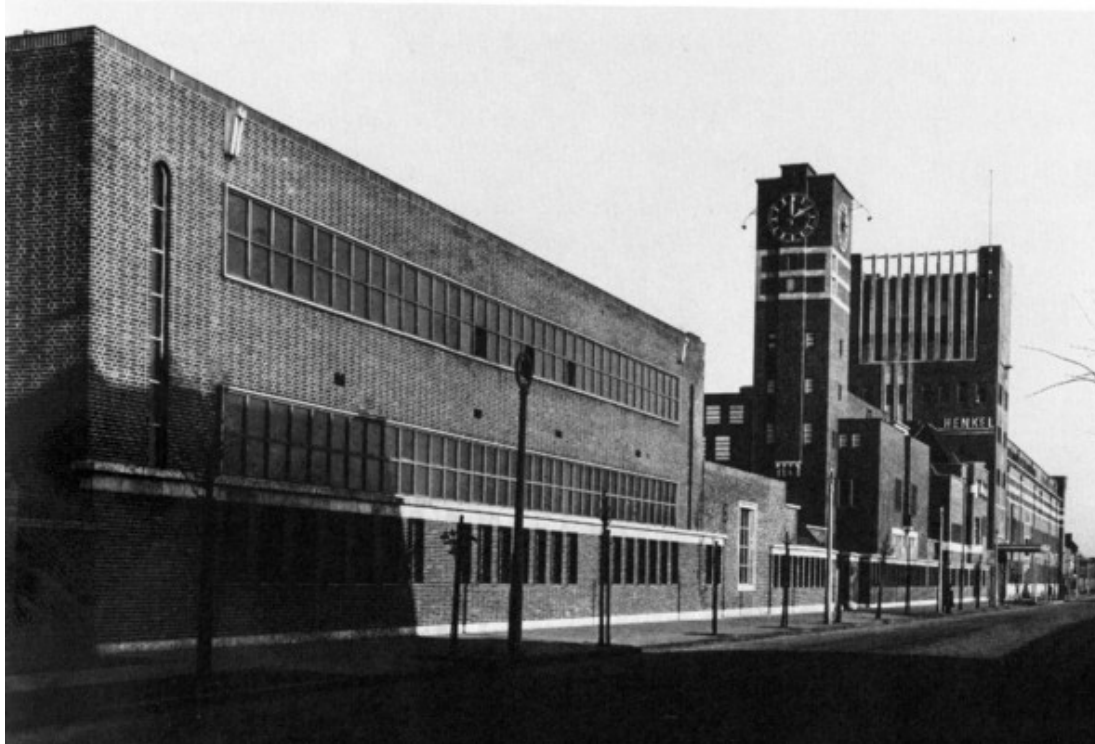


Abb. 75: Verwaltungsgebäude mit Autogarage, Foto o. J. – Architekt: Walter Furthmann

4.3.3.2.5. ÜBERFORMUNG DER STRAßENFRONT

Erweiterungsbau von 1928 und Überformung der Straßenfront 1928/29

Der Erweiterungsbau von 1928 schloss am Bau von 1913 an, direkt in der Bauflucht der Henkelstraße, und bildete eine Verlängerung der Front in östlicher Richtung.

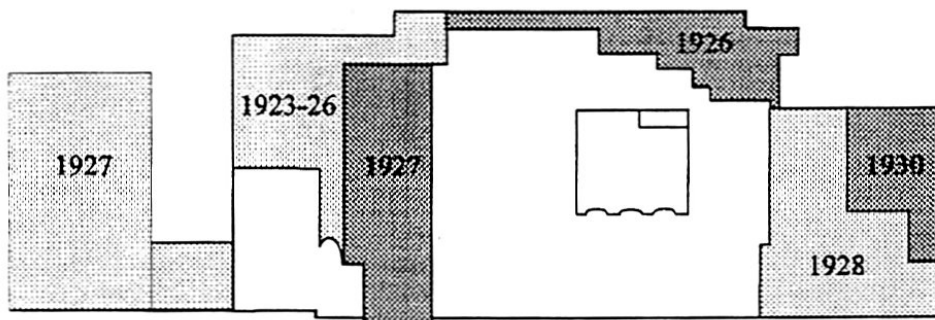


Abb. 76: Verwaltungsbau – bauliche Entwicklung 1923- 1930, Umzeichnung

Den straßensichtigen Baukörper führte Furthmann 4-geschossig gemäß seinen Ausführungen vom 29. August 1928 aus: „Die augenblicklich geplante Erweiterung des Verwaltungsgebäudes soll [...] im Anschluss an den Erweiterungsbau 1913 – 14 geschehen. Die äußere Gestaltung ist abweichend von den früher benutzten Bauformen gehalten und

*passt sich den Formen der Bauwerke aus den Jahren 1926 – 27 an. Es ist geplant, den verbleibenden Gebäudeteil an der Straße durch Verblenden in einer Backsteinwand dieser Gestaltung anzupassen. Aus diesen Gründen ist die Bauflucht um 12 cm überschritten, reicht jedoch über die bisherige Sockelflucht nicht hinaus.*¹⁷⁵

Die Sockel- als auch die jeweiligen Geschosshöhen ergaben sich aus den Vorgängerbauten, die bis 1913 errichtet worden waren, ebenso die Art und Größe der Fenster des Erd- und des ersten Obergeschosses als Segmentbogenfenster. Im zweiten Obergeschoss wechselte Furthmann zu schlanken hochrechteckigen Fenstern, wobei er im Rahmen der Überformung der Straßenfront im Bereich des Wechsels von Neu- zu Altbau eine Gruppe von vier schmalen über die gesamte Geschosshöhe reichende Rundbogenfenster ausführte. Zur Betonung dieser Achse wurde im darüber liegenden Geschoss der Firmenname HENKEL angebracht. Für das dritte leicht zurückgesetzte Obergeschoss wählte Furthmann schmale Rundbogenfenster¹⁷⁶. Gestalterisch knüpfte Furthmann, wie er selbst ausführte, an die Bauten von 1926 bis 1927 an, d. h. an den Turmbau, mit dem die Werksgasse überbaut wurde, und an den translozierten GESOLEI-Bau. So übernahm er für die Fassadengestaltung des neuen Baukörpers den braun-rotfarbenen Verblendklinker in Kombination mit gliedernden Natursteinelementen. Den stark dimensionierten Sockel ließ Furthmann mit Natursteinplatten verkleiden und mit einem kräftigen Gesims abschließen, das gleichzeitig das Sohlbankgesims der Erdgeschossfenster bildete.

Den Naturstein benutze Furthmann als gestaltendes Mittel im Erdgeschossbereich nur dezent zur Betonung der Fenster mit einem schlanken, stilisierten Schlussstein. Er schwächte somit die Wuchtigkeit des Sockels ab und ging assoziativ betrachtet, zu einer leichteren Gestaltung über. Im Bereich des ersten Obergeschosses blieb Furthmann nur beim braun-rotfarbenen Verblendklinker, was aber kein Verzicht auf eine gestalterische Akzentuierung bedeutete. Er ließ die Verblender oberhalb der Fenster in 45°-Diagonalen ausführen, sodass ein winkelförmiges Muster entstand. Die Fenster des zweiten Obergeschosses wurden durch horizontal geführte Natursteinbänder akzentuiert. Den höhenmäßigen Gebäudeabschluss bildete Furthmann mit dem leicht zurückspringenden dritten Obergeschoss, welches er ausschließlich im braun-rotfarbenen Klinkerverblender ausführte.

Die architektonische Anknüpfung Furthmanns an die Bauten von 1926 bis 1927 beschränkte sich aber nicht nur in der reinen Gestaltung der Fassadenfläche, sondern auch in der Sprache der Baukörper. So verwendete er für den östlichen Gebäudeabschluss der Erweiterung von 1928 einen turmartig überhöhten und gegenüber der Fassadenfront leicht auskragenden Risalit, mit dem er wiederum an den Turmbau des Haupteinganges und die westliche Gebäudebegrenzung, den Turm des GESOLEI-Gebäudes, anknüpfte. In den

turmartigen Risalit integrierte Furthmann das Treppenhaus, das durch seine Kubusform funktional in der äußeren Erscheinung ablesbar war. Die Anlehnung an den GESOLEI-Bau unterstrich er noch mit einem gestalterischen Element des GESOLEI-Baus. Furthmann griff die arkadenartige Fensterform auf, die er beim Treppenkubus des Baus von 1928 in einer schmalen langgestreckten Form auslaufen ließ, um die Vertikalität des Kubus zu unterstreichen und die Funktion, als Treppenbau, im Außenraum deutlich werden zu lassen (vgl. Ansichtzeichnung beim Erweiterungsbau von 1930). Die straßensichtige Fassadenfront gestaltete er mit einem vom Sockel bis zum dritten Obergeschoss durchlaufenden Fenster, das die vertikale Abschlussachse gegenüber der sonst horizontal gefassten straßensichtigen Fassadenfront hervorhob.

Mit der Erweiterung von 1928 war der erste Schritt zur Neugestaltung bzw. zur Überformung der Straßenfront des Verwaltungsgebäudes getan. Die bis 1913 errichteten Baukörper erfuhren eine Aufstockung und im Anschluss die Überformung der Fassadenfront in Anpassung an die Fassadengestaltung des Erweiterungsbaues von 1928.

Furthmann äußerte sich wie folgt: *„Die architektonische Ausgestaltung passt sich der [...] vorjährigen Büroerweiterung an, es wird die vorhandene Fassade mit Klinkerverblendung, mit Werksteinbändern, Gesimsen, Sockel verkleidet. Diese etwa 12 cm starke Schale, welche dem alten Mauerwerk vorgesetzt wird, setzt sich auf eigens hierfür hergestellte Fundamente und wird mit dem dahinterliegenden Mauerwerk fachgemäß verankert.“*¹⁷⁷

Die Überformung der Fassadenfront erfolgte konstruktiv wie gestalterisch in Anpassung an die Fassadengestaltung des Erweiterungsbaues von 1928.

Der braun-rotfarbene Verblendklinker beherrschte primär die Fassade, der Naturstein bildete das gliedernde Element. Die Verkleidung des hohen Sockels mit Natursteinplatten wurde weitergeführt, ebenfalls das Sockelgesims und die Erdgeschossfenster wurden wie die Fenster des Erweiterungsbaues von 1928 durch einen schlanken stilisierten Schlussstein betont. Wie die gesamte Fassadenfront erfuhr auch der Erker eine Überformung, blieb aber als solcher noch gut ablesbar.

Die Einheit der Fassadenfront hob Furthmann ebenso durch die Weiterführung des winkelförmigen Musters oberhalb der Fenster des ersten Obergeschosses und die optische Gliederung des zweiten Obergeschosses durch die horizontal geführten Bänder aus Naturstein hervor.

Mit der Überformung der Straßenfront entstand ein straßensichtiger moderner Baukörper in einer für Furthmann und HENKEL neuartigen und imponierenden Sachlichkeit. Die Verwendung von Flachdächern sowie die teilweise höher gezogene Attika unterstrichen die Kubenform und die gerade Linienführung. Einzig die am Turmbau des Haupteinganges

westlich angrenzenden Steildachformen des ehemaligen Portiergebäudes störten die Harmonie, auch wenn die Fassade des Portiergebäudes überformt wurde.

Mit der Aufstockung des Löwen-Einganges, dem Verbindungstrakt zwischen ehemaligem Portiergebäude und GESOLEI-Bau, um zwei Geschosse in den Jahren 1938/ 39 wurde die Einsehbarkeit auf die Dachformen des ehemaligen Portierhauses eingeschränkt und die Linienführung der Fassadenfront vervollkommenet.

Furthmann nahm vorhandene Linien, Höhen und gestalterische Elemente auf, um dem Bauwerk eine einheitliche Formensprache und einen individuellen Charakter zu geben. Der Charakter und die Harmonie, die nun das Bauwerk ausstrahlte, kamen verstärkt zum Ausdruck durch die einheitliche Materialwahl. Mit den voran gegangenen Bauten der zwanziger Jahre und der abschließenden Überformung der Straßenfront war Furthmanns Ziel, am und im „*Bauwerk Bedeutung und Größe der Firma zu zeigen*“¹⁷⁸, erreicht. Der HENKEL-Verwaltungsbau präsentierte sich nun als Adäquat eines modernen und aufstrebenden Wirtschaftsunternehmens gepaart mit einer sich in den zwanziger Jahren veränderten Architekturausrichtung.



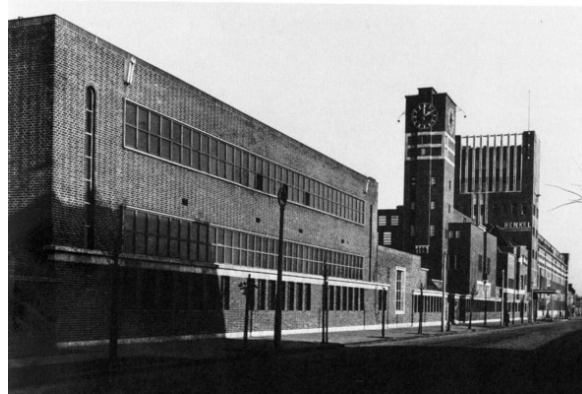
Abb. 77: Verwaltungsbau – straßenseitige Ansicht nach Überformung der Straßenfront, o. J. – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 78: Verwaltungsbau - straßenseitige Ansicht nach Überformung der Straßenfront, o. J. – Architekt: Walter Furthmann



Portierhaus und Verwaltungsbau, 1912



Autogarage und Verwaltungsbau, 1930

Abb. 79: Straßenfront des Verwaltungsbaus 1912 und 1930 – Architekt: Walter Furthmann

4.3.3.3. Bauhistorische Einordnung: Zwanziger Jahre

Mit dem Aufgreifen eines Turmbaus zur Überbauung der Werksgasse zwischen Verwaltungsbau und früherem Portierhaus griff Furthmann mit seinem frühesten Entwurf von 1922 die aktuell geführte Turmhaus- und Hochhausthematik auf. Siegfried Kracauer (1889-1966), Architekt, Journalist und Publizist, umschrieb 1921 die in Deutschland sich ausbreitende Turmhaus- und Hochhausbegeisterung Anfang der zwanziger Jahre wie folgt: *„Es scheint, als ob der Gedanke der Turmhäuser [...] dazu bestimmt sei, unsere Baukünstler vor eine ihrer würdige und zugleich vor eine unserer Epoche gemäße Aufgabe zu stellen [...]“*

*Nicht allein an der Schöpferkraft unserer Baukünstler, sondern auch an dem sozialen Gewissen, dem Gemeinschaftswillen unseres gesamten Volkes wird es liegen, ob dieser schöne Turmhaus-Gedanke bald seine Verwirklichung erfährt*¹⁷⁹. Die Euphorie für Turmhaus- und Hochhausbauten, die sich Anfang der zwanziger Jahre verbreitete und deren Wurzeln in den amerikanischen Vorbildern zu suchen waren, lag in der Symbolkraft des Hochhauses, in der Assoziation von Aufbruch, Fortschritt und Modernität. Der Neubeginn mit der Weimarer Republik sollte auch ein Neubeginn in der Architektur sein. Denn aus konstruktiver Sicht wäre der Bau von Hochhäusern schon wesentlich früher möglich gewesen. Die Stahlindustrie, die ein besonderes wirtschaftliches Interesse für eine Verbreitung gehabt hatte, stellte schon 1904 einen Antrag auf Genehmigung und lieferte den entsprechenden Nachweis für Feuersicherheit von Stahlkonstruktionen und verwies darüber hinaus auf die Möglichkeit mit Hochhäusern die Wohnungsnot zu beseitigen und Bodenspekulationen entgegen zu wirken. Die preußische Regierung stimmte jedoch nicht zu, sodass erst mit der Schaffung der gesetzlichen Grundlage in 1921¹⁸⁰ durch den zuständigen Minister es möglich war, Hochhäuser zu errichten, die dann auch zu einer Reihe von Wettbewerbsaufforderungen führten, in denen Unternehmer und Stadtverwaltungen für Verwaltungs- und Messebauten den Entwurf eines Hochhauses wünschten.¹⁸¹ Unumstritten war der Bau von Hochhäusern jedoch nicht. Die Befürworter argumentierten, dass mit der Schaffung von Bürohochhäusern andere Bürogebäude für Wohnungen frei werden würden und somit die große Wohnungsnot beseitigt werden könne, ferner das wirtschaftliche Wachstum angekurbelt und somit eine Senkung der hohen Arbeitslosigkeit erreicht würde. Die Gegner sahen keinen Bedarf für Bürohochhäuser, da die nötigen Finanzmittel fehlten. Ferner erwähnten sie die fatalen städtebaulichen Folgen in den amerikanischen Großstädten, die durch ein unkontrolliertes Bauen von Hochhäusern zu erheblichen Verkehrsproblemen und Verschattung von Nachbargebäuden geführt habe. Trotz starker Kontroversen entbrannte geradezu ein Hochhausboom, der sich in einer Vielzahl von Hochhausentwürfen widerspiegelte.¹⁸²

Düsseldorf nahm eine protagonistische Stellung in der Hochhausdebatte ein. Denn das Düsseldorfer Wilhelm-Marx-Haus von 1922-24, entworfen von Wilhelm Kreis, wird seitens der Forschung als das erste deutsche Hochhaus bezeichnet.¹⁸³ Seinen Namen verdankt das Bauwerk dem Düsseldorfer Oberbürgermeister Wilhelm Marx (1851-1924), der in seiner Amtszeit von 1899-1910 eine Vielzahl von Strukturprojekten gemeinsam mit Vertretern der Industrie realisierte, wodurch sich Düsseldorf als Industrie-, Verbands-, Messe- und Kunststadt etablieren konnte. Aus dieser Zeit stammt auch der gegenwärtig noch geläufige Ausspruch, Düsseldorf sei der Schreibtisch des Ruhrgebietes, begründet durch die Ansiedlung des Stahlverbandes in Düsseldorf. Die *„Stahlverbände, Eisenkontore und*

*Großbanken ließen sich inmitten der schönen grünen Stadt gerne nieder. An die Stelle der Fürsten, der Herren von Jülich und Berg, traten die Herrscher über Eisen und Stahl. Die rauchenden Schloten standen an der Ruhr. Der Schreibtisch in Düsseldorf entschied, was produziert und zu welchen Preisen verkauft wurde*¹⁸⁴.

Wilhelm Kreis, der als erster Preisträger aus dem Düsseldorfer Wettbewerb für ein „Bürohaus am Alleeplatz“¹⁸⁵ hervorging, den die seitens der Stadtverwaltung neu gegründete Bürohausgesellschaft ausgeschrieben hatte, und von der Kreis den Ausführungsauftrag erhielt, entwarf das bis in die Gegenwart berühmte Wilhelm-Marx-Haus. Kreis führte entgegen seines Wettbewerbsentwurfes einen Geschäftsbau in Form eines sechsgeschossigen rechtwinkelförmigen Baukörpers mit risalitartig abgesetztem zwölfgeschossigen über Eck geführtem kreuzförmigen Turmbau mit einer Höhe von 55,70 Meter¹⁸⁶ bis zur Turmhelmspitze aus. Er nahm mit dem Hochhausbau durch Akzentuierung der Ecksituation mittels Turmbau und den sich unterordnenden Flügelbauten die städtebaulich bedeutende innerstädtische Grundstückslage angrenzend am Carsch-Haus und in unmittelbarer Nähe zum Warenhaus Tietz als Abschluss des früheren Hindenburgwalls (heute: Heinrich-Heine-Allee) auf. Architektonisch nutzte Kreis für das Erdgeschoss den Kolonnadentypus, womit er den Warenhausbezug aufnahm, betonte visuell die Vertikalführung der zum Teil offenen als auch mit Fensterglas geschlossenen kolonnadenartigen Öffnungen durch das in gleicher Öffnungsbreite darüber befindliche Fenstergeschoss und unterstrich die Zusammengehörigkeit beider Geschosse noch durch die einheitliche Ausführung in Muschelkalk, die er wiederum abhob von der sonstigen Klinkerverblendung des Eisenbetonbaus. Die Fenster in den weiteren Obergeschossen am Turmbau und den Flügelbauten führte Kreis kleinteiliger aus, die aber immer im Größenverhältnis zu dem von ihm verwandten Grundraster standen. Weitere wesentliche Merkmale in der Formenausprägung bildete Kreis mit dem umlaufenden Bogenfries und mehrfach gegliedertem Gesims, welches den Abschluss der Flügelbauten auch am Turmbau markierte sowie die Ausführung des Turmabschlusses mit offenem hochrechteckigen und zweifach überlagertem spitzbogenartigen Maßwerk, welches den polygonalen Turmhelm weitestgehend verdeckte.

Mit der Ausführung eines Hochhauses an einem der bedeutendsten innerstädtischen Knotenpunkte setzte Wilhelm Kreis einen wichtigen städtebaulichen Akzent. Einen Blickfang, der in kürzester Zeit zum Wahrzeichen der Stadt avancierte, weil das Wilhelm-Marx-Haus Wirtschaftskraft, Wachstum, Modernität und somit Zukunft im Sinne wirtschaftlichen Aufschwungs assoziierte, welches in seinen Räumen durch Unterbringung der Börse auch seinen inhaltlichen Widerhall fand. Diese assoziierten Parameter waren ein wichtiges gesellschaftliches Instrument in den Aufbaujahren der Weimarer Republik.

Walter Furthmann griff für den HENKEL-Verwaltungsbau ebenso den Typus eines Turmbaus auf, um die gleichen assoziativen Parameter, die das Wilhelm-Marx-Haus verkörperte und die ebenso für das HENKEL-Unternehmen zutrafen, in gebauter Form darzustellen. Denn neben dem architektonischen Element, der Verbindung zweier angrenzender Bauteile mittels Turmbau, sollte mit dem Turmbau „*im Bauwerk Bedeutung und Größe der Firma*“¹⁸⁷ aufgezeigt werden, womit Furthmann die Solidität und Modernität des Wirtschaftsunternehmens durch die bauliche Gestalt in den öffentlichen Raum projizierte. Der Schriftzug HENKEL, der am Turmbau weithin sichtbar angebracht wurde, hob zu dem vorgenannten auch noch die Werbefunktion für das Unternehmen mittels Turmes hervor, gemäß dem „*Streben nach neuen Ausdruckformen geschäftlicher Propaganda*“¹⁸⁸. HENKEL nutzte aber nicht nur seine eigenen Bauten zu Werbezwecken, sondern verwies mit der in den Folgejahren weithin sichtbaren Anbringung des hinterleuchteten Schriftzuges PERSIL am Wilhelm-Marx-Haus nicht nur auf seine Produkte und sein Unternehmen, sondern ebenso auf seine bedeutende wirtschaftliche und gesellschaftliche Position in Düsseldorf durch die Nutzung eines der bedeutendsten Bauwerke der Stadt für die eigene Produktwerbung.

Walter Furthmann übernahm mit dem HENKEL-Turmbau den von Wilhelm Kreis in Düsseldorf vorformulierten Hochhaustypus. So verwendete er beim ausgeführten Projekt einen siebengeschossigen Verwaltungsturm, eine Grundbedingung, um gemäß der gesetzlichen Regelung dem Hochhaustypus zu entsprechen. Denn der Erstentwurf Furthmanns von 1922 war sechsgeschossig und nach dem ministeriellen Erlass von 1921 galten nur „*Neubauten, die geschäftlichen Zwecken dienen [...] und mehr als 6 Vollgeschosse erhalten, als Hochhäuser*“¹⁸⁹.

Furthmann knüpfte mit seinem Erstentwurf von 1922 architektonisch an dem Hochhaus von Kreis an wie umlaufendes doppelreihiges zackenartiges Maßwerk vor polygonaler Turmspitze, mehrfach gestuftes Gesims und einreihiges zackenartiges Ornament (anstatt Bogenfries bei Kreis) zur höhenmäßigen Aufnahme der angrenzenden Bebauung. Ebenso griff er die Struktur der Öffnungen vom Wilhelm-Marx-Haus auf, so fasste Furthmann die ersten zwei Geschosse wie Wilhelm Kreis zu einer geschlossenen Einheit zusammen, benutzte Blendarkaden für das Erdgeschoss, womit er motivisch an Kreis Kolonnadenart anknüpfte, und die Fenster des ersten Obergeschosses übernahmen bei Furthmann die gleiche Öffnungsbreite wie die erdgeschossigen Blendarkaden. Die Fenster der anderen Geschosse entwarf Furthmann kleinteiliger, was auch dem Prinzip von Wilhelm Kreis am Wilhelm-Marx-Haus entsprach. Das seitens Furthmann verwendete einreihige Zackenornament, welches sich vom Maßwerkabschluss des Wilhelm-Marx-Hauses ableitete, nutzten ebenso Carl Moritz und Albert Betten als Fassadenabschluss für den 1924 in

Düsseldorf fertig gestellten siebengeschossigen Bau der Danat-Bank, die 1922 aus einer Fusion der Darmstädter mit der Nationalbank hervorging und sich zu einer der größten Geschäftsbanken in Deutschland entwickelte.

In den Folgeentwürfen wie auch beim realisierten Turmbau Mitte der zwanziger Jahre nahm Furthmann Abstand vom Erstentwurf von 1922. Er strukturierte den Turm wesentlich flächiger, verbunden mit einer klaren Linienführung und strengen Kubität, und unterstrich durch die gewählten vertikalisierenden Formenelemente noch die Vertikaltendenz des Turmes, der zum Mittelpunkt des Verwaltungsbaus avancierte. Insofern hielt er das Grundprinzip von Kreis bei, den horizontal geführten Baumassen einen prägnanten Vertikalakzent entgegenzusetzen, verzichtete aber auf die historisierend anmutende Formausprägung. Mit Furthmanns Betonung der Vertikaltendenz durch vertikal geführte Formelemente am Turm deutete er eine thematische Anknüpfung an eine Reihe von Bauten und Wettbewerbsentwürfen an, bei denen die Architekten ebenso die Betonung der Vertikalebene zum Hauptthema ihrer Fassadenfronten machten. Beispielhaft seien in Düsseldorf genannt der Verwaltungsbau von Paul Bonatz für den Stummkonzern von 1922-24 und das von den Architekten Hans Tietmann und Karl Haake in 1925/26 fertig gestellte Pressehaus sowie die von Wilhelm Kreis eingereichten Wettbewerbsentwürfe für Düsseldorf Bauten wie der Hauptverwaltung des Stummkonzerns von 1921/22, das Hochhaus am Königsplatz von 1924 und das Hochhaus an der Schadowstraße von 1924.

Bei den Entwürfen zur Hauptverwaltung des Stummkonzerns und dem Hochhaus am Königsplatz verwendete Wilhelm Kreis „*monumentale Bogenstellungen*“⁴⁹⁰, die er thematisch der Sakralarchitektur entlehnte, die Furthmann wiederum motivisch in Form von langgestreckten rundabschließenden Fenstern und vertikal geführten Fassadenprofilierungen erstmalig am HENKEL-Pavillon für die GESOLEI verarbeitete und ab dato in gleicher Form für die Betonung der Vertikalebene am überformten GESOLEI-Bau, den Treppenhauskuben des HENKEL-Verwaltungsbaus und der Autogarage verwendete.



Abb. 80: Wilhelm-Marx-Haus von 1922-24, Seitenfront - Architekt: Wilhelm Kreis



Abb. 81: Wilhelm-Marx-Haus von 1922-24 - Architekt: Wilhelm Kreis



Abb. 82: Wilhelm-Marx-Haus, Rückfront, von 1922-24 – Architekt: Wilhelm Kreis

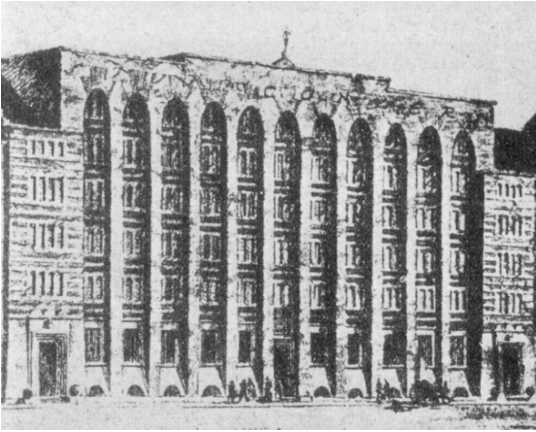


Abb. 83: WB-Entwurf, Hauptverwaltung Stumm-Konzern, 1921/22 – Architekt: Wilhelm Kreis (2. Preis)

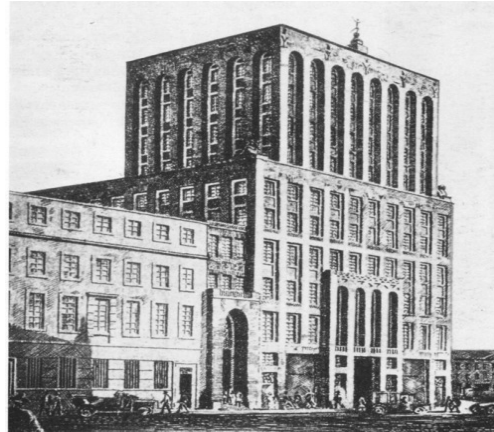


Abb. 84: Entwurf, Hochhaus am Königsplatz, 1924 – Architekt: Wilhelm Kreis



Abb. 85: Industriehaus am Wehrhahn in Düsseldorf, 1924 – Architekten: Hans Tietmann und Karl Haake



Abb. 86: Darmstädter und Nationalbank in Düsseldorf, 1924 – Architekten: Carl Moritz und Albert Betten

Der HENKEL-Turm, der seitens der Holthausener Zeitgenossen auch als „Marx-Turm von Holthausen“¹⁹¹ bezeichnet und seitens HENKEL als „Höhepunkt stolzen Schaffens“¹⁹² aufgefasst wurde, bildete mit der überformten Straßenfront und dem GESOLEI-Bau den Ausgangspunkt für eine wesentlich sachlichere Formensprache Furthmanns im Sinne des Formenvokabulars der Moderne, die sich in Furthmanns Stilistik in dem Bauwerk der Autogarage, die am Verwaltungsbau angrenzte, und an den Bauten der dreißiger Jahre noch prägnanter zeigte.

Th. Huneke, Zeitgenosse, Architekt und Herausgeber der Zeitschrift *Baukunst am Niederrhein*, schrieb 1927 zu Furthmanns Entwürfen zum HENKEL-Verwaltungsbau: „Wenn wir zur Betrachtung der geplanten Erweiterung des Verwaltungsgebäudes der Firma Henkel

u. Co. übergehen und vertiefen uns in die Grundrissgestaltung und den gedachten Aufbau, so ist es vor allem ein großer Gedanke, was diesem Bauwerke die Bewunderung der Gegenwart und Zukunft vor allem sichert: Es ist die große Einheit seines Wesens und seiner Wirkung [...], es ist ferner die zwingende Klarheit, mit der sich seine Zweckbestimmung ausdrückt. Es ist eben ein Verwaltungsgebäude von beträchtlichem Ausmaße. Ist in der Grundrissgestaltung eine derartige Klarheit und Übersichtlichkeit, dass eine Trennung vom alten und neuen Bauteil kaum bemerkbar wird, so muss ganz besonders die Art und Weise, wie die großen Baumassen zusammengehalten und mehr noch in geschickter Form übergeleitet werden, und wie ferner die Beziehungen zwischen Außen- und Innenbau geregelt sind, uneingeschränkte Bewunderung erregen. [...] Zeigt die Grundrißanlage im bestehenden Teile auch heute noch nichts Veraltetes, sondern eine großzügige Raumeinteilung, so wuchs die Schwierigkeit bei der Verschmelzung zwischen Alt und Neu noch durch das bedeutsame Motiv des Turmes, den der Architekt schon deswegen einfügte, um vermutlich neben der Arbeitsamkeit, die in dem mächtigen Verwaltungsgebäude steinerne Gestalt angenommen hat, auch der zielbewußten Fortentwicklung eines aufstrebenden industriellen Werkes sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Und es ist meisterhaft, wie die freie Haltung des Turmes mit seinem Vorbau zu einheitlicher Wirkung verbunden wurde. Hier schließt sich [...] alles in großartiger Harmonie zusammen.“¹⁹³

Hunekes Lobpreisungen bezogen sich auf die Einheit, die logische gestalterische Konsequenz, die Furthmann in den Entwürfen darstellte, verbunden mit einer schlichten Monumentalität des Bauwerkes, die die Größe und die Bedeutung des Unternehmens HENKEL repräsentierte und in den öffentlichen Raum projizierte. Hier fand der Grundgedanke Fritz Henkels, dass die HENKEL-Bauten „Denkmäler der Arbeit“¹⁹⁴ und „keine Stätten der Nüchternheit und des bloßen Nutzens sein sollten“¹⁹⁵, seinen Widerhall. Fritz Henkels Anspruch verdeutlichte sich ebenso in der Innenarchitektur des repräsentativen Teils des Verwaltungsbaus wie den Räumlichkeiten für die Firmenleitung, den Speisesälen und der Eingangs-, Vor- und Empfangshalle des Turmbaus. So wurde Ernst Aufseeser (1880-1940), Professor an der Düsseldorfer Kunstakademie, mit der künstlerischen Ausgestaltung des 1926 fertiggestellten Speisesaals und des HENKEL-Pavillons auf der GESOLEI beauftragt. Es ist anzunehmen, dass die Wand- und Deckengestaltung in der Eingangshalle und die Wand- sowie Fenstergestaltung der Vorhalle des Turmbaus in geometrischen Formen ebenfalls durch Ernst Aufseeser ausgeführt wurden, Ähnlichkeiten in der gestalterischen Ausformung sprechen hierfür. Neben dem HENKEL-Pavillon auf der GESOLEI hatte Aufseeser auch den TIETZ-Pavillon auf der gleichen Ausstellung gestaltet sowie die geometrischen Wandgestaltungen des kleinen Börsensaals im Wilhelm-Marx-Haus, den großen Börsensaal hingegen führte Johan Thorn-Prikker (1868-1932), der gemeinsam mit Aufseeser an der Düsseldorfer Kunstakademie lehrte, aus¹⁹⁶. Furthmanns

stilistische Nähe zu Wilhelm Kreis Architektursprache und damit zur Düsseldorfer Kunstgewerbeschule, die 1919 in der Kunstakademie aufging, zeigte sich bei der Auswahl der beauftragten Künstler ebenso. Die künstlerische Ausgestaltung der HENKEL-Räumlichkeiten in Verbindung mit der Verwendung hochwertiger und edler Materialien unterstrich Fritz Henkels und Walter Furthmanns repräsentativen Anspruch. Oder wie Furthmann ausführte: *„Der Turm des Verwaltungsgebäudes [...] zeigt den Willen, auch im Bauwerk Bedeutung und Größe der Firma zu zeigen. Zugleich mit diesem Entwurf entstanden Vorschläge für eine würdige Empfangshalle, sollten doch auch im Innern Wert und Art sich ausdrücken.“*¹⁹⁷ Der Empfangshalle, die gemäß Furthmann das Unternehmen würdig präsentieren sollte, kam mit der Errichtung eines Ehrenmals zu gedenken der gefallenen Werksangehörigen im Ersten Weltkrieg an exponierter Stelle im Unternehmen neben der repräsentativen Funktion auch eine ehrende und gedenkende Funktion zu. Damit unterstrich Fritz Henkel seine preußisch-nationale Gesinnung, die sich schon in frühen Jahren in der Verehrung Bismarcks widerspiegelte. Die thematische Behandlung nach dem ersten Weltkrieg über den Standort und die Art einer Ehrungsstätte durch den Heimatschutzbund und den Werkbund zeigte das allgemeine Interesse an dieser Thematik auf¹⁹⁸.

Ähnliche bauliche und ehrende Bestrebungen wie HENKEL verfolgten die Farbenwerke Hoechst mit Sitz in Frankfurt am Main Anfang der zwanziger Jahre. Die Farbenwerke Hoechst ließen durch den Architekten Peter Behrens ein neues Verwaltungsgebäude entwerfen, welches wie der HENKEL-Turmbau Gebäudeverbindende Brücke, Eingangshalle, Haupthalle und Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges sowie die erforderlichen Büroräume, Laboratorien, Zeichensäle, Archive und Vortragssaal umfasste. Der Hauptverwaltungsbau der Firma Hoechst, der 1920-24 errichtet wurde, bestach insbesondere durch seine expressionistische Gestaltung. Behrens, der den Neubau gegenüber dem bestehenden Verwaltungsbau platzierte und beide Gebäude mit einer Brücke verband, die am Fuße des Turmes des Neubaus ansetzte, projizierte den parabolischen Bogen der Brücke auf die Fassadenfronten des neuen Hauptverwaltungsgebäudes mit Turmbau, womit er die Zugehörigkeit der einzelnen Bauteile, Verwaltungsbau mit Turm und Brücke, unterstrich.¹⁹⁹ So wie die Brücke das baukörperlich verbindende Element zwischen Alt- und Neubau darstellte, so bildeten die seitens Behrens horizontal geführten Materialabsetzungen in den Backsteinfronten eine verbindende Umfassung des gesamten Verwaltungsbaus. Seine gestalterischen Vorstellungen erläuterte Behrens gegenüber seinem Auftraggeber wie folgt: *„Wie Sie aus den Plänen ersehen wollen, habe ich es für richtig gehalten, den Eingang des neuen Hauses, dem Portal des bestehenden Verwaltungsgebäudes gegenüber zu legen. Dieses schien mir nicht nur*

praktisch notwendig, sondern auch für den Eindruck der Zusammengehörigkeit der beiden Gebäude geboten. Diese Einheitlichkeit würde dann durch die Brücke noch mehr hervorgehoben.

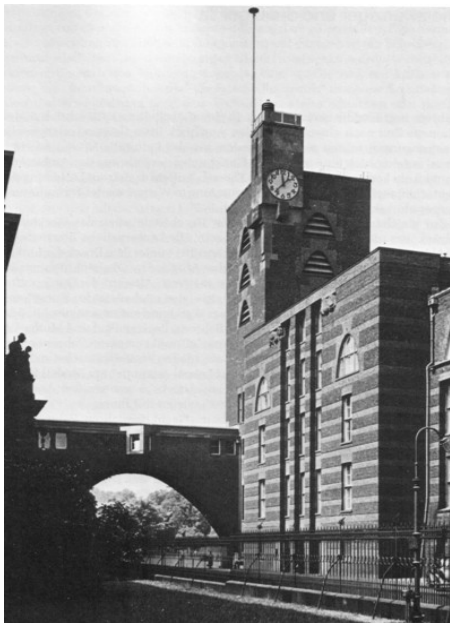
Um nun einerseits dem bestehenden Verwaltungsgebäude durch Gleichwertigkeit keine Konkurrenz zu schaffen, indem nämlich die repräsentative Feierlichkeit des Hauptportals nur ihm erhalten bleibt, habe ich versucht, die Aufzüge in einem Turm unterzubringen, der außerdem die Brücke aufnimmt. Dadurch entstehen auf beiden Seiten des Turmes, sowohl für denjenigen, der von Hoechst kommt, als für denjenigen, der von Mainz kommt, malerische Platzbilder, die durch die Kombination der beiden Gebäude mit der Brücke hervorgerufen werden und durch den Turm ihre Betonung finden.²⁰⁰

Die bemerkenswerte Architektur des Hauptverwaltungsgebäudes der Farbwerke Hoechst fand ihren expressionistischen Widerhall im Gebäudeinneren. Behrens schuf eine grandiose Haupthalle, die sich höhenmäßig über die gesamte Gebäudehöhe von rund 15 Metern erstreckte und mit zwei großen sternförmigen Oberlichtern ihren Abschluss fand. Das Licht, welches durch die Oberlichter in den Innenraum drang, spielte geradezu mit Formen, Farben und Flächen. Denn Behrens gestaltete nicht nur das Oberlicht und den Fußboden in geometrischer Form, sondern ebenso die in der Halle befindlichen stufenförmig aus Backstein gefassten Säulen, welche *„im Querschnitt ein gestuftes Dreieck“²⁰¹* bilden und bei denen er die Steine farbig gegeneinander abstufte. Behrens entwickelte die Farbskala so, dass sich die dunklen Farbtöne zum Licht hin in immer heller werdende Farbtöne entwickelten, womit er bei jeweils unterschiedlich einfallendem Tageslicht differenzierte Licht-, Farb- und Formreflexe in den Innenraum projizierte und den Betrachter zu ungeahnten visuellen Eindrücken verführte. Gemäß Windsor, der sich auf Behrens Instruktionen vom Januar 1923 an den Werksarchitekten Fehse bezieht, formulierte Behrens die Farbstufen so, dass *„die mittlere, senkrechte Backsteinreihe das lichteste und leichteste Gelb [erhielt]. In den darauffolgenden Reihen zu beiden Seiten vertieft sich das Gelb zu Orange. Das gleiche Orange wurde dann wieder von der mittleren Reihe des Stufenbündels darunter aufgenommen, und dieses Orange vertiefte sich wiederum Stufe um Stufe zu Rot. Die mittlere Reihe darunter fing mit einem Karminrot als hellster und leichtester Farbe an und so weiter, so daß sich die Farben wie in der Abfolge des Spektrums entwickelten, bis schließlich die Säulen auf der Ebene des Erdgeschosses zu beiden Seiten von Grün in Blau übergingen.“²⁰²* Mit der eindrucksvollen Raum- und Farbgestaltung vollführte Behrens nicht nur eine eindrucksvolle Innenarchitektur, sondern ließ das Firmenerzeugnis >Farbe< im gebauten Raum der Farbenwerke Hoechst zum Ausdruck kommen.

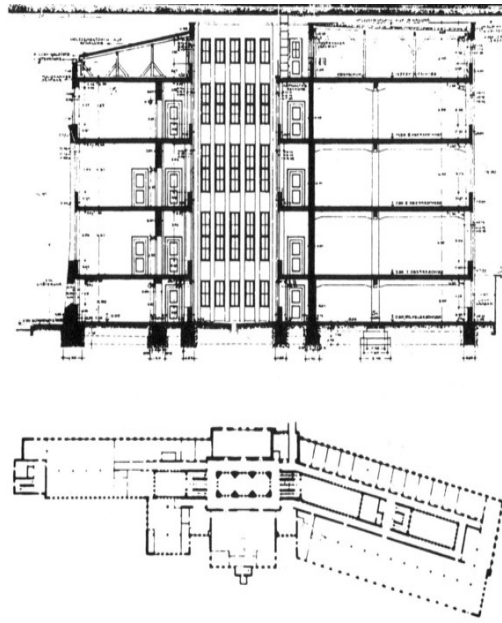
Angrenzend an die Haupthalle entstand die Ehrenhalle zum Gedenken der im Ersten Weltkrieg gefallenen Werksangehörigen mit einer im Raum stehenden Bronzefigur eines

Arbeiters, geschaffen vom Bildhauer Richard Scheibe, und einer an der Rückwand des Raumes befindlichen weißen Wand mit der Aufzählung der Namen der Gefallenen.²⁰³

Mit dem ausgeführten Entwurf zur Hauptverwaltung der Farbenwerke Hoechst vollzog Behrens entgegen seiner sonst sachlich neoklassizistisch bevorzugten Architektursprache eine für die Nachkriegszeit typische expressionistische Formenausprägung. Das durch Haupthalle, Turm und Brücke berühmt gewordene Bauwerk bot ein architektonisches Schauspiel voller Eindrücke.

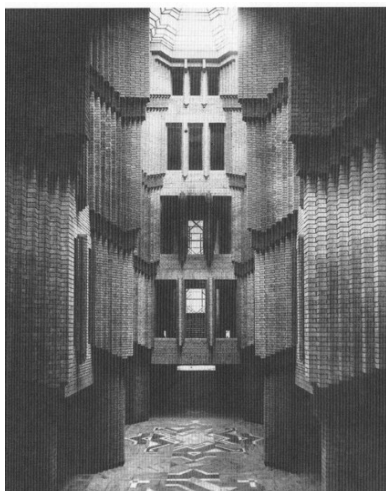


Hauptverwaltung der Firma Hoechst



Querschnitt und Grundriss

Abb. 87: Hauptverwaltung der Farbwerke Hoechst, 1920-24 – Architekt: Peter Behrens



Haupthalle



Bodenfliesenmuster

Abb. 88: Haupthalle mit Bodenfliesenmuster der Hauptverwaltung der Farbwerke Hoechst, 1920-24 – Architekt: Peter Behrens

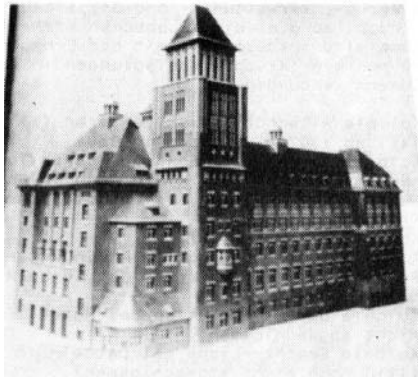


Abb. 89: Ehrenhalle im Hauptverwaltungsgebäude der Farbwerke Hoechst

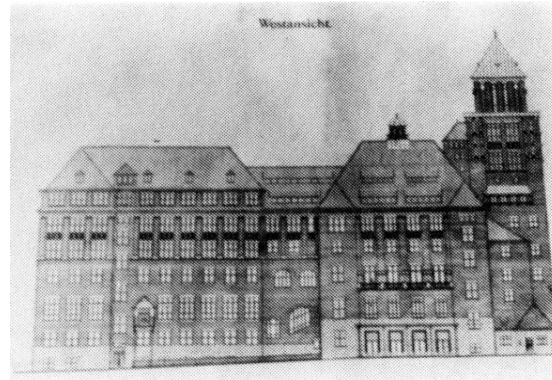
Zu einem der frühen und bedeutendsten industriellen Verwaltungsgebäude mit Turmbau im rheinisch-westfälischen Gebiet gehört das Verwaltungsgebäude der Firma Krupp in Essen von 1908/11, welches schon Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts wesentliche Merkmale des HENKEL-Verwaltungsgebäudes wie mehrflüglige Anlage mit Innenhöfen, Turmbau, Eingangs- und Empfangshalle, glasüberspannte Halle sowie Ehrungsstätte aufwies. Erste Pläne für ein neues Verwaltungsgebäude mit Turmbau lagen bereits 1906 vor, entworfen vom Baurat Robert Schmohl (1855-1944), den Friedrich Alfred Krupp (1854-1902) 1891 von Stuttgart nach Essen geholt hatte. Die Essener Volkszeitung vom 28.08.1906 hob vor allem die monumentale Architektur des Schmohl-Entwurfes vor. *„Dem Monumentalen zuliebe wird an der Front nach dem Hauptportier zu auch ein massiger Turm sich erheben, der nach Art der bekannten Bismarcktürme gedacht ist. Der mächtige Turm soll ein Wahrzeichen sein für die Riesenhaftigkeit der Kruppschen Fabriken.“*²⁰⁴ Riesenhaft, wie die Kruppschen Werke bezeichnet wurden, war auch das neue Verwaltungsgebäude in den Ausmaßen von „85 x 82 Meter[n]“²⁰⁵. So wie Furthmann den HENKEL-Verwaltungsbau sukzessiv als mehrflüglige Bauanlage mit Gruppierung um Innenhöfe entwarf, verwendete Schmohl diese Art von Bautypus, der schon für Klosteranlagen seine Anwendung fand, ebenso für den Verwaltungsbau des Kruppkonzerns. Schmohl wählte eine doppelte Vierkantanlage mit zwei Innenhöfen. Architektonisch versuchte er die Größe des Bauwerks durch ein Wechselspiel der Fassadengestaltung mit risalitartig vor- und zurücktretenden Bauelementen und unterschiedlichen Firshöhen visuell zu kaschieren. Der Turmbau des Krupp-Verwaltungsbaus bildete wie beim HENKEL-Verwaltungsbau ein vertikales Gegengewicht

zur sonstigen horizontalen Gebäudeausrichtung. Die monumentale und repräsentative Architektur im äußeren Erscheinungsbild setzte sich ebenso im Gebäudeinneren des Krupp-Verwaltungsbaus fort. Eingangs- und Ehrenhalle, die räumlich voneinander getrennt waren, sowie die Haupttreppe erhielten eine hochwertige repräsentative Marmorverkleidung. So war die Haupttreppe *„geprägt von einer kühlen, edlen Steinquaderverkleidung, Kreuzgewölben und Arkadenstellungen“*²⁰⁶, und die Ehrenhalle, die sich durch *„klassische Schlichtheit“*²⁰⁷ auszeichnete, beinhaltete ein *„Denkmal der Arbeit“*²⁰⁸, entworfen vom Künstler Hugo Lederer (1871-1940) zu Ehren des Firmengründers Friedrich Krupp (1787-1826), der mit der 1811 erfolgten Gründung einer Eisengießerei und nachfolgendem Stahlwerk in Essen den Grundstock für das sich über Generationen entwickelnde Weltunternehmen legte. Mitte der zwanziger Jahre ehrten Krupp wie auch Henkel die gefallenen Werksangehörigen des Ersten Weltkrieges. Krupp ließ Schrifttafeln zur Ehrung der Gefallenen sowie Bildreliefs mit auf die Nachkriegszeit bezogenem Inhalt wie *„Zusammenbruch“*²⁰⁹ und *„Wiederaufstieg“*²¹⁰ entworfen vom Künstler Joseph Enseling (1886-1957), anbringen. Neben den bereits erwähnten gemeinsamen Charakteristiken im Verwaltungsbau der Konzerne Krupp und HENKEL entwarf der Krupp-Architekt Schmohl auch eine Halle mit überspannendem Oberlicht, die im Gegensatz zum Furthmann Entwurf aber wesentlich monumentaler ausfiel. Denn Schmohl spannte ein Glasdach über eine dreigeschossige Halle, überdeckte diese noch zusätzlich mit einem Satteldach aus Eisen-Glas-Elementen und schmückte die Wandbereiche mit allerlei Balustraden, Arkaden und weiterem ornamentalen Schmuckwerk.²¹¹

Konstruktiv verwendete Schmohl den Skelettbau für den Verwaltungsbau des Krupp-Konzerns. *„Für das Gebäude wurde mit Hinsicht auf den Bergbau eine Konstruktion von Eisen und Mauerwerk derart verwendet, dass die Eisenkonstruktion sämtliche Decken sowie das Dach übernahm und unabhängig davon das Mauerwerk nur sich selbst zu tragen hatte, indem es nur lose das Eisen umschließt.“*²¹² Somit setzte Schmohl schon sehr frühzeitig die Konstruktionsmethoden des Ingenieur- und Industriebaus im Verwaltungsbau um, woran Peter Behrens mit seinem Verwaltungsbau für den Mannesmann-Konzern anknüpfte und welche Furthmann erst Ende der zwanziger und in den dreißiger Jahren für den Verwaltungsbau verwendete.

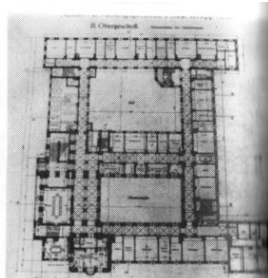
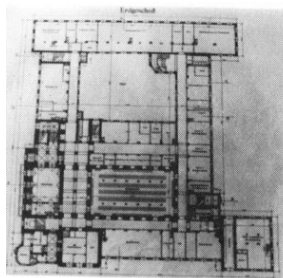


Entwurfsmodell



Hauptfassade - Ansichtszeichnung

Abb. 90: Verwaltungsgebäude der Firma Krupp in Essen, 1908-11



Grundrisse: Erdgeschoss und II. Obergeschoss



Oberlichthalle

Abb. 91: Grundrisse und Oberlichthalle des Verwaltungsgebäudes der Firma Krupp in Essen



Ehrenhalle mit >Denkmal der Arbeit<



Bildreliefs: Wiederaufstieg (links) und Zusammenbruch (rechts)

Abb. 92: Ehrenhalle und Bildreliefs im Verwaltungsgebäude der Firma Krupp in Essen

Die sachlich geprägte Formensprache der zwanziger Jahre, die, wie Wilhelm Kreis formulierte, eine „Vereinfachung des Architektonischen in klarer Weise zum Ausdruck“²¹³ brachte, war für Kreis, Furthmann und die Gesellschaft ein Entwicklungsweg, den die Protagonisten wie Behrens, Loos, Gropius, van der Rohe, Lauwericks, Berlage, Le Corbusier, die Brüder Taut und andere mit der Werkbundbewegung vorbereiteten und die nach dem Ersten Weltkrieg in den Bestrebungen des Bauhauses²¹⁴ aufgingen, aber „diese Anschauung“²¹⁵ musste gemäß Kreis „zuerst Gemeingut eines ganzen Volkes werden, um

einer neuen Baukunst unserer Tage die Bahn zu weisen²¹⁶. Obwohl die Bestrebungen der Moderne schon im ersten Jahrzehnt und in den zehner Jahren formuliert und an einigen Bauten auch realisiert wurden, setzte sich diese erst in den zwanziger Jahren sukzessiv durch, begründet durch den Ersten Weltkrieg und den sich daraus entwickelnden politischen und gesellschaftlichen Umbruch.²¹⁷

In Düsseldorf war eine moderate Moderne zu verzeichnen. Denn die Industriellen und die Stadtverwaltung als Auftraggeber hatten einen entscheidenden Anteil an der gebauten Realität und in Düsseldorf gehörten sie zu den Vertretern einer gemäßigten Moderne, was sich auch in den Bauten von Wilhelm Kreis widerspiegelte. Denn Wilhelm Kreis prägte das Düsseldorfer Rheinuferbild mit den von ihm entworfenen Dauerbauten der GESOLEI von 1926 entscheidend. Ferner hatte er durch seine Tätigkeit an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule und nach deren Verschmelzung mit der Kunstakademie in seiner Tätigkeit als Professor für Architektur eine bedeutende gesellschaftliche Stellung in Düsseldorf inne, die sich insbesondere in der Übertragung der baukünstlerischen Leitung der Ausstellungen von 1915 und 1926 äußerte. Wilhelm Kreis, dem die gestalterische Einheit seiner Bauten für die GESOLEI oberstes Ziel war, entwickelte unter Einbeziehung der städtebaulichen Parameter ein Gebäudeensemble am Rheinufer. Dieses bestand zwar aus Solitären aber unter einheitlicher Verwendung der regionalen Baustoffe wie braunrotfarbener Klinkerstein und Werkstein, eine durchgängig sachliche Formensprache und der Ausrichtung zueinander, in achsialer und symmetrischer Zuordnung, avancierten die Gebäude zu einem Bauensemble. *„Die rhythmisch gegliederten und ineinandergefügten mächtigen verklinkerten Baukuben, die durch großzügige horizontale, mit den Vertikalen kontrastierende Linien verbunden sind, bewirken den großartigen feierlichen Eindruck der Bautengruppe. Architektonische Elemente – hohe Sockel aus Sandstein, in Sandsteingewände als durchgehende Bänder gereihte und zusammengefasste Fenster, durchlaufende Gesimse, in große Ordnungen aus Sandstein gefasste Portale haben gliedernde und dekorative Funktionen und unterstreichen den monumentalen Charakter. Nur versetzte Klinkerzeilen bilden die Flächen belebenden Schmuck.“*²¹⁸

Walter Furthmann, der ab Mitte der zwanziger Jahre seine Stilistik im Sinne einer moderaten Moderne änderte, griff damit sukzessiv die zeitgenössischen Strömungen in der Architektur auf, welche er aber in Einklang mit dem regionalen Bauen setzte. Auffällig ist sein Rückgriff auf Architekturelemente von Wilhelm Kreis. Neben den vorangegangenen Betrachtungen zum HENKEL-Turmbau und einigen Parallelen zum Wilhelm-Marx-Haus übernahm er auch Architekturelemente der GESOLEI-Dauerbauten für den HENKEL-Verwaltungsbau wie die Betonung der Kuben, die klare Linienführung und die sachliche Formensprache verbunden mit einer kontrastierenden Fassadengestaltung, die sich zeigte im auffällig hohen Sockel, in

der Fassung des Haupteinganges in Werkstein, in dem Materialwechsel zwischen braunrotfarbenen Klinkerstein und Werkstein, wobei der Werkstein eine gliedernde und verbindende Funktion übernahm, durch die horizontale und vertikale Linienführung und durch die teilweise in geometrischen Formen gehaltenen Klinkervermauerungen.

Kreis wie auch Furthmann verbanden Tradition und Moderne, indem sie unter Beibehaltung regionaler Materialien eine sachlich geprägte Architektur schufen. Auch wenn bei den Kreis-Bauten die unechte Materialverwendung kritisiert wurde, die in der Verblendung der Stahlbetonkonstruktion mit Klinker- und Werkstein bestand, obwohl die Verwendung regionaler Baustoffe sein Feingefühl für die Einbindung der Bauten in die rheinische Bautradition vermittelt, so versuchte Kreis die Bauten, die unterschiedliche Funktionen zu erfüllen hatten, in eine einheitliche sachliche und kubische architektonische Formensprache zu fassen.²¹⁹

Furthmann formulierte 1938 rückblickend zu den seinerseits, beginnend in den zwanziger Jahren, vollzogenen für den HENKEL-Verwaltungsbau gravierenden stilistischen Richtungswechsel, der am Formenkanon von Kreis anknüpfte: *„Obwohl diese Anlagen in einer Zeit entstanden, in der die baulichen Ausdrucksmittel so umstritten waren, werden sie auch heute – ja gerade in der Jetztzeit – zumeist ihre gute Beurteilung finden, und man könnte sagen, daß man durch sie einen Stil schuf, der, sich immer wiederholend, Henkelsche Bauten an klarer, schöner Ausdrucksform erkennen läßt“*²²⁰, eine Schönheit die im Wesentlichen auf Einfachheit und Reduzierung beruhte.

Mies van der Rohes Äußerung von 1923 zum Verwaltungsbau: *„Das Bürohaus ist ein Haus der Arbeit, der Organisation, der Klarheit, der Ökonomie. Helle weite Arbeitsräume, übersichtlich ungeteilt, nur gegliedert wie die Organisation des Betriebes“*²²¹, stand zwar augenscheinlich dem Anspruch Fritz Henkels, dass die HENKEL-Bauten *„Denkmäler der Arbeit“*²²² und *„keine Stätten der Nüchternheit und des bloßen Nutzens sein sollten“*²²³, entgegen, aber dies galt nur für den repräsentativen Teil des HENKEL-Verwaltungsbaus. Die technischen Büros mit den Zeichensälen, die Laborräume und die Verwaltungsbüros des Nicht-Führungsstabes waren ausgerichtet nach den verwaltungstechnischen Bedürfnissen in funktionaler Gliederung mit großräumigen, flexiblen und hellen Büros, die sich durch eine offene und klare Innenarchitektur auszeichneten. In der Jubiläumsschrift zum 50jährigen Bestehen des HENKEL-Unternehmens in 1926 wurde Furthmanns Eingehen auf die betrieblichen Erfordernisse besonders heraus gestellt: *„Einen freundlichen Eindruck macht besonders das V e r w a l t u n g s g e b ä u d e. Bautechnisch aufs zweckmäßigste eingerichtet, enthält es eine große Zahl heller, luftiger Räume, die allen, die darin ihrer beruflichen Tätigkeit nachgehen, freie Bewegung und bequemes Schaffen gestatten. Ausgestattet sind die Räume mit den modernsten Einrichtungen. Schreib-, Rechen- und*

*Buchhaltungsmaschinen stehen den Angestellten zur Verfügung, und da alles hemmungslos ineinander greift, so findet hier jeder sein Behagen. Die Arbeit geschieht darin mit Lust und innerer Befriedigung. Was die Fabrik an gesammelter Kraft in sich birgt, tritt bereits an dieser Stelle musterbildlich in Erscheinung; man spürt hier schon den Pulsschlag des gewaltigen Werkes.*²²⁴ Die im v. g. Zitat gelobte großzügige Bemessung der Büroräume und die Schaffung von hellen Büroräumen waren für Walter Furthmann bestimmende Elemente in seinen Planungen.

Wie Furthmann formulierte, zeichnete den Verwaltungsbau eine klare architektonische Ausdrucksform²²⁵ aus. Klar abzeichnend zeigte sich der Turmkubus in seiner wahren Schönheit, ein geometrischer Baukörper, dessen Geometrie durch die strenge Kubität und Verwendung eines Flachdaches noch hervorgehoben wurde. Die Verwendung eines Turmbaues, wie Furthmann schrieb, als *„Vermittlung beider Bauanlagen in angenehmer Form“*²²⁶, bildete klar sichtbar nicht nur den ästhetischen sondern auch zugleich den betrieblichen und repräsentativen Höhepunkt des Bauwerkes, den Höhepunkt, zu dem sich alles hin entwickelte, dem sich die übrigen Gebäudeteile unterordneten. Die repräsentative Funktion des Verwaltungsbaus, neben der eigentlichen Funktion, der Steuerung der betrieblichen und kaufmännischen Erfordernisse, sozusagen der *>Kopf<* des Unternehmens, wurde im Turmbau durch die Anlegung eines neu geschaffenen Haupteinganges und der Eingangs- und Empfangshalle in diesem noch unterstrichen. Turmbau und Haupteingang bildeten eine Einheit und nahmen eine dominierende Stellung im Bauwerk ein. Die östlich angrenzende Straßenfront wurde dem Turmbauentwurf entsprechend in 1927 überplant, indem Furthmann neben der Verwendung eines flachgeneigten Daches und höher gezogenen Attika eine Flächigkeit der Fassade projizierte. Klar abzeichnend zeigten sich die zueinander abgestimmten Kuben in ihrer wahren Schönheit. Der Höhenversatz trat zurück durch die Fortführung der klaren Linienführung. Eine gewisse Inkonsequenz ist in westlicher Richtung, bei dem Portierhaus, zu spüren – das im Entwurf keine wesentliche Überplanung erfuhr und die vorab geschaffene Einheit von Turm und östlicher Front nicht konsequent weiterführte. Von diesem Detail abgesehen, war im Entwurf der harmonische Zusammenklang der Zweckbestimmung mit der rhythmischen Gestaltung und einer formalen Ausbildung zu spüren. Das Nüchterne und Sachliche bildete hier den größten Reiz.

Neben dem Bemühen um Sachlichkeit hielt Furthmann am monumentalen Gesamteindruck des Verwaltungsbaues fest. Robert Hauer schrieb hierzu: *„Schlichtheit ist das oberste Gebot [...] Das bedeutet keineswegs in jedem Fall Verzicht auf Monumentalität; doch darf diese Monumentalität nichts Festliches aufweisen; sie soll vielmehr nur die Größe und Bedeutung der Arbeit zum Ausdruck bringen“*²²⁷. Und genau das wollte Furthmann, er wollte die Größe und Bedeutung der Arbeit in Form von Größe und Bedeutung des Unternehmens HENKEL

im Bauwerk zum Ausdruck bringen. Mit der Verwendung eines Turmbaues knüpfte er nicht nur an die amerikanische Architektur des Hochhausbaues an, sondern signalisierte damit Kraft, Stärke und Macht: Ein aufstrebendes Unternehmen, das sich zum Weltunternehmen gewandelt hatte, das durch Expansionen und Erweiterung der Produktpalette seine Wirtschaftskraft und somit auch seine Machtposition ausweitete. Der Turm assoziierte neben den genannten Merkmalen ebenso die Modernität und die Fortschrittlichkeit des Unternehmens, die wiederum im Bauwerk zum Ausdruck kommen sollten.

Furthmann, der die zwanziger Jahre als eine Zeit skizzierte, „*in der die baulichen Ausdrucksmittel so umstritten waren*“²²⁸, bezog sich auf den politischen und gesellschaftlichen Umbruch sowie Neubeginn nach dem Ersten Weltkrieg, der in der Architektur die Hinwendung zu einer sachlichen klaren Formensprache bedeutete.

Peter Behrens schrieb 1928: „*Die neue Sachlichkeit, der wir heute folgen und die wir anerkennen, ist in ihrem Wesen nach nicht neu, sondern nur ihr Ausdruck hat klarere Formen und besseres Verständnis gefunden.*“²²⁹ Damit bezog sich Behrens auf das Streben nach Einfachheit, welches schon Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts in Mitteleuropa bestand, aber erst in den zwanziger Jahren eine wesentliche Verbreitung fand. Ein Streben, welches sich gegen Stilimitation wandte und versuchte, diese Haltung in der Gesellschaft zu etablieren. Die Hinwendung zu einer sachlichen Formensprache, wie Behrens ausführte und ebenso Furthmann erwähnte, zeigte sich in den zwanziger Jahren am klarsten und ausdrucksstärksten in den Bestrebungen der Mitglieder des Bauhauses. Das Bauhaus, welches 1919 in Weimar gegründet wurde und von der Architekturhistorik als Bauschule der Moderne bezeichnet wird und bis in die Gegenwart als Synonym für moderne Architektur steht, wurde vom Behrens-Schüler Walter Gropius gegründet. Gropius hatte die Vereinigung der Weimarer Hochschule für Bildende Künste und der Weimarer Kunstgewerbeschule initiiert. Der Bauhausgedanke bezog sich im Wesentlichen auf die Entwicklung einer neuen ästhetischen Formensprache für Gebrauchsgegenstände, wobei die Objekte preisgünstig in ihrer Herstellung sein sollten. Auch wenn das Bauhaus traditionell an der Arts-and-Crafts-Bewegung und den Deutschen Werkbund anknüpfte, so verlagerte sich die Gewichtung von der handwerklichen zur industriellen Fertigung unter Einbeziehung neuer Bau- und Fertigungstechnologien. Das Haus am Horn (1923), welches vom Bauhaus-Maler Georg Muche (1895-1987) entworfen und seitens der Bauhaus-Werkstätten ausgestattet wurde, dokumentiert die neue Entwicklung am Bauhaus Anfang der zwanziger Jahre. Es ist als Muster- bzw. Versuchshaus zu einer geplanten Bauhaus-Siedlung entworfen und errichtet worden, um die Bauhaus-Prinzipien einer neuen funktionalen Architektur in die Realität umzusetzen. Es sollte in Serie gehen und aufzeigen, wie preiswert und doch funktional ein Haus >von der Stange< sein konnte. Das Haus am Horn blieb ein Unikat, da potentielle

Kunden fehlten. Ein wesentlicher Grund für die fehlenden Bauherren lag einerseits in den wirtschaftlichen Verhältnissen im Lande, denn die Inflation war um 1923 auf ihrem Höhepunkt, und andererseits im Traditionsbewusstsein der Bauherren. Das Bauwerk blieb ein Versuch eines Einheitskunstwerkes von Architektur, Kunst und Ökonomie auf Basis der geometrischen Grundformen und in Anlehnung an das Motiv des klassischen Atriumhauses²³⁰. Es blieb aber nicht bei Versuchsobjekten. Zu einem Vorzeigobjekt der Moderne avancierte der von Walter Gropius entworfene Bauhaus-Neubau in Dessau. Nach starken Auseinandersetzungen mit der thüringischen Landesregierung kam es 1925 zur Schließung des Bauhauses in Weimar und zu einer Verlagerung nach Dessau. Der Gropius-Neubau war vor allem durch seine Konzentration auf die Grundformen der Architektur, Einfachheit und strengen Kubität, geprägt. Ein Bau bestehend aus drei großzügigen Flügeln, der straßenüberspannenden Brücke und der großen Curtain-Wall am Werkstattgebäude. Der Bauhaus-Neubau verkörperte das Streben nach einem einheitlichen Kunstwerk im Innen- und Außenraum, als gestalterische Einheit auf Grundlage einer kubischen und sachlichen Formenausprägung.²³¹ Parallel zum Werkbund und dem Bauhaus gab es eine Reihe von Erneuerungsbewegungen wie die >Novembergruppe<, den >Arbeitsrat für Kunst<, >Der Ring< u. a., die die Zentren für Zusammenkünfte der Avantgardisten bildeten. Diese fanden nicht nur unter dem Zeichen einer organisierten Gruppe statt, sondern es war das Gedankengut, das Streben nach Veränderung und Erneuerung, welches sie zusammenkommen ließ. Zu den führenden Persönlichkeiten zählten u. a. Peter Behrens, J. L. M. Lauweriks, César Klein, Max Pechstein, Ludwig Hilberseimer, Wassily Kandinsky, Hugo Häring, Walter Gropius, Erich Mendelsohn, Ludwig Mies van der Rohe, Paul Klee, Bruno Taut, Max Taut, Lyonel Feininger und Ludwig Le Corbusier. Bisherige Ausdrucksmittel zu verwerfen und neue Ausdrucksmittel radikal anzuwenden war Ziel einiger Künstlergruppen, andere bauten wieder auf dem Traditionellen auf und verfolgten auf dieser Basis eine Erneuerung.

Sowohl in Düsseldorf als auch im gesamten rheinisch-westfälischen Gebiet ist in den zwanziger Jahren eine moderate Moderne zu verzeichnen. Die Anknüpfung an traditionelle und regionale Architektur stand im Vordergrund. Die Ursachen für das weitestgehende Festhalten an der bestehenden Architekturausprägung waren in den politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten des rheinisch-westfälischen Gebietes zu suchen. Die Nachkriegssituation mit Besetzung und Ruhrkampf gab kaum Spielraum für eine völlige Neuorientierung, wie sie beispielsweise von Bruno Taut (1880-1938), als einem der bedeutendsten Architekten der Moderne, mit seiner Alpinen Architektur gefordert wurde. Für Utopien war im Düsseldorfer Raum kein Platz, zu groß waren die politischen und wirtschaftlichen Umbrüche. Aber auch die extrem futuristischen Entwürfe eines Bruno Taut

entsprangen nur einer kurzen Zeitsequenz. Die sachlich geprägte funktionelle Architektur bei Beibehalten der regionalen Bauweise und Verwendung lokaler Baumaterialien stand im Rheinland im Vordergrund. Richard Klapheck äußerte sich 1928 rückblickend zur rheinisch-westfälischen Architekturausprägung der zwanziger Jahre: *„Man findet neue Möglichkeiten in der organischen Natur. Man redet von einem ‚neuen Weltgefühl‘, von ‚organischem Schaffen und Gestalten‘, von ‚gestalteter Wirklichkeit‘, von ‚funktioneller Architektur‘, von ‚dynamischer Baukunst‘. Diese Dinge haben wir in den Rheinlanden in dem Maße gar nicht erlebt... Die raue Wirklichkeit, fremde Besatzung und Ruhrkampf, unfaßbar für jeden, der diese Dinge nicht selbst erlebt hat, ließen uns keine Zeit zum Träumen und Utopien nachzujagen. Als wir dann wieder Bauaufgaben hatten, war es die vor dem Weltkriege wieder gewonnene Sachlichkeit des Backsteinbaues und deren rhythmische Behandlung, die uns leiteten.“*²³² Auch sah Klapheck erhebliche Unterschiede im Rheinland zu den von Berlin ausgehenden Architekturströmungen: *„Ein Land, kulturgeschichtlich westlich orientiert, baukünstlerisch und baugeschichtlich in so vielem eng verwandt mit Holland, Belgien und Frankreich, belastet von alter Kultur und altem, wohlhabendem Bürgertum und sich fremd an der Wiederentdeckung der künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten innerhalb des Zwangs altrheinischer Backsteinbaukunst, gibt sich nicht so leicht allen neuen Erscheinungen hin wie das jüngere und traditionsärmere Berlin, das aufnahmebereit für alle neuen Theorien von Konstruktivismus, Funktionalismus, Dynamismus, Schneckenhausarchitektur, Anthropomorphismus, und wie alle diese neuen Schlagworte heißen mögen“,* ist und führt weiter aus, dass *„die Rheinlande und das Industriegebiet in ihrer sachlicheren Einstellung und geschichtlichen Belastung nicht in dem Maße wie Berlin Anregungsausgang blendender neuer Kunsttheorien sein können.“*²³³

Auch wenn Anfang der zwanziger Jahre im Gegensatz zu Berlin der Düsseldorfer Raum gemäß Klaphecks Formulierung nicht geprägt war von sprühenden architektonischen Utopien, die zumeist auch nur Entwürfe blieben, so fand im Rheinland und Ruhrgebiet aber eine rege Bautätigkeit statt. Hierzu zählen vor allem die Verwaltungsgebäude für die Stahlindustrie wie Gutehoffnungshütte in Oberhausen, Thyssen in Mühlheim an der Ruhr, Phoenix in Düsseldorf, Rheinische Stahlwerke (RSW) in Duisburg, AG-Hüttenbetrieb in Duisburg-Meiderich und Stumm-Konzern in Düsseldorf. Brigitte Ingeborg Schlüter, die hierüber eine Abhandlung schrieb, sah als Gemeinsamkeit der Verwaltungsbauten für die Stahlindustrie die *„recht ausdrucksstarke Darstellungsweise“*²³⁴ im architektonischen Erscheinungsbild als amprägnantesten an. Die Stahlindustrie, die eine hohe wirtschaftliche Stellung im Rheinland und Ruhrgebiet inne hatte, brachte diese Machtposition ebenso in ihren Bauten zum Ausdruck. Ähnlich wie der Stahlverband sich im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts mit seinem Verwaltungsgebäude, dem Stahlhof, monumental und mächtig in Düsseldorf positionierte oder die Firma Krupp in Essen mit ihrem Verwaltungsbau

eine monumentale Architektur vorlebte, so stellten sich auch die Industriefirmen in den zwanziger Jahren weitestgehend monumental mit ihren Verwaltungsbauten dar. Im Gegensatz zum Stahlhof war die Architektur der neuen Verwaltungsbauten der Stahlindustrie aber geprägt von einer weitaus sachlicheren und funktionaleren Formenausprägung.

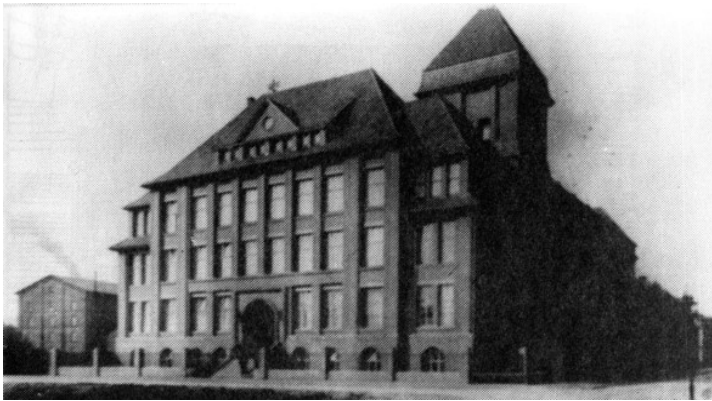
Mit Ausnahme der Verwaltungsbauten für die Gutehoffnungshütte in Oberhausen und dem Phoenix-Konzern in Düsseldorf favorisierten die Architekten bezogen auf die vorgenannten Bauwerke weitestgehend eine architektonische Vertikalisierung. Am eindrucksvollsten erscheinen in diesem Kontext das Verwaltungsgebäude des Stumm-Konzerns in Düsseldorf und der Verwaltungsbau für die AG Hüttenbetrieb in Duisburg-Meiderich. Paul Bonatz, der 1921 aus dem Wettbewerb für den Verwaltungsbau des Stumm-Konzerns²³⁵ als erster Preisträger hervor ging, konzipierte eine mehrflügelige Anlage mit Innenhof, womit er, wie Meyer 1923 ausführte, „in den Raum gestaltete“²³⁶ und sich nicht wie seine Konkurrenten an der Straßenflucht orientierte, womit Bonatz das Bauwerk städtebaulich vom angrenzenden Stahlhof abhob und für eine größtmögliche Belichtung in den Büros sorgte. Architektonisch griff Bonatz mit den von ihm gestaffelten Kuben als neun- und elfgeschossige Baukörper die Hochhausthematik auf, wobei er die Wandflächen und die Gebäudeeckpunkte der Kuben mit dreieckig auskragenden über die Gebäudehöhe reichenden Pfeilerreihen akzentuierte und damit die Betonung der Vertikalen besonders hervorhob.²³⁷ Eine vertikal geführte Pfeilerstruktur wählte ebenso Alfred Fischer aus Essen für das Verwaltungsgebäude der AG für Hüttenbetrieb in Duisburg-Meiderich, welches er um 1921/ 22 entwarf, wobei er diese Vertikalisierung vor allem wählte, um ein Gegengewicht zur baukörperlich horizontalen Ausrichtung des viergeschossigen monumentalen Kubus zu erreichen. Mit der vertikal geführten Pfeilerstruktur streckte er assoziativ das Bauwerk und hob darüber hinaus, wie Schlüter formulierte, „das konstruktive Element der vertikalen Eisenbetonpfeilerstellung gestalterisch“²³⁸ hervor.²³⁹ Die Betonung der vertikalen Ebene stand ebenfalls in den Entwürfen von Emil Fahrenkamp (1885-1966), einem Schüler von Wilhelm Kreis, für das Verwaltungsgebäude für die Rhestahl-Handelsgesellschaft in Frankfurt von 1921 und im Wettbewerbsentwurf für das Hauptverwaltungsgebäude der Rheinischen Stahlwerke (RSW) in Duisburg von 1922 im Vordergrund, wobei Fahrenkamp für den Verwaltungsbautypus nicht nur vertikale sondern ebenso horizontale Gliederungselemente, teilweise auch eine Kombination aus beidem, in unterschiedlicher Formenausprägung verwendete. In dem zuletzt genannten Kontext ist vor allem sein Entwurf für den Verwaltungsbau der Eisenwerke in Düsseldorf-Reisholz von 1922 zu sehen, der durch die Verwendung eines lagernden und eines stehenden Kubus unter Betonung der geometrischen Grundform besticht. Die ineinandergeschobenen Kuben wurden seitens Fahrenkamp durch die weitestgehend äquivalente Architektur beider Kuben mit verbindender Linienführung wie umlaufende horizontale Werksteinbänder und Gesimse sowie gleichartige bändermäßig geführte

Fensterreihen miteinander verschmolzen.²⁴⁰ Am markantesten im Sinne des Formenvokabulars der Moderne entwarf Peter Behrens 1920/ 21 das Verwaltungsgebäude und das Hauptlagerhaus für die Gutehoffnungshütte in Oberhausen. Behrens Bau zeichnet vor allem die sachliche und funktionale Formensprache aus, in der er, wie er selbst formulierte, seine „*Kunstanschauungen am klarsten verwirklichen*“²⁴¹ konnte. Diese von Behrens formulierte klare Kunstanschauung bestand in der Verwendung einer geometrischen Grundform mit Betonung der kubischen Formenausprägung, die durch die baukörperliche Reduzierung auf ihre elementare Form Schlichtheit und Einfachheit ausdrückte. So vollzog er ein rhythmisches Wechselspiel zwischen horizontal gelagerten und vertikal geführten Baukuben, indem er dem horizontal geführten und die Kubität betonenden Baukörper mit weit vorkragendem Flachdach als vertikales Poudon Treppen- und Aufzugstürme, die er in den horizontalen Baukörper einschob, entgegen setzte. Einen architektonischen Gegensatz zu Behrens Bau für die Gutehoffnungshütte wie auch zu den bisher erwähnten Verwaltungsbauten bildet das Verwaltungsgebäude für die Phoenix AG für Bergbau und Hüttenbetrieb in Düsseldorf²⁴², entworfen von den Architekten Karl Wach und Karl Beck, die aus dem 1921 ausgeschriebenen Wettbewerb als Einzel-Preisträger hervorgingen, aber durch Phoenix gemeinsam den Ausführungsauftrag erhielten. Das horizontal geführte dreiflügelige Bauwerk, welches in seiner Architekturausprägung an Elemente des Schlossbaus anknüpfte, spiegelte mit dem klassizistisch gelagerten risalitartig vorspringenden Mitteltrakt mit Giebelbekrönung, breiter Freitreppe, figürlichen Bauschmuck, den offenen Arkadengängen und rautenartigen Fassadenprofilierungen die vom Auftraggeber gewünschte „*Imität eines zurückgezogenen Herrensitzes*“²⁴³ wider. Mit dem Rückgriff auf überkommene Architekturformen, wie der Anknüpfung an die Schlossbaukunst als vorherrschender Architektur der Adligen, projizierte das Industrieunternehmen Phoenix ihren wirtschaftlichen Machtanspruch auf die Architektur ihres Verwaltungsbaus. Ähnliche Anknüpfungspunkte an überkommene Architekturelemente nahmen die Architekten Tietmann und Haake, Schüler von Wilhelm Kreis, die für die Industrie- und Verlagsdruckerei AG von Heinrich Droste das Pressehaus in Düsseldorf entwarfen. Auf Wunsch des Auftraggebers änderten sie ihren Erstentwurf, mit dem sie aus dem Anfang 1925 ausgeschriebenen Wettbewerb als Preisträger hervor gegangen waren. Der ausgeführte Zweitentwurf nahm Anklang an die norddeutsche und holländische Backsteinarchitektur mit gestaffeltem Treppengiebel und mittels Blendarkaden durchbrochener Giebelfront als Fassadenabschluss, wobei insbesondere der durchbrochene Fassadenabschluss auch an der Art des von Wilhelm Kreis geführten Fassadenabschlusses am Wilhelm-Marx-Haus von 1922-24 anknüpfte. Mit den über die gesamte Gebäudehöhe geführten profilierten Werksteinlisenen am Pressehaus, die sich gegenüber dem Backstein der Fassadenfront absetzen, unterstrichen die Architekten Tietmann und Haake noch die Betonung der

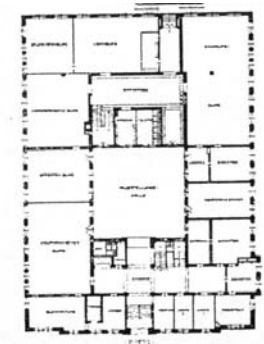
Vertikalen als aufstrebendes Element. Als gestalterischen Gegensatz zum Pressehaus entstand nur wenige Jahre später in 1928 – 1930 der Erweiterungsbau für die AOK-Hauptverwaltung in Düsseldorf, welchen die Architekten Carlo Schloenbach und Carl Jacobi im Formenkanon des Neuen Bauens entwarfen. Der Erweiterungsbau, der anknüpfend an die Bestrebungen der in 1926 in Düsseldorf stattgefundenen GESOLEI-Ausstellung, neben dem eigentlichen Verwaltungsbereich auch medizinische Einrichtungen beinhaltete, grenzte nördlich am Erstbau an, der 1905 bis 1910 vom Architekten Hermann von Endt im Formenkanon des Jugendstils entworfen worden war. Der Neubau bestand aus mehreren höhenmäßig unterschiedlich zusammengesetzten Kuben, die ebenso in der Ebene durch Vor- und Rücksprünge gekennzeichnet waren, sich aber durch übergreifende Formelemente als baukörperliche Einheit darstellten. Der von Schloenbach und Jacobi entworfene Erweiterungsbau für die AOK wurde von Sonja Schürmann als *„beste Beispiel für das Neue Bauen in Düsseldorf“*²⁴⁴ für die Zeitsequenz der zwanziger Jahre beurteilt. Wesentliche Merkmale des Baus, der unter Verwendung einer Eisenbetonkonstruktion errichtet wurde, sind eine sachliche und funktionale Formensprache unter Verzicht auf Fassadendekor, Verwendung bandartiger Fenstergruppen, Betonung der strengen Kubität, Wechselspiel von vertikal und horizontal geführten Kuben sowie kubenübergreifende Formenelemente wie die abgerundeten überlappenden Eckbereiche zwischen linkem vertikal geführtem Bauteil und horizontal gelagertem Mittelteil, womit die Architekten sich mit der Vorliebe für Bauwerksrundungen, die auch an anderen ihrer Projekte zu finden sind, thematisch an Erich Mendelsohn's (1887-1953) Architektur anlehnten. Der Verwaltungskubus mit sehr bewegter haupteingangsseitiger Fassadenfront erhielt in der Rückfront ein wesentlich ruhigeres Gefüge, welches sich durch die horizontale Ausrichtung mit nur nach oben verjüngender Kubität darstellte.²⁴⁵

Die Architektur des Verwaltungsbautypus der zwanziger Jahre spiegelte sich im Düsseldorfer Raum in sehr unterschiedlicher Weise wider, einerseits eine Adaptierung an überkommene Architekturformen unter zeitgenössischer modifizierter Überformung und andererseits eine Verwendung des Formenvokabulars des Neuen Bauens, wobei die monumentale Ausrichtung an einer Vielzahl von Verwaltungsbauten vorherrschte. Neben der Thematisierung des Hochhaustypus erschien der Verwaltungsbau weitestgehend in einer blockhaften vertikalen und/ oder horizontalen baukörperlichen Ausrichtung. Konstruktiv wurde vielfach die Eisenbetonkonstruktion mit dem wie auch schon in den vorangegangenen Jahrzehnten für diese Region typischen Backstein in Verbindung mit Werkstein verwendet. Die Innenarchitektur variierte zwischen wirtschaftlich-zweckmäßiger Ausrichtung bis hin zu monumental-repräsentativer Gestaltung mit geometrischem Dekor sowie die

Vermischung beider Innenraumgestaltungen, wobei die Geometrisierung von Formenelementen ebenso in der Gestaltung der Fassadenfronten vielfach verwendet wurde.



Verwaltungsgebäude



Verwaltungsgebäude der Firma Thyssen & Co.,
Mülheim-Kuhr – Erdgeschoss
Architekt OTTO ENGLER, B. D. A., Düsseldorf

Grundriss

Abb. 93: Verwaltungsgebäude für die Maschinenfabrik der Firma Thyssen & Co. in Mülheim an der Ruhr, 1909-1911 – Architekt: Otto Engler

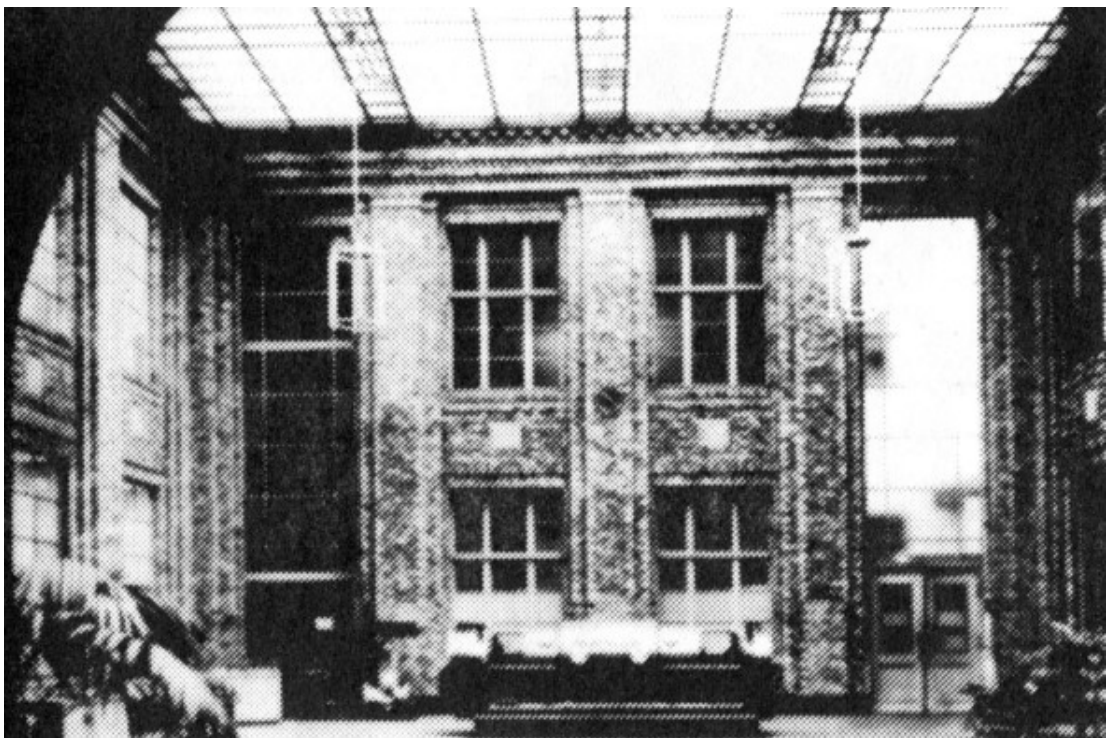
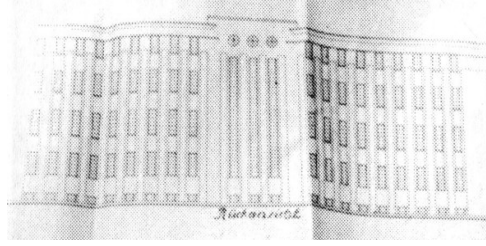


Abb. 94: Ausstellungshalle im Verwaltungsgebäude für die Maschinenfabrik der Firma Thyssen & Co. in Mülheim an der Ruhr, 1909-1911 – Architekt: Otto Engler



Verwaltungsgebäude



Entwurf der Rückfront

Abb. 95: Verwaltungsgebäude der AG für Hüttenbetrieb in Duisburg-Meiderich, 1922 – Architekt: Alfred Fischer (Essen)

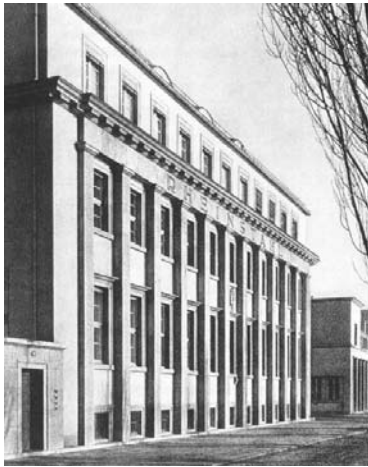


Abb. 96: Verwaltungsgebäude für die Rhein Stahl-Handelsgesellschaft in Frankfurt, 1921 – Architekt: Emil Fahrenkamp

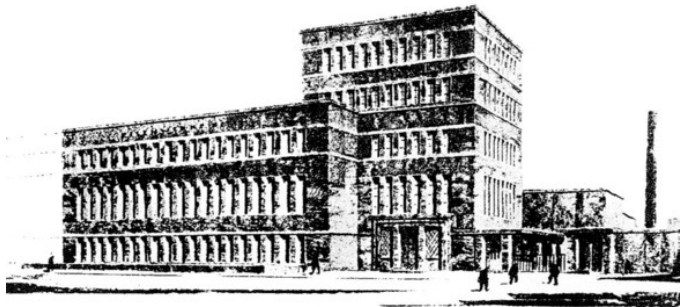


Abb. 97: Entwurf zum Verwaltungsgebäude Eisenwerke Reisholz, 1922 – Architekt: Emil Fahrenkamp

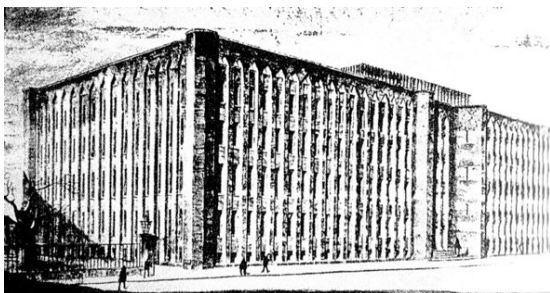


Abb. 98: Entwurf zum Hauptverwaltungsgebäude der Rheinischen Stahlwerke (RSW) in Duisburg, 1922 – Architekt: Emil Fahrenkamp

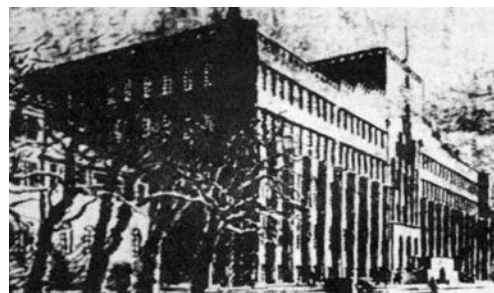
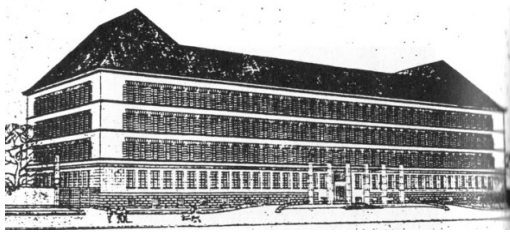


Abb. 99: Entwurf zum Hauptverwaltungsgebäude der Rheinischen Stahlwerke (RSW) in Duisburg, 1922 – Architekt: Wilhelm Kreis

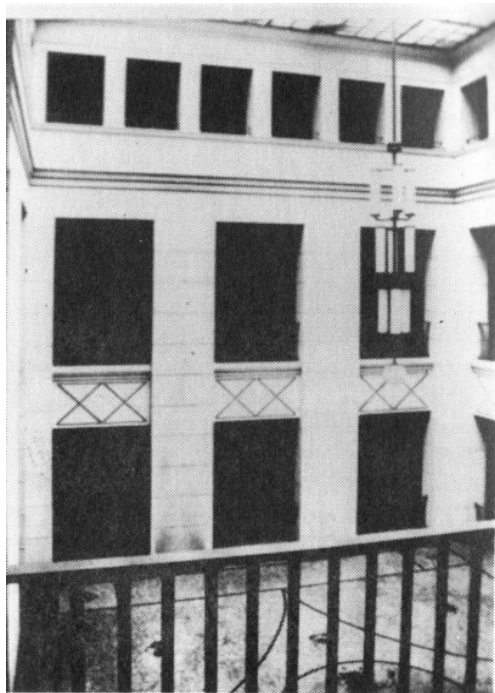


Perspektivzeichnung - ausgeführter Entwurf

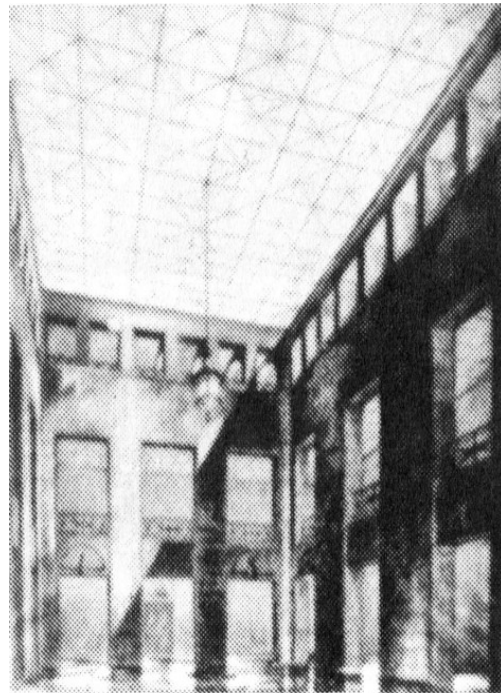


Grundriss

Abb. 100: Hauptverwaltungsgebäude der Rheinischen Stahlwerke (RSW) in Duisburg, 1922 – Architekt: Heinrich Blecken



Oberlichthalle



Perspektivzeichnung der Oberlichthalle

Abb. 101: Oberlichthalle im Hauptverwaltungsgebäude der Rheinischen Stahlwerke (RSW) in Duisburg, 1922 – Architekt: Heinrich Blecken

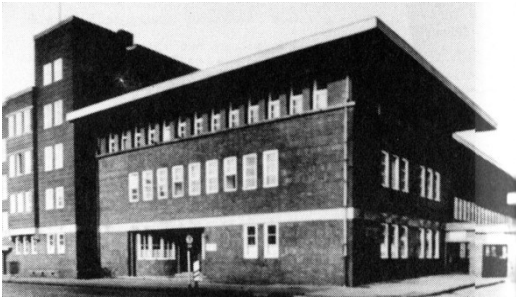


Verwaltungsgebäude

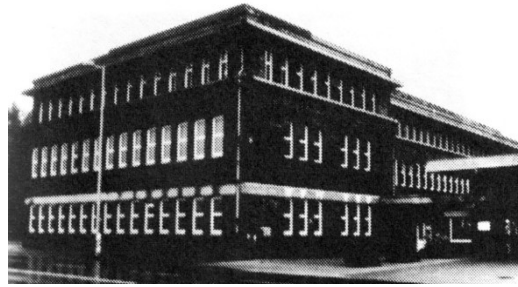


Lagergebäude

Abb. 102: Verwaltungsgebäude und Lagergebäude der Gutehoffnungshütte in Oberhausen, 1921/ 25 (Aufnahmen um 1950)– Architekt: Peter Behrens

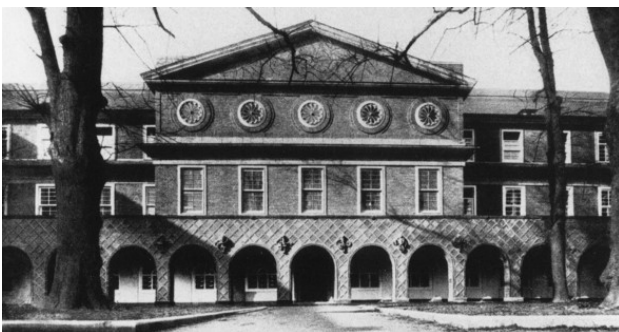


Verwaltungsgebäude (Südfront)

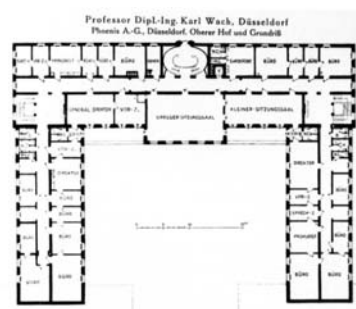


Ansicht der veränderten Südfront
(Aufnahme um 1985)

Abb. 103: Verwaltungsgebäude der Gutehoffnungshütte in Oberhausen von 1921/ 25 – Architekt: Peter Behrens



Hauptverwaltung der Phoenix AG

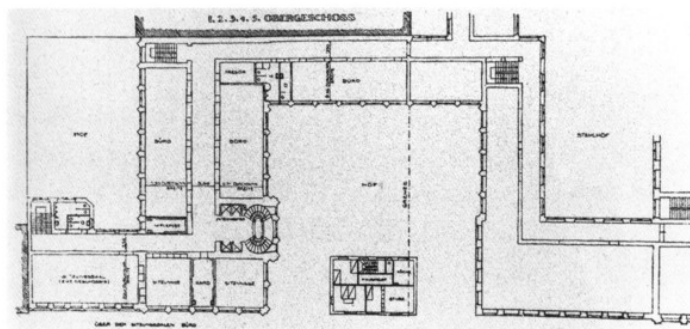


Grundriss

Abb. 104: Hauptverwaltung der Phoenix AG in Düsseldorf, 1922-26 – Architekten: Karl Wach und Karl Beck



Verwaltungsgebäude und Pflörtnerhaus



Grundriss

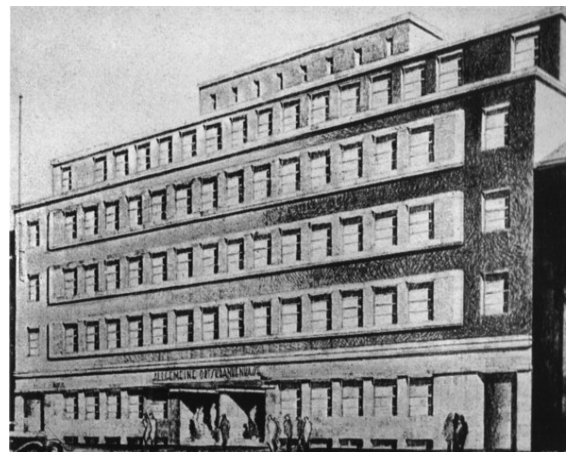
Abb. 105: Verwaltungsgebäude des Stumm-Konzerns in Düsseldorf, 1922-24 – Architekt: Paul Bonatz



Abb. 106: Pressehaus in Düsseldorf, 1925-26 – Architekten: Hans Tietmann und Karl Haake



Hauptansicht



Rückfront

Abb. 107: Entwurf zum Hauptverwaltungsgebäude der AOK in Düsseldorf, 1928/ 30 – Architekten: Ernst Schöffler, Carlo Schloenbach und Carl Jacobi

4.3.4. Dreißiger Jahre

Die Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1933 brachte Inflation, Preisverfall, Unternehmenskonkurse, hohe Arbeitslosigkeit, Hunger und Not mit sich. Die Wirtschaftsproduktion, die in der zweiten Dekade der zwanziger Jahre aufblühte und für Wachstum gesorgt hatte, brach Anfang der dreißiger Jahre fast zusammen. Die wesentlichen Gründe waren in der Finanzierung der Wirtschaftsunternehmen zu suchen. Mit kurzfristigen ausländischen Anleihen wurde nach 1924 die Produktion in Deutschland voran getrieben. Mit dem Beginn der weltweiten Finanzkrise Ende der zwanziger Jahre und der Rückforderung der Kredite durch die ausländischen Finanziers wurden ganze Industriezweige lahm gelegt. Weite Bevölkerungsschichten verarmten und waren hierdurch auch ein guter Nährboden für die politisch radikalen Randgruppen.

Der Sturz der Regierung und das Aufstreben der Nationalsozialisten leitete in Deutschland das Ende der Weimarer Republik ein. Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt. Nach der Machtstabilisierung blühte mit Hitlers Aufrüstungskampagnen und seinen Bestrebungen zur Vergrößerung des Reiches die Rüstungsindustrie und die Wirtschaft auf. Die Diktatur der Nationalsozialisten in Deutschland dauerte von 1933 bis 1945 und fand ihr Ende mit dem Zweiten Weltkrieg (1939-1945).

In Düsseldorf hatte die Weltwirtschaftskrise erhebliche Spuren hinterlassen. Eine Vielzahl von Unternehmen meldeten Konkurs an, wodurch Tausende von Arbeitern und Angestellten ihren Arbeitsplatz verloren. In Folge der starken Erwerbslosigkeit und Verarmung kam es zu Zwangsräumungen und erheblichen Unruhen. Politisch erfuhr die Stadt in den dreißiger Jahren die gleiche Uniformierung wie das übrige Deutschland. Die Stadtverwaltungsspitze wurde ausgetauscht und zum Teil verfolgt, sodass fast ausschließlich Parteitreue NSDAP-Mitglieder die Geschicke der Stadt lenkten und führten.²⁴⁶

Um die Wirtschaft wieder anzukurbeln erwuchs in Düsseldorf Anfang der dreißiger Jahre der Wunsch nach einer großen Ausstellung, die an den Erfolg der GESOLEI-Ausstellung von 1926 anknüpfen sollte. Unter Leitung des Deutschen Werkbundes war eine Siedlungsschau geplant. Mit der Verkündung des Vierjahresplanes durch Hitler, der Deutschland innerhalb von vier Jahren wirtschaftlich autark machen wollte, war eine reine Siedlungsschau nicht mehr möglich. Die Ausstellung musste der neuen politischen Zielrichtung gerecht werden und wurde in Schaffendes Volk, Große Reichsausstellung Düsseldorf-Schlageterstadt 1937, kurz SCHAFFENDES VOLK, umbenannt. Die eigentliche Siedlungsschau, die zukunftsweisende Innovationen hervorbringen hätte können, trat in den Hintergrund. Im Fokus standen die Bauersatzstoffe sowie Ersatzstoffe aus anderen Wirtschaftsbereichen, die gemäß Vierjahresplan Deutschland vom Ausland unabhängig machen sollten.

HENKEL, das ähnlich der GESOLEI-Ausstellung seine Produkte und Produktionsgänge auf der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK präsentierte, nahm den Bereich der Rohstoff-Ersatzstoffe neu ins Ausstellungsprogramm, um die Weiterproduktion der HENKEL-Produkte zu gewährleisten, (vgl. Kap. 4.9.2).

Durch die Weltwirtschaftskrise und Inflation wurde das Wirtschaftswachstum im HENKEL-Unternehmen gemindert. Der Warenabsatz konnte aber weitestgehend konstant gehalten werden, wodurch größere Einbußen oder gar wirtschaftliche Bedrohungen für das Unternehmen ausblieben. Die Machtergreifung Hitlers und sein Vierjahresplan brachten für HENKEL eine Reihe von Hindernissen mit sich. Denn durch die beabsichtigte Abschottung Deutschlands vom Weltmarkt wurden auch die Wirtschaftsunternehmen ihrer Absatzmärkte und Rohstoffimporte beraubt. HENKEL versuchte durch geänderte Produktrezepturen und eine Walfangflotte, zur Gewinnung von Fettrohstoffen, sowie weitere Rohstoffersatzstoffe die Produktion zu sichern.

Die Orientierung auf Ersatzstoffe traf ebenso auf den Bausektor zu. Denn Stahl wurde für die Rüstungsindustrie benötigt und konnte neben der hohen Preissteigerung in diesen Jahren nur in geringen Mengen käuflich erworben werden. Die Folge war der Rückgriff auf frühere Bauweisen wie die Massivbauweise.

Zwei persönliche Verluste aus der Gründerfamilie hatte die Belegschaft des HENKEL-Unternehmens 1930 hinzunehmen. Einige wenige Monate nach dem Ableben seines ältesten Sohnes, Fritz Henkel jr. (*25.07.1875, +04.01.1930), verstarb am 1. März 1930 einige Tage vor seinem 82. Lebensjahr der Firmengründer und Kommerzienrat Fritz Henkel (*20.03.1848, +01.03.1930). Sein jüngster Sohn Dr. Hugo Henkel, der schon frühzeitig die Unternehmensgeschäfte leitete, übernahm die Führung des Unternehmens.

Der Respekt und die Bewunderung, den die Belegschaft dem Firmengründer Fritz Henkel zollte, drückte sich symbolhaft in der Errichtung eines Denkmals für ihn aus. Anlässlich seines 90jährigen Geburtstages stiftete die Belegschaft ihm zu Ehren eine Plastik mit seinem Antlitz, die der Künstler Emil Jungbluth schuf und die unmittelbar am GESOLEI-Bau aufgestellt wurde.

4.3.4.1. Schließung der Nord-Ost-Front: 1930 und 1936

Die Erweiterungen der Verwaltung in den dreißiger Jahren erstreckten sich im Wesentlichen auf die Schließung der Nord-Ost-Front und auf den zum Werksgelände gerichteten Bauwerksteil.

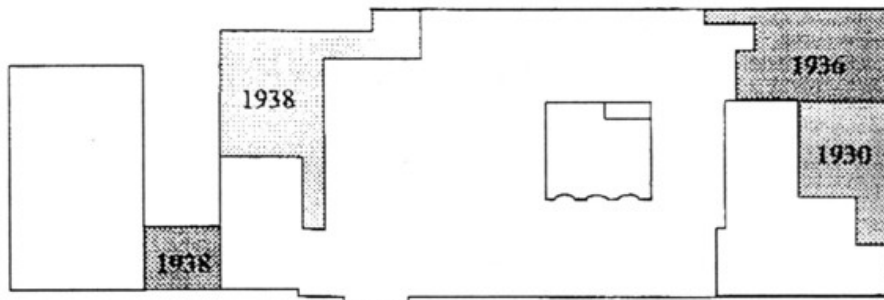


Abb. 108: Verwaltungsbau – bauliche Entwicklung 1930- 1938, Umzeichnung

Die Schließung der Nord-Ost-Front erfolgte in zwei Bauabschnitten mit den Erweiterungsbauten von 1930 und 1936. Der Baukörper von **1930** schloss rückwärtig am Erweiterungsbau von 1928 an und bildete eine Verlängerung um sieben Achsen in zweigeschossiger Bauwerkshöhe. Mit dem Anschlussbau von 1936 erfolgte auch die Aufstockung des Baukörpers von 1930 um zwei weitere Stockwerke, die Furthmann schon in 1930 konstruktiv vorgesehen hatte²⁴⁷. Durch die Aufstockung wurden die höhenmäßigen Proportionen zur straßensichtigen Front hergestellt, wobei der turmartige Risalit von 1928 in 1934 ebenfalls eine Aufstockung erfuhr.

Der Baukörper von **1936** beinhaltete die Erweiterung der Büroräume und des Speisesaales und grenzte an die Bauten von 1926 und 1930. Da Furthmann die Erweiterungsbauten schon ab 1908 funktional mit einem Treppenhauskubus enden ließ, konnte er für den 1936er Bau an das Treppenhaus von 1926 anschließen. Konstruktiv ließ Furthmann das Traggerüst als Stahlskelettbau mit Ziegelausfachung errichten²⁴⁸. Die Stilistik der Fassadenfronten entlehnte Furthmann entsprechend der straßensichtig überformten Südfassade des Verwaltungsbaus. So ließ er auch in Teilbereichen der Ost-Fassade die Klinkerverblender als 45°-Diagonalen vermauern wie oberhalb der Fenster des ersten Obergeschosses und als Fassadenabschluss unterhalb des Flachdaches des Erweiterungsbau von 1936.

Furthmann, der mit dem Bau von 1936 neben Büroräumen auch einen Speisesaal für 300 Personen konzipierte, projizierte, wie schon bei vorangegangenen Erweiterungsbauten, die Funktion des Innenraumes in den Außenraum. Durch die schmalen geschossübergreifenden hochrechteckigen Fenster der zum Werksgelände gerichteten Nordfront, die Furthmann für die Belichtung des Speisesaales entwarf, knüpfte er nicht nur an die Gestaltung bestehender Speisesäle an, sondern machte die Saalfunktion in der Fassade ablesbar.

Walter Furthmanns Hinwendung zu einer moderaten Moderne fand im Verwaltungsbau an den östlichen Erweiterungsbauten ihre höchste Ausprägung. Die versachlichte Architektur drückte Furthmann durch eine klare Kubität, bandartig aneinander gereihte großformatige Fensterfronten, braun-rotfarbene Klinkerverblendsteine in einer betont zurückhaltenden und schlichten Formensprache aus.

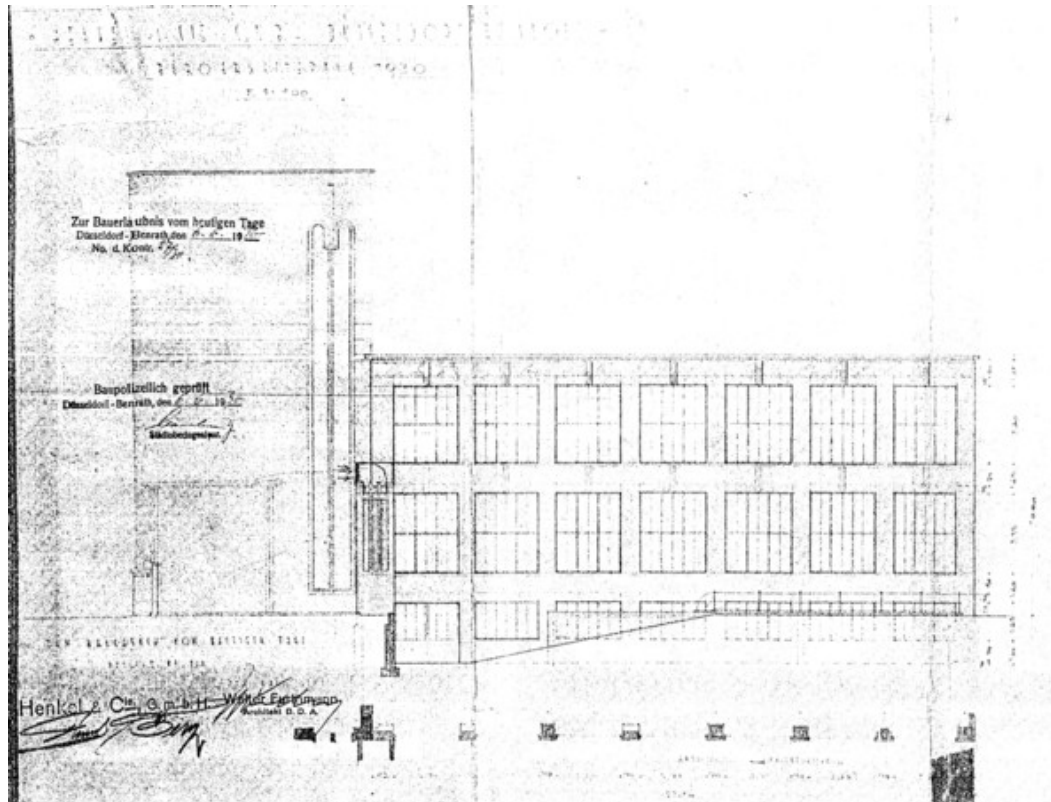


Abb. 109: Verwaltungsbau –Erweiterungsbau von 1930 (Aufstockung um zwei weitere Geschosse erfolgte in 1936) - Architekt: Walter Furthmann



Schließung der Ost- und Nord-Front, 1930-1936



Blickrichtung zur Stahlskelettkonstruktion des Baus von 1936 mit Angrenzung an den Treppen Kubus von 1926 (rechts im Bild)

Abb. 110: Verwaltungsbau –Erweiterungsbauten von 1930 und 1936 im Bau



Abb. 111: Verwaltungsbau –Erweiterungsbauten von 1930 und 1936 - Architekt: Walter Furthmann

4.3.4.2. Erweiterung der technischen Abteilung: 1938

Eine weitere wesentliche Erweiterung des Verwaltungsgebäudes bildete die um 1938 durchgeführte Aufstockung des nordwestlich gelegenen einstöckigen Bauteiles, der an das ehemalige Portierhaus angrenzte.

Furthmann führte hierzu aus: *“Im Glauben an die weitere Entwicklung seines Werkes bestimmte Kommerzienrat Fritz Henkel im Jahre 1923, daß der damals zur Ausführung bestimmte Bau der Kasse und Hauptbuchhaltung so durchgeführt werden müsse, daß man, wenn es später einmal notwendig werden sollte, den Bau aufstocken konnte.*

Nach einer Pause von 15 Jahren genügte eine Geschoßaufstockung nicht, es mußten zwei Stockwerke sein. Dies konnte, wie eine sorgfältige Prüfung der bestehenden Konstruktionen ergab, unbedenklich geschehen. Nachdem die ungemein schwierigen Verhandlungen mit den zuständigen Stellen endlich zur Genehmigung des Vorhabens führten, konnte man Mitte Juli 1938 mit dem Bauen beginnen.”²⁴⁹

Aufgrund der politischen Umstände gab es Schwierigkeiten, die benötigten Baumaterialien zu beschaffen. Es durfte nur eine bestimmte Tonnage an Stahl und Eisen verarbeitet werden. Aus diesem Grunde wurde die Dachkonstruktion in Holz ausgeführt, da *“das gesamte Gebäude unter möglicher Einsparung von konstruktiven Stahl- und Eisenteilen durchgeführt werden soll”²⁵⁰*. So musste seitens HENKEL auch ein separater Nachweis der zu verwendenden Mengen an Stahl und Eisen erbracht werden²⁵¹. Aber nicht nur an Stahl und Eisen musste gespart werden, sondern auch im Umgang mit sonstigen Baumaterialien. Furthmann bemühte sich, brauchbare Altmaterialien für die Erweiterungsbaumaßnahmen zu

verwenden, so auch die *“Konstruktions- und Schalhölzer, herrührend aus dem Abbruch des Henkelhauses auf der Ausstellung “Schaffendes Volk“²⁵²*. Ein Merkmal für die veränderte Arbeitsweise in Vorkriegszuständen war ferner, dass das Bauvorhaben dem zuständigen Arbeitsamt gemeldet werden musste. Furthmann schrieb in der Bauerklärung vom 8. Februar 1938: *“Die Anzeige über das Bauvorhaben mit den nötigen Auszügen liegt dem Arbeitsamt vor und ist wiederholt Gegenstand von Besprechungen auf dem Arbeitsamt gewesen. Eine Zusage für die Genehmigung des Bauvorhabens ist erfolgt.”²⁵³*

Nach Bereinigung aller bürokratisch-politischen Hindernisse konnte das Bauvorhaben dennoch trotz angespannter Situation zügig umgesetzt werden. Furthmann erwähnte hierzu: *„Wie bei den alljährlichen Erweiterungsbauten im Werk wurde auch diesmal bestimmt, und durch die Fürsorge der örtlichen Bauleitung – [...] – auch erreicht, daß der Bau zur Weihnachtskonferenz fertig war. Bei der heutigen Lage auf dem Baumarkt eine respektable Leistung!“²⁵⁴*

Furthmann plante, *“die Bauanlage in der einfachsten Form durchzuführen”²⁵⁵*. Den winkelförmig geführten Baukörper setzte Furthmann im nordwestlichen Schnittpunkt einen neuen Treppenturm vor, der die zweigeschossige Neuaufstockung leicht überragte. Neben der Funktionalität des Turmes bildete dieser im gestalterischen Sinne ein vertikales Gegengewicht zu der sonst horizontal gegliederten Front der leicht zurückspringenden Fassaden. Die Vertikalführung wurde durch das geschossübergreifende schmale hochrechteckige Treppenhausfenster des Turmes noch unterstrichen. Die hochrechteckige Ausführung des Treppenhausfensters ist im Bereich der zweifachen Geschossaufstockung in verkleinertem Maßstab weitergeführt worden. Demgegenüber bildeten die Fenster des Erstbaues von 1923, als segmentbogige Fenster ausgeführt, einen Kontrast zwischen Alt- und Neubau, den Furthmann aber durch den Rückgriff auf gelbfarbene Verblendklinker in Anlehnung an die früheren Bauten milderte, um so wieder eine architektonische Einheit zu erreichen. Die Ausführung der Außenwände als Massivmauerwerk²⁵⁶ resultierte aus der Eisen- und Stahlknappheit. Denn das für HENKEL zur Verfügung stehende Kontingent benötigte Furthmann für die innenliegenden Stützen, die er in *„Eisenbeton“²⁵⁷* ausführte.

Die sachliche Formensprache der Kuben führte er im Gebäudeinneren fort. Das Treppenhaus mit der in Beton und Steinbelägen²⁵⁸ ausgeführten Treppe sowie dem schlicht gehaltenen Treppengeländer sind ein Ausdruck der Eleganz, die dieses Bauwerk ausdrückt. Oder wie Furthmann sich ausdrückte: *“Ein schönes, neues Treppenhaus vermittelt den Verkehr zum Werk.”²⁵⁹* Eine Änderung zur Zeichnung führte Furthmann in der Bauphase durch. So änderte er die Stilistik des Treppeneinganges gegenüber der Entwurfszeichnung. Gegenüber dem Entwurf nahm er in der Bauausführung die

Segmentbogenform der Erdgeschossfenster des bereits bestehenden Baus für den Treppenhaus-eingangsbereich auf.



Abb. 112: Verwaltungsbau – Treppenhaus, Erweiterung der technischen Abteilung 1938

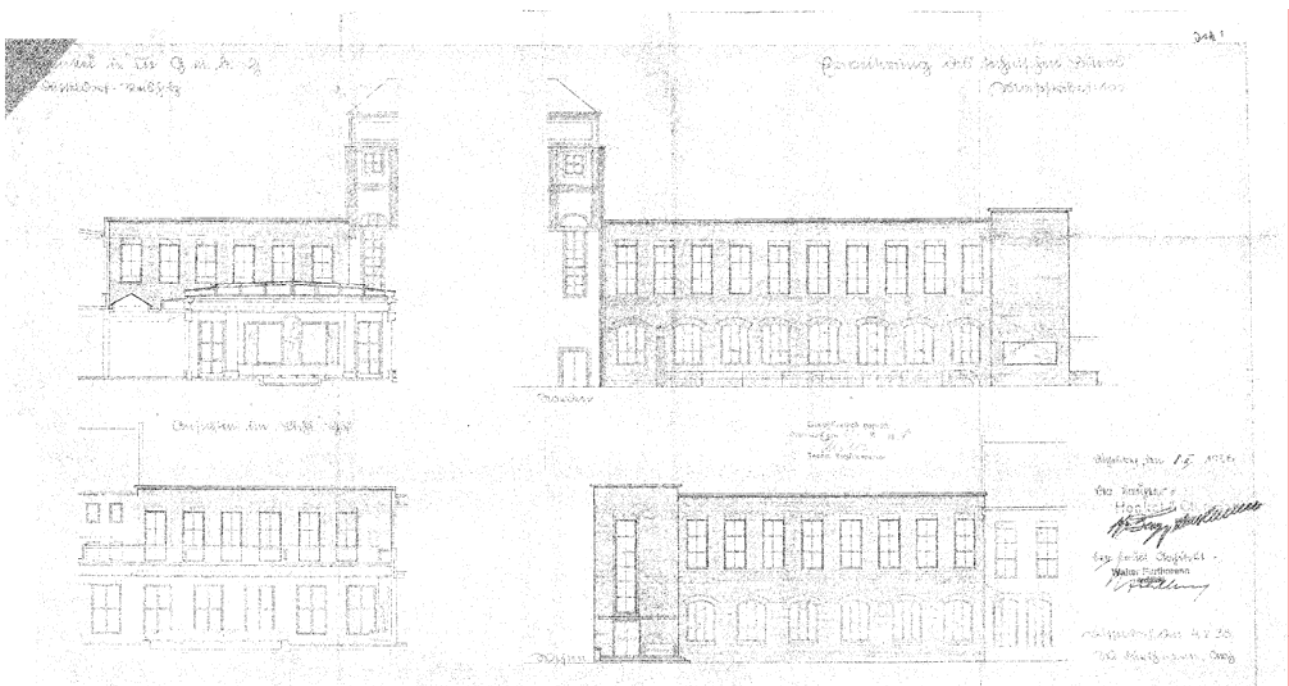
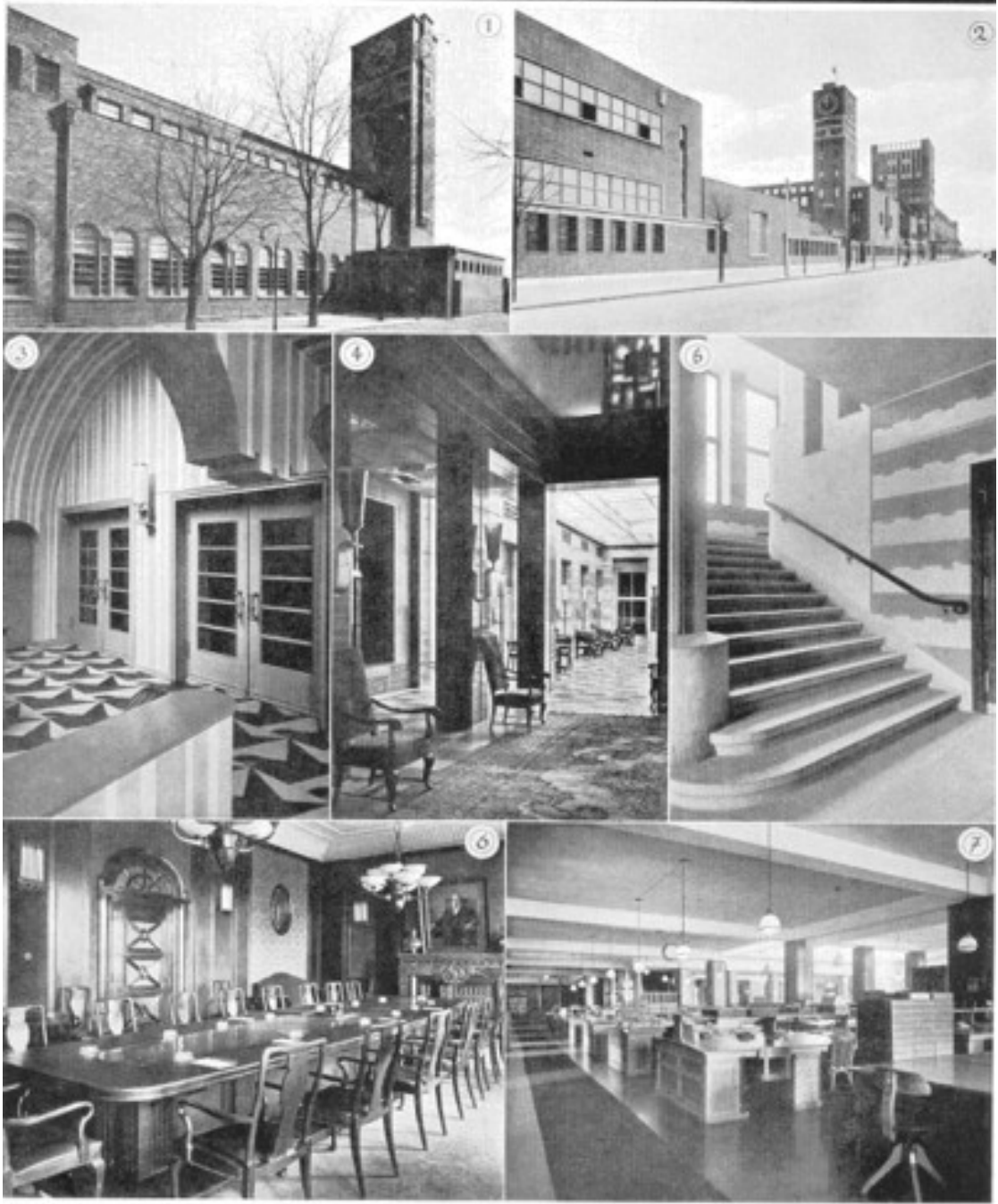


Abb. 113: Verwaltungsbau – Ansicht, Erweiterung der technischen Abteilung 1938

Aus der Entwicklung in 25 Jahren



in der Verwaltung

Das Gesolei-Gebäude 2. Front der Verwaltungsgebäude 3. Vorhalle des Gesolei-Saales 4. Blick in die Empfangshalle
 5. Treppenhalle im Verwaltungskomplex 6. Blick in den Konferenzsaal 7. Blick in den Verwaltungsbereich

Abb. 115: HENKEL-Verwaltung – Abbildungsauszüge aus der 25-jährigen Entwicklung

4.3.4.3. Bauhistorische Einordnung: Dreißiger Jahre

Hitler, der der Architektur großes Interesse entgegen brachte, betrachtete die Architektur nicht nur als bauliche Zeugnisse einer Epoche, sondern sah in ihr die deutsche Kultur. *„Die neue deutsche Baukunst soll aus dem Inhalt des neuen Lebens erwachsen. Sie soll in steinernen Bauten das Volk und seine Zeit versinnbildlichen.“*²⁶⁰ Paul Ludwig Troost (1878-1934), Hitlers bevorzugter Architekt vor Albert Speer (1905-1981), gab 1932 mit den Münchener Bauten schon vor der Machtübernahme Hitlers die neue Stilistik vor. Auch wenn diese keine völlig neuen Formenelemente aufzeigten, denn sie bauten auf denen des Klassizismus auf, so wurde die klassizistische Formenprägung durch die starke monumentale Überhöhung, die von den neuen Machthabern als gerade richtig für die politische Gewichtung ihrer Bauten betrachtet wurde, aus ihrem ureigensten historischen Kontext gerissen. Der stark überhöhte monumentale Neuklassizismus sollte die politische Machtverherrlichung in den Bauten widerspiegeln. Der Rückgriff auf einen historischen Stil in seinen Grundelementen ebnete den Weg der Akzeptanz. *„Niemand hätte sich mit einem neuen Stil so identifiziert, wie mit einem hergebrachten, in welchem er seine angestammte kulturelle Linie als Bestandteil der Parteilinie wieder erkennen und zugleich seinen Platz in der Rangordnung der Werte ablesen konnte.“*²⁶¹

Unter den neuen Machthabern wurde in den dreißiger Jahren eine hierarchische Rangordnung auf die Art der Bauaufgabe projiziert. So gab es drei wesentliche Typologien: Staats- und Parteibauten im Stile eines stark überhöhten monumentalen Neuklassizismus, Siedlungsbauten in der traditionellen dem Heimatstil verbundenen Ausprägung und Bauten der Technik, wie die der Industrie, in einer modernen Formensprache, einem versachlichten Funktionalismus.²⁶²

Walter Furthmanns Architekturausprägung in den dreißiger Jahren ist der dritten Typologie, dem versachlichten Funktionalismus, zuzuordnen. Da er als Hausarchitekt der Firma HENKEL in den dreißiger Jahren bis auf einen Bau für die Press- und Walzwerk AG in 1939 nur für das HENKEL-Unternehmen tätig war, gab es seinerseits auch keine Berührung mit den Bauaufgaben der neuen Machthaber. Seine Äußerung zum schwierigen Genehmigungsprozedere für den Erweiterungsbau von 1938 lässt auch nicht auf ein Sympathisieren mit den neuen Kräften schließen. *„Nachdem die ungemein schwierigen Verhandlungen mit den zuständigen Stellen endlich zur Genehmigung des Vorhabens führten, konnte man Mitte Juli 1938 mit dem Bauen beginnen.“*²⁶³ Furthmann war es gewohnt, dass die HENKEL-Bauten ohne bürokratische Komplikationen realisiert werden konnten. Größtenteils wurde schon mit dem Bau begonnen, bevor die Pläne genehmigt wurden.²⁶⁴ So erwähnte Walter Furthmann: *“Mit Baugenehmigungen hatte man nicht viel Last. Der Benrather Stadtbaumeister Kallenbach sah ein, daß eine Wartezeit aufs Baugesuch bei Henkel nicht angebracht war, er nahm stillschweigend vom Beginn der Arbeit*

*Kenntnis, und die Baugenehmigung kam dann hinterher. Er wußte, daß ordentlich gebaut wurde und, wenn er etwas zu beanstanden hatte, daß es in seinem Sinne Erledigung fand.*²⁶⁵ Furthmanns Interesse galt nicht der Politik, sondern dem zielorientierten Bauen, das heißt in möglichst kurzer Frist eine qualitativ hochwertige Arbeit zu leisten. Dies war ein Credo, welches ihn eng mit dem Firmengründer Fritz Henkel und seinen Söhnen Fritz und Hugo Henkel verband. Denn Fritz Henkel führte nicht nur die Zügel im HENKEL-Unternehmen, sondern als Bauherr eine ebenso strenge Bauaufsicht, die keine Zeitverzögerung zuließ, wie Furthmann erwähnte: *“Der Chef kümmerte sich, unterstützt durch seine Söhne, sehr um die Baupläne und ihre Ausführung, er schimpfte kräftig, wenn es nach seiner Meinung nicht genügend voranging. `Meine Waren werden unmodern, ehe sie ihre Bauten fertig haben`, mußten wir eines Tages von ihm hören – und so blieb das Tempo für die Zeiten des großen Aufschwunges stets gleich*²⁶⁶.

In den dreißiger Jahren entwickelte Walter Furthmann seine in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre gefundene versachlichte Formensprache weiter, sodass die Bauten noch flächiger, noch glatter verbunden mit einer klaren Linienführung und in einer strengen blockhaften Kubität erschienen und so die Formenelemente des Neuen Bauens wesentlich stärker zum Ausdruck brachten. Die Erweiterungsbauten von 1930 und 1936 des Verwaltungsbaus an der Henkelstraße zeigen dies am eindrucksvollsten. Zur Unterstreichung des versachlichten Funktionalismus verzichtete er bei diesen auf konservative Strukturelemente, wie Betonung der Sockelzone und leicht vorspringendes Traufgesims, die er an der in östlicher Richtung überformten Straßenfront Ende der zwanziger Jahre verwendete. Ebenso erscheinen die von Furthmann gewählten Fensterarten flächiger, assoziativ mit der Fassade ineinander übergehend, durch die gewählte Quadrat- und Rechteckform mit feingliedriger Sprossenunterteilung. Dieses Erscheinungsbild unterstrich Furthmann noch mit der braun-roten Farbgebung der Verblendklinker, die sich durch ihre gedeckten Farbpigmente der Gesamtfläche unterordneten.

Für den parallel hierzu überformten Verwaltungsbau an der Erkrather Straße übernahm Furthmann die in den dreißiger Jahren wesentlich stärker zum Ausdruck kommende versachlichte Formensprache, griff aber auch mit dem klassizistisch anmutenden Haupteingang Elemente des Neuklassizismus wieder auf, die im Werk Furthmanns besonders in der Stilistik der Genthiner Bauten Anfang der zwanziger Jahre vorkamen.

Die Herausstellung der Kuben in ihrer klaren blockhaften Ausprägung, wie sie seitens Furthmann verstärkt Ende der zwanziger/ Anfang der dreißiger Jahre ausgeführt wurden, vollzog Peter Behrens bereits 1910/11 beim Düsseldorfer Mannesmann-

Verwaltungsgebäude oder Anfang der zwanziger Jahre beim Verwaltungsgebäude der Gutehoffnungshütte in Oberhausen. Diese Richtung nahmen ebenso Edmund Körner und Alfred Fischer mit ihren Entwürfen anlässlich des Wettbewerbes für das Verwaltungsgebäude des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk in Essen 1927 auf oder Ernst Bode mit seinem Großmarkt Bürohaus in Essen von 1928/ 29 ebenso Alfred Fischer mit dem Pumpwerk der Emschergenossenschaft Essen in Duisburg Schwelgern 1927 und Edmund Körner mit den Neubauten der Ford-Niederlassung in Köln von 1931. Aber auch Wilhelm Kreis, der eher für seine monumentale Formenausprägung bekannt ist, offenbarte mit seinem Werkstattbau für das Deutsche Hygienemuseum in Dresden 1928/ 30 sowie dem Entwurf für ein Hygiene-Institut in Chicago 1930/32 eine wesentlich modernere Stilistik, als es seine Bauten für die neuen Machthaber in den dreißiger Jahren zeigten. Insofern unterschied Kreis ebenso wie eine Reihe von Architekten die Architektur streng nach der Bauaufgabe und dem Auftraggeber. Die Herausstellung der klaren, streng wirkenden Kuben, unterstützt durch eine flächige Fassadengestaltung, bildete ein wesentliches Merkmal der Bauten der zwanziger und dreißiger Jahre. Der Ursprung für die Besinnung auf die Grundformen der Architektur und die Herausstellung dieser ohne nachträglich hinzugefügter Zierart kann aus dem Industriebau des zwanzigsten Jahrhunderts abgeleitet werden. Die neue Bauaufgabe für die Industrie erforderte nicht nur veränderte Baumaterialien, mit denen man den Aufgabenstellungen gerecht werden konnte, insofern haben sich auch die Baustoffe aus der Bauaufgabe selbst heraus entwickelt, sondern auch die vom Ingenieur herausgestellte Sachlichkeit, die Ausführung nach ihrem Zweck, nach dem Betriebsablauf. Peter Behrens Bauten für die AEG ab 1907 in Berlin sind frühe Beispiele für einen modernen Industriebau, der in ausgereifter Form durch Walter Gropius, einem Behrens-Schüler, beim Faguswerk für den Unternehmer Benscheidt in Alfeld/ Leine in 1911 umgesetzt wurde. Das Faguswerk bedeutete eine Demonstration des Neuen Bauens, der Synthese aus Form, Konstruktion und Material. Mittels der Skelettbauweise als tragendes System löste Gropius die Außenwandflächen mit großen Glasflächen, die er auch über Eck führte, auf und erzeugte damit nicht nur Transparenz und hohe Tageslichteinwirkung, sondern einen durch seine Grundform wirkenden, elegant anmutenden, schlichten Baukörper. Vor allem durch die visuelle Auflösung der Außenmauern erreichte Gropius einen ganz auf seinen Auftraggeber Benscheidt zugeschnittenen Bau nach modernsten Erfordernissen und wurde somit auch Benscheidts Begeisterung für amerikanische Bauten, die dieser auf seiner Amerikareise gesehen hatte, gerecht. Denn die visuelle Auflösung der Außenfronten und die damit verbundene Offenlegung der Konstruktion gaben nicht nur dem Baukörper die einzigartige schlichte Form, sondern bedeutete das wirklich Neue am Faguswerk. Denn wie Furthmann und eine Vielzahl von zeitgenössischen Architekten die Skelettbauweise frühzeitig verwendeten, vermochten sie es aber nicht, die Außenfronten

optisch entsprechend ihrer nicht mehr tragenden Funktion auch so darzustellen. Dieses auf den ersten Blick erscheinende Unvermögen gegenüber dem Protagonisten Gropius, lässt sich bei Furthmann aus der Tatsache des Strebens nach einer harmonischen Einheit für die Vielzahl von Erweiterungsbauten, die er für den Verwaltungsbau als oberste Priorität ansah, erklären. Ferner war Furthmann stärker als Gropius in den traditionellen und regionalen Strukturelementen verhaftet, die wiederum im Einklang mit dem Architekturverständnis des Bauherrn Fritz Henkel standen. Insofern stellte jeder Bau auch eine Empfindens- und Gestaltungssynthese des jeweiligen Architekten und Bauherrn dar.

So resümierte Müller-Wulckow 1929 in seinen zum Standardwerk avancierten Blauen Büchern: *„Sicherlich werden daher einmal gerade die neuen Industrie- und Verkehrsbauten kommenden Generationen unsere Zeit kennzeichnen. Sind sie doch [...] die markantesten Ausprägungen neuzeitlichen, über das Bisherige hinaus wachsenden Gestaltungswillens.“*²⁶⁷
*„Und warum gelangen hierbei charaktervolle Gestaltungen? Weil man sich nicht ins Schlepptau der Vorbilder nehmen lassen konnte, sondern auf zweckvoll Organisches sich einstellen musste. So gelangte man zur konstruktiven Sachlichkeit und künstlerischen Wahrheit.“*²⁶⁸

Im Gleichklang mit dem Kubus projizierte Furthmann die versachlichte Formenausprägung auf den Innenraum wie das Treppenhaus von 1938 der Technischen Abteilung. Die zu erfüllende Aufgabe des Erweiterungsbaus von 1938, Schaffung von Verwaltungsräumen für die Technische Abteilung, transportierte Furthmann auf das Treppenhaus mit dem kühlen und fast technisch wirkenden, aber dennoch elegant anmutenden Charakter, hervorgerufen durch die Formenreduktion der Treppe in Verbindung mit den verwendeten Materialien. Die Formenreduktion war für die Moderne ein typisches und wesentliches Merkmal.

Interessant ist ein Detail, welches im Verwaltungsbau bei Furthmann sonst nicht auftaucht. Entgegen der braun-roten Verblendung der Außenkuben ließ er die zum Innenhof gerichteten Fassadenfronten der Erweiterungsbauten von 1930 und 1936 in weißer Putzausführung herstellen. Die knappe Materialsituation in diesen Jahren mag eine Erklärung sein, andererseits führte er auf den Ausstellungen 1926 und 1937 die HENKEL-Pavillons in weißer Verputzung aus, und auch das in unmittelbarer Nähe befindliche HENKEL-Schwimmbad von 1930/31 erfuhr in der zum Werk abgewandten Front im Bereich der Schwimmhalle eine weiße Verputzung zur Unterstreichung der großen Glasfronten, die den Innen- und Außenraum visuell miteinander verbanden.

Ein wesentliches Merkmal Furthmanns im HENKEL-Verwaltungsbau am Standort Düsseldorf/ Henkelstraße war die funktionale und sich daraus entwickelnde gestalterische Anordnung der Kuben mittels eines langgestreckten Baukörpers, der die Büroräume umfasste, und eines risalitartig fast solitär anmutenden Treppenkubus als abschließendem

Element. Bei einer additiven Reihung mehrerer Erweiterungsbauten unterbrach Furthmann mit dem vertikal betonenden Treppenkubus einerseits die Horizontalität des langgestreckten Baukörpers und bildete andererseits in den Gebäudeeckbereichen den betonenden Kubusabschluss einer Fassadenfront. Die additive Reihung, die Furthmann beim Verwaltungsbau vollzog, entlehnte er dem Industriebau.

Peter Behrens verwendete bei der Berliner Hochspannungsfabrik der AEG von 1911 das gleiche Prinzip *„Treppen und Aufzüge an den Ecken und in der Mitte sichern und organisieren den Verkehr“*²⁶⁹. In der Forschung wird Behrens Bau als der *„erste Großbau, der das amerikanische Schema in durchgeistigte Architekturform brachte“*²⁷⁰, beschrieben.

Durch Furthmanns Baukastensystem, Erweiterungen der Verwaltung mittels Quer- oder Längsflügeln am bestehenden Baukörper, konnte er variabel Bauwerksteile hinzufügen, ohne den laufenden Verwaltungsbetrieb unverhältnismäßig zu stören. Durch dieses System war es Furthmann trotz zahlreicher Erweiterungen möglich, eine klare und übersichtliche Grundrisslösung für das Gesamtbauwerk zu realisieren. Huneke führte zu diesem Aspekt aus: *“Ist in der Grundrißgestaltung eine derartige Klarheit und Uebersichtlichkeit, daß eine Trennung vom alten und neuen Bauteil kaum bemerkbar wird, so muß ganz besonders die Art und Weise, wie die großen Baumassen zusammengehalten und mehr noch in geschickter Form übergeleitet werden, und wie ferner die Beziehungen zwischen Außen- und Innenbau geregelt sind, uneingeschränkte Bewunderung erregen“*²⁷¹.

Aus der Vielzahl der Erweiterungen hatte sich Ende der dreißiger Jahre ein langgestreckter rechteckiger Kubus mit Innenhöfen, die zum Großteil überdacht wurden und in die bauliche Erweiterung einfließen, entwickelt.

Furthmann blieb trotz erheblicher Weiterentwicklung seiner Formenausprägung von einer wilhelminischen zu einer sachlichen Stilistik ein Vertreter der moderaten Moderne. Er setzte zwar Elemente des Neuen Bauens schon frühzeitig um, vollzog diesen Schritt aber nicht auf den gesamten Baukörper. So blieb er insbesondere im repräsentativen Bereich des Verwaltungsbaus einer regional traditionellen Architektursprache verhaftet. Mit den Werken von Behrens, Gropius oder Taut, um nur einige Vertreter der Avantgarde des Neuen Bauens zu nennen, konnten seine Bauten nicht konkurrieren, zu groß war die Spannweite zwischen ihnen. Furthmann war mehr bestrebt, eine Synthese aus Tradition und Moderne zu schaffen.

4.3.5. Verwaltungsbau – Bedeutung im Werk des Architekten

Der Verwaltungsbau nimmt in Furthmanns Werk eine dominierende Stellung ein. Zu den frühen Werken Furthmanns in diesem Bautypus sind auch die Rathäuser zu nennen (vgl. Kap. 8.3.), da diese als öffentliche Verwaltungsbauten ebenso dieser Baugattung zuzurechnen sind, aber aufgrund der unterschiedlichen zeitgenössischen Stellung des Rathauses und des industriellen Verwaltungsbaus und der daraus resultierenden stark differenzierten Architektur, erschien eine differenzierte Betrachtung sinnvoller.

Sein Erstauftrag für Fritz Henkel in 1907, der erste Erweiterungsbau an das Bürogebäude von 1899/ 1900, bedeutete für Furthmann einen verheißungsvollen Anfang und begründete eine zu diesem Zeitpunkt kaum zu erahnende Karriere und einen wunderbaren Beginn einer über Jahrzehnte währenden freundschaftlichen Zusammenarbeit zwischen dem Architekten Walter Furthmann und dem Bauherrn Fritz Henkel. Beide erfolgsorientiert und fortschrittlich denkend, an traditionelle Werte glaubend und an diesen festhaltend. Mit dem ersten Bau für Fritz Henkel hatte Walter Furthmann seinen Hauptauftraggeber, seinen sog. Mäzen gefunden. Denn durch die HENKEL-Erfindung des Waschmittels PERSIL im Kontext mit der unternehmerischen Leistung Fritz Henkels sowie seiner Söhne entstand im ersten Halbjahr des zwanzigsten Jahrhunderts ein Unternehmen, welches durch permanentes wirtschaftliches und bauliches Wachstum geprägt war.

Der erste Erweiterungsbau für die Firma HENKEL 1907 fiel parallel zur HENKEL-Erfindung PERSIL. Mit dem Produkterfolg, der sich auf die Produktneuheit im Waschmittelsektor begründete, verbunden mit einer einzigartigen Marketingstrategie Fritz Henkels, gelang es, das Waschmittel PERSIL in kürzester Frist zu einem Markenprodukt avancieren zu lassen. Hieraus entwickelten sich eine Reihe von Folgeprodukten in den verschiedensten Geschäftsfeldern. Dieser glückliche zeitliche Umstand für Furthmann, sein Zusammentreffen mit Fritz Henkel, die gegenseitige Sympathiebekundung und der Produkterfolg HENKELS, begründete für ihn als Architekten eine rege Auftragstätigkeit im Hause HENKEL, die ihm in den Folgejahren kaum Zeit für Projekte außerhalb HENKEL´s ließ.

Der industrielle Verwaltungsbau, bedeutete für Furthmann eine völlig neue Bauaufgabe, die sich erheblich von seinen bisherigen Aufträgen und Wettbewerbsteilnahmen wie städtebauliche Projekte, Rathäuser, Wohn- und Geschäftshäuser, Ausflugslokale unterschied. Die Vielschichtigkeit der Bauaufgabe im Verwaltungsbau für die Industrie wie dem für die Firma HENKEL erforderte ein Eingehen auf wechselnde Betriebsabläufe. Das seitens Furthmann entwickelte Baukastensystem, Erweiterungen der Verwaltung mittels Quer- oder Längsflügel am bestehenden Baukörper, ermöglichte ihm variabel Bauwerksteile hinzuzufügen, ohne den laufenden Verwaltungsbetrieb unverhältnismäßig zu stören. Durch

dieses System war es Furthmann trotz zahlreicher Erweiterungen möglich, eine klare und übersichtliche Grundrisslösung für das sich über Jahrzehnte entwickelnde Gesamtbauwerk in Düsseldorf zu realisieren. Furthmanns Vorgehensweise bedeutete in seinem Gesamtwerk ein wichtiges Merkmal. Denn bei einer Vielzahl von Bauten für HENKEL wurden seitens Furthmann im Bereich des Verwaltungs- und Industriebaus an den unterschiedlichen HENKEL-Standorten wie Düsseldorf, Pratteln und Genthin immer Vorkehrungen für Erweiterungen getroffen. So dimensionierte er die Bauwerksfundamente nicht nur für den zu erwartenden Bau, sondern ebenso für zukünftige Aufstockungen. Diese Vorausschau auf sich verändernde Betriebsabläufe vollzog er ebenso für Erweiterungen in horizontaler Ebene, wofür er Anschlussmöglichkeiten für Folgebauten schuf. Wie er konstruktiv Vorkehrungen für mögliche bauliche Erweiterungen traf, so vollzog er dies ebenso in der stilistischen Ausprägung, sodass er neben der kubischen Wiederholung beim Düsseldorfer Verwaltungsbau wie langgestreckter Baukörper und Treppenkubus Stilmerkmale des Industriebaus für den Verwaltungsbau entlehnte wie die Pfeilerreihung, um gegenüber der horizontal geführten Ausdehnung des Gebäudes eine Gegenkomponente in Form der Vertikale zu setzen.

Der Verwaltungsbau für HENKEL ebnete für Furthmann, wie bereits angeklungen, den Weg für weitere Aufgaben im HENKEL-Baugeschehen. Diese bezogen sich neben dem Verwaltungsbau auf das gesamte Bau-Portfolio im HENKEL-Unternehmen wie Industriebau, Bau von Badehäusern und eines Schwimmbades, Messe-Ausstellungspavillons, Werkssiedlungsbau, Villen für HENKEL-Direktoren sowie darüberhinaus Bauten für Familienmitglieder und das Mausoleum für die Familie von Fritz Henkel.

Hinsichtlich der stilistischen Entwicklung im Gesamtwerk Furthmanns positioniert sich der Verwaltungsbau an oberster Stelle, da im Verhältnis zu den anderen Bauten im Werk Furthmanns insbesondere der Düsseldorfer HENKEL-Verwaltungsbau seine architektonische Formenprägung von über drei Jahrzehnten aufzeigt. Das Verwaltungsgebäude in Düsseldorf ist dahingehend einzigartig, da sich an diesem Bauwerk Furthmanns gesamte stilistische Entwicklung abzeichnet. Furthmanns konstruktiver und gestalterischer Wandel von der Massivbauweise zum Skelettbau und von einer historisierenden Formenprägung zu einer moderat modernen ist am Verwaltungsbau ablesbar. Die am Verwaltungsbau erprobten Neuerungen übertrug er teilweise in weitaus ausgefeilterer Weise auf die anderen Bauaufgaben im HENKEL-Werk.

Der Verwaltungsbau im Werk Furthmanns macht in der Gegenwart eine Entwicklung sichtbar, die nicht nur für das Werk Furthmanns von entscheidender Bedeutung ist, sondern

auch den zeitgenössischen architekturhistorischen und politischen Kontext sowie die Wirtschaftsgeschichte des HENKEL-Unternehmens widerspiegelt.

4.4. Industriebauten

Der Bautypus >Industriebau<, wozu die für den Produktionsprozess unmittelbar bestimmten Gebäude gehören, entstand mit der fortschreitenden Industrialisierung. Verglichen mit England, Frankreich oder Belgien begann die industrielle Entfaltung Deutschlands erst spät. Der entscheidende Durchbruch gelang Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Schaffung eines einheitlichen Binnenmarktes durch die Gründung des Deutschen Zollvereins 1834 und die Abschaffung der innerdeutschen Grenzen mit ihren unterschiedlichen Zöllen sowie die Verbesserung der Infrastruktur, vor allem durch den Eisenbahnbau, waren die Wegbereiter für den industriellen Aufschwung. Neben dem Bergbau, dem Maschinenbau und der Bauindustrie entwickelte sich die Stahl- und Eisenindustrie zu einem bedeutenden Industriezweig heraus. Die Industrie gewann die beherrschende Stellung innerhalb der Volkswirtschaft, sodass von ihr die wirtschaftlichen und die gesellschaftlichen Verhältnisse entscheidend beeinflusst wurden.²⁷² Mit der fortschreitenden Industrialisierung und den damit verbundenen strukturellen Veränderungen in der Gesellschaft und allen Bereichen der Volks- und Betriebswirtschaft veränderte sich die gesamte Sozialstruktur in Deutschland gravierend. Die bis dahin geprägte bäuerliche und handwerksbetriebliche Wirtschaft wurde durch die stetig fortschreitende Industrialisierung verdrängt. Zum Ende des 19. Jahrhunderts, in den Jahren zwischen 1882 und 1907, sank der Anteil der in der Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten von 43 auf 29 Prozent.²⁷³ Die Berufsgruppe der Arbeiterschaft und der im Dienstleistungssektor arbeitenden Angestellten stieg dementsprechend. Viele Menschen verließen ihren angestammten Platz und zogen in die neuen Zentren der Textil- und Eisenindustrie. Neben den sozialen Prämissen wurden große Leistungen mit einem erheblichen Investitionsaufwand im Bereich der Infrastruktur vollbracht, insbesondere des Straßen- und Eisenbahnbaues sowie im Ver- und Entsorgungsbereich der Industriezentren.

Deutschland war Ende des 19./ Anfang des 20. Jahrhunderts intensiv bemüht, den Ausbau seiner Handelsbeziehungen und die rasche Steigerung seiner industriellen Produktion (Stahl-, Chemie-, Elektroindustrie) voranzutreiben. Vor allem wollte man den Vorsprung, den die frühzeitig industrialisierten Staaten wie Großbritannien hatten, aufholen. Die zwei wichtigsten Auftraggeber für die Baubranche wurden in zunehmendem Maße die öffentliche Hand und die sich bildenden Industriekonzerne, die wiederum bestrebt waren, ihre führende Macht auch nach außen in der Architektur ihrer Bauwerke darzustellen. Der anfänglich leicht schwankende aber in zunehmendem Maße wachsende Konjunkturaufschwung machte erhebliche Mittel für das Bauen frei.

Die Industrialisierung brachte eine schrittweise Veränderung ihrer Produktionsstätten mit sich. Anfangs waren es kleinere Produktionsbauten, die noch der bäuerlichen Bauweise entlehnt waren. Das >Rote Haus< in Monschau von 1765 ist einer der frühen Bauten, welcher die handwerkliche Stätte mit dem neu gewonnenen gesellschaftlichen Status des Eigentümers vereint.²⁷⁴ Das Bauwerk diente als Woll- und Tuchlager sowie als Wollwäscherei und Färberei.²⁷⁵

Das enge Verhältnis, das den Handwerker mit seiner Arbeit und insofern mit seiner Arbeitsstätte verband, löste sich weitestgehend auf. Die handwerkliche Arbeit wurde durch die maschinelle Fabrikation verdrängt. Voraussetzungen für diese industrielle Entwicklung waren die Erfindung der Dampfmaschine, der Spinnmaschine, des mechanischen Webstuhles und neuartige Technologien sowie Verfahren in der Schwerindustrie sowie Bauindustrie. Die Massenherstellung von Industriegütern jeglicher Art begann im 19. Jahrhundert und stellte neue Anforderungen an die Fabrikationsstätten und den Produktionsablauf. Die bestehende Gebäudeeinheit - Arbeitsstätte und Wohnung unter einem Dach - wurde aufgebrochen. Die FABRIK, alleinig als Arbeitsstätte dienend, entstand und mit ihr ein neuer Gebäudetypus, denn die rasche Verbreitung maschineller Antriebsverfahren bedeutete zugleich neue Produktionsabläufe und mehr Platzbedarf. Gefordert wurden helle, lichte und großräumige Fabrikationshallen mit hohen Spannweiten, die es ermöglichten, die für den Produktionsgang notwendigen Maschinen, Geräte und Produktionslinien in Abhängigkeit zu einem effizienten Produktionsablauf unterzubringen. Aus diesen Erfordernissen heraus entwickelten Ingenieure und Architekten neuartige Technologien in Konstruktion und Form unter Einbeziehung traditioneller, veränderter und neuer Baumaterialien. Ohne die Fortentwicklung des Bauwesens wie die Herstellung von armiertem Beton seinerzeitig >Eisenbeton< genannt und heute als >Stahlbeton< bezeichnet oder vorgefertigte Bauelemente wären die für die Industrie notwendigen Industriebauten nicht möglich gewesen.

Für die Fabriken bildeten sich bestimmte bauliche immer wiederkehrende Grundmuster heraus, bedingt durch den Produktionsablauf und die Antriebsmaschinen der Arbeitsmaschinen. So erforderte der Einsatz der Dampfmaschinen und Transmissionen die nahe Platzierung an den Arbeitsmaschinen im oder neben dem Fabrikationsgebäude. Das Kesselhaus mit hohem Schornstein hingegen, „*indem der Dampf für die Kraftmaschinen und andere Zwecke meist mit Kohle erzeugt wurde*“²⁷⁶, errichtete man aufgrund der Explosionsgefahr als Solitärbau und ein wenig abseits von den anderen Produktionsgebäuden. In den Folgejahrzehnten entstanden werkseigene Kraftwerke und Umspanner zur Stromerzeugung für das jeweilige Unternehmen innerhalb des

Werkgefüges. Pack- und Versandgebäude erhielten ihre Platzierung nahe dem weiterführenden Transportnetz am Schienennetz oder direkt an einer Wasserstraße. Die anderen Produktionsbauten wurden auf Basis eines rationellen Produktionsablaufes und der Fertigung zueinander angeordnet, die sich nach der jeweiligen Industriebranche richteten. Ferner wurden Bauten mit Sonderfunktionen errichtet wie Brennofenanlagen, Gießereien oder Wassertürme. Neben den Produktionsbauten entstanden im Werkseingangsbereich der repräsentative Verwaltungsbau und Bauwerke für soziale Einrichtungen.

Hinsichtlich der Bautypologie unterschieden sich die Industriebauten in ein- und mehrstöckige Fabrikationsbauten, auch Stockwerksbauten genannt, gemäß dem für die Produktion benötigten Platzbedarf in Verbindung mit dem Produktionsablauf. Teilweise wurde im Fassadenaufbau auch eine Mehrstöckigkeit vorgetäuscht, obwohl es sich um ebenerdige Produktionshallen handelte. Eine weitere Form waren die Sheddachhallen. Die architektonische Gestaltung der Industriebauten innerhalb eines Werkes erfolgte zumeist nach einer schematisch ähnlich gearteten Gliederung und Formensprache.

Walter Furthmann entwarf eine Vielzahl von Industriebauten für HENKEL. So bildet der HENKEL-Industriebau wie der HENKEL-Verwaltungsbau aufgrund des über mehrere Jahrzehnte währenden baulichen Entwicklungsprozesses nicht nur einen bauhistorischen Spiegel, sondern spiegelt ebenso die Wirtschaftsgeschichte des Unternehmens und den künstlerischen Weg des Architekten Furthmann wider.

4.4.1. Das Erste Jahrzehnt

4.4.1.1. Industriebauten im HENKEL-Werk in Düsseldorf: 1899/ 1900-1909

Zu den ersten Fabrikationsgebäuden auf dem neu erworbenen Firmenareal gehörten die Wasserglas-Fabrik, die Bleich-Sodafabrik, das Kesselhaus und die Werkstätten für Schlosser, Schreiner, Klempner und Küfer. Architekt der ersten HENKEL-Fabrikationsbauten auf diesem Areal war der Düsseldorfer Architekt Genschmer, der um 1899/ 1900 auch das HENKEL-Bürogebäude und das Meisterhaus entwarf. Bereits im März 1900 konnte in den neu erbauten Fabrikationsgebäuden mit der Produktion der wesentlichen HENKEL-Produkte, Wasserglas und Bleich-Soda begonnen werden.²⁷⁷

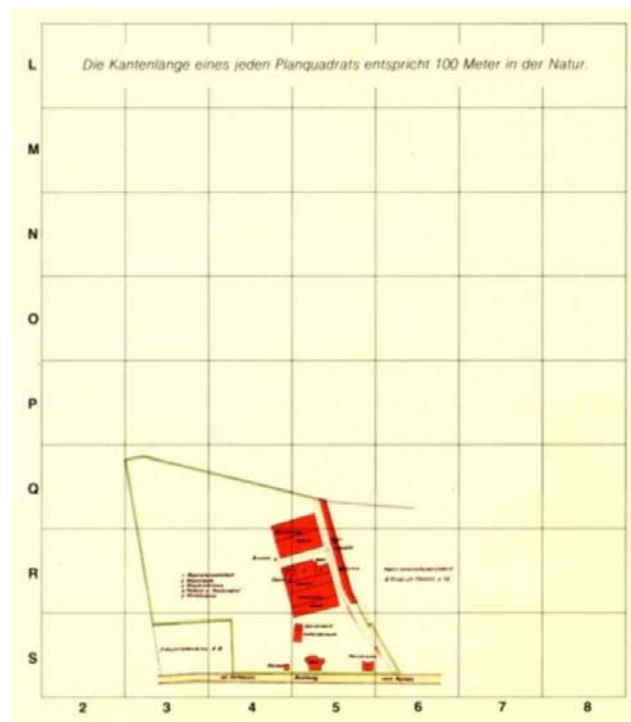


Abb. 116: HENKEL-Firmengelände: 1899 – 1909

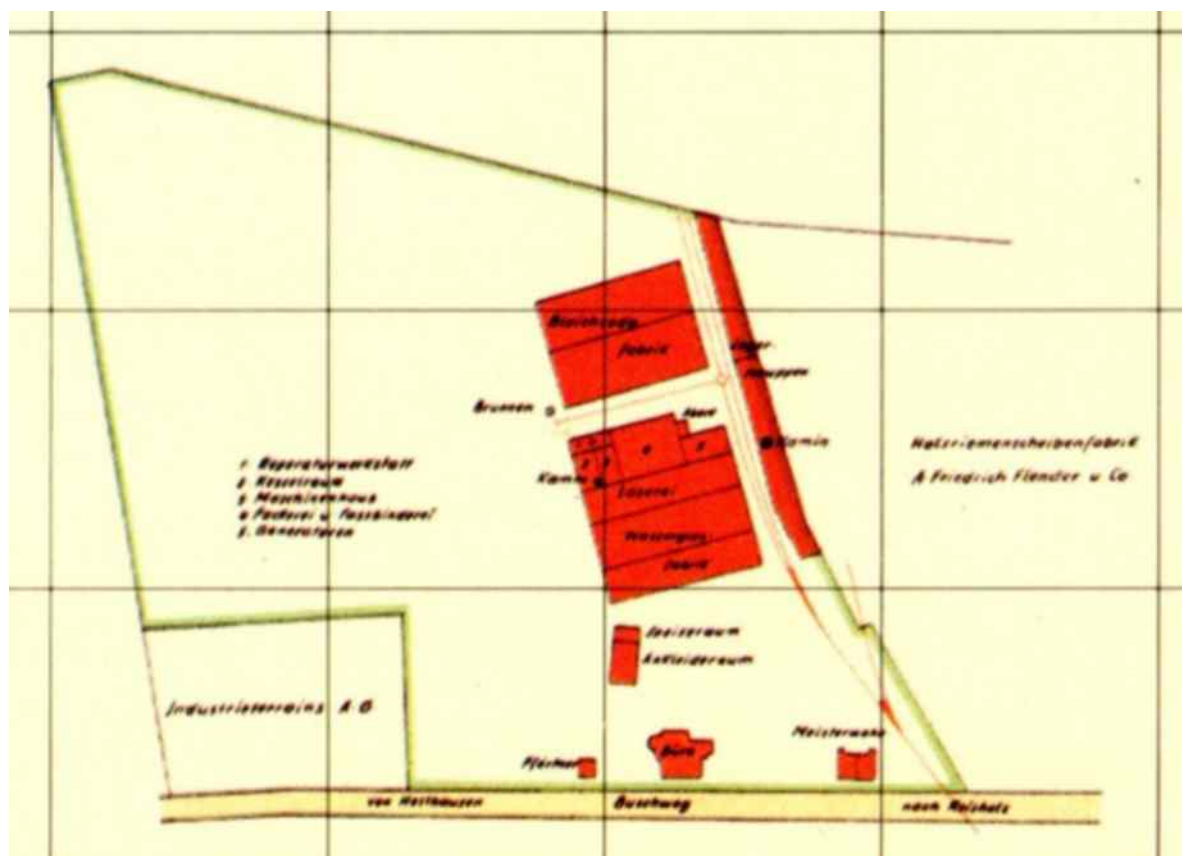


Abb. 117: Detailauszug vom HENKEL-Firmengelände: 1899 – 1909



Abb. 118: HENKEL-Werksansicht auf einem Briefkopf von 1902

4.4.1.1.1. Neubau der Bleich-Sodafabrik (Trockenspeicher) Geb. C 04 - 1899/ 1900

>Henkel's Bleich-Soda< war das erste Produkt, welches Fritz Henkel als Markenprodukt und sein zweites Produkt, welches er als Unternehmer auf den Markt brachte. Henkel's Bleich-Soda war das Nachfolgeprodukt vom >Universalwaschmittel<, welches er nach Firmengründung in Aachen 1876 mit seinen Teilhabern Otto Scheffen und Otto Dicker produzierte. Das >Universalwaschmittel< war aber in der Herstellung zu teuer, da das Wasserglas, welches einen Grundstoff bildete, mit Spiritus ausgewaschen werden musste. Die Idee war nicht neu, denn die reinigende Wirkung des Wasserglases war bekannt. Als jüngstes Beispiel galt der amerikanische Bürgerkrieg von 1861 bis 1865, bei dem Wasserglas als Seifenersatz diente. Ferner waren Fritz Henkel die anorganischen Stoffe Soda und Wasserglas aus seiner kaufmännischen Ausbildungszeit bei der Lack- und Farbenhandlung Gessert in Wuppertal bestens bekannt, zumal insbesondere Soda in der Wuppertaler Textilindustrie mit zahlreichen Wäschereien und Bleichereien reichlich zur Anwendung kam. So ist es nicht verwunderlich, dass Fritz Henkel hieraus die Geschäftsidee entwickelte und alles daran setzte, ein kostengünstiges Waschmittel zu produzieren.

Mit >Henkel's Bleich-Soda< brachte Fritz Henkel bereits 1878 ein preiswerteres und wirksameres Waschmittel als das seinerzeitige Universalwaschmittel auf dem Markt, weshalb der Absatz stetig gesteigert werden konnte. Das neue Waschmittel „bestand aus kalzinierter, also getrockneter Soda und Wasserglaslösung, die im Verhältnis von etwa 2:1 intensiv miteinander vermischt und eingedampft wurden; unter chemischer Wasserbindung

ergab sich ein pulveriges Produkt, das sich als überlegene Konkurrenz zum damals führenden englischen Waschkristall erweisen sollte. Anfang 1878 kam es als "Henkel's Bleich-Soda" in den Handel, das 200 Gramm-Paket zu zehn Pfennig.¹²⁷⁸



Abb. 119: Henkel's Bleich-Soda, erster Markenartikel der Firma HENKEL, 1878

Der Herstellung einer kalzinierten Soda lag ein komplexes Verfahren zu Grunde, welches sich noch schwieriger gestaltete bei der Herstellung von großen Produktionsmengen. Kalzinierte Soda, die naturgegeben aus stark salzhaltigen Seen in tropischen Ländern gewonnen werden konnte, wurde künstlich im 18. Jahrhundert nach dem Le Blanc-Verfahren hergestellt, um 1860 durch ein preiswerteres Verfahren, das Ammoniaksoda-Verfahren, abgelöst. In der HENKEL-Schrift von 1926 wurde das Verfahren, welches HENKEL seinerzeit anwendete, wie folgt dargestellt: „Zur Sodafabrikation nach dem Ammoniaksoda-Verfahren stellt man [...] eine stark ammoniakalische Salzsole her und leitet in diese solange Kohlensäure, bis das entstandene Ammoniumbicarbonat sich mit dem Steinsalz zu Natriumbicarbonat und Salmiak umsetzt und ersteres ausfällt. Nach der Filtration und dem Auswaschen des entstandenen Natriumbicarbonats wird dieses in geeigneten Röstöfen von Feuchtigkeit, Kohlensäure und Ammonsalzen befreit, so dass ein hochprozentiges, reines Natriumcarbonat, die kalzinierte Soda, anfällt. Die entstandene Salmaiklauge wird wieder zu Ammoniak regeneriert, indem man die Laugen mit aus Kalkstein erbranntem Kalk versetzt und aus diesem Gemenge das Ammoniak durch Destillation austreibt und somit wiedergewinnt.“¹²⁷⁹

Die Bleich-Soda-Fabrikationsstätte und die Wasserglasfabrik gehörten zu den ersten Bauten auf neuem Fabrikareal in Düsseldorf-Holthausen. Fritz Henkel ließ beide Bauwerke, angepasst an das weitaus größere Industriegelände und die zu erzielende größere Produktionsausschüttung, in größeren Bauwerksausmaßen bauen als ihre Vorgängerbauten.

In den Bauunterlagen wurde das Gebäude, welches die Bleich-Sodafabrik beinhaltete, als Trockenspeicher bezeichnet. Die unterschiedliche Namensnennung ist in den HENKEL-Bauarchivunterlagen des öfteren vorzufinden, da HENKEL oftmals die Bauentwürfe zu den Bauten entweder sehr frühzeitig oder erst während der Bauphase einreichte, was in der Folge bei einigen Bauwerken zu unterschiedlichen Gebäude-Namensnennungen führte. Der Architekt Genschmer entwarf das viergeschossige Bauwerk als zwei parallel angeordnete und miteinander verbundene Bauteile (Gebäudeschiffe), welche eine unterschiedliche Bauwerksbreite umfassten. Die Gebäudeschiffe überspannte er mittels Satteldächer, wobei er zur Verdeckung der Dachform die Gebäudegiebel mit Ziergiebeln versah und diese neben einem Klötzchenfries mit einem zinnenartig-burgenähnlichen Ornamentfries verzierte. Die Gliederung der Außenwände nahm Genschmer durch lisenenartige Wandvorlagen zwischen den aneinander gereihten Fensterachsen vor, welche er an den Gebäudelängsseiten über das Traufgesims mit jeweils einem zinnenartig-burgenähnlichen Ornamentfries führte. Die Fensterformen variierte Genschmer im Wesentlichen von einfach stehenden großen Segmentbogenfenstern mit Metallsprossen zu als Viererpaar übereinander gereihten, mit Metallsprossen ausgeführten Zwillingsegmentbogenfenstern, über die er ein Entlastungsbogen spannte.

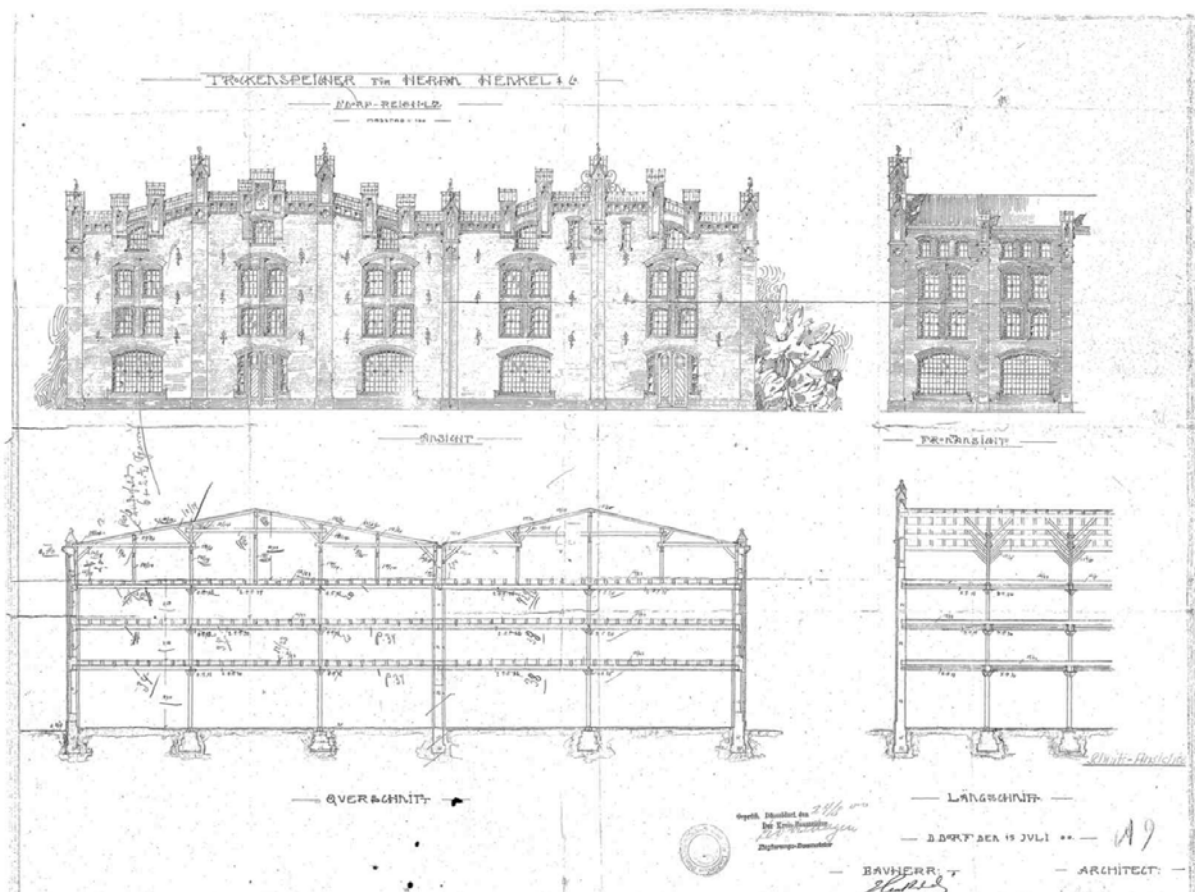


Abb. 120: Bleich-Sodafabrik (Trockenspeicher) Geb. C 04, 1899/ 1900 - Architekt: Genschmer

4.4.1.1.2. Errichtung einer Wasserglasfabrik - 1899/ 1900

Wasserglas, ein „Sammelbegriff für glasartig erstarrte oder auch in Wasser gelöste Schmelzen von Natrium- und Kalium-Silikaten, erschmolzen aus Quarzsand und Soda oder Pottasche“²⁸⁰ fand in den unterschiedlichsten Branchen Anwendung wie beispielsweise in der Textil-, Seifen-, Farb- und Bauindustrie.

Gestärkt durch den Erfolg mit Henkel's Bleich-Soda ging Fritz Henkel schon frühzeitig dazu über, das für das Waschmittel notwendige Vorprodukt, Wasserglas, selbst herzustellen, um eine einheitlich durchgängige Waschmittelqualität zu erhalten. Die Konzession erhielt er 1884 und übernahm daraufhin die Herzogenrather Fabrik seiner früheren Firmenteilhaber und gewann den dortigen Betriebsleiter für seine eigenen Pläne (vgl. Kap. 3.2.). Aus der anfänglich gedachten Eigenproduktion hinaus entwickelte sich der Verkauf von Wasserglas so gut, dass Fritz Henkel mit seinem Unternehmen zum größten Wasserglasfabrikanten avancierte und der Umsatz im ersten Betriebsjahr von 40.000 Mark zu 288.000 Mark in 1900 stieg.

Die eingeschossige, mehrschiffige Wasserglasfabrik entwarf der Architekt Genschmer in der gleichen stilistischen Architektursprache wie das Bleich-Soda-Fabrikationsgebäude. So gliederte er die Außenfassaden ebenso durch lisenenartige Wandvorlagen zwischen den aneinander gereihten Fensterachsen und führte die Fassade über die Traufpunkte hinweg, wobei er das Abschlussgesims als zinnenartig-burgenähnliches Ornamentfries höhenmäßig abstufte. Durch die für die Fabrikation von Wasserglas benötigte geringe Geschosshöhe, da Produktion nur auf einer Ebene stattfand, verwendete Genschmer zur Belichtung der Innenräume einfach stehende große Segmentbogenfenster mit Metallsprossenunterteilung. Weitere Bauwerksöffnungen bildete er ebenso segmentbogig aus.



Abb. 121: Wasserglasfabrik, 1899/ 1900 - Architekt: Genschmer

4.4.1.1.3. Neubau PERSIL- und Seifenpulverfabrik Geb. C 04 – 1908

(Anbau am bestehenden Bauwerk C 04 von 1899/1900)

Die neue PERSIL- und Seifenpulverfabrik beherbergte die Produktion des 1907 neu auf den Markt gebrachten selbsttätigen Waschmittels PERSIL, „ein[es] Waschmittels], das aus besonders gutem Seifenpulver besteht, dessen Waschkraft durch die Anwesenheit einer Sauerstoffverbindung wesentlich erhöht wird“²⁸¹. Auf der Suche nach einsetzbaren Waschrohstoffen stießen die HENKEL-Chemiker auf Natriumperborat, das von der Deutschen Gold- und Silberscheideanstalt Roessler²⁸² hergestellt wurde. Zusammen mit Natriumsilikat (Wasserglas) ergab es das selbsttätige Waschmittel >PERSIL<. Zur Produkt-Namensfindung dienten die ersten drei Buchstaben der wichtigsten PERSIL-Bestandteile: >Perborat<, das Bleichmittel, und >Silikat<, das Wasserglas, welches HENKEL bereits seit 1884 herstellte.

Fritz Henkel und seinen Mitarbeitern war es nach jahrelangen Forschungsversuchen gelungen, ein Waschmittel zu produzieren, welches den Hausfrauen das Einseifen, Reiben und Bleichen der Wäsche ersparte, also einen mühseligen Teil der Wascharbeit abnahm. Mit dem HENKEL-Produkt PERSIL musste nur noch die Schmutzwäsche mit Bleich-Soda eingeweicht und anschließend mit PERSIL gekocht werden. Dies bedeutete Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts eine radikale Umwälzung des Waschverfahrens und führte zu einer wesentlichen Erleichterung des Wäschewaschens in den Haushalten.²⁸³ Die ersten Jahre der Produkteinführung gestalteten sich aber nicht ganz einfach. „Fritz Henkel und seine Söhne zeigten in dieser schwierigen Zeit das Stehvermögen, das große Unternehmer auszeichnet. Sie mussten Rückschläge einstecken, die zu prägenden Erfahrungen wurden. Der nach der Einführung von Persil notwendig gewordene Bankkredit war mit strengen Auflagen verbunden, die nach Rückzahlung des Kredits zum ehernen Grundsatz führten, nie mehr in irgendeine Form der Abhängigkeit von Banken zu geraten. Das Angebot an Degussa, anstelle von ausstehenden Schulden für das gelieferte Perborat Geschäftsanteile von Henkel zu übernehmen, wurde abgelehnt; umso größer die Genugtuung, als es Henkel nach dem Ersten Weltkrieg möglich wurde, bestimmenden Einfluss auf Degussa aufzubauen. Schmerzhaft blieben die Nachwirkungen des Lizenzvertrages aus dem Jahr 1909 mit Crosfield in England. Durch die Übernahme von Crosfield durch die Lever Bros. 1919 war der Markenname Persil zum Eigentum dieses Unternehmens in allen Gebieten des British Empire geworden – bis heute ist das Lever-Persil das führende Waschmittel in Großbritannien.“²⁸⁴

Das neue innovative Waschmittel machte aber nicht allein den Markterfolg von HENKEL aus. Marketingstrategien und eine enge Zusammenarbeit mit dem Handel waren wichtige Garanten auf dem Weg zum Erfolg. So gingen der Firmengründer Fritz Henkel und sein Sohn Fritz neben der konventionellen Werbung völlig neue Wege. Durch eine geschickte Vermarktungsstrategie mit teilweise unkonventionellen Mitteln – sie ließen beispielsweise

„weiß gekleidete Männer mit weißen Persil-Sonnenschirmen durch belebte Geschäftsstraßen flanieren“²⁸⁵ – schafften sie es nicht nur Aufmerksamkeit zu erregen, sondern mittels ebenso geschickter Produktaufklärung und für den Normalverbraucher günstigen Preis das Produkt sukzessiv im Markt als Markenartikel zu etablieren.²⁸⁶

Das Waschmittel PERSIL, das bis in die Gegenwart zu einem weltbekannten Markenartikel avanciert ist und auf dessen Basis das Unternehmen HENKEL sich zu einem Weltkonzern entwickeln konnte, half dem Unternehmen auch beim Überleben in und nach den Weltkriegen. So heißt es in einer Firmenschrift: „Die Bedeutung von Persil für den Erfolg, ja für das Überleben der Firma Henkel ist kaum zu überschätzen. Persil hat den Aufstieg von Henkel vor dem Ersten Weltkrieg geprägt, es hat nach seiner Wiedereinführung 1920 Henkel zwischen den Kriegen finanziert und war die entscheidende Gewinnquelle nach der zweiten Wiedereinführung im Jahr 1950.“²⁸⁷



Abb. 122: HENKEL: PERSIL-Paket von 1907



Abb. 123: HENKEL-PERSIL-Produktwerbung von 1908

Mit der Erfolgsgeschichte von PERSIL wuchs auch die Zusammenarbeit zwischen dem Unternehmer Fritz Henkel und dem Architekten Walter Furthmann. Denn die erfolgreiche Markteinführung und –etablierung von PERSIL zog eine Vielzahl von weiteren Vor- und Endprodukten nach sich, wofür über Jahrzehnte eine Reihe von Fabrikationsbauten entstanden und Grundstückzukäufe getätigt wurden. Oder wie Fritz Henkel ausführte: *„Die äußerst günstige Aufnahme und die schnelle Verbreitung, die dieses Waschmittel [PERSIL] in Verbraucherkreisen fand, hatten bald weitere Fabrikationszweige im Gefolge.“*²⁸⁸

Der Neubau von 1908, der Genehmigungsbehörde in zwei Bauabschnitten eingereicht, gehört zu den ersten Fabrikbauten, die Walter Furthmann für den Unternehmer Fritz Henkel entwarf.

Der Anbau an die bestehende Bleich-Sodafabrik (Trockenspeicher) von 1899/ 1900, dem Gebäude C 04, erfolgte in zwei Teilschritten, der erste im April 1908²⁸⁹ und der zweite im Sommer 1908²⁹⁰. Furthmann entwarf einen viergeschossigen zweisechiffigen Baukörper mit parallel zueinander verlaufenden Dächern, welche er als flachgeneigte Satteldächer mit innenliegender Kehle ausführte. Die Ausführung der Fenster und die Gliederung der Fassadenfronten lehnte er an die bestehenden Gebäude an. Gegenüber der Architekturstilistik von Genschmer war Furthmanns Architektursprache dezenter, nutzte aber wie Genschmer historistische Formenelemente zur Gliederung der Fassadenfronten. So ließ er die lisenenartigen Wandvorlagen nur an den Giebelfronten über die Dachform hinaus kragen und verzichtete auf aufwendig verzierte Gesimse, wodurch die Grundformen des Daches und des Baukörpers gegenüber Genschmers Architektur deutlicher ablesbarer erschienen.

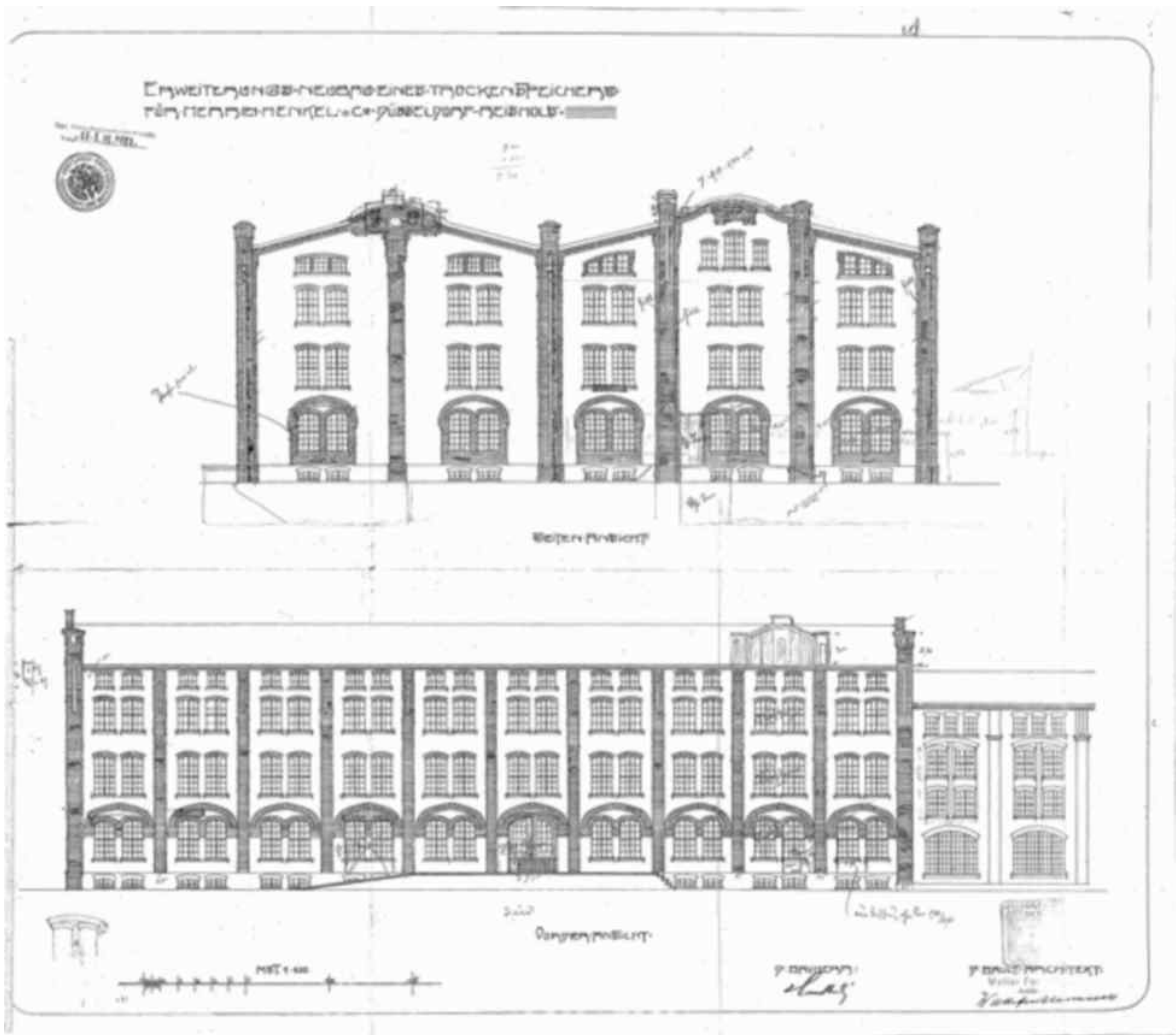


Abb. 124: Neubau Seifenpulverfabrik Geb. C 04, 1908 - Architekt: Walter Furthmann

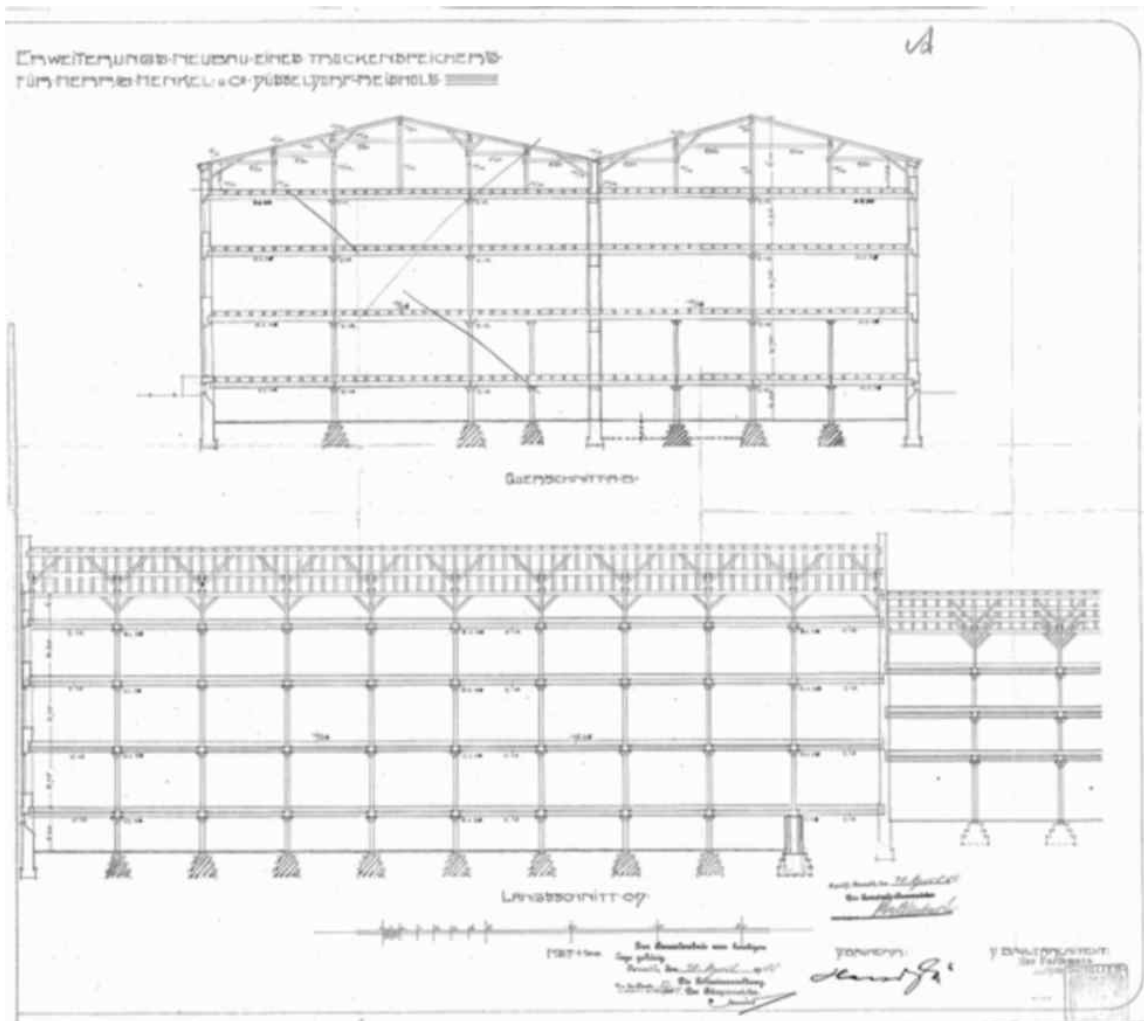


Abb. 125: Neubau Seifenpulverfabrik Geb. C 04, 1908 - Architekt: Walter Furthmann

4.4.1.2. Bauhistorische Einordnung: Erstes Jahrzehnt

Im Gegensatz zu den in Deutschland bestehenden Fabrikbauten in historisierender Architektursprache lernte Karl Friedrich Schinkel (1781-1841), als er 1826 das hoch industrielle England bereiste, neben englischen Fabrikbauten in ebenfalls historisierend gefasster architektonischer Stilistik wie die Fabrik von Edward Thomason in Birmingham mit klassizistischen Formen anleihen, Fabrikbauten kennen, die sich konstruktiv und gestalterisch erheblich von den ihm bekannten industriellen Bauten unterschieden. Es waren Fabrikbauten, die aufgrund ihrer schlichten, fast schon spartanisch anmutenden Ausführung als Nutzbauten mit Flachdach ohne jegliches Dekor die Kubität der Bauwerke in Erscheinung treten ließen und die Fassadenfronten durch den Rhythmus der Fensterreihen bestimmt wurden. Im Gebäudeinneren waren sie zumeist geprägt durch weite, große hallenartige Räume (Stockwerksbauten mit geschosswise Raumaufteilung) mit gusseisernen Stützen als inneres Tragsystem für die Bögen oder Träger, die zur Überbrückung der Spannweiten benötigt wurden und im massiven Außenmauerwerk ihr statisches Auflager fanden sowie wiederum als Auflager für die Geschossdecken dienten.

Fasziniert, aber auch kritisch betrachtend und ungläubig bestaunend, berichtete Schinkel über mehrgeschossige flachgedeckte Fabrikbauten, deren Fassadengliederung nur aus Fensterreihen bestanden. Er schrieb in sein während der Reise geführtes Tagebuch, womit er einen wichtigen zeitgenössischen Einblick u. a. über die Fabrikbauten des industriell hochentwickelten England gab: *"Es macht einen schrecklich unheimlichen Eindruck ungeheure Baumassen von nur Werkmeistern ohne Architectur und fürs nacktste Bedürfnis allein und aus rotem Backstein ausgeführt. [...] Dachkonstruktionen von Eisen. Sehr weit gespannter leichter Bogen in Backstein der viel trägt u viel erschüttert wird. Dachkonstruktion von Eisen u Ziegel die Pfeiler sind zugleich Wasserabfall Rinnen."*²⁹¹ „So ein Kasten ist acht bis neun Stock hoch, hat mitunter vierzig Fenster Länge. Die Säulen sind von Eisen, die Balken darauf auch [...] Eine Masse solcher Kästen steht auf sehr hohen Punkten [...] macht in der Ferne einen wunderbaren Anblick, besonders nachts, wenn tausende von Fenstern hell im Gaslicht prangen.“²⁹²

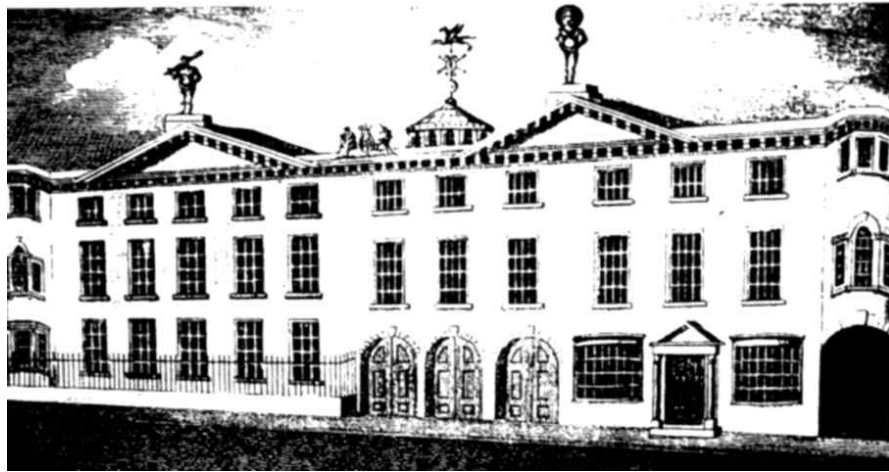


Abb. 126: Fabrik von Edward Thomason in Birmingham, Radierung 1828



Abb. 127: Karl Friedrich Schinkel, Fabrikgebäude in Manchester, 1826 (Ausschnitt aus einer Skizze in seinem Tagebuch anlässlich seiner Englandreise von 1826, Tagebuchseite 62.)



Abb. 128: Baumwollfabriken von Murray und Mc. Connel in Manchester, Union Street, Stahlstich 1829

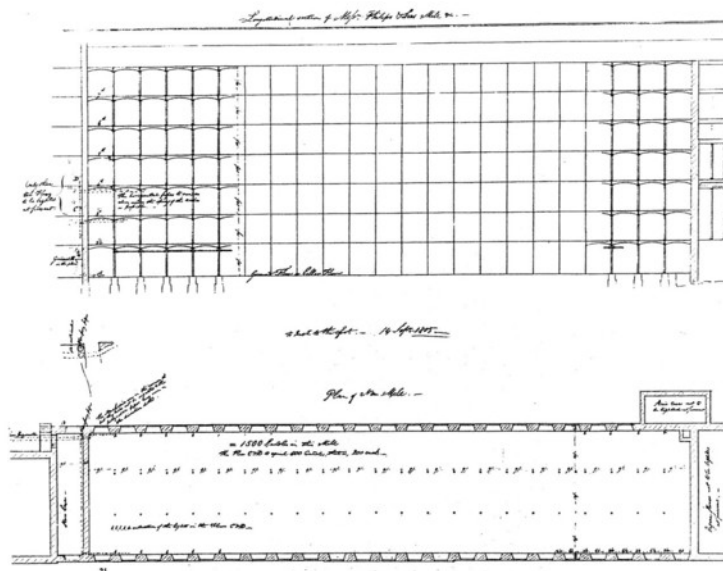


Abb. 129: Salford Twist Mill, Grundriss der Tuchfabrik von Philips und Lee, erbaut 1802

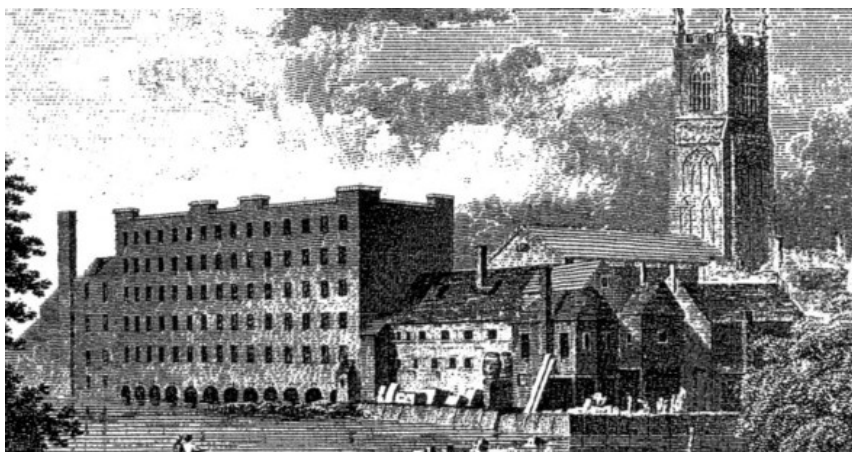


Abb. 130: Seidenspinnerei von Thomas Lombe in Derby, Radierung 1794



Abb. 131: Innenraum des St. John Marktes in Liverpool, errichtet 1820-1822 von John Foster

Die von Schinkel ungläubig bestaunten englischen Fabrikbauten in ihrer nur auf ihren Zweck ausgerichteten Bauweise, ohne jegliche Ausschmückung mit Zierart, standen in erheblichem Gegensatz zu deutschen Fabrikbauten.

In Deutschland war die Industriearchitektur im neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhundert neben den funktional-wirtschaftlichen Erfordernissen weitestgehend geprägt vom gestalterischen Bewusstsein des jeweiligen Unternehmers. Der Bauwerksaufbau und die mit Dekor behaftete Fassadengestaltung lehnten sich weitestgehend an die herrschaftsbezogenen Architekturformen an, die sich im Wesentlichen auf übernommene Anleihen aus Burg-, Schloss-, Kirchen- und gehobener Bürgerhausarchitektur konzentrierte und mit den Dekor-Möglichkeiten des Backsteins korrespondierte. So waren die Fassaden und Grundrisse oftmals symmetrisch mit einer strengen axialen Gebundenheit aufgebaut, erinnernd an klassizistische Vorbilder, und wurden mit einer Reihe von Dekoren und Gestaltelementen verziert wie Türme, Zinnenmotive, Rosetten, Rund- und Spitzbögen, Zwergarkaden, Staffelgiebeln, Erker, Balustraden, Zahnfriese, Arkadenfriese, Bogenfriese. Beispielhaft seien hier das Spinnereigebäude der Ravensburger Spinnerei AG in Bielefeld und die Fabrikhallen der Keramikfabrik Dr. Otto in Bochum-Dahlhausen genannt, die beide aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts stammen. Ferner die Spinnerei der Ulrich Gminder GmbH in Reutlingen von 1903, wofür der Architekt Philipp Jakob Manz (1861-1936) Formenelemente der Schlossarchitektur entlehnte. Manz entwarf einen Funktionsbau in repräsentativer Architektur mit betonenden Ecktürmen und Wandpfeilern in rhythmischer Reihung und symmetrischem Aufbau.

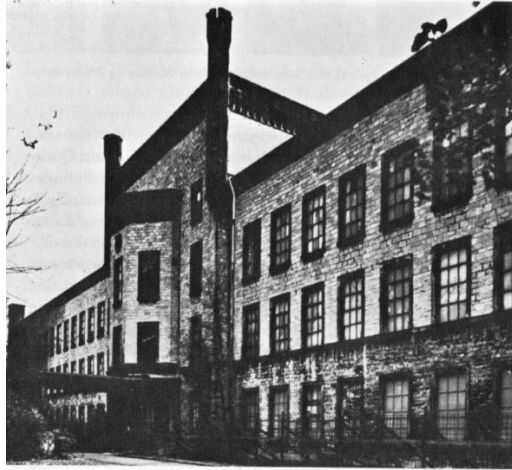


Abb. 132: Spinnereigebäude der Ravensburger Spinnerei AG in Bielefeld, 1855-62 - Architekt: F. Kaselowsky

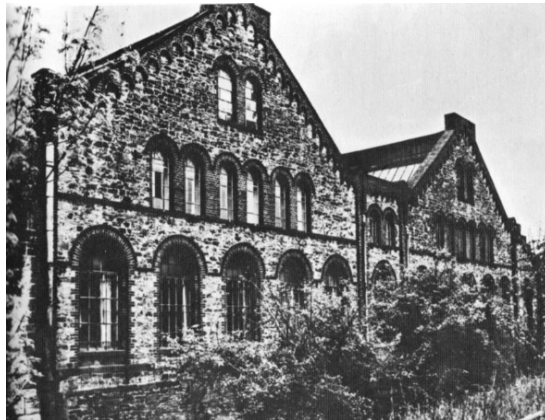


Abb. 133: Fabrikhallen der Keramikfabrik Dr. Otto in Bochum-Dahlhausen, 2. Hälfte 19. Jahrhundert

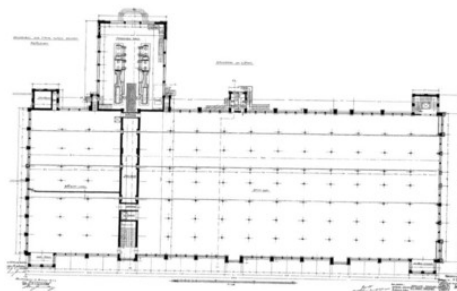
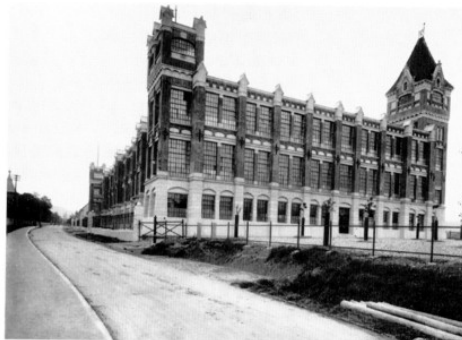


Abb. 134: Spinnereifabrik der Ulrich Gminder GmbH in Reutlingen, 1903 – Architekt: Philipp Jakob Manz

Wesentliche gestalterische Unterschiede innerhalb des Typus Industriebau ergaben sich aus dem für die Bauaufgabe aufgewendeten Investitionsaufwand, welcher sich aus der Finanzkraft des Unternehmers ableitete. Renommierte Unternehmen legten großen Wert auf eine erhöhte repräsentative Außenwirkung, um sich gegenüber der Masse abzuheben. Aufgrund ihres Firmenvermögens konnten sie sich einen hohen Investitionsaufwand leisten. Denn der Firmenerfolg, die Solidität des Unternehmens sollte sich als Werbeeffekt ebenso in der architektonischen Gestaltung widerspiegeln. Die aufwendige repräsentative Außenwirkung eines Unternehmens beschränkte sich in den Unternehmensbauten zumeist auf den Eingangsbereich und das Verwaltungsgebäude (vgl. Kap. 4.3.). Die reinen Produktionsbauten wurden in der Architekturausprägung eher zurückhaltender errichtet. Beispielhaft sei die Maschinenfabrik Borsig in Berlin-Moabit aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts genannt, die zu dem Typus der frühen Industriebauten Deutschlands gehört, bei dem der Firmeninhaber großen Wert auf gestalterische repräsentative Werksbauten legte und hierfür einen entsprechend hohen Investitionsaufwand leistete. Der Unternehmer August Borsig (1804-1854), zu dessen Produktpalette Lokomotiven und Eisenkonstruktionen für Hallenbauten und Brücken gehörten, also Produkte, die auf neue und moderne Technologien bauten und teilweise seitens der Firma Borsig entwickelt wurden, ließ seine Werksbauten in historisierender und repräsentativer Stilistik errichten, obwohl Borsig schon frühzeitig die neuen Konstruktionsformen, wie Dachbinder aus Eisenkonstruktionen, für seine Bauten verwandte und die Möglichkeit gehabt hätte, diese Konstruktionsformen gestaltbestimmend in die Architektursprache der Werksbauten einzubinden. Der preußischen Tradition verpflichtet und an den stilistischen Maßstäben der staatlichen Baumeister orientiert, ließ sich Borsig vom Schinkel-Schüler Heinrich Strack (1805-1850) eine Industrieanlage entwerfen, die sich an der klassizistischen Staatsarchitektur mit Anknüpfung an die Renaissance orientierte. Neben klassizistischen Elementen in der Architekturprägung der Bauwerke spielten das symmetrische Ordnungsprinzip und die zur Hauptstraße ausgerichtete repräsentative Wirkung der Bauten eine wesentliche Rolle in der Planung der Werksanlage.

Mit der auf einer starken Repräsentation ausgerichteten historisierenden Architektursprache knüpften Architekt und Unternehmer an die architektonischen Herrschaftsformen an. Denn mit der Übernahme dieser Stilistik wollte das aufstrebende Bürgertum ihren wirtschaftlichen Erfolg in der Außendarstellung repräsentieren und eine Gleichstellung zum alten Adel erreichen.²⁹³

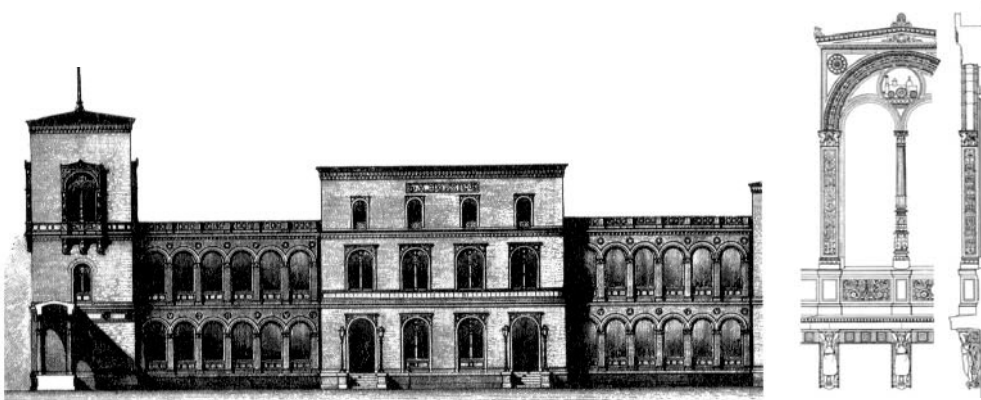
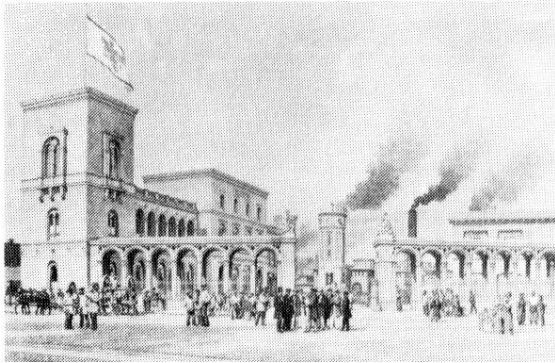


Abb. 135: Maschinenfabrik Borsig in Berlin-Moabit aus dem 19. Jahrhundert

Fritz Henkel, der 1880 in Düsseldorf auf der Gerresheimer Straße seine erste chemische Fabrik errichten ließ, die vorangegangenen Fabrikstandorte bestanden in der baulichen Konsistenz schon, ließ die neuen Fabrikbauten in einer schlichten und zurückhaltenden Architektursprache erbauen. Zu jenem Zeitpunkt, der erst den wirtschaftlichen Unternehmensaufstieg begründete und einleitete, waren die HENKEL-Produktionsbauten weitestgehend vorrangig auf ihre funktionale Zielsetzung ausgerichtet. Einzige Ausnahme bildete das Bürogebäude mit historistischer Formenprägung, eingebettet in eine kleine Grünanlage.

Mit dem Unternehmenserfolg, der sich sukzessiv einstellte, wuchs auch der Wunsch des Unternehmers Fritz Henkel, seinen wirtschaftlichen Aufstieg in der Außendarstellung seiner Firma zu repräsentieren, was er um die Jahrhundertwende gemeinsam mit dem Düsseldorfer Architekten Genschmer bei den Werksbauten auf dem seitens Fritz Henkel neu erworbenen Industrieareal in Düsseldorf-Holthausen umsetzte.

Genschmer, der auf dem neuen HENKEL-Fabrikstandort die ersten Werksbauten von 1899/1900 entwarf, orientierte sich in der Architekturstilistik mit den lisenenartigen Wandgliederungen, den Fensterformen und den zinnenartig-burgenähnlichen Ornamentfriesen an den herrschaftsbezogenen historisierenden Architekturformen, hier mit Bezug zu Formenelementen der Burgenarchitektur. Genschmers Architekturstilistik war kennzeichnend für das 19. Jahrhundert und beginnende 20. Jahrhundert, wozu schlichte Ziegelbauten mit Blendgiebeln (oftmals Staffelgiebel), Lisenengliederung, Zwergarkaden, Bogen-, Zinnen-, Zahn- oder Klötzchenfrieze und Rundbogen- oder Segmentbogenfenster, Türme gehörten. Die historisierenden Gestaltelemente entsprachen selten rationellen Erfordernissen. Als konstruktives System wählte Genschmer die offene Stützenbauweise²⁹⁴, bei der das innere Traggerüst aus gußeisernen Stützen und Doppel-T-Trägern bestand, wobei die tragende Außenschale, die aus gemauertem Backstein bestand, mit als Auflager diente. Mit dem offenen Tragsystem kam Genschmer den betrieblichen Erfordernissen nach räumlicher Flexibilität im Innenraum der Fabrikgebäude nach.

Furthmann, der die HENKEL-Bauten ab 1907 entwarf, orientierte sich an Genschmers Architekturprägung, nahm aber den burgenähnlichen Charakter, der Genschmers Bauten anhaftete, bei den Neu- und Erweiterungsbauten zurück, indem er die Fassadenarchitektur wesentlich schlichter ausführte. Charakteristisch blieb bei Furthmanns Bauten die Gliederung der Backsteinfassaden mit lisenenartigen Wandvorlagen, Öffnungen mit Segmentbogen und Ausführung von flachgeneigten Satteldächern sowie Blendgiebeln. Ebenfalls übernahm Furthmann, die für den Produktionsgang im Gebäudeinnenraum notwendige offene Bauweise, um flexible Betriebsabläufe zu gewährleisten sowie weite, offene und helle Arbeitsräume zu schaffen.

Zu den in unmittelbarer Nachbarschaft zu HENKEL errichteten Fabrik- bzw. Industriebauten unterschied sich die Architekturausprägung zu Genschmers und Furthmanns Bauten kaum. Zur Nachbarbebauung gehörten weitestgehend die zwischen 1899 und 1907 angesiedelten Firmen, die wie Fritz Henkel von der IDR aufgrund der günstigen Infrastruktur und örtlichen Ausdehnungsmöglichkeiten Industriegrundstücke erworben hatten. Hierzu zählten die Firmen: Press- und Walzwerk AG, Düsseldorfer Eisenbahnbedarf - vorm. C. Weyer & Co./ Werk Reisholz, Holz-Riemenscheibenfabrik A. Friedrich Flender & Co., Chemische Fabrik Reisholz, Maschinenfabrik Louis Soest & Co./ Düsseldorf-Reisholz, Benzin-Raffinerie Rhenania, Rheinmühlen GmbH, Nickelblechfabrik von Hille & Müller, Papierfabrik Reisholz

AG, Papierfabrik Carl Jagenberg, Deutsch-Russische Naphta-Import-Gesellschaft, Rheinisch-Westfälisches Elektrizitätswerk AG/ Kraftwerk Reisholz, Gesellschaft für Linde's Eismaschinen AG, Elberfelder Wasserwerk, Ringofenziegelei der Industrierrains AG/ Düsseldorf-Reisholz, Deutsche Brikettierungs-Gesellschaft mbH, Maschinenindustrie Ernst Halbach A.-G., Eisenwerke Reisholz - Ölfabrik W. Hilgers - Schiffgasmachines Gesellschaft, Raffinierwerke Reisholz, Seifen- und Waschpulverfabrik Eureka, Deutsche Corborundum-Werke.²⁹⁵ Die Architekturstilistik der Werksgebäude (Hallen- oder/ und Geschossbauten) der vorgenannten Unternehmen war weitestgehend geprägt von Backsteinfassaden sowie Backstein-Putzfronten. Weitere Merkmale waren: Lisenengliederungen, Rundbogen- bzw. Segmentbogenöffnungen, Bogenfriese, die Dachform verdeckende Ziergiebel, zumeist symmetrischer Fassadenaufbau und Anleihen klassizistischer Formenelemente. Gestalterische Ausnahmen bildeten die Firmen Eureka und Deutsche Corborundum-Werke. Der Baukörper des Hauptgebäudes der Firma Eureka war in Teilbereichen mit orientalischen Formen anleihen behaftet und das Fabrikgebäude der Deutschen Corborundum-Werke bildete zu allen voran gegangenen Bauten einen gestalterischen und konstruktiven Gegensatz mit der modern anmutenden Architektur in einer funktional-sachlichen Formenausprägung, hervorgerufen durch die Stahlbetonskelettbauweise, die in der Außendarstellung klar sichtbar in Erscheinung trat und woraus sich die Fassadengliederung und die Ausfachung der Felder ergab.



Abb. 136: Preß- und Walzwerk, 1907



Abb. 137: Waggonfabrik des Düsseldorfer Eisenbahnbedarf vorm. C. Weyer & Co., 1907

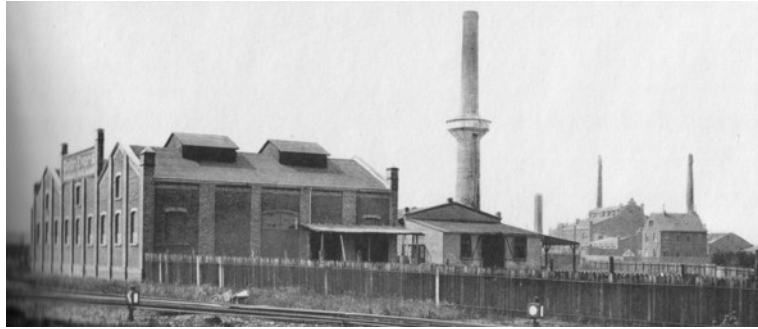


Abb. 138: Chemische Fabrik Reisholz - Lithopone und Farbenfabriken GmbH



Abb. 139: Maschinenfabrik Louis Soest & Co, um 1901/ 02 – Architekt: H. Salzmann

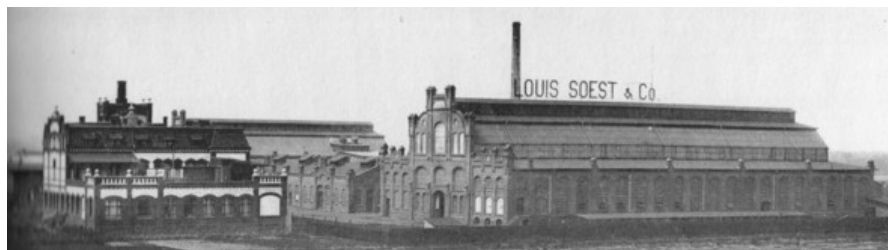


Abb. 140: Maschinenfabrik Louis Soest & Co, um 1907

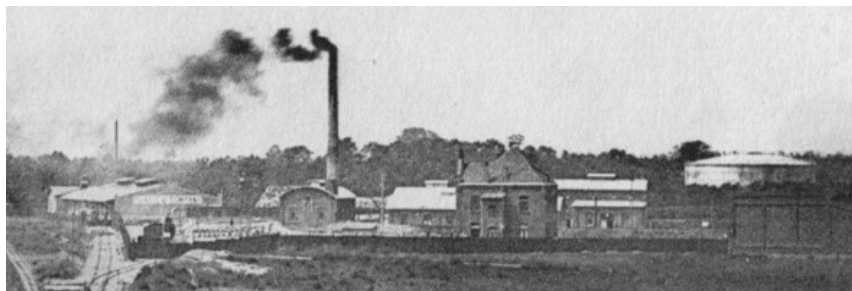


Abb. 141: Rheinwerftanlage mit Benzinwerke Rhenania und Tank-Anlage der Pure Oil Company

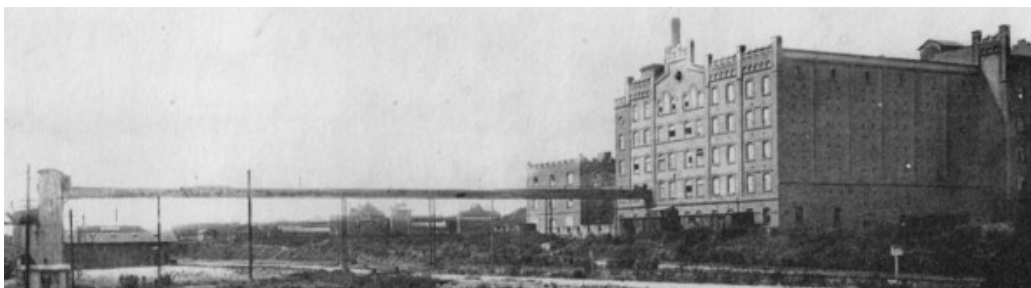


Abb. 142: Rheinmühlen Gesellschaft m. b. H.

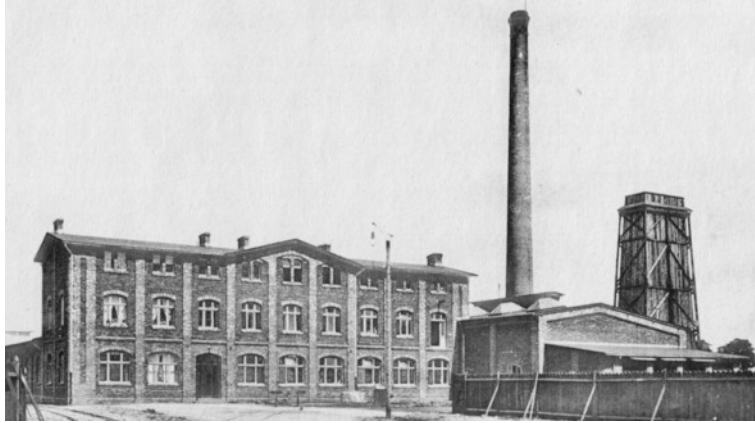


Abb. 143: Nickelblechfabrik von Hille & Müller, 1907

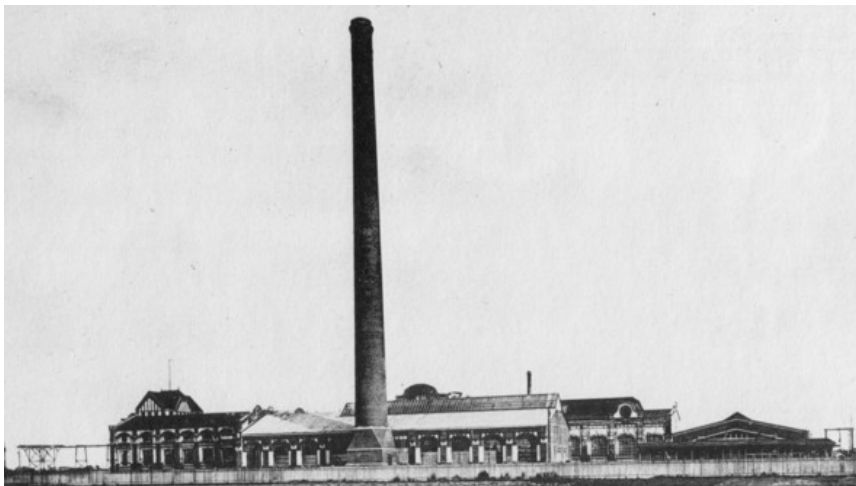


Abb. 144: Papierfabrik Reisholz Aktiengesellschaft, um 1907

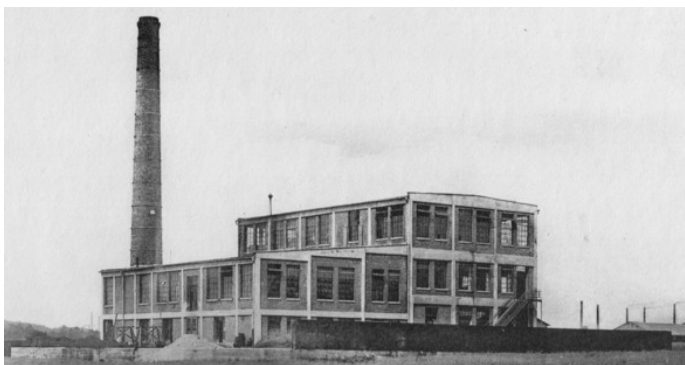


Abb. 145: Deutsche Carborundum-Werke, um 1907

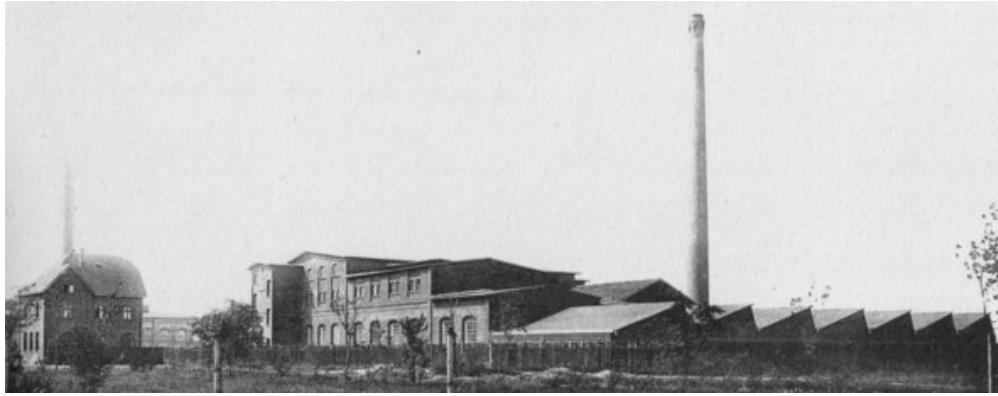


Abb. 146: Papierfabrik Carl Jagenberg



Abb. 147: Tankanlage der Deutsch-Russischen Naphta-Import-Gesellschaft



Abb. 148: Neubau der Gesellschaft für Linde's Eismaschinen A.-G. (Bau im Vordergrund)

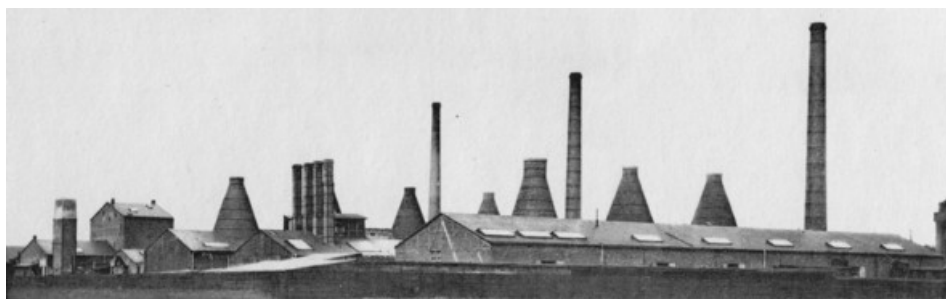


Abb. 149: Düsseldorfer Thonwarenfabrik A. G., um 1907 (Ringofenziegelei der IDR)

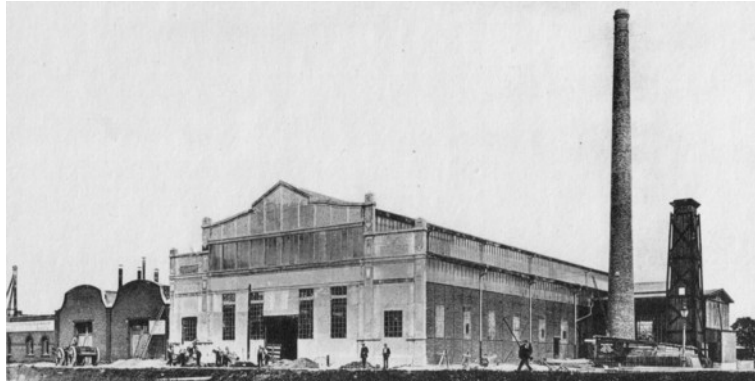


Abb. 150: Maschinenfabrik Ernst Halbach A.-G., um 1907

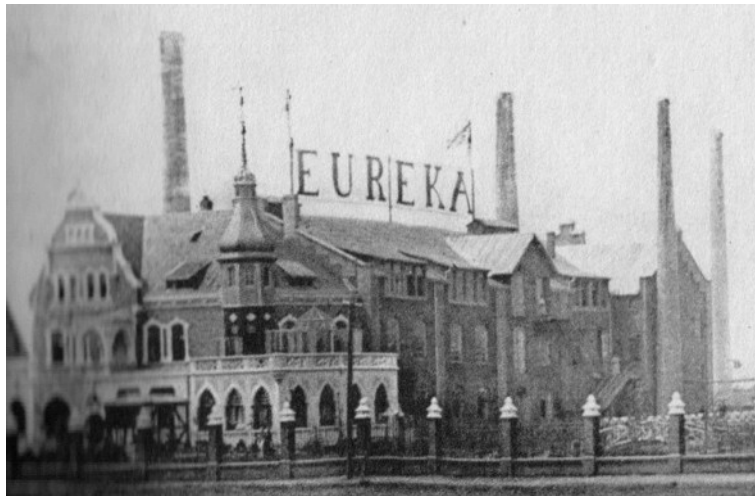


Abb. 151: Seifen- und Waschpulverfabrik „Eureka“, um 1907



Abb. 152: Bleichsoda- und Wasserglasfabrik Henkel & Co., um 1907
(im Hintergrund die Holz-Riemscheibenfabrik A. F. Flender & Co.)



Abb. 153: Holz-Riemenscheibenfabrik Flender, um 1900



Abb. 154: Raffinierwerke Reisholz, um 1907



Abb. 155: Eisenwerke Reisholz-Ölfabrik Wilhelm Hilgers-Schiffgasmachines Gesellschaft, um 1907

Das Jahr **1907**, welches für HENKEL mit der Einführung des selbsttätigen Waschmittels PERSIL zum Wegbereiter für ein sich in den Folgejahrzehnten entwickelndes globales Unternehmen wurde und für Fritz Henkel und seinen Architekten Walter Furthmann zum Beginn einer jahrzehntelangen Partnerschaft avancierte, war architekturhistorisch betrachtet, ein Wegbereiter für künftige stilistische Entwicklungen. Denn mit der Gründung des Deutschen Werkbundes 1907 in München formierte sich eine Gruppe von Künstlern, Architekten, Industriellen und Handwerkern, deren hauptsächliches Bestreben in einer umfassenden künstlerischen Erneuerung der Produktgestaltung und der Baukunst bestand. Unter Einbeziehung der Industrie sollten die industriell gefertigten Produkte und Güter eine künstlerisch anspruchsvolle Gestaltung erhalten und die Baukunst stilistisch erneuert werden, eine künstlerische Durchdringung der Industrie bzw. aller unmittelbaren und mittelbaren Bereiche der industriellen Produktion. Zeitlich betrachtet, waren schon weit vor der Gründung des Deutschen Werkbundes Stimmen laut geworden, die für die Bereiche der Produktgestaltung und der Architektur eine künstlerische Erneuerung forderten. Für die

Baukunst wurde in den Ingenieurbauten wie den Brücken- und Hallenbauten aus Stahlkonstruktionen oder Stahlbetonbau gefertigt, eine Chance für eine Neuausrichtung gesehen, da diese Bauten nach dem Prinzip der Zweckmäßigkeit errichtet wurden und ihre Gestaltung gerade durch die schlichte Ausführung ohne jegliche Zierart die Funktionalität des Bauwerks und das konstruktive System in der Außendarstellung visualisierten. In diesem Kontext sind auch die Äußerungen des Kulturjournalisten und Politikers Friedrich Naumann (1860-1919) zu verstehen, aus dessen Sicht es unsinnig war, historische Stilvorbilder auf die neuen Konstruktionsformen zu implizieren. So äußerte er bereits 1902: *"Weil aber in der Kunstarchitektur die Freiheit von der Tradition noch nicht gefunden worden ist, wirken bis jetzt gerade solche Bauten, die gar nicht beabsichtigen, Stil zu produzieren, am meisten künstlerisch. Je reiner die Konstruktion zutage liegt, desto höher ist der Wert für unsere ästhetische Erziehung."*²⁹⁶ Thematisch ähnlich äußerten sich auch Hermann Muthesius und Peter Behrens, die zu den Gründungsmitgliedern des Deutschen Werkbundes gehörten.

Die Tätigkeit von Peter Behrens (1868-1940) für die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG) von 1907 bis 1914 kann als Paradebeispiel für eine ganzheitliche künstlerische Gestaltung von Produkten und Bauten eines Industrieunternehmens gesehen werden, so wie es sich die Mitglieder des Deutschen Werkbundes wünschten, sozusagen eine Vorwegnahme des heutigen corporate identity. Die AEG unter Führung vom Gründer Emil Rathenau (1838-1915) und Sohn Walter Rathenau (1867- ermordet 1922), Chemiker, Physiker, Philosoph und Politiker²⁹⁷, sowie Direktor Baurat Paul Jordan²⁹⁸ berief 1907 Peter Behrens als künstlerischen Beirat für die Gestaltung der AEG-Bauten, -Produkte und -Werbung nach Berlin. Die Überlegungen der AEG unter Rathenau und Jordan zur künstlerischen Durchdringung der Industrie deckten sich mit den Forderungen des Werkbundes, *"der Wiedereroberung einer harmonischen Kultur"*²⁹⁹. Walter Rathenau sah in der Erhaltung und Weiterentwicklung der Kultur die wichtigste zeitgenössische Errungenschaft und Aufgabe, welche er auf die Industrie übertragen wollte. So formulierte er 1913: *"Würden uns alle technischen Bequemlichkeiten der letzten anderthalb Jahrhunderte genommen, so wäre außer der guten Gewöhnung an viel Wasser und verbesserte Beförderungsmittel so gut wie nichts zu vermissen; müßten wir aber die Musik und Philosophie dieser Epoche entbehren, so wären wir unaussprechlich verarmt. [...] Kultur aber bedeutet eine Erfüllung, somit ein Absolutes, das unabhängig von räumlicher und zeitlicher Ausdehnung auf eigenem Recht beruht."*³⁰⁰ In der Berufung Behrens als künstlerischen Berater für die AEG sah Walter Rathenau einen gestaltgebenden Impuls für die AEG im Besonderen und für die Industrie im Allgemeinen. Zu Peter Behrens berühmtesten frühen Industriebauten für die AEG gehört die in der Fachwelt bekannte Turbinenfabrik von 1908/09 in Berlin-Moabit. Mit dem AEG-Industriebauwerk, der Turbinenfabrik, erregte Behrens großes Aufsehen, weil er erstmals die neuen Elemente der industriellen Bauweise wie

Dreigelenkbogen, sichtbare Betonflächen und überdimensionale großformatige Glasflächen in Verbindung mit einem reduzierten abstrakten Klassizismus setzte, womit er den Industriebau gesellschaftsfähig machte. Denn der Neoklassizismus wurde als Ausdruck von „Klarheit, Einfachheit und Würde der Form“³⁰¹ empfunden. Behrens erhob mit der Turbinenfabrik den Industriebau in eine von der Öffentlichkeit anerkannte repräsentative Baukunst, womit der Typus Industriebau aus seinem Schattendasein gehoben wurde, in einen Tempel der Arbeit, auch wenn es sich um eine Scheinarchitektur handelte, also Behrens nicht konstruktiv >echt< baute, da er die tragende innere Konstruktion nicht in der Außenarchitektur deutlich sichtbar erscheinen ließ und die äußere monumentale Hülle nur raumabschließend war. In der Zeitschrift >Der Industriebau< von 1910, in der Behrens Bau auf mehreren Seiten eine sehr detailreiche Schilderung erfuhr, wurde dieser als *"einer der überzeugendsten Zeugnisse moderner Baukunst"*³⁰² und *"erste[r] Monumentalbau des industriellen Berlins"*³⁰³ bezeichnet, womit der Behrens-Bau die höchste Aufwertung erfuhr.

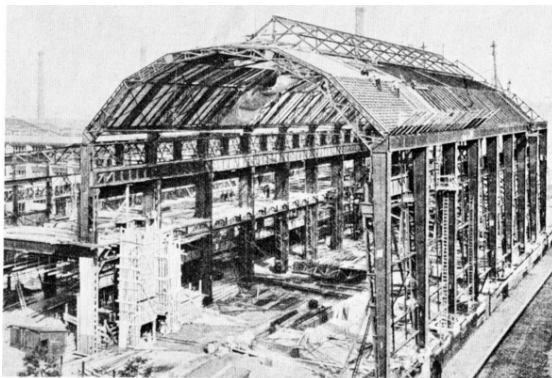
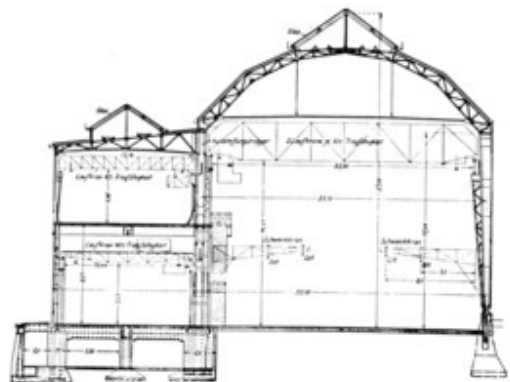


Abb. 156: AEG-Turbinenfabrik in Berlin-Moabit, 1908/09 - Architekt: Peter Behrens



Abb. 157: AEG-Fabrikgebäude für Bahnmaterial von 1909 in Berlin, Brunnenstraße - Architekt: Peter Behrens

Den Fabrikbauten eine repräsentative und qualitativ gehaltvolle Architekturprägung zu geben war bei der AEG nicht neu, denn auch schon vor Behrens Ernennung zum künstlerischen Berater für das Unternehmen in 1907 hatte der Gründer der AEG, Emil Rathenau, den bedeutenden Architekten Franz Heinrich Schwechten (1841-1924) für die äußere Gestaltung der AEG-Fabrik von 1888/ 90 in der Ackerstraße sowie für das Torhaus an der Brunnenstraße in Berlin beauftragt. Ferner erhielt der berühmte Architekt Alfred Messel (1853 -1909) den Auftrag für das Verwaltungsgebäude der AEG am Berliner Friedrich-Karl-Ufer, welches 1905/ 06 errichtet wurde.

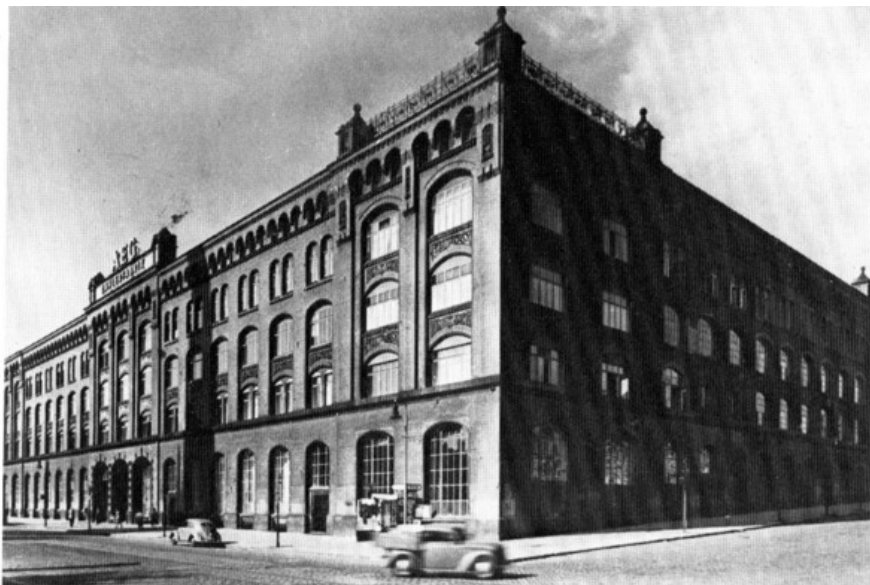


Abb. 158: AEG-Fabrikgebäude von 1888/ 90 in Berlin, Ackerstraße - Architekt: Franz Schwechten;
Quelle: Posener 1979, S. 390.



Abb. 159: Torhaus mit gotisierender Formenprägung des AEG-Fabrikkomplexes von 1897 in Berlin, Brunnenstraße - Architekt: Franz Schwechten

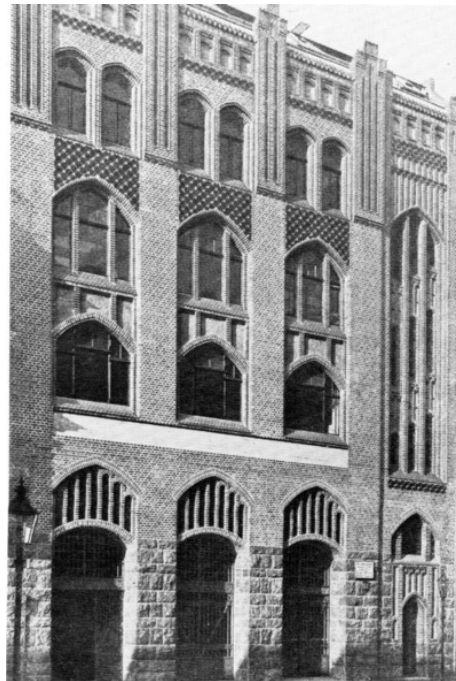


Abb. 160: Unterstation der Elektrizitätswerke in Berlin, 1906 - Architekt: Franz Schwechten

In der Berufung von Walter Furthmann als >Hausarchitekt< der Firma HENKEL, ging Fritz Henkel nicht so weit wie Rathenau, der eine gänzliche künstlerische Durchdringung forderte und realisierte, da sich Furthmanns künstlerische Gestaltung primär auf die HENKEL-Bauten bezog und eher sekundär Gestaltvorschläge für andere HENKEL-Bereiche erarbeitete (bekannt sind nur Werbe- und Auskunftsschriften im Ausstellungswesen). Fritz Henkel, der nach Aussagen von Furthmann sich persönlich um die baulichen Belange seiner Firma kümmerte und diese mitbestimmte, hatte mit Walter Furthmann einen Architekten gewonnen, dessen historistisch geprägte Stilistik mit seiner Architekturauffassung übereinstimmte.

Eine Architekturauffassung, die sich neben den Erneuerungsbestrebungen des Deutschen Werkbundes mit dem zeitgenössischen Architekturverständnis deckte. Beispielhaft seien einige Fabrikbauten nachfolgend abgebildet, bei denen die Architekten wie Furthmann entsprechende Anleihen historischer Stile für die Gestaltung der Bauwerke vornahmen oder ländliche Bauformen für die neue Bauaufgabe >Industriebau< verwendeten.

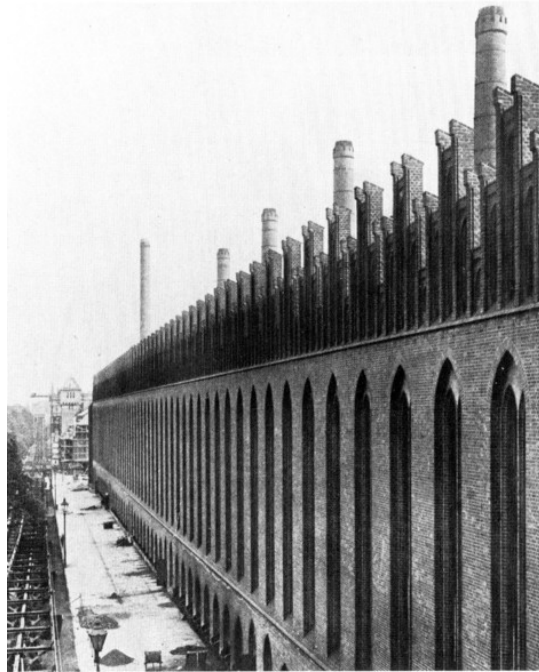


Abb. 161: Gaswerk in Berlin-Tegel von 1906 mit gotischen Formenelementen in Anknüpfung an Fenster sakraler Bauten sowie in Verbindung mit modern anmutenden flächigen Fassaden und bestimmt durch den Rhythmus der Fensterreihung - Architekt: Ludwig Hoffmann



Abb. 162: Osramwerk B in Berlin, Groningerstraße mit aufwendig gestaltetem Mittelrisalit - Architekt: Enders

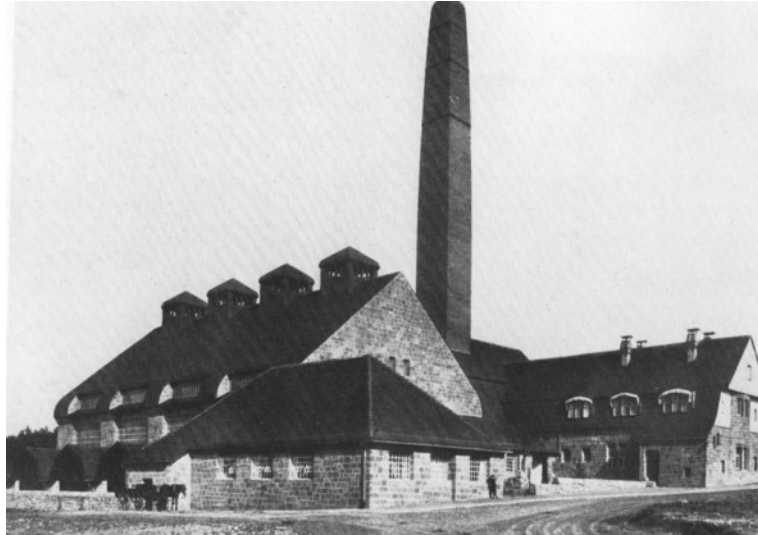


Abb. 163: Maschinenhalle des Fernheizwerkes in Bad Nauheim von 1906/ 07 mit Integration des Fabrikbaus in die Landschaft durch Verwendung ländlicher Bauformen



Abb. 164: Möbelfabrik für die Deutschen Werkstätten mit hohen Mansard- und Krüppelwalmdächern in Anlehnung an die Architekturforderung des Deutschen Heimatbundes, dem landschaftsbezogenen, heimatlich prägenden Bauen mit Entlehnung der Bau- und Dachformen aus dem Wohnungsbau - Architekt: Richard Riemerschmid

4.4.2. Zehner Jahre

4.4.2.1. Industriebauten im HENKEL-Werk in Düsseldorf: 1910 - 1919

Der wachstumsstarke Unternehmenserfolg mit dem selbsttätigen Waschmittel PERSIL und Fritz Henkels Bestrebungen, möglichst alle Rohstoffe für dieses Produkt wie auch für die anderen HENKEL-Produkte selbst herzustellen, um vom Markt preis- und qualitätsautark zu sein, zog eine Vielzahl von Fabrikationsbauten und die Einführung von neuen sowie geänderten Produktionsverfahren nach sich.³⁰⁴



Abb. 165: HENKEL-Firmengelände: 1910 – 1919 (Stichjahr 1919)



Abb. 166: Detailauszug vom HENKEL-Firmengelände: 1910 – 1919 (Stichjahr 1919)



Abb. 167: Zeichnung des Düsseldorfer HENKEL-Werkes um 1912

4.4.2.1.1. Errichtung Glycerinfabrik Geb. E 03 – 1910

Zu einem der neuen HENKEL-Produkte Anfang der Zehner Jahre gehörte das Glycerin³⁰⁵, „vom griechischen Glykos – süß abgeleitet“³⁰⁶. Mit der Herstellung von PERSIL, das seinerzeit „zu 50 Prozent aus Seife bestand“³⁰⁷, wuchs der Seifenbedarf enorm. Mit der Aufnahme einer eigenen Seifenproduktion (Erweiterungsbau, Geb. C 04 von 1908) schuf HENKEL auch die ökonomischen Voraussetzungen für die Gewinnung von Rohglycerin, welches das Unternehmen nach Aufarbeitung und Veredlung profitabel verkaufte. Bereits 1914 gehörte HENKEL zu den größten Glycerin-Produzenten Europas. Nicht ganz unwesentlich in diesem Zusammenhang ist sicherlich die Tatsache, dass Dr. Hugo Henkel (1881-1952), Sohn des Werksgründers, Chemiker und seit 1905 im Familienunternehmen HENKEL tätig, sich im Rahmen seiner Dissertation eingehend mit den Eigenschaften und der Analyse von Glycerin befasst hatte.³⁰⁸

Die Glycerinproduktion war seitens HENKEL zweigleisig aufgebaut. „Zum einen durch Gewinnung aus „Unterlaugen“ bei der Neutralverseifung, die je nach eingesetztem Fett im Durchschnitt 5 bis 8 Prozent Glycerin enthielten, zugleich aber auch Kochsalz in Höhe von 10 bis 15 Prozent und Verunreinigungen verschiedener Art. Zum anderen plante man noch eine Fettsplaltung zur Gewinnung von Fettsäuren. Die dabei anfallenden Süßwässer sind mit ca. 15 Prozent glycerinreicher als die Unterlaugen und enthalten zudem auch nicht so viele Verunreinigungen. Die damals für die Persil-Herstellung verwendeten Fette waren vorwiegend Palmkernöl und später Palmöl, die ihrerseits 10 bis 12 Prozent Glycerin enthalten.“³⁰⁹ Verfahrenstechnisch umfasste die Glycerinfabrikation „die Spaltung nach dem Twitchell-Verfahren, die Eindampfung der Unterlaugen und Süßwässer und eine Glycerindestillation“³¹⁰. Das Spaltverfahren, welches nach dem Amerikaner Twitchell benannt ist, war seitens HENKEL bei steigender Produktion von PERSIL qualitätsmäßig nicht ausreichend befriedigend, da sich eine Reihe von Verunreinigungen einstellten. Durch

weitere Forschungen erkannten die HENKEL-Chemiker, dass die Autoklavenspaltung, wenn auch in der Seifenproduktion bis dato. noch nicht eingesetzt, ein besseres Spaltverfahren mit einer wesentlich besseren qualitativen und quantitativen Ausbeute darstellte. Insofern ist es nicht verwunderlich, das HENKEL eines der ersten Unternehmen war, welches für diesen Produktionsbereich diese neue Technologie anwandte und somit die Autoklavenspaltung das Twitchell-Verfahren ersetzte.



Abb. 168: Twitchell-Spaltanlage (sechs Holz bottiche zu je 30 cbm und zwei zu 20 cbm) in der Glycerinfabrik Geb. E 03

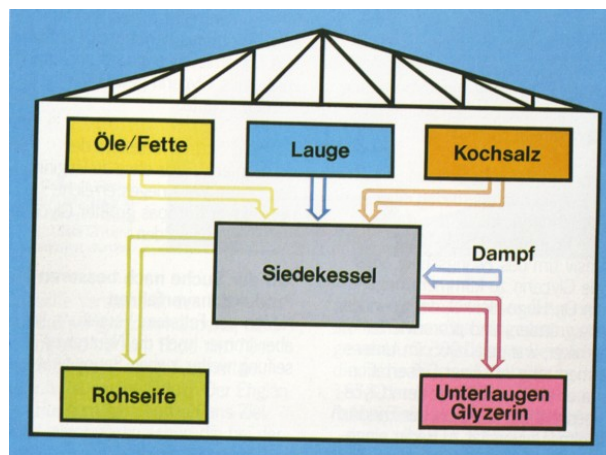


Abb. 169: Produktionsschema: Unterlaugen-Glycerin durch Neutralöl-Verseifung



Abb. 170: Autoklavenspaltanlage in der Glycerinfabrik Geb. E 03

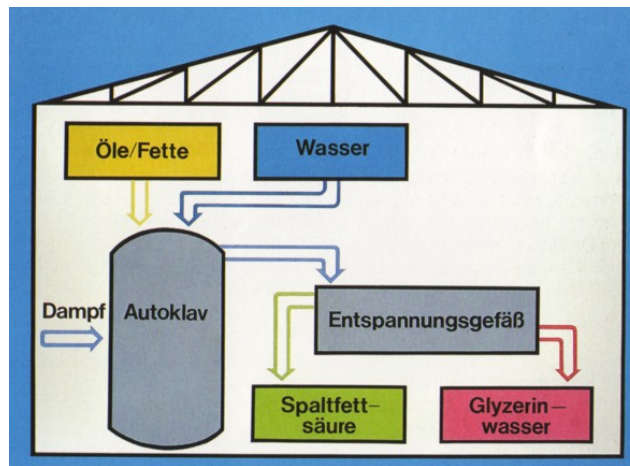


Abb. 171: Produktionsschema: Autoklavenspaltung

Furthmann, der die neue Produktionsstätte für Glycerin entwarf, orientierte sich vom funktionalen Aufbau her an dem Produktionsverfahren zur Gewinnung von Glycerin, sodass er neben der geschossweisen Bauwerksunterteilung eine weiträumige Gebäudestruktur auf jeder Ebene mittels Stützensystem schuf. Gegenüber den im ersten Jahrzehnt auf dem Firmengrundstück in Düsseldorf-Holthausen bestehenden Gebäuden wurde die neue Glycerin-Produktionsstätte in bescheidenen baulichen Ausmaßen errichtet, was aber vordergründig mit der Neueinführung des Produktes für HENKEL zusammenhing.

Furthmann entwarf ein zweigeschossiges Gebäude auf rechteckförmigen Grundriss in den Abmaßen von 20,55 x 14,88 Metern in einer schlichten und zurückhaltenden Formenprägung. Die Gliederung der Fassaden nahm er analog zu den Vorbauten vor, lisenenartige Wandvorlagen mit den zwischen den Wandvorlagen befindlichen Fensterachsen. Neben paarweise nebeneinander stehenden sprossenunterteilten Segmentbogenfenstern in den Giebelfronten verwendete er für die Längsseiten sprossenunterteilte Fenster mit schiefechten Fensterstürzen, die er ebenso paarweise

nebeneinander anordnete. Das satteldachähnliche Dach mit hölzernem Dachstuhl und auskragender Firsterhöhung ließ er giebelseitig durch einen Blendgiebel verdecken, welcher durch den geschwungenen Giebelabschluss einerseits die Firsterhöhung aufnahm und andererseits an barocke Formenelemente anknüpfte. Das Gebäudeinnere war geprägt durch das konstruktiv verwendete Stützensystem, wodurch Furthmann produktionstechnischen Freiraum schuf.

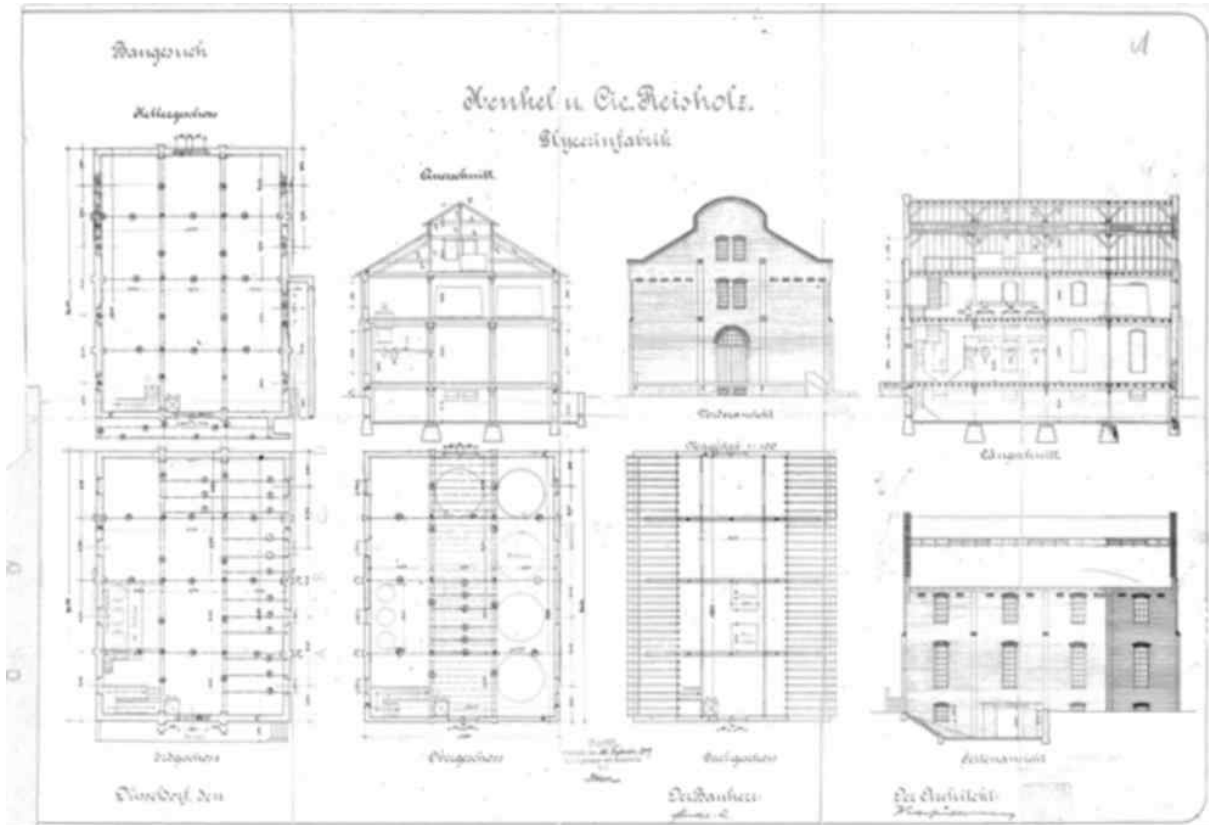


Abb. 172: Errichtung Glycerinfabrik Geb. E 03, 1910 - Architekt: Walter Furthmann

Aufgrund des hohen Glycerin-Absatzes musste die Fabrik bereits 1911 erweitert werden. Furthmann nahm die Baukörperlichkeit und Architekturstilistik des Erstbaus auf und errichtete einen Zweitbau direkt angrenzend an den Erstbau und mit diesem baukörperlich und produktionstechnisch verknüpfend, sodass der visuelle Eindruck eines zwillingsähnlichen Baukörpers entstand, obwohl der Erweiterungsbau in der Gebäudebreite eine weitaus größere Tiefe besaß.

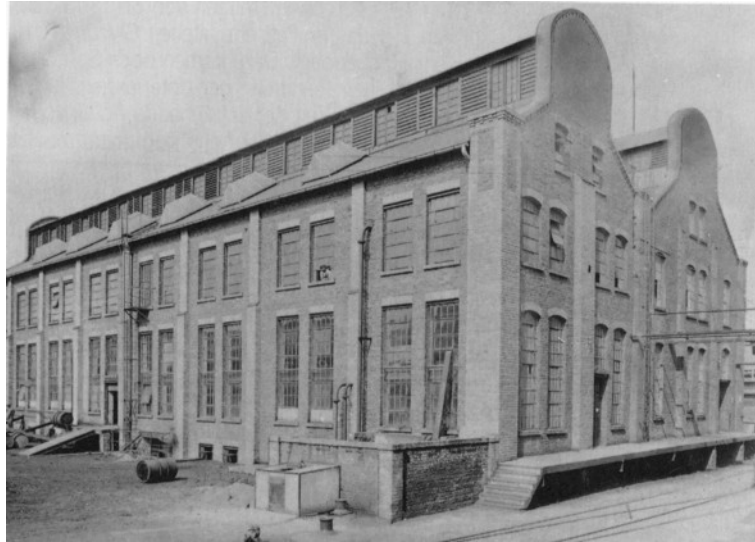


Abb. 173: Erweiterung der Glycerinfabrik Geb. E 03, Aufnahme um 1916 - Architekt: Walter Furthmann

Bedingt durch den Unternehmenserfolg mit Glycerin erfuhr das Gebäude in den Folgejahrzehnten eine Reihe von Erweiterungen, die sich anhand des nachfolgenden Übersichtsplanes zur baugeschichtlichen Entwicklung des Bauwerkes ablesen lassen.

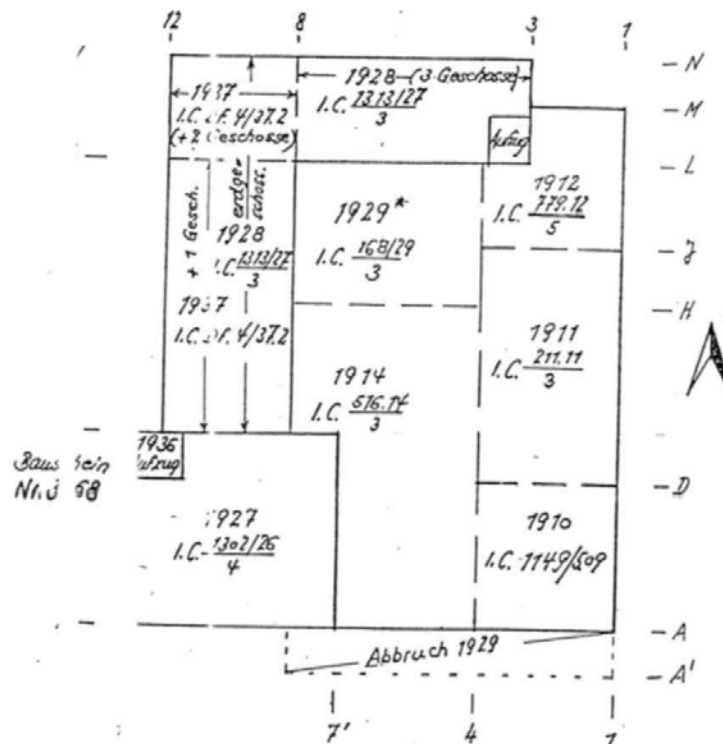


Abb. 174: Baugeschichtliche Entwicklung der Glycerinfabrik Geb. E 03, 1910 bis 1937 - Architekt: Walter Furthmann

Schon während des Ersten Weltkrieges musste, „um den Anforderungen der Heeresverwaltung zu genügen, in kürzester Zeit bedeutend vergrößert werden. [...] Damals

hätte es schlecht um die Beschaffung des notwendigen Dynamit-Glycerins ausgesehen, wäre nicht ein ganz neuer Weg der Glyceringewinnung bestritten worden. Es gelang, nach dem sogenannten Protolverfahren durch Vergären von Zucker das Glycerin, das ja chemisch zu den Alkoholen zählt, ähnlich wie Spiritus technisch in großem Maßstab zu erzeugen. Unsere Fabrik verarbeitete nach ihrer Vergrößerung nahezu die Hälfte der in Deutschland auf diese Weise gewonnenen Protolschlempen. Nach dem Kriege musste sie wieder umgestellt werden auf das alte Ausgangsmaterial: Unterlaugen- und Glycerinwässer.⁴³¹¹



Abb. 175:Glycerinfabrik Geb. E 03, Einblick in die Glycerindestillation, Aufnahme vor 1926 - Architekt: Walter Furthmann

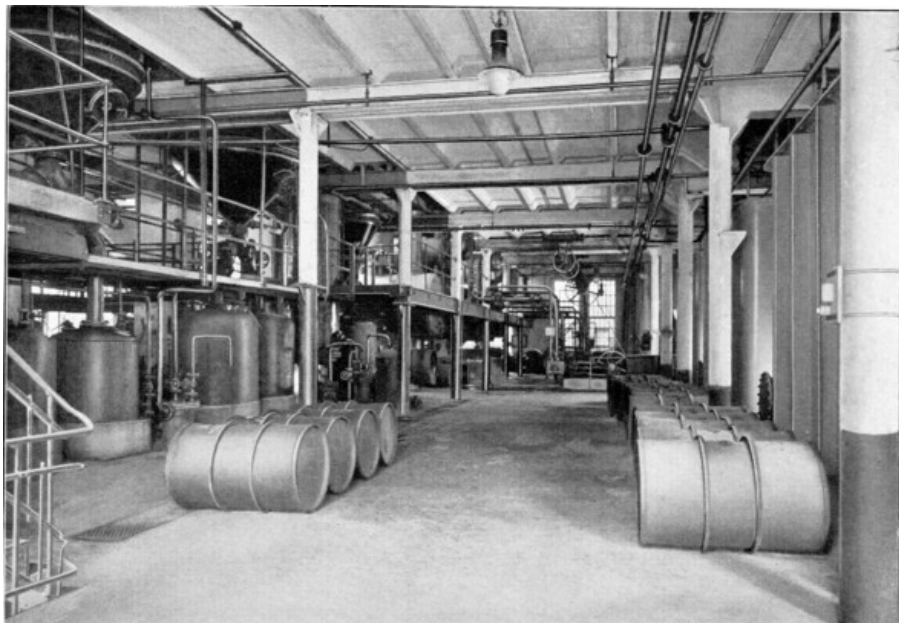


Abb. 176:Glycerinfabrik Geb. E 03, Aufnahme vor 1926 - Architekt: Walter Furthmann

4.4.2.1.2. Neubau Cartonagefabrik/ Hauptmagazin Geb. E 04 – 1910

Den axial ausgerichteten Neubau, der entsprechend der Entwurfspläne verschiedene Nutzungen aufnehmen sollte wie Cartonagefabrik (Herstellung von Verpackungsmaterial: Tüten und Pakete), Hauptmagazin und Sozialeinrichtungen, entwarf Furthmann auf rechteckigem Grundriss in den stattlichen baulichen Abmessungen von 48,64 x 17,36 Metern. Das mehrgeschossige Gebäude, welches in unmittelbarer Nähe zur PERSIL-Fabrik und Glycerinfabrik errichtet wurde, integrierte er stilistisch in die vorhandene Bebauung, indem er für die in Backstein gefassten Fassaden die Gliederungselemente der bestehenden Bebauung übernahm wie beispielsweise lisenenartige Wandvorlagen und Stufengesims. Als Dachabschluss verwendete er ein Satteldach mit aufgesetzter Belichtungsraupe im Firstbereich, die er zu 2/3 über die Gebäude- bzw. Dachlänge führte. Mit den Bauwerksgiebeln, die er ebenso wie bei den Vorbauten über die Traufpunkte hinaus führte, zeichnete er die Satteldachform nach. Als Fenstertyp verwendete er weitestgehend Segmentbogenfenster mit Metallsprossenaufteilung. An den Gebäudelängsseiten unterhalb der Traufe ordnete er zwischen den Wandvorlagen horizontal geführte dreiteilige fensterbandartige Fenster an und wie aus der Ansichtszeichnung ersichtlich im Giebelbereich ein geschossübergreifendes vertikal hochrechteckig geführtes sprossenunterteiltes Fenster. Für die innere Tragkonstruktion nutzte Furthmann die Stützenkonstruktion mit aufliegenden Doppel-T-Trägern, auf denen wiederum die Geschossdecken auflagerten, das Außenmauerwerk sowie das Treppenhaus erfolgten in Massivbauweise.

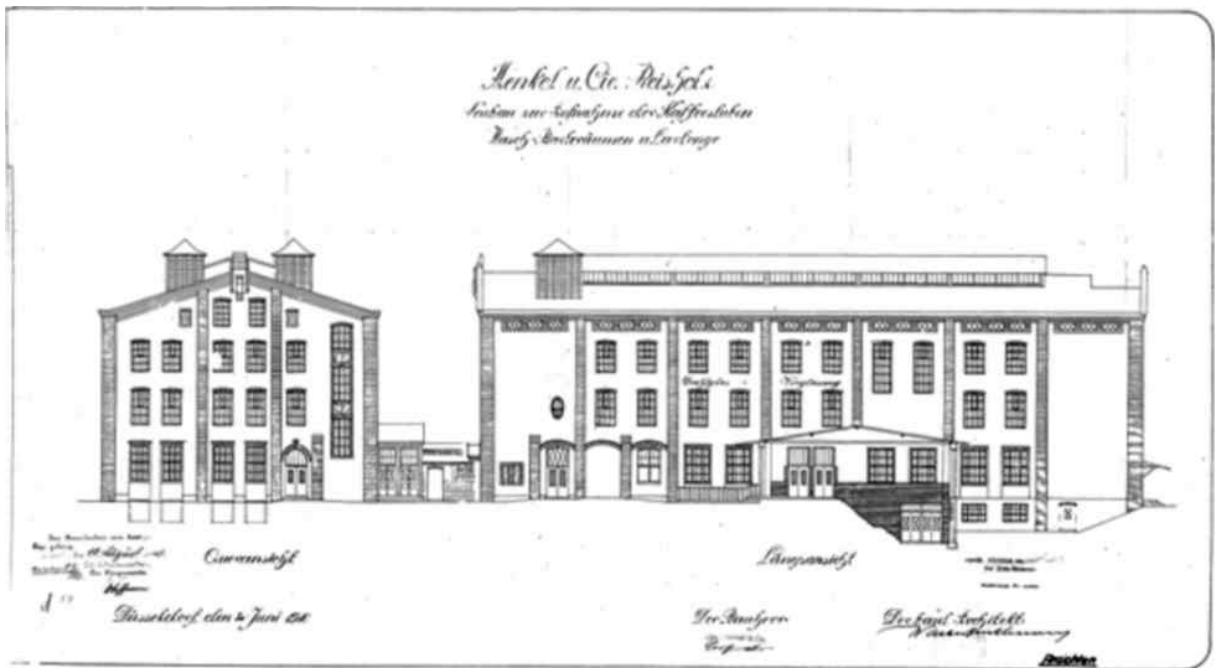


Abb. 177: Neubau Cartonagefabrik/ Hauptmagazin Geb. E 04, 1910 - Architekt: Walter Furthmann

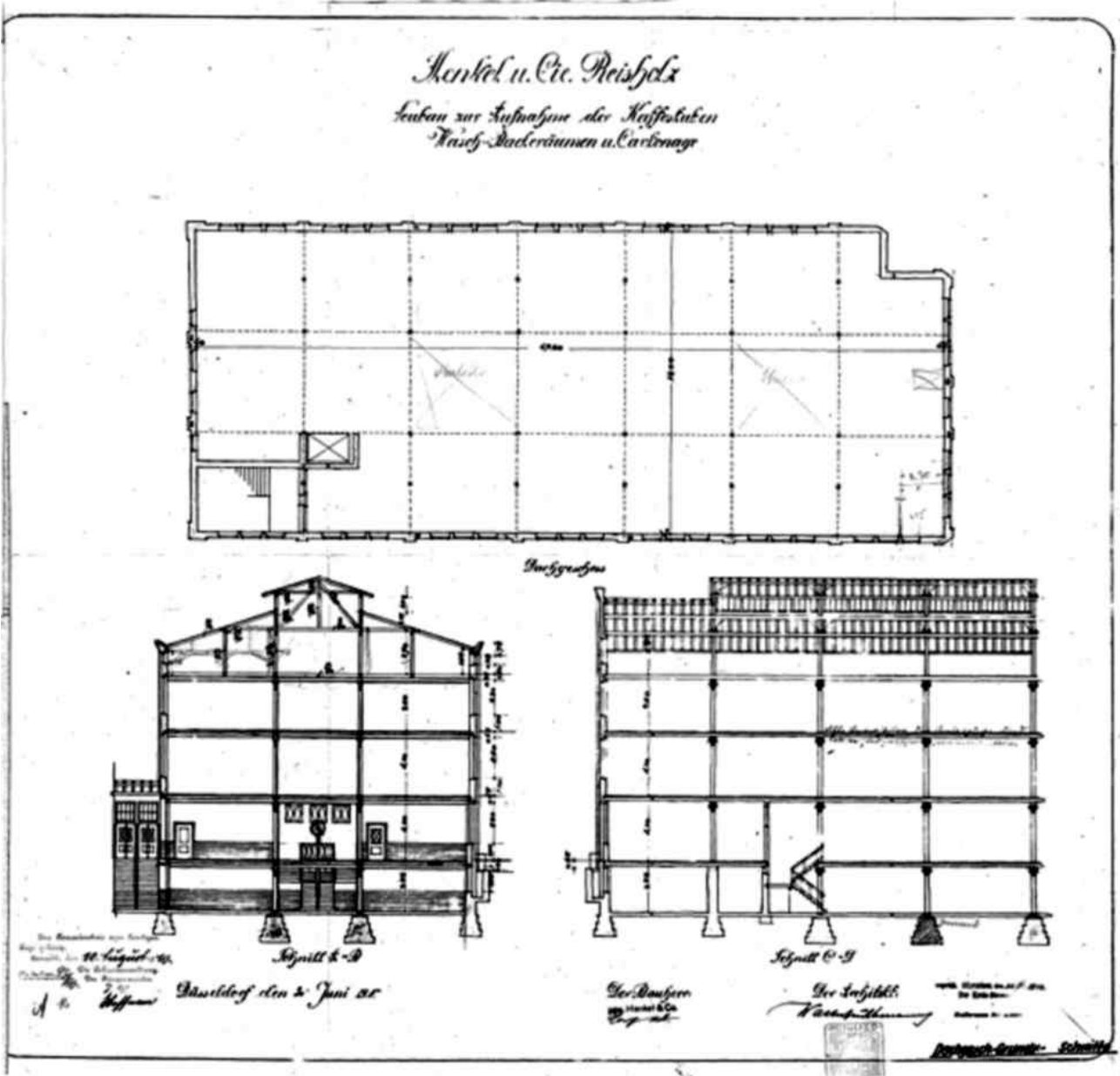


Abb. 178: Neubau Cartonagefabrik/ Hauptmagazin Geb. E 04, 1910 - Architekt: Walter Furthmann

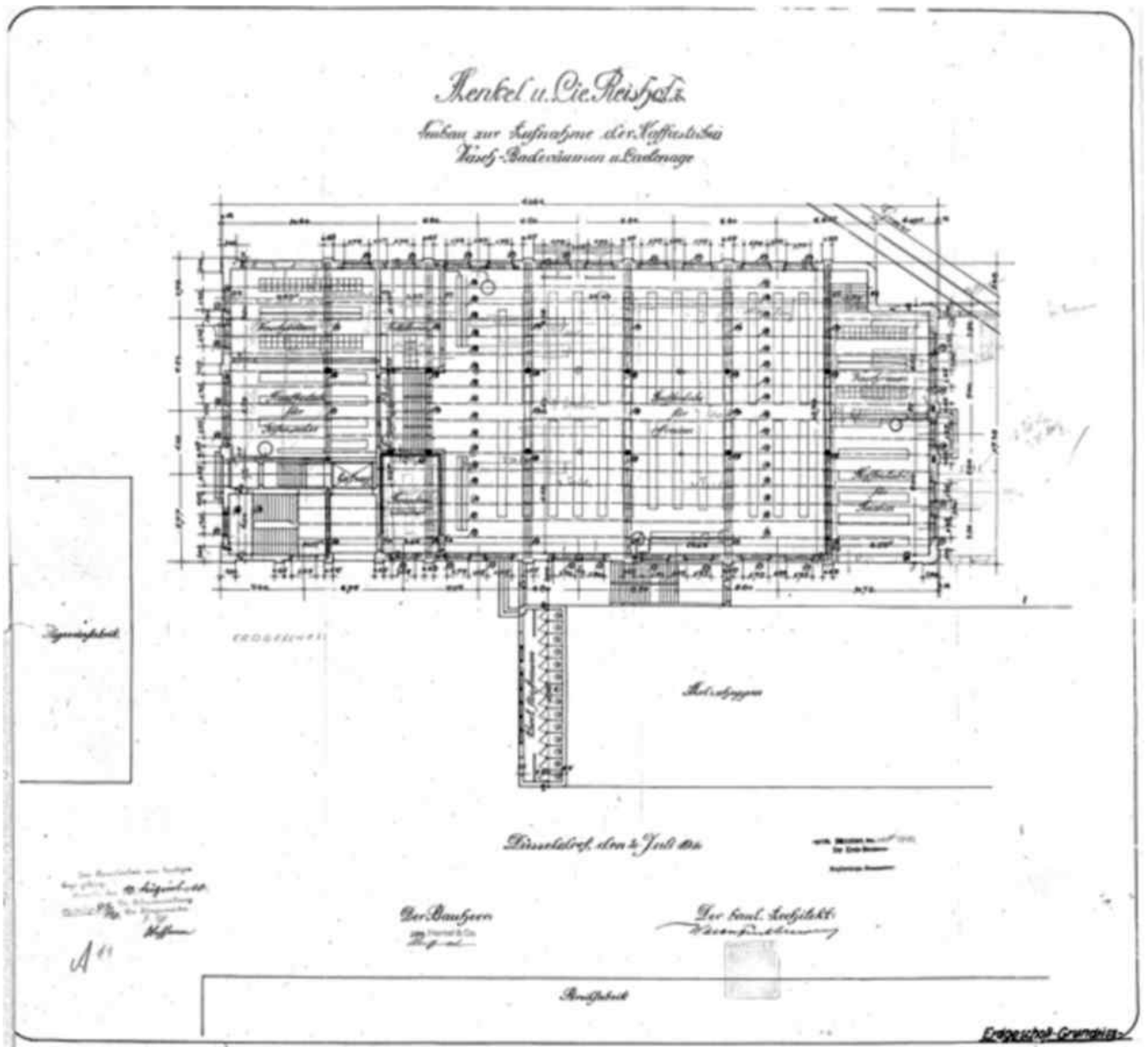


Abb. 179: Cartonagefabrik/ Hauptmagazin Geb. E 04 von 1910, Erdgeschossgrundriss mit Aufzeigen der Räumlichkeiten wie jeweils separate Kaffeestuben für Frauen, Seifensieder und Knaben (Kaffeestuben für 350 Mädchen, 50 Knaben, 50 Männer), Waschräume, Krankenzimmer sowie angrenzendem Holzschuppen - Architekt: Walter Furthmann

4.4.2.1.3. Neubau Seifenpulver-Fabrikgebäude Geb. C 02 – 1911

Durch die erfolgreiche Markteinführung des selbsttätigen Waschmittels PERSIL in 1907 in Verbindung mit umfangreichen Marketingmaßnahmen seitens HENKEL wuchs der benötigte Produktionsbedarf ständig an, sodass ein neues Fabrikationsgebäude zur Seifenpulverherstellung errichtet werden musste.

Furthmann entwarf 1911 einen mehrgeschossigen axial aufgebauten Baukörper in den Grundrissmaßen 58,81 x 23,04 Metern, der sich in einen viergeschossigen und in der Längsfront fortlaufenden zweigeschossigen Bauteil gliederte. Diese Baukörpersplittung ergab sich aus dem Produktionsprozess mit den hierfür benötigten unterschiedlichen Behältern und Apparaten, sodass Furthmann entsprechend der Produktlinie die bauliche

Hülle konstruierte. In der Bauerkklärung vom 14. Februar 1911 gab Furthmann Einblick zur Aufstellung der benötigten Anlagen wie folgt: „In einem gesonderten Raum gelangen 6 Seifenkessel mit einem Fassungsvermögen von je 120 cbm zur Aufstellung. Die Beheizung der Kessel geschieht durch eine Dampfzuleitung vom Hauptkesselhaus. Der Antrieb der erforderlichen Rührwerke soll durch einen eigenen Motor erfolgen. Die Bedienung der Kessel wird, soweit die Beschickung nicht durch Pumpenleitungen geschieht, von einer Galerie, die mit der Hauptseifenfabrik verbunden ist, beschickt. In den, an diesen Raum anstossenden Hauptfabrikationsraum kommen [...] zwei weitere Kessel zur Aufstellung. Die Kessel haben Entlüftungshauben und werden wie die vorgenannten Seifenkessel durch Dampf beheizt. Im Dachgeschoss dieses Bauteiles kommen Laugebottiche zur Aufstellung, im zweiten Obergeschoss Mühlen zur Pulverisierung der Seifen. [...] Erdgeschoss & 1tes Obergeschoss fasst die Ausläufe der Seifenkessel. Das Kellergeschoss dient zur Lagerung von Salzen & Oelen.“³¹²

Mittels Eisenbetonartigen Wandvorlagen und weitestgehend paarweise angeordneten sprossenunterteilten Fenstern gliederte er die Fassadenfronten. Neben den baulichen Umrissen der Gebäudeteile erreichte er durch die unterschiedliche Geschossdeckenhöhe der Bauteile und der damit verbundenen differenzierten Fensterhöhen eine optische Unterscheidung der Bauwerksteile in der Außenwahrnehmung. Der Abschluss der Bauwerksgiebel, welche Furthmann wie bei den Vorbauten, der Dachform vorblendete, führte er entsprechend der höhenmäßig gestuften Dachform aus. Mittels der mehrfach bei seinen Industriebauten verwendeten Stützenkonstruktion mit Auflager der Doppel-T-Träger im Außenmauerwerk, welches in Massivbauweise errichtet wurde, erreichte er die für die Produktion benötigte Großräumigkeit und Raumflexibilität.

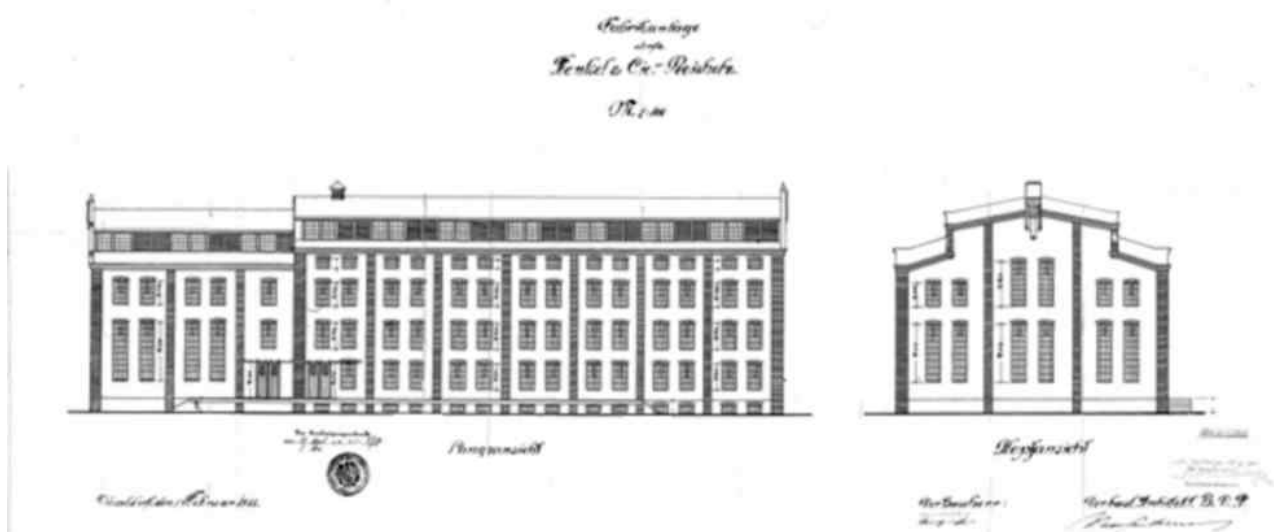


Abb. 180: Neubau Seifenpulver-Fabrikgebäude Geb. C 02, 1911 - Architekt: Walter Furthmann

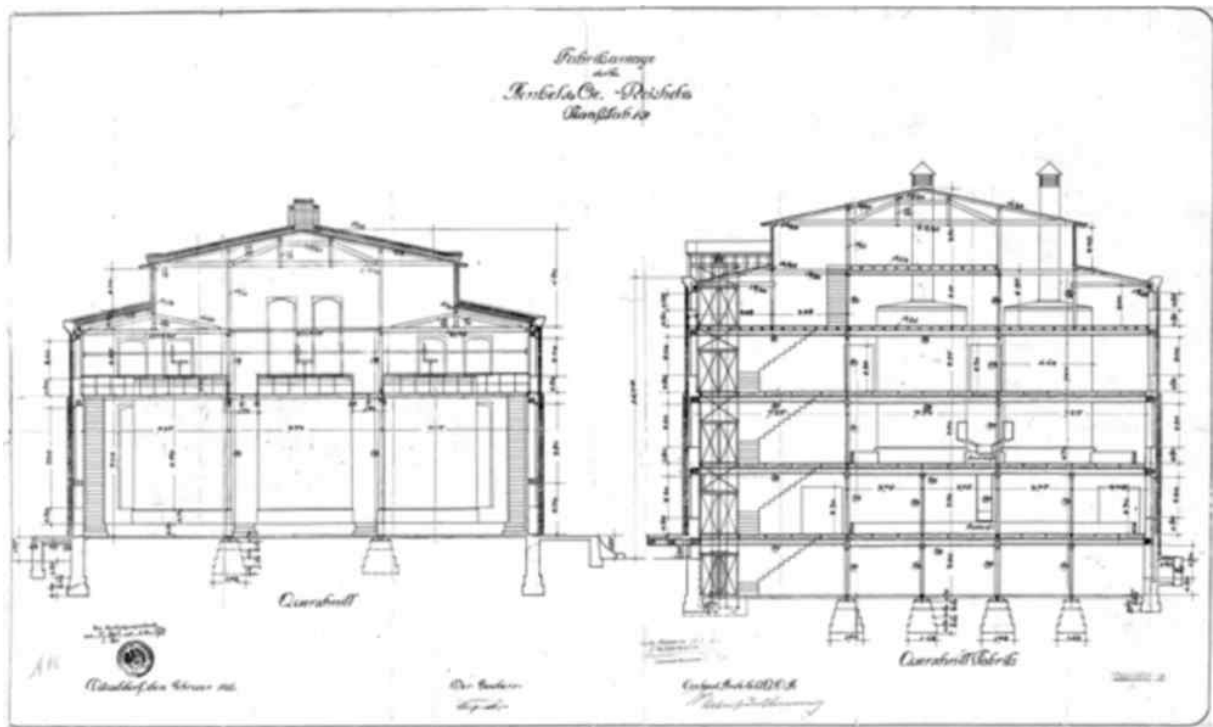


Abb. 181: Neubau Seifenpulver-Fabrikgebäude Geb. C 02, 1911 - Architekt: Walter Furthmann

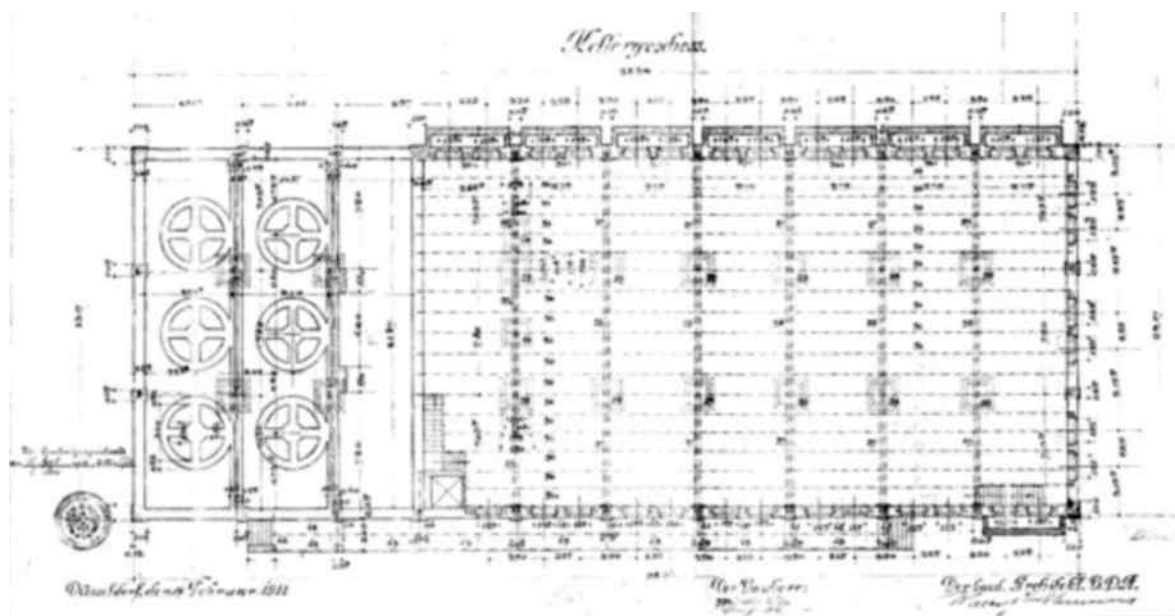


Abb. 182: Neubau Seifenpulver-Fabrikgebäude Geb. C 02, 1911, Kellergeschoss – Architekt: Walter Furthmann

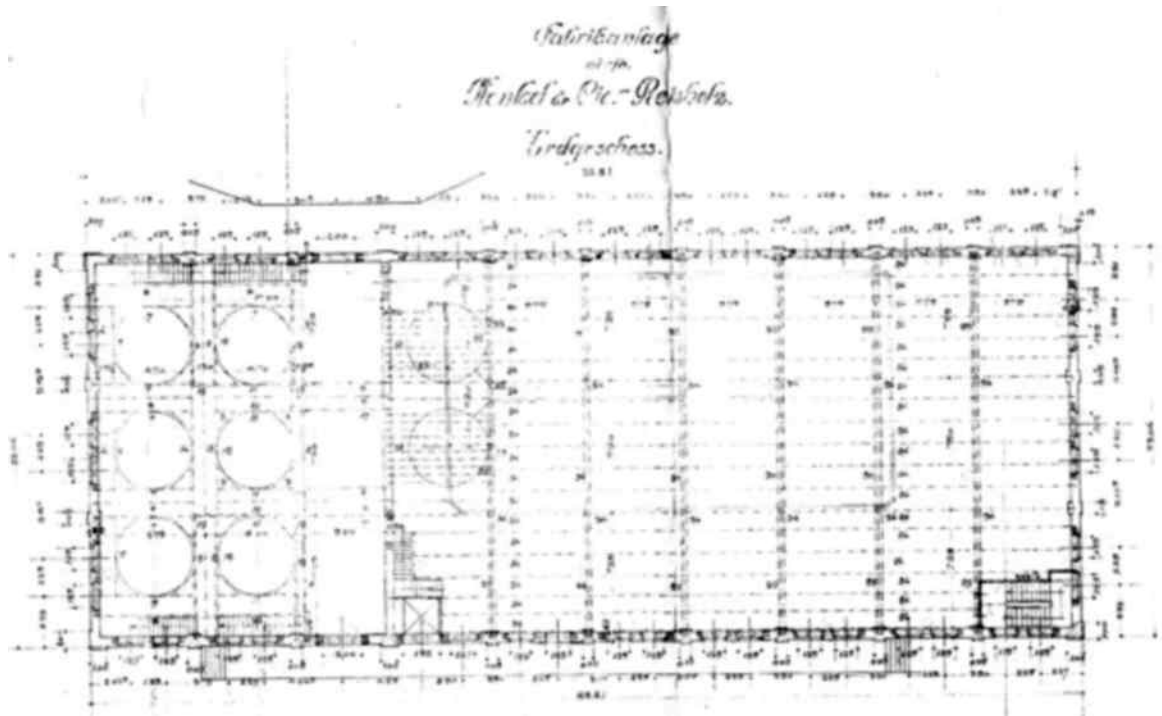


Abb. 183: Neubau Seifenpulver-Fabrikgebäude Geb. C 02, 1911, Erdgeschoss - Architekt: Walter Furthmann



Abb. 184: Neubau Seifenpulver-Fabrikgebäude Geb. C 02, 1911, 1. Obergeschoss - Architekt: Walter Furthmann

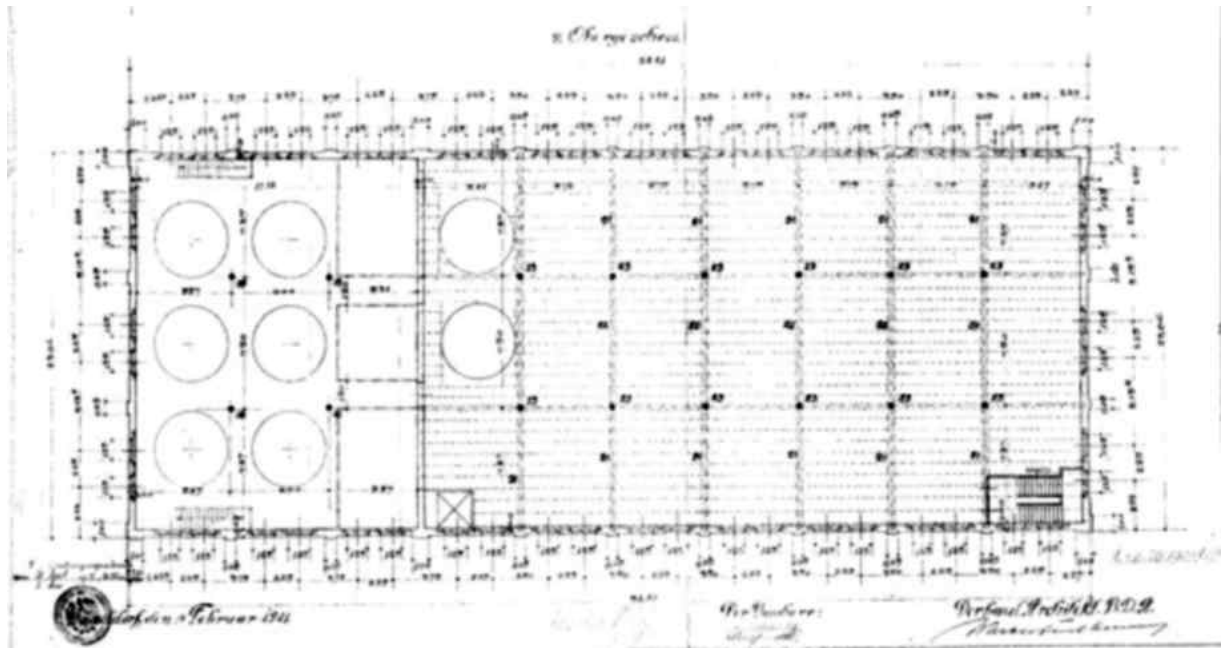


Abb. 185: Neubau Seifenpulver-Fabrikgebäude Geb. C 02, 1911, 2. Obergeschoss - Architekt: Walter Furthmann

4.4.2.1.4. Neubau Kesselhaus Geb. F 02 – 1913

Der Kesselhaus-Neubau mit Kohlenbunker (vermutlich für Steinkohle), als indirekt der Produktion zugeordnetes Gebäude, wurde seitens Furthmann in den Grundrissmaßen 21,48 x 16,50 Metern geplant und im Aufriss als höhenmäßig mehrstufiges Gebäude ausgeführt. Die höhenmäßige Abstufung ergab sich durch die Aufstellung der Kessel- und Beschickungsanlage sowie der Lagerfläche für die benötigten Kohlevorräte. Die Beschickung und Entaschung der Kessel erfolgte „auf automatischem Wege und zwar in der Art, dass die Kohle durch einen Förderturm von einer Einschüttstelle am Gleis zu einem Hochbunker befördert wird. Von diesem Hochbunker der ca. 10 Waggon Kohle fast, fällt dieselbe durch Trichter zu den Kesseln. Die Entaschung geschieht durch vorgenannten Weg zu einem Hochbunker für Asche der in regelmäßigen Abständen entleert wird. Im Kesselhaus selbst kommen die zur Gesamtanlage gehörigen Wasserbehälter und Pumpen zur Aufstellung.“³¹³

Die Fassadengliederung der ersten Hälfte des Gebäudes nahm Furthmann mit lisenenartigen Wandvorlagen und zwischen den Wandvorlagen befindlichen Fensterachsen vor. Die Fenster schloss er mit einem scheinrechten Sturz ab und ließ diese in der Außenwahrnehmung als vertikal verlaufendes Fensterband erscheinen, welches aus einem hochrechteckigen Fenster mit darüber liegendem Rechteckfenster bestand. Die zweite obere Gebäudehälfte konzipierte Furthmann als Eisenfachwerkbau mit Ausmauerung der Zwischenfelder.

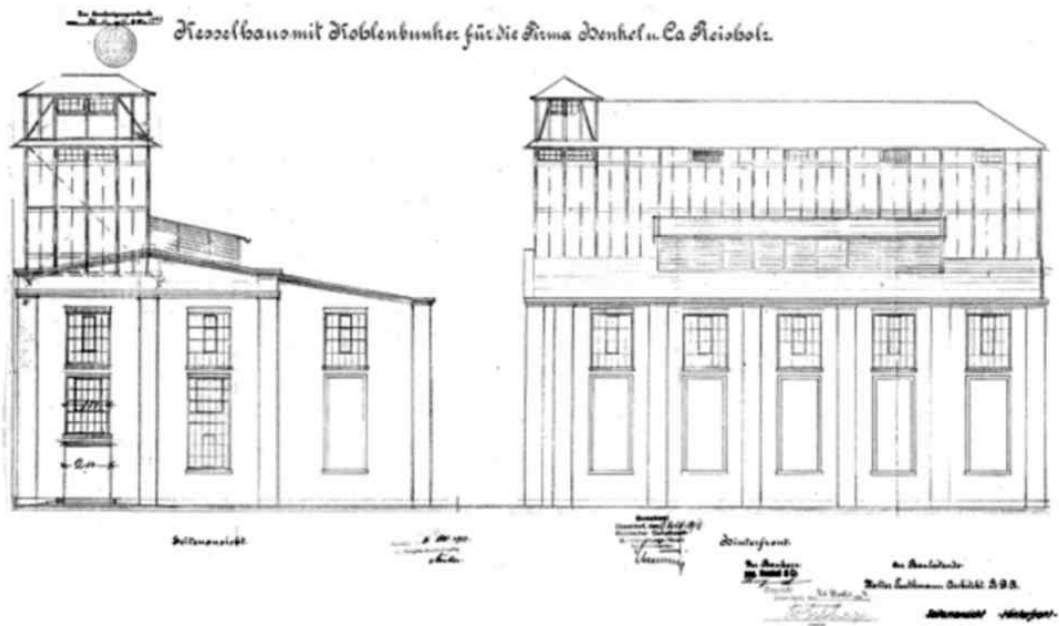


Abb. 186: Neubau Kesselhaus Geb. F 02, 1913 - Architekt: Walter Furthmann

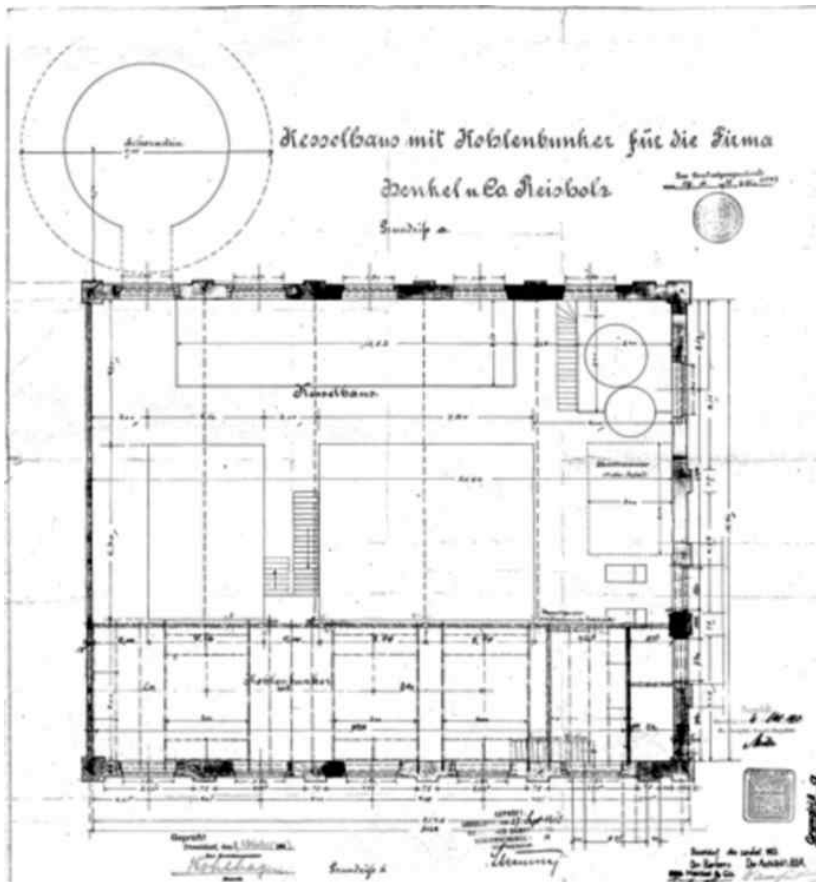


Abb. 187: Neubau Kesselhaus Geb. F 02, 1913 - Architekt: Walter Furthmann

Mit Bauantrag vom 15. Oktober 1920 erklärte die Firma HENKEL: „Durch die wirtschaftlichen Verhältnisse sehen wir uns gezwungen, unsere Kesselanlage auf Braunkohlenfeuerung umzustellen und wird zu diesem Zweck die Anlage einer Elektro-Hängebahn erforderlich“³¹⁴, wodurch ein Umbau des Bunkerbaus erforderlich wurde.

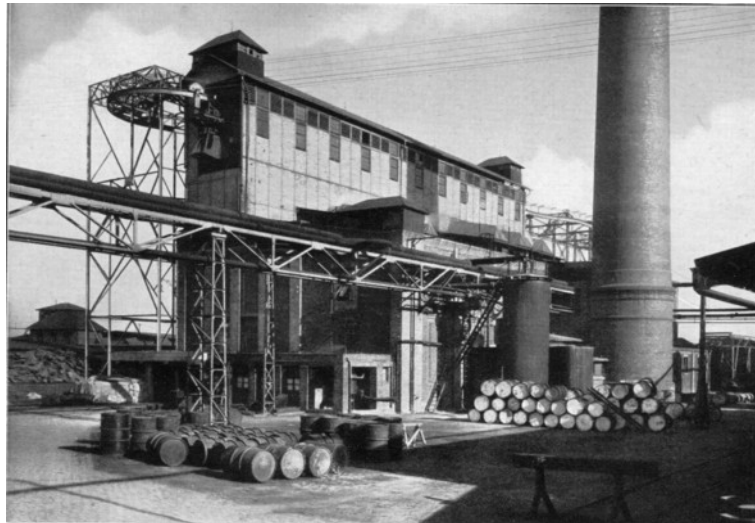


Abb. 188: Kesselhaus Geb. F 02, vor 1926 - Architekt: Walter Furthmann



Abb. 189: Kesselhaus mit Bekohlungsanlage Geb. F 02, vor 1926 - Architekt: Walter Furthmann

4.4.2.1.5. Neubau Seifen- und Sodafabrik Geb. C 01/ C 11 – 1913/ 14

Die Umsatzsteigerung mit dem HENKEL-Waschmittel PERSIL sowie anderen HENKEL-Produkten stieg im Unternehmen in den Jahren ab ihrer Erstproduktion rapide an, sodass ein erhöhter Bedarf an Seife und Soda deutlich spürbar wurde. Die bestehenden Fabrikationsstätten waren für diesen Produktionszuwachs nur bedingt geeignet, so dass sich HENKEL Anfang der Zehner Jahre für den Bau einer neuen Seifen- und Sodafabrik entschied. Neben der Produktionssteigerung war ein wesentliches Unternehmensziel die

Unabhängigkeit vom Rohstoffmarkt, um hinsichtlich der Qualität und des Preises vom Markt autark zu sein. Aber vor allem aus technischer Sicht bot „eine eigene Seifenherstellung aus Fettsäure den Vorteil, für das Persil ein sich in der Güte stets gleichbleibendes Seifenpulver liefern zu können“³¹⁵, was in der Vergangenheit aufgrund des erhöhten Bedarfes und dementsprechenden Zukäufen zur HENKEL-Eigenproduktion nicht immer möglich war.



Abb. 190: Seifen- und Sodafabrik Geb. C 01/ C 11, 1913/14 - Architekt: Walter Furthmann

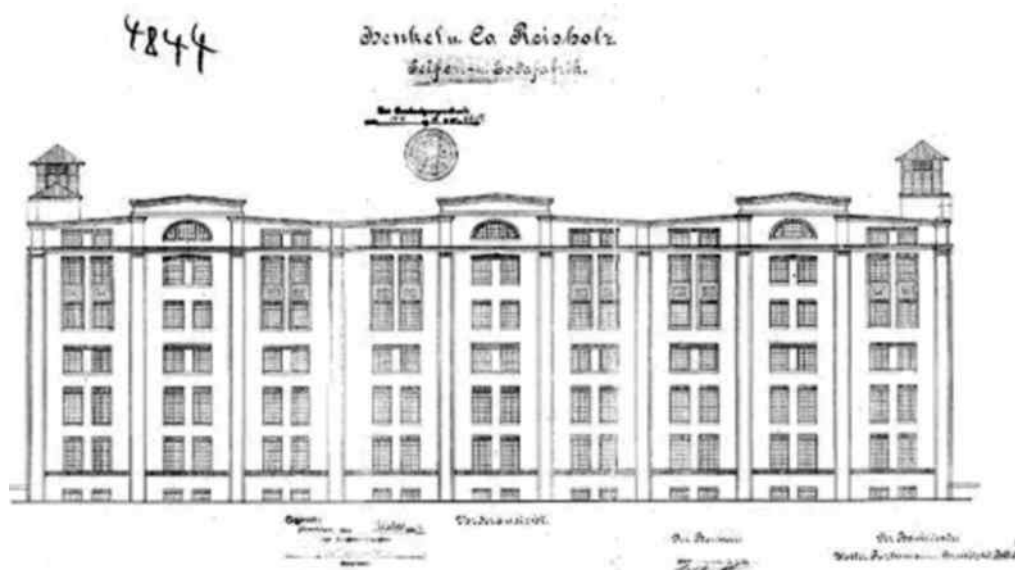


Abb. 191: Seifen- und Sodafabrik Geb. C 01/ C 11, 1913/14 - Architekt: Walter Furthmann

Nach dem Entwurf von Walter Furthmann wurde im Frühjahr 1914 mit dem Bau der zweiten Seifenfabrik³¹⁶ begonnen. Die Lage des Neubaus richtete sich nach dem Produktionsablauf, sodass Furthmann das Gebäude westlich im Anschluss an die erste Seifenfabrik und somit parallel zur Henkelstraße³¹⁷ errichtete.

Aufgrund der zu erwartenden hohen Produktionsmenge, die im neuen Gebäude produziert werden sollte, plante Furthmann ein entsprechend großes Gebäude, welches innerhalb der

bestehenden Fabrikarchitektur zum dominanten Baukörper avancierte. Furthmann entwarf einen symmetrisch und axial aufgebauten sechsgeschossigen dreischiffigen Baukörper mit einem fast quadratischen Grundriss in den Abmaßen von 62,6 x 65,5 Metern. Die Gebäudeschiffe überspannte er mittels flachgeneigter Satteldächer. Um eine möglichst hohe Belichtung der Innenräume zu erhalten, wählte er neben den in den Fassadenfronten paarweise angeordneten sprossenunterteilten Metallfenstern mit scheinrechtem Sturz und Lünettfenster im Dachgeschoss, Dachoberlichter, die er als Belichtungsraupen im Firstbereich der Dächer ausführte. Die Dachzone erfuhr 1933/ 34 eine Erhöhung um ca. 1 Meter. Entsprechend der Baubeschreibung vom 27.11.1933 wurde die vorherige hölzerne Dachkonstruktion durch eine Eisenpfettenkonstruktion mit Bimsbetonplatten und einer Dachpappenabdeckung ersetzt.³¹⁸ Durch die Veränderung der Dachzone Anfang der dreißiger Jahre ging die beim Erstbau ausgeführte Ablesbarkeit der Dreischiffigkeit des Baukörpers in der Außenwahrnehmung verloren. Um die Mächtigkeit des Baukörpers in der Außenwirkung zu mildern, nutzte Furthmann neben den klassizistisch gehaltenen Gliederungselementen unterschiedlich farbige Klinkersteine. So führte er die Wandflächen in rotfarbenem Backstein aus und die lisenenartigen Wandvorlagen, scheinrechte Fensterstürze, vorspringende Sohlbänke und mehrfach gestufte Gesimse in gelbfarbenem Backstein. Die in den Folgejahren errichteten überdachten Rampen an den Traufseiten des Gebäudes erleichterten den An- und Abtransport der HENKEL-Produkte.

In der Material- und Konstruktionswahl für die Außenwände wählte Furthmann die herkömmliche Massivbauweise und überspannte den Innenraum mit Doppel-T-Trägern, aufgelagert in den massiven Außenmauern und auf gusseiserne Stützen im Innenraum, die später eine Betonummantelung erfuhren. Die Doppel-T-Träger dienten wiederum als Auflager für die Kappendecken. Mit dieser herkömmlichen und von Furthmann vielfach genutzten Konstruktion erzielte er nicht nur die für die Produktionsvorgänge gewünschte offene Bauweise mit hoher Tageslichtdurchflutung, sondern erhöhte ebenso die Bauwerkswiderstandsfähigkeit gegen Vibrationen der Maschinen und Transmissionen.

Den Baukörper und die Fassaden proportionierte Furthmann ausgewogen. Die mit klassizistischen Formenelementen behafteten Fassadenfronten der Seifen- und Sodafabrik gestaltete Furthmann dezent und zurückhaltend, wodurch er den konstruktiven Charakter des Bauwerkes unterstrich. Furthmann setzte auf eine geometrische Ordnung der Wandflächen und zeigte das konstruktive Stützenraster auch in der äußeren Hülle auf, durch die im gleichen Raster verlaufenden Lisenen. Insofern transferieren die Lisenen sinnbildlich das Stützenraster – die Konstruktion, andererseits erfüllen sie selbst eine statische Funktion als Stützpfeiler der Fassadenflächen.



Abb. 192: Bauphase der Seifen- und Sodafabrik Geb. C 01/ C 11, 1913/14 - Architekt: W. Furthmann

In der HENKEL-Schrift zum 40-jährigen Firmenjubiläum wurden die Innenausstattung wie auch der Produktionsgang wie folgt beschrieben: „Die sechs Riesen-Siedekessel haben einen Inhalt von rund 100 cbm. In diesen wird die zum Persil benötigte Kernseife hergestellt. Neben den oben genannten Kesseln sind zur Herstellung des Rohmaterials für Persil besonders eingerichtete Fabrikationskessel angebracht. Das Rohpersil wird in handliche Blöcke gestoßen und getrocknet. Nach dem Trocknen wird es durch Zerkleinerungsmaschinen gebrochen und auf Mahlstühlen zu feinem Pulver verarbeitet. Nach dieser Verarbeitung erfolgt die Fortleitung des Materials zum Persilpackraum mittels Transportbandes. – Außerdem befinden sich in der Seifenfabrik neue patentierte Seifenpulverkühlapparate. Die Aufgabe dieser Anlage ist, das flüssige heiße Seifenpulver aus den Siedekesseln aufzunehmen und in kurzer Zeit in kontinuierlicher Arbeit derartig zu verarbeiten, daß beim Austritt aus dem Apparat das Pulver so trocken ist, daß es sofort zum Feinmahlen auf die Walzenstühle gegeben werden kann. – Die Versandfertigmachung des fertigen Fabrikates geschieht in verschiedenen Gebäuden, die mehrere Stockwerke hoch sind.“³¹⁹



Abb. 193: Siedehaus, angrenzend an der Seifen- und Sodafabrik, Geb. C 01/ C 11 von 1913/14 - Architekt: Walter Furthmann

Östlich angrenzend an der Seifen- und Sodafabrik entwarf Furthmann 1914 ein Siedehaus³²⁰, welches er gegenüber dem Hauptbau entsprechend seinem Zweck in kleineren Abmaßen ausführte, aber in der Fassadengliederung weitestgehend analog hielt. Furthmann verwendete ein einheitliches Fensterraster, welches er je nach Bedarf im Format variierte. So ordnete er in der erdgeschossigen Halle des Siedehauses, in dem die ca. fünf Meter hohen Behälter untergebracht waren, raumhohe, schlanke hochrechteckige Fenster und im darüberliegenden Geschoss quadratische Fenster an. Für eine gute Belichtung und Lüftung aller Räume sowie die Ausstattung der Fenster mit größtmöglichen Lüftungsflügeln wurde in der Planung und Bauausführung besonders Wert gelegt.³²¹ Die in der Gegenwart selten vorzufindenden kleinteiligen Metallsprossenfenster mit gewalzten Profilen und Öffnungsmechanik der Fenster mit Schiebe- und Kippflügel waren bis zum Gebäudeabbruch Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts noch erhalten.

Ein Zackenfries bildete beim Siedehaus wie beim Hauptbau der Seifen- und Sodafabrik den Übergang vom Fassaden- zum Dachbereich. Das Siedehaus schloss mit einem Satteldach ab, welches an den Giebelfronten eine Verblendung mittels Dreiecksgiebel und mittig befindlichem Lünettfenster erfuhr.

Ein Hauch der früheren Produktion war noch spürbar, als man die Halle betrat und die zehn riesigen Stahlblechbehälter mit den Rührwerken aus längst vergangenen Produktionszeiten sah. Die Behälter stammten vermutlich aus der Zeit der Seifenproduktion und wurden teilweise in Nietkonstruktion ausgeführt.³²²



Abb. 194: Blick in die Seifensiederei des Siedehauses, Aufnahme um 1925



Abb. 195: Ausschnitt der HENKEL-Werkssilhouette in Düsseldorf-Holthausen um 1926, Ansicht vom Dach des Verwaltungsgebäudes (im Bild hinten links ist die 1913/ 14 errichtete Seifen- und Sodafabrik zu sehen).

Das vom Architekten Walter Furthmann entworfene Bauwerk, die Seifen- und Sodafabrik, welches zum Kernbereich der produktionstechnischen Anlagen im Stammwerk Düsseldorf-Holthausen gehörte, war gerade fertig gestellt und sollte in Betrieb gehen, als am 1. August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach und das Unternehmen vor ganz neue Aufgaben stellte. Die neu errichtete Seifen- und Sodafabrik wurde seitens der Firmenleitung in ein Lazarett mit 200 Betten umgewandelt. Neben den produktionstechnischen und wirtschaftlichen

Firmeninteressen stand die Fürsorge für die Kriegsverwundeten im Vordergrund der Unternehmenspolitik.

Die Gebäudebestimmung zur Seifen- und Sodaherstellung konnte nur zeitlich kurzfristig, begrenzt umgesetzt werden. HENKEL, als Wirtschaftsunternehmen, übernahm Anfang der zwanziger Jahre das neue Krauseverfahren zur großtechnischen Herstellung von Waschpulver, welches mittels neu errichteter Sprühtürme (Trocknungs- bzw. Zerstäubungsanlage, Geb. E 07) realisiert werden konnte. So ergaben sich mit der Einführung von neuen, wirtschaftlich verbesserten Produktionsprozessen auch neue Gebäudebestimmungen. So wurden im Bauwerk bis zur Errichtung des Geb. E 07 die Kernseife zur Herstellung von PERSIL, Kriegs-PERSIL, SIL und ab 1920 ATA sowie ab 1935 Klebstoff hergestellt.³²³ Die Klebstoffproduktion, die zu einem der bedeutenden HENKEL-Geschäftsbereiche in der Gegenwart avanciert ist, blieb zu einem Teilbereich über Jahrzehnte in diesem Gebäude, weshalb das Bauwerk als Klebstoffwerk in die Firmengeschichte einging.

Der Einstieg für HENKEL in das Klebstoffgeschäft gestaltete sich schwierig, da die in der Klebstoffbranche beheimateten Firmen Sichel und Jagenberg als äußerst zuverlässig galten und eine dementsprechend gute Qualitätsware an ihre Kunden verkauften. So heißt es auch in einem Bericht eines Außendienstmitarbeiters: *„Bei meinen Besuchen in den letzten Tagen habe ich erfahren müssen, dass die Firma Sichel wie auch die Firma Jagenberg mit ihren Klebstoffen sehr fest im Sattel sitzen und ausnahmslos die Fabrikate die größte Anerkennung gefunden haben, und dass beide Firmen ihre Kundschaft äußerst zuvorkommend bedienen.“*³²⁴ Als Gründungszeitpunkt für die Vermarktung von Klebstoff gilt HENKEL-intern der 22. Juni 1923³²⁵, als *„zum ersten Mal Leim an benachbarte Firmen verkauft wurde“*³²⁶. Erste Kontakte zu potentiellen Kunden für HENKEL wie Malermeister im Düsseldorfer Raum legte Walter Furthmann schon Anfang 1923, der als Hausarchitekt des Unternehmens hierüber vielfältig verfügte.³²⁷

Bei der Klebstoffherstellung mussten anfänglich einige Produktionsschwierigkeiten überwunden werden, zumal die Klebstoff- und Leimfabrikate von Sichel wesentlich leichter in der Handhabbarkeit waren. So ließ sich beispielsweise der Tapetenkleister von Sichel in kaltem Wasser anrühren, für das ähnliche HENKEL-Produkt war warmes Wasser vonnöten. So heißt es in einer Firmenschrift: *„Diesen gut eingeführten Artikeln [von Sichel und Jagenberg] hatte der junge Klebstoffbetrieb von Henkel vorerst nur seinen breiartigen Malerleim (mit verseiften Harzen) und seinen trockenen Tapetenkleister, beide auf Basis Kartoffelmehl, entgegenzusetzen.“*³²⁸ Das trotz der qualitätsmäßigen Unzulänglichkeiten dennoch HENKEL der Einstieg in das Klebstoffgeschäft gelang, war in 1923 mehr den politischen Umständen im Düsseldorfer Raum zu verdanken. Denn durch die

Warenknappheit im von französischen und belgischen Truppen besetzten Gebiet in und um Düsseldorf konnte HENKEL, weil es sich in der besetzten Zone befand, mit Klebstoffprodukten aushelfen und gewann hierüber zukünftige Kunden. Über die schwierigen Anfangsjahre resümierte Dr. Hugo Henkel 1948 rückblickend, der als Chemiker verantwortlich für das chemisch-technische Geschäft im Unternehmen zeichnete, wie folgt: *„Ich kann mich aber noch ganz gut an die Anfangszeiten des Klebstoffwerks erinnern. Wir haben ja schon früher Leim gemacht, und zwar im Krieg. Da kauften die Leute Wasserglas, um damit zu kleben. Wir dachten nun, man könnte alles damit kleben. Als aber der Krieg vorbei war, belehrten uns die Leute, dass es doch nicht so war. Das schöne Geschäft war aus. Da überlegten wir, selbst Leim zu machen [...] Langsam kamen wir dann doch weiter und machten Leime, die wir herausschickten. Wenn wir 1000 kg verschickt hatten, dann bekamen wir ungefähr 1500 kg zurück. Danach kam aber dann doch der Umschwung, und wir machten schöne Trockenleime. Das Klebstoffwerk schien gerettet. [...]*

Es ging alles gut. Aber eines Tages – ich vergesse es nie – saß ich mit meinem Vater und meinem Bruder im Büro, da lag ein Brief auf meinem Schreibtisch. Ein Berliner Patentanwalt schrieb uns, dass wir uns der Patentverletzung schuldig gemacht hätten. Er forderte uns auf, die Produktion einzustellen und sämtliche Produkte zurückzuziehen. Das war der größte Schlag, den jemals die Firma Henkel erlebt hat. Wir wussten nicht, dass ein Schutz bestand [...]. Nach sechs Wochen hatten wir ein anderes Verfahren gekauft und machten das, was wir machen wollten.“³²⁹

Durch rationellere Verfahren, Qualitätsverbesserungen verbunden mit der Einführung neuer Grundstoffe zur Klebstoffherstellung und Erweiterung der Absatzgebiete (Maler-, Papier-, Holzindustrie) gelang es HENKEL das Klebstoffgeschäft aufzubauen und erfolgreich zu erweitern. So hatte HENKEL bereits 1928 schon größere Marktanteile in diesem Geschäftsbereich übernommen und avancierte in den nächsten Jahren zum erfolgreichen Klebstoffhersteller. Ein Marktsegment, in dem HENKEL aus Sicht der Konkurrenz nicht tätig sein sollte, wie es seitens Sichel verlautete: *„Sichel fühlte sich bedrängt und argumentierte, dass nach langjähriger Erfahrung das Klebstoffgeschäft weder Neuland noch Marktausdehnung verspräche. Man könne den Einstieg des Waschmittelfabrikanten Henkel in dieses so andersartige Produktionsgebiet einfach nicht begreifen.“³³⁰* Die Gründe in dieses Marktsegment einzudringen lagen ursprünglich beheimatet in der Zielsetzung, alle für die HENKEL-Endprodukte notwendigen Roh-, Vorfertigungs- und Hilfsstoffe möglichst selbst herzustellen, um vom Markt autark zu sein und auf die Qualität und den Preis des Endproduktes besseren Einfluss zu nehmen. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges zeigte sich, dass diese Zielrichtung entscheidend für die Produktion wurde. Denn die Klebstofflieferungen, die bis zu diesem Zeitpunkt weitestgehend von der Firma Sichel aus Hannover und einer Reihe von kleineren im Rheinland und Westfalen beheimateten Firmen

bestritten worden waren, drohten zu stoppen, was wiederum einen Produktionsstopp zur Folge gehabt hätte. Denn ohne Leim zum Verschließen von PERSIL-Paketen und anderen HENKEL-Produktverpackungen waren die Warenauslieferungen nicht ohne weiteres möglich. Um für diesen Ernstfall gewappnet zu sein, wurden in der Wasserglasabteilung Versuche durchgeführt, aus Wasserglas Ersatzklebstoff herzustellen, was gelang und dem HENKEL-Unternehmen während und nach dem Ersten Weltkrieg so über manchen Engpass hinweghalf und es neben der Deckung des Eigenbedarfes zu Vermarktungen von Klebstoffen auf Wasserglasbasis führte. Hieraus entstand und entwickelte sich das in den zwanziger Jahren erwähnte Klebstoffgeschäft für unterschiedliche Abnehmerkreise, welches insbesondere Dr. Hugo Henkel förderte und begleitete.³³¹



Abb. 196: Das >H< mit dem Leimtopf war jahrzehntelang Markenzeichen für HENKEL-Klebstoffe.



Abb. 197: Eine Auswahl von HENKEL-Klebstoffprodukten der zwanziger Jahre.

Die Handwerker-Ware

Stärkehaltige wie cellulosehaltige Klebstoffe wurden als Tapetenkleister und Malerleim für Lazarette, Krankenhäuser, Kliniken, Sanatorien, Praxisräume von Ärzten geliefert, für die Beseitigung von Feindeinwirkungen und Katastrophenschäden, für die Bauten der Wehrmacht sowie für öffentliche Dienststellen und kriegswichtige Betriebe.

Das auf Silikat-Basis aufgebaute Bindemittel „Kiesin“ wurde benutzt für wetterfeste Außen- und waschfeste Innenanstriche und für Tarnungszwecke;

das Einheitsflammschutzmittel „FM II“ war gemäß Anweisung der Fachabteilung Feuerschutzmittel der Wirtschaftsgruppe Chemische Industrie als behördlich zugelassenes Flammschutzmittel jedermann zugänglich.

Die Industrie-Ware

Stärkehaltige Klebstoffe

wurden u. a. vorwiegend an Bedarfsgruppen wie Hersteller von Schiebscheiben, Papiersäcken, Erntebindegarn, Verpackungsmaterial für Nahrungsmittel, Lebensmittelkonserven und Saatgut, Zigaretten, pharmazeutischen Erzeugnissen, Schädlingsbekämpfungsmitteln, elektrotechnischen und optischen Erzeugnissen, Kraftstoffen, Feldpostkartenbriefen geliefert sowie zum Aufkleben von Marken durch Einzelhändler für markenpflichtige Waren und an öffentliche Verkehrs-, Versorgungs- und Nachrichtenbetriebe, desgleichen an die papierverarbeitende Industrie, Textil- und Lederindustrie.

Cellulosehaltige Klebstoffe

wurden für die Seifen- und Waschmittel-, Textil-, Tabak-, Papiersack-, Leder- und die pharmazeutische Industrie bereitgestellt.

Klebstoffe auf Kunstharz-Basis

wurden beim Flugzeugbau, für Schichtholz-Herstellung, in der Möbelindustrie (Serienmöbel für Bombengeschädigte und für Kasernen) sowie in der Sperrholzindustrie verwendet.

Abb. 198: Übersicht der Klebstoff-Produktpalette und Absatzgebiete der Firma HENKEL, 1943

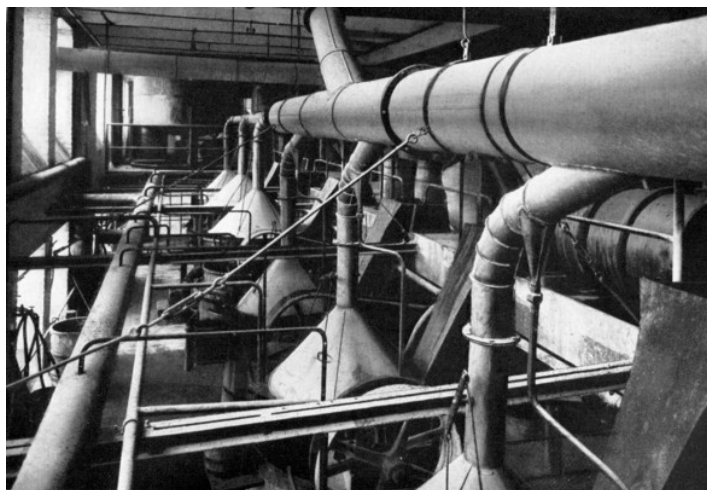


Abb. 199: Klebstoffherstellung im Düsseldorfer Klebstoff-Werk, Aufnahme vor 1926



Abb. 200: Klebstoffherstellung (Dextrin-Anlage) im Düsseldorfer Klebstoff-Werk, Aufnahme vor 1926

4.4.2.1.6. Neubau Wasserglasfabrik Geb. H 01 – 1916

Zur Entlastung der ersten Wasserglasfabrikationsstätte von 1899/ 1900 ließ HENKEL 1916 eine neue Wasserglasfabrik errichten. Der umsatzstarke Verkauf von PERSIL und anderen HENKEL-Produkten machte es notwendig, ebenso die Vorproduktfertigung erheblich zu steigern. Ferner entstand ein Mehrbedarf an Wasserglas für die Herstellung von Klebstoff in den Kriegsjahren und wie es im Antragschreiben vom 4. April 1916 an die Behörde seitens HENKEL heißt *„wird [...] ein grosser Teil des Produktes [Wasserglas] jetzt zur Herstellung des Bedarfs der Munitionsbeschaffung verwandt“*³³², weshalb HENKEL im vorgenannten Schreiben auch eindringlich bat, von einer Veröffentlichung des Bauvorhabens Abstand zu nehmen, *„da es nicht im Interesse der Heeresverwaltung liegt, dass die Vergrößerung unserer Wasserglasfabrik bekannt wird“*³³³.

Gemäß dem Produktionsprozess entwarf Walter Furthmann ein eingeschossiges Gebäude in den Grundrissmaßen 108 x 51 Metern, bestehend aus fünf parallel angeordneten Gebäudeschiffen (sog. Querhallen), welche zwei Schmelzöfen mit den entsprechenden Produktionslinien zur Wasserglasherstellung aufnahmen. Die Schmelzöfen erhielten jeweils einen im Gebäude aufgestellten und zum jeweiligen Ofen zugeordneten 54 m hohen Schornstein, der aus dem Bauwerk hinaus kragte. Zur Produktionsanlage schrieb Furthmann in der Bau- und Betriebserklärung vom 31. März 1916 folgendes: *„Das Wasserglas wird mittels geeigneter Transportanlage zu den Glashallen oder zu den Lösfässern geleitet, deren Inhalt durch Pumpenanlagen zu der Abfüllhalle.“*³³⁴ Die fünfschiffige Halle führte Furthmann *„in Eisenkonstruktion, bestehend aus Säulen, Bindern, Pfetten, Dachverband-Gerippe, Dachreiter und Verankerung“*³³⁵ aus und überspannte die Binderkonstruktion mit einer Dachhaut *„in 50 mm starken eisenarmierten Stegamentdielen mit doppelter Dachpappe“*³³⁶, wobei er zur besseren Be- und Entlüftung des Gebäudes, die

Firstbelüftung aus der eigentlichen Dachform turmartig herauskragen ließ. Als Bodenbelag sah Furthmann Klinkerpflaster vor und über dem geplanten Keller eine Eisenblech-Abdeckung.

Architektonisch geprägt wurde das Gebäude durch die Aneinanderreihung von fünf Querhallen mit satteldachförmigem Dach und höhergestellter Firstlüftung, welche eine Fassadengliederung mit lisenenartigen gelbfarbenen Wandvorlagen vor rotfarbenen Fassadenfronten und hochrechteckigen über das Geschoss reichende sprossenunterteilte gusseiserne Fenster erhielten. Furthmann legte hierzu in der Bau- und Betriebserklärung vom 31. März 1916 folgendes fest: „[...] die äusseren Umfassungswände in 52 cm starkem Ziegelmauerwerk mit gusseisernen Fenstern und einer äusseren Verblendung mit teilweisem Hervorheben von Architekturteilen in gelben Steinen“¹³³⁷. Die Dachgiebelbereiche überdeckte Furthmann mittels Dreiecksgiebeln, welche mittig ein Okulus, ein in der Barockzeit vielfach verwendetes rundes Fenster, erhielten.



Abb. 201: Neubau Wasserglasfabrik Geb. H 01, 1916 - Architekt: Walter Furthmann

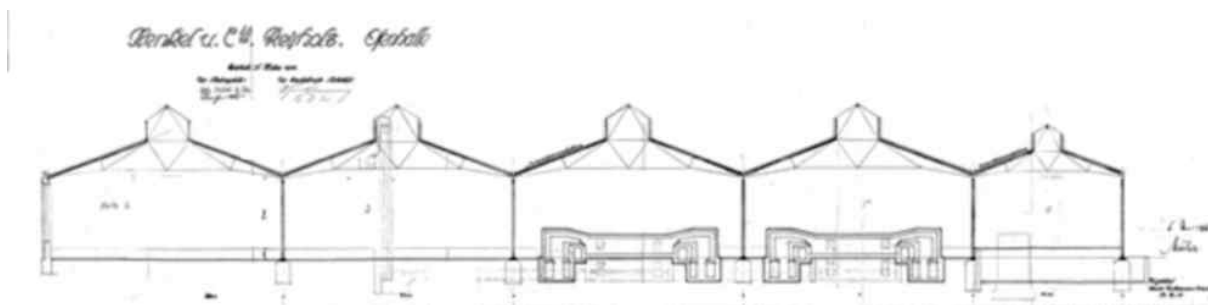


Abb. 202: Neubau Wasserglasfabrik Geb. H 01, 1916 - Architekt: Walter Furthmann

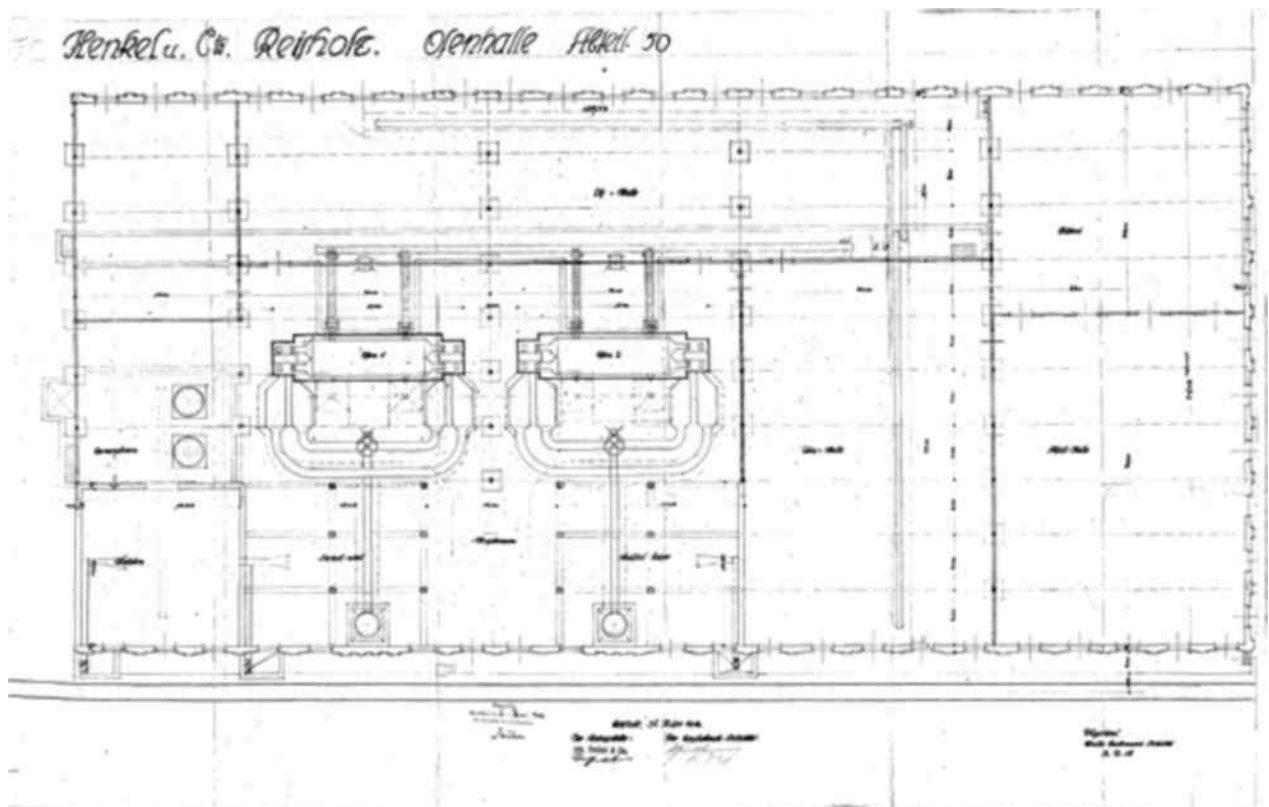


Abb. 203: Neubau Wasserglasfabrik Geb. H 01, 1916 - Architekt: Walter Furthmann

PRODUKTIONSPROZESS:

Das Herzstück der Wasserglasfabrik waren die in rechteckiger Form gebauten Schmelzöfen, „die als Wannenöfen nach dem Siemens-Regenerativ-System“³³⁸ errichtet und mittels Gaszufuhr beheizt wurden. Die Gaserzeugung erfolgte durch die nebenstehende Generatorenanlage, die wiederum eine Beschickung mit großen Mengen an Braunkohlenbriketts erfuhr. In der HENKEL-Jubiläumsschrift von 1926 zum 50jährigen Bestehen des Unternehmens heißt es hierzu: „Immer frisches Gas von bester Beschaffenheit muß hier [durch die Generatorenanlage] erzeugt werden, um die Oefen auf der hohen Temperatur zu halten.“³³⁹ In der vorgenannten Schrift wurde sehr detailliert der weitere Produktionsprozess wie folgt beschrieben: „An der einen Längsseite [der Schmelzöfen] sind die Beschickungsöffnungen für das Rohmaterial, an der anderen der Auslauf für das geschmolzene Glas. Das Rohmaterial kommt abgewogen vom Lager und wird innig gemischt. Die Beschickung der Oefen mit der Mischung erfolgt auf mechanischem Wege, und zwar kann die Wanne durch die Art der Beschickung in ihrer ganzen Fläche erreicht werden. – Die Mischung kommt nun mit den heißen Flammgasen in Berührung. Die bei gewöhnlicher Temperatur als schwache Säure auftretende Kieselsäure wird in der Hitze zur stärksten Säure, treibt die Schwefelsäure des Sulfats oder die Kohlensäure der Soda aus und verbindet sich mit dem Alkali. Es tritt zunächst eine Sinterung ein, dann schmilzt das Gut schließlich zu einem Glase. Das feuerflüssige Glas fließt langsam der Abstichöffnung zu, läutert sich dabei und fließt [...] in hellglühendem Strahle aus dem Ofen. Der Strahl wird in

eisernen Kokillen aufgefangen und diese nach Erstarrung ihres Inhalts zum Glaslager gefahren. Die erkalteten Gläser haben nun die verschiedensten Färbungen. Gelb, grün und blau leuchten diese Riesenglashaufen [...]. Die Farbe rührt von den verwendeten Rohmaterialien und deren Mischungsverhältnis her. Man stellt Kali- und Natronwasserglas her. Für die Zusammensetzung der Wassergläser [...] ist das Verhältnis des Natron- bzw. Kaligehalts zur Kieselsäure maßgebend. Der Verwendungszweck ist hierfür ausschlaggebend. Das Wasserglas ist [...] wasserlöslich. Die Auflösung in Wasser erfolgt [...] unter Dampfdruck bei hoher Temperatur, [mit anschließender Auswaschung der durch die Rohmaterialien herrührenden Unreinheiten mittels Reinigungsanlagen]. [...] Die wasserklaren Lösungen [dünn- bis zähflüssig] werden in großen Eisenbehältern gesammelt und von da in Fässer abgefüllt.¹³⁴⁰



Abb. 204: Wasserglasofen innerhalb der Wasserglasfabrik mit Auslauf des geschmolzenen Glases in eine eiserne Kokille zum Weitertransport des Wasserglases, Aufnahme in den zwanziger Jahren. (Aufgrund der seinerzeitigen mechanischen Betreibung war körperliche Schwerstarbeit vonnöten.)



Abb. 205: Wasserglaslöserei: Mittels rotierender Löser und Dampfdruck wurde aus festem Wasserglas flüssiges oder zähflüssiges Wasserglas, je nach gewünschter Konsistenz.

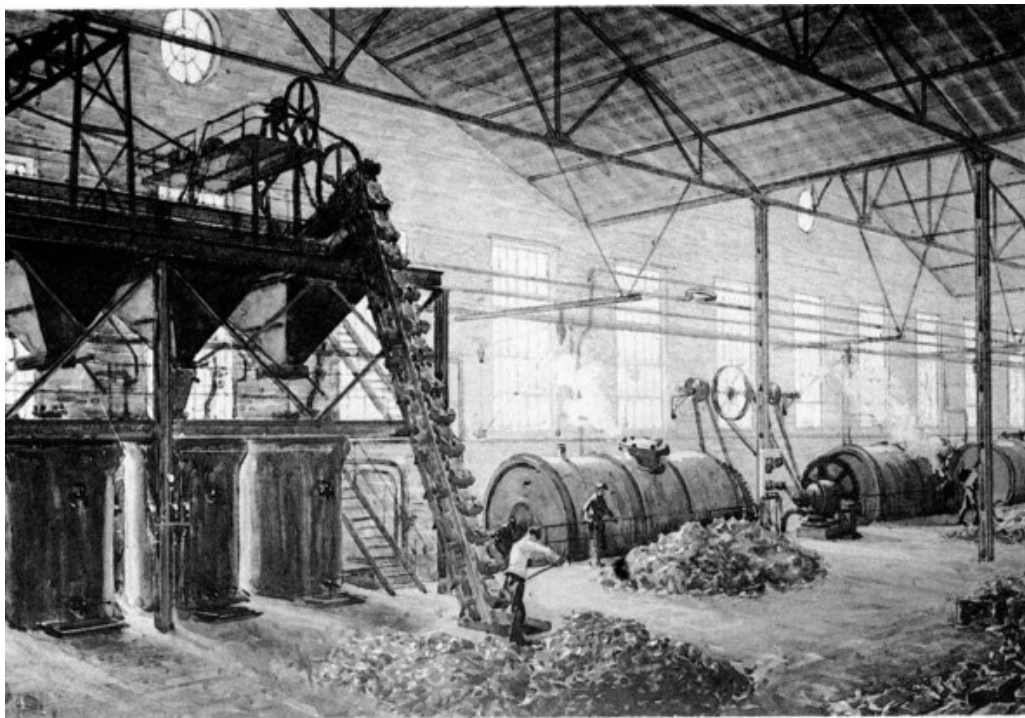


Abb. 206: Zeichnerische Darstellung der Wasserglaslöserei, Zeichnung von 1936.



Abb. 207: Abfüllraum der Wasserglasfabrik – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL 1926, S. 81.*

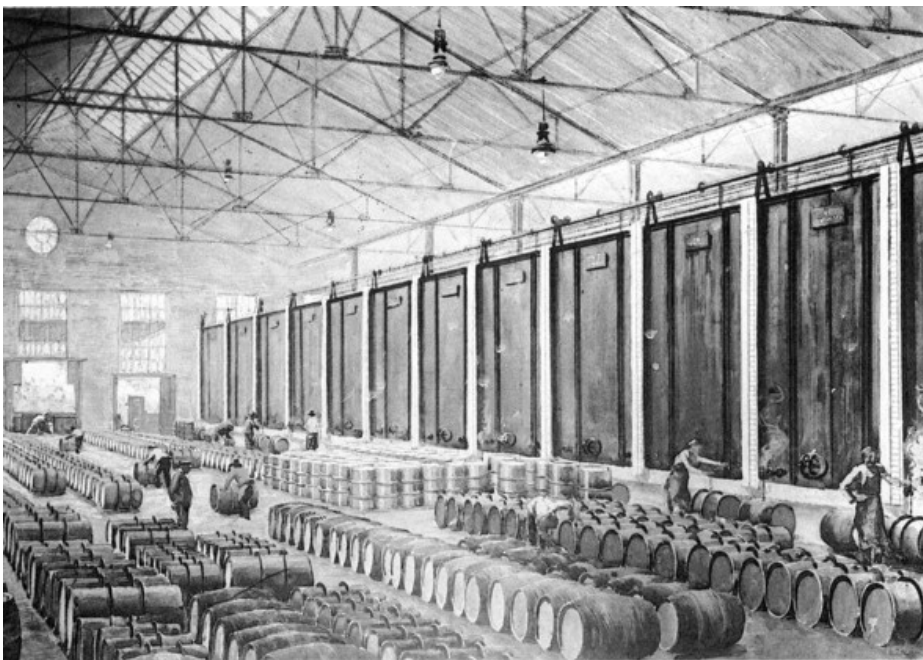


Abb. 208: Zeichnerische Darstellung der Abfüllerei in der Wasserglasfabrik, Zeichnung von 1936. *Quelle: HENKEL-Goosmann 1985, S. 56.*



Abb. 209: Zweite Holthausener Wasserglasfabrik von 1916 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Goosmann 1985, S. 47.*

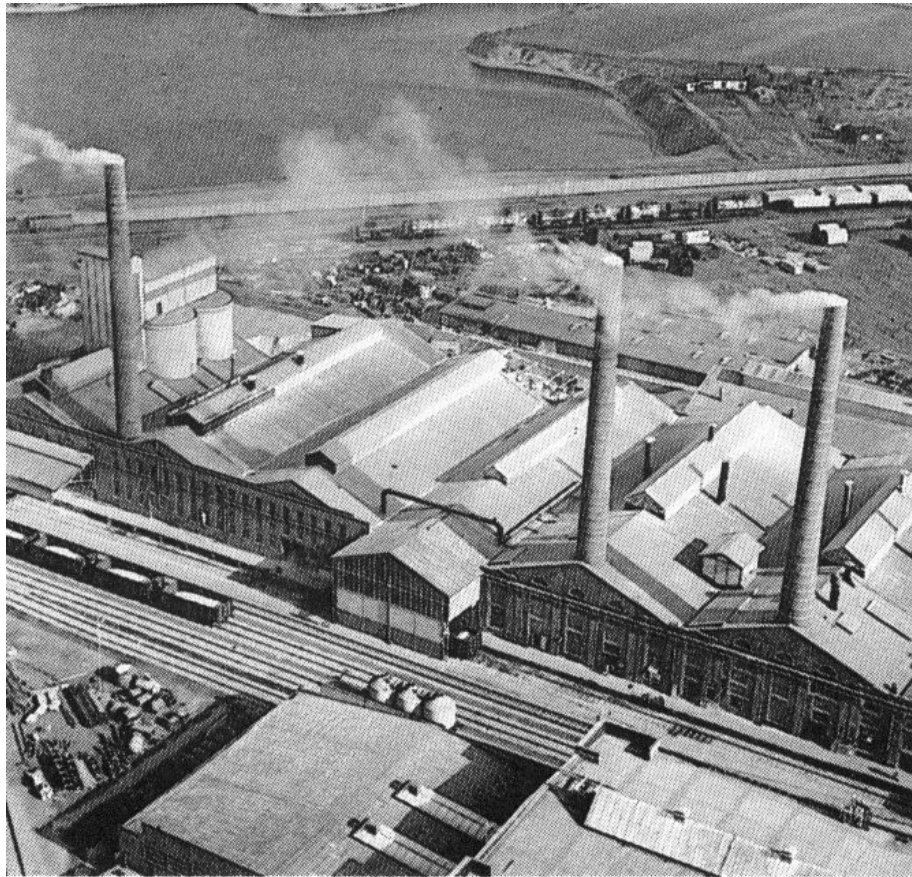


Abb. 210: Lufbildaufnahme von 1937 mit der HENKEL-Wasserglasfabrik von 1916, die zwischenzeitlich eine Reihe von baulichen Erweiterungen erfuhr.

Die Wasserglasfabrik wurde in den Folgejahren vielfach erweitert und auch der Produktionsprozess wandelte sich vom mechanischen zum vollautomatischen Betrieb. So übernahmen beispielsweise Becherwerke den automatischen Transport des flüssigen Wasserglases innerhalb der Wasserglasfabrik, den seinerzeit noch Männer mit eisernen Kokillen übernehmen mussten und dabei Schwerstarbeit leisteten. Ferner entfiel die

Erzeugung und Erhitzung der Schmelzöfen mittels Generatoren gas als HENKEL Ende der zwanziger Jahre an das Gasnetz des Ruhrgasunternehmens angeschlossen wurde, wodurch sich die Gasqualität erhöhte und damit Schwankungen bei der hauseigenen Gaserzeugung entfielen sowie die Produktionskapazität um ein Vielfaches erhöht werden konnte. Der höhere Produktionsausstoß war natürlich ebenso auf die Nutzung neuer Ofenaggregate und anderer automatisierter Produktions- und Beschickungsanlagen zurückzuführen.



Abb. 211: HENKEL-Wasserglasfabrik um 1985: Ausfluss der Wasserglasschmelze aus dem Schmelzofen.

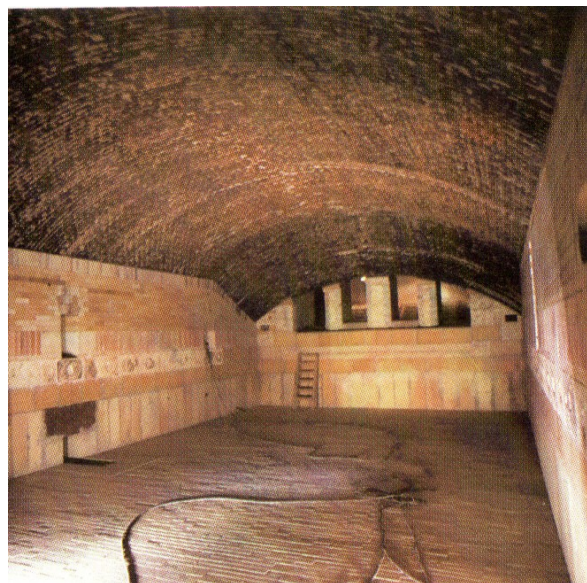


Abb. 212: HENKEL-Wasserglasfabrik: Das Innere eines Wasserglasofens um 1985.

4.4.2.1.7. Errichtung Laugenfabrik Geb. F 05 – 1917

Um Laugen mit bleichenden Eigenschaften, also mit einer Wasserstoffsuperoxydlösung, zu erhalten, ließ HENKEL 1917 eine Laugenfabrik errichten. Die Herstellung der Laugen erfolgte auf elektrolytischem Wege. Mit Betriebserklärung vom 18. Februar 1916 wurde der Produktionsgang wie folgt beschrieben: *„Die Herstellung des Wasserstoffsuperoxyds geschieht nach einem patentierten Verfahren, [...] durch Elektrolyse von schwefelsaurem Ammoniak [...], wobei sich Ammoniumpersulfat bildet. Dieses wird mit Kaliumsulfat umgesetzt [...]. Hierbei entsteht Kaliumpersulfat und Ammoniumsulfat. Beide Produkte werden getrennt [...]. Das Ammoniumsulfat wird zur Elektrolyse zurückgebracht und hier von neuem elektrolysiert. Aus dem Kaliumpersulfat wird im Vakuum mit Wasserdampf das Wasserstoffsuperoxyd abdestilliert [...]. Es entsteht dann aus dem Kaliumpersulfat wieder Kaliumsulfat, welches [...] gereinigt und wieder zur Umsetzung gebraucht wird.“*³⁴¹

Gemäß dem Produktionsgang zur Laugenherstellung entwarf Furthmann ein mehrgeschossiges Gebäude, bestehend aus zwei Gebäudeteilen. Zur Aufnahme der Behälterabfolge in Verbindung mit dem elektrolytisch-chemischen Verfahren plante er den einen Baukörper als mehrstufigen Kubus, zweigeschossiges Gebäude mit mittig um ein weiteres Geschoss herausragendes Baukörperteil, und den anderen als eingeschossiges Bauwerk. Wie Furthmann in der Baubeschreibung von 1916 formulierte, ließ er das *„Bauwerk in eisenarmiertem Beton mit 1 Stein starken ausgemauerten Ziegelsteingefachen“*³⁴² sowie die *„Decken in Beton, die Fussböden in hartgesinterten Plattenbelägen“*³⁴³ ausführen. Zusätzliche Deckenarmierungen erfolgten an den Stellen, an denen die Behälter und Apparate zur Laugenherstellung aufgestellt wurden.

Beiden wohlproportionierten Bauwerksteilen haftete eine klassizistisch geprägte Formensprache mit Furthmanns charakteristischen Gliederungselementen an wie lisenenartige Wandvorlagen, Dreiecksgiebel und höhergezogene Attika. Denn wie Furthmann in der bereits erwähnten Baubeschreibung formulierte: *„Das Aeussere des Bauwerks passt sich den bisherigen Fabrikbauten an.“*³⁴⁴ Neben der Belichtung des Gebäudes mittels Belichtungsraupen und Dachfenstern wählte Furthmann weitestgehend hochrechteckige großformatige gusseiserne Fenster mit einer kleinteiligen Metallprossenaufteilung.



Abb. 213: Errichtung Laugenfabrik Geb. F 05, 1917 - Architekt: Walter Furthmann

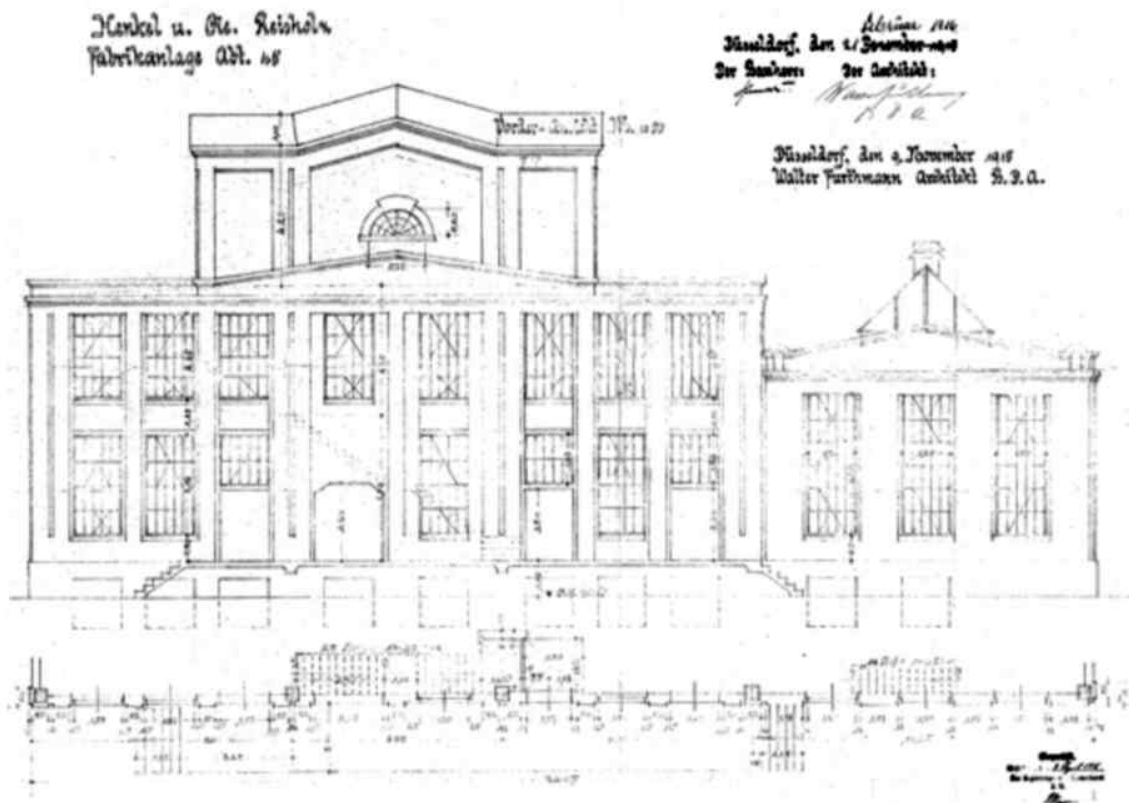


Abb. 214: Errichtung Laugenfabrik Geb. F 05, 1917 - Architekt: Walter Furthmann

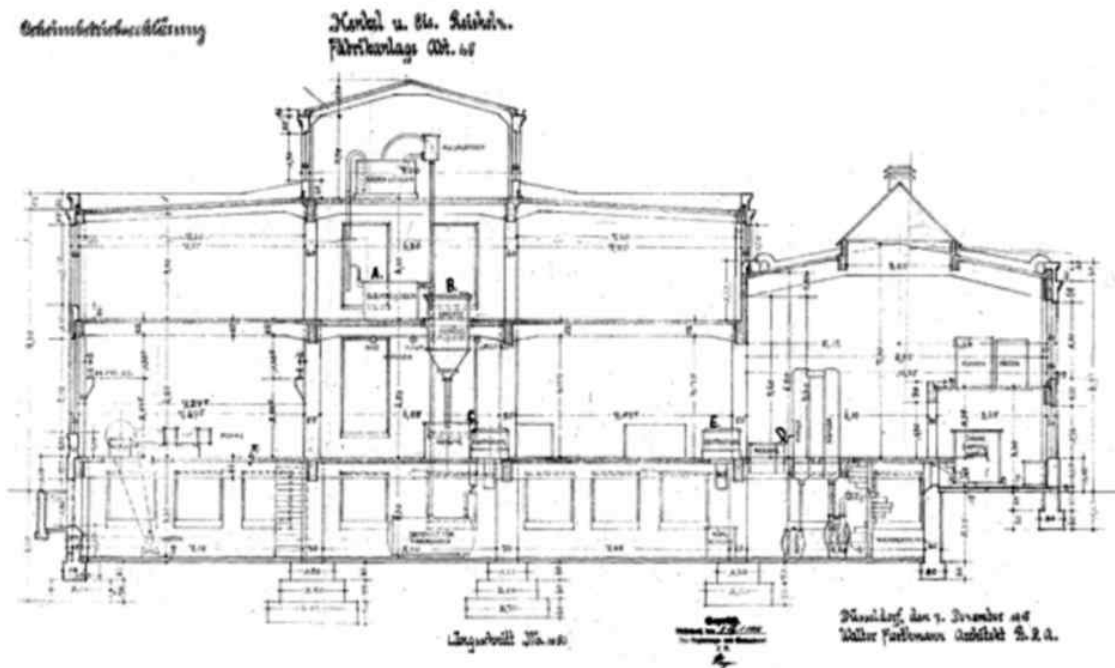


Abb. 215: Errichtung Laugenfabrik Geb. F 05, 1917, Gebäudeschnitt mit Fabrikationsgang - Architekt: Walter Furthmann

4.4.2.1.8. Neubau Transformatorenhaus Geb. D 02 – 1919

(In den Bauarchivakten auch als Unterstation an der Betriebsküche vermerkt.)

Die Transformatorenanlage diente zur Regelung elektrischer Wechselspannungen in Verbindung mit der Stromübertragung. Denn der Drehstrom mit einer Spannung von 25.000 Volt, der seitens des 2,5 km entfernten Rheinisch-Westfälischen-Elektrizitätswerkes (RWE) durch entsprechende Verkabelung an das HENKEL-Werk geliefert wurde, musste mittels einer Transformatorenanlage auf die entsprechende Gebrauchsspannung im Henkel-Werk umgeformt werden.³⁴⁵

Furthmann entwarf für die Transformatorenstation ein schlichtes zweigeschossiges Gebäude mit Walmdach in den Grundrissmaßen 11,76 x 8,76 Metern. Die Fassadenfronten gestaltete er mittels seiner charakteristischen Gliederungselemente in reduzierter dezenter Form. Für die bauliche Erstellung des Gebäudes wählte Furthmann gemäß Bauerklärung vom 19. Februar 1919 die Massivbauweise mit Zwischendeckenausbildung in „T-Eisen und Beton, mit Dachkonstruktion in Holz und Dachhaut in Falzziegel“³⁴⁶. Die Fußböden erhielten teilweise einen Plattenbelag und teilweise Betonestrich.³⁴⁷

In 1925 nahm Walter Furthmann eine Gebäudeerweiterung zur Aufnahme weiterer Transformatorenanlagen vor, die sich in der architektonischen Formsprache weitestgehend dem Erstbau anpasste. Das Dach wurde in 1925 in Gänze erneuert, ein aus Holz bestehender Dachstuhl mit Dachgauben und glasierten Dachziegeln.³⁴⁸ In den Folgejahren kam noch eine weitere bauliche Erweiterung hinzu, die sich in Gänze den Vorbauten anpasste.

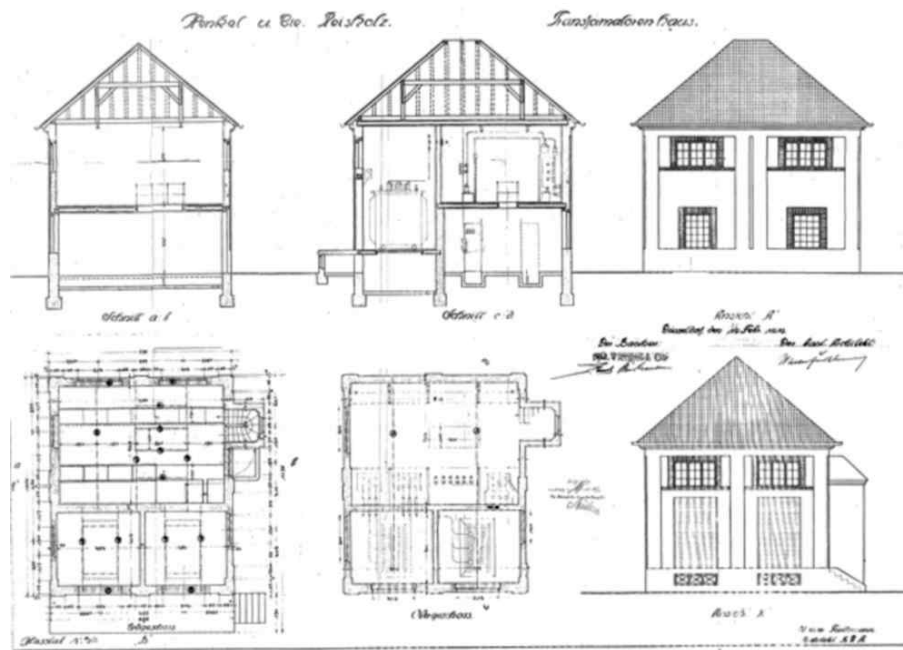


Abb. 216: Neubau eines Transformatorhauses Geb. D 02, 1919 - Architekt: Walter Furthmann



Abb. 217: Transformatorhaus nach mehrfachen Erweiterungen (linkes Bild: 1. Erweiterung; rechtes Bild: 2. Erweiterung, um 1930), Geb. D 02 – Architekt: Walter Furthmann

4.4.2.2. Bauhistorische Einordnung: Zehner Jahre

Zu den bedeutenden Industriebauten Furthmanns in den zehner Jahren gehört die Seifen- und Sodafabrik von 1913/14 auf dem HENKEL-Firmenareal in Düsseldorf-Holthausen. Gemäß Buschmann vom Rheinischen Amt für Denkmalpflege verdeutlicht das Bauwerk „durch die [...] von Walter Furthmann gestaltete Formensprache wichtige Tendenzen der Architekturgeschichte“³⁴⁹, denn der Industriebau nahm in den eineinhalb Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts, in dem sich Deutschland zu einem modernen und mächtigen Industrieland Europas entwickelte, eine zunehmend bedeutende Stellung ein. Heimatschutzvereine, der Deutsche Werkbund und andere künstlerisch geprägten Gruppen setzten sich mit der Architektur von Industriebauten und deren landschaftsverändernder und

somit landschaftsprägender Wirkung auseinander. Es galt die Diskrepanz zwischen industrieller Herstellungsweise, die auf dem neusten Stand der Technik beruhte, und der nicht mehr zeitgemäßen Aufsetzung von historistischen Dekoren auf Industrieprodukte und Fabrikbauten zu überwinden. Wie bereits erwähnt, war die Gründung des Deutschen Werkbundes in 1907 ein wichtiger Schritt zur Behebung dieser Diskrepanz. Hierzu zählte auch die 1910 ins Leben gerufene Zeitschrift >Der Industriebau<, die *„Monatsschrift für die künstlerische und technische Förderung aller Gebiete industrieller Bauten, einschliesslich aller Ingenieur-Bauten, sowie der gesamten Fortschritte der Technik“*³⁵⁰. In dieser Schrift wurden eine Vielzahl von Industriebauten, Arbeiterwohnungen u. a. Bauten vorgestellt mit der Intention, die konstruktiven und gestalterischen Neuheiten einer breiten Masse, vornehmlich der am Bau beteiligten Architekten, Ingenieure und Bauherren zu unterbreiten. Ziel war es, ein Umdenken vom Dekorations- zum Zweckbau zu vollziehen. So äußerte sich 1910 beispielsweise der Publizist Dr. Heinrich Pudor (1865-1943): *„Wir mussten eben von Grund aus umlernen, umlernen zu denken. Und wir mussten erst einmal ornamentale und dekorative Zutat beiseite lassen und rein in den Zweck und in die Zweckidee uns vertiefen. Wozu ist das Ding da, welches ist seine Bestimmung, was soll damit gemacht werden, welchen Nutzen soll es haben, welchem Gebrauch soll es dienen – die Gebrauchsidee vor allem war es, die die dekorativen Künste revolutionierte – sie aus dekorativen zu angewandten Künsten machte. Und diese Revolution muß nun auch die Architektur durchmachen. [...] Wir müssen lernen einzusehen, dass bei einem Zweck- und Nutzbau Kunst und Schönheit niemals a priori, sondern immer erst a posteriori hineingelangen können, dass der Architekt von der Kunst und Schönheit nicht ausgehen, sondern erst zu ihr gelangen darf, hinterher, ganz von selbst, nachdem er das Ding rein aus der Gebrauchsidee heraus entworfen hat und sich nur bestrebt, dem Zweck, dem Nutzen, dem Gebrauch, mit dem geringsten Aufwand von Mitteln zu dienen.“*³⁵¹ Ähnliche Äußerungen formulierten die Architekten Hans Poelzig und Walter Gropius, die als Protagonisten in die Architekturgeschichte eingegangen sind. Poelzig beschrieb den neuzeitlichen Fabrikbau als einen Nutzbau, dessen Architektur sich aus den wirtschaftlichen und technischen Bedingungen des Baus heraus entwickelt und nicht im aufgesetzten Dekorieren.³⁵² Das größte Verdienst des Architekten sah er im *„Verzicht auf alle Zufälligkeiten, auf alle dekorativen Bizzarrien“*³⁵³. So formulierte er weiter: *„Unsere Zeit findet in den großen wirtschaftlichen Nutzbauten den vollkommensten Ausdruck, sie sind die eigentlichen Monumentalaufgaben der heutigen Architektur. [...] Die bei den meisten Fabrikanlagen von selbst erforderlichen Höhenunterschiede der Bauten, die Größe einzelner Bauteile, der Schornsteine, der Wasserbehälter, der für viele Betriebe erforderlichen turmartigen Anlagen genügen völlig, um dem Ganzen einen oft gewaltigen Rhythmus zu sichern.“*³⁵⁴ Walter Gropius, der in der 1912 erschienen Ausgabe >Der Industriebau< zum Thema *„Sind beim*

Bau von Industriegebäuden künstlerische Gesichtspunkte mit praktischen und wirtschaftlichen vereinbar“ referierte, sah in dem „*künstlerischen Durchdenken der Grundform von vornherein*“³⁵⁵ und in „*der geschickten Anordnung des Grundrisses, auf der Proportionierung der Baumassen*“³⁵⁶ den „*Schwerpunkt [...] [der] geistigen Arbeit*“³⁵⁷ des Architekten und nicht in „*der Zugabe ornamentalen Beiwerks, was nur ein letztes Handanlegen bedeutet*“³⁵⁸. Ihre Theorien untermauerten Gropius und Poelzig in den Zehner Jahren mit Industriebauten, die eine moderne und wegweisende Architektursprache verkörperten. Beispielhaft seien an dieser Stelle die Musterfabrik von Walter Gropius und Adolf Meyer auf der Werkbundausstellung in Köln von 1914, das Faguswerk von 1911 und die Chemische Fabrik von Poelzig in Luban bei Posen von 1910/11 genannt. Das durch Gropius und Meyer entworfene Faguswerk in Alfeld an der Leine von 1911, eine Schuhteile- und Stanzmesserfabrik für den Unternehmer Carl Benscheidt sen., machte in der Architekturgeschichte Furore durch seine Stahl- und Glasarchitektur, die Weite und Transparenz vermittelte, sowie die Baukörperlichkeit betonte durch schlichte Eleganz und eine strenge Sachlichkeit in Verbindung mit einem durchgängigen Rastersystem³⁵⁹. Der Bauherr Carl Benscheidt sen. äußerte sich euphorisch über die „*außerordentlich einfach[e], aber doch sehr auffallend[e]*“³⁶⁰ Architektur. Benscheidt sen. formulierte weiter: der moderne Bau „*wird für mich eine gute Reklame sein*“³⁶¹, also ein gut angelegtes Investitionsprojekt für das Unternehmen. Das Faguswerk gilt als Wegweiser für eine Vielzahl von Bauten der modernen Architektur. In diesem Kontext ist ebenso die Musterfabrik auf der Werkbundausstellung in Köln von Gropius und Meyer zu sehen, die vor allem durch die verglasten runden Treppentürme bestach und bei einer Reihe von Bauten in den zwanziger Jahren Pate stand. Vorläufer dieser modern ausgerichteten Bauten in Deutschland waren neben englischen Vorbildern, die Schinkel schon einst bestaunte, die amerikanischen Industriebauten, Getreidesilos und Fabrikbauten, die durch ihre einfache geometrische Grundform in Grund- und Aufriss mit Verzicht auf jegliche Ornamentik die Funktionalität in Verbindung mit der Konstruktion des Bauwerkes zum Ausdruck brachten und deren Gliederung durch das konstruktive System vorgegeben wurde. Bauten, die durch ihre Einfachheit bestachen und damit das Interesse bei einzelnen Bauherrn und Architekten weckten.³⁶² Im Falle vom Faguswerk war es der Bauherr Carl Benscheidt sen., der gerade von einer Amerikareise zurückkehrte und sich an Walter Gropius wandte, „*die architektonisch-künstlerische Baugestaltung zu übernehmen, um unserer projektierten Fabrikanlage ein geschmackvolles Äußeres zu geben*“³⁶³. Positiv angeregt durch seine Amerikareise und die dort bestaunten amerikanischen Industriebauten in ihrer schlichten Architektur, sollte die bereits projektierte Industrieanlage die moderne Ausrichtung des Produktionsprozesses, welche auf amerikanischem System beruhte, auch nach außen symbolisch übertragen. In diesem Kontext entstand auch das von Gropius entworfene

Firmensignum in moderner Schrift.³⁶⁴ Walter Gropius formulierte seinen künstlerischen Anspruch folgendermaßen: *„Die neue Zeit fordert den eigenen Sinn. Exakt geprägte Form, jeder Zufälligkeit bar, klare Kontraste, Ordnen der Glieder, Reihung gleicher Teile und Einheit von Form und Farbe werden entsprechend der Energie und Ökonomie unseres öffentlichen Lebens das ästhetische Rüstzeug des modernen Baukünstlers werden. Das sind nur Richtlinien. Erst in der Hand des begabten Baumeisters werden sie sich zu einem Bauganzen von künstlerischer Kraft zusammenschließen. Gerade der völlig neue Charakter der Industriebauten muß die lebendige Phantasie des Künstlers reizen, denn keine überlieferte Form fällt ihr hemmend in die Zügel.“*³⁶⁵ So wie Benschmidt sen. sah auch Gropius die amerikanischen Industriebauten als Vorbild für Europa, auch wenn er Deutschland in gestalterischer Sicht einen gewissen Vorsprung innerhalb Europas zuerkannte. Im Jahrbuch des Deutschen Werkbundes von 1913 äußerte er sich wie folgt: *„Im Vergleich mit den übrigen Ländern Europas scheint Deutschland auf dem Gebiet des künstlerischen Fabrikbaues einen Vorsprung gewonnen zu haben. Aber im Mutterlande der Industrie, in Amerika, sind industrielle Großbauten entstanden, deren ungekannte Majestät auch unsere deutschen Bauten dieser Gattung überragt. Die Getreidesilos von Kanada und Südamerika, die Kohlensilos der großen Eisenbahnlinien und die modernsten Werkhallen der nordamerikanischen Industrietrusts halten fast einen Vergleich mit den Bauten Ägyptens aus. Sie tragen ein architektonisches Gesicht von solcher Bestimmtheit, daß dem Beschauer mit überzeugender Wucht der Sinn des Gehäuses eindeutig begreiflich wird. Die Selbstverständlichkeit dieser Bauten beruht nun nicht auf der materiellen Überlegenheit ihrer Größenausdehnungen – hierin ist der Grund monumentaler Wirkung gewiß nicht zu suchen – vielmehr scheint sich bei ihren Erbauern der natürliche Sinn für große knapp gebundene Form selbständig, gesund und rein erhalten zu haben.“*³⁶⁶

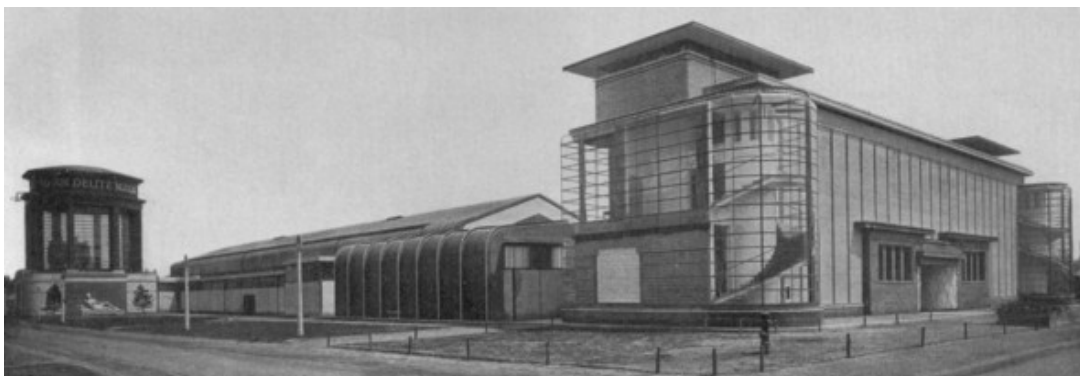


Abb. 218: Fabrikanlage und Bürohaus der Deutzer Gasmotorenfabrik auf der Werkbund-Ausstellung in Köln, 1914 – als Musterfabrik deklariert - Architekten: Walter Gropius und Adolf Meyer

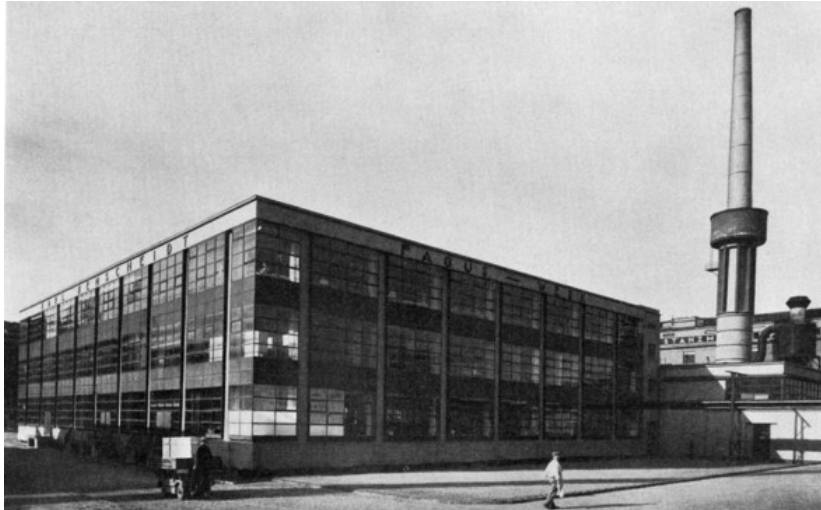


Abb. 219: Schuhleisten- und Stanzmesserfabrik „Fagus-Werk“, Alfeld a. d. Leine, 1911 – Architekten: Walter Gropius und Adolf Meyer

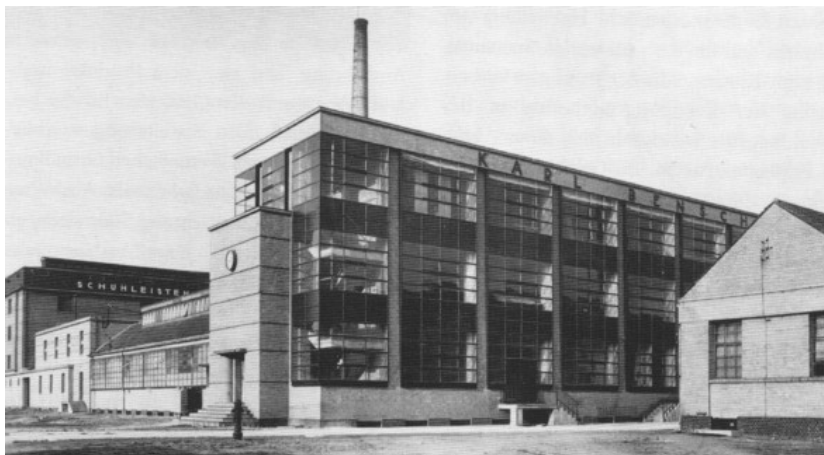


Abb. 220: Schuhleisten- und Stanzmesserfabrik >Fagus-Werk< von 1911, Alfeld a. d. Leine, Aufnahme von 1922 – Architekten: Walter Gropius und Adolf Meyer. (Die Namensgebung am Hauptgebäude des Faguswerkes ist auf Karl Benschiedt jr. zurückzuführen, der neben seinem Vater Carl Benschiedt sen. ab 1919 in der Führungsspitze stärker in den Vordergrund rückt.)

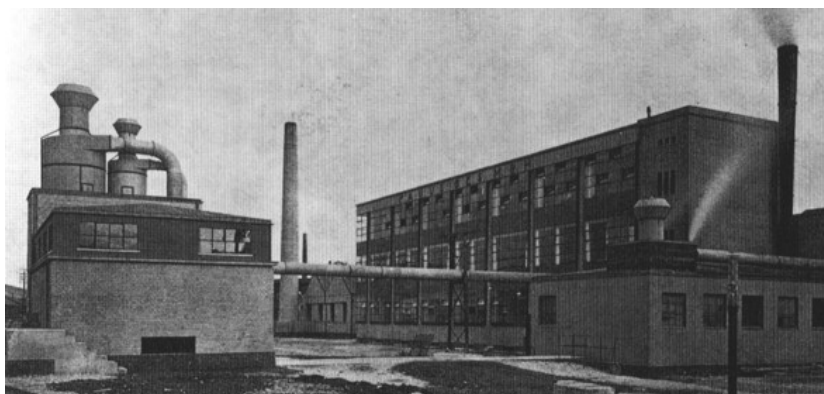
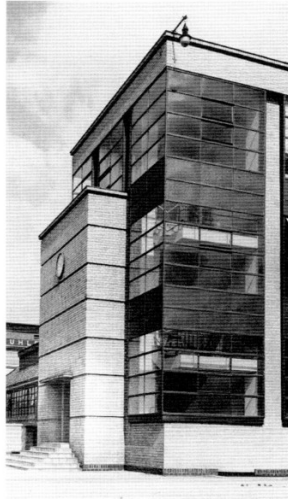


Abb. 221: Bahnseitensicht der Schuhleisten- und Stanzmesserfabrik >Fagus-Werk< von 1911, Alfeld a. d. Leine, Aufnahme von 1912 – Architekten: Walter Gropius und Adolf Meyer



Fagus-Werk:
Südecke des Hauptgebäudes
mit Treppenhaus



Musterfabrik:
Treppenhaus

Abb. 222: Stützenfreie Ecklösungen bei den Treppenhäusern des Fagus-Werkes von 1911 und der Musterfabrik auf der Werkbundaussstellung in Köln 1914 – Arch.: Walter Gropius und Adolf Meyer

Wie das Faguswerk verkörpert die von Hans Poelzig entworfene Chemische Fabrik in Luban bei Posen eine „*Verschmelzung von Konstruktion und Form*“³⁶⁷. Poelzig verstand es mittels geschlossener Bauweise, Raster-system, durchgängig einheitlicher Baumaterialien, Verwendung von wenigen Formen und deren additive Wiederholung sowie einer klaren Gliederung der Baukörper im einzelnen und zueinander, entsprechend des Fabrikationsprozesses, eine Industrieanlage zu schaffen, die durch Schlichtheit und Einfachheit bestach. Er untermauerte diese „*Verschmelzung von Konstruktion und Form*“³⁶⁸, wie Poelzigs Bau in der Zeitschrift >Der Industriebau< genannt wurde, noch durch die Sichtbarmachung der tragenden und nichttragenden Wandelemente durch die unterschiedliche bauliche Ausführung der Wände. Einzig die Treppen- bzw. Stufengiebel der Schwefelsäurefabrik wirken nicht ganz zugehörig zur Gesamtanlage; mit ihnen untermauerte Poelzig zwar die höhenmäßige Abstufung der Bauteile, verwischte dadurch aber das auf Funktion, Klarheit und Baukörperlichkeit ausgerichtete Bauwerk, da die Treppen- bzw. Stufengiebel eine verblende Funktion inne haben und die gestalterische Weiterführung der Bauteile in der visuellen Wahrnehmung verhindern. Mit der von Poelzig gewählten Giebelverblendung nahm er Bezug zur norddeutschen Backsteinarchitektur, die traditionell eine Vielzahl von Treppen- bzw. Stufengiebel aufweist.



Abb. 223: Chemische Fabrik in Luban bei Posen von 1910/11 – Architekt: Hans Poelzig

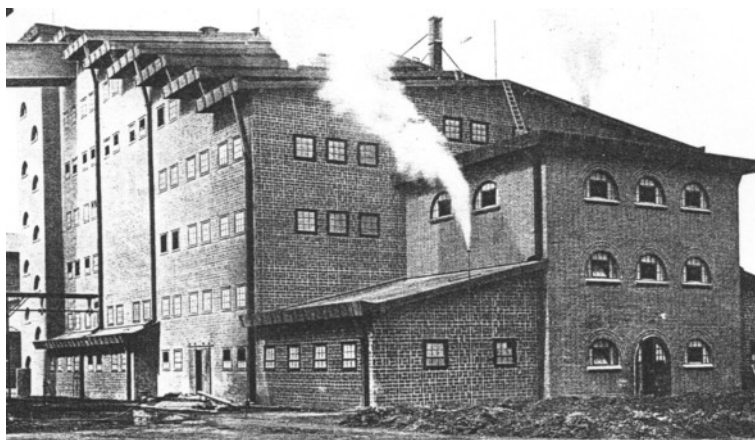


Abb. 224: Chemische Fabrik in Luban bei Posen von 1910/11 – Architekt: Hans Poelzig

Walter Furthmann, der die Industriebauten in einer ausgewogenen Proportionierung der Baumassen, die Erstellung des Grundrisses und den Aufbau des industriellen Bauwerkes nach den betriebswirtschaftlichen und produktiven Erfordernissen entwarf, die Industriebauwerke zueinander zu einem harmonischen Ganzen fügte und die Funktion des Gebäudes in der äußeren Erscheinungsform ablesbar erscheinen ließ, also weitestgehend den Forderungen von Gropius, Poelzig und Pudor entsprach, verzichtete jedoch nicht wie Gropius und Poelzig auf die dekorative Zutat. Furthmanns architektonische Grundhaltung und seine baukörperliche Durchbildung der Industriebauten in den zehner Jahren blieb seiner architektonischen Ausrichtung aus dem ersten Jahrzehnt verhaftet. Diese ist durch die Beibehaltung der Formensprache des Klassizismus gekennzeichnet mit dekorativ angewandten, vereinfachten historisierend-klassizistischen Formen. Die Seifen- und Sodafabrik von 1913/14 der Firma HENKEL, als ein bedeutendes Beispiel seiner Industriebauten in den zehner Jahren, ist ein Zeugnis für Furthmanns sachlich gestaltete Industriearchitektur in der Übergangsperiode vom Historismus zur Moderne. Eine Zeit, in der die Entwicklung der Industriearchitektur im Spannungsfeld um eine neue deutsche Architekturausrichtung stand, eine Zeit, in der die Industriearchitektur zum Motor einer neuen

sachlichen Formenausprägung bis weit in die zwanziger Jahre avancierte. Auch wenn Furthmann nicht zu den Protagonisten wie Gropius und Poelzig gehört, um nur einige zu nennen, so zeigt seine Hinwendung zu einer moderat sachlichen Architektur mit klassizistischer Formenausprägung den für ihn regional gängigen Weg auf, der eine bedeutende Tendenz der Architekturgeschichte bildet. Eine Architektur, die rationale Bauformen verkörperte, aber noch durch ein gemäßigtes Dekor geprägt war.

Die bei Furthmann aufgezeigte Ambivalenz in der Architektur findet sich ebenso bei Gründungsvertretern des Deutschen Werkbundes wieder. Peter Behrens, der zur ersten Garde der Wegbereiter der modernen Architektur zählt und den Industriebau im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts mit den Bauten für die AEG gesellschaftsfähig machte, verwendete wie Furthmann auch bei der Hochspannungsfabrik für die AEG von 1910 klassizistische Formenelemente in reduzierter Ausprägung. Herrmann Muthesius, einer der Gründer des Deutschen Werkbundes, schuf mit der Seidenweberei Michels in Nowawes von 1913 einen Fabrikbau, der im produktiven Innenraum einen modernen Baukörper nach den Bedingungen der betriebswirtschaftlichen Produktionsaufgabe wie Funktion, Belichtung und Belüftung aufwies, aber in der Außenhaut sowie im Besucher-Treppenhaus traditionelle Elemente verwendete, die auf Repräsentation ausgerichtet waren und dem Zeitgeist entsprachen.³⁶⁹

Wilhelm Kreis, der als Direktor der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule auch die architektonische Leitlinie Düsseldorfs mitbestimmte³⁷⁰ und bekannt war durch seine Vorliebe für historistische Stile mit barocken und klassizistischen Anleihen, zeigte im Industriebau der zehner Jahre eine ganz andere Seite. In diesem Bautypus entwarf Kreis Bauwerke, die durch Schlichtheit und Reduzierung auf das Nötigste auffallen. In diesem Kontext sind vor allem die von ihm entworfenen Industriebauten für die Firma Rheinmetall in Düsseldorf zu nennen wie das Kraftwerk, die Fabrikationshalle und der als Kanonenbau bezeichnete Fabrikbau. Die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik, kurz Rheinmetall genannt, wurde 1889 gegründet und gehörte „zu einem der größten und bedeutendsten industriellen Werke Deutschlands“³⁷¹. Wilhelm Kreis Industriebauten für die Firma Rheinmetall zeichnen vor allem die Geschlossenheit der Fassaden, die blockhaften Formen mit Betonung der Kubität und der Baukörperlichkeit, die Gliederung der Fassadenfronten alleinig durch die Fenster- und Wandflächen (assoziative Pfeilerarchitektur durch die über die Fassadenfront vertikal verlaufenden Fensterbänder), nur leichte Zurücksetzung der Fensterflächen gegenüber den Fassadenfronten, höhenmäßige funktionale Abstufung der Bauteile und Verwendung von Flach-, Sattel- und Pultdächern. Kreis Anlehnung an die klassizistische Architektur verdeutlicht in stark reduzierter Form der Kanonenbau, ein Beispiel sei hierbei der aufgesetzte Dreiecksgiebel. Weitere Industriebauten, die von Wilhelm Kreis entworfen worden sind wie die Lackfabrik Rogler in Düsseldorf, die Zellstoff-, Papier- und Spritfabrik in

Aschaffenburg oder die Farbenfabrik Bauer in Köln sowie sein Entwurf für den Kokskohlenturm der Zeche Hannibal der Firma Krupp zeigen die gleichen stilistischen Merkmale wie seine Industriebauten für die Firma Rheinmetall auf, die Entwicklung der Anlagen nach ihren spezifischen technischen Bedingungen und die Ausführung der Architektur in sachlicher schlichter Formenprägung.³⁷²

Die Großindustrie, die sich in Düsseldorf ab Mitte des 19. Jahrhunderts aus der Eisen- und Stahlverarbeitungsbranche entwickelte und weitere Industriezweige nach sich zog wie die chemische Industrie, Lackfabrikationen, Holzwarenindustrie und Papierindustrie, hatte sich bis ins erste Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts etabliert, sodass in den zehner Jahren weitestgehend innerhalb der Werksanlagen Neu- und Erweiterungsbauten errichtet wurden, aber der Boom von Neugründungen in Düsseldorf, wie diese in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die Regel waren, in den zehner Jahren ausblieb. In den zehner Jahren war eher eine industrielle Festigung des Düsseldorfer Standortes zu verzeichnen, wobei der Ausbruch und die Dauer des Ersten Weltkrieges so manches geplante Industriebauwerk in der Ausführung und Inbetriebnahme zeitlich verzögerte.

So wie bei HENKEL sich die Inbetriebnahme der in 1914 fertig gestellten Seifen- und Sodafabrikationsstätte durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges erheblich verzögerte, so erging es auch der Firma Gebrüder Schöndorff-Aktiengesellschaft in Düsseldorf während des Krieges. Das Unternehmen, welches 1890 durch die Brüder Hermann und Albert Schöndorff in Düsseldorf gegründet wurde, betrieb ein Ausstattungsgeschäft für Schlafzimmer und Betten mit zugehöriger Fabrikationsstätte für Holzbettstellen. Bedingt durch Umsatzrückgang in den Folgejahren stellten sie diesen Geschäftszweig ein und spezialisierten sich auf Geschäfts- und Warenhauseinrichtungen, womit sie großen Erfolg erzielten. Der Erste Weltkrieg unterbrach diese positive Firmenentwicklung, womit das Unternehmen, welches 1911 von einer offenen Handelsgesellschaft in eine Aktiengesellschaft firmierte, erneut gezwungen war, sich einem neuen Geschäftszweig zu zuwenden. Neben der bestehenden Produktpalette wurde mit der Herstellung von Eisenbahn- und Straßenbahnwagen begonnen. Für diese neue Fabrikation reichten die bestehenden Produktionsräume und -hallen nicht aus, weshalb das Unternehmen den alten Produktionsstandort aufgab und ein neues Firmenareal von 250.000 qm an der Königsberger Str. 100 erwarb, um dort eine neue Fertigungsfabrik mit Verwaltungsgebäude zu errichten. Die Fabrikationsgebäude umfassten im Wesentlichen die Abteilungen für Holzbearbeitungen und die des Waggonbaus. Bedingt durch die Kriegswirren konnte die Fabrikanlage, deren Bau schon 1916 begonnen wurde, erst 1920 in Betrieb genommen werden.³⁷³ Die Fabrikationsgebäude und der Verwaltungsbau präsentierten sich in einer schlichten

sachlichen Formensprache. Waren die mit Satteldächern und Belichtungsraupen ausgestatteten Produktionsgebäude geprägt durch ihre blockhafte Ausführung mit jeglichem Verzicht auf Dekor, sodass die Gliederung der Fassaden alleinig durch den Rhythmus der Fensteranordnung bestimmt wurde, so zeigte sich der Verwaltungsbau ebenso in schlichter jedoch repräsentativ-klassizistischer Formenprägung. Der zweigeschossige Verwaltungsbau wurde bestimmt durch die Ausrichtung des Baukörpers in Längsbau mit beidseitigen Querflügeln und der Walmdachausführung mit eingangsseitigem Dachgaubenband sowie den ebenfalls bandartig angelegten geschosshohen hochrechteckigen Fenstern und Betonung des mittig angeordneten Haupteinganges durch pilasterartigen Vorsprung der Eingangsfront und Überhöhung dieser gegenüber der sonstigen Fassadenfront sowie der Wahl von drei nebeneinander liegenden runden Fenstern, die den Abschluss der Eingangsfront in Höhe des Dachgaubenbandes bildeten.

Ebenfalls klassizistische, teilweise schon burgenähnliche Architekturanleihen wies die Seifenfabrik der Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Consumvereine (GEG) in Düsseldorf auf, die zeitgleich mit der Düsseldorfer Seifen- und Sodafabrik von HENKEL errichtet wurde. Die GEG, gegründet 1894 in Hamburg und resultierend aus kleineren und mittleren Konsumgenossenschaften, die zum Ziel hatte, die Haushalte der Arbeiter mit preiswerten Produkten zu beliefern, entwickelte sich sukzessiv von einer Großeinkaufsgesellschaft zu einem Produktions- und Handelsunternehmen (Import und Großeinkauf). So übernahm die GEG zur Fertigung eigener Waren und Güter bestehende Fabriken oder baute eigene Produktionsstätten. Die Seifenfabrik der GEG in Düsseldorf, die von 1913-14 auf dem von der GEG neu erworbenen Firmenareal von 18.000 qm an der Hamburger Straße und dem Hafenbecken errichtet und von dem Düsseldorfer Architekturbüro Salzmänn & Ganzlin³⁷⁴ entworfen wurde, zählte „zu den größten Produktionsanlagen der GEG“³⁷⁵. Das Architekturbüro Salzmänn & Ganzlin war eines der regional bekanntesten Büros, die schon eine Reihe von Industriebauten in Düsseldorf erbaut hatten³⁷⁶. Die Inbetriebnahme konnte erst 1915 erfolgen, da durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges sich entsprechende zeitliche Verzögerungen ergaben. Innerhalb des Fabrikgefüges trat gestalterisch am markantesten das Hauptgebäude der GEG-Seifenfabrik hervor, welches das Architekturbüro Salzmänn & Ganzlin als kastellartige dreigeschossige Vierflügelanlage mit überdachtem Innenhof entwarf. Den burgenähnlichen Charakter, der sich aus der Anlegung des Baukörpers als geschlossene Vierflügelanlage ergab, führte das Architekturbüro auch in der Gestaltung des Baukörpers und der Fassadenfronten fort. So gestalteten sie die Gebäudeeckbereiche als turmartige Bauteile mit hohen Walmdächern, die in der Höhe und in der Fläche aus den sonstigen Gebäudefluchten auskragten. Ferner betonten sie die Gebäudeecken noch durch die über Eck geführten plastisch gestalteten Pilaster, die ihre Fortführung in reduzierter Form als lisenenartige Wandvorlagen auch in der Fassadenfläche

aller Fassadenfronten erfuhren. Weitere Fassadengliederungen ergaben sich durch die geschossweise Anordnung der rechteckigen Fenster zwischen den Wandvorlagen. In der südlichen Front integrierte das Architekturbüro den notwendigen Wasserturm, den sie als Backsteinbau ausführten.

So wie bei den aufgezeigten Beispielen erkennbar, ist im Düsseldorfer Industriebau wie auch bei Furthmanns Bauten die Hinwendung zu einer moderaten Moderne ersichtlich, die aber noch gepaart ist mit dem Bezug zu historischen Vorbildern. Die Düsseldorfer Industriebauten der Zehner Jahre weisen eine schlichte, sachliche Architekturprägung mit Gliederung der Fassaden durch lisenenartige Wandvorlagen und teilweisem Verzicht auf historistisches Dekor auf oder Dekoranleihen in reduzierter Form. Als Dachformen wurden Sattel-, Shed-, Pult- oder Walmdächer verwendet. Die Innenräume der Stockwerksfabrikbauten und der Industriehallen wurden mittels großer Fensterflächen und Belichtungsraupen ausreichend belichtet, be- und entlüftet. Das im Industriebau fast durchgängig verwendete Stützenraster system ermöglichte große Spannweiten für den Produktionsraum bzw. die Fabrikationshallen.



Abb. 225: Süd- und Ostseite der Hochspannungsfabrik der AEG von 1910 in Berlin – Architekt: Peter Behrens; *Quelle: Buddensieg/ Rogge 1993, S. 19.*



Abb. 226: Nord-Ostfront der Hochspannungsfabrik der AEG von 1910 in Berlin – Architekt: Peter Behrens



Abb. 227: Nord-Ostfront der Hochspannungsfabrik der AEG von 1910 in Berlin – Architekt: Peter Behrens



Abb. 228: Seidenweberei Michels in Nowawes von 1913 – Architekt: Herrmann Muthesius



Besucher-Treppenhaus



Fabrikhalle

Abb. 229: Seidenweberei Michels in Nowawes von 1913 – Architekt: Herrmann Muthesius

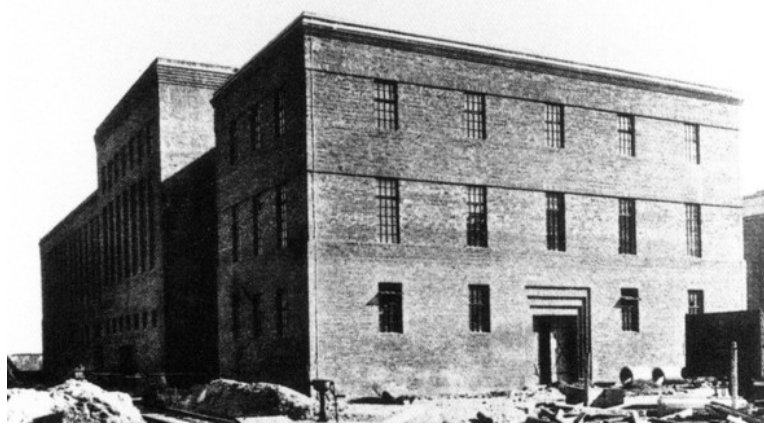


Abb. 230: Kraftwerk der Rheinmetall AG (Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik) in Düsseldorf, ab 1916 – Architekten: Wilhelm Kreis, Karl August Jüngst, Hans Schäfer

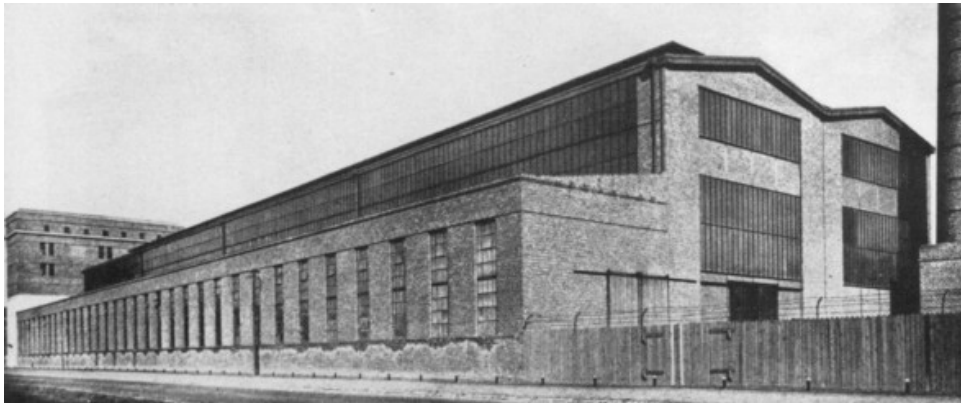


Abb. 231: Rheinmetall-Fabrikationshalle mit Pressturm, Düsseldorf – Architekten: Wilhelm Kreis, Hans Schäfer



Abb. 232: Rheinmetall-Kanonenbau, Düsseldorf – Architekten: Wilhelm Kreis, Karl August Jüngst

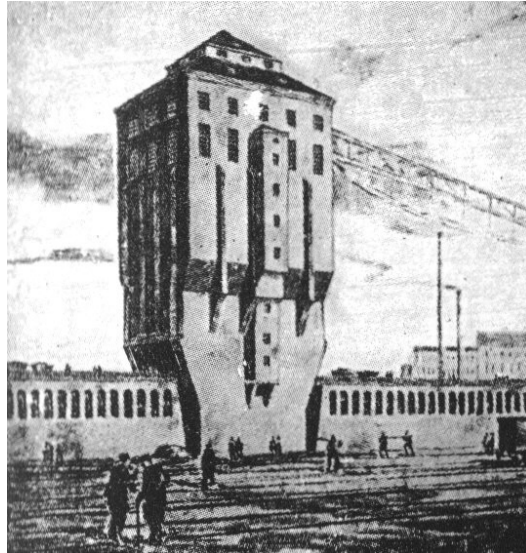


Abb. 233: Kokskohleturm der Zeche Hannibal von Krupp in Essen von 1919 (Schaubild) – Architekt: Wilhelm Kreis

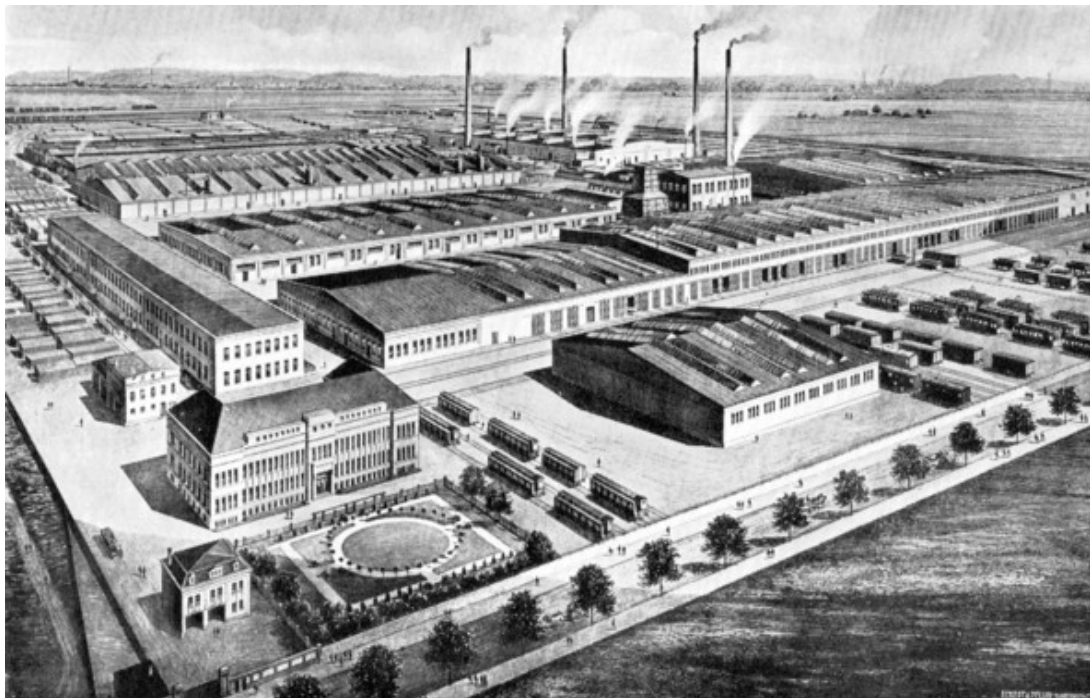
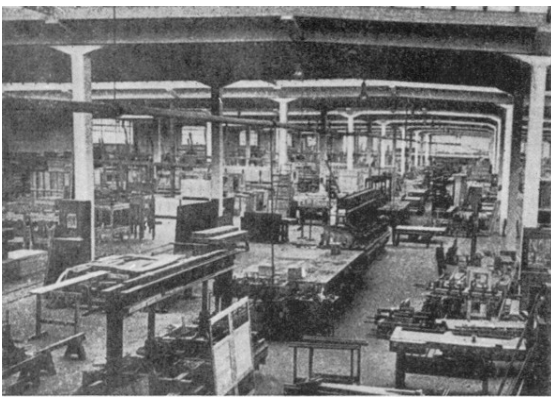


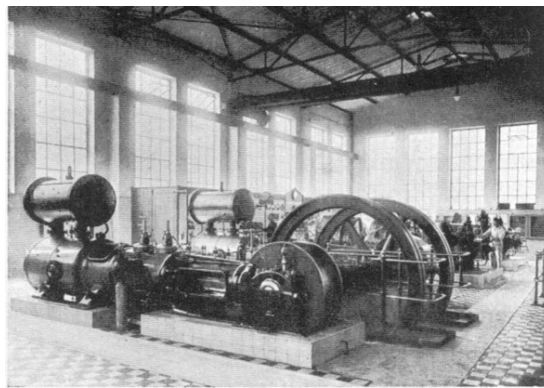
Abb. 234: Fabrikanlage Gebrüder Schöndorff-Aktiengesellschaft in Düsseldorf, 1916-1920; Zeichnung



Abb. 235: Verwaltungsgebäude der Gebrüder Schöndorff-Aktiengesellschaft in Düsseldorf, 1919/1920 – Architekt: Wilhelm Pütz, Düsseldorf

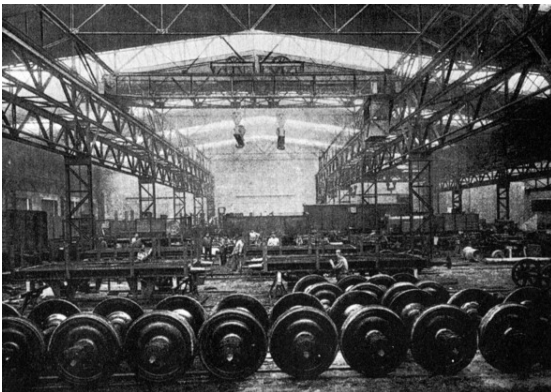


Tischlerei



Turbinensaal

Abb. 236: Fabrikationshallen der Gebrüder Schöndorff-Aktiengesellschaft in Düsseldorf, 1916-1920



Montagehalle



Mechanische Holzbearbeitung

Abb. 237: Fabrikationshallen der Gebrüder Schöndorff-Aktiengesellschaft in Düsseldorf, 1916-1920



Abb. 238: Briefköpfe der GEG mit Abbildung der GEG-Seifenfabrik in Düsseldorf von 1913/14

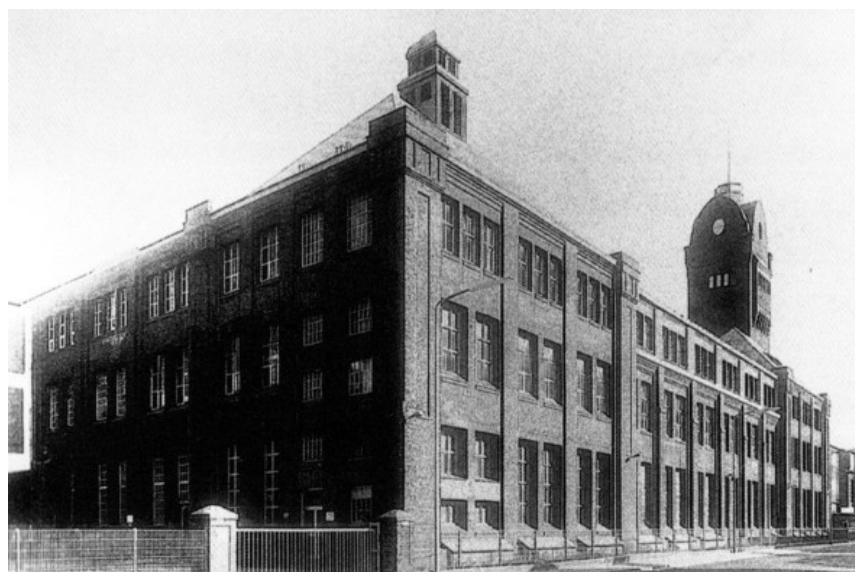


Abb. 239: Seifenfabrik der GEG (Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Consumvereine) in Düsseldorf von 1913/14 – Architekturbüro: Salzmann & Ganzlin



Abb. 240: Kraftzentrale der GEG-Seifenfabrik in Düsseldorf von 1914 (Fotoaufnahme in 1994)

4.4.3. Zwanziger Jahre

4.4.3.1. Industriebauten im HENKEL-Werk in Düsseldorf: 1920-1929

Der Beginn der zwanziger Jahre war in Düsseldorf durch die Rheinlandbesetzung der Alliierten geprägt. Da HENKEL befürchten musste, von Kunden und Lieferanten in Mittel- und Ostdeutschland abgeschnitten zu werden, kam die Unternehmensführung zu dem Entschluss, ein Waschmittelwerk in diesen Regionen zu errichten. Die Wahl fiel auf die brandenburgische Stadt Genthin. Innerhalb kurzer Frist wurde hier Anfang der zwanziger Jahre ein neues Werk nach den Plänen des Düsseldorfer HENKEL-Architekten, Walter Furthmann, errichtet (vgl. Kap. 6).

Die Rheinlandbesetzung wirkte sich auch auf die Bautätigkeit im HENKEL-Werk in Düsseldorf Anfang der zwanziger Jahre aus. Neben der Beseitigung von Kriegsschäden, die glücklicherweise nur gering ausgefallen waren, gab es nur wenige HENKEL-Neubauten, da die Preise im Baustoffmarkt explodierten und Baumaterial, insbesondere Stahl und Eisen, schwer zu beschaffen waren. Nach Ende der Rheinlandbesetzung setzte bei HENKEL wieder eine rege Bautätigkeit ein.

Der seitens Walter Furthmann vollzogene stilistische Wandel beim HENKEL-Verwaltungsbau ab Mitte der zwanziger Jahre (vgl. Kap. 4.3.) ist auch in den von Furthmann geplanten HENKEL-Industriebauten spürbar, ein prädestiniertes Beispiel ist das Packereigebäude C 05 von 1929. Eine architektonische Neuausrichtung Furthmanns, die er bei den Industriebauten der dreißiger Jahre noch vertiefte.



Abb. 241: HENKEL-Firmengelände: 1920 – 1929 (Stichjahr 1929)



Abb. 242: Luftbild: HENKEL-Werksgelände in Düsseldorf-Holthausen, 1927 (erste Luftbildaufnahme)

4.4.3.1.1. Errichtung der Trocken- bzw. Zerstäubungsanlage Geb. E 07 – 1920

Von jeher war HENKEL bemüht, technische Neuerungen für rationellere Produktionsverfahren, die das Produktionsergebnis wesentlich erhöhten, möglichst schnell für die eigene Produktion zu verwenden, um so marktgerecht operieren zu können. Eine der wesentlichen Neuerungen für den Waschmittelsektor war die Einführung des Krauseverfahrens, ein Sprühtrocknungsverfahren im Sinne einer technischen Kristallisation. In den gesetzlichen Vorschriften zur Herstellung von Waschpulver heißt es hierzu: *„Bei der Herstellung pulverförmiger Waschmittel liegt ein Teil der zu verarbeitenden Tenside, Builder und Hilfsmittel in wässriger Lösung oder Suspension vor. Primäres Ziel des Herstellungsprozesses für pulverförmige Waschmittel ist es, dieses Wasser zu eliminieren. Dafür geeignet sind prinzipiell Kristallisationsverfahren oder Verdampfungsverfahren. Heutzutage wird in der Regel nach dem Sprühtrocknungsverfahren gearbeitet. Dabei werden die zusammen gemischten Komponenten am Kopf eines Sprühturmes unter Druck versprüht und im Gegenstrom durch Heißluft oder überhitzten Dampf getrocknet. Das Verfahren setzt voraus, dass die Ausgangsmischung (slurry) nur Komponenten enthält, die thermisch stabil sind. Das aus der Sprühtrocknung resultierende Pulver wird nachträglich um die noch fehlenden Rezepturbestandteile ergänzt (thermisch empfindliche Substanzen wie z.B. Natriumborat, Bleichaktivatoren, Enzyme, Duftstoffe).“*³⁷⁷

Mit der Einführung des Krauseverfahrens wurde bei HENKEL „das alte „Partiekessel- und Tennen-Verfahren“, bei dem die Waschpulver in großflächigen „Beeten“ reifen mußten, bevor die Masse zerkleinert, gemahlen und verpackt werden konnte“³⁷⁸, abgelöst und mit der großtechnischen Herstellung von PERSIL und anderen Pulverprodukten begonnen. Denn mittels der Zerstäubertechnik in den Sprühtürmen erhielt das Waschpulver eine feinere Struktur und die Produktion konnte drastisch rationalisiert werden. So erledigten in wesentlich geringerer körperlicher Arbeit nur noch 10-20 Arbeiter pro Schicht die Schwerarbeit von ehemals 200 bis 220 Personen und die Produktionsausschüttung konnte um ein Vielfaches erhöht werden.³⁷⁹ Gemäß der Fabrikationsbeschreibung vom 29.10.1920 mit visueller Untermauerung in nachfolgenden Gebäudeschnitten wurde der Produktionsablauf in der neuen Anlage wie folgt beschrieben: *„Die Rohsoda wird vom Waggon mittels eines Saugrüssels a) und einer Saugluftanlage b) durch Schurren nebst Abzweigen in das Lagersilo c) befördert. [...] Von den beiden Ausläufen des Silos wird die Rohsoda durch geschlossene Schnecken zu einer Auflockerungsmühle mit Sieb d) befördert und von dort vermittelt eines senkrechten Becherwerkes e) nach kleineren Zwischensilos f). Die übrigen Rohmaterialien gelangten in flüssiger Form durch geschlossene Rohrleitungen zu den Laugebehältern g). Die Mischung des Fertigmateri- als wird in den Mischbehältern h) vorgenommen, welchem die Rohsoda durch ein Wiegegefäß i) und die Laugen aus den Laugenbehältern in der benötigten Menge zugesetzt werden. Von den Mischbehältern wird die fertige Mischung dem Trockenturm k) zugeleitet, in welchen die*

*Zerstäubung des Pulvers im Luftstrom stattfindet. Die Luft tritt durch den Ansaugeschacht l) ein und durch den Ausblaseschacht m) aus. Das mit der Luft mitgerissene Pulver wird in einem Schlauchfilter n) abgeschieden [...]. [...] Das abgeschiedene Pulver wird durch Schnecken- und Transportbänder o) abtransportiert und in einer Absackvorrichtung p) abgesackt.*³⁸⁰

Um die für den Produktionsprozess notwendigen Produktionseinrichtungen aufzunehmen wie Maschinenhaus, Sprühtürme, Silos, Laugenbehälter, Becherwerk und andere technische Anlagen sowie Sanitäreinrichtungen, Kaffee- und Meisterstube entwarf Walter Furthmann ein nach funktionalen Gesichtspunkten in vertikaler und horizontaler Ebene mehrfach gestuftes Bauwerk. So konzipierte er den Keller und das Erdgeschoss in den Grundrissmaßen von 53 x 32 Metern und die Folgegeschosse zu je einem Grundrissmaß von 21 x 32 Metern, wobei er den Gebäudekopfbereich nochmals drastisch in den Außenmaßen reduzierte, weil dieser nur noch zur Aufnahme der Saugluftanlage, der Zwischensilos und des oberen Teils des Becherwerkes diente. So kragte der Gebäudekopfbereich, dessen oberste Ebene stufenartig ausgebildet wurde, aus dem Gesamtbauwerk heraus. Es entstand ein hallenartiges Gebäude mit mehrgeschossigem Mittelschiff und beidseitig eingeschossigen Seitenschiffen. Das Mittelschiff, welches sich ab dem ersten Obergeschoss und nachfolgend noch einmal im Gebäudekopfbereich höhenmäßig verjüngte, wurde im Innenraum geprägt durch die offenen Emporen, den Behältern, Silos, Zerstäubertürmen und anderen Produktionsanlagen. Neben weiteren technischen Anlagen in den Seitenschiffen brachte Furthmann in diesen auch die Sozialeinrichtungen und das Meisterbüro unter, wobei er aufgrund der Raumfunktion diese als geschlossene Räume ausbildete. Angrenzend an den Baukörper der Trocken- bzw. Zerstäuberanlage und zugehörig zu diesem fügte Furthmann das Maschinenhaus, ein eingeschossiges Gebäude mit leicht geneigtem Satteldach, wobei der Firstbereich durch die Ausführung als Belichtungsraupe höher gestellt wurde. Konstruktiv errichtete Furthmann das Bauwerk gemäß der Bauerklärung von 1919/ 20 in „Eisenbeton“³⁸¹. Furthmann führte in der Bauerklärung wie folgt weiter aus: *„Die aufgehenden Aussen- und Innenstützen aller Wände und Pfeiler, auch die Silo-Trichterwände, sind in Eisenbeton, die Zwischenfelder in Ziegelmauerwerk ausgeführt. [...] Die Bedachung ist in Pappe auf einer Dachhaut in Eisenbeton geplant. Die Aussen-Architektur des Gebäudes entspricht den übrigen auf dem Werk ausgeführten Anlagen und ist in Ziegelstein-Verblend-Art durchgeführt.*³⁸² Neben den Belichtungsraupen und den rechteckigen Fenstern, die für eine ausreichende Belichtung sorgten, wurde ein „Spezial-System“³⁸³ zur Entlüftung installiert.

Wie Furthmann erwähnte, blieb er gestalterisch seiner bisherigen Architekturprägung im Sinne einer stilistischen Homogenität der Werksbauten treu. Die Trocken- bzw. Zerstäubungsanlage mit Maschinenhaus führte er in einer moderat modernen Gestaltung mit

klassizistischen Anleihen aus. Die wesentlichen Gestaltungsmerkmale waren die rhythmische Fassadengliederung mittels lisenenartigen Wandvorlagen, ausgemauerte oder mit rechteckigen sprossenunterteilten Fenstern durchsetzte Wandflächen, Verwendung von Dreiecksgiebeln in verschiedenen Größen, Stufengiebel und abgestuftes Gesims sowie Ausführung von Flach-, Pultdächern und leicht geneigten Satteldächern.

Besonders an diesem Bauwerk, dem Neubau der Trocken- bzw. Zerstäubungsanlage von 1920, wurde seitens Furthmann deutlich herausgestellt, dass er den Baukörper ausschließlich nach funktionellen Produktionserfordernissen konzipierte. Für diese Anlage war primär eine parallel geschaltete vertikale Produktionsführung vonnöten³⁸⁴, weshalb Furthmann den Baukörper mehrfach in seinen baulichen Außenmaßen reduzierte, woraus er ein stufenförmiges Gebäude entwickelte.



Abb. 243: Trocken- bzw. Zerstäubungsanlage mit Maschinenhaus Geb. E 07, um 1920 - Architekt: Walter Furthmann

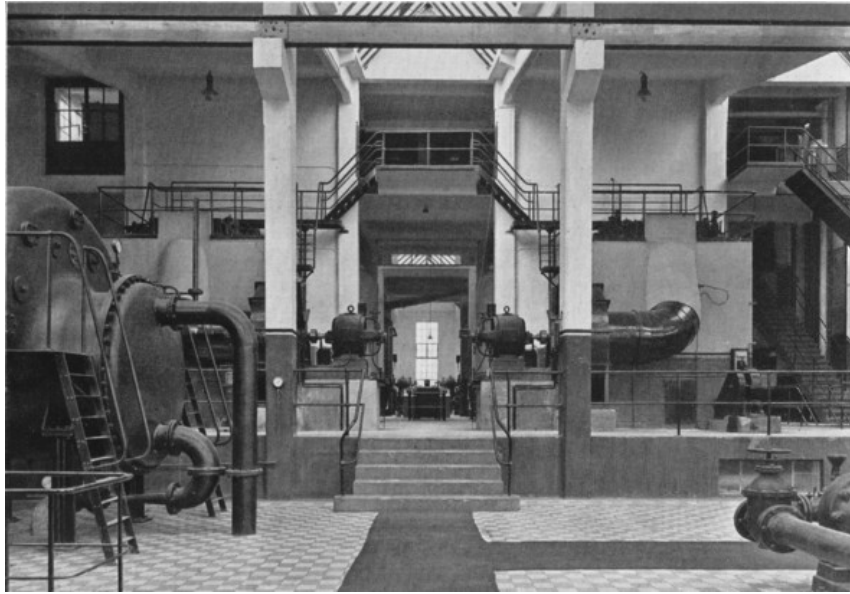


Abb. 244: Teilansicht Innen der Trocken- bzw. Zerstäubungsanlage Geb. E 07 von 1920 - Architekt: Walter Furthmann



Abb. 245: Innenansicht des Maschinenhauses Geb. E 07 von 1920 - Architekt: Walter Furthmann

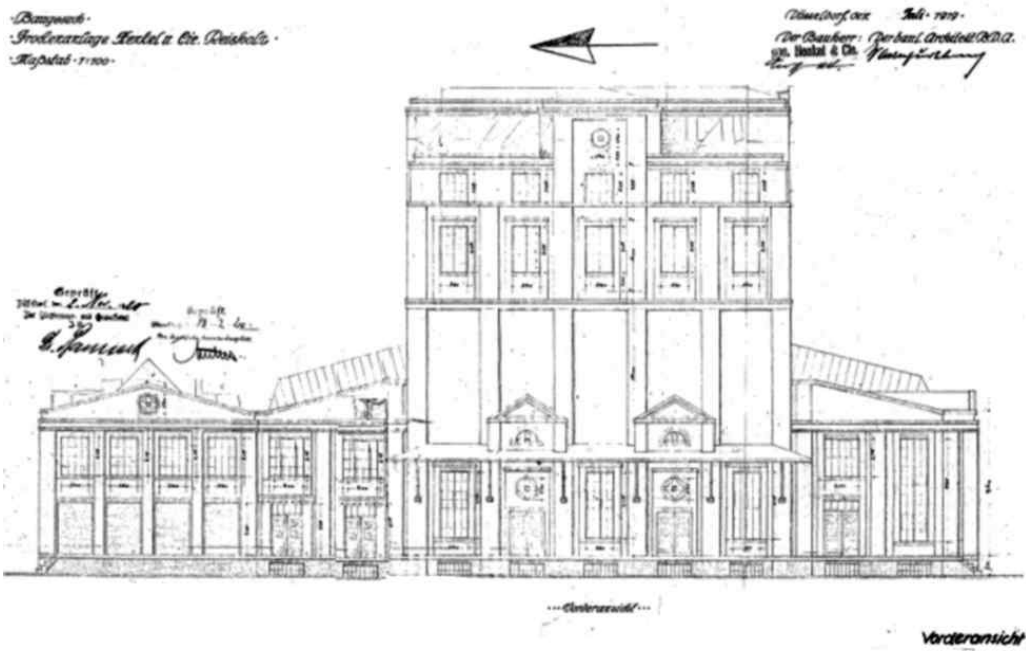


Abb. 246: Trocken- bzw. Zerstäubungsanlage Geb. E 07, 1919/ 20 - Architekt: Walter Furthmann

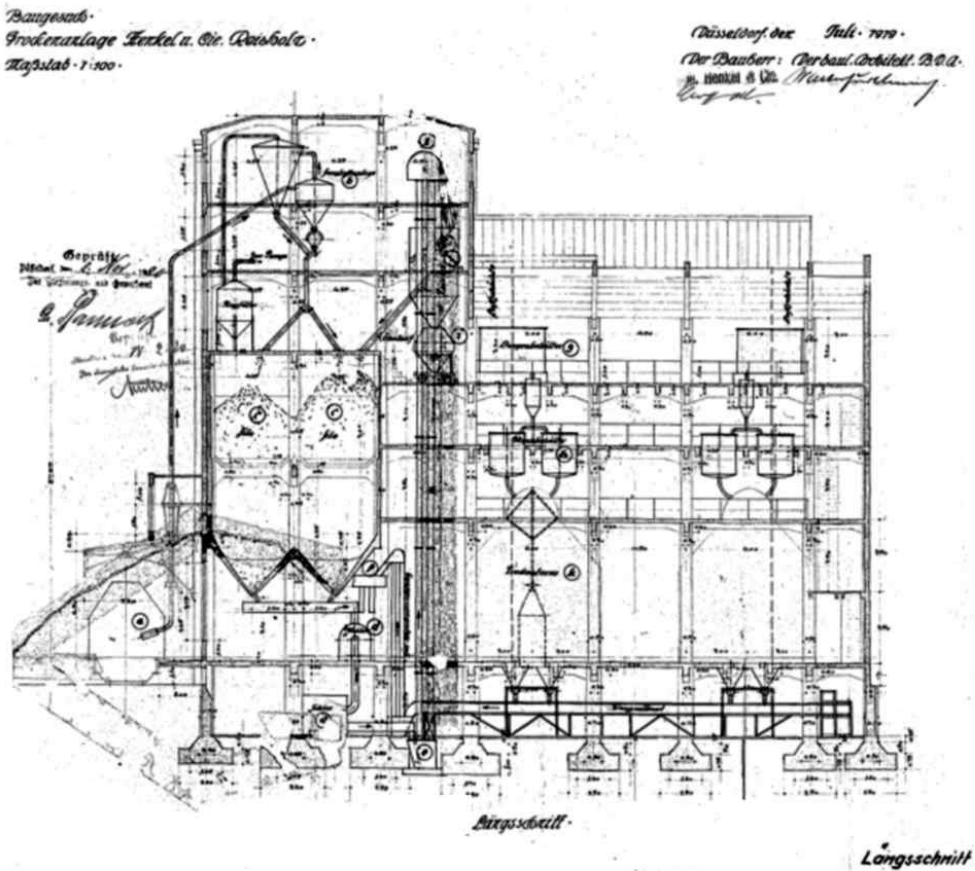
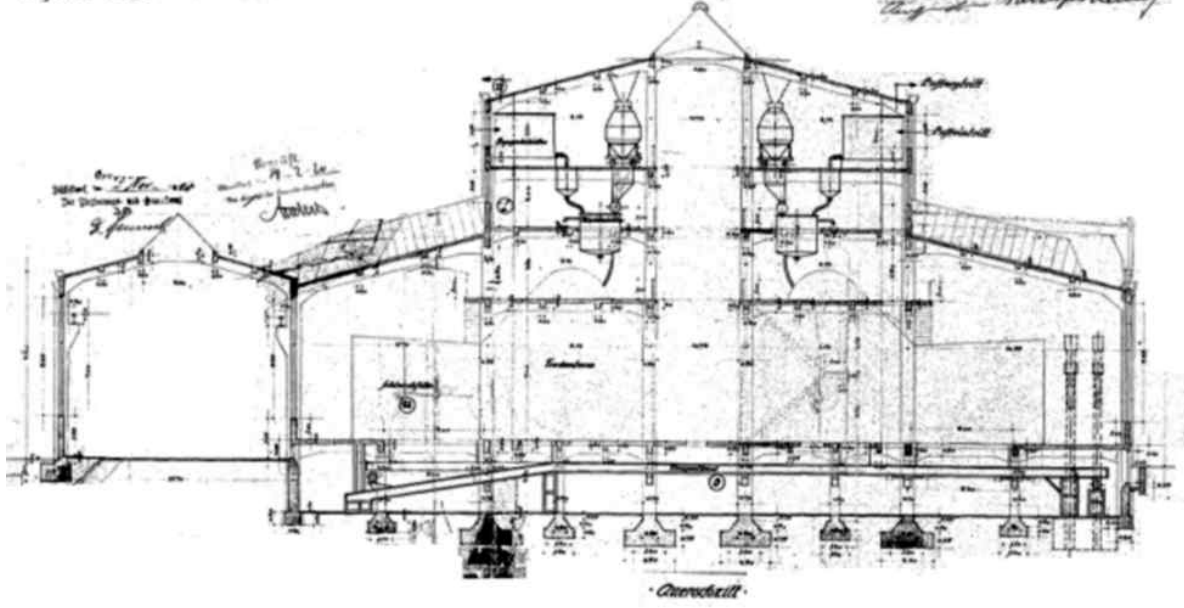


Abb. 247: Gebäude-Längsschnitt mit Produktionsablauf [a] bis k] Geb. E 07, 1919/20 - Architekt: Walter Furthmann

Baugesam. A 911
 Produktionsanlage Beckel u. Cie. Reisholz.
 Kapitolab - 7-100.

Düsseldorf, den Juli 1919.
 Der Bauherr: Beckel & Cie. Reisholz, B.D.A.
 Ing. Walter F. Furthmann



Querschnitt

Abb. 248: Gebäude-Querschnitt mit Produktionsablauf [l) bis o)] Geb. E 07, 1919/20 - Architekt: Walter Furthmann

Baugesam.
 Produktionsanlage Beckel u. Cie. Reisholz.
 Kapitolab - 7-100.

Düsseldorf, den Juli 1919.
 Der Bauherr: Beckel & Cie. Reisholz, B.D.A.
 Ing. Walter F. Furthmann

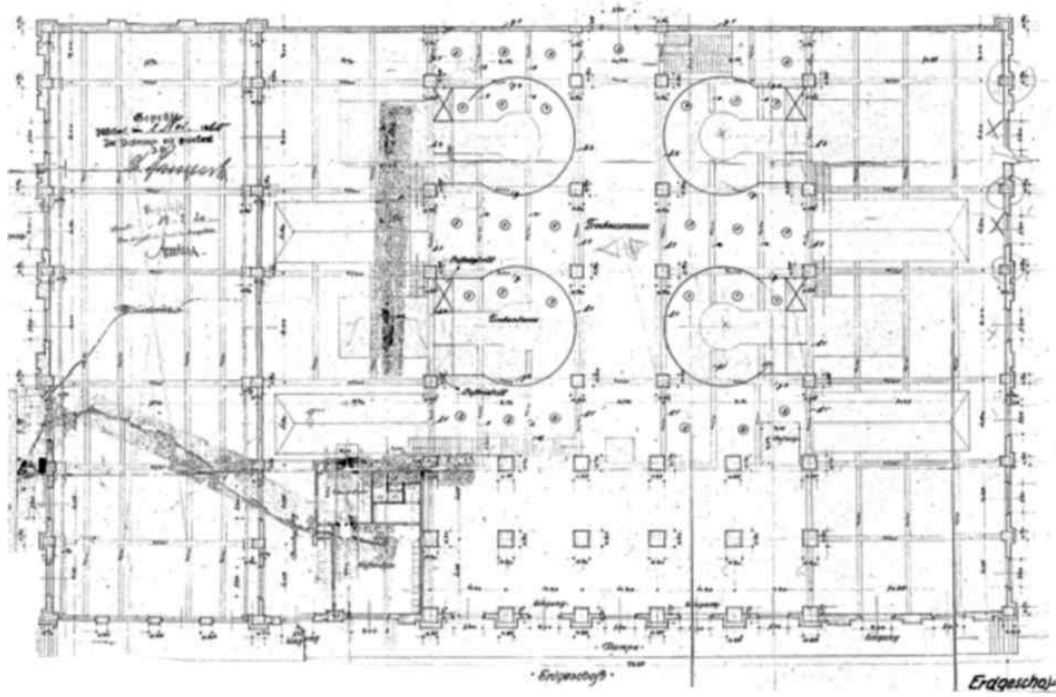


Abb. 249: Erdgeschossgrundriss Geb. E 07, 1919/20 - Architekt: Walter Furthmann

4.4.3.1.2. Neubau Ölausblaseanlage Geb. D 09 – 1926

Der steigende Bedarf an Ölen und Fetten zur Herstellung von Seifen bedurfte im HENKEL-Werk einer Vergrößerung der Ölaufbereitungsanlagen, weshalb 1926 die Errichtung eines Ölausblaseschuppens, wie das Gebäude in den Bauunterlagen bezeichnet wurde, notwendig war.

Walter Furthmann entwarf das Gebäude „teils in massiven Umfassungswänden, teils in Eisenfachwänden“³⁸⁵. Die Gefache, Zwischenfelder der Eisenfachwerkkonstruktion, ließ er mit den für eine ausreichende Belichtung notwendigen Fenstern, als Metallsprossenfenster ausgebildet, ausfüllen oder in Ziegelstein ausmauern. Entsprechend der Bauerklärung vom 27. Juli 1926 wurden die Stützen, Decken und Dachkonstruktion in „Eisenkonstruktion“³⁸⁶ ausgeführt. Die Dachdeckung erfolgte mittels „Stegzementdielen auf Eisenpfetten“³⁸⁷. Stilistisch führte Furthmann den Bau als schlichten Nutzbau aus.

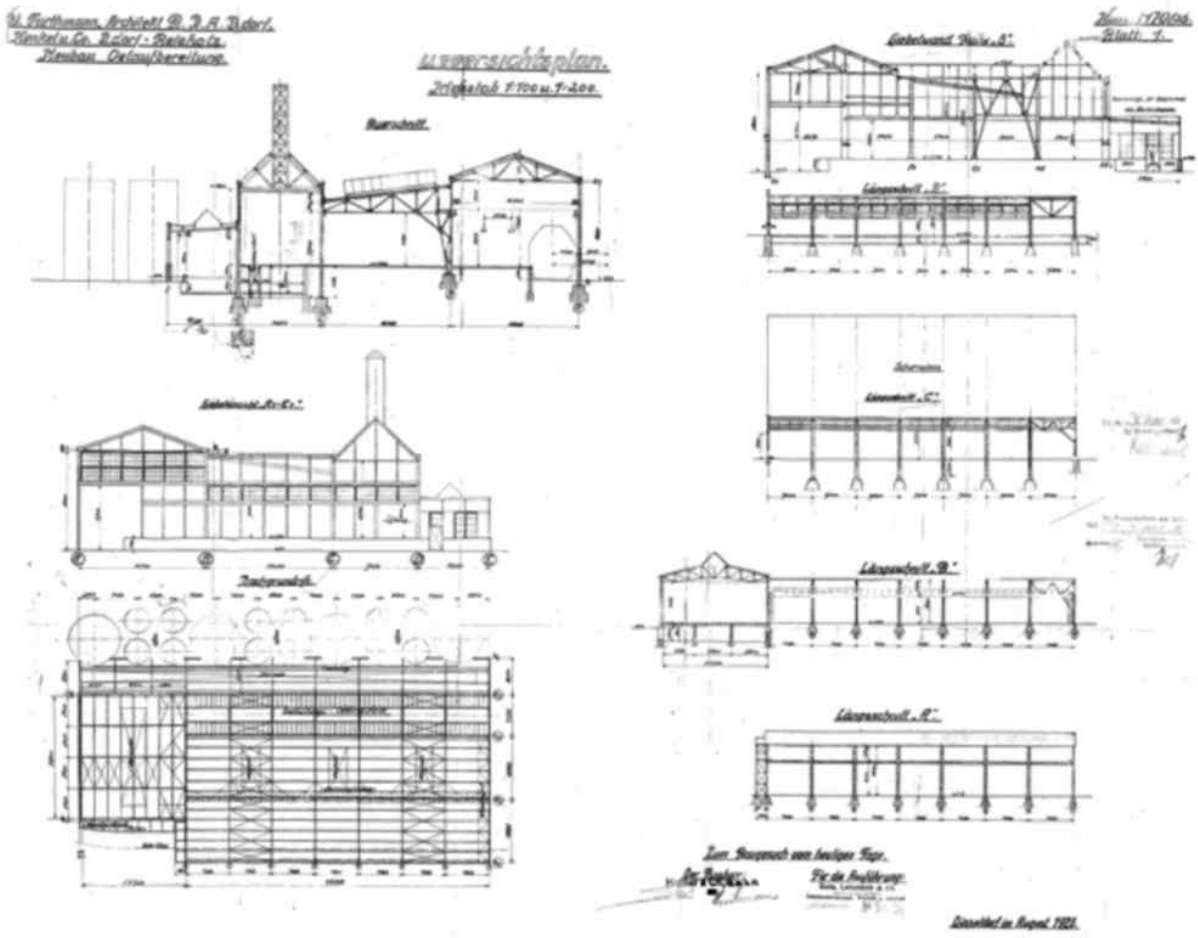


Abb. 250: Ölausblaseschuppen Geb. D 09, 1926 - Architekt: Walter Furthmann

4.4.3.1.3. Aufstockung PERSIL-Packerei Geb. C 04 – 1927

Die Aufstockung des PERSIL-Packereigebäudes um ein Stockwerk erfolgte seitens Furthmann in den gleichen Grundrissabmessungen wie das bestehende Gebäude. Gemäß der Bauerklärung vom 13. Juli 1927 diente die Aufstockung zu „Lagerzwecken“³⁸⁸. Die stilistische Gestaltung des neuen Stockwerkes ordnete Furthmann der Architekturprägung des bestehenden Bauwerkes unter, wobei er für den Erweiterungsbau eine gegenüber dem Bestandsbau weitaus schlichtere Formensprache wählte. So übernahm er die Axialität der Fassadenfronten, passte die neuen Fenster der vorhandenen Fensteroptik an und führte das Traufgesims stufenartig aus, verzichtete aber auf die pilasterartigen Wandvorlagen des Altbaus. Durch die Gebäudeaufstockung wurde die frühere Holzdachkonstruktion entfernt und der Baukörper erhielt eine neue Dachbinderkonstruktion aus Stahl mit „Remy-Dachplatten“³⁸⁹ und „doppellagiges Pappdach“³⁹⁰. Aufgrund der höheren Bauwerksbelastung ließ Furthmann eine Verstärkung der Fundamente vornehmen.³⁹¹

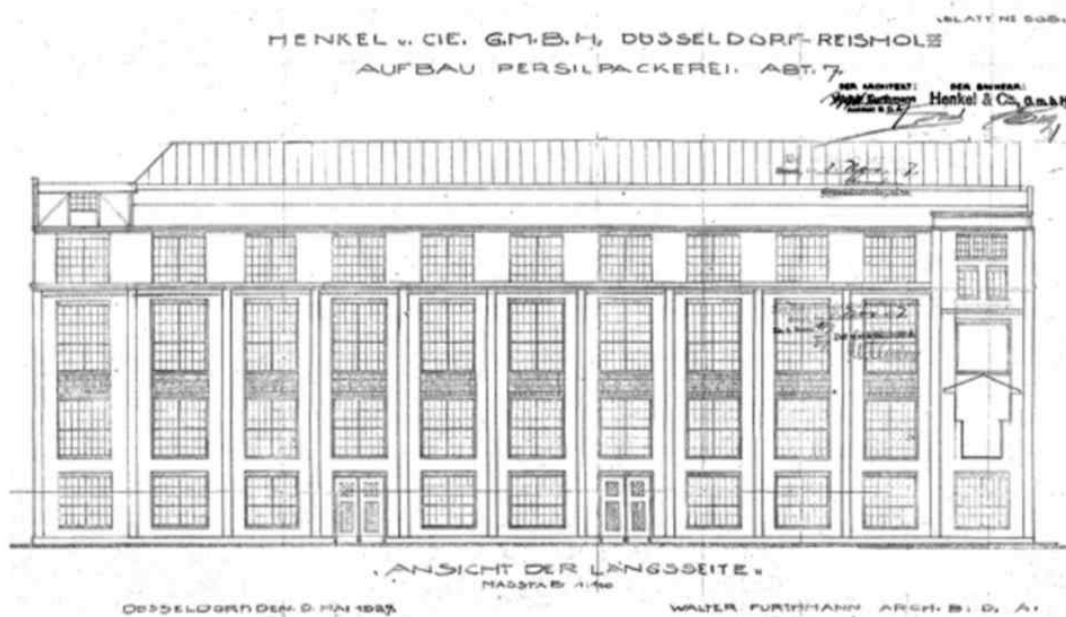


Abb. 251: Aufstockung PERSIL-Packerei Geb. C 04, 1927 - Architekt: Walter Furthmann

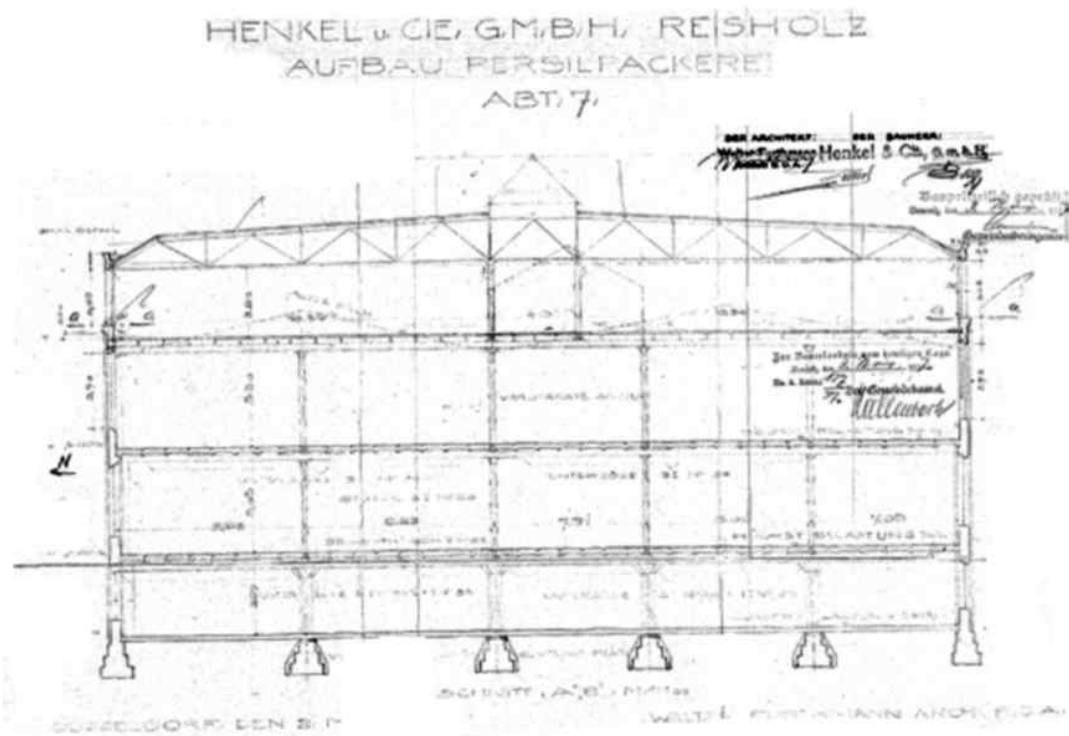


Abb. 252: Schnitt - Aufstockung PERSIL-Packerei Geb. C 04, 1927 - Architekt: Walter Furthmann



Abb. 253: HENKEL-Werk in Düsseldorf, Teilausschnitt des Packereinnenraumes mit entsprechenden Arbeitsgängen, Aufnahme zwanziger Jahre – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 254: HENKEL-Werk in Düsseldorf, Teilausschnitt des Packereiinnenraumes mit entsprechenden Arbeitsgängen, Aufnahme zwanziger Jahre – Architekt: Walter Furthmann

4.4.3.1.4. Errichtung Kistenfabrik Geb. B 03 – 1929

Das Unternehmen HENKEL, welches bestrebt war, möglichst alle Geschäftsbereiche, die von der Herstellung bis zur Versandnahme des jeweiligen HENKEL-Produktes nötig waren, in eigener Regie abzudecken, beschäftigte sich in diesem Kontext auch mit der Herstellung von Kisten zur Versendung der HENKEL-Produkte wie PERSIL, ATA, HENKO u. a.. Da die bestehenden Räumlichkeiten aufgrund des steigenden Produktabsatzes zu klein wurden, war es nötig, ein neues modernes Produktionsgebäude zur Herstellung von Kisten mit integriertem Holzlagerplatz zu errichten.

Die per Bahnwaggons angelieferten Bretter, die bereits auf Kistengrößenmaße zugeschnittenen waren, wurden zur Kistenfabrik transportiert, dort bedruckt und zu Kisten genagelt. Im Detail hieß dies, dass die Bretter eine kurze Zwischenlagerung erfuhren, um mit Heißluft nachzutrocknen und anschließend zum Druckbereich gelangten, bei dem mittels Stempelmaschinen die entsprechenden HENKEL-Produktnamen auf die Bretter gedruckt wurden. Mittels Transportwagen wurden die bedruckten Bretter zu den Nagelmaschinen gefahren, die in letzter Produktionsstation die bedruckten Bretter zu Kisten zusammennagelten. Die fertiggestellten Kisten gelangten durch Transportbänder zum Versand, wo sie mit den HENKEL-Produktpaketen befüllt wurden.³⁹² Neben der Kisten-Versendung erfolgte ab 1916 auch der Versand von HENKEL-Produkten in Kartons und Faltschachteln.³⁹³

Die in 1929 errichtete Kistenfabrik entwarf Walter Furthmann als Nutzbau in Stahlskelettkonstruktion, die er auch im Außenbau sichtbar werden ließ. Das Bauwerk gehört

zu einem der ersten Industriebauten, bei dem Furthmann bündige Fassadenfronten schuf, das heißt, Fensterflächen, Wandflächen und konstruktives Gerüst schlossen bündig zueinander ab und bildeten eine Fläche. Der Rhythmus des Stahlskelettes bestimmte im Gleichklang mit den Fenster- und Wandflächen die Gliederung der Fassaden. Neu war auch, dass Furthmann die bisherige Fensterartausführung aufgab und großflächige Glasfronten verwendete. Als Dach wählte Furthmann ein „Leichtbetondach [...] mit einer Dachhaut aus Ruberoid“³⁹⁴. Das nach funktionalen Gesichtspunkten errichtete Bauwerk erschien in einer schlichten modernen Formensprache.

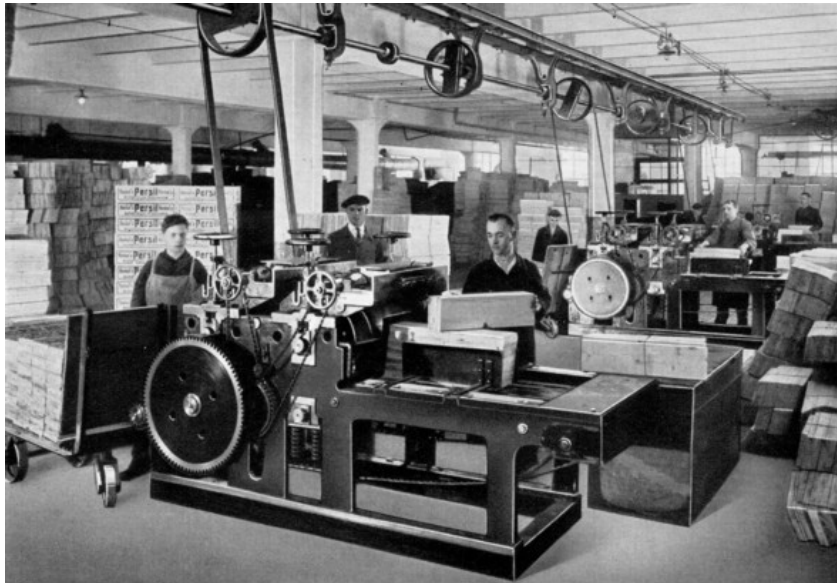


Abb. 255: Beispiel für den Produktionsablauf in einer Kistenfabrik

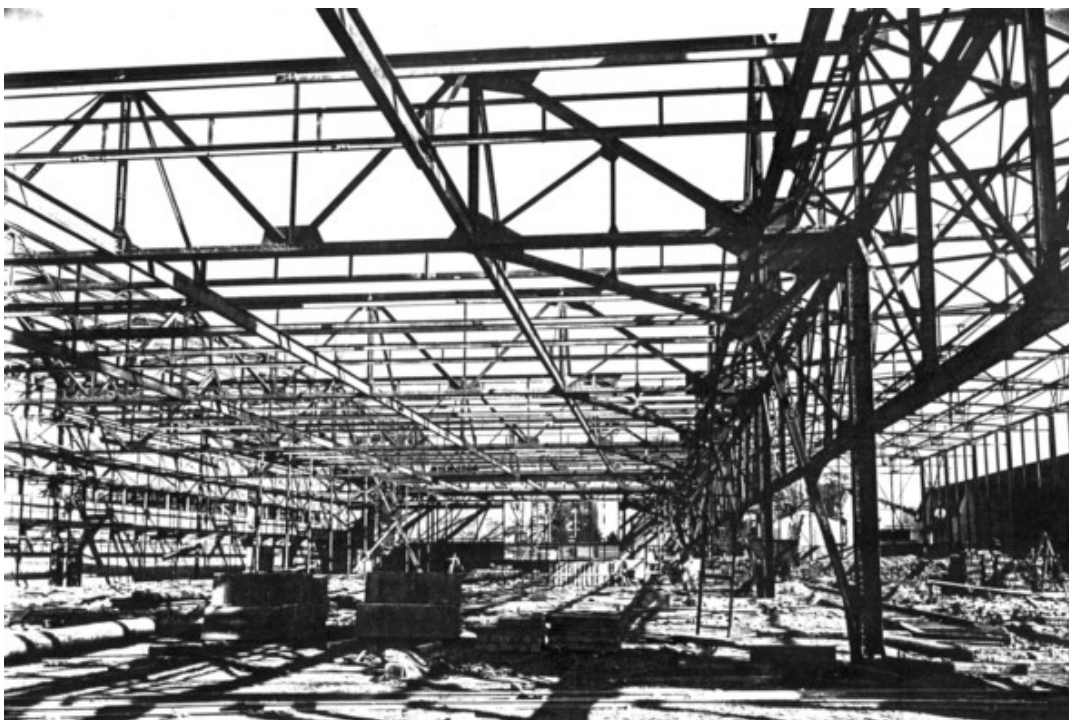


Abb. 256: Kistenfabrik von 1929 während der Bauphase - Stahlskelettkonstruktion, Geb. B 03 – Architekt: Walter Furthmann

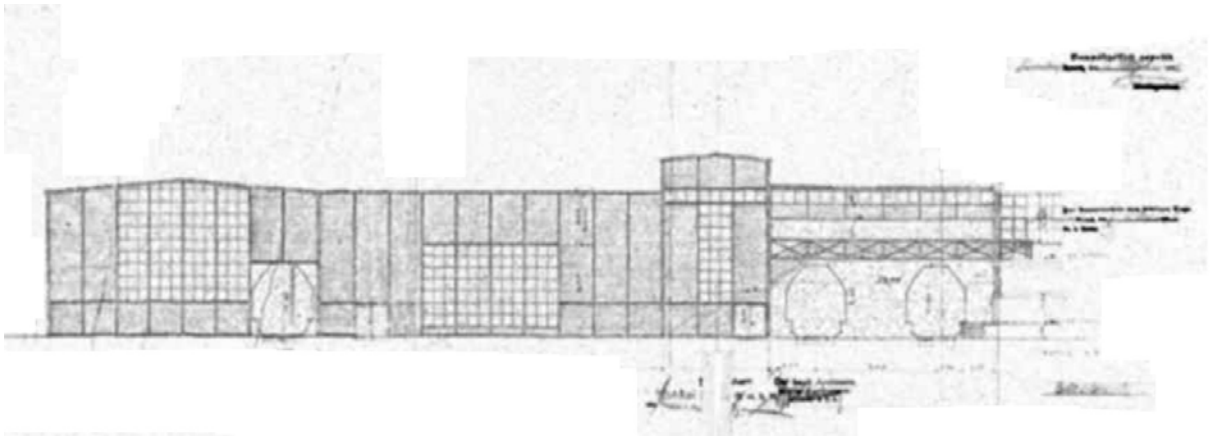


Abb. 257: Kistenfabrik Geb. B 03, 1929 - Architekt: Walter Furthmann

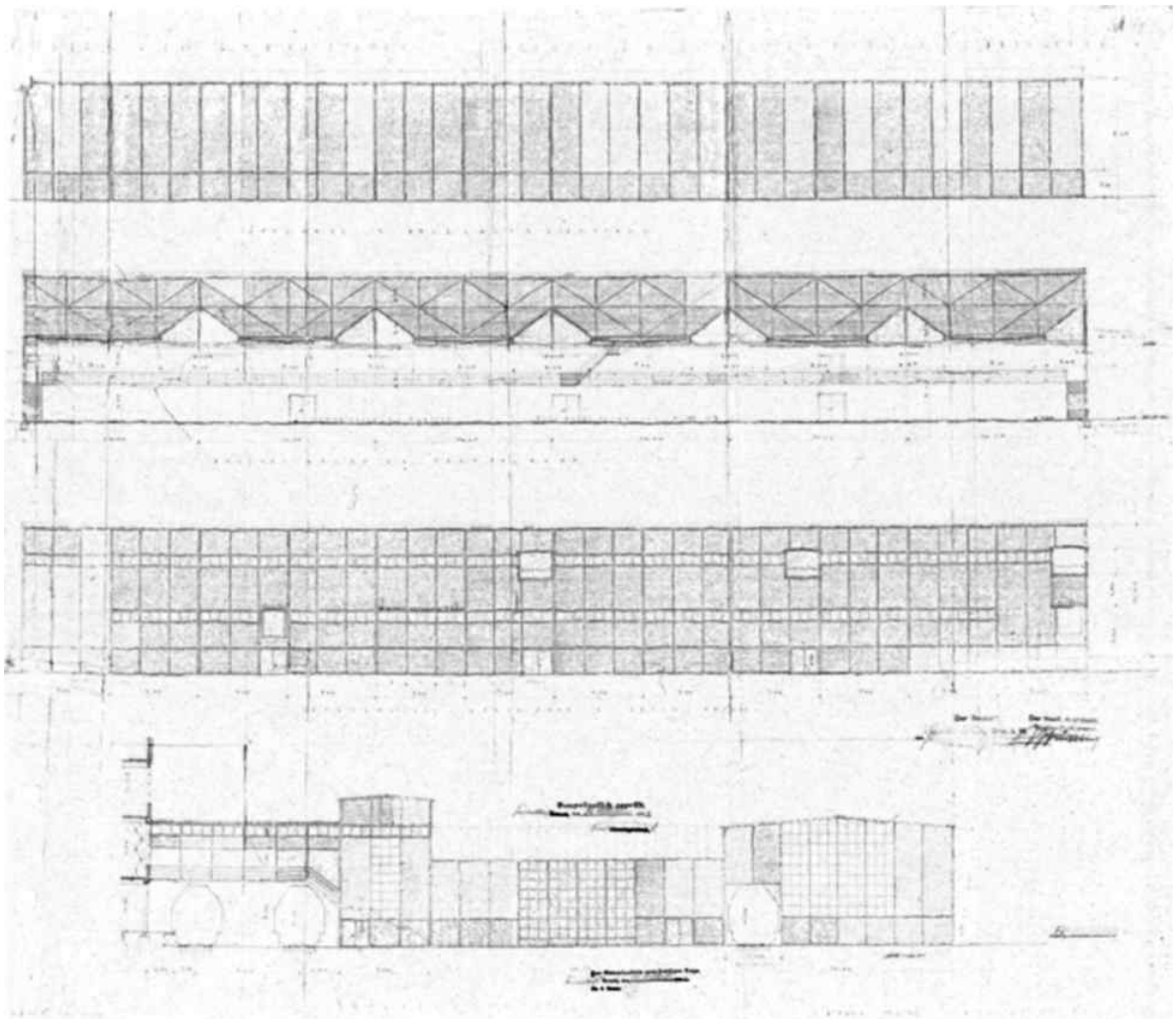


Abb. 258: Errichtung Kistenfabrik Geb. B 03, 1929 - Architekt: Walter Furthmann

4.4.3.1.5. Neubau Packereigebäude Geb. C 05 – 1929

Im Laufe der Jahrzehnte hatten sich der Packvorgang und die Verpackung für die HENKEL-Produkte mehrfach geändert. Erfolgte anfänglich noch die Befüllung der Verpackungen per Hand, so setzte sich sukzessiv die mechanische und ab 1926 die automatische Befüllung der Pakete, Flaschen u. ä. durch. Mit dem Neubau des Packereigebäudes von 1929 „wanderten die Wasch- und Reinigungspulver in einem Fließbandbetrieb direkt von der Produktion zum Versand“³⁹⁵. Wenige Jahre vorher wäre dieser Automatisierungsprozess kaum denkbar gewesen. Noch „1922 liefen die leeren Schachteln über ein Transportband zu einer „Füllerin“, die sie mit Hilfe eines Trichters füllte und zum Verschließen an zwei „Kleberinnen“ weiterreichte. [...] 1926 gab es dann die ersten automatischen Packmaschinen, die den Karton stanzen, die Hüllen falteten, die Pakete füllten, schlossen und das Gewicht kontrollierten“³⁹⁶.

Mit dem schrittweise eingeführten Automatisierungsprozess im HENKEL-Verpackungsbereich ab Mitte der zwanziger Jahre bedurfte es eines neuen Fabrikationsbaus, der mit den neuesten technischen Anlagen zur vollautomatischen Packetierung ausgestattet war. Den Produktionsgang im neuen Abfüll- und Packereigebäude von 1929 beschrieb der damalige technische Werksleiter, Victor Funck, wie folgt: „Der Weg des Pulvers ging vollautomatisch von den Krause-Apparaten über Kühltürme, Speicher, Mischanlagen zur Verpackungsmaschine und zu dem einzelnen Paket“³⁹⁷.

Für das neue mehrgeschossige Packereigebäude von 1929 wählte Furthmann einen rechteckigen Grundbau in den Grundrissmaßen von rd. 74 x 42 Metern, mit flachgeneigtem Dach und Belichtungsraupe entlang des Dachfirstes. Den Neubau gliederte er an den bestehenden Packerei-Werksbau an, weshalb er auch die vorhandene Gebäudebreite für den Neubau übernahm. Das Bauwerk gehört zu einem der frühen Industriebauten, bei dem Furthmann sich über seine sonst angewendeten klassischen Gestaltungsprinzipien weitestgehend hinwegsetzte. Der Architekt führte die Fassade als eine Fläche aus, in der Fenster- und Fassadenfront ineinander übergingen. Die Lage der Elemente innerhalb einer Ebene erzeugte die gewünschte Flächigkeit, und die Betonung der Baukörperlichkeit des Kubus unterstrich die sachliche Formensprache. Furthmann wählte für den Verpackungssaal eine großdimensionierte Glasfront³⁹⁸, die er über die Gebäudelängsfront erstreckte, die zugleich auch Längsfront des Verpackungssaales war, womit er den Produktionsfluss und die Hauptfunktion des Bauwerkes nach außen sichtbar werden ließ. Der Transport der fertig verpackten HENKEL-Produkte vollzog sich mittels Transportbändern innerhalb des Gebäudes bis zu den Verloaderampen, und die vor Verpackung der HENKEL-Produkte benötigte Produktzufuhr erfolgte mittels Transportbandbrücken von einem Gebäude zum anderen. In einer HENKEL-Schrift von 1951 heißt es hierzu: „Im `großen Packsaal` begegnet

der Strom der 'Henkel-Sachen' [Produkte wie Ata oder Persil, Anm. d. Verf.] dem auf den Fließbändern anrollenden Verpackungsmaterial. Hier stehen lange Reihen vollautomatischer Packmaschinen. In einem einzigen Arbeitsgang werden die kleinen Päckchen gestanzt, gerillt, gefalzt, etikettiert, gefüllt, gewogen und geschlossen. Wohlverpackt rollen sie in die unter der Packerei liegenden Hallen und von dort am gleichen Tage in die Waggonen und Lastkraftwagen."³⁹⁹ Die Verschlüsse der Erdgeschossöffnung zu den Verladerrampen entwarf Furthmann als Rolläden oder hochschiebbare Klapptüren in Eisen⁴⁰⁰.

Mit der Errichtung des Packereigebäudes C 05 am bestehenden Packereigebäude C 04 wandte Furthmann seine im Verwaltungs- und Industriebau bewährte Methode an und errichtete parallel zum neuen Packereigebäude ein Treppenhaus, welches er in direktem Anschluss an das bestehende Packereigebäude C 04 baute und welches zugleich den Übergang zum Neu- bzw. Erweiterungsbau bildete. Weshalb er auch wie bei früheren Bauten das Treppenhaus risalitartig gegenüber den anderen Baukörpern absetzte. Die Lage wählte er funktional, als Bindeglied zwischen Alt- und Neubau. In der architektonischen Gestaltung wandte er neben den neuen Gestaltungsmerkmalen wie großdimensionierte Treppenhausfenster, Verwendung gleicher Fensterscheibenraster, glatte Mauerflächen auch klassische Prinzipien an wie das Zurücksetzen des Treppeneinganges und die Rahmung des Treppenhausfensters, um den Übergang zum Altbau herzustellen. Furthmann variierte Herkömmliches mit Neuem, wobei die sachliche Formensprache primär überwog.

Konstruktiv verwendete Furthmann für den Neubau den Stahlskelettbau, den er im Bereich der Längsfronten des Bauwerkes mit Umfassungswänden in rotfarbenen Klinkermauerwerk umschloss. Wie bei früheren Bauten dachte Furthmann auch bei der konstruktiven Lösung des Packereigebäudes an zukünftige Erweiterungen, die auch wenige Jahre später erfolgten. In der Bauerklärung vom 13. April 1929 heißt es hierzu: *"Der Ostgiebel des Bauwerkes ist so gedacht, dass das geplante Bauwerk jeder Zeit erweitert werden kann. Die Gefache und das Mauerwerk sind keine konstruktiven Glieder dieser Wand und können herausgenommen werden, sodass zu jeder Zeit dieses Endfeld auch bei Fortsetzung des Bauwerkes als normales Binderfeld anzusehen ist."*⁴⁰¹ Den Westgiebel führte Furthmann als Endfeld aus, da diese Front am alten Packereigebäude anschloss und Erweiterungen somit nicht mehr möglich waren. In der Bauerklärung heißt es zur Ausführung der Decken und Stützen weiter: *"Die Decken werden durch Unterzüge und eiserne Kappenträger mit dazwischenliegenden Betonkappendecken mit Eiseneinlage gebildet. [...] Als Bodenbelag auf diesen Decken ist teils Feinschicht, durch Einlage von Stahlspänen gehärtet, teils hartgesinterte Platten angenommen. Die Sicherung der eisernen Deckenträger und Unterzüge und Stützen ist so gedacht, dass die Betonkappendecken bis zum Trägerflansch gestelzt werden. Dadurch soll der Steg des Trägers in allen Teilen den nötigen Feuerschutz erhalten, wogegen der Trägerflansch sichtbar bleibt. Im Erdgeschoss sollen außerdem die Stützen in Beton mit*

*Drahtgeflechteinlage ummantelt werden, wogegen im Obergeschoss, da es sich hier um reine Lagerräume handelt, in denen auch keinerlei brennbare Stoffe lagern, die Stützen ungeschützt bleiben sollen.*⁴⁰² Aus Feuerschutzgründen wurde in allen HENKEL-Werksbauten die Unterscheidung der Stützenausführung, ob ummantelt oder nicht, nach der jeweiligen brandtechnischen Sicherheitsstufe vorgenommen, die sich nach der Funktionalität des Raumes richtete, sodass es wie beim Packereigebäude zu unterschiedlichen Ausführungen innerhalb eines Gebäudes kommen konnte.

Das in den HENKEL-Schriften mit Lobpreisungen genannte neue Packereigebäude erhielt auch im Rückblick in 1938 von seinem Architekten lobende Worte. So formulierte Walter Furthmann: *„Auch im Holthausener Werk zeigte man schon immer Sinn für die schöne Arbeitsstätte, wohl als schönstes Beispiel hierfür dient die P a c k e r e i, die übrigens innen und außen Ausdruck eines industriellen Zweckbaues ist, der besser kaum gefunden werden kann.*⁴⁰³ Die Lobesworte des Architekten Walter Furthmann auf seinen in 1929 errichteten Industriebau, das Packereigebäude, sprechen in Kurzform aus, was das Bauwerk ausdrückt: einen Industriebau in schlichter, moderner, funktionaler Formenprägung.

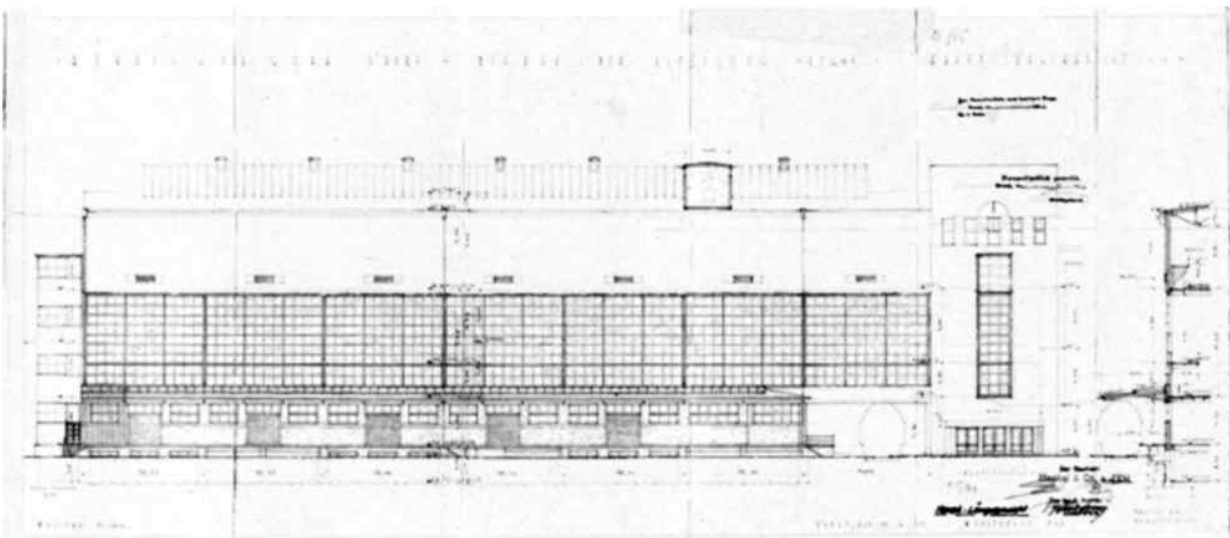


Abb. 259: Neubau Packereigebäude Geb. C 05, 1929 - Architekt: Walter Furthmann

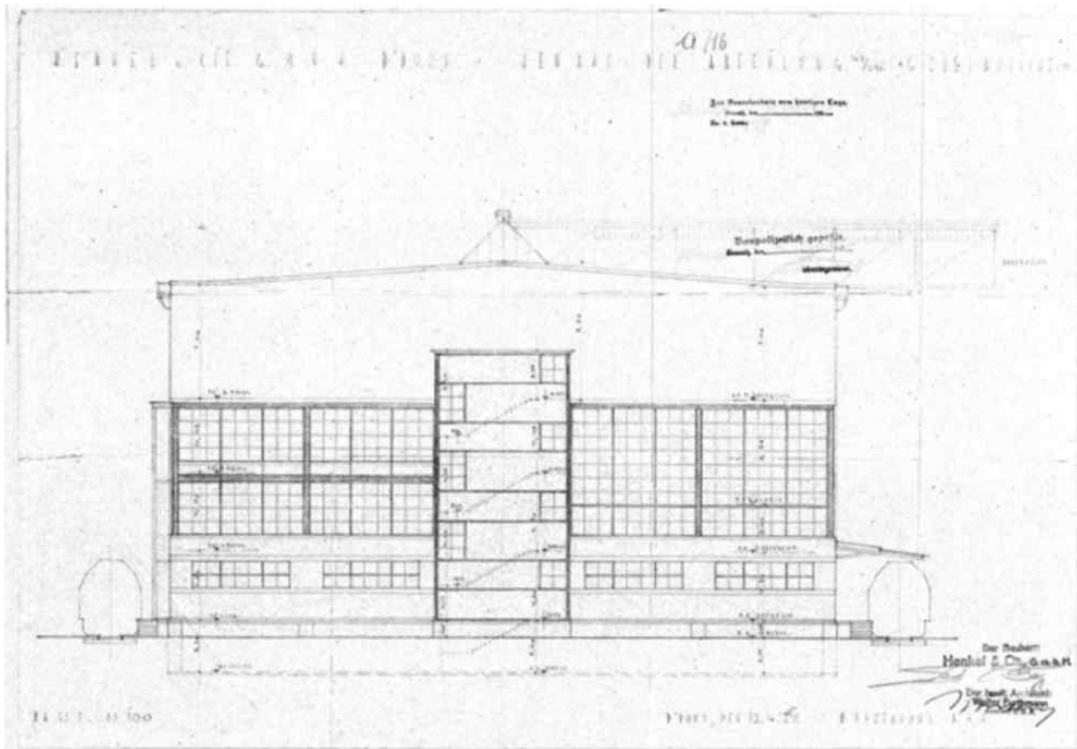


Abb. 260: Neubau Packereigebäude Geb. C 05, 1929 - Architekt: Walter Furthmann

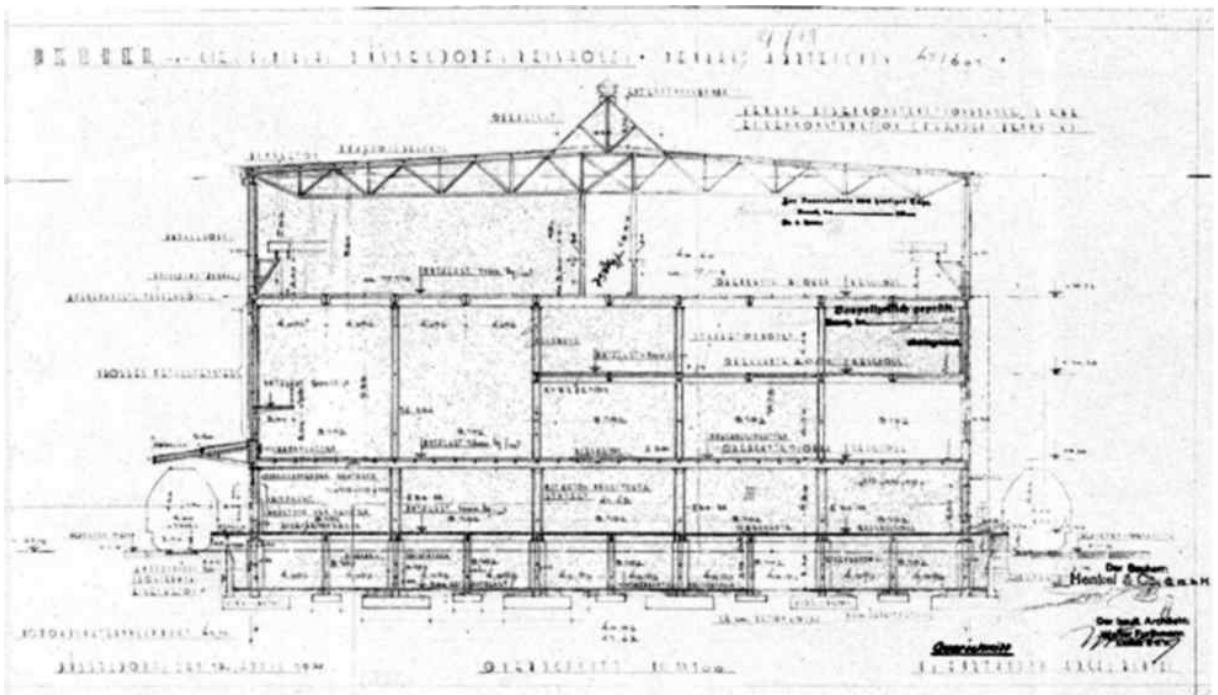


Abb. 261: Neubau Packereigebäude Geb. C 05, 1929 - Architekt: Walter Furthmann

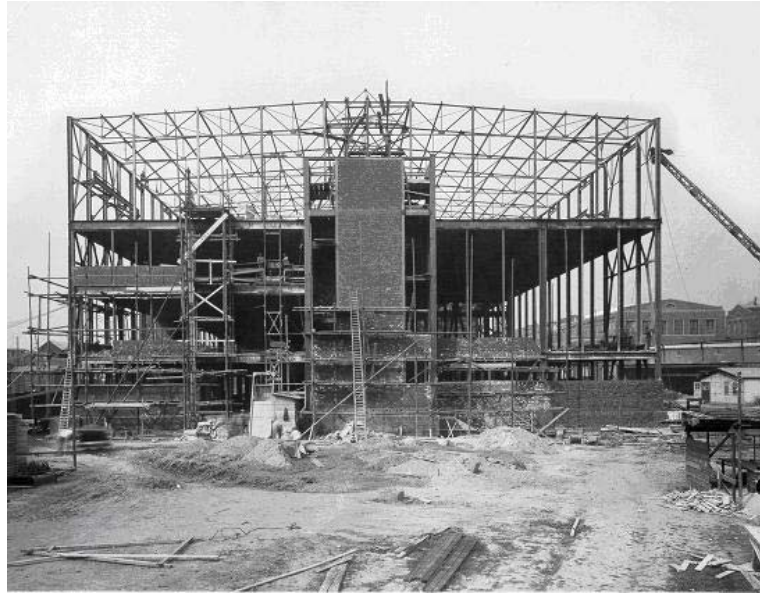


Abb. 262: Bauphase - Neubau Packereigebäude Geb. C 05 - Architekt: Walter Furthmann



Abb. 263: Packereigebäude Geb. C 05 von 1929 - Architekt: Walter Furthmann



Abb. 264: Innenansichten - Packereigebäude Geb. C 05 von 1929 - Architekt: Walter Furthmann

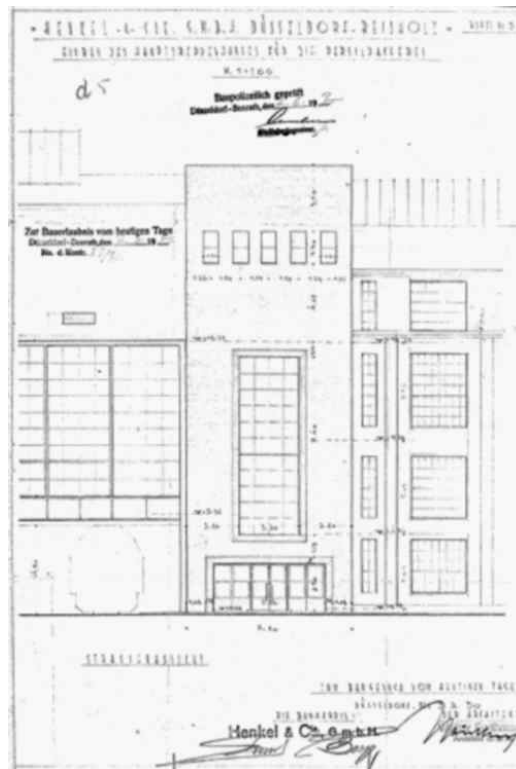


Abb. 265: Neubau eines Treppenhauses zwischen Gebäude C04 und C 05, 1929 - Architekt: Walter Furthmann

4.4.3.2. Bauhistorische Einordnung: Zwanziger Jahre

Furthmanns bemerkenswerte und auffallende stilistische Weiterentwicklung in architektonischer Hinsicht unter Verwendung moderner Konstruktionsmethoden vollzog sich in den zwanziger Jahren. Parallel zur modifizierten Stilistik im HENKEL-Verwaltungsbau, der Hinwendung zu einer moderaten Moderne, wendete Furthmann seine neu gefundene sachliche Formensprache im HENKEL-Industriebau tiefgreifender an, im Kontext mit der bevorzugten Nutzung des Stahlbeton- und Stahlskelettbbaus. Furthmann, der im Industriebau schon mit Beginn seiner Tätigkeit für HENKEL eine wesentlich reduziertere historistische Formensprache wählte als im repräsentativen Verwaltungsbau, vollzog diese Reduktion in den zwanziger Jahren noch weitgehender. Er wechselte von einer zumeist neoklassizistisch geprägten Formensprache, die sich in der achsensymmetrischen Gliederung der Fassaden und in den Einzelformen aufzeigte, zu einer modernen sachlichen Architektursprache mit Betonung der Kubität durch klare Linien, flächige Fassaden, große Glasfronten, bündige Übergänge zwischen Fenster und Fassade sowie Flachdach (Beispiel: Packereigebäude C 05). Bei den Industriebauten, die weiter entfernt vom Verwaltungsgebäude standen, zeigte er offen die Stahlskelettbauweise in den Fassadenfronten, und bei den Nutzbauten, die sich in örtlicher Nähe zum Verwaltungsgebäude befanden, verblendete Furthmann die Fronten wie beim Laborgebäude B 02, um so eine gestalterische Angleichung der Bauwerke zueinander zu

erzielen, als eine bauliche Einheit. Furthmann folgte den industriellen Grundsätzen nach Knappheit, Qualität und der Sichtbarmachung des Wesens des Bauwerkes im Außenraum.

Der Industriebau als protagonistische Baugattung für die anderen Baubereiche, in diesem Tenor formulierte eine Reihe von Zeitgenossen die Architekturentwicklung. So hieß es beispielsweise in einem Beitrag in der Zeitschrift >Der Industriebau< von 1916: „Bei keiner Gebäudeart ist so sichtbar das erstrebenswerte Ziel jeder guten Baukunst, den Zeitgeist zum Ausdruck zu bringen, erreicht worden, als im modernen Industriebau.“⁴⁰⁴ Der Industriebau, einst unpopuläre Bauaufgabe, avancierte sukzessiv zum ingenieurtechnischen und architektonischen Aushängeschild. So heißt es in einem Artikel von 1929 zum Thema der künstlerischen Gestaltung von Industriebauwerken: „In ungeahnter Schnelligkeit haben sich die Industriebauten durchgesetzt, Bewunderung heischend, als Zeugen eines selbständigen, unabhängigen Bauschaffens. [...] Die zweckmäßige Konstruktion verbindet sich mit der Zweckform des Ganzen zu einer harmonischen Einheitlichkeit, die zum mindesten den ästhetischen Wert ausmacht und die Grundlage künstlerischer Gestaltung bildet.“⁴⁰⁵

Die zwanziger Jahre, in denen „die baulichen Ausdrucksmittel so umstritten waren“⁴⁰⁶, wie Furthmann rückblickend äußerte, waren widersprüchlich geprägt: Festhalten am Traditionellen, Abgrenzung zum Bestehenden, Finden eines neuen Stils. Trotz dieser Gegensätzlichkeit entwickelte sich sukzessiv ein einheitliches Streben nach Einfachheit. Ein Streben, welches im Industriebau, insbesondere durch den ungeschminkten Ingenieurbau, zum Teil schon Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts vollzogen wurde. Das Streben nach Einfachheit umschrieb somit schon Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts die neue Architekturauffassung in Mitteleuropa. Architekten wie Peter Behrens, Adolf Loos, Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe oder Le Corbusier waren allesamt Vertreter des Rationalismus. Eine Unterscheidung ihrer Werke findet sich in der zeitlichen Abfolge; die Arbeiten von Behrens und Loos gehören zu den frühesten Werken des Rationalismus in der Architektur, sie waren die Protagonisten, und die Werke von Walter Gropius, Le Corbusier und Ludwig Mies van der Rohe gehören zu den fortschrittlichsten Werken in der zweiten Generation der rationalistischen Architektur.

Peter Behrens formulierte 1928 seine Sicht der Reformbestrebungen wie folgt: „Die neue Sachlichkeit, der wir heute folgen und die wir anerkennen, ist ihrem Wesen nach nicht neu, sondern nur ihr Ausdruck hat klarere Formen und besseres Verständnis gefunden. So liegt ihre Entstehung in den ersten Jahren des Jahrhunderts.“⁴⁰⁷ Behrens sprach den Beginn der Erneuerungsbewegungen Anfang des 20. Jahrhunderts an, die sich gegen wuchernde Stilimitation und dekorative Elemente wandte und diese Haltung in der Gesellschaft zu etablieren suchte. Diese Entwicklung wurde vorangetrieben durch den Deutschen

Werkbund⁴⁰⁸ (anlehnend an den Grundsätzen der Arts-and-Crafts-Bewegung⁴⁰⁹) und dem Bauhaus⁴¹⁰, um nur einige wesentliche Bewegungen zu nennen. Das Streben nach einem einheitlichen Kunstwerk als Ganzes, als gestalterische Einheit, war eine wesentliche Forderung der Mitglieder der zuvor genannten Bewegungen. Hierin eingeschlossen war die Ausdehnung auf alle Gestaltungsbereiche wie Architektur, Innenraumgestaltung und -ausstattung. Im Bereich der Architektur beispielsweise war eine sukzessive Entwicklung zu mehr Sachlichkeit zu erkennen. Mit der Anwendung der geometrischen Grundelemente in ihrer reinen, ungeschmückten Form rückte auch die Kubität des Baukörpers mehr in den Vordergrund. Die Auseinandersetzung mit Vergangenen, Bestehendem und die visionäre Darstellung der Zukunft bildeten im Erneuerungsprozess einen wichtigen Impuls. Verschiedene Erneuerungsbewegungen wie die >Novembergruppe<, der >Arbeitsrat für Kunst<, der >Werkbund<, >Der Ring< u. a. bildeten die Zentren für Zusammenkünfte der Avantgardisten. Diese fanden nicht unter dem Zeichen einer organisierten Gruppe statt, sondern es war das Gedankengut, das Streben nach Veränderung und Erneuerung, welches sie zusammenkommen ließ. Zu den führenden Persönlichkeiten zählten u. a. Peter Behrens, J. L. M. Lauweriks, César Klein, Max Pechstein, Ludwig Hilberseimer, Wassily Kandinsky, Hugo Häring, Walter Gropius, Erich Mendelsohn, Ludwig Mies van der Rohe, Paul Klee, Bruno Taut, Max Taut, Lyonel Feininger und Le Corbusier. Bisherige Ausdrucksmittel zu verwerfen und neue Ausdrucksmittel radikal anzuwenden war Ziel einiger Künstlergruppen, andere bauten wieder auf dem Traditionellen auf und verfolgten auf dieser Basis eine Erneuerung, allen Gruppierungen oblag aber das Ziel der Schaffung einer neuen Baukultur. Beispielhaft für das Streben nach Einfachheit, verbunden mit der stilistischen Weiterentwicklung und der architektonischen Wandlungsfähigkeit des Architekten, sei Peter Behrens Baukomplex für die Gutehoffnungshütte (GHH) in Oberhausen Anfang der zwanziger Jahre genannt. Behrens verwirklichte gegenüber seinen Vorbauten eine weitaus ausgefeiltere Gestaltung, in Form von Einfachheit und Geschlossenheit, die wiederum auf der Anwendung der elementaren Grundformen basierte. Den Baukomplex, der sich aus Verwaltungsbau, Hauptlagergebäude und Ölkeller bildete, entwarf Behrens nach einem baukastenähnlichen System mittels Rastersystematik und Nutzung der Elementarformen, die er durch die kubisch orientierte sachliche Formenprägung architektonisch heraus stellte. Beeindruckend erscheint vor allem das spannungsreich akzentuierte Hauptlagerhaus der GHH, welches ein Wechselspiel von ineinander verzahnten lagernden und hochrechteckigen Kuben darstellt.

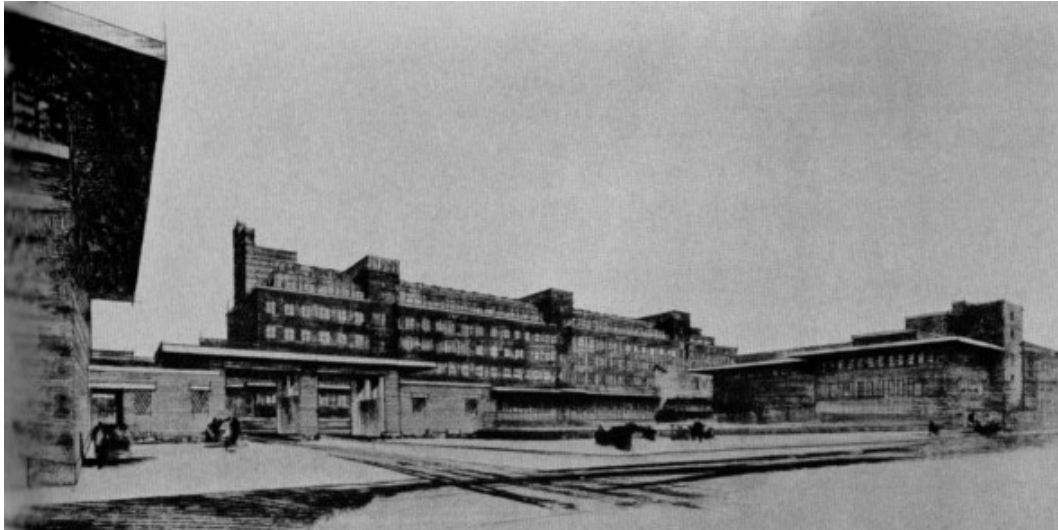
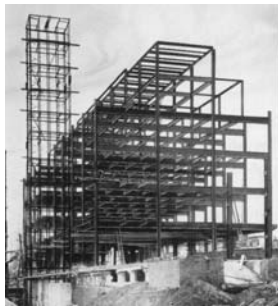


Abb. 266: Entwurf zum Gebäudekomplex der Gutehoffnungshütte mit mittigem Hauptlagerhaus, 1920 – Architekt: Peter Behrens; *Quelle: Bruch 1998, S. 37.*



Stahlskelett



Hauptansicht



Rückfront

Abb. 267: Hauptlagerhaus der Gutehoffnungshütte in Oberhausen, 1920/ 21 - Architekt: Peter Behrens; *Quelle: Bruch 1998, S. 38-39.*

Mit dem Bestreben, ökonomischer und kostengünstiger zu bauen, rückte eine industrielle Herstellung von Bauelementen immer mehr in den Vordergrund, die wiederum auf ein Modulsystem, welches auf die Elementarformen aufbaute, zurückgriff. Auch wenn den Anfang für diese Entwicklung schon Joseph Paxton (1803-1865) mit seinem Kristallpalast in London um 1850 eingeleitet hatte, indem er die Möglichkeiten der industriellen Serienproduktion aufzeigte, so trat die flächendeckende Anwendung erst im zwanzigsten Jahrhundert und verstärkt in den zwanziger Jahren ein. Die serienmäßige Herstellung von Bauelementen basierte auf einer Standardisierung von Bauelementen, die es ermöglichte, durch eine kleine Anzahl verwendeter Moduleinheiten eine vielseitige Kombination zu erreichen – ein Baukastensystem. Mittels industrieller Produktionsmethoden konnte so zeitsparender und kostengünstiger gebaut werden.

Dieses Streben nach Klarheit, Transparenz und Einfachheit verkörperte Walter Furthmann vor allem mit dem Packereigebäude C 05 von 1929, welches aus seiner Sicht als „schönstes

Beispiel [...] dient [...], [das] innen und außen Ausdruck eines industriellen Zweckbaues ist, der besser kaum gefunden werden kann“⁴¹¹.

Einen versachlichten Industriebau, den Fritz Schupp (1896-1974) mit seinem Entwurf zur Schachtanlage Zeche Zollverein in Essen von 1928-32 zur Vervollkommnung brachte. Schupp, in Bürogemeinschaft mit Martin Kremmer, konzipierte einen Baukomplex, der durch die Gruppierung kubischer Baukörper in Verbindung mit den Fördereinrichtungen verschmolz. Die Basis bildete ein einheitliches Rastersystem in Verbindung mit der Nutzung der geometrischen Grundformen für die Baukörper. Neben der faszinierenden baulichen Einheit des Komplexes in Verbindung mit flächig-bündigen Fassadenfronten, bestehend aus Stahlskelettbau, Ziegelgefachen und Glas, sowie der daraus folgernden betonten Kubität der Baukörper stellte Schupp vor allem die Einzelfunktionen der Bauten und den funktionalen Zusammenhang der Bauwerke zueinander dar. Ende 2001 wurde Schupp's Zeche Zollverein in Essen von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt. Schupp formulierte seinen architektonischen und städtebaulichen Anspruch 1930 folgendermaßen: „*Wir müssen erkennen, daß die Industrie mit ihren gewaltigen Bauten nicht mehr ein störendes Glied in unserem Stadtbild und in der Landschaft ist, sondern ein Symbol der Arbeit, ein Denkmal der Stadt, das jeder Bürger mit wenigstens ebenso großem Stolz dem Fremden zeigen soll, wie seine öffentlichen Gebäude.*“⁴¹²

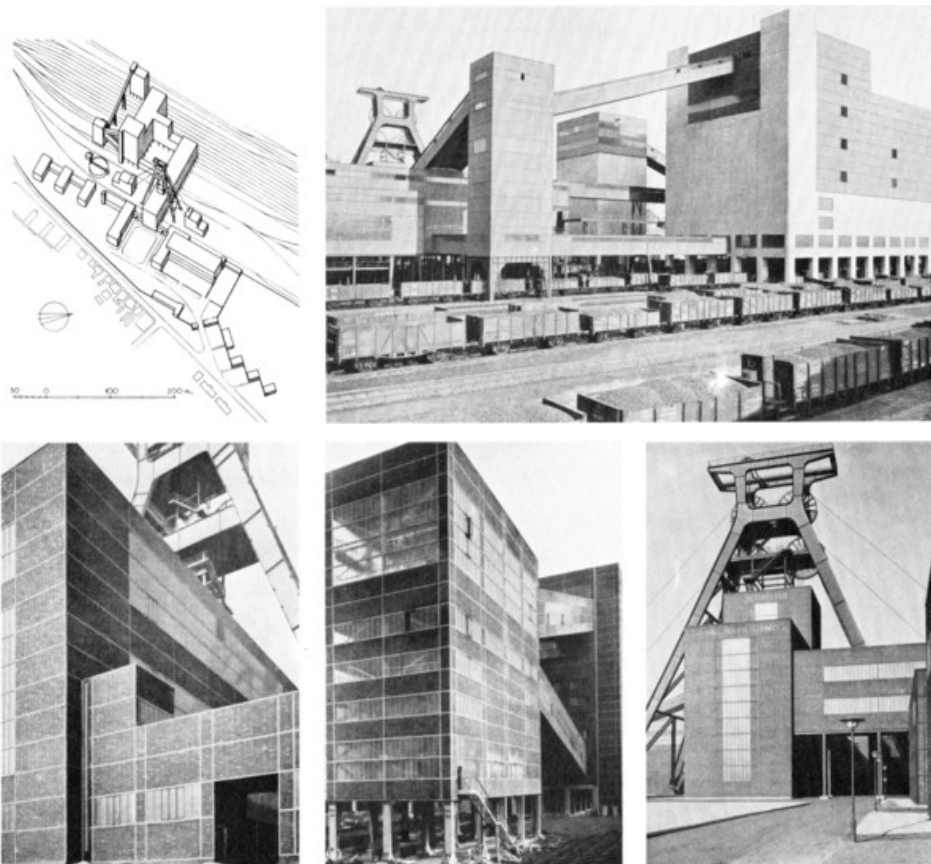


Abb. 268: Zeche Zollverein in Essen von 1928-32 – Architekt: Fritz Schupp

Parallel zu den mehr flächig-bündigen Fassadenfronten der Industriebauten gab es eine Reihe von industriellen Nutzbauten, die eine versachlichte Formensprache auszeichneten, aber ähnlich wie Furthmanns Bauten Anfang der zwanziger Jahre mehr klassizistische oder auch expressionistische Anleihen verkörperten. Exemplarisch seien nachfolgend einige Beispiele genannt.

Prof. Alfred Fischer (Essen) wählte bei seinem Entwurf zur Kohlenwäsche Zeche-Sachsen in Heeßen bei Hamm von 1922 die pfeilerartige Reihung zur Rhythmisierung der Fassadenfronten mit Betonung der Kubität und Vertikalität, um ein Gegengewicht zur baukörperlich horizontalen Ausrichtung des monumentalen Kubus zu erreichen. Auffällig ist die angelehnte architektonische Ähnlichkeit des genannten Fischer-Industriebaus mit dem zeitgleich entstandenen expressionistisch geprägten Verwaltungsgebäude des Stumm-Konzerns von Paul Bonatz. Beide Architekten präferierten die Betonung der Kubität und die Rhythmisierung der Flächen mittels pfeilerartiger Reihung.

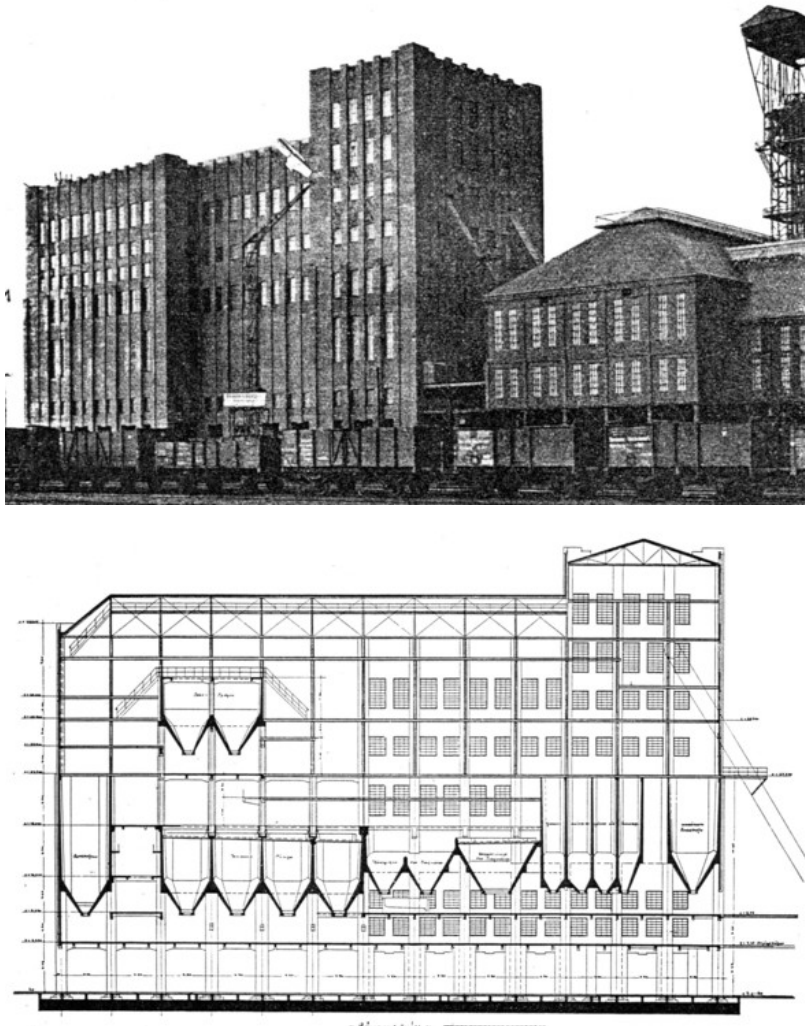


Abb. 269: Kohlenwäsche Zeche Sachsen, Heeßen bei Hamm – Architekt: Prof. Alfred Fischer, Essen



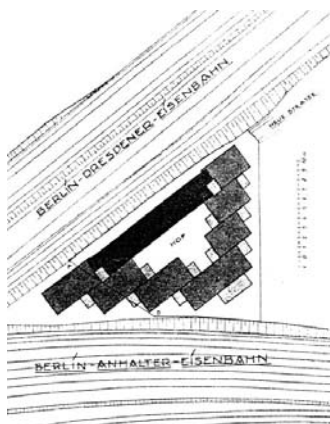
Düsseldorf: Verwaltungsgebäude und Pförtnerhaus des Stumm-Konzerns von 1922/ 24 – Architekt: Paul Bonatz



Heßen bei Hamm: Kohlenwäsche Zeche Sachsen von 1922 – Architekt: Prof. Alfred Fischer (Essen)

Abb. 270: Bonatz und Fischers Bau im Vergleich: Verwaltungsgebäude des Stumm-Konzerns in Düsseldorf von Paul Bonatz und die Kohlenwäsche Zeche Sachsen, entworfen durch Alfred Fischer.

Der Architekt Fritz Höger, der mit seinem expressionistischen Chile-Haus in Hamburg schon für Furore gesorgt hatte, nahm die dreiecksförmige Grundstücksform für den von ihm in den zwanziger Jahren entworfenen Fabrikneubau Scherk auch in seiner Fassadengestaltung auf. So gestaltete er die Fronten mit dreiecksförmigen, teilweise auch als Doppeldreieck zum Viereck zusammengefassten, leicht gegenüber den Fassadenflächen heraus kragenden plastisch gearbeiteten Muster-Klinkerdekoren, womit er ein reflexartiges Farbenspiel erreichte. Baukörperlich konzipierte Höger unter Nutzung der geometrischen Grundformen acht selbständige Baukörper, die er um einen Hof gruppierte und so zu einer baulichen Einheit zusammenfasste. *„Was am engbegrenzten Dreieck sich sonst recht unerfreulich auswirkt, ward hier zur charakteristischen Form am Bau, ward zur genialen Idee des Ganzen.“*⁴¹³



Draufsicht - Gesamtplanung

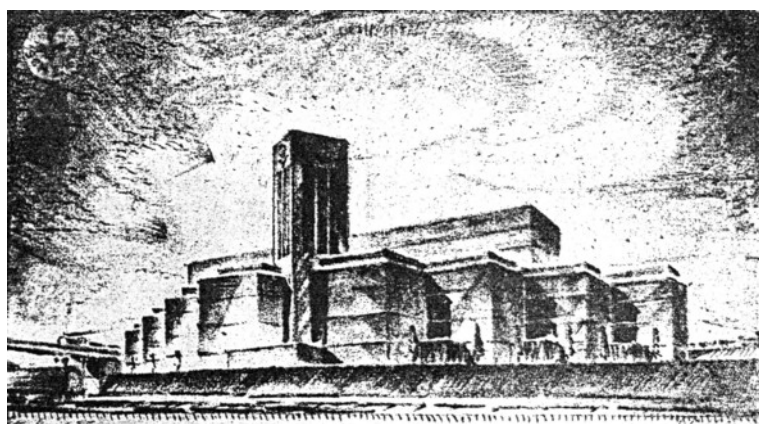


Schaubild - Entwurf

Abb. 271: Fabrikneubau Scherk: Gesamtplanung mit schematischem Entwurf (Der Wasserturm entfiel bei der weiteren Planung.) – Architekt: Fritz Höger

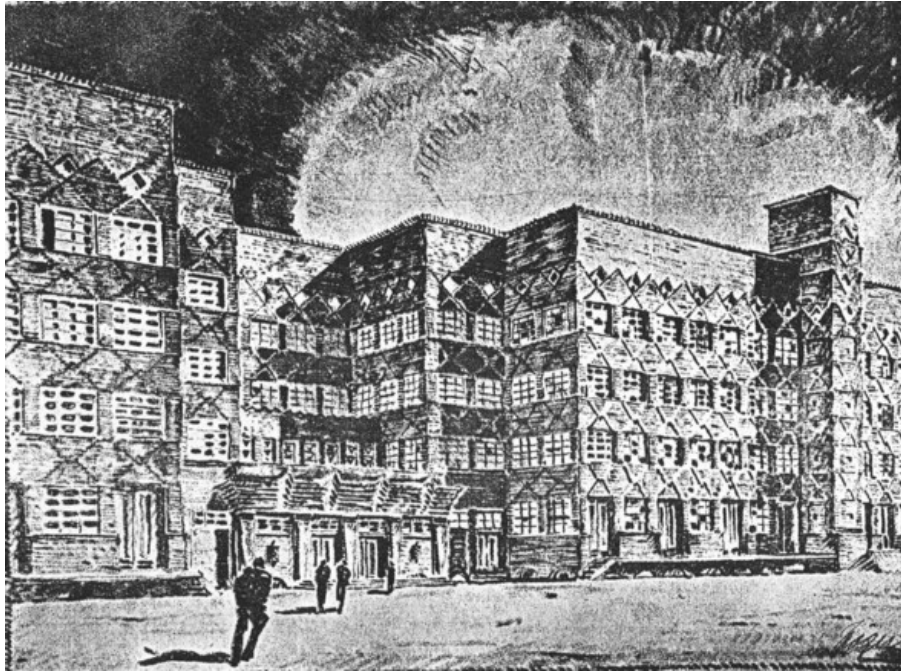


Abb. 272: Perspektivisches Schaubild vom Innenhof betrachtet: Fabrikneubau Scherk – Architekt: Fritz Höger

Der Industriebau der I. G. Farbenindustrie, Abteilung Worringen und das Lagergebäude für die Papierfabrik in Düsseldorf-Reisholz, entworfen vom Düsseldorfer Architekten Rudolf Brüning, weisen klassizistische Formenprägungen auf. Stilistische Elemente, die auch Walter Furthmann bis Mitte der zwanziger Jahre für seine Bauten verwendete. Insbesondere die Gestaltung der Fassadenfronten in Verbindung mit der Ausbildung der Türoberlichter des von Brüning entworfenen Lagergebäudes für die Reisholzer Papierfabrik weisen starke Ähnlichkeiten zu Furthmanns Stilistik bei den industriellen Nutzbauten für HENKEL in dem vorgenannten Zeitraum auf. In diesem Kontext sind auch die Mannesmannbauten in Düsseldorf zu sehen.



Abb. 273: Fabrikgebäude der I. G. Farbenindustrie, Abteilung Worringen – Architekt: Rudolf Brüning

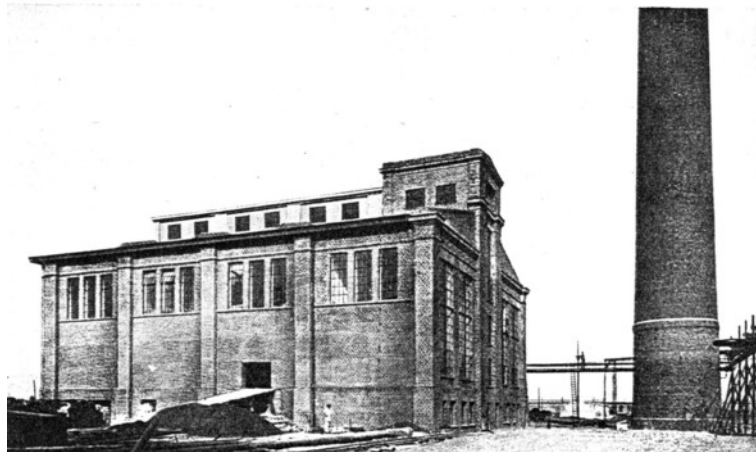
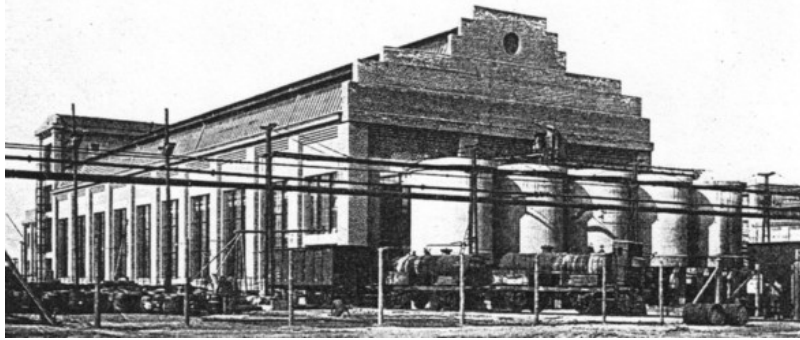


Abb. 274: Fabrikgebäude der I. G. Farbenindustrie, Abteilung Worringen – Architekt: Rudolf Brüning



Abb. 275: Neues Kraftwerk im Mannesmann-Röhrenwerkes (Werk I) in Düsseldorf-Rath, 1924

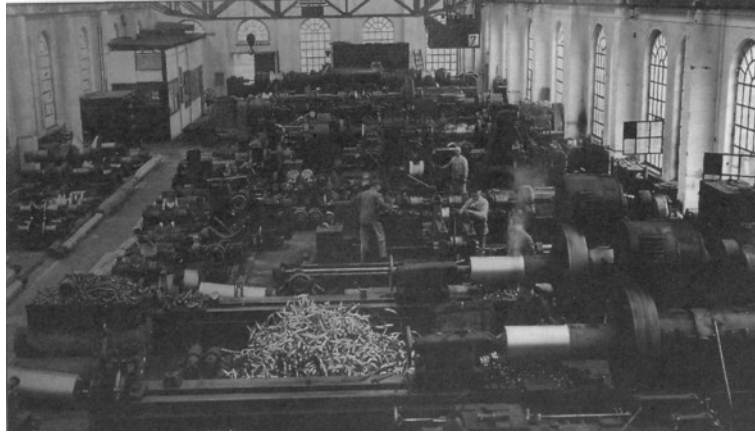


Abb. 276: Walzendreherei im Mannesmann-Röhrenwerkes (Werk I) in Düsseldorf-Rath, 1925

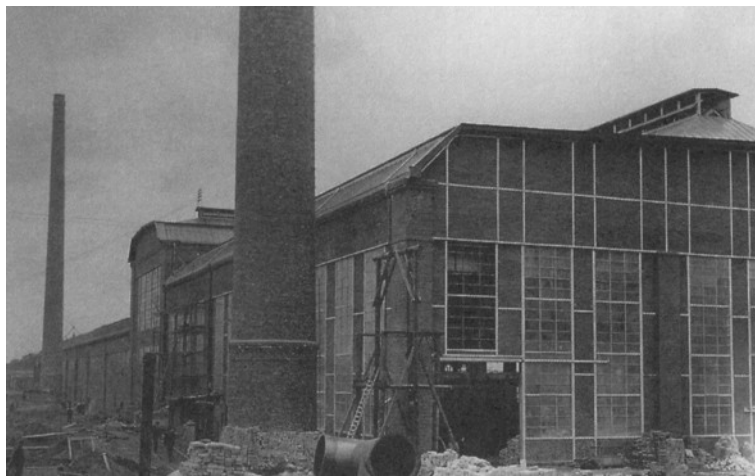


Abb. 277: Mannesmann-Röhrenwerkes Werk II im Bau in Düsseldorf-Rath, 1923

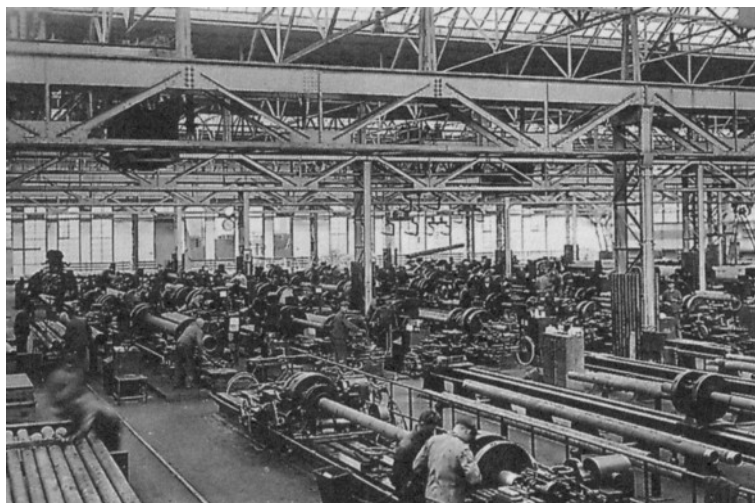


Abb. 278: Bohrrohrabteilung im Mannesmann-Röhrenwerk in Düsseldorf-Rath, 1924

In unmittelbarer Nachbarschaft zu Furthmanns Wirken in Düsseldorf, in Köln, gab die Stadtverwaltung 1925 den Auftrag an den bedeutenden Kölner Privatarchitekten Clemens Koltz (1886-1969) ein Wasserwerk in Köln-Weiler für das nördliche Stadtgebiet zu entwerfen.

Dieses wurde im Rahmen der Eingemeindung der nördlich von Köln gelegenen Gemeinden notwendig. Klotz wählte gemäß der Bauaufgabe und der zeitgenössischen Industriearchitektur eine sachliche, schlichte Architektursprache mit gestaffelten Baukörpern, ausgerichtet auf die funktionalen Bedingungen. Mit der klaren Disposition der Baukörper machte Klotz die unterschiedlichen Funktionsabschnitte des Wasserwerkes in der Außendarstellung sichtbar. So bildete die horizontal gelagerte Maschinenhalle den Mittelpunkt des Baukomplexes, dem sich seitlich der Verwaltungstrakt und der risalitartig vorspringende Turmbau anschloss mit Einfassung der Lager- und Wirtschaftsbauteile. Mit den schmalen vertikalen Fensterbändern, bei denen die Fenster tief nach innen versetzt wurden, nahm Klotz Anklang an die neoklassizistische monumentale Formenprägung, sozusagen eine Vorwegnahme der Architektursprache in den dreißiger Jahren. Hierzu passt auch die monumentale Gestaltung des Haupteinganges des Wasserwerkes, welchen Klotz mit wuchtigen Basaltgliederungen versah.⁴¹⁴



Abb. 279: Wasserwerk in Köln-Weiler von 1925 – Architekt: Clemens Klotz



Abb. 280: Wasserwerk in Köln-Weiler von 1925 – Architekt: Clemens Klotz

Eine ähnlich gelagerte Architektursprache wie Klotz verwendeten die bedeutenden Kölner Industriearchitekten Erberich und Scheeben bei der Konzipierung der Industriebauten für den Eschweiler Bergwerks-Verein, Grube Anna in Alsdorf und den Köln-Essener Bergwerks-Verein, Essen-Altenessen, Schacht Emil in den zwanziger Jahren. Die Bauten zeichnen eine sachliche, schlichte Formensprache verbunden mit leicht neoklassizistischem Anklang aus. Erberich und Scheeben gestalteten die Fassadenfronten rhythmisierend mittels Klinkersteinprofilierungen in horizontaler und vertikaler Ausrichtung sowie symmetrischer Fensteranordnung und schmalen vertikalen Fensterbändern.

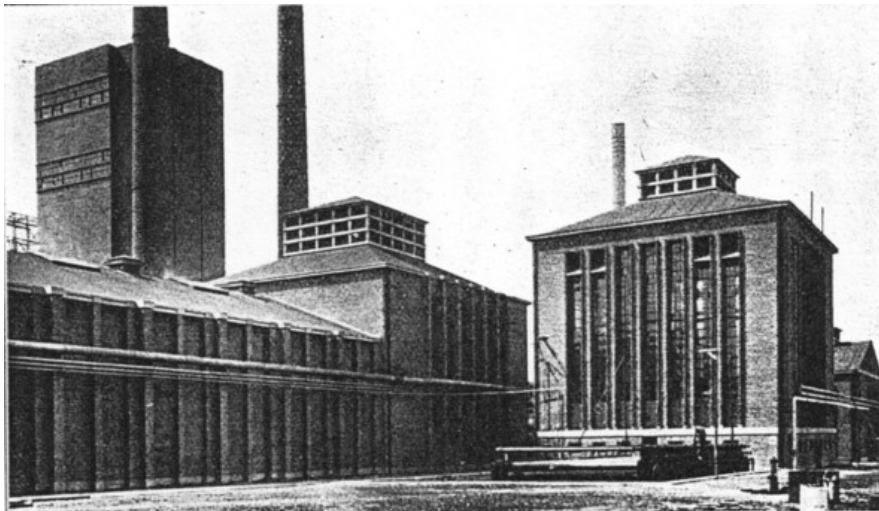


Abb. 281: Ammoniakfabrik mit Salzlager (links) und Leichtölanlage (rechts) von 1927/28 des Köln-Neussener Bergwerks-Vereins, Essen-Altenessen, Schacht Emil – Architekten: Erberich und Scheeben



Abb. 282: Ammoniakfabrik von 1926/27 des Eschweiler Bergwerks-Vereins Kohlscheid, Grube Anna KD in Alsdorf – Architekten: Erberich und Scheeben

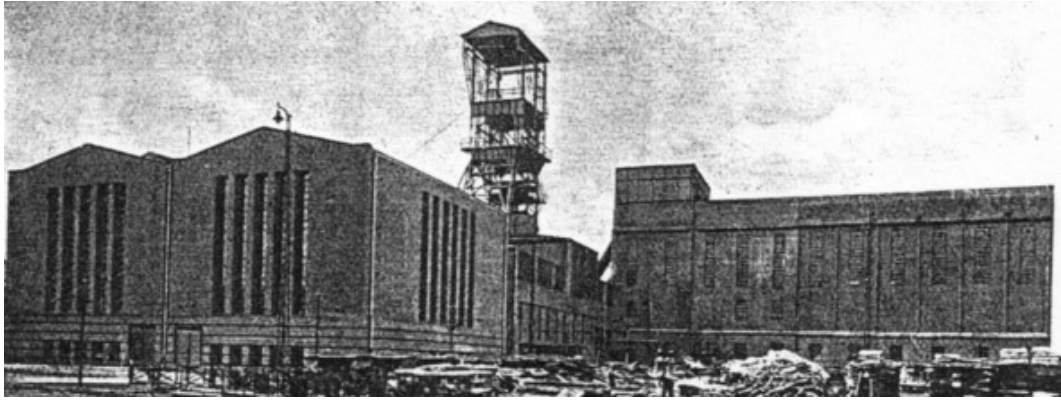


Abb. 283: Doppelschachtanlage mit Kohlenwäsche von 1922 des Eschweiler Bergwerks-Vereins Kohlscheid, Grube Anna KD in Alsdorf – Architekten: Erberich und Scheeben; *Quelle: Der Industriebau, 20. Jg., 1929, S. 357.*



Abb. 284: Ammoniakfabrik mit Salzlager des Eschweiler Bergwerks-Vereins Kohlscheid, Grube Anna KD in Alsdorf – Architekten: Erberich und Scheeben

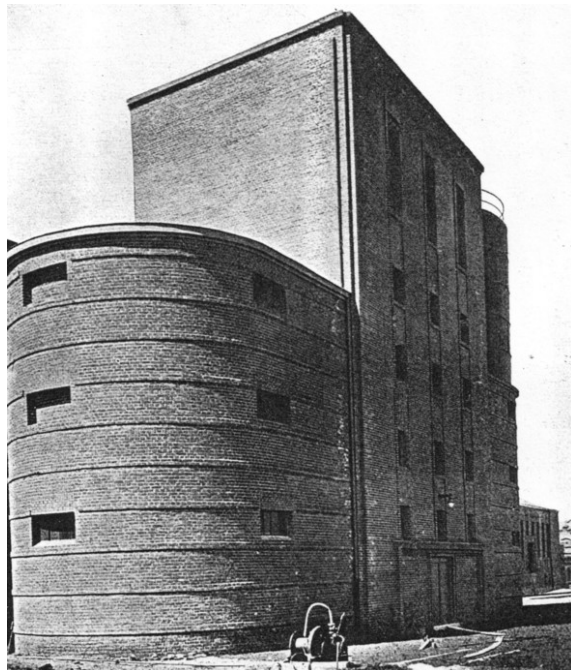


Abb. 285: Gebäude für Kokslöschung und Teerbehälter von 1926/27 des Eschweiler Bergwerks-Vereins Kohlscheid, Grube Anna KD in Alsdorf – Architekten: Erberich und Scheeben

4.4.4. Dreißiger Jahre

4.4.4.1. Industriebauten im HENKEL-Werk in Düsseldorf: 1930-1939

Durch die Weltwirtschaftskrise und Inflation wurde auch das Wirtschaftswachstum im HENKEL-Unternehmen gemindert. Von den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise blieb HENKEL aber weitestgehend verschont, auch wenn die Konsumentenkaufkraft erheblich geschwächt war und der Handel hohe Markteinbußen hinnehmen musste sowie es für eine Vielzahl von Unternehmen den wirtschaftlichen Niedergang bedeutete.

HENKEL tätigte eine Reihe von Grundstückszukäufen, wodurch sich das Fabrikareal auf eine Größe von 778.000 qm ausdehnte, was einen erheblichen Grundstückszuwachs gegenüber den Vorjahren bedeutete. So erwarb das Unternehmen 1928 das zum HENKEL-Areal östlich gelegene Fabrikgelände der früheren Riemenscheibenfabrik A. F. Flender, 1932/ 33 erfolgte eine Erweiterung nach Süden durch Aufkauf der Flächen der früheren Waggonfabrik C. Weyer & Co. sowie von Beton- und Monierbau Wayss- und Freytag und eine Ausdehnung des HENKEL-Geländes nach Norden durch den Ankauf des ehemaligen Firmenareals der Siegelglas Reisholz AG.⁴¹⁵

Einige Daten aus der Werksentwicklung von 1899 bis 1939 im Vergleich⁴¹⁶:

1899:

Produktionsmenge:	5.000 Tonnen
Belegschaft:	80 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
Fläche des Fabrikareals:	54.800 Quadratmeter

1900 – 1909 (Stichjahr 1909):

Produktionsmenge:	26.000 Tonnen
Belegschaft:	490 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
Fläche des Fabrikareals:	54.800 Quadratmeter

1910 – 1919 (Stichjahr 1919):

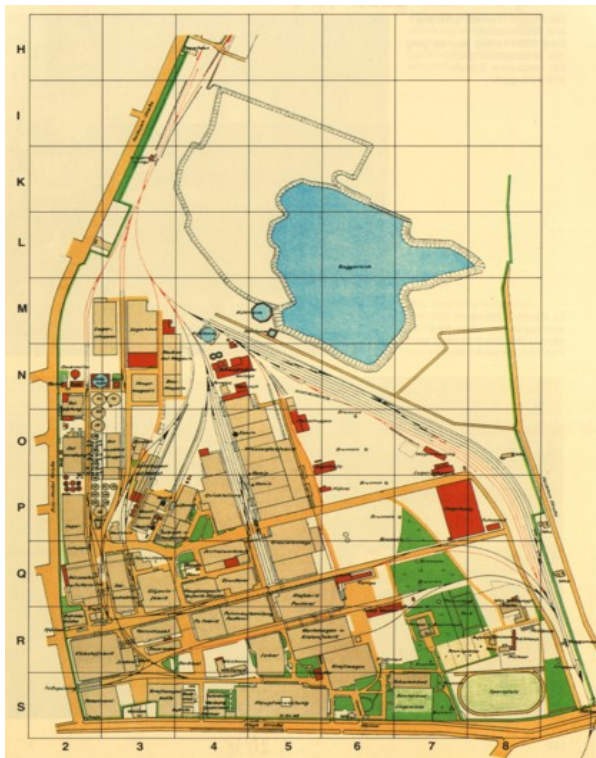
Produktionsmenge:	42.000 Tonnen
Belegschaft:	2.140 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
Fläche des Fabrikareals:	338.200 Quadratmeter

1920 – 1929 (Stichjahr 1929):

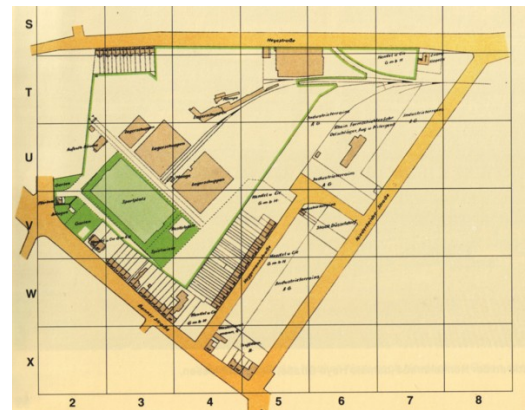
Produktionsmenge: 165.000 Tonnen
Belegschaft: 4.900 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
Fläche des Fabrikareals: 374.200 Quadratmeter

1930 – 1939 (Stichjahr 1939):

Produktionsmenge: 383.000 Tonnen
Belegschaft: 4.980 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
Fläche des Fabrikareals: 778.000 Quadratmeter



HENKEL-Nordgelände



HENKEL-Südgelände

Abb. 286: HENKEL-Firmengelände: 1930 – 1939 (Stichjahr 1939)



Abb. 287: HENKEL-Werk in Düsseldorf-Holthausen, 1927 (Luftbildaufnahme von 1927)

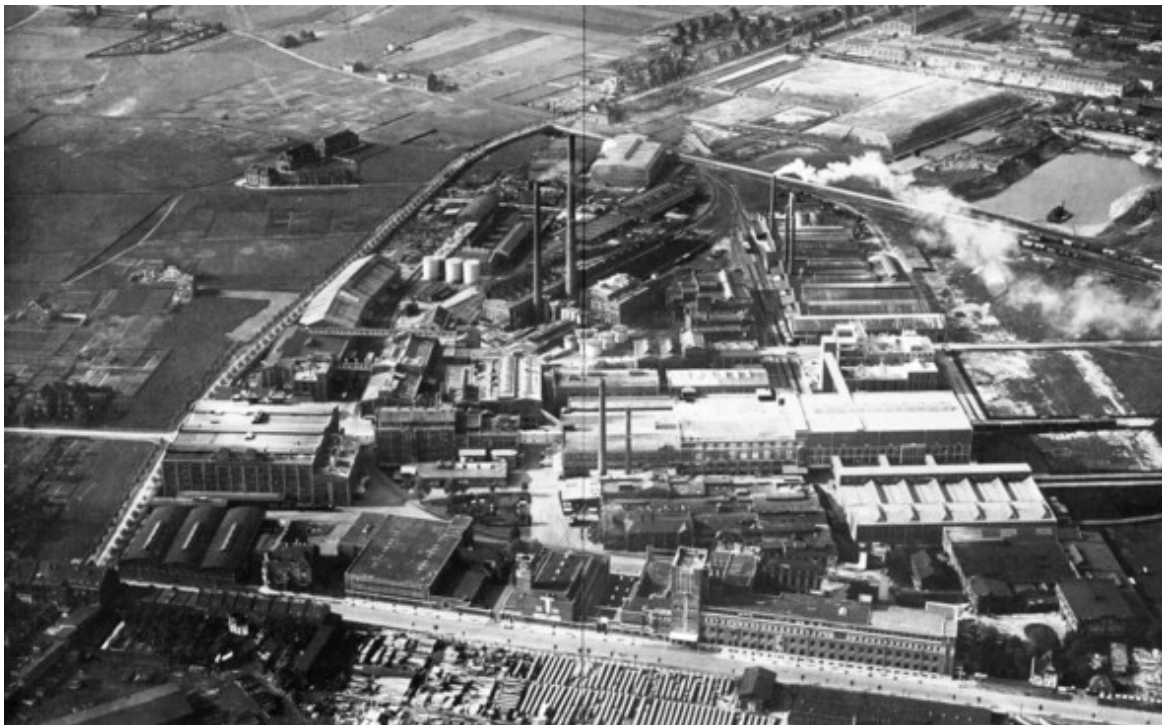


Abb. 288: Ausdehnung des HENKEL-Werkes von Norden nach Osten und Süden (mit geschlossener und überformter Straßenfront des HENKEL-Verwaltungsgebäudes), 1931

4.4.4.1.1. Neubau Ölfabrik Geb. D 05 – 1931

Der steigende Bedarf an Ölen und Fetten führte in 1930/ 31 zum Neubau einer Ölverarbeitungsanlage. Gemäß der Betriebserklärung vom 19. September 1930 diente die neue Anlage dazu, *„die in unserer Fabrikation verwendeten Tier- und Pflanzenfette in Glycerin und Fettsäure zu zerlegen (Spalt-Anlage), die Fettsäuren zu reinigen bzw. Ein Teil der Fettsäuren durch Destillieren weiterhin zu verfeinern. Die Spaltung geschieht hierbei nach dem Autoklaven-Verfahren, wobei die Fette mit Wasser und einem Spaltnittel in Druckbehältern einer Wärmebehandlung von mehreren Stunden unterzogen werden. Ausser den 3 Autoklaven [...] gehören zu dieser Anlage die im Keller untergebrachten Vorrats-Behälter für die Ausgangs-Produkte, die ebenfalls dort stehenden Sammel-Behälter für Glycerin und Fettsäure sowie einige Nebenapparate, wie das unter dem Dach untergebrachte Ausblasegefäß, der Warmwasserbehälter und das Messgefäß. Die Zinkseife wird dann mit Hilfe von Schwefelsäure in grossen, innen homogen verbleiten Rührwerksbehältern von 4 m [Durchmesser] bzw. 65 cbm Inhalt zersetzt und gewaschen. Die gleichen Behälter dienen dann auch dazu, Neutral-Fette zu bleichen. Ein Teil der erhaltenen Fettsäure wird in der im gleichen Neubau untergebrachten Fettsäure-Destillation weiter verfeinert. Die hier erwähnte Apparatur besteht in der Hauptsache aus 2 unter hohem Vacuum stehenden Behältern, in welchen die Fettsäure unter Zuhilfenahme von Hochdruckdampf verflüchtigt wird, um dann in entsprechenden Kühlern wieder niedergeschlagen zu werden.“*⁴¹⁷ Die Fett-Zuführung und die Weiterbeförderung der Fettsäuren erfolgte mittels der im Keller des Gebäudes installierten Pumpen.⁴¹⁸ Neben der genannten Ölverarbeitungsanlage, als prioritäre Anlage im Bauwerk, sah Furthmann im Gebäude Räumlichkeiten für den Aufenthalts-, Wasch- und Umkleidebereich sowie einen Speisesaal für rund 40 Arbeiter vor. Walter Furthmann plante ein *„vier Stockwerke“*⁴¹⁹ umfassendes Bauwerk mit einer *„Grundfläche von 1.545 qm und einem umbauten Raum von 25.600 cbm“*⁴²⁰. Zur Unterbringung der Fabrikationsanlage wählte er eine offene Halle mit Galeriegängen und im Hallenraum befindlichen Stahltreppen, die Aufenthalts-, Wasch- und Umkleideräume sowie den Speisesaal bildete er als geschlossene Räume aus. Aus Brandschutzgründen führte er über den *„beiden Aussenlängsfronten Feuerleitern mit Aussteigpodesten“*⁴²¹ und plante ein separates vom Hallenraum zugängliches geschlossenes *„feuersichere[s]“*⁴²² Treppenhaus. Walter Furthmann, der einen Stahlskelettbau als Tragkonstruktion verwandte, führte die Ziegelgefache dennoch als tragende Konstruktion aus. In der Bauerklärung vom 4. August 1930 formulierte er: *„Diese Wände, obwohl mit den Tragkonstruktionen verbunden, sind als sich selbst tragende Teile gebildet.“*⁴²³ Furthmann weiter: *„Als Zwischen- und Geschoßdecken kommen Trägerlagen mit Betonkappen, diese mit Eiseneinlagen, die Kappen in den Trägerflanschen gestelzt zur Ausführung. Die Fußböden der Geschoßdecken werden mit hartgesinterten Tonplatten belegt.“*⁴²⁴

Architektonisch knüpfte Furthmann an seine in den zwanziger Jahren neu entwickelte moderne schlichte Formensprache an, eine Stilistik, die den Nutzbau durch den Rhythmus der Stahlstützen des Traggerüsts und der Gefache in rotfarbenem Stein oder in Glas bestimmte. Flächige Fassadenfronten, die Furthmann im Industriebau erstmalig bei der Kistenfabrik und dem Packerei- und Versandgebäude von 1929 ausführte.



Abb. 289: Neubau Ölfabrik Geb. D 05, 1931 - Architekt: Walter Furthmann

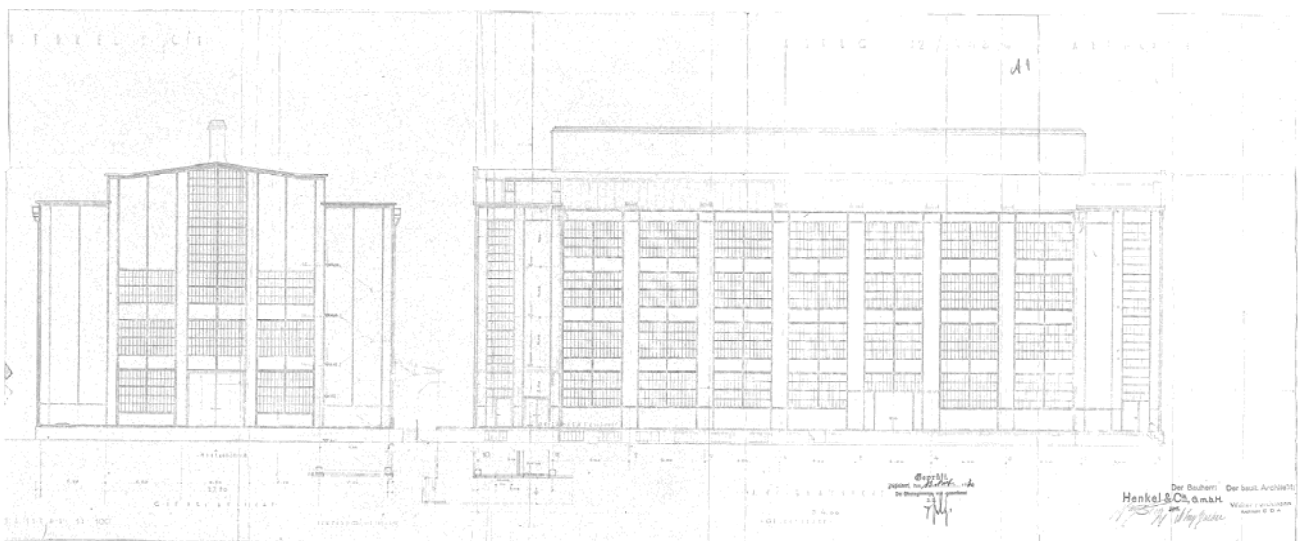


Abb. 290: Neubau Ölfabrik Geb. D 05, 1931 - Architekt: Walter Furthmann

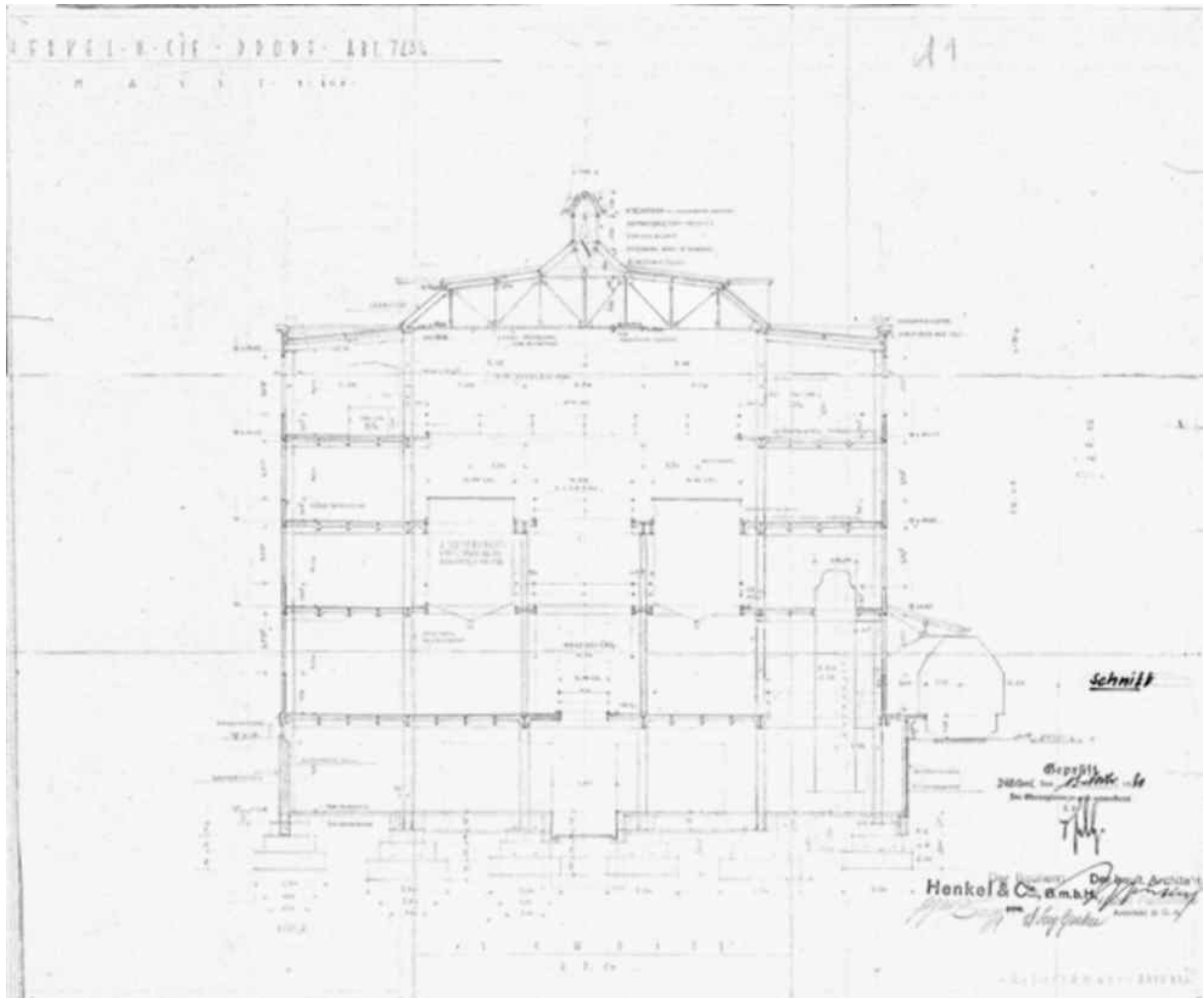


Abb. 291: Neubau Ölfabrik Geb. D 05, 1931 - Architekt: Walter Furthmann

4.4.4.1.2. Errichtung Schaltstation und Turbinenhaus Geb. F 03 – 1931/ 35

Die Errichtung des Bauwerkes erfolgte in zwei Teilbauabschnitten: in 1931 die Ausführung des Gebäudes für die Aufnahme der Schaltanlage und Büroräume sowie in 1935 die Errichtung des Turbinenhauses als rückwärtig versetzter Gebäudebereich zum Erstbau.

Der Erstbau beinhaltet an Räumlichkeiten die Schalträume („Warte mit den Schaltbildern, [...] das Schaltheus und die Transformatorzellen“⁴²⁵) sowie die erforderlichen Büroräume und das Eingangs- sowie Treppenhaus. Furthmann konzipierte einen Massivbau mit rotfarbenen Verblendklinkersteinen und Flachdach sowie Zwischendecken „als Trägerdecken mit Betongewölben und einer Abdeckung aus hartgesinterten Platten“⁴²⁶, ferner „Fenster und Türen [...] aus Eisen“⁴²⁷.

Durch die Platzierung des Bauwerkes in einem Werksstraßenkreuzungsbereich wählte Furthmann einen L-Bau, der die Straßenführung aufnahm und sich dadurch harmonisch eingliederte. Um dem Gebäude die Wuchtigkeit in der Längsausdehnung zu nehmen, stufte

Furthmann den Bauwerkseckbereich, der Haupteingang und Treppenhaus umfasste, nach innen ab und gestaltete diesen Bauteil in Form einer geschwungenen Linie mit Betonung dieser durch ein großformatiges sprossenunterteiltes hochrechteckiges Stahlfenster, welches sich der abgerundeten Passform anschmiegte und somit zu einem gestalterischen Akzent avancierte. Die Fenster der angrenzenden Bauteile gestaltete Furthmann als zumeist horizontal geführte sprossenunterteilte Fenster im Erdgeschoss und schlanke sprossenunterteilte hochrechteckige Fenster im nachfolgenden Obergeschoss. Durch die Flächigkeit der Fassaden in Verbindung mit der Ausführung eines Flachdaches erhielt das mehrstufige Bauwerk eine Betonung der einzelnen Bauteilkuben, wodurch Furthmann das Bauwerk gliederte und die Baumassen reduzierter erscheinen ließ.

Der zweite Bauabschnitt, die Ausführung des Turbinenhauses, erfolgte angrenzend im rückwärtigen Bereich der Schaltstation und lehnte sich architektonisch dem Erstbau an, durch Ausführung der Fassaden *„in hochwertigen Verblendsteinen [...], [der] Fenster in Eisen“⁴²⁸*, die Tragkonstruktion hingegen erfolgte in Stahlbeton mit verstärkten Fundamenten und Decken zur Aufstellung der Turbinen zur Aufnahme der erhöhten Trag- und Schwingungslasten. Furthmann formulierte seine Parameter in der Bauerklärung vom 6. Dezember 1934 wie folgt: *„Angelehnt an die im Jahre 1931 erbaute Schalt-Anlage soll das geplante Bauwerk in Abmessungen von 18,00x 16,42 m gebaut werden. [...] Das konstruktive Gerippe des Bauwerkes, die Dachbinder von 18 m Spannweite, die Querriegel, berechnet zur Aufnahme der Belastung der Maschinendecke, die Kranlasten und die Dachdecke werden in Eisenbeton in hochwertigem Zement errichtet. Die Dachhaut aus eisenbewehrten Bimsbetonplatten, 8 cm stark, berechnet für eine Korkisolierung und die Doppelpappeindeckung. Die Decke um die Turbinen wird eine [Doppel-T]-Eisenkonstruktion mit gestelzten Eisenbetonkappen, berechnet für eine Nutzlast von 1000 kg. Sie wird mit Platten belegt. Die Treppen erhalten Wangen aus U-Eisen mit Stufen aus Beton und Belägen aus Platten.“⁴²⁹*

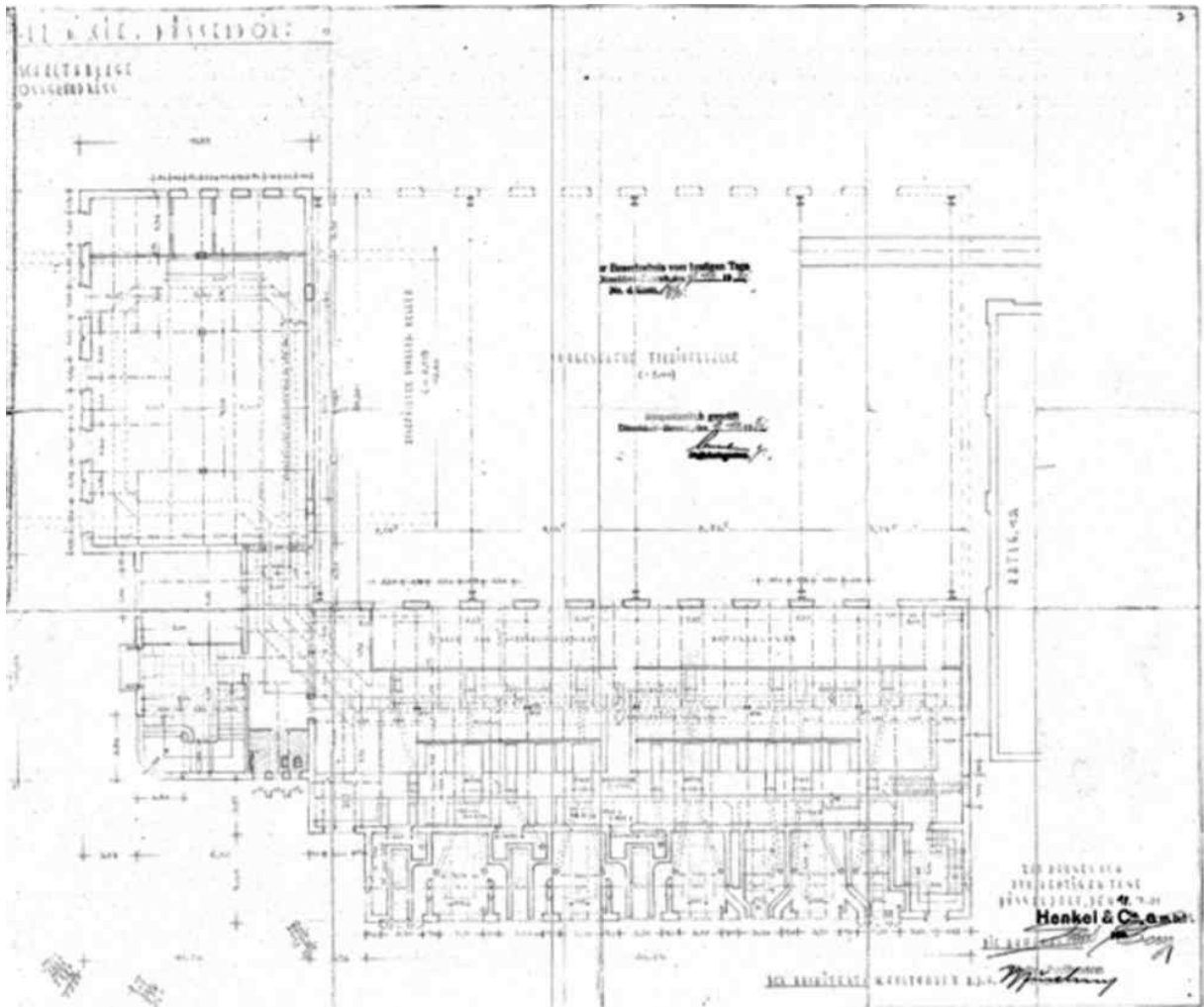


Abb. 292: Errichtung Schaltstation Geb. F 03, 1931 - Architekt: Walter Furthmann



Schaltstation von 1931 - Vorderbau



Schaltstation von 1931 - Vorderbau

Abb. 293: Schaltstation Geb. F 03 von 1931 - Architekt: Walter Furthmann



rückwärtiger Bereich, Bauphase



straßensichtiger Bereich nach Fertigstellung

Abb. 294: Schaltstation Geb. F 03 - Architekt: Walter Furthmann

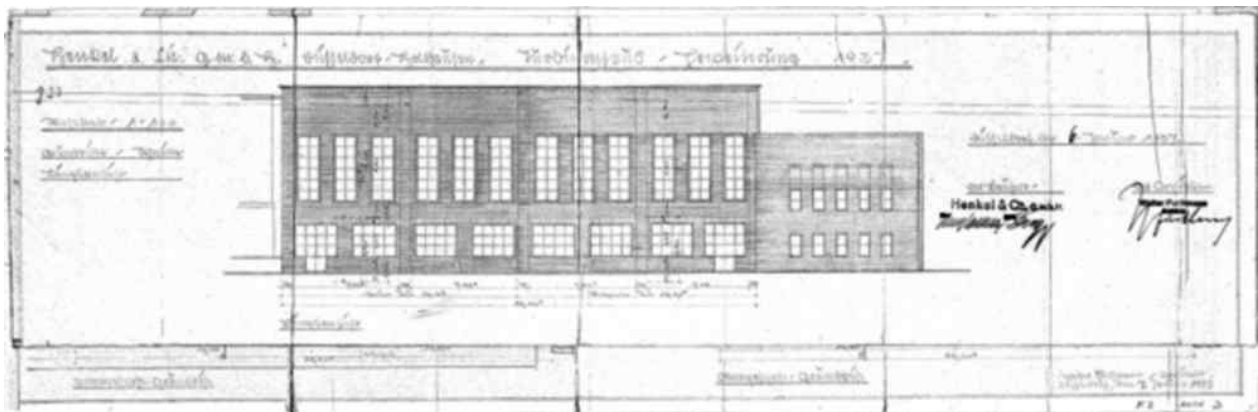


Abb. 295: Errichtung Schaltstation Geb. F 03 (Teilansicht), 1931 - Architekt: Walter Furthmann

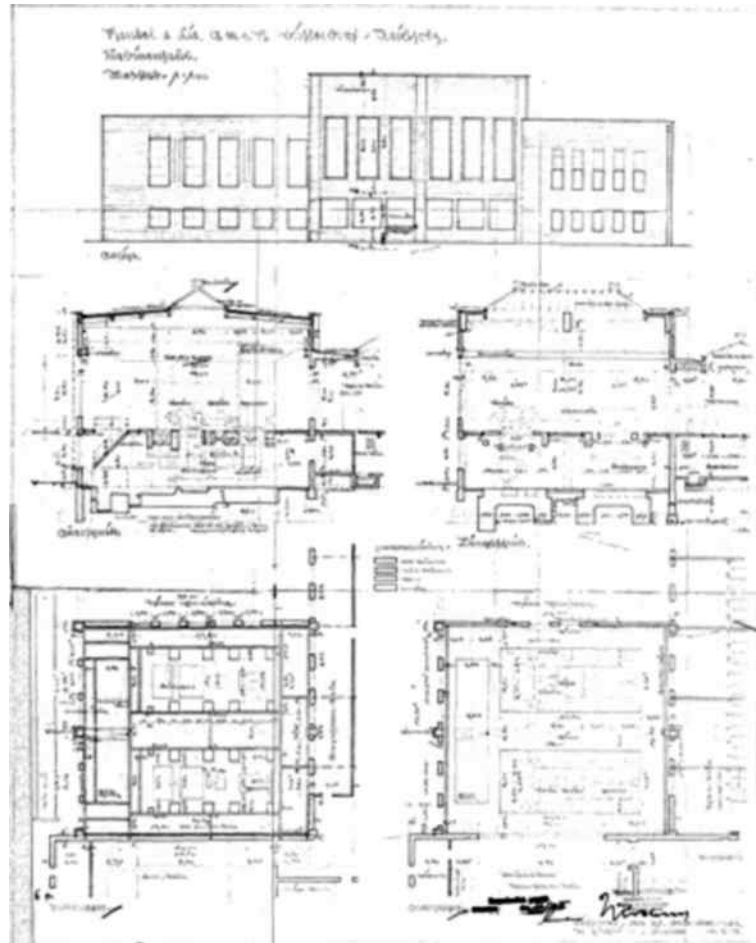


Abb. 296: Neubau Turbinenhaus Geb. F 03, 1935 - Architekt: Walter Furthmann

4.4.4.1.3. Neubau Hauptlaboratorium Geb. B 02 – 1932/ 33

Die Laboratorien als primäre Grundlage der Forschung und in diesem Kontext der Produktentwicklung waren schon sehr frühzeitig in das HENKEL-Werk integriert. Sie nahmen in der Vergangenheit und nehmen in der Gegenwart und in der Zukunft einen primären Platz in der Unternehmensentwicklung ein. Die Forschung ist ein entscheidender Faktor, der die Marktposition des Unternehmens bestimmt.

Konrad Henkel (1915-1999), ein Enkel des Firmengründers, der das HENKEL-Unternehmen bis Anfang der achtziger Jahre führte und dann in den Aufsichtsrat wechselte, schrieb Ende der sechziger Jahre anlässlich der Neuplanung der Henkel-Laboratoriumsbauten: *„Die Chemiewissenschaft und die chemische Industrie haben durch eine Fülle naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und ihre industrielle Anwendung wichtige Fortschritte der Menschheit ermöglicht. Es ist für uns alle ein befriedigendes Gefühl, daß auch die Henkel-Forschung zur Erleichterung unseres täglichen Lebens einen Beitrag geleistet hat“*⁴³⁰.

In den HENKEL-Unternehmensschriften heißt es weiter: *„Bei den Fortschritten der Technik ist heute industrielle Produktion ohne Forschung – ja ohne beträchtliche Forschungsaufwendungen – nicht mehr denkbar. Investition in die Forschung bedeutet*

Investition in die Zukunft, wie auch die Forschung selbst – der systematische Einsatz von Intelligenz zur Lösung von Problemen und zur Gewinnung neuer Erkenntnisse – immer auf die Zukunft gerichtet. Aber sie baut auf dem zuvor erreichten, auf dem jeweiligen Stand des Wissens und der Technik.⁴³¹

Bevor Walter Furthmann als Hausarchitekt des HENKEL-Unternehmens den Hauptlaboratoriumsbau in 1931 plante, konnte er in diesem Metier schon auf eine Reihe von Erfahrungen zurückgreifen, die mit der Wirtschafts- und Werkentwicklung des Unternehmens kongruent sind, weshalb eine skizzenhafte Rückschau an dieser Stelle angebracht erscheint.

In den Gründerjahren war das Unternehmen mit Laboratorien noch recht bescheiden ausgestattet. Auf dem neuen Firmensitz in Düsseldorf-Holthausen begann es mit einem „kleinen 30qm Raum in der ersten Etage der alten Verwaltung mit bleibelegten Arbeitstischen, mit Kolben, Retorten, Schalen, Reagenzglasgestellen, einigen hundert Chemikalienflaschen und, als wertvollstem Besitz, einem Leitz-Mikroskop, Modell 1896“⁴³².

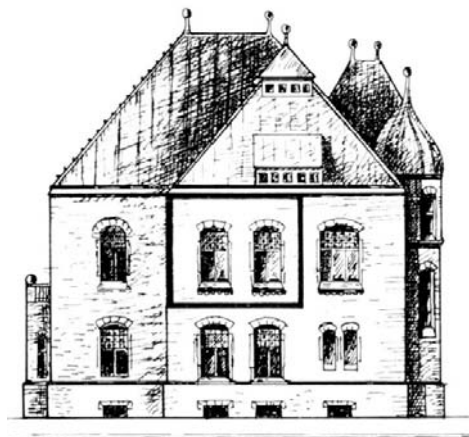


Abb. 297: Erster Laboratoriumsraum (Fensterumrahmung) im HENKEL-Bürogebäude von 1900

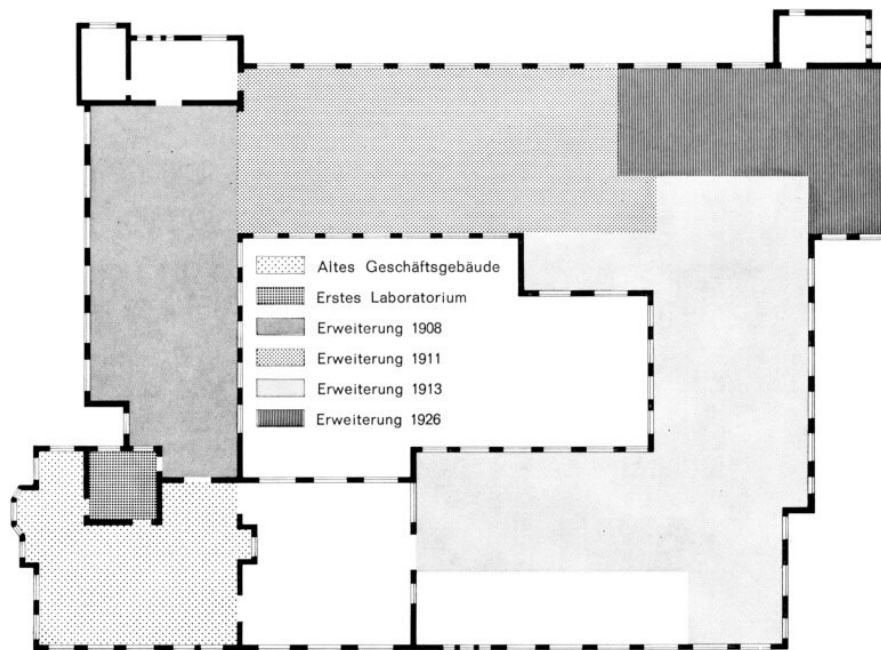


Abb. 298: Entwicklung der Laboratoriumserweiterungen im HENKEL-Verwaltungsbau von 1908 bis 1926 – Architekt: Walter Furthmann

Eine Vielzahl von Laboratoriumserweiterungen folgten, anfänglich einzelne Räume oder eine gesamte Etage innerhalb der Verwaltung – später folgten Laboratoriumsbauten mit der alleinigen Nutzung zu Forschungszwecken und zunehmend mit Beginn der sechziger Jahre Forschungszentren. Zu dem bedeutendsten Ergebnis der Forschungs- und Entwicklungstätigkeit der noch jungen Firma HENKEL Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts gehörte das selbsttätige Waschmittel PERSIL, mit welchem HENKEL Produkt-, Firmen- und Kulturgeschichte geschrieben hat.



Abb. 299: Ausschnitt – Laboratorium von 1913 im HENKEL-Verwaltungsbau – Architekt: Walter Furthmann

Im Jahre 1920 ließ HENKEL das erste Technikum errichten, die Versuchsabteilung. „1926 erhielt sie Arbeitsräume in einem eigenen Gebäude. Der Aufgabenbereich dieser Versuchsabteilung umfasste anfangs Verfahrensentwicklung auf dem Gebiet der anorganischen Chemie, später kamen Aufgaben in der organischen Chemie – insbesondere der Fettchemie – und in der makromolekularen Chemie dazu.“⁴³³ Die Versuchsabteilung sollte ein Bindeglied zwischen Forschung im Laboratorium und großtechnischer Ausführung sein, weshalb in der Gebäudegliederung ein Teilbereich für die Forschungslaboratorien und der andere für großtechnische Versuche vorgesehen war, was sich auch in der Innenraumgestaltung widerspiegelte. So entwarf Furthmann die Räumlichkeiten für die Ausführung der Forschungsarbeiten als großtechnische Laboratorien mit geschossweiser Aufteilung und teilweise abgegrenzten Räumlichkeiten, im Technikumsbereich für großtechnische Versuche war der Bauteil mit Deckendurchbrüchen in beispielsweise Ausmaßen von 21,75 x 6,25 Metern versehen, zur Aufnahme der entsprechenden Apparaturen und Anlagen.



Abb. 300: HENKEL-Versuchsabteilung – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 301: HENKEL-Versuchsabteilung, Ausschnitt Innenraum des Technikums für großtechnische Versuche mit Deckendurchbruch vom 1. zum 2. Obergeschoss – Architekt: Walter Furthmann

Neubau Hauptlaboratorium von 1932/ 33

Der von Walter Furthmann um 1931⁴³⁴ entworfene Laboratoriumsneubau umschließt in der Gegenwart mit zwei weiteren Gebäuderiegeln, die in den 60er Jahren errichtet wurden, einen Innenhof. Das neue Hauptlaboratorium wurde 1932/ 33 auf dem Bauplatz der zuvor abgerissenen Wasserglasfabrik von 1899/ 1900 errichtet.

Walter Furthmann wurde bei der Planung des Bauwerkes vor die Aufgabe gestellt, ein Bauwerk zu schaffen, welches eine Reihe von sehr unterschiedlichen Nutzungen in sich vereinen sollte, die wiederum auch unterschiedliche Bedürfnisse an die Raumqualität, Belichtung und ähnliches beinhalteten. Er bezeichnete in der Bauerklärung vom 30. August 1931 das Gebäude als „*Neuanlage Abteilung 801*“⁴³⁵ und erwähnte, dass geplant sei, „*eine Reihe Nebenbetriebe aller Art*“⁴³⁶ in dem Gebäude unterzubringen. Im ersten und zweiten Obergeschoss die Laboratorien und als weitere Abteilungen in den verschiedenen Geschossen die Lebensmittelabteilung, Plakatpackerei, Aufenthaltsräumen mit integrierten Waschräumen für Arbeiter und Arbeiterinnen sowie Räume für Feuerwehr, Haushaltsschulen und Lehrräumen.⁴³⁷ Hingegen wurde in einer HENKEL-Schrift von 1968 zu der Thematik der HENKEL-Laboratorien, vom 1933 fertig gestellten Hauptlaboratorium mit „*den beiden Laboretagen*“⁴³⁸ und der Chemisch-Technischen Bibliothek, Magazinen, Technikum und Versuchswäscherei in den Keller- und Erdgeschossräumen berichtet.⁴³⁹ Entsprechend beider Ausführungen nahm jedoch die Labornutzung den primären Stellenwert in der Gebäudenutzung ein, weshalb das Bauwerk auch als Hauptlaboratorium benannt wurde.

Ein weiterer wichtiger Punkt bei der Planung des Gebäudes war für Furthmann die Integration des Neubaus in das bestehende Umfeld. In südlicher Richtung befand sich das Verwaltungsgebäude, in Richtung Westen der Gedenkplatz mit dem Ehrenmal des Firmengründers Fritz Henkel und die Klebstofffabrik (frühere Seifenfabrik) und in nördlicher und östlicher Richtung weitere Produktionsbetriebe.

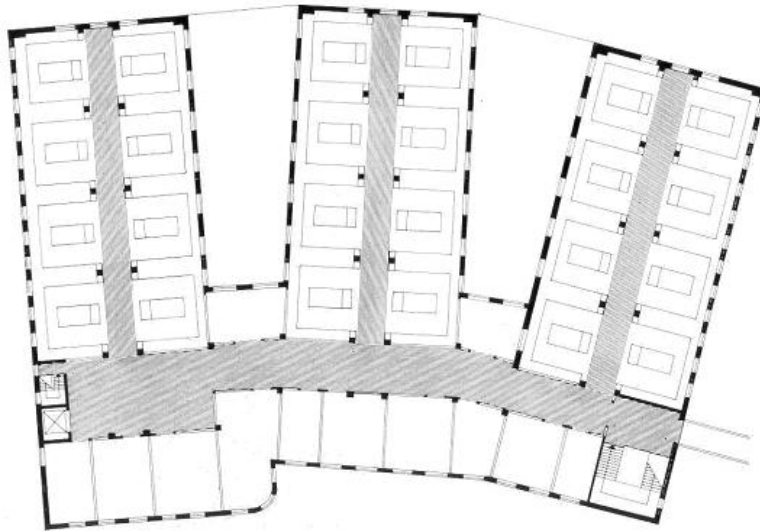


Abb. 302: Hauptlaboratorium-Grundrisschema (sinnbildlich: Kamm mit drei Zähnen oder gespreizte Fingerform) Geb. B 02 von 1932/ 33 - Architekt: Walter Furthmann

Furthmann entwarf einen dreigeschossigen Baukörper, in Richtung Süden und Westen zum Verwaltungsgebäude und zum Gedenkplatz als geschlossenen Baukörper, den er nach Osten, in Richtung Produktionsbetriebe, durch spreizförmige Öffnung des Bauwerkes in drei Gebäudeteile gliederte. Im ersten und zweiten Obergeschoss „wurden zwei nach einer Seite offene Lichtschächte von rund 10 m Breite und 23 m Tiefe [...] in das Gebäude hineingezogen“⁴⁴⁰, wobei er das Erdgeschoss als durchgehenden, geschlossenen Baukörper ausbildete, auch als Verbindung zu den einzelnen Gebäudeteilen. Somit schuf Furthmann einen leicht gekrümmten Querriegel, an den er die drei ab dem ersten Obergeschoss geöffneten Längsriegel anschloss, wodurch in der Draufsicht eine Grundrissform als „gespreizte Fingerform“⁴⁴¹ oder auch als „ein Kamm mit drei Zähnen“⁴⁴² entstand.



Abb. 303: Hauptlaboratorium (Rückfront) Geb. B 02 von 1932/ 33 - Architekt: Walter Furthmann

Durch diese Grundrissform vereinte Furthmann geschickt in einem Bauwerk vier Gebäudeteile, wodurch er den Räumen bestmögliche Lichtverhältnisse verschaffte und dem Kubus eine gewisse Leichtigkeit gab. Der Kubus, der aufgrund seiner Größe bei einer gänzlich geschlossenen Bauweise eher klotzig und massig erscheinen würde, wirkt durch die Verwendung eines Querriegels mit Anreihung von drei Längsriegeln kleinteiliger und leichter. Walter Furthmann hatte es verstanden, die Nutzung und die Funktion des Gebäudes mit einer geschickten Anordnung des Grundrisses zu kompensieren und somit eine wohltuende Proportionierung der Baumassen zu erreichen. Der Kubus wurde durch seine Form geprägt, architektonisch nur auf das Nötigste beschränkt - jeder Zufälligkeit bar. Mit der Verwendung der Flachdachbauweise und der Flächigkeit der Fassadenfronten unterstrich Furthmann noch die Kubität der Baukörper.

Konstruktiv wählte Furthmann einen Stahlskelettbau mit vorgeblendeter Fassadenfront zur architektonischen Angleichung an das nahe gelegene HENKEL-Verwaltungsgebäude. So formulierte er in der Bauerklärung vom 30. August 1931 wie folgt: *„Geplant ist ein Massivbau mit einem Kellergeschoss aus Beton und Eisenbeton und einem Aufbau in Stahlskelettbau mit 25 cm starken Aussenmauern aus Ziegelsteinen. [...] Er ist als zum Verwaltungsgebäude gehörig zu bewerten und trägt in seiner Ausführungsart den Charakter eines Bürohauses. [...] Der Ausbau soll, zwar vereinfacht, doch im allgemeinen dem des Bürohauses entsprechen. Auch die äussere Gestaltung soll in Art und Form den letzten Bürobauten angepasst und der gleiche Stein verwendet werden.“*⁴⁴³. Walter Furthmann verwendete die neuen Materialien und Konstruktionen, wobei er den reinen Ingenieurbau, hier die Stahlskelettkonstruktion, hinter einer Klinkerfassade verschwinden ließ zur architektonischen Angleichung an den HENKEL-Verwaltungsbau, um so wieder eine bauliche Einheit des Gesamtwerkes und der Bauten zueinander zu erreichen.



Abb. 304: Bauphase - Hauptlaboratorium Geb. B 02 von 1932/ 33 - Architekt: Walter Furthmann

Furthmann hat bewusst die Formensprache des Laboratoriumsbaues der Fassadenneugestaltung des Verwaltungsbaues Ende der 20er Jahre angeglichen. Für die äußere Hülle des Verwaltungsbaues und des Laboratoriumsbaues verwendete Furthmann alleinig den rotfarbenen Klinker mit dezentem Einsatz des Werksteines. Der gelbfarbene

Klinkerstein, der seitens Furthmann bis Anfang der 20er Jahre in Teilbereichen noch als Fassadengestaltungsmittel diente, verschwand gänzlich.

Mit glatten, hellen Werksteinbändern umrahmte Furthmann den Hauptzugang, der von einem großen stilisierten Schlussstein aus Werkstein bekrönt wurde. Über den Hauptzugang erschloss er das Gebäudeinnere mit einem großzügig angelegten Treppenhaus, das sich um ein fast gleichgroßes Treppenauge bewegt. In der funktionalen Außendarstellung kennzeichnete er das Treppenhaus neben der Betonung des Haupteinganges durch ein unterbrochenes, aber visuell durchgängig erscheinendes, vertikal geführtes, schmales hochrechteckiges Fenster mit Rundbogenabschluss, mit welchem er stilistischen Bezug nahm zu Fensterformen am HENKEL-Verwaltungsbau, insbesondere am GESOLEI-Bau. Zwischen Erd- und erstem Obergeschoss zog Furthmann zur Akzentuierung ein glattes, horizontal geführtes Werksteinband, das nur an der Süd- und Westfassade Verwendung fand – also an den geschlossenen Fassadenfronten. Die Verwendung des Werksteines und die Art der Ausführungsform, Betonung des Haupteinganges und horizontal geführtes Werksteinband, ist auf die gezielte Anpassung an die äußere Gestaltung des HENKEL-Verwaltungsgebäudes zurückzuführen - die straßenseitige Fassade des Verwaltungsbaues durchziehen Natursteinbänder, und der Haupteingangsbereich wird von einem profilierten Natursteinband betont. Dass seitens Furthmann beim Laboratorium das Werksteinband vor allem oberhalb des Erdgeschosses an den geschlossenen Fassadenfronten verwendet wurde, lässt auch auf einen gewissen symbolischen Charakter schließen, auf die Trennung der Kubusform zwischen Erd- und Obergeschossen (Geschlossenheit des Erdgeschosses und Öffnung der östlichen Fassadenfront oberhalb dessen). Als Fensterform wählte Furthmann große, hochrechteckige Fenster, die er bandartig aneinander reihte und in der Vertikalen axial gliederte.



Abb. 305: Hauptlaboratorium Geb. B 02 von 1932/ 33 - Architekt: Walter Furthmann

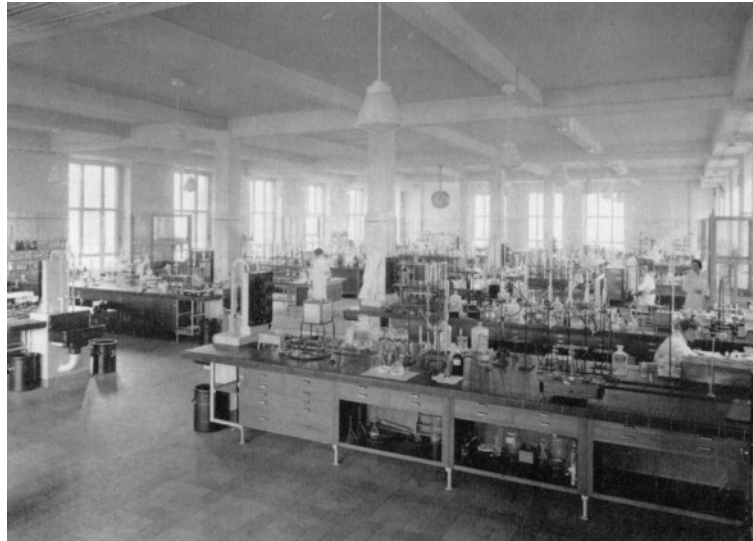


Abb. 306: Laborsaal des Hauptlaboratorium Geb. B 02 von 1932/ 33 - Architekt: Walter Furthmann

Ergänzend zum HENKEL-Hauptlaboratoriumsbau in Düsseldorf-Holthausen, welcher seitens Furthmann 1931 entworfen und 1932/ 33 ausgeführt wurde, ist das ebenfalls durch Furthmann geplante HENKEL-Forschungslaboratorium in Rodleben bei Dessau zu nennen, welches in den Jahren 1937/ 39 erbaut und am 1. September 1939 seiner Bestimmung übergeben wurde.

Das Unternehmen DEHYDAG in Rodleben wurde insbesondere bekannt durch *„die erste kommerzielle Herstellung von Fettalkoholen auf Basis von Spermöl und von pflanzlichen Fetten“*⁴⁴⁴ sowie in Zusammenarbeit mit der Firma H. Th. Böhme AG⁴⁴⁵ aus Chemnitz durch die Entwicklung von Fettalkoholsulfaten. Dem HENKEL-Unternehmen, welches die DEHYDAG Anfang der dreißiger Jahre erwarb und in Folge auch das Böhme-Unternehmen, gelang hierdurch der Zugang zum internationalen Markt in diesem Segment, was sich insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgreich für HENKEL auswirkte. In den Vor- und Nachkriegsjahren wurden in Rodleben *„aus den dort anfallenden Fettsäuren Fettalkohole produziert [...], die in den Zeiten des Öl- und Fettmangels die natürlichen Produkte ablösten und in den schwierigen Kriegsjahren die Herstellung von Wasch- und Reinigungsmitteln sicherstellten“*⁴⁴⁶, wozu auch die vorab genannte Herstellungsentwicklung von Fettalkoholen aus Spermöl gehörte. Denn in den Vorkriegsjahren 1936 bis 1939 nutzte HENKEL den Walfang zur ergänzenden Sicherung des Rohstoffbedarfes, um hieraus Öle und Fettsäuren für die Seifenherstellung zu gewinnen sowie Spermöl für die Herstellung von Fettalkoholen. Grund hierfür war die Aufstellung und das Inkrafttreten des nationalsozialistischen Vierjahresplan-Programms Mitte der dreißiger Jahre mit seinen erheblichen Beschränkungen im Rahmen der Rohstoffzufuhr aus dem Ausland mit der Zielrichtung, eine autarke deutsche Wirtschaft zu schaffen, weshalb auch HENKEL genötigt war, Fettersatzstoffe zur Herstellung ihrer Produkte zu gewinnen und zu produzieren (vgl.

Kap. 4.9.2.). So versuchten beispielsweise die Wissenschaftler im zentralen HENKEL-Forschungslaboratorium in Rodleben auch auf Basis der heimischen Kohle Fettsäuren und Fettalkohole zu gewinnen, die Waschmittelchemie weiter voranzutreiben und neue Anwendungsgebiete für das Unternehmen zu erschließen bzw. vorhandene zu intensivieren.



Abb. 307: Seitens HENKEL veröffentlichtes Produktionsschema von 1940

Das für die gesamte HENKEL-Gruppe errichtete zentrale Forschungslaboratorium in Rodleben wurde seitens Furthmann als Solitärbau mit einem umbauten Raum von 22.500 cbm und einer Grundfläche pro Bauwerksgeschoss von rund 1.500 qm entworfen.

Furthmann gliederte das Gebäude in eine Labor- und Bürozone mit zwei rechtwinklig zueinander stehenden, gleich hohen Bauwerksflügeln, bestehend aus Keller-, Erd-, Ober- und Dachgeschoss, zwischen denen er ein den Gebäudeflügeln höhenmäßig überragendes Bauteil zur Aufnahme des Haupteinganges mit zentralem Treppenhaus lagerte. Als Basis zur Konstruktion des Gebäudeflügels mit integrierter Laborzone diente ein normierter Laborarbeitsplatz in den Abmessungen von „7,25 m auf 6,25 m“⁴⁴⁷, welcher für eine Chemikerin bzw. einen Chemiker mit bis zu drei Hilfskräften bestimmt war. Die im Gebäudeflügel ebenfalls enthaltenen Speziallaboratorien wichen teilweise von diesem Grundmaß ab, hierzu gehörten die Bereiche der Textilchemie, Anstrichmittel und Bakteriologie. Die für die Forschung notwendigen Autoklaven waren im Kellergeschoss untergebracht. Der Bürotrakt beinhaltete Räumlichkeiten für die Patentabteilung,

Wissenschaftliche Bibliothek, Büroräume, Glasbläserei, Glas- und Chemikalienmagazin sowie Werkstatt und Nachraum.⁴⁴⁸

Architektonisch führte Furthmann einen schlichten und wirkungsvollen Laboratoriumsbau mit rotfarbenen Ziegelsteinfassaden und Flachdach aus, in der Formensprache zuzuordnen mehr dem Bautypus eines Verwaltungsbaus. Den horizontal gelagerten Gebäudeflügeln setzte er als vertikalen Akzent den zwischen beiden Gebäudeflügeln gelagerten höhenmäßig auskragenden Hauteingangs- und Treppenhaustrakt entgegen, wobei er die Vertikalität dieses Bauteils noch durch die hohen schlanken, rechtwinkligen, sehr schmal gehaltenen und axial ausgerichteten Treppenhausfenster unterstrich. Die funktionale Ablesbarkeit der Innenraumnutzungen transferierte Furthmann in den Außenraum durch die baukörperliche Herauslösung der Bauwerksteile, Anordnung und Gestaltung der Kuben und Fenster. So lassen sich beispielsweise die normierten Laborarbeitsplätze anhand der Fensteranordnung, Wechsel von Solitär- mit Zwillingfenstern, an der Fassadenfront ablesen, wodurch sich auch der Laborflügel vom Bürotrakt in der Fassadengestaltung weitestgehend unterscheidet. Ferner verwies Furthmann mit der Anordnung von nebeneinander gelagerten Solitärfenstern auf die Büro- und Bibliotheksnutzung sowie mit den neben dem Hauteingang und Treppenhaus, an der Giebelfront des Büroflügels, horizontal über Eck geführten Fensterbändern auf die Lage der Besprechungsräume im Bürotrakt. Gemäß der Dreißiger-Jahre-Architektur ließ Furthmann das Dachgesims weit auskragen, was er beispielsweise beim Hauptlaboratoriumsbau Anfang der dreißiger Jahre nicht tätigte, wohl aber beim Entwurf zu den Wagen- bzw. Gefolgschaftshallen von 1939 (vgl. Kap. 4.10. und 4.11.).



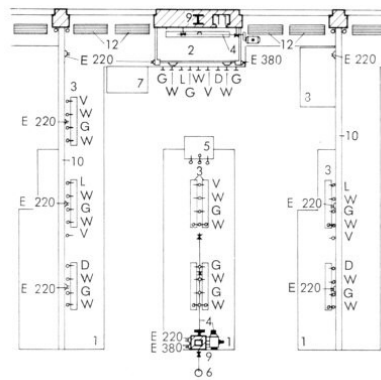
Abb. 308: HENKEL-Forschungslaboratorium in Rodleben, 1937/ 39 – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 309: HENKEL-Forschungslaboratorium in Rodleben, 1937/ 39 - Architekt: Walter Furthmann



Laboratorium



Forschungslaboratorium in Rodleben
Grundriß Normal-Arbeitsplatz

- 1 = Arbeitstisch
- 2 = Abzug
- 3 = Tisch-Abflurinnen
- 4 = Rührwerk-Transmission mit Motor
- 5 = Spülbecken
- 6 = Mantelbrause
- 7 = Schreibplatte
- 8 = Schreibtisch
- 9 = Gebäudestützen
- 10 = Trennwände, 140 cm hoch
- 11 = Abluftkanal
- 12 = Gitterroste der Heizung
- D = Dampf
- W = Wasser
- V = Vakuum
- L = Druckluft
- G = Gas
- E 220, E 380 = Steckdosen für 220 bzw 380 V

Planungsschema: Normal-Arbeitsplatz

Abb. 310: HENKEL-Forschungslaboratorium in Rodleben, Innenraumausschnitt und Planungsschema für einen Normal-Laborarbeitsplatz - Architekt: Walter Furthmann



Abb. 311: Wissenschaftliche Bücherei im Rodlebener HENKEL-Forschungslaboratorium

4.4.4.1.4. Neubau Lagergebäude Ölaufbereitung Geb. D 11 – 1935

Die Ölaufbereitung nahm im Düsseldorfer HENKEL-Werk einen wichtigen Stellenwert ein, weshalb zur Bevorratung ein neues Lagergebäude in 1935 errichtet wurde. Die nach der Extraktion des Öls gewonnenen Rückstände waren beliebte Futtermittel.

Furthmann konzipierte ein Bauwerk aus zwei Baukörperteilen, einem Hallenbau und einem Geschossbau, die beide als Lagergebäude dienten. Für das konstruktive System wählte er den Stahlskelettbau mit nichttragenden ausgemauerten rotfarbenen Ziegelgefachen in Kombination mit den notwendigen Tür- und Fensteröffnungen wie beispielsweise schmiedeeiserne sprossenunterteilte Fenster. Als Bedachung kamen Leichtbetonplatten zwischen Doppel-T-Eisenpfetten montiert und mit einer Dachhaut aus teerfreier Pappe zur Anwendung. Die Fußböden ließ Furthmann teils in Plattierung und teils als Betonestrich ausführen. Im Geschossbau wendete er für die Zwischendecken seine im Industriebau bewährte Methode an: Doppel-T-Träger mit gestelzten Betonkappen, Deckenisolierung und Fußbodenplattierung.⁴⁴⁹

Architektonisch beließ er den Baukörper als schlichten Nutzbau mit rhythmischer Gliederung durch das Tragsystem und dem Aufzeigen der klaren Baukörperkonturen.

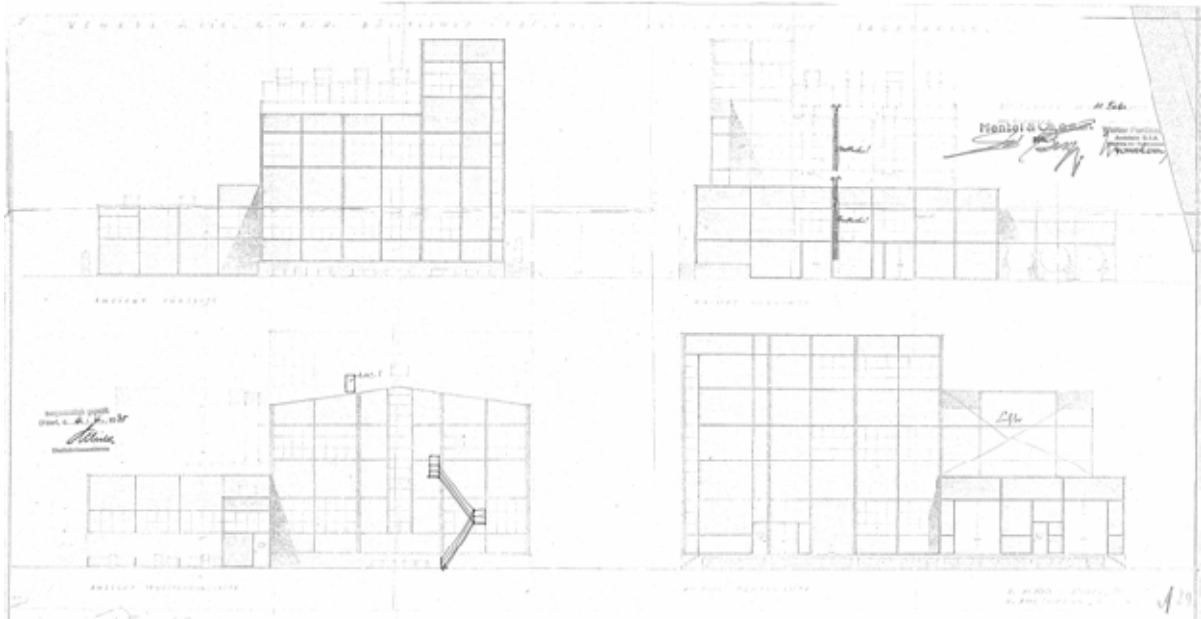


Abb. 312: Neubau Lagergebäude Ölaufbereitung Geb. D 11, 1935 - Architekt: Walter Furthmann



Abb. 313: Bevorratungslager für Ölfrüchte und ihre Abfälle

4.4.4.1.5. Erweiterung Zentralwerkstatt Geb. E 06 – 1938

Die Zentralwerkstatt beinhaltete eine Vereinigung unterschiedlicher Gewerke, die der Instandhaltung des Maschinenparks sowie der Erweiterung und Erneuerung der maschinellen und technischen Einrichtungen im HENKEL-Werk dienten wie Dreherei, Schlosserei, Schmiede, Klempnerei, Schreinerei, Sattlerei, Elektrik. Die Werkstätten wurden von Ingenieuren geleitet, denen eine Belegschaft von rund 150 Handwerkern⁴⁵⁰ unterstand. Zur Erweiterung der Zentralwerkstatt für Aufenthalts-, Sanitär- und Umkleieräume entwarf Walter Furthmann ein Bauwerksteil in geringen Gebäudeausmaßen, welches er in die Baulücke des bestehenden Gebäudes E 06 fügte, das bereits durch eine Reihe von Erweiterungsbauten geprägt war. Architektonisch passte er das gegenüber dem Bestandsbau risalitartig vorkragende Bauwerksteil der bestehenden Bebauung an, sodass der Erweiterungsbau eine rotfarbene Klinkerverblendung mit sprossenunterteilten schmiedeeisernen Fenstern erhielt. Konstruktiv wich er aus Materialknappheit vom dem in den Vorjahren für den Industriebau verwendeten Stahlskelettbau ab und nutzte den Stahlbetonbau, da sonst der Bau, aufgrund der politisch-wirtschaftlichen Verhältnisse und der damit einhergehenden Stahlknappheit, seitens der Baugenehmigungsbehörde nicht genehmigt worden wäre. In der Bauerklärung vom 24. Februar 1938 formulierte Furthmann sein gewähltes System wie folgt: *„Unter Benutzung von 3 Aussenwänden soll das Bauwerk in Eisenbeton, also in eisensparender Weise durchgeführt werden, und zwar die Konstruktion bestehend aus einer Innen- und Aussenstütze und einer Mittelstütze. Die Decken sind in Beton geplant. Die Dachdecke als Decke aus Betonrahmen, mit Leichtbetonplatten abgedeckt. Das Erfordernis an Monier- und sonstigen Baueisen ist mit 12 to. ermittelt. Die Umfassungswände, und zwar die nicht durch bestehende Bauten geschlossenen Aussenwände und ein Giebel über Dach, werden in Ziegelsteinen in verl.[ängertem] Zement ausgeführt. Die Decken im I. und II. Geschoss in Beton, die Wände verputzt, sonst alles in der Ausführung wie bisher.“*⁴⁵¹

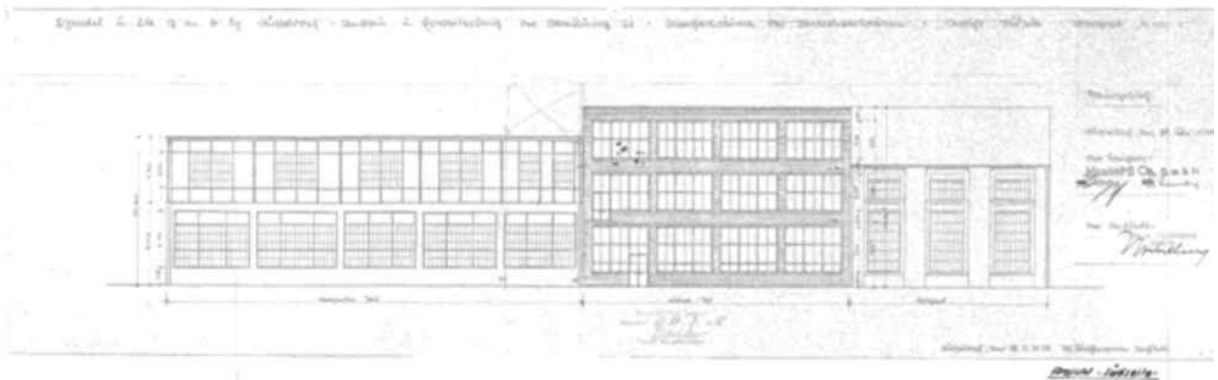


Abb. 314: Erweiterung Zentralwerkstatt Geb. E 06, 1938 - Architekt: Walter Furthmann

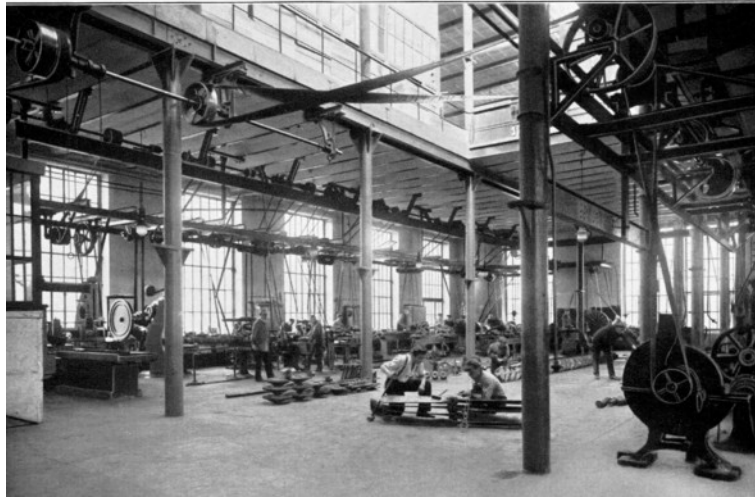


Abb. 315: Zentralwerkstatt - Dreherei, Aufnahme vor 1926 – Architekt: Walter Furthmann

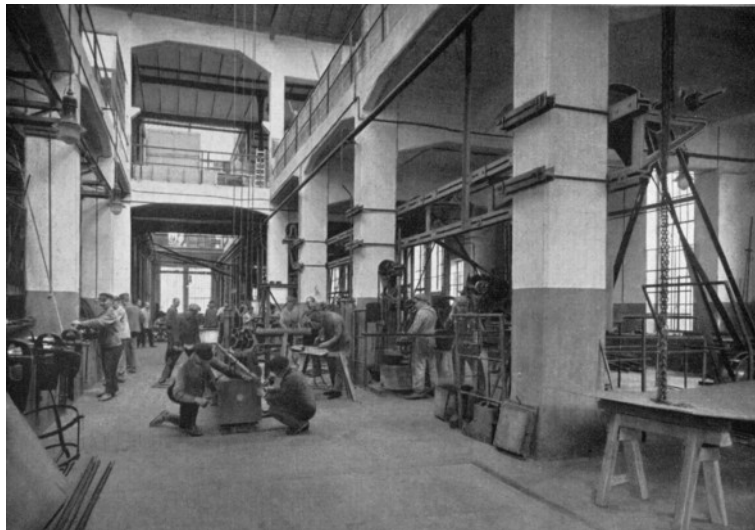


Abb. 316: Zentralwerkstatt, Aufnahme vor 1926 – Architekt: Walter Furthmann

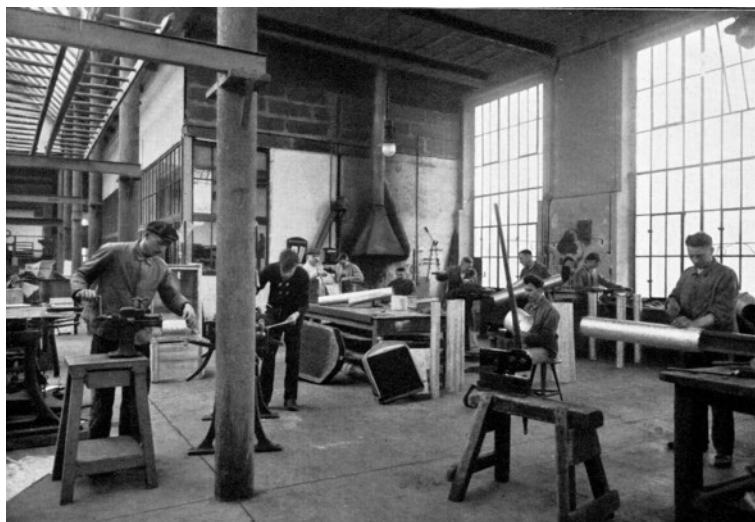


Abb. 317: Zentralwerkstatt – Klempnerei, Aufnahme vor 1926 – Architekt: Walter Furthmann

4.4.4.2. Bauhistorische Einordnung: Dreißiger Jahre

Die von Walter Furthmann entworfenen Industriebauten in den dreißiger Jahren bildeten eine Fortführung seiner in den zwanziger Jahren gefundenen versachlichten Formensprache. Unter Verwendung des konstruktiv bewährten Stahlskelett- und Stahlbetonbaus wählte er klare blockhafte Kuben in einer sachlich-modernen Architektursprache.

Das Gebäude für die Schaltstation Anfang der dreißiger Jahre in Verbindung mit dem einige Jahre später errichteten Turbinenhaus ist ein Zeugnis für Furthmanns stilistisch weiterentwickelte Formensprache in den dreißiger Jahren. Flächige Fassaden in Verbindung mit Glasfronten und Reihung vertikaler Fensterbänder, Betonung der Kubität sowie funktional gestufte Baukörper zeichnen den Bau aus. Auffällig ist das seitens Furthmann verwendete, die gerundete Gebäudeecke begleitende, großformatige Treppenhausfenster, welches ein Großteil der Bauhöhe einnimmt. Einige Jahre zuvor, in 1929, hatten die Architekten Karl Wach und Heinrich Roskotten für das Gemeindehaus der Kreuzkirchengemeinde in Düsseldorf diese abgerundete Gebäudebauteilform mit integriertem und die Gebäudeform begleitendem Fenster verwendet. Aufgrund der starken Ähnlichkeit der Baukörperkuben in Verbindung mit der Fensterart und -führung von Wach/ Roskotten und Furthmann ist hinsichtlich der zeitlichen Eingrenzung eine Adaptierung seitens Furthmanns nahe liegend. Dies trifft ebenso auf die Ausführung der vertikal geführten Fensterbänder zu.



Abb. 318: HENKEL-Schaltstation Geb. F 03 von 1931 in Düsseldorf - Architekt: Walter Furthmann

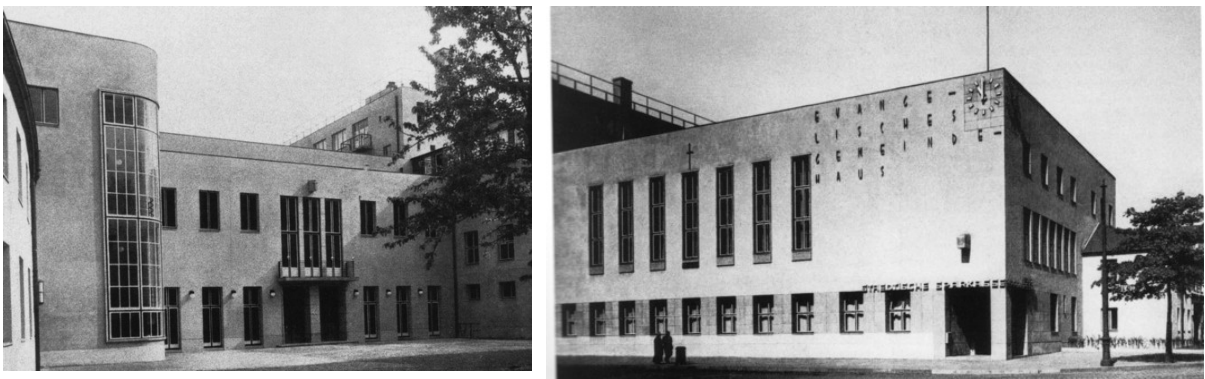


Abb. 319: Gemeindehaus der Kreuzkirchengemeinde in Düsseldorf, 1929 – Architekten: Karl Wach und Heinrich Roskotten

Der Düsseldorfer HENKEL-Laboratoriumsbau von Anfang der dreißiger Jahre ist ebenso ein Zeugnis für Furthmanns stilistische Weiterentwicklung zu einer moderaten Moderne. Funktionale Industriearchitektur, die eine Einheit von Form und Farbe widerspiegelt. Klare Kontraste und die Reihung gleicher Teile charakterisieren das Bauwerk. Furthmanns architektonisches Einfühlungsvermögen, das Streben nach einer baulichen Einheit bewegte ihn dazu, die Konstruktion des Laboratoriumsbaus nicht in den Fronten in Erscheinung treten zu lassen, um so eine visuelle Angleichung an den nahen HENKEL-Verwaltungsbau zu erzielen. Den Laboratoriumsbau stellte Furthmann gegenüber dem Verwaltungsbau wesentlich schlichter und moderner dar, ein Zeugnis seiner stilistischen Weiterentwicklung. Dies resultierte aus der Basis heraus – hier ein Neubau und dort ein über Jahrzehnte durch vielfältige Veränderungen und Erweiterungen geprägtes Verwaltungsgebäude. Wobei sich insbesondere das HENKEL-Verwaltungsgebäude durch Furthmanns Überformungen ab Mitte der zwanziger Jahre und die ab diesem Zeitraum erfolgten Erweiterungen von einem repräsentativ-historisierend geprägten Bau zu einem repräsentativ-moderat modernen Bauwerk gewandelt hatte (vgl. Kap. 4.3.). Selbst ein Vergleich zum Schwimmbadbau von 1930, der zeitlich gesehen nur ein bis zwei Jahre vor der Entwurfsplanung zum Laboratoriumsbau lag, offenbart Furthmanns immer währende stilistische Weiterentwicklung. Die Bauten stehen für Furthmanns gestalterische und konstruktive Weiterentwicklung. Sie sind gleichsam auch ein Zeugnis für die Weiterentwicklung in der Architektur in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts auf dem Weg zu einer modernen, sachlichen Architektursprache unter Nutzung der konstruktiven Neuerungen. *„Konstruktionen und Funktionsverteilungen wurden möglichst sichtbar gemacht; historische Elemente und Verzierungen wurden eliminiert; schließlich wurde die Fassade als privilegierte Hauptansicht zugunsten der gleichwertigen Behandlung aller Gebäudeteile abgelehnt.“*⁴⁵² Furthmanns Bestreben, das Besinnen auf klare Formen, nur auf das Notwendigste beschränkt, und sein Credo, die Schaffung einer baulichen Einheit, verkörpert sein Entwurf zum Laboratoriumsbau. Kuben und Formen gebildet aus ihrer Funktion und eingebettet in das Gesamtbild der Industrieanlage. Demgegenüber entwarf Furthmann den Laboratoriumsbau in Rodleben Ende der dreißiger Jahre in monumentaler, sachlich-funktionaler und moderner Formensprache mit Anklängen an neoklassizistische Formenelemente, ganz im Sinne der Dreißiger-Jahre-Architektur. Eine Architekturprägung, die in Furthmanns Werk immer evident war und Ende der dreißiger Jahre wieder stärker in den Vordergrund rückte (vgl. Kap. 4.9.2. und 4.10.) Ein Bau, der Verwaltungs- und Industriebau in einem verkörpert, weshalb Furthmann eine repräsentative, moderat monumentale Architekturprägung wählte und damit innerhalb des Werkes in Rodleben einen architektonischen Akzent setzte.

Furthmanns Architektur der dreißiger Jahre war geprägt durch die Weiterführung der in den zwanziger Jahren gefundenen Neuen Sachlichkeit einerseits und einer schlichten Formensprache mit einer monumentalen Tendenz unter Verwendung neoklassizistischer Formenelemente auf der anderen Seite. Diese Merkmale spiegeln sich im Industriebau wie auch in den anderen Baugattungen wider, wobei im Bereich des industriellen Nutzbaus die zuletzt genannte Architekturprägung nur geringfügig in Erscheinung trat. Diese Klassifizierung würde dem gängigen Bild in der Fachliteratur entsprechen, der Industriebau sei in den dreißiger Jahren die ausweichende Baugattung gewesen, um modern bauen zu können. Für Walter Furthmann traf dies aber nicht zu, da er für das HENKEL-Unternehmen in den dreißiger Jahren wie auch die Jahrzehnte zuvor in allen Baugattungen tätig war und der zeitgenössische monumental klassizistische Stil der dreißiger Jahre seiner über Jahrzehnte währenden Neigung zum Neoklassizismus entsprach und er entsprechend der jeweiligen Bauaufgabe diese auch in den dreißiger Jahren in unterschiedlicher Intention anwendete (vgl. Kap. 4.10. und 4.11.).

Die Charakterisierung des Industriebaus in den dreißiger Jahren fiel und fällt in der Fachliteratur sowie durch die in den 30er Jahren tätigen Architekten unterschiedlich aus. Für die einen war es ein Rückzug in eine Baugattung, um weiterhin modern bauen zu können wie beispielsweise für Rudolf Ladders, für andere waren die modernen Industriebauten >Dome der Arbeit<, die eine wichtige Rolle in der Selbstdarstellung der nationalsozialistisch geprägten neuen Machthaber einnahmen.

Gerdy Troost charakterisierte in ihrem Buch von 1938 >Das Bauen im Neuen Reich< den Industriebau als *„Bauten von Maß und Ordnung, wirksam durch sparsame und klare Linien, Sinnbild der präzisen sauberen Arbeit, die in ihnen geleistet wird [...]. Sie ergeben eine schöne Gesamtwirkung. Beton, Stahl und Glas treten offen hervor. Wie hell, wie ideenreich, wie großzügig sind diese technischen Bauten! Künstlerischer Gestaltungswille hat in ihnen den Sieg über die Materie errungen.“*⁴⁵³ Beispielhaft führte sie die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL) an, auf deren Gelände die *„vielseitige[n] Anlagen von teilweise außergewöhnlichen Formen vereinigt werden mussten, [...] [die] eindringlich den übergeordneten, klar proportionierenden Geist [aufzeigten]. Forschungslaboratorien und Maschinenhallen, Versuchsanlagen und feinmechanische Werkstätten – alles ist trotz seiner Vielgestaltigkeit zu einer großen Einheit zusammengefasst. Die architektonische Ordnung wird sozusagen zum gebauten Vorbild der ineinandergreifenden Werkgemeinschaft aller, die hier arbeiten.“*⁴⁵⁴ Die modern anmutenden, in einer sachlichen Architektursprache ausgeführten Bauten der DVL unterscheiden sich neben den funktional bedingten Aspekten vor allem in der Wahl der Architektursprache. So zeigten die Architekten Brenner und Deutschmann bei den DVL-Montagehallen den Stahlskelettbau in Verbindung mit bündigen

Ziegelgefachen und horizontal verlaufenden Fensterbändern offen in der Außengestaltung, eine aus den 20er Jahren resultierende moderne, sachliche Gestaltung für funktionale industrielle Nutzbauten. Sie wählten für das DVL-Werkstofflaboratorium und das DVL-Brennstofflaboratorium Ziegelfassaden mit klassizistischer Formenprägung, wobei insbesondere beim DVL-Brennstofflaboratorium die über die Fassadenfront gezogenen Pfeilerfronten zwischen den Fensterachsen, als monumentale Untermauerung, auf den Betrachter störend wirken und die kubische klare moderne Architektursprache mildert.



Abb. 320: Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt, Montagehallen, 30er Jahre – Architekten: Hermann Brenner und Werner Deutschmann



Abb. 321: Werkstofflaboratorium für die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL), 30er Jahre – Architekten: Hermann Brenner und Werner Deutschmann

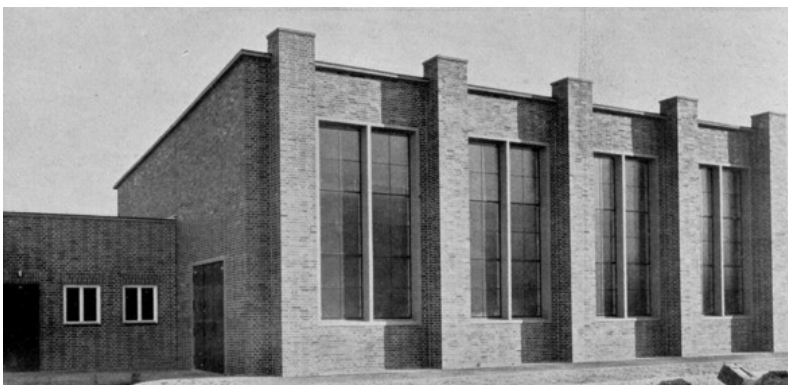


Abb. 322: Brennstofflaboratorium für die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL), 30er Jahre – Architekten: Hermann Brenner und Werner Deutschmann.

Parallel zu den Industriebauten der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL) bildete Gerdy Troost in ihrem vorgenannten Buch eine Reihe von modern und innovativ anmutenden Industriebauten ab, zu denen u. a. Werke von Emil Fahrenkamp, Fritz Schupp, Emil Rudolf Mewes, Hans Vaeth, Anton Wagner, Paul Renner und Heinrich Bärsch gehören. Industriebauten, die seitens der Architekten in einer schlichten und sachlichen Architekturprägung unterschiedlich in die Tiefe gehend geplant worden sind. So weisen die Fabrikgebäude für die Kali-Chemie von Anton Wagner und die Industrieanlage Roth Büchner bei Berlin von Paul Renner sowie die Fabrik von Rudolf Mewes eine Mischung von Neuer Sachlichkeit mit klassizistischen Anleihen auf. Wohingegen die industriellen Nutzbauten von Fritz Schupp für die Zeche Zollverein, Hans Vaeth für die Mannesmann-Werke, Emil Fahrenkamp für Bayer-Leverkusen und Heinrich Bärsch für das Opelwerk in Brandenburg eine ausgefeilte plastische Baukörpergestalt mit stark betonter Kubiät und moderner, sachlicher, zum Teil innovativer Architekturprägung aufzeigen. Die Nutzung und Kombination geometrischer Grundformen bildete hierbei die wichtigste planerische Ausgangsbasis, wodurch ein Spiel der Flächen und der Kuben entstand. Die Bauten strahlen geradezu eine technische Klarheit und Perfektion aus, die wiederum Rückschluss auf die Modernität der Unternehmen geben. So war das 1935 vom Architekten Emil Fahrenkamp und dem I.G.-Farben-Kraftwerksingenieur, Dr.-Ing. Karl Hencky, geplante Kraftwerk auf dem Werksgelände der Bayer AG, Abschnitt Y, nicht nur in architektonischer Hinsicht, sondern vor allem aus ingenieurtechnischer Sicht ein innovativer Bau. Hencky entwickelte das erste >Schonsteinlose Kraftwerk<, welches unter den Zeitgenossen und in der Fachpresse als Sensation gefeiert wurde. *„Angeregt von Wolkenkratzern, die er auf einer USA-Reise 1932 kennenlernte, zeigte Hencky anhand eines Modelles, wie man in diese „besseren Schornsteine“ Kraftanlagen hineinbauen könne.“*⁴⁵⁵ Denn mittels einer Rauchgasreinigung wollte er die gestalterisch unschönen Schornsteine bei Kraftwerksanlagen vermeiden, was ihm gelang. *„Das Kraftwerk arbeitete mit für damalige Verhältnisse extrem hohen Druck (135 bar statt 32 bar bei dem erst 1926 errichteten Kraftwerk im Werksabschnitt G); das Speisewasser wurde auf 210 °C vorgewärmt, die elektrostatische Rauchreinigung sollte bis zu 98 % des im Rauchgas enthaltenen Staubes zurückhalten [...]. Der für die Feuerung notwendige Kohlenstaub wurde von der 250 m entfernten Mahlanlage mit Druckluft in die Staubbunker des Kesselhauses und weiter zu den Brennern befördert – zwei aufrecht stehende „Löffler-Brenner“ über quadratischem Grundriß.“*⁴⁵⁶



Abb. 323: Y-Kraftwerk (Schornsteinloses Kraftwerk) für den Bayer-Konzern in Leverkusen von 1935, entworfen vom Architekten Emil Fahrenkamp und Ingenieur Karl Hencky.

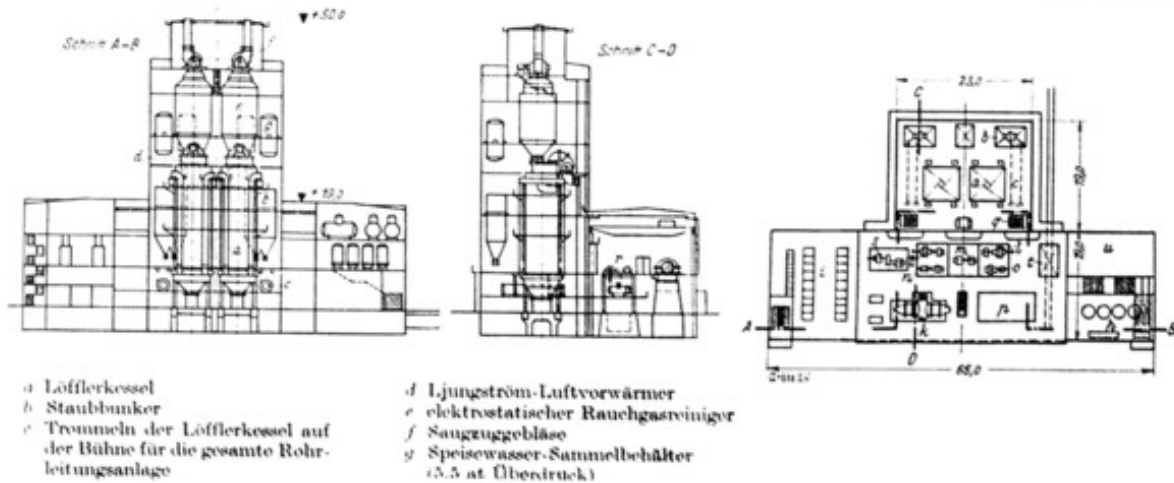
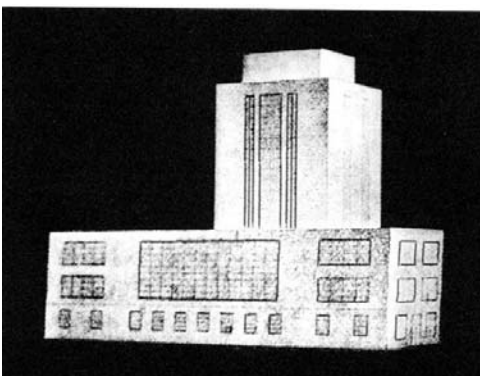
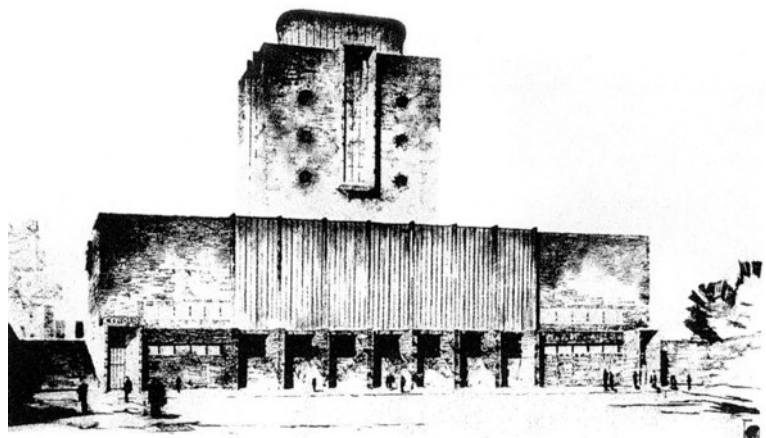


Abb. 324: Y-Kraftwerk (Schornsteinloses Kraftwerk), Grundriss und Schnitte vom Ingenieur Karl Hencky.



Ingenieurentwurf von Karl Hencky, der gestalterisch dem Ausführungsbau ziemlich nahe kommt.



Erster Entwurf von Emil Fahrenkamp mit vorgezogener pfeilerartiger Kollonade im Erdgeschoss und gegenüber dem ausgeführten Bau stärker vertikal orientierter Ausrichtung.

Abb. 325: Entwürfe: links = Ingenieurentwurf von Hencky, rechts = Emil Fahrenkamps erster Entwurf zum Y-Kraftwerk (Schornsteinloses Kraftwerk) des Bayer-Konzerns in Leverkusen.

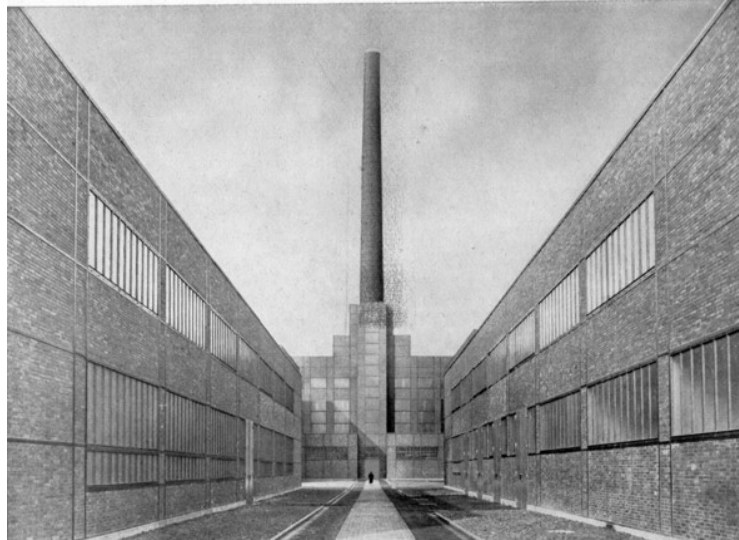


Abb. 326: Industrieanlage Zeche Zollverein in Essen-Katernberg von 1928-32 - Architekt: Fritz Schupp

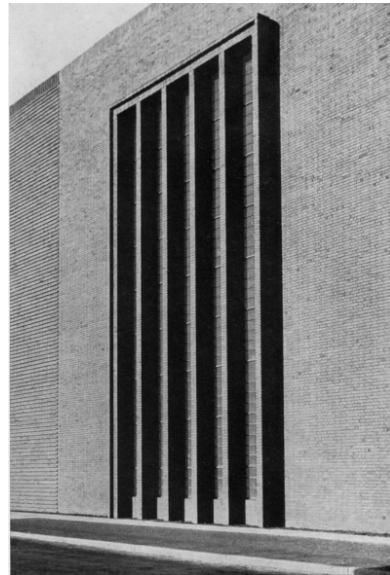
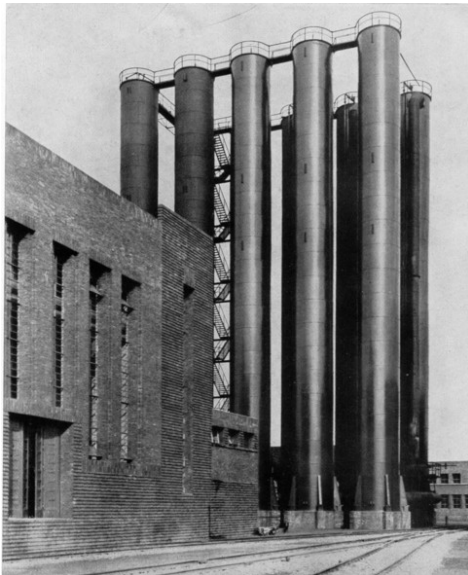


Abb. 327: Maschinenhaus und Ammoniaktürme der Zentralkokerei Nordstern in Bottrop um 1935 - Architekt: Fritz Schupp

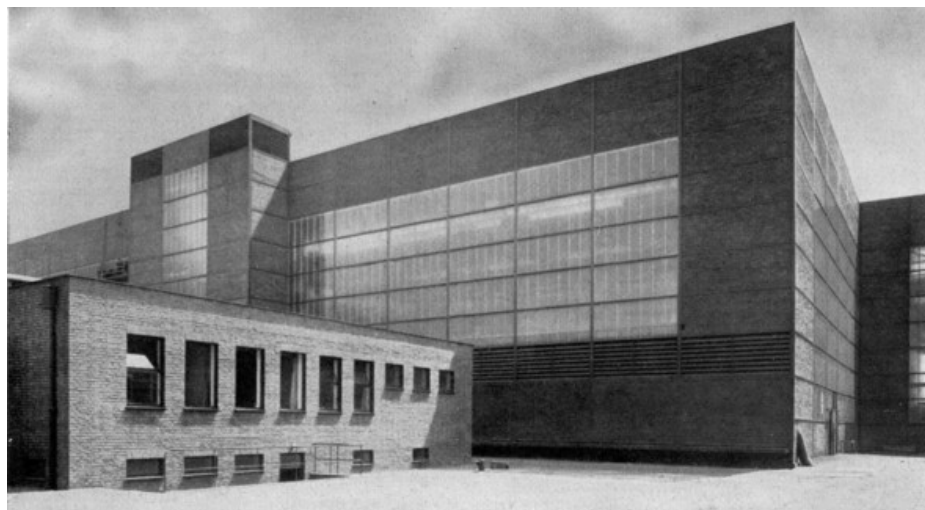


Abb. 328: Industriebau der Mannesmann-Werke - Architekt: Hans Vaeth



Abb. 329: Industrierwerk in Westdeutschland - Architekt: Emil Rudolf Mewes

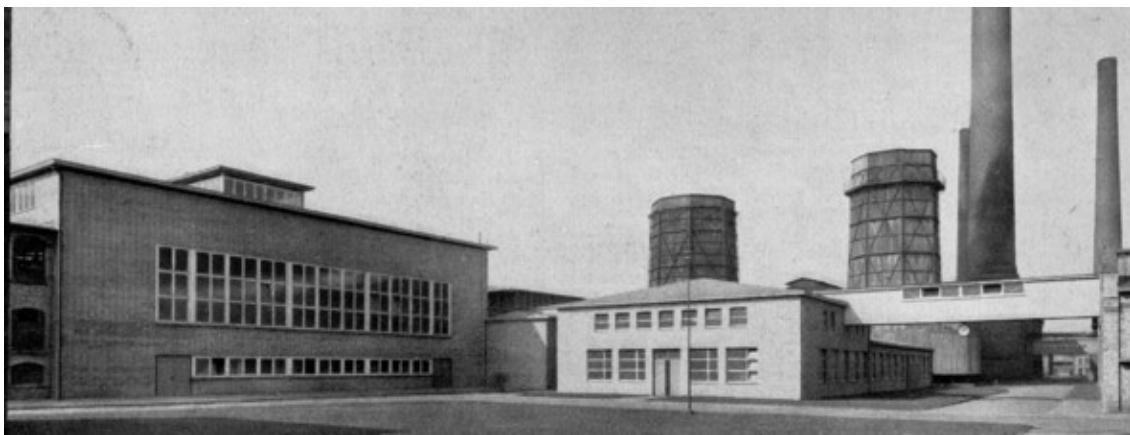


Abb. 330: Industriebau der Kali-Chemie - Architekt: Anton Wagner

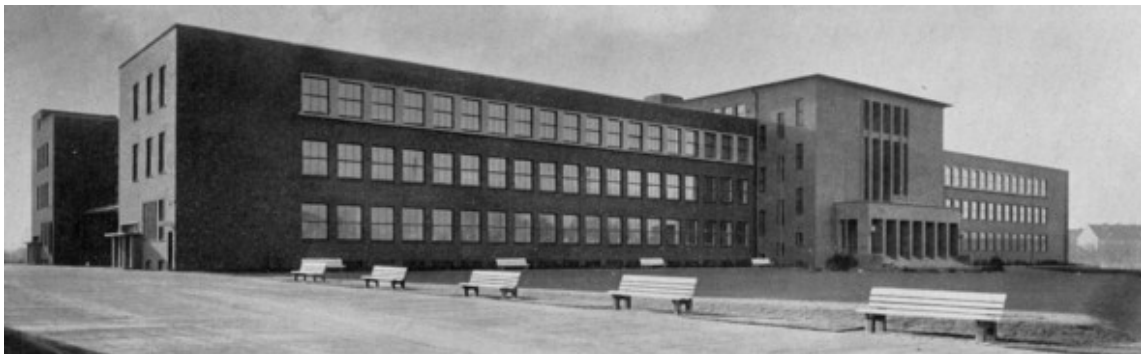


Abb. 331: Industrieanlage Roth Buchner bei Berlin - Architekt: Paul Renner



Abb. 332: Opel-Werk in Brandenburg - Architekt: Heinrich Bärsch;

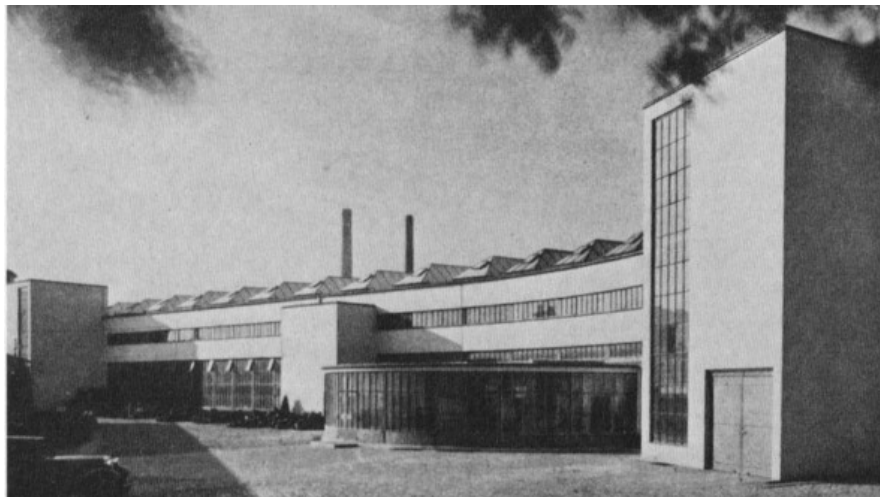


Abb. 333: Fabrikanlage für Firma Bogward in Bremen von 1938 - Architekt: Rudolf Lodders



Abb. 334: Fabrikanlage für Firma Bogward in Bremen von 1938 - Architekt: Rudolf Lodders

Gerdy Troost ging im vorgenannten Buch – wenn auch polemisch abgefasst - auf die wichtige Rolle der Architekten beim Industriebau ein, da mit der industriellen Entfaltung diese Baugattung städtebaulich sehr bedeutsam geworden war. So erwähnte sie, dass die *„Großzügigkeit, gerade die besten Architekten mit der künstlerischen Lösung der schwierigen Fragen des Industriebaus zu betrauen, fehlte.“* Denn *„zu den Bauten, die das Bild einer Landschaft stark beeinflussen – und es im liberalen Zeitalter besonders empfindlich beeinträchtigt haben -, gehören die Industriewerke. Durch überragende Höhe und Ausdehnung, durch ihre Zusammenballung an den Stätten günstiger Rohstoffbeschaffung und durch zahlreiche Folgeerscheinungen, wie z. B. der Verdichtung des Siedlungsbaues, haben sie deutsche Gauen, die bis zum Beginn des vorigen Jahrhunderts reine Ackergebiete waren, so ausschließlich das Gepräge gegeben, daß ein neuer Landschaftstyp entstand.“*⁴⁵⁷

Paul Schmitthenner proklamierte in seiner Schrift von 1934 >Die Baukunst im neuen Reich<⁴⁵⁸ wieder die Hinwendung, Besinnung zur Tradition und Handwerkskunst. So formulierte er wie folgt: *„Es bedurfte nicht des Irrwegs über die Maschine und den Ingenieurbau, um eine neue Sachlichkeit zu entdecken. Aus der alten Sachlichkeit des Handwerks kann man sehr schön lernen, neue Notwendigkeiten mit neuen Konstruktionsmöglichkeiten sachlich zu gestalten. Im alten Handwerk ist vollendete Sachlichkeit mit „Anstand und Würde“ verbunden, zu der ihr aber immer nur die Schönheit verhilft. [...] Sachlich ist, was an seinem Platze jeweils das Beste ist, und rationell, also vernünftig bauen, heißt: mit den aufgewandten Mitteln an Kraft und Geld die jeweils beste Leistung in schönster Form zu schaffen.“*⁴⁵⁹ Schmitthenner meinte mit seinem letzten Zitatsatz aber nicht die neue Sachlichkeit eines Fritz Schupp, sondern eine traditionsgebundene Sachlichkeit, die er in der Anlehnung an die neoklassizistische Formensprache sah, denn er sah das Wesen der Baukunst in den Elementen der Harmonie und Ordnung zusammengefasst, was in der klassizistisch geprägten Architektur am ehesten zum Ausdruck kam.⁴⁶⁰ So brachte er auch seine starke Abneigung zu der in den 20er Jahren gebildeten neuen Sachlichkeit polemisch zum Ausdruck: *„Diese Bauten der „neuen Sachlichkeit“ in ihrer blutlosen und scheinbaren Maschinenreinlichkeit, bei denen der Wille zur Sachlichkeit prostituiert, werden im neuen Reich nicht mehr entstehen können.“*⁴⁶¹

Was Schmitthenner verabscheute, proklamierte der bekannte Essener Architekt Alfred Fischer in 1929 in der Zeitschrift >Das Kunstblatt<: *„Die Gestaltung aller Bauten muß vereinheitlicht werden. Auch hier gilt es Ordnung zu schaffen, Gleichklang zu suchen. Nur in der Linie der Typisierung und Vereinfachung wird gesunde Entwicklung kommen. Die gefürchtete missverstandene Uniformität wird gleichzeitig Ordnung und Basis sein, aus der heraus das starke persönliche Werk wachsen kann.“*⁴⁶²

Fritz Schupp (1896-1974), der mit Martin Kremmer eine Bürogemeinschaft unterhielt, war einer derjenigen Industriearchitekten, die gemäß Fischers Worten unter Verwendung rationellster Architektur mit Bauten wie der Zeche Zollverein mittels eines klaren Geometrismus eine Ästhetisierung der Industriearchitektur vornahmen. Dies war ganz im Sinne von Berlage, der schon 1908 auf die Geometrisierung in der Architektur wie folgt hinwies: *„Ich bin nämlich zu der Ueberzeugung gekommen, dass die Geometrie, also die mathematische Wissenschaft, für die Bildung künstlerischer Formen nicht nur von grossem Nutzen, sondern sogar von absoluter Notwendigkeit ist.“*⁴⁶³ Schupp, der *„nicht an einer Kunst- oder einer Bauakademie ausgebildet, sondern mit Ingenieuren von einer Technischen Hochschule geprägt worden“*⁴⁶⁴ war, überwand mit seinen Bauten *„die Kluft zwischen dem Denken der Ingenieure und der Architekten“*⁴⁶⁵, wie Günter Drebusch 1976 in seinem Buch über Industriearchitektur formulierte. Als Planer von Großanlagen nahmen Schupps Bauten aufgrund ihrer baulich großen Ausmaße schon landschafts- und städtebaulich prägenden Charakter an, weshalb Schupp Funktionalität und künstlerische Ästhetik als Einheit verstand. So formulierte er 1966: *„Wenn ich hier ein Bild einer Raffinerie zeige, so bin ich überzeugt, daß die schönen Ingenieurbauwerke bei Ihnen ebenso anklingen werden wie bei mir, daß Sie auch von den Möglichkeiten einer Gestaltung dieser erstaunlichen Gebilde gepackt werden [...] und sie als kunstinteressierte Menschen werden wahrscheinlich auch ein Anklingen an die freien Künste feststellen, an abstrakte Kunstwerke, deren Schöpfern ähnliche Ziele vorschweben mögen.“*⁴⁶⁶

Walter Furthmann, der in seinem Werk immer die bauliche Einheit proklamierte und in seinem Lieblingsworte >Architektur ist gefrorene Musik< die Architektur als Kunstgattung verstand, vollzog zwar nicht wie der 23-Jahre jüngere Fritz Schupp so eine drastische Geometrisierung, sondern sah in der wohlgeformten Proportionalität seiner Bauten und in der zu einem harmonischen Ganzen zusammengefassten baulichen Einheit seine Kunstvollendung.

Abschließend sei noch erwähnt, dass die Jahre vor Beginn des Zweiten Weltkrieges durch Materialknappheit im Bauwesen gekennzeichnet waren, da die Priorität der Staatsmacht in der Rüstungsindustrie lag. So erfolgten zahlreiche Erlasse zur Bauausführung und Baustoffzuteilung für bestimmte Bauaufgaben, wie beispielsweise auch die Rationierung des Stahls mit Nachweis der zu verwendenden Stahlmenge im Rahmen der Einreichung der Bauunterlagen bei den örtlichen Behörden.

4.4.5. Industriebauten - Bedeutung im Werk des Architekten

Der Industriebau nimmt in Furthmanns Werk eine dominierende Stellung ein und beinhaltet quantitativ betrachtet die meisten Bauten in seinem Hauptwerk für das HENKEL-Unternehmen, wozu neben dem Entwurf neuer Fabrikgebäude eine Vielzahl von Um- und Erweiterungsbauten gehören. Die rege Auftragstätigkeit für Walter Furthmann in diesem Bausegment ist gleichzusetzen mit dem Wirtschaftswachstum des Unternehmens.

Für Walter Furthmann, der vor seinem ersten Industriebau für HENKEL mehr im Gesellschafts- und Privatwohnungsbau tätig war, bedeutete das Arbeiten in diesem Bausegment eine völlig neue Erfahrung, Bereicherung und Bauaufgabe. Das Eindringen in produktions- und betriebsbedingte Abläufe, in wechselnde Nutzungen erforderte ein permanentes Lernen. Die verschiedenen Produktionsprozesse verlangten teilweise völlig andersartige Baukörper und technische Erfordernisse, in die sich Furthmann in kurzer Zeit einarbeiten musste. Insofern ist der Industriebau, auch wenn dieser hierarchisch betrachtet in einigen Jahrzehnten bei den Zeitgenossen und in zeitgenössischer Fachliteratur als unterste Baugattung galt, ein Baubereich mit sehr hohen Anforderungen an einen Architekten, der nicht nur Architekt, sondern ebenso Ingenieur und Produktionsleiter zugleich sein musste. Furthmann entwarf Geschoss- und Hallenbauten in unterschiedlich großen Bauausdehnungen in Anpassung an den Produktionsprozess und unter Berücksichtigung einer ausreichenden Lichtqualität.

Hinsichtlich Furthmanns stilistischer Weiterentwicklung positioniert sich der Industriebau neben dem Verwaltungsbau im Gesamtwerk an oberster Stelle. Er wechselte im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhundert vom Repräsentationsbau wie dem Rathausbau zum industriellen Nutzbau mit völlig anders gelagerten Erfordernissen und architektonischen Ausrichtungen. Im Industriebau plante Furthmann von Beginn an im Sinne eines modern funktionell ausgerichteten Bauens und verwendete eine gemäßigt historistisch geprägte Architektursprache. Charakteristisch blieben bei Furthmanns Bauten bis Mitte der zwanziger Jahre die Gliederung der Backsteinfassaden mit lisenenartigen Wandvorlagen, Öffnungen mit Segmentbögen und Ausführung von flachgeneigten Satteldächern sowie Blendgiebel. In den zwanziger Jahren ist seine architektonische Hinwendung zu einer moderaten Moderne am auffälligsten im Industriebau. So zeichnen sich die industriellen Nutzbauten der zweiten Hälfte der 20er Jahre durch Betonung der Kubität in Verbindung mit flächig-bündigen Fassaden und großen Glasfronten aus. Diese Entwicklung fand in den 30er Jahren ihre Fortführung. Funktional nutzte er schon bei seinem ersten Industriebau für HENKEL das offene Stützensystem zur Schaffung großer, flexibler Räume, um auf unterschiedliche Nutzungen und Betriebsabläufe eingehen zu können sowie weite und helle Arbeitsräume zu erhalten. Dieses konstruktive System übernahm Furthmann aus dem Industriebau heraus bereits bei seinem zweiten Erweiterungsbau für das Verwaltungsgebäude, wo er auf

ähnliche Erfordernisse wie flexible Raumnutzungen und verändernde Betriebsabläufe sowie auf ein rationelles Arbeiten eingehen musste, um allen Erfordernissen in einem stark expandierenden Unternehmen gerecht zu werden. In den Folgejahren und -jahrzehnten wechselte er vom Massivbau mit Innentragwerk als offenes Stützensystem zum Stahlbeton- und Stahlskelettbau als konstruktivem Gerüst für seine Bauten. Wie beim Verwaltungsbau, welcher über Jahrzehnte in seinen baulichen Ausmaßen zu einem imposanten Bauwerk wuchs, sah Furthmann bei einer Vielzahl von HENKEL-Industriebauten konstruktive und gestalterische Vorkehrungen für mögliche Bauwerkserweiterungen vor. So überdimensionierte er bei diesen Bauten die Fundamente, um bei Stockwerkserhöhungen ausreichende Lastaufnahmen zu gewährleisten oder nahm zumeist auf einer Stirnseite des Bauwerks die entsprechenden Vorkehrungen für die bauliche Erweiterung vor. Seine bis Mitte der zwanziger Jahre verwendete lisenenartige Reihung der Wandvorlagen ermöglichte auch stilistisch eine fortwährende Erweiterung. Dies traf ebenso auf seine Gestaltungsmuster in schlichter sachlicher Architekturprägung in der zweiten Hälfte der 20er Jahre und der dreißiger Jahre zu, bei denen er die Bauwerksfronten in der Gestaltung des Erstbaus bei den Erweiterungen fortführte.

Der Industriebau zeigt in Furthmanns Werk seine stilistische und konstruktive Entwicklung über mehrere Jahrzehnte auf, die stellvertretend steht für die architekturhistorische Entwicklung in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts mit ihren unterschiedlichen Ausprägungen. Ferner spiegelt der HENKEL-Industriebau die Wirtschaftsgeschichte des Unternehmens wider, die wiederum stellvertretend steht für die deutsche Wirtschaftsgeschichte in der zweiten Hälfte des neunzehnten und der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, die ebenso ein Spiegelbild der Entwicklung der Stadt Düsseldorf sowie des Rheinlandes darstellt.

4.5. Badehaus und Schwimmbad

Auch wenn das Baden so alt wie die Menschheit selbst ist und sich durch alle Epochen, wohl mit wechselnder Bedeutung, zieht, so waren Ende des neunzehnten Jahrhunderts die hygienischen Bedingungen in Deutschland unzureichend. In den meisten privaten Haushalten waren die Waschelegenheiten eher spartanisch, da die Versorgung der Städte und Ortschaften mit Wasserleitungen gar nicht oder sehr mangelhaft war. Bedingt durch die Industrialisierung und um in diesem Kontext auch die hygienischen Bedingungen für die Bevölkerung zu verbessern, wurde im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert mit dem Ausbau der Versorgungseinrichtungen begonnen. Es wurden öffentliche >Reinigungsanstalten< errichtet, die anfänglich mit Wannenbädern ausgestattet waren. In zahlreichen Städten mit mehr als 20 000 Einwohnern entstanden bis in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hinein ein oder mehrere Volks- bzw. Stadtbäder.⁴⁶⁷ Die Stadtbäder beinhalteten nicht nur Wannenbäder, sondern waren zumeist mit einem Schwimmbecken, Wannenbädern, Dampf- und Heißluftbädern sowie Massage- und Duschräumen ausgestattet. Neben der körperlichen Reinigung diente das Stadtbad der Belebung und der sportiven Ertüchtigung des Körpers.

Die wachsenden Industrieunternehmen spielten neben dem öffentlichen Sektor eine entscheidende Rolle im Kampf um die Verbesserung der hygienischen Bedingungen für die Bevölkerung. Die Industrieunternehmen errichteten anfänglich eigene Waschanlagen, später Badehäuser und teilweise Schwimmbäder.

Die Firma HENKEL, als Produzent von Wasch- und Reinigungsprodukten, bot schon kurz nach der Niederlassung in Düsseldorf-Holthausen im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine Reihe von Einrichtungen zur Wohlfahrtspflege für ihre Belegschaft an. Neben dem sozialen und hygienischen Zweck lag dies sicherlich auch in der Art des Unternehmens: >HENKEL, als Produzent von Wasch- und Reinigungsprodukten<.

Im Rahmen der internen Wohlfahrtspflege spielten Wasch- und Badelegenheiten immer eine wichtige Rolle. Mittels Fabrikordnung verpflichtete Henkel sogar um 1910 seine Arbeiterinnen und Arbeiter mindestens einmal wöchentlich ein Bad zu nehmen. Die Kosten für das Bad wie auch für Seife und Handtücher stellte die Firma kostenlos zur Verfügung. Auf dem Werksgelände gab es im Bereich der Fabrik Wasch- und Bademöglichkeiten für die Arbeiterinnen und Arbeiter⁴⁶⁸ und in dem um 1908 errichteten Flügelbau des Verwaltungsgebäudes befanden sich in den durch Lichtschächte gut belichteten Kellerräumen die ersten Baderäume mit Wannenbädern für Angestellte und ein Baderaum für die Firmenleitung.⁴⁶⁹

Zu seinem Berufsjubiläum ließ der Firmengründer Fritz Henkel im Jahre 1915 ein Badehaus errichten. In der henkeleigenen Werkszeitung heißt es hierzu: *„Eine neue Badeanstalt hat die sozialen Einrichtungen unserer Firma um einen wichtigen Bestandteil vermehrt. [...] Wie schon erwähnt, bedeutet die Inbetriebnahme des Bades einen Fortschritt auf dem Gebiete der schon oft von allen Seiten anerkannten Angestelltenfürsorge unserer Firma und jeder, der die schönen Baderäume benutzt, wird sich gewiß dankbar der Gründer aller unserer Wohlfahrtseinrichtungen gern erinnern.“*⁴⁷⁰ Auch wenn sich der letzte Halbsatz des voran gegangenen Zitates pathetisch anhört, so bedeuteten gerade auch die vorbenannten Wohlfahrtseinrichtungen, die weit über die Wasch- und Badeeinrichtungen hinaus gingen, einen wichtigen Beitrag für die Belegschaft. Zu den sozialen Leistungen sind neben der Verköstigung der Belegschaft insbesondere die Betreuung bei Krankheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oder eines Familienangehörigen, die Geburt eines Kindes oder Hilfeleistungen bei Sterbefällen zu nennen. Für Fälle der Erkrankung in der Familie eines Arbeiters oder einer Arbeiterin schaffte Henkel sogenannte Wanderbadewannen an. Auf Wunsch des Kranken oder der Kranken wurde diese für Heilbäder mit den in Frage kommenden Zutaten und Geräten kostenlos ins Haus gebracht und wieder abgeholt.⁴⁷¹ Bei der Geburt eines Kindes gab es eine Baby-Erstausrüstung und auf Wunsch Betreuung der Familie durch die werksärztliche Abteilung oder die Familien-Verköstigung durch die Firma. Diese unternehmerischen Hilfestellungen für die Belegschaft und ihre engsten Angehörigen bedeutete eine Entlastung und Hilfestellung für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des HENKEL-Unternehmens. Andererseits ist natürlich auch nicht zu verkennen, dass Fritz Henkel mit dieser >familienartigen< Umsorgung seiner Belegschaft auch die von ihm gewünschte Firmenbindung erreichte und damit eine gewisse Abhängigkeit schaffte. Diese Abhängigkeit wurde noch durch den Werkswohnungsbau unterstrichen. Die >ganzheitliche Umsorgung< und Bindung war damit gegeben, wobei beide Seiten davon profitierten. Die patriarchalische Abhängigkeit war vom Unternehmen bewusst gewollt, sie entsprach aber auch dem Zeit- und Unternehmergeist im Allgemeinen.

BADEHAUS von 1914/ 15 im Düsseldorfer HENKEL-Werk

In der firmeneigenen Chronik wird das Badehaus wie folgt beschrieben und hervorgehoben: *"Außer [...] [den bestehenden] Badeeinrichtungen erhebt sich auf dem Fabrikgelände ein eigenes Badehaus, in architektonisch schönen Formen, inmitten gärtnerischer Anlagen. Es birgt Badekabinen sowohl für die männlichen Büro-Angestellten als auch für die Arbeiter. In der Badeanstalt, deren Inneneinrichtung in zweckentsprechender wie in gesundheitsgemäßer Beziehung als mustergültig betrachtet werden darf, können täglich mehr als 100 Wannen= oder Brausebäder gegeben werden. Sie steht den männlichen Büro=Angestellten*

*an jedem Tage der Woche außer Samstags zur Verfügung und wird von diesen ebenso wie von den Arbeitern, denen die in der Mitte des Gebäudes gelegenen Bäder zugeteilt sind, gern und eifrig benutzt. Am Tage durchflutet infolge wirksamer Anordnung der Lichtzugänge das helle Tageslicht die Baderäume, während nach Eintritt der Dunkelheit elektrisches Licht in angenehmer Weise reichlich die Zellen und Gänge beleuchtet. - Weiter noch sind besondere Heilbäder eingerichtet, zu denen Salze und Heilsäfte ohne Entgelt abgegeben werden.*⁴⁷²

Walter Furthmann integrierte das Badehaus nach seiner zu erfüllenden Funktion in das Gesamtbild der Industrieanlage. Hervorgerufen durch seinen Zweck, Schaffung von „Badekabinen sowohl für die männlichen Büro-Angestellten als auch für die Arbeiter“⁴⁷³, war die Nähe sowohl zum Verwaltungsbau als auch zum Werksausgang notwendig. So positionierte Furthmann das um 1915 errichtete Badehaus westlich vom Pfortnerhaus und Verwaltungsbau im Anschluss an den dort angrenzenden „Spielplatz“⁴⁷⁴ „inmitten gärtnerischer Anlagen“⁴⁷⁵ an. Inwiefern der sogenannte Spielplatz, der zur > Leibesertüchtigung< diente, schon vor dem Bau des Badehauses oder im Zusammenhang mit diesem entstanden ist, ist nicht dokumentiert⁴⁷⁶.

Für das Badehaus, das in der Literatur als in „architektonisch schönen Formen“⁴⁷⁷ gestaltet gepriesen wird und „deren Inneneinrichtung in zweckentsprechender wie in gesundheitsgemäßer Beziehung als mustergültig betrachtet werden darf“⁴⁷⁸, wählte Furthmann eine dreischiffige Aufteilung. Den fast quadratischen Grundriss, in den Abmessungen 18,85 m x 17,91 m, teilte er in drei Schiffe auf, die sich im Kubus in Form von höhenversetzten Bauteilen widerspiegeln, sodass der Baukörper in der Mittelachse eine Überhöhung zu den nebenliegenden Bauteilen erfuhr.⁴⁷⁹ Die dreischiffige Gliederung mit Überhöhung der Mittelachse erinnert an die Anknüpfung an sakrale Elemente wie bei Peter Behrens, der die achteckige Grundform für den Pavillon der AEG auf der Schiffbauausstellung in Berlin in 1908 aus der Aachener Pfalzkapelle ableitete⁴⁸⁰ (vgl. Kap. 6.2.5, Badehaus im HENKEL-Werk in Genthin und Kap. 6.4). Eine Neuinterpretation bekannter Schemen und Muster und eine weitgehende Reduktion aufs Elementare kennzeichnen die Formensprache.

Furthmann bildete den Eingangsbereich aufgrund seiner Nähe zum Verwaltungsbau und Werkseingangsbereich repräsentativ aus. Ein auf vier Säulen gestütztes offenes Eingangsportal, bei dem der darüber liegende Portikus mit einem Schmuckfenster in einer fächerförmigen Sprossenunterteilung und umlaufender Rollschicht ausgeführt worden ist.

Durch das halbrundförmige offene Eingangsportal gelangte der Badegast in die Eingangshalle, von der die Wäscheausgabe, die Wannens- und Brausebäder sowie die Umkleidekabinen zugänglich waren. Das Mittelschiff, in dem sich die Umkleideschränke und

eine Anzahl Brausebäder befanden, wurde durch eine freitragende Eisenbinderkonstruktion umspannt. Das Mittelschiff war bis in den Dachraum offen und maß eine Firsthöhe von ca. zehn Metern. In den neben liegenden etwas niedriger gehaltenen Seitenschiffen standen den Arbeitern Wannenbäder, Brausebäder und Toiletten zur Verfügung.⁴⁸¹ Die Bauerklärung von 1914 besagt zum verwendeten Baumaterial: „Die Trennwände der Badezellen sind in Drahtglas, der Boden in Platten. Das Bauwerk selbst wird massiv unter Verwendung von Ziegelmauerwerk errichtet. Die äußeren Flächen erhalten entsprechend den sonstigen Bauten eine Verblendung in gelben Steinen. Als Bedachung ist ein rotes Ziegeldach vorgesehen.“⁴⁸²

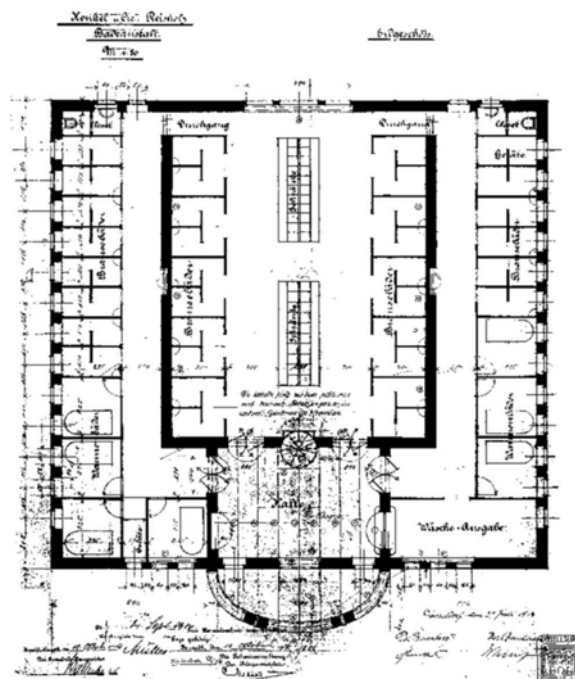


Abb. 335: HENKEL-Badehaus, Grundrisszeichnung von 1914 – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 336: HENKEL-Badehaus, Blick ins Mittelschiff – Architekt: Walter Furthmann

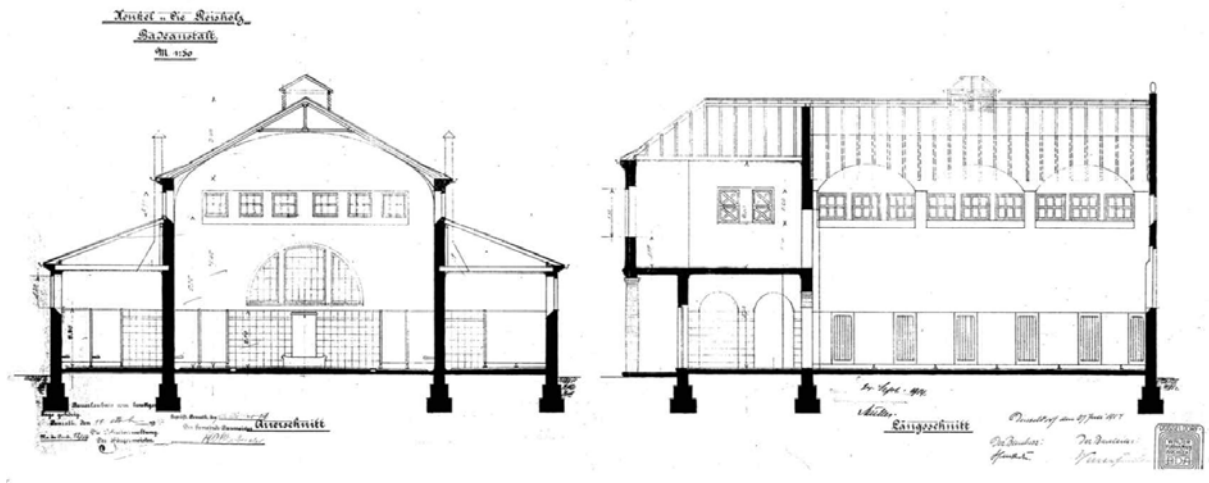


Abb. 337: HENKEL-Badehaus, Schnittzeichnungen von 1914 – Architekt: Walter Furthmann

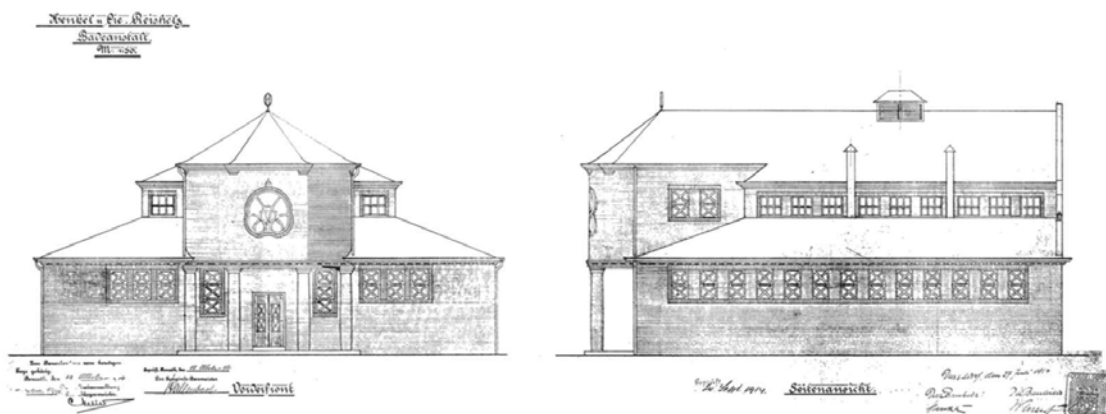


Abb. 338: HENKEL-Badehaus, Ansichtszeichnungen von 1914 – Architekt: Walter Furthmann

Blickfang der eingangsseitigen Fassade bildet das Eingangsportal, das höhenmäßig an das Mittelschiff anknüpft und mit diesem eine Dachebene bildet. Die nebenliegenden Fenster bildete Furthmann weitestgehend als umlaufende Fensterbänder aus mit Anordnung unterhalb der jeweiligen Dachgesimse. Im Bereich der Seitenschiffe und des Eingangsportals als jeweils zwei bis drei übereinander gereihte Quadrate mit Kreuzsprossenaufteilung und im Mittelschiffbereich als rechtwinklige Fensterformate als Oberlichtband aneinandergereiht. Walter Furthmann griff die am Badehaus von 1915 aufgezeigten Fensterformate, -formen und -einfassungen immer wieder gerne auf, sodass diese Fensterformate bis Mitte der zwanziger Jahre zum typischen Stilmittel⁴⁸³ von Walter Furthmann avancieren. Ab Mitte der zwanziger Jahre griff Furthmann weitestgehend nur noch das rechtwinklige Fensterformat in sich immer wiederholendem Raster auf.

Die Rückfront des Badehauses erfuhr eine klassizistische Formensprache in Verbindung mit Schmuckgiebel, Zackenfries und Mauervorlagen in den Eckbereichen sowie dem in Blickrichtung großformatigen halbrunden Fenster, welches durch eine Rollschichtumfassung hervorgehoben wurde.

Walter Furthmann integrierte das Badehaus nicht nur nach seiner zu erfüllenden Funktion in das Gesamtbild der Industrieanlage ein, sondern bestimmte auch die Ausrichtung desselben nach seiner Funktion. So richtete er die Eingangsfront nach Osten aus, in Blick- und Laufrichtung zum Verwaltungsbau und zum Werkshaupteingang. Vermutlich war für Furthmann die unmittelbare Nähe zum Verwaltungsbau und zum Haupteingang ausschlaggebend für die repräsentative Gestaltung des Bauwerkes, insbesondere der Eingangsfront.

Das Badehaus zeichnet ein gut proportionierter und harmonisch gestalteter Baukörper mit einer symmetrischen Aufteilung aus. In der Material- und Farbwahl, gelber Klinkerstein, knüpfte er an die bestehende Bebauung an, grenzte das Badehaus aber in seiner Formensprache eindeutig zu den nahe liegenden Fabrikationsstätten ab. Furthmann wählte für das Badehaus eine auf repräsentative Wirkung ausgerichtete architektonische Formensprache. Klassizistische Elemente wie Säulen, Fries und Ziergiebel, wenn auch in dezenter Form gehalten, rufen eine gewisse Anknüpfung an die Antike hervor.

Um 1955 ist das Badehaus abgerissen worden.



Abb. 339: HENKEL-Badehaus von 1914/ 15, Eingangsportal – Architekt: Walter Furthmann

SCHWIMMBAD von 1930 im Düsseldorfer HENKEL-Werk

Wurden Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts die Dusch- und Bademöglichkeiten innerhalb des Werkes noch als „hygienische Tat“⁴⁸⁴ angepriesen, so wechselte auch deren ideologische Ausrichtung mit der Änderung der Arbeits- und Lebensverhältnissen in den zwanziger und dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Es ging nicht mehr nur um die eigentliche körperliche Reinigung und Gesundheitsförderung, sondern vor allem auch um die Erhaltung und Erstarkung der Leistungskraft der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. In diesem Kontext wurde in der Öffentlichkeit dem Sport eine bedeutende Rolle zugewiesen, die auch in der Firmenpolitik des HENKEL-Unternehmens seinen Widerhall fand.

Dr. Hugo Henkel stiftete 1930 zu seinem 25-jährigen Firmenjubiläum der Düsseldorfer HENKEL-Belegschaft ein Schwimmbad und knüpfte damit an das soziale Engagement und die Tradition des Vaters, dem Firmengründer Fritz Henkel, an.

Im Schwimmbad ließ HENKEL eine Bronzetafel mit folgender Inschrift anbringen:

*„ NACH 25 JÄHRIGER
GEMEINSAMER AUFBAUARBEIT
UND IN DANKBARER ANERKENNUNG
FÜR SEINE MITARBEITER
ERBAUTE DR. HUGO HENKEL
IM JAHR 1930 DIESES BAD
FÜR SEINE WERKSANGEHÖRIGEN
UND IHRE FAMILIEN.“⁴⁸⁵*

Das Schwimmbad wurde mit den bestehenden Sportplätzen zu einem Sportkomplex vereint. Denn das Unternehmen hatte bereits für seine Belegschaft eine Reihe von Sportplätzen wie beispielsweise Tennis-, Gymnastik- und Hockeyplätze auf dem Firmengelände anlegen lassen, die Anklang und Widerhall im Werks-Sportverein fanden. Neben dem sportlichen Aspekt spielte im Rahmen der Überlegungen zum Bau des Schwimmbades auch eine nicht ganz unwesentliche Rolle die Tatsache, dass *„aus einem Spezialbetrieb stündlich ca. 25 cbm reines, geklärtes Wasser von durchschnittlich 21 Grad Wärme nutzlos in den Kanal“⁴⁸⁶* flossen. Die nutzbringende Verwendung dieser Wassermenge war ein hervorragender Beitrag für die benötigte Menge an Badewasser für das Schwimmbad.



Abb. 340: Stiftungsurkunde zum HENKEL-Schwimmbad von 1930

Walter Furthmann schrieb zu seinen Überlegungen zum Entwurf des Schwimmbades: „Während früher Schwimmbäder als geschlossene, massiv eingebaute Hallenbäder nach einer fast feststehenden Form erbaut wurden, verfolgt das Badewesen unter dem Einfluß der Leibesübungen neue Wege, die erhoffen lassen, zu einer billigeren und rascheren Lösung der Bäderfrage durch die Erstellung einfacher gedeckter Schwimmhallen zu gelangen.“

Auch hat das Sonnen- und Luftbad eine ausserordentliche Bedeutung angenommen, es ist eine wichtige Ergänzung des Schwimmbades geworden, so daß die Verbindung von Luft- und Wasserbad als die Ideallösung angesprochen werden muß.

So entstand der Plan, ein Schwimmbecken in eine dreiseitig geschlossene Halle zu legen und die verbleibende offene Längswand mit einer beweglichen, Luft und Sonne durchlassenden Glaswand zu schließen. [...]

Die zuletzt geschilderten Gründe erfordern die Lage des Schwimmbeckens mit seiner Längsseite nach Süden, um so Licht und Sonne durch die geplante 28,00 m lange und 7,00 m hohe Glaswand einfluten zu lassen. Vor der Längsseite und Glaswand, die sich bis zur halben Höhe öffnen läßt, sind die Sonnen- und Spielplätze in Abmessungen von 50 x 49 = 2450 qm Nutzfläche angeordnet.

Hieran schließen sich die schönen Sport- und Spielplätze, alles organisch verbunden zu einem großen Sportkomplex.⁴⁸⁷



Abb. 341: Sportkomplex mit HENKEL-Schwimmbad von 1930



Abb. 342: HENKEL-Schwimmbad von 1930, Eingangsbereich – Architekt: Walter Furthmann

Walter Furthmann konzipierte das Schwimmbad als Hallenbau der eigentlichen Schwimmhalle mit vorgelagertem niedrigeren Eingangs- und Umkleidetrakt. Die Gestalt des Bauwerkes leitete Furthmann aus der zu erfüllenden Funktion ab. Er gliederte den Baukörper in ablesbare einzelne Funktionselemente, die sich in den höhenversetzten Kuben widerspiegeln. Harmonisch und funktional reihte er die Kuben zu einem Gesamtbauwerk aneinander. So ist dem Schwimmhallenbau der Baukörper des Umkleidetraktes vorgelagert, dem sich ein riegelartiger Baukörper als Warteraum anschließt und dem ist wiederum die Eingangshalle vorangestellt.

Den Eingang des Eingangsbaukörpers ließ Furthmann in Naturstein mit stilisiertem Schlussstein umrahmen und durch seitliche Rundfenster belichten. An der Fassade der Eingangshalle war eine Kupfertafel angebracht mit der Inschrift: DR. HUGO HENKEL SCHWIMMBAD und in der Eingangshalle die bereits erwähnte Inschriftentafel aus Bronze.

Der Baukörper der Schwimmhalle, in den Abmaßen 18,50 m x 30,50 m und einer Raumhöhe von sieben Metern,⁴⁸⁸ wurde seitens Furthmann *„als Massivbau mit Doppeldecke konstruiert“*⁴⁸⁹. Gemäß der Bauerklärung erfolgte eine Differenzierung wie folgt: *„Das Dach besteht aus Eisenbeton-Hauptträgern, in deren oberen Falz sich Stegzementdielen lagern. [...] Die Auflagerdrücke des Hauptträgers werden auf der Nordseite von den Mauerpfeilern direkt aufgenommen, wohingegen auf der Südseite wechselweise ein Trägerauflagerdruck*

*direkt, der folgende indirekt durch einen Randträger übertragen wird.*⁴⁹⁰ Die konstruktiv notwendigen Stützpfeiler integrierte Furthmann in die Gestaltung der Fassaden. Für diese wählte Furthmann einen dunkelbraunfarbenen Klinker im wendischen Verband. Die Giebelwände des Schwimmhallenbaukörpers führte er als Wandscheiben aus, die über die Längswände und das Flachdach ragten. Die westliche und östliche Giebelwand erfuhren eine Reihung von schlanken strebepfeilerartigen Stützen im Mittelfeld und die nördliche Längswand eine Aneinanderreihung von Stützpfeilern über die gesamte Front. Entsprechend der statischen Ausführungen nahmen die Stützpfeiler an der Nordseite die Auflagerdrücke der Hauptträger des Daches direkt auf⁴⁹¹.

Walter Furthmann entschied sich für eine dreiseitig geschlossene Schwimmhalle und eine zur Südseite gewandte offene Front. Die geschlossenen Fronten, Ost-, West- und Nordfassaden, richtete er zur vorhandenen Werksbebauung aus, die Südseite umschloss hingegen eine großzügig angelegte Freifläche, die mit der Begrenzung zur Henkelstraße endete. Die zur vorhandenen Bebauung gewandten Ost-, West- und Nordfronten verlangten eine Integration in die vorhandene Werksbebauung, sodass Furthmann hier den braunfarbenen Klinker wählte. Zwischen den Stützpfeilern erfolgten die Fensteröffnungen⁴⁹² mit rechteckigem Format in einem einheitlichen Raster, das als umlaufendes Fensterband fungiert. Die horizontal geführten, querrechteckigen Fensterbänder sorgten für eine ausreichende Belichtung aller Bauwerksteile. Für die Südfront des Schwimmhallenkörpers entschied sich Furthmann für unverkleidete, weiß getünchte Stahlbetonstützen, diese Fassadenfront bedurfte nicht der Integration und sollte im Rahmen der Modernität und der Bauaufgabe Offenheit symbolisieren, wozu auch die raumhohen Glasflächen in Kombination mit dem geringen Querschnitt der Stahlbetonstützen beitrugen. Die Schwimmhallen-Südseite weicht von dem Fensterformat der anderen Fronten ab – das Raster behielt Furthmann aber bei, er verwandte nur größere Dimensionen. Zwischen den unverkleideten Stahlbetonstützen führte Furthmann eine großzügige Verglasung aus, die eine Stahlsprossenunterteilung in hochrechteckige Felder erfuhr. Walter Furthmann führte hierzu in der Bauerklärung wie folgt aus: *„Diese Glaswand ist als Doppelwand geplant und bis zu einer Höhe von 3,50 m in vier Mittelfeldern, also 20 m Breite, zu öffnen und bildet somit die mittelbare Verbindung mit dem Luftbad.*⁴⁹³ Die Doppelwand bestand aus einem nach innen orientierten Fensterelement, dem eine zweite äußere Verglasung vorgelagert war, welche mittels eines Zugmechanismus nach oben hochgezogen werden konnte. Ein im Boden liegendes durchgehendes Rippenrohr sorgte für eine Beheizung des Zwischenraumes der Doppelwand, um so der Abkühlung des Raumes durch die Glasfläche zu begegnen.⁴⁹⁴ Mit der Glaswand hob Walter Furthmann die Trennung zwischen Innen- und Außenraum weitgehend auf. Glas, das mit seiner durchsichtigen Qualität eine Grenzenlosigkeit des Raums herstellt, bildete den fließenden Übergang zwischen Innen- und Außenraum. Der fließende Übergang wurde nicht

nur gefühlt, sondern auch in die Realität umgesetzt, wenn in den Sommermonaten die Glaswandflächen geöffnet werden konnten. Neben den genannten Kriterien wurde vor allem mit dem großflächigen Einsatz von Glas auf die besondere Funktion des Gebäudeteiles hingewiesen - ein hochmodernes Schwimmbad im Dienste der Gesundheit und Stärkung des Menschen.



Abb. 343: HENKEL-Schwimmbad von 1930, südliche Glaswand – Architekt: Walter Furthmann

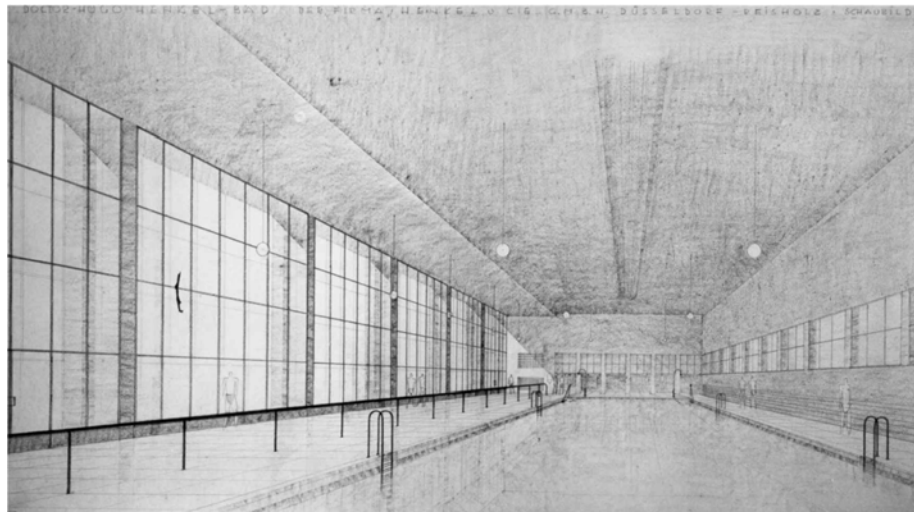


Abb. 344: HENKEL-Schwimmbad von 1930, Entwurfszeichnung – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 345: HENKEL-Schwimmbad von 1930 – Architekt: Walter Furthmann

Der Bau des Schwimmbades durch die Firma HENKEL stand ganz im Sinne des Zeitgeistes. In der vier Jahre zuvor in Düsseldorf stattgefundenen Ausstellung für Gesundheitspflege, Soziale Fürsorge und Leibesübungen, kurz >GESOLEI< genannt, kam den Bauten des Sports eine bedeutende Rolle zu. Mit der Düsseldorfer Ausstellung wurde der Sport, die Leibesübungen, zum Kulturfaktor⁴⁹⁵ erhoben. Denn mittels Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit, also Steigerung der menschlichen Leistungskraft, konnte auch das Wirtschaftswachstum erhöht werden. Es ging um die *"geistige und seelische Aufwärtsentwicklung des neuen deutschen Menschen"*⁴⁹⁶, wie es im Bericht nach Ende der Ausstellung hieß. Jeder Einzelne und mit ihm das Volk sollte dazu beitragen, die Folgen des Ersten Weltkrieges, insbesondere in den Bereichen Gesundheit und Wirtschaft, zu beheben. Die Herausstellung des nationalen Gedankens zum Aufschwung war der gesellschaftliche und politische Geist in den 20er Jahren.

In diesem Tenor stand auch der Bau und mit ihm die Einweihung des HENKEL-Schwimmbades am 4. Januar 1931 durch seinen Stifter, Dr. Hugo Henkel. Er rief auf, mittels körperlicher Ertüchtigung zu neuer Schaffenskraft zu gelangen, um somit den Aufschwung zu schaffen (Bezug: Festschrift und Stiftungsurkunde). Dr. Hugo Henkel formulierte: *„Dem Aufstiege unseres Volkes widme ich dieses Werk. Unsere Zeit ist so schlecht, daß sie eigentlich fast nicht mehr schlechter werden kann und deshalb sei es Pflicht für alle, diesen Aufstieg vorbereiten helfen. Unser Volk muß sich stählen für den kommenden Aufstieg. Nichts ist für ein Volk schlimmer und gefahrvoller als die Verweichlichung“*⁴⁹⁷. Der Inhalt der Stiftungsurkunde unterstreicht den vorangegangenen Wortlaut noch und weitet diesen unter Einbeziehung des Fortschrittes noch aus: *"Die Zeiten sind schwer, und nur, wenn wir uns alle gesund erhalten, werden wir mit Frohsinn das leisten können, was von uns allen verlangt*

wird, denn nur ein gesunder Körper bringt den harten Willen, den Mut und die Kraft auf zum Fortschritt.⁴⁹⁸ Es ist die propagierte Verbindung von Sport und wirtschaftlichem Erfolg; nur wer gesund und sportlich aktiv ist, kann auch erfolgreich und fortschrittlich sein. Auch wenn diese Assoziation schon einige Jahrzehnte alt ist, ist sie doch in der Gegenwart immer noch sehr lebendig. In der Werbung der Gegenwart beispielsweise wird genau dieser Tenor tagtäglich suggeriert, nur mit den Attributen >jung< und >schön< noch erweitert.

Die zeittypische und hier durch HENKEL erzieherische Propagierung in der Festschrift zeigte neben dem nationalen Gedankengut auch das patriarchalische Verhältnis zwischen Firmenleitung und Mitarbeiter: *„Mit frohem Herzen werktätige Arbeit schaffen, das ist vollendetste Harmonie des hohen Liedes der Arbeit, dessen Rhythmus uns allen Lebensmelodie ist.“*⁴⁹⁹ Die enge Bindung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer war bei den traditionellen Familienunternehmen jener Zeit typisch wie beispielsweise auch bei der im Ruhrgebiet ansässigen Firma Krupp. So wie HENKEL zur sportlichen Stählung und Steigerung der Arbeitskraft aufrief, so betonte das Unternehmen genauso die fürsorgliche Seite, wobei auch hier der Aspekt des Erfolges und des Sieges, immer an der Spitze stehend, sehr wichtig für die Unternehmensführung war. *„Das Haus Henkel & Cie., A.-G., Düsseldorf, hat damit [gemeint ist der Bau des Schwimmbades] der langen Kette seiner Wohlfahrtseinrichtungen ein neues, wertvolles Glied eingefügt und aufs neue bewiesen, daß es seine Ehre dareinsetzt, bezüglich der sozialen Einrichtungen an der Spitze zu marschieren.“*⁵⁰⁰

Das Credo, möglichst an der Spitze zu agieren, sich in der ersten Reihe zu bewegen und zu behaupten ist gerade für ein Wirtschaftsunternehmen nicht nur der wichtigste Motor, sondern lebenswichtig, um nicht zu sagen überlebenswichtig. Denn ohne Erfolg und Fortschritt verbunden mit der zugehörigen Flexibilität kommen Stillstand und Abstieg. Insofern ist es ganz natürlich, dass ein Unternehmen wie HENKEL sich und seine Mitarbeiter anspricht zu immer besseren Leistungen, um nicht nur den Standard zu halten, sondern eine Spitzenposition zu erreichen und diese nicht zu verlieren. Im vor genannten Zitat bezog Henkel sich ebenso auf die >Ehre<. Mit der Nennung des Ehrgefühls wird die Ernsthaftigkeit des Anliegens, immer sich möglichst an der Spitze zu bewegen, unterstrichen, aber auch an die Ehre der Belegschaft appelliert, sich gemeinsam mit der Firmenleitung anzustrengen, um noch mehr zu leisten und zu erreichen. Etwa unter dem Motto: >für das, was ich Dir gebe, erwarte ich auch eine äquivalente Gegenleistung<.

Die Propagierung des >WIR-Gefühls< spielte im nationalen Bewusstsein eine große Rolle. So riefen Mitte der zwanziger Jahre der Reichskunstwart Edwin Redslob, wie schon der Reichssportwart Carl Diem, zu Höchstleistungen auf, die nur durch den Sport erreicht werden könne. So ließ sich Redslob über die Bedeutung der Sportplätze wie folgt aus: *„Die*

*Festplätze unserer Zeit, die Stadien und Sportplätze [...] sind Plätze, auf denen das Höchste des Volkstums sich sinnbildlich erfüllt: die Hingabe des Einzelnen an die Gesamtheit.*¹⁶⁰¹ Mit der körperlichen Ertüchtigung des Volkes war die Forderung nach einer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umstrukturierung zur Stärkung der Nation verbunden.

Die Propagierung der Leibesübungen bewirkte nicht nur die Stählung des Volkes, sondern auch neue Wege im Schwimmbadbau. Die GESOLEI wartete für den sportlichen Bereich der Ertüchtigung, zur Freude der Besucher, mit einem Wellenbad auf, welches der Düsseldorfer Architekt Hans Schaffrath und der ebenfalls in Düsseldorf ansässige Ingenieur C. A. Rambke entwarfen. Dem veränderten Aspekt zu den geschlossenen Schwimmbädern im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts in Bezug auf Luft- und Sonnenbad wurden die Entwurfsverfasser des Wellenbades mittels eines aus Zeltbahnen gebildeten Daches gerecht. Erlaubte die Wetterlage ein Freibad, so wurden die Zeltbahnen zurückgezogen und dem Sonnenbad bei Wellengang konnte nichts mehr entgegenstehen. Auch hatte sich ganz dem Zeitgeist entsprechend gegenüber den zehner Jahren die architektonische Formensprache geändert. Hans Schaffrath wählte eine schlichte, sachliche Struktur mit drei nebeneinander liegenden Kuben und vorgesetztem Portikus, der als Eingangsbereich fungierte, wobei der mittlere höhergezogene Korpus, das Badebecken beinhaltete. Die risalitartigen seitlichen Kuben mit innenliegenden Galerien dienten zur Aufnahme des Besucherstroms der dem Badetreiben Zuschauenden. Auch wenn das durch Schaffrath und Rambke konzipierte Wellenbad durch seine klare und sachliche architektonische Formensprache sich ganz im Sinne der Moderne bewegte, wirkt das Wellenbad durch seine geschlossenen Formen eher schwer. Die von Schaffrath verwandten quadratischen und querrechteckigen Fenster tragen neben den horizontal geführten durchgehenden Gesimsbändern der seitlichen Kuben zur Lockerung und Akzentuierung der Fassaden bei, können aber nicht die Leichtigkeit eines Sonnenbades, assoziiert durch die Ausführung des Baukörpers, für den äußeren Betrachter vermitteln.



Abb. 346: Wellenbad auf der GESOLEI, 1926, Außen- und Innenansicht – Architekt: Hans Schaffrath, Ingenieur: C. A. Rambke

Walter Furthmann, als Hausarchitekt des HENKEL-Unternehmens, hoffte, wie er es in seinen Ausführungen zum Schwimmbad darlegte, dass für das Badewesen *"unter dem Einfluß der Leibesübungen"*⁵⁰² es schneller möglich wäre, neue veränderte Wege im Schwimmbadbau zu beschreiten, vor allem in der konstruktiven Ausbildung des Baukörpers und einer auf den Bau bezogenen wirtschaftlichen Betrachtungsweise. Beispielhaft nannte er die *"Erstellung einfacher gedeckter Schwimmhallen"*⁵⁰³, um das Ziel der Kosten- und Zeitersparnis bei der Errichtung eines Schwimmbades zu erreichen.

Der Aspekt des Sonnen- und Luftbades bestimmte in Furthmanns Planung zum HENKEL-Schwimmbad die Ausrichtung des Gebäudes und seine Ausführung. Furthmann betonte die *"ausserordentliche Bedeutung"*⁵⁰⁴, die das Sonnen- und Luftbad eingenommen hatte und sah *"die Verbindung von Luft- und Wasserbad als die Ideallösung"*⁵⁰⁵ an. Furthmann operierte ganz im Sinne von Wils und Scharoo. Jan Wils und Pieter Wilhelmus Scharoo hatten in ihrem Leitfaden von 1925, *"Gebäude und Gelände für Gymnastik, Spiel und Sport - Leitfaden für den Bau, die Anlage und die Errichtung"* u. a. Richtlinien zum Schwimmbadbau aufgestellt. Hierin führten Wils und Scharoo aus, dass das Schwimmbad sich dem Schwimmen in der Natur anpassen sollte und deshalb auf eine *"Belichtung im vollen Überflusse"*⁵⁰⁶ und einer entsprechenden Erneuerung der Luft geachtet werden müsse. Um dem Schwimmen im Freien ziemlich nahe zu kommen, schlugen Wils und Scharoo vor, *"eine Lösung zu finden, durch die erwünschtenfalls das ganze Dach entfernt werden kann"*⁵⁰⁷. Auch wenn Hans Schaffrath mit seinem Wellenbad auf der GESOLEI und dem von ihm verwendeten Zeldach dem Freibadgedanken mittels transparentem und bei günstiger Wetterlage offenem Dach ganz dem Wunsche von Wils und Scharoo entsprach, so ist ebenso Furthmanns Bau ganz im Sinne der Autoren des Leitfadens. Furthmann operierte zwar nicht mit einem Glasdach oder einem Dach, welches mechanisch geöffnet oder geschlossen werden konnte, aber mit einer großflächigen stehenden Glaswand, die fast den gleichen Effekt erzielte. Die sieben Meter hohe und 28 Meter lange Glaswand, raumhohe Fensterscheiben zwischen schmal profilierten Betonpfeilern, ließ sich bis zu einer Höhe von 3,50 Meter öffnen, sodass ein offener Übergang von der Schwimmhalle zu den Sonnen-, Liege- und Sportflächen gegeben war. Die zur Südseite ausgerichtete Glaswand sorgte nicht nur für eine ausreichende Luftumwälzung, sondern vor allem für hervorragende Lichtverhältnisse mittels seitlicher Sonneneinstrahlung.⁵⁰⁸ In den Sommermonaten ließ HENKEL noch feinen weißen Sand aufschütten, angrenzend an die Terrassenfläche der Südfront, wodurch der Gedanke des Sonnen- und Freizeitbadens verstärkt wurde mit assoziativer Anknüpfung an Urlaub und Meeresbaden.

Das Dr.-Hugo-Henkel-Schwimmbad erfuhr eine klare, sachliche Gliederung mit baukörperlicher Ablesbarkeit der Einzelfunktionen. Auffallend zeigte sich die konsequente

Ausrichtung der Räume und die äußere Gestaltung entsprechend der Funktionsabläufe. Furthmann richtete sich nach den neuesten Erkenntnissen und konzipierte das Schwimmbad so, dass die Nebenräume wie Umkleidetrakt und Reinigungsräume außerhalb der eigentlichen Schwimmhalle lagen. So schrieb er: *"Den jüngsten Erkenntnissen entsprechend, sind die Ankleidezellen und Vorreinigungsräume gegen das Schwimmbad abgeschlossen und ausserhalb desselben gelegen."*⁵⁰⁹ Waren in den Schwimmbädern der zehner und Anfang der zwanziger Jahren noch die Umkleidetrakte und Duschbereiche in den direkten Schwimmhallenbereich integriert, so änderte sich dies mit der Ausweitung des Schwimmsportes unter dem Aspekt der Förderung der Leibesübungen Mitte der zwanziger Jahre.

Das HENKEL-Schwimmbad von 1930 zeigt Furthmanns stilistische Weiterentwicklung auf mit einzelnen Formenelementen des >Neuen Bauens< und mit Reminiszenzen an den Expressionismus. Merkmale des >Neuen Bauens< sind vor allem die flachgedeckten Kuben, die liegenden bzw. querrechteckigen Fenster, die unverkleideten, weiß getünchten Stahlbetonflächen der Südfassade und die großzügige, raumhohe Verglasung. Insbesondere durch die Glaswand der Südseite und den weißen Anstrich der Stahlbetonstützen wirkt das Bauwerk lichter und leichter. Expressionistische Spuren zeigen sich in der Art der Stützpfelerausführung sowie in den Rundfenstern und in der Natursteineinfassung der Haupteingangstür. Die schlanken strebepfeilerartigen Stützen an den Giebelwänden des Schwimmhallenkörpers, die die Fassaden rhythmisch auflockern, lehnen sich an Paul Bonatz Pfeilerrhythmisierung am Verwaltungsgebäude für den Stummkonzern von 1923-25 an.

Die Ausführung in Klinkerstein, bis auf die Südseite der Schwimmhalle, ist Furthmanns Bemühung, sich den vorhandenen Bauten anzupassen, zuzuschreiben. Die Integration eines jeden einzelnen Bauwerkes in das vorhandene Umfeld, um somit eine bauliche Einheit, ein harmonisches Werksbild zu erhalten. Die klare Anordnung der Kuben nach ihrer Funktion mit der entsprechenden Ausrichtung in Bezug auf die notwendige Lichteinwirkung sowie die Einbindung der neuesten technischen Erkenntnisse waren für Furthmann beim Schwimmbadbau ein Hauptanliegen. So war ihm vor allem auch die Kombination des Sonnen- und Luftbadens sehr wichtig, sodass Furthmann eine Verbindung von Luft- und Wasserbad als Ideallösung ansah und diese im Schwimmbadbau von 1930 verwirklichte.

Acht Jahre nach Errichtung des HENKEL-Schwimmbades resümierte Walter Furthmann in der werkseigenen HENKEL-Schrift: *„Neben dem schönen Arbeitsraum steht der Raum für die Erholung, der im Dr. Hugo Henkel-Bad seinen höchsten Ausdruck findet. Wie oft ist dieser Bau schon Beispiel für ähnliche Anlagen geworden. Er ist seit langen Jahren die Freude aller und löst auch heute bei jedem Besucher reine Freude aus.“*⁵¹⁰

Die Bade- und Schwimmstätten, als wichtige Errungenschaften für die Gesundheit und den Sport, sind nicht nur in ihrer primären Funktion sondern auch in baukünstlerischer Hinsicht Zeugnisse der Badearchitektur Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. Hierzu zählen auch die Bade- und Schwimmstätten der Firma HENKEL.

Die HENKEL-Tradition lebte weiter. Auch die folgende HENKEL-Generation verfolgte die eingeschlagene Richtung, und so konnte im Juni 1976 der Sportpark Niederheid eingeweiht werden, den die Henkel-Gruppe unter Leitung des Enkels des Firmengründers, Dr. Konrad Henkel, der Öffentlichkeit spendete. Integriert war in dem Sportpark neben vielen anderen sportlichen Plätzen und Einrichtungen ein nach modernster Technik errichtetes Schwimmbad.

Wie das Sprichwort schon sagt: >Was für den einen gut ist, muss nicht für den anderen gelten<. So ist es auch in Bezug auf das Dr.-Hugo-Henkel-Schwimmbad von 1930. Durch den neuen Sportkomplex Niederheid wurde das Schwimmbad im Werkskomplex in dieser Funktion sukzessiv überflüssig, sodass es Ende der neunziger Jahre abgerissen wurde. Dazu beigetragen hatte neben dem Niederheider Sportkomplex mit dem weitaus größeren Schwimmbad auch das veränderte Freizeitverhalten weiter Bevölkerungsschichten. Es werden in der Gegenwart mehr Freizeitbäder mit Abenteuercharakter favorisiert, die mit einer Reihe von Spiel- und Spaßmöglichkeiten aufwarten. In diesem Kontext ist auch der Wandel im Sportbereich zu sehen, der in der Gegenwart eine weitaus größere Produktpalette aufweist, als noch um 1930.

Bauhistorische Einordnung

Anhand der aufgezeigten Bade- und Schwimmstätten lässt sich Furthmanns stilistische Entwicklung deutlich aufzeigen, auch wenn es in der Summe für das HENKEL-Werk in Düsseldorf-Holthausen nur zwei Gebäude sind, in Gänze für HENKEL aber drei Bauwerke, da in diese Baugattung auch das in Kap. 6 beschriebene Badehaus im HENKEL-Tochterunternehmen in Genthin zählt.

Trotz der großen zeitlichen Spanne ist doch diesen Bauwerken eines zu eigen, Furthmann integrierte diese in Bezug auf ihre örtliche Lage innerhalb des Henkel-Werkes nach ihrer zu erfüllenden Funktion. So befinden sie sich in unmittelbarer Nähe der Werksausgänge, nahe der Verwaltung, und in Düsseldorf integriert in den vorhandenen Sportkomplex sowie gärtnerische Anlagen. Der Aspekt der Gesundheitsförderung in Kombination mit dem Sport sollte neben Reinigung, Belebung und Erholung des Körpers auch zur Stählung desselben beitragen.

Das Einzelbauwerk ordnete Furthmann immer dem gesamten Werkskomplex unter, um somit eine harmonische Einheit zu erreichen. Insofern resultiert die jeweilige Farb- und Materialwahl sowie die äußere stilistische Formensprache der jeweiligen Zeitepoche der angrenzenden Bauwerke. Verwendete Furthmann 1915 für das Düsseldorfer Badehaus noch den gelben Verblendstein, wie bis dato auch am Verwaltungsgebäude und Portierhaus, so wandelte sich die Farbwahl zu rotem Klinker für das Genthiner Badehaus entsprechend dem Genthiner Verwaltungs- und Werksbau sowie braunem Klinker für das Düsseldorfer Schwimmbad von 1930 zum überformten und erweiterten Düsseldorfer Verwaltungsbau der dreißiger Jahre in rotem bis rot-braunem Klinkerstein. Die Eingangsbereiche der Bade- und Schwimmstätten erfahren eine repräsentative Nuancierung aufgrund der Nähe zum Verwaltungsbau und Werkseingangsbereich, wobei diese dem jeweiligen Zeitfenster entspricht. Die Ableitung aus dem Funktionalismus ergab in Furthmanns Bauwerken die Anordnung der Grundrisse, die Form der Baukörper und die Gliederung sowie architektonische Formensprache der Fassaden. Furthmann legte für die jeweilige Planung die neuesten technischen Errungenschaften und Erkenntnisse zu Grunde, die wiederum in der funktionalen Ausrichtung entscheidend waren. So spielen im Entwurf von 1930 zwei wesentliche Aspekte eine große Rolle: Zum einen die Verlagerung der Umkleide- und Reinigungsräume außerhalb des Baukörpers der Schwimmhalle und die Abgeschlossenheit zueinander zum anderen die Kombination des Sonnen- und Luftbadens. Der erste Aspekt spiegelt sich in der klaren und sachlichen Gliederung des Baukörpers in ablesbare einzelne Funktionselemente wider, am Grundriss und Baukörper lassen sich die verschiedenen Funktionen des Schwimmbades deutlich ablesen, und der letztere Aspekt führte zur großflächigen Verglasung der Südseite mit entsprechendem Öffnungsmechanismus der Verglasung sowie Integrierung der angrenzenden Spiel- und Sportplätze. Um die Assoziation zum Sonnen- oder Meerbad mit seinem Strand noch zu verstärken, wurde seitens HENKEL heller, feiner Sand auf der südlichen Liegefläche verteilt.

Furthmanns funktionaler Planung lagen die Aspekte der Effektivität, Technik, Wirtschaftlichkeit und des Zeitgemäßen zu Grunde. Während die Badehäuser von 1915 und 1925 noch mit den Formen spielen oder auch die Kuben wie beim Genthiner Badehaus ineinander verschachtelt sind, so besticht das Schwimmbad von 1930 durch seine klare und strenge Kubität. Die Kubität wird noch unterstrichen durch die Wahl des Flachdaches im Vergleich zu den Dachformen der Badehäuser. Die Verwendung des Flachdaches ist neben dem zeitgenössischen und wirtschaftlichen Aspekt auch wieder in Bezug auf den Verwaltungsbau, Erweiterungen 1928/ 1930, zu sehen. Furthmann hat die Gestaltung des Funktionalen am Schwimmbadbau von 1930 konsequent thematisiert.

Das Gestaltungsprinzip ist aufgrund der Zeitachse und fortschreitenden technischen Erkenntnisse Furthmanns unterschiedlich. Hierzu zählt vor allem die Integrierung der

Umkleidetrakte im Brause- und Badebereich der Badehäuser von 1915 und 1925 im Gegensatz zur Abgeschlossenheit und Verlagerung derselben zur Schwimmhalle beim Schwimmbad von 1930. Die Gegenüberstellung der Hauptfunktion zur Nebenfunktion spiegelt sich beim Bauwerk von 1930 die Plastizität des Baukörpers wider. Hier gab die Funktion die differenzierte Behandlung von Grundriss, Baukörper und Fassade vor. Die architektonischen Formen sind das Resultat der funktionalen Bedeutung, der Bau ist aus dem Konglomerat der Funktionen zu verstehen. Furthmanns funktionsbezogener Gestaltungsansatz beim Düsseldorfer Schwimmbad fügte sich in den Zeitgeist der zwanziger Jahre und war insofern nicht völlig neu. So wie das Wellenbad von Hans Schaffrath und C. A. Rambke auf der Gesolei die strenge Kubität und Funktionalität verkörperte sowie auch den Gedanken des Freibades mit in die Konzeption des Bauwerkes einband, so taten es mit ihnen noch eine Reihe von Architekten wie beispielsweise Wilhelm Kreis beim Kurbad mit Trinkhalle für das Kurhotel Bad Schwalbach von 1929/ 30. Auch wenn die kubische Formensprache in Furthmanns Werk nicht völlig neu ist, diese ist deutlich in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre nachzuvollziehen wie beispielsweise beim Ausstellungsbau auf der GESOLEI, beim HENKEL-Produktionsgebäude, bei der Autogarage, bei der Erweiterung der Verwaltung, so kommt doch der funktionsbezogene Gestaltungsansatz beim Schwimmbad von 1930 besonders deutlich heraus. Hierbei spielt sicherlich die Möglichkeit eine Rolle, auf der sogenannten >freien Wiese< ein Bauwerk zu errichten, welches zwar in die vorhandene Werksbebauung eingebunden ist, aber in einem großzügigen freien Raum - als Solitär - steht.

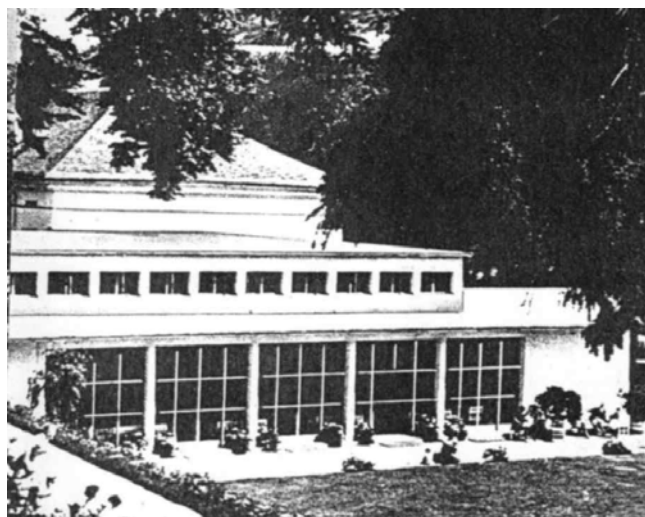


Abb. 347: Kurhotel Bad Schwalbach, Kurbad mit Trinkhalle, 1929/ 30 – Architekt: Wilhelm Kreis

Die klare Gliederung des Baukörpers in ablesbare einzelne Funktionselemente sowie die auf Zierart verzichtende Architektur zeichnen den Schwimmbadbau von 1930 aus. Hier ist die neue Sachlichkeit zu spüren, die Konzentration auf das Wesentliche: Eine klare, strenge

Geometrie, verknüpft mit der Schaffung höchster gestalterischer Qualität unter sparsamster Verwendung der Mittel.

Furthmann verwendete zur Akzentuierung des Gebäudes im werksbaulichen Kontext Elemente, die schon allein von der Materialwahl die Verbindung zu den anderen Werksbauten wie hier das Verwaltungsgebäude und zu den nebenliegenden Fabrikationsbauten im HENKEL-Werk herstellten. Vor allem in der Ausführung der Südfassade der eigentlichen Schwimmhalle ist das Bemühen Furthmanns nach einer nach außen projizierten Offenlegung der Konstruktionsart zu spüren. Hier zeigen sich die unverkleideten schlanken Stahlbetonstützen zwischen den großflächigen Glaselementen. Konstruktionen und Funktionsverteilungen wurden möglichst sichtbar gemacht, die Grundrisse rationalisiert. Auf Risalite oder gewichtige Gesimse hat Furthmann verzichtet, um eine Flächigkeit der Fassade zu erreichen, die wiederum in ihrer Linienführung eine Geradlinigkeit ausstrahlt. Den Schwimmbadbau zeichnet eine klassische Strenge in Kombination mit einer hervorragenden Proportionierung aus, hervorgerufen aus der Funktion. *„Der Funktionalismus ist ebenso alt wie das Bauen selbst“*⁵¹¹, und doch ist es der Inbegriff des Modernen im Gegensatz zur traditionellen Baukunst. Beim Funktionalismus leitet sich die Gestalt des Bauwerks aus der Funktion ab, die es erfüllen muss. *„Der schematischste und technische Aspekt des architektonischen Rationalismus.“*⁵¹²

*„Die [...] Materialien Stahl, Beton und Glas wurden zu Baukörpern mit klaren, geschlossenen [...] scharf geschnittenen Öffnungen, großzügigen Verglasungen und rechtwinkligen Volumen komponiert.“*⁵¹³ Die Reduktion der Baukörper auf klare kubische Formen und die wohlproportionierte Addition derselben zu einer harmonischen Einheit zeichnen insbesondere den Schwimmbadbau von 1930 aus.

Furthmanns Lieblingswort war *„Architektur ist gefrorene Musik“*⁵¹⁴, wie Hanns Altermann anlässlich Furthmanns siebzigsten Geburtstag ausführte, und er war als Planer und Gestalter der Dirigent sowohl beim Einzelbauwerk als auch bei der Gesamtgestaltung – dem Organismus von Gebäuden und ihrer Stellung zueinander innerhalb der Industrieanlage (vgl. Kap. 8.1.9).

4.6. Tabellarischer Überblick der Düsseldorfer HENKEL-Werksbauten

Tabellarischer Bauwerksüberblick der HENKEL-Werksbauten in Düsseldorf-Holthausen nach Gebäudebereichen gegliedert mit Sachstand des Jahres 2000 (Aufstellung nach Durchsicht aller verfügbaren Archivakten im HENKEL-Ba-D und HENKEL-Wa-D).

Die in der Schriftart stärker hervorgehobenen Werksbauten wurden seitens des Architekten Walter Furthmann geplant.

Bauten, die vor 1940 geplant und vor 1940 seitens HENKEL abgerissen worden sind, haben zum Teil überschneidende Gebäudebezeichnungen zu gegenwärtigen HENKEL-Werksbauten, weshalb diese separat aufgelistet und mit kursiver Schriftart kenntlich gemacht worden sind.

BAUWERKSBEREICH: A

(gegenwärtige Gebäudebezeichnung)

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Status: Jahr 2000
A 01	Emballagenlager – Klebstoff Architekt: W. Furthmann	1925	Abriss 1996
A 02	Verwaltung II Architekt: W. Furthmann	1920	Abriss 1996
A 03	Nordeluse-Anlage, Leimherstellung	1956	Abriss 1990
A 04/ A 05	Verwaltung I GESOLEI-Gebäude Architekt: W. Furthmann	1900 – ca. 1940 1928	Erhalten Erhalten
A 06	Schwimmbad Architekt: W. Furthmann	1930	Abriss 1997
A 07	Hundezwingeranlage (später andere Nutzung)	1986	Erhalten
A 08	Holzfachwerkhallen (später Tennishaus/ Werkschutz)	1952	Abriss 1996
A 09	Holzfachwerkhallen	1949	(in Abrissliste enthalten)
A 10	Umkleideräume Werkschutz	Nicht dokumentiert	Abriss 1986
A 11	Werkseingang, Bahntor 5	1951	Erhalten

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Status: Jahr 2000
A 12	Bücherei (ehemals Kindergarten)	1951	Erhalten
A 13	Gashaus	1953	Erhalten
A 14	Treibhaus der Gärtnerei	1950	Abriss 1973
A 15	Treibhaus der Gärtnerei	Nicht dokumentiert	Abriss 1973
A 16	Wiegehaus, Bahntor	Nicht dokumentiert	Abriss 1966
A 17	Umkleideräume Sportplatz	1957	Abriss 1996
A 18	Bürobaracke - Sportplatz	1959	Abriss 1995
A 19	Fahrradhalle am Tor 5	1958	Erhalten
A 20	Geräteschuppen Tennisplatz	Nicht dokumentiert	Abriss 1968
A 21	Gerätehaus - Sportplatz	Nicht dokumentiert	Abriss 1988
A 22	Arztstation	1963	Erhalten
A 23	Pförtner - Schwimmbad	1964	Abriss 1995
A 24	Entnahmestation von Wasserproben am Schwimmbad	1960	Abriss 1990
A 25	Verwaltung II	Nicht dokumentiert	Abriss 1996
A 26	Entnahmestation für Wasserproben	Nicht dokumentiert	Abriss 1992
A 27	Regallager	1987	Erhalten
A 28	Trafostation	1991	Erhalten
A 29	Überbauung der Henkelstraße	1993	Erhalten
A 30	Neubau-Pförtnergebäude, Tor 5	1994	Erhalten
A 31	Versorgungshalle	1955	Erhalten
A 32	Übergabestation–Stadtwerke Düsseldorf (Arch. nicht dokumentiert)	1919	Erhalten

BAUWERKSBEREICH: B

(gegenwärtige Gebäudebezeichnung)

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Status: Jahr 2000
B 01	Ehemalige Fassspüle Architekt. W. Furthmann	Nicht dokumentiert	Abriss 1960
B 02	Allgemeine Laboratorien Architekt. W. Furthmann	1931	Erhalten
B 03	Kistenfabrik Architekt: W. Furthmann	1929	Erhalten
B 04	KfZ-Werkstatt u. Tennishalle Architekt: W. Furthmann	1904 (1938 umgebaut)	Abriss 1996
B 05	Wasserwerk (später Werkstatt) Architekt: W. Furthmann	1921	Abriss 1997
B 06	Schweinestall, Schlachthausanlage (später Fahrzeughalle) Architekt: W. Furthmann	1928	Erhalten
B 07	Rohstoffsilo	1990	Abriss 1997
B 08	Lagerschuppen	1940	Abriss 1997
B 09	Lagergebäude	1947	Abriss 1997
B 10	Lager - Packereibetrieb	1949	Abriss 1997
B 11	Bremsprüfstand	1986	Erhalten
B 12	Ehemalige Lackiererei	Nicht dokumentiert	Abriss 1960
B 13	Wasserturm Architekt: nicht dokumentiert	1928	Erhalten
B 14	Textillaboratorium	1952	Erhalten
B 15	Wellblechgaragen	Nicht dokumentiert	Abriss 1976

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Status: Jahr 2000
B 16	Wasserreinigung	1957	Erhalten
B 17	Umkleide	Nicht dokumentiert	Abriss 1967
B 18	Schieberschacht-Wasserturm	1957	Erhalten
B 19	Technische Verwaltung	1958	Erhalten
B 20	Neutralisationsbecken- Wasserreinigung	1957	Erhalten
B 21	Pressluftzentrale I	1961	Erhalten
B 22	Verwaltung - Abt. Fuhrwerk	1965	Erhalten

HENKEL-Bauten aus dem Gebäudebereich B die vor 1940 gebaut und weitestgehend vor 1940 wieder abgerissen worden sind (teilweise erfolgte Neubebauung auf die nachfolgenden Bauwerksstandorte):

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Abriss vor 1940
B heutiger Fritz- Henkel-Platz	Magazin und Fassbinderei Architekt: W. Furthmann	1910	Abgebrannt 1922
B heutiger Fritz- Henkel-Platz	Steigerturm und Geräteschuppen Architekt: W. Furthmann	1912	Abgebrannt 1922
<i>B 2</i>	<i>Alte Wasserglasfabrik</i>	<i>1899</i>	<i>Abriss 1931</i>
B 2/a	Lokomotivschuppen/ Anbau an B 2 Architekt: W. Furthmann	1912	Abriss 1931
B 2/b	Lokomotivschuppen Architekt: W. Furthmann	1914	Abriss 1930
<i>B 7</i> (heutiger H- Bereich)	<i>Unterkunftsräume</i> Architekt: nicht dokumentiert	<i>1937</i>	<i>Abriss nach</i> <i>1960</i>

BAUWERKSBEREICH: C

(gegenwärtige Gebäudebezeichnung)

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Status: Jahr 2000
C 01	Seifenproduktion und später Klebstofffabrikation Architekt: W. Furthmann	1914	Erhalten
C 02	Seifenpulverproduktion Architekt: W. Furthmann	1911	Erhalten
C 03	ehemalige Feuerwache/ später Schlosserei Architekt: nicht dokumentiert	1912	1922 abgebrannt
C 04	Ehem. Trockenspeicher, später Waschmittelpackerei Architekt: Genschmer 1899/ 1900, ab 1907 Walter Furthmann	1900/ 1908	Erhalten
C 05	Packerei, später Produktion Pulver Architekt: W. Furthmann	1929	Erhalten
C 07	Toilettenanbau Architekt: W. Furthmann	1928	Erhalten
C 08	Büro-Technikum, Brücke zu E 04	1965	Erhalten
C 09	Waschmittelaufbereitung, später Somatproduktion	1966	Erhalten
C 10	Werkstatt-Megaperls	1967	Erhalten
C 11	Seifen- und Siedehaus, später Glycerinreinigung Architekt: W. Furthmann	1925	Erhalten
C 12	Produktion-Megaperls	1958	Erhalten

BAUWERKSBEREICH: D

(gegenwärtige Gebäudebezeichnung)

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Status: Jahr 2000
D 01	Betriebsküche Architekt: W. Furthmann	1935	Erhalten
D 02	Transformatorengebäude Architekt: W. Furthmann	1919	Erhalten
D 03	Emballagenlager, später Lager- und Sozialgebäude Architekt: W. Furthmann	1913	Erhalten
D 04	Lagerhalle für Futtermittel, später Ölveredlung Architekt: W. Furthmann	1925	Erhalten
D 05	Ölfabrik, später Fettsäuregewinnung Architekt: W. Furthmann	1931	Erhalten
D 06	Ölaufbereitungsanlage	1955	Erhalten
D 07	Extraktionsanlage, später Lager- u. Glycerinfabrikation Architekt: W. Furthmann	1910	Erhalten
D 08	Feinblech-Werkstatt	Nicht dokumentiert	Abriß 1995
D 09	Ölausblaseschuppen Architekt: W. Furthmann	1926	Erhalten
D 10	Abortanlage	Nicht dokumentiert	Abgerissen 1994
D 11	Fettsäure-Verarbeitung Architekt: W. Furthmann	1935	Erhalten
D 12	Abortanlage, später Trafostation	1937	Erhalten
D 13	Pressluftzentrale Architekt: W. Furthmann	1938	Erhalten
D 14	H2-Kompressorenhaus	1947	Erhalten
D 15	Destillation	1941	Erhalten
D 16	Maschinenhaus-Hydrierung	1949	Erhalten
D 17	Schaltwarte-Hydrierung	1950	Erhalten

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Status: Jahr 2000
D 18	Destillation	1950	Erhalten
D 19	Nebenanlagen – Kühlturm I	1956	Erhalten
D 20	Pumpenhaus zum Tanklager	1960	Erhalten
D 21	Kühlturm I, organische Betriebe	Nicht dokumentiert	Abriss 1982
D 22	Pumpenhaus - Hydrierung	1950	Erhalten
D 23	Pförtnerhaus	Nicht dokumentiert	Abriss 1965
D 24	Wiegehaus	Nicht dokumentiert	Abriss 1974
D 25	Messwarte	1963	Erhalten
D 26	Pressluftzentrale II, Kühlturm II	1973	Erhalten
D 27	Kühlturm I	1983	Erhalten
D 28	Fett-Alkohol-Fraktionierung	1988	Erhalten
D 87	Pumpenhaus im Tanklager	Nicht dokumentiert	Abriss 1972
D 88	Pumpenhaus	Nicht dokumentiert	Erhalten

BAUWERKSBEREICH: E

(gegenwärtige Gebäudebezeichnung)

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Status: Jahr 2000
E 01	Saatentladeanlage, später Werkstofftechnikum Architekt: W. Furthmann	1927	Erhalten
E 02	Pumpstation für Rückwasser	Nicht dokumentiert	Erhalten
E 03	Glycerinfabrikation Architekt: W. Furthmann	1910	Erhalten
E 04	Cartonagefabrikation, später Magazin und Verwaltung Architekt: W. Furthmann	1910	Erhalten
E 05	Druckerei, später Büro und Werkstatt Pulver Architekt: W. Furthmann	1923	Erhalten
E 06	Laugenfabrikation, später Zentralwerkstatt Architekt: W. Furthmann	1916	Erhalten
E 07	Trockenanlage, später Silikatproduktion Architekt: W. Furthmann	1920	Erhalten
E 08	Lagerhalle	1937	Erhalten
E 09	Lagerhalle	1949	Erhalten
E 10	Bürobaracke und Schrottplatz	Nicht dokumentiert	Erhalten
E 11	Abstellraum für Fahrzeuge	Nicht dokumentiert	Abriß 1967
E 12	Abortanlage Architekt: W. Furthmann	1927	Abgerissen 1960
E 13	Gasflaschenlager	Nicht dokumentiert	Abgerissen 1960
E 14	<i>Turmanlage,</i> <i>später Produktion Pulver/ Türme</i> Architekt: W. Furthmann	1925	Erhalten

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Status: Jahr 2000
E 15	Pumpenhaus	1957	Erhalten
E 16	Produktion Megaperls	1963	Erhalten
E 17	Montageplatz-Zentralwerkstatt	1963	Erhalten
E 18	Pumpenhaus zum Tanklager T 92	1966	Erhalten
E 19	Pumpenhaus und schaltraum zum Tanklager T 90	1977	Erhalten
E 20	Kommunikationskoten	1993	Erhalten
E 82	Fahrradschuppen	Nicht dokumentiert	Abriss 1981

Bauten aus dem Gebäudebereich E die vor 1930 gebaut und vor 1940 wieder abgerissen worden sind:

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Abriss vor 1940
<i>E 3</i>	<i>Kaffeestube an der Extraktion Architekt: W. Furthmann</i>	<i>1912</i>	<i>Abriss ca. 1925</i>
<i>E 4</i>	<i>Holzschuppen und Abortgebäude</i>	<i>1908</i>	<i>Abgebrannt ca. 1913</i>
<i>E 4/5</i>	<i>Provisorischer Aufenthaltsraum</i>	<i>1908</i>	<i>Abriss ca. 1912</i>

BAUWERKSBEREICH: F

(gegenwärtige Gebäudebezeichnung)

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Status: Jahr 2000
F 01	Lokschuppen, später Pumpwerkstatt und Werkstofftechnikum	Nicht dokumentiert	Abriss 1989
F 02	Kesselhaus 1 Architekt. W. Furthmann	1913 (Umbau 1963)	Teilabriss
F 03	Turbo-Zentrale 1, Schaltheus Architekt. W. Furthmann	1931/ 32	Erhalten
F 04	Kesselhaus und Schlosserei	Nicht dokumentiert	Abgerissen 1977
F 05	Laugenfabrikation, später Umwelt, Abwasser, Abfall Architekt. W. Furthmann	1917	Erhalten
F 06	Kantine	1946	Abriss 1979
F 07	Pumpenhaus/ Kesselhaus	Nicht dokumentiert	Abriss 1966
F 08	Sozial- und Verwaltungsgebäude	1957	Erhalten
F 09	Pumpenhaus	Nicht dokumentiert	Abriss 1995
F 10	Pumpenhaus-Heizöl	Nicht dokumentiert	Abriss 1973
F 11	Werkstatt und Verwaltung	1966	Erhalten
F 12	Kesselhaus II	1969	Erhalten
F 13	Turbinengebäude	1980	Erhalten
F 14	Flugaschesilo	1983	Erhalten
F 15	Rauchgasentschwefelungsanlage	1990	Erhalten

Bauten aus dem Gebäudebereich F die vor 1930 gebaut und bis 1940 wieder abgerissen worden sind:

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Abriss vor 1940
F 2 <i>heutiger Fritz-Henkel-Platz</i>	Fassbinderei <i>Architekt: W. Furthmann</i>	1911	Abriss ca. um 1915
F 2	Fahrradhalle <i>Architekt: W. Furthmann</i>	1911	Abriss ca. um 1915
F 2	Saatlagerschuppen <i>Architekt: W. Furthmann</i>	1911	Abriss ca. um 1915
F 4	Ölausblaseschuppen, später Kesselhaus, Schlosserei <i>Architekt: W. Furthmann</i>	1913	Abriss 1977

BAUWERKSBEREICH: G

(gegenwärtige Gebäudebezeichnung)

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Status: Jahr 2000
G 01	Überdachung für Emballagenlager	Nicht dokumentiert	Abriss 1962
G 02	Emballagenlager	Nicht dokumentiert	Abriss 1997
G 03	Fassspüle, Textil und Leder	Nicht dokumentiert	Abriss 1966
G 04	Holzlagerhalle/ Reinigungsmittelproduktion und Spezialprodukte <i>Architekt: W. Furthmann</i>	1928/ 1937	Erhalten
G 05	Überdachung für Ethylenoxid	Nicht dokumentiert	Abriss 1966
G 06	Abfüllhalle mit Tanklager	1964	Erhalten
G 07	Werkstatt	Nicht dokumentiert	Abriss 1964
G 08	Pumpstation zum Tanklager T 47	1963	Erhalten

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Status: Jahr 2000
G 09	Pumpenhaus zum Tanklager T 49	Nicht dokumentiert	Abriss 1989
G 10	SO 3 Erzeugungsanlage	1993	Erhalten
G 11	Messwarte zur SO 3 Erzeugung	Nicht dokumentiert	Abriss 1996
G 12	Rohstofflager und Sprühturm/ Brücke G 12 – G 04	1966	Erhalten
G 13	SO 3 Probegaserzeugung	1993	Erhalten
G 80	Unterstellraum/ Verkehrsposten	Nicht dokumentiert	Abriss 1966
G 81	Unterstellraum	Nicht dokumentiert	Abriss 1966

Bauten aus dem Gebäudebereich G die vor 1940 gebaut und vor 1940 wieder abgerissen worden sind:

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Abriss vor 1940
G 3	<i>Provisorischer Saatschuppen Architekt: W. Furthmann</i>	1912	<i>Abriss ca. 1934</i>
G 4	<i>Holzlagerschuppen Architekt: W. Furthmann</i>	1914	<i>Abriss/ ca. 1940</i>

BAUWERKSBEREICH: H

(gegenwärtige Gebäudebezeichnung)

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Status: Jahr 2000
H 01/H 02	Neue Wasserglasfabrik (H 02 ist mit H 01 zusammen geführt worden.) Architekt: W. Furthmann	1916	Erhalten
H 03	Lager der Wasserglasfabrik	Nicht dokumentiert	Abriss 1967
H 04	Fassreinigung P 3 Produktion	1946	Erhalten
H 05	Schwefelsäureanlagen	Nicht dokumentiert	Abriss 1963
H 06	Werkstattgebäude Architekt: W. Furthmann	1938	Erhalten
H 07	Holzlager der Schreinerei	Nicht dokumentiert	Abriss 1994
H 08	Lagerhalle RHP-Produktion	Nicht dokumentiert	Erhalten
H 09	Pumpenhaus	Nicht dokumentiert	Abriss 1963
H 10	Lagerhalle	Nicht dokumentiert	Abriss 1994
H 15	Verwaltungsgebäude	1951	Erhalten
H 16	Verwaltung und Lager (ehemals Baumagazin)	1951	Erhalten
H 25	Eisenlager Architekt: W. Furthmann	1928	Erhalten
H 32	RHP-Produktion	1966	Erhalten
H 38	Chlorträgerlager	1981	Erhalten

4.7. Wohnen und Arbeiten – Werkwohnungsbau

In einem 1925 getätigten Rückblick zum starken Bevölkerungswachstum der Städte, hier insbesondere zu Düsseldorf, heißt es: *„Erst mit dem Aufstiege der Industrie und dem Übergang von der Stadt- zur Volkswirtschaft und schließlich zur Weltwirtschaft schnellte ihre Bevölkerungszahl in die Höhe, und zwar oft gleich ins Riesenhafte. Die Städte bekommen stärkeren Zuwachs von außen dank der Zugkraft des aufblühenden Wirtschaftslebens. [...] Mit 20 000 Seelen tritt Düsseldorf in das neunzehnte Jahrhundert ein. Tut dann jedoch einen gewaltigen Sprung; denn schon mehr als 200 000 Einwohner lauschen dem feierlichen Klange der Glocken zur Jahrhundertwende. Das ist ein Aufschwung, wie er seinesgleichen nicht hat in deutschen Landen. Mit einem Male steht Düsseldorf in der Reihe der Großstädte, überholt schnell viele der alten, und zwar sowohl an Menschenmasse wie an Wohlstand und Ansehen.“*⁵¹⁵

Die Industrieterrains Düsseldorf-Reisholz AG (IDR), die Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts bei der Erschließung des Industrie-Terrains in Düsseldorf-Reisholz/ Holthausen damit geworben hatte, dass *„geeignete Arbeitskräfte [...] in genügender Zahl vorhanden“*⁵¹⁶ sind und zudem in ihrer Werbebroschüre von 1907 auf die unmittelbare Nähe zu Düsseldorf und damit auf möglichen weiteren Zuzug potentieller Arbeitskräfte und in diesem Kontext auf die günstigen Bahn-Beförderungsverbindungen verwies, bot den Industriellen neben neu erschlossenen Fabrikarealen ebenso Wohnunterkünfte für ihre Arbeitskräfte an. So formulierte die IDR in ihrer Werbeschrift von 1907: *„Arbeiterwohnhäuser, Landhäuser und Geschäftshäuser sind sowohl auf dem Gelände der Gesellschaft wie in der nächsten Umgebung in grosser Zahl errichtet und werden auf Wunsch den sich ansiedelnden Werken vermietet oder verkauft. Neue Strassenzüge sind geschaffen, grössere Grundstückskomplexe für die Errichtung von Wohnhäusern sind erschlossen.“*⁵¹⁷



Abb. 348: Arbeiter-Häuser der IDR, Aufnahme vor 1907; Quelle: IDR 1907, o. S.



Abb. 349: Arbeiter- Häuser der IDR, Aufnahme vor 1907



Abb. 350: Schulgebäude seitens der IDR errichtet, Aufnahme vor 1907



Abb. 351: Villenanlage der IDR

Mit der Schaffung von Wohnraum für potentielle Arbeitskräfte bot die IDR ein ganzheitliches Paket für die neu anzusiedelnden Firmen im neu erschlossenen Industriegebiet im Düsseldorfer Süden an. Denn die seitens der Unternehmen benötigten qualifizierten Arbeitskräfte brauchten Wohnungen vor Ort, um möglichst einen kurzen Weg zur Arbeitsstätte zu haben und sie an das jeweilige Unternehmen zu binden. Denn der Wohnraum in den Städten, bedingt durch die rasche Industrialisierung und den hierdurch erfolgten starken Bevölkerungszuwachs durch Zuzug, war äußerst knapp bemessen, sodass die Schaffung von Wohnraum ein zentrales Thema war und eine wichtige Grundlage bei der Anwerbung von qualifizierten Arbeitskräften bildete. So errichtete die IDR um 1900 rund 98 Wohneinheiten⁵¹⁸ und gründete 1911 unter Beteiligung von Holthausener und Reisholzer Unternehmen, wozu auch die Firma HENKEL gehörte, die „*Baugesellschaft Reisholz AG*“⁵¹⁹, wodurch innerhalb eines Jahrzehnts „*ein eigenständiger, funktionierender Stadtteil*“⁵²⁰ entstand.

Mit der Errichtung seiner ersten Werksbauten auf dem neu erworbenen Fabrikareal in Düsseldorf-Holthausen ließ Fritz Henkel auch ein „*Doppel-Meister-Wohnhaus*“⁵²¹ in 1899/1900 an der Heyestraße (heutige Henkelstraße) bauen, in unmittelbarer Nähe zum neu errichteten Bürogebäude, um vor Ort Betriebsführer zu haben, die das Werk überwachten. „*Da sie oft weit über die übliche Arbeitszeit im Dienste waren und überhaupt eine Vertrauensstellung einnahmen, so wurde auf die freundliche Ausstattung ihres Heimes besonders Wert gelegt*“⁵²², wie es in der HENKEL- Firmenschrift heißt.



Abb. 352: Erstes Doppel-Meisterwohnhaus neben dem HENKEL-Bürogebäude in Düsseldorf-Holthausen um 1900

Die Gemeinnützige Baugesellschaft Reisholz „*errichtete in den Jahren 1911/ 12 die aus 53 Zweifamilienhäusern bestehende Kolonie Reisholz. Entsprechend ihrer Beteiligung an dieser Baugesellschaft stehen der Firma [HENKEL] 16 Häuser mit 26 Dreizimmerwohnungen und je eine Mansarde, und 13 Zweizimmerwohnungen und je eine Mansarde zur Verfügung.*

An die Häuser schließt sich ein kleiner Garten an, in dem für die Familie der nötige Küchenbedarf gezogen wird. Auch sie sind mit Vorgärtchen versehen.⁵²³ HENKEL wollte „die Besten [...] der Firma [...] halten und ein Anreiz für weitere Mitarbeiter“⁵²⁴ bieten, „denn die Produktionsstätte befand sich „auf grüner Wiese“.⁵²⁵ Als Mitglied der in 1911 neu gegründeten Reisholzer Baugesellschaft errichtete HENKEL in den Jahren zwischen 1912 und 1915 in Reisholz 363 Wohnungen.⁵²⁶

Bedingt durch den Ersten Weltkrieg und der hieraus begründeten vorherrschenden Wohnungsnot errichtete die Firma HENKEL für die Belegschaft „in den Jahren 1923/ 24 in den Gemeinden Holthausen, Benrath und Düsseldorf eine größere Zahl werkeigener Häuser, die sie ihren Angestellten und Arbeitern gleichmäßig zur Verfügung stellte.“⁵²⁷ Die Wohnhäuser ließ HENKEL teils als geschlossene Bauensembles oder auch als Solitärbauten errichten. „Soweit die räumlichen Verhältnisse es zuließen, sind auch sie mit Nutzgärten und zum Teil auch mit Stallungen für Kleinvieh versehen.“⁵²⁸ Ferner „begann man 1927 in Holthausen mit dem Wohnungsbau in der Nosthoffen-, Quade-, Ritastraße und Hinter den Höfen. Ab 1935 förderte Henkel in Wersten und Urdenbach den Erwerb von Siedlungseigentum durch die Mitarbeiter.“⁵²⁹ Neben dem Eigenbau kaufte HENKEL auch eine Reihe von Wohnhäusern an, die das Unternehmen dann zu „Beamtenwohnungen herrichtete.“⁵³⁰ Zahlenmäßig betrachtet waren „am 1.1.1939 11,8% der Beschäftigten in Werkwohnungen untergebracht“⁵³¹.

Bis ca. 1935 hatte das HENKEL-Unternehmen die folgende Anzahl von Häusern in Besitz:

	„ca. 1926 [...] 35 Häuser für Angestellte [...]
	40 Häuser für Arbeiter und
	6 angepachtete Wohnungen (oder Häuser)
ca. 1928	40 Häuser für Angestellte
	40 Häuser für Arbeiter
	11 angepachtete Häuser
1930	42 Häuser für Angestellte
	55 Häuser für Arbeiter ...
	6 angepachtete Häuser
ca. 1935	46 Häuser für Angestellte
	60 Häuser für Arbeiter
	3 angepachtete Häuser.“ ⁵³²



Abb. 353: Erste HENKEL-Werkswohnungen an der Bessemerstraße, 1911



Abb. 354: HENKEL-Werkswohnungen, 1911



Abb. 355: HENKEL-Beamtenwohnungen, vor 1926



Abb. 356: Collage von HENKEL-Wohnungsbauten, vor 1926



Abb. 357: Collage von HENKEL-Wohnungsbauten, vor 1926

Inwiefern Walter Furthmann aktiv den Wohnungsbau für HENKEL in Düsseldorf mit plante und begleitete, konnte nicht ausreichend nachgewiesen werden, weshalb auf eine differenzierte Darstellung an dieser Stelle verzichtet wurde. Hier bedarf es noch weiträumiger Recherchen, die den Umfang der vorliegenden Schrift sprengen würde, aber als Anregung für weitere Forschungen auf diesem Gebiet dient. Denn in Teilbereichen zeichnen einige Wohnhäuser wie Meister- und Beamtenhäuser Furthmanns Handschrift. Durch die Bildung der Gemeinnützigen Baugesellschaft Reisholz ist davon auszugehen, dass möglicherweise unterschiedliche Architekten für die einzelnen Entwürfe verantwortlich zeichnen.

In den Fachzeitschriften von Huneke aus den Jahren 1927 und 1928 sind eine Reihe von Villen abgebildet, die seitens Walter Furthmann für einzelne HENKEL-Direktoren entworfen worden sind. Diese nehmen stilistisch Anklang an der vorhandenen Villen-Bebauung und vermitteln einen gediegenen Eindruck sowie kehren den gehobenen Status der Bewohner hervor.



Abb. 358: Wohnhaus für Direktor V. Funk, Düsseldorf/ Meliesallee 1, Aufnahme vor 1927



Abb. 359: Gartensicht des Wohnhauses für Direktor V. Funk, Düsseldorf/ Meliesallee 1, Aufnahme vor 1927

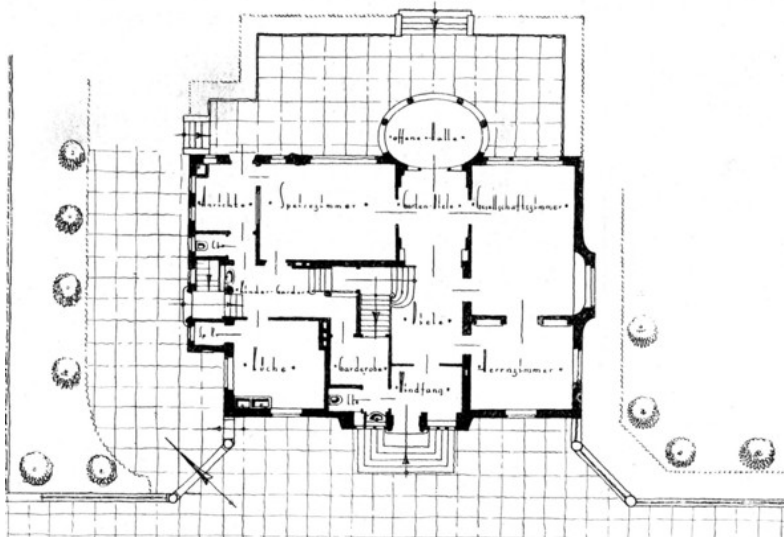


Abb. 360: Grundriss des Wohnhauses für Direktor V. Funk, Düsseldorf/ Meliesallee 1 – Architekt: Walter Furthmann

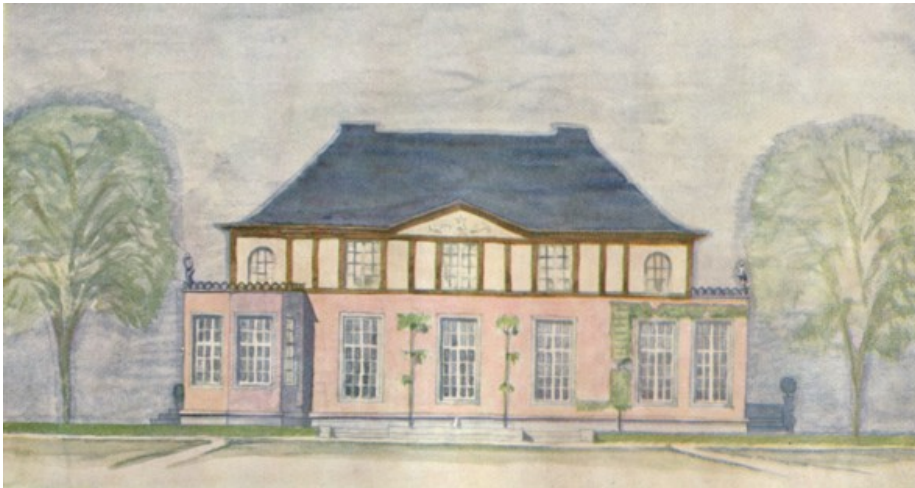


Abb. 361: Entwurfsstudie zum Wohnhaus Dr. F. Sack, Düsseldorf, vor 1927 – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 362: Ausgeführtes Wohnhaus für Dr. F. Sack, Düsseldorf, vor 1927 – Arch.: Walter Furthmann; Quelle Huneke 1927, S. 33.

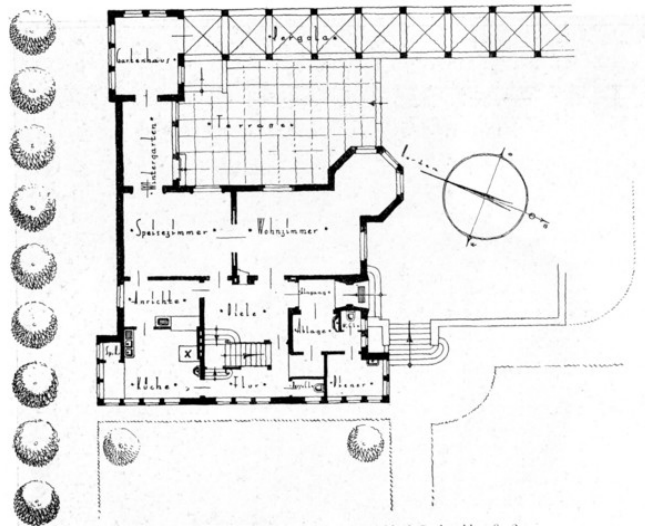


Abb. 363: Grundriss des Wohnhauses für Dr. F. Sack, Düsseldorf – Arch.: Walter Furthmann



Abb. 364: Wohnhaus Schlegelsberg in Homburg v. d. Höhe, vor 1927 – Arch.: Walter Furthmann

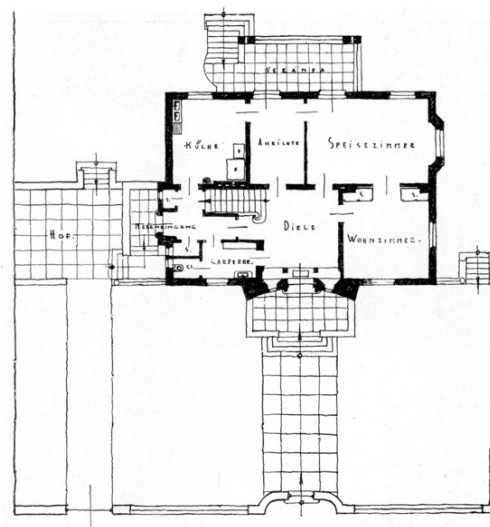


Abb. 365: Grundriss des Wohnhauses Schlegelsberg v. d. Höhe – Arch.: Walter Furthmann



Abb. 366: Wohnhaus für R. Woeste, Düsseldorf/ Grunerstraße 133, vor 1927 – Architekt: Walter Furthmann

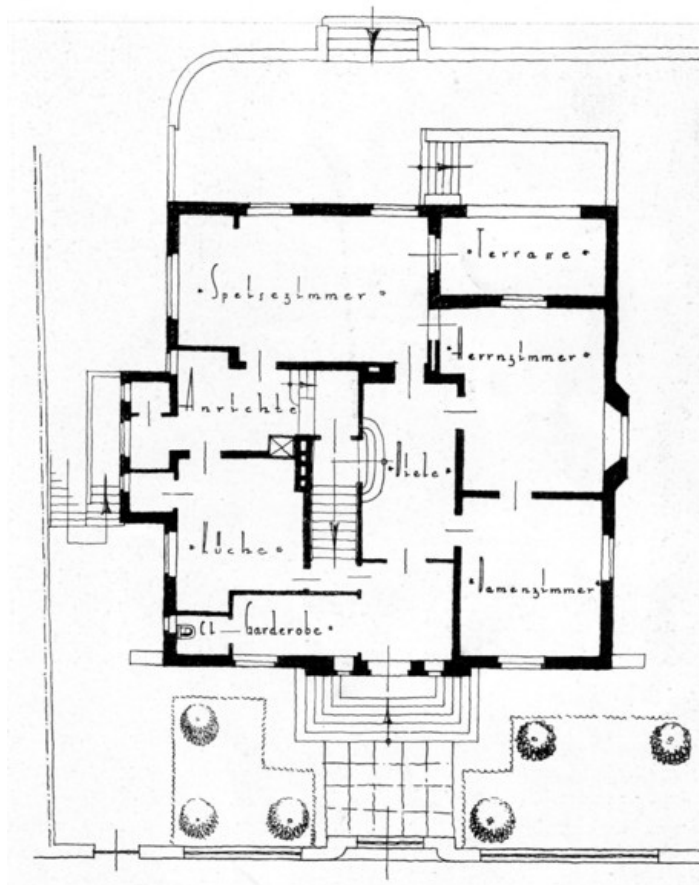


Abb. 367: Grundriss des Wohnhauses für R. Woeste, Düsseldorf/ Grunerstraße 133 – Arch.: Walter Furthmann



Abb. 368: Wohnhaus Dr. Heidschuch, Aufnahme vor 1928 – Architekt: Walter Furthmann

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann das HENKEL-Unternehmen mit dem Bau von Werkssiedlungen, wodurch HENKEL den Ortsteil Düsseldorf-Holthausen städtebaulich stark prägte. *„Bis 1951 hatte Henkel seinen Werkswohnungsbau ausschließlich über die Baugesellschaft Reisholz abgewickelt, an der Henkel 47,5 Prozent Anteil besitzt. Weitere Gesellschafter: Stahl & Röhrenwerk Reisholz, 47,5 Prozent und Feldmühle AG 5 Prozent.“*⁵³³ Die Bautätigkeiten der Gemeinnützigen Baugesellschaft Reisholz reichten für den HENKEL-Wohnungsbedarf nicht aus, weshalb HENKEL 1951 die >Wohnungsgesellschaft Holthausen mbH.<⁵³⁴ gründete. Es entstanden die drei HENKEL-Siedlungen: Am Kamper Acker, Elbruch-Park und Quadestraße. *„Rund vier Hektar des sogenannten „Kamper Acker“ wurden 1950/ 51 aus dem Besitz der Erben Heye erworben, 1954 weitere 25 Hektar beim Elbruch-Park. Im Herbst 1953 war die Henkel-Siedlung I („Kamper Acker“) mit dem 32 Meter hohen, elfgeschossigen Wohnhaus, dem ersten Hochhaus in Holthausen, fertiggestellt. Ab 1958 wurde die Siedlung II („Elbruch-Park“) errichtet. 1965 folgten die Wohnblocks in der Nosthoffenstraße und am Langen Weiher. Außerhalb des Stadtgebietes sind ab 1961 in Langenfeld und ab 1967 in Monheim-Baumberg weitere Siedlungen entstanden. Alle diese Bauten sind wegen ihrer guten Architektur und hohen Wohnqualität international anerkannt worden. Zur Zeit [1981] gibt es knapp 3000 Wohnungen, die werkseigen sind oder vom Werk gefördert wurden.“*⁵³⁵ Neben dem Werkswohnungsbau unterstützte HENKEL ebenfalls bauwillige Werksangehörige mit Darlehen oder Zuschüssen und gewährte Beihilfen für Wohnungssuchende auf dem freien Markt.⁵³⁶

4.8. Beständigkeit in der Materialwahl – Der Backstein

Der Backstein, auch Ziegelstein oder Ziegel genannt, gehört zu den ältesten künstlich erzeugten Mauersteinen. Er wurde aus tonhaltigem Lehm gebrannt und erhielt bei früherer Fertigungsweise durch die regional unterschiedlichen Tonvorkommen verbunden mit Verunreinigungen im Ton entsprechende Materialnuancen, die ein lebendiges Bild in der Fassadenfläche ergaben. *„Durch den direkten Kohlebrand in den Rundziegelöfen erhielt jeder Stein eine ureigene Brandstruktur. Die Farben reichten von tiefroten über gelbgetönte bis zu silbrig glänzenden und schwarzen Steinen. Je nach Sonnenstand, Standort und Wetterlage veränderten sie ihr Aussehen und gaben dem Bau immer wieder ein neues Gesicht.“*⁵³⁷

Die Ziegelindustrie, die der Branche der Bauindustrie zuzurechnen ist, entwickelte sich parallel zur anwachsenden Industrialisierung im 19. Jahrhundert, um den benötigten Bedarf an Baumaterial für die neuen Fabriken und Wohnhäuser abzudecken. In Düsseldorf waren Mitte des 19. Jahrhunderts die Kapazitäten der bestehenden Ziegeleien begrenzt, sodass sie den wachsenden Bedarf nicht abdecken konnten, weshalb die neu zugewanderten belgischen Industriellen wallonische Ziegler in die Stadt holten. Hierdurch entstanden eine Reihe von Ziegeleien, woraus sich in den siebziger Jahren eine bedeutende Ziegelindustrie um die Lehmvorkommen beidseitig des Rheins entwickelte.⁵³⁸ *„Kurz nach 1860 gab es im Kreis 34 Ziegeleien mit knapp 250 Arbeitern, die sich mit der Ausdehnung der Stadt ständig verlagerten. Die ursprünglichen Nebenerwerbsbetriebe von Bauern wie z. B. Piel bei Lierenfeld, hatten sich in leistungsfähige Produktionsstätten verwandelt, die mit Architekten zusammenarbeiteten.“*⁵³⁹ Insbesondere für die anwachsende Industrie war der Backstein ein wichtiger praktischer und willkommener Baustoff, war er doch resistent gegen die industriellen Dämpfe und ließ durch seine Farbgebung reizvolle Fassadengestaltungen zu und wirkte damit gegen den Ruß der Fabrikschornsteine aufhellend und belebend.

Mit Walter Furthmanns Aufgabenübernahme bei HENKEL in 1906/07 begann er flächendeckend für die HENKEL-Bauten den Backstein zu verwenden, um eine bauliche Einheit zu bilden. Schon die ersten Bauten von 1899/ 1900, die auf dem seitens Fritz Henkel neu erworbenen Fabrikareal in Düsseldorf-Holthausen entstanden, waren aus Backsteinen errichtet worden, die aus unmittelbarer Nähe bezogen wurden. Denn die Industrieterrains AG, Düsseldorf-Reisholz (IDR), die das frühere Ackerland im Düsseldorfer Süden in Industrieareal mit den entsprechenden Infrastrukturmaßnahmen erschlossen hatte, ließ eine Ringofenziegelei⁵⁴⁰ errichten, um den Bedarf an Ziegeln für die neu anzusiedelnden Firmen abzudecken.

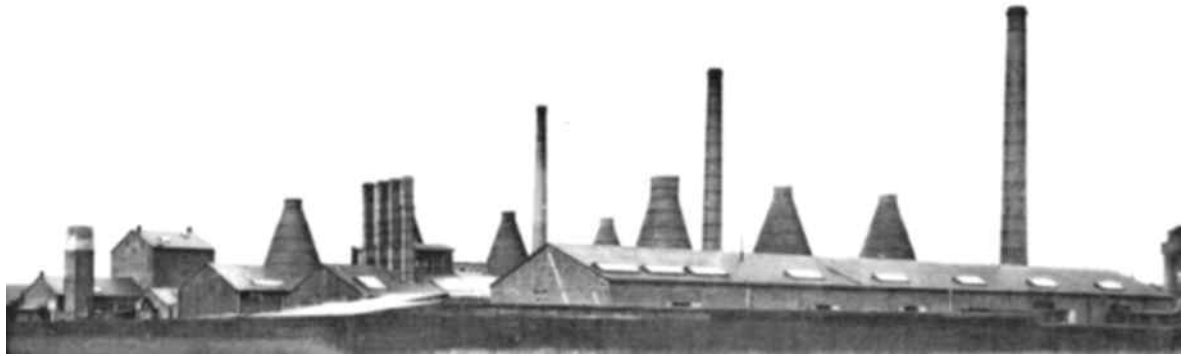


Abb. 369: Düsseldorfer Thonwarenfabrik A. G., um 1907 - Ringofenziegelei der IDR

Furthmann verwandte gelb- und rotfarbene Backsteine für die Werksgebäude, wobei er die Farbe bewusst als kompositorisches Element nutzte. So heißt es in der 1916 herausgegebenen Firmenschrift: *„Wirkungsvoll geht alles ineinander auf, um beim Besucher sowie beim ständig Verweilenden das behagliche Gefühl einer wohltuenden Harmonie hervorzurufen. – Die Eckpfeiler und senkrechten Wandstreifen der in rotem Handbackstein hergestellten Fabrikbauten sind mit gelben Bausteinen verblendet und nehmen den Bauwerken jede ermüdende Einförmigkeit.“*⁵⁴¹ Im repräsentativen Werkseingangsbereich, wie beispielsweise beim Verwaltungsgebäude, verwandte Architekt Genschmer, der für die ersten Werksbauten von 1899/ 1900 verantwortlich zeichnete, einen gelbfarbenen Verblendklinker, den Walter Furthmann als Fassadenstein bei den Erweiterungsbauten des Verwaltungsgebäudes bis Anfang der zwanziger Jahre beibehielt. Mitte der zwanziger Jahre ist ein Farbwechsel für die Fassadengestaltung beim Verwaltungsbau zu verzeichnen. Furthmann wechselte zu einem rotfarbenen Verblendklinker für alle Erweiterungsbauten am Verwaltungsgebäude sowie für die Überformung der straßenseitigen Front und auch für die Industrie- und Sozialbauten ist eine klare Hinwendung Furthmanns zum rotfarbenen bis braunfarbenen Verblendklinker in den zwanziger Jahre erkennbar. Der Farbwechsel mag möglicherweise mit dem Bau des Wilhelm-Marx-Hauses in Düsseldorf von Wilhelm Kreis Anfang der zwanziger Jahre und den Dauerbauten auf der GESOLEI von 1926, ebenfalls entworfen von Wilhelm Kreis, zusammenhängen, der für seine Bauten einen rotfarbenen Verblendklinker und den Werkstein zur Kontrastierung der Fassadenfronten nutzte. Ferner nahm Kreis, insbesondere bei den Dauerbauten der GESOLEI, durch Zierverbände Musterungen in den rotfarbenen Fassadenfronten seiner Bauten vor, um so die Flächen aufzulockern und lebendig erscheinen zu lassen. Ähnliche Bestrebungen vollzog auch Walter Furthmann. Er verwandte ebenfalls den Werkstein für die repräsentative Werksbebauung wie beim Verwaltungsgebäude (vgl. Kap. 4.3), um mit edlem Material das Bauwerk zu nuancieren und Bauteile oder Fassadenelemente hervorzuheben. Hierzu gehörten auch Zierverbände und Rollschichten innerhalb der rotfarbenen Verblendklinkerflächen der Fassadenfronten. Ferner verwendete Furthmann den selten in

der Praxis ausgeführten >Märkischen Mauerverband<, „in dem sich Läufer und Binder jeweils abwechseln und durch das Übereinanderlagern der Läufer eine vertikale Mauerstruktur⁵⁴² erzeugt wird. Mittels vorstehender Lager- und Stoßfugen hob Furthmann diesen Effekt noch hervor. Damit nutzte Furthmann nicht nur die von ihm angewandte Bauwerksstruktur mittels Turmbau und anderer vertikaler Akzente, um dem horizontal gelagerten Verwaltungsbau eine Vertikale als Gegengewicht zu geben, sondern auch die Fassadenfläche in Form des Mauerverbandes selbst, um auch hier eine vertikale Nuancierung vorzunehmen und eine strukturgebende Wirkung zu erzielen.

Erste Bestrebungen Furthmanns für die flächenhafte Anwendung des rotfarbenen Fassadensteines vollzog er bei der Errichtung des HENKEL-Tochterunternehmens in Genthin Anfang der zwanziger Jahre (vgl. Kap. 6). Hier hatte er erstmalig die Möglichkeit eine komplette Werksanlage mit Verwaltungs-, Industrie- und Sozialbauten aus einem Guss zu erschaffen. Er nutzte den rotfarbenen Rathenowerstein für alle Fassadenfronten, nuancierte die Bauten, die zum repräsentativen Werkseingangsbereich der HENKEL-Werksanlage gehörten mit Werkstein und bildete Klinkermuster zur Auflockerung der Fassadenflächen aus. Ferner nutzte er als gestalterisches Mittel auch die Rhythmisierung der Bauwerksflächen mittels Ausbildung von Risaliten, Lisenen, Vor- und Rücksprüngen von Klinkerschichten.

Diese Art von Rhythmisierung verglich Klapheck in einer Äußerung von 1931 mit der Musik: *„Frühzeitig, das heißt schon im 17. Jahrhundert, entwickelt sich hier [Niederrhein] ein Backsteinklassizismus, der nicht etwa bestimmt ist durch die Verwendung klassizistischer Pilaster und Gebälke, sondern durch die rhythmische Aufteilung einer Fläche, durch hellgefaßte Tür- und Fesnterrahmen oder Backsteinlisenen und Backsteinrahmen. Eine solche Flächenkunst verlangt musikalische Begabung. Der alte heimische Backsteinbau ist auch in der Art seiner rhythmischen Behandlung voller Musikalität.“*⁵⁴³ Klapheck, der einer der Befürworter des Backsteinbaues war, sah den Backstein als typisches niederrheinisches Baumaterial an und propagierte in einer Äußerung von 1918 für die Wiederbelebung des Backsteinbaus. *„Die Wiederbelebung des heimischen Backsteinbaues bleibt eine der wichtigsten Aufgaben des niederrheinischen Heimatschutzes. [...] Denn unter den klimatischen Verhältnissen hat der fremde Putzbau nur allzu bald sein farbenfrohes, helles Aussehen verloren. Aber dieselbe Patina der Industrie gibt dem Klinkerbau erst seinen eigenen Reiz. Und selbst wenn die Industrie nicht neue Verhältnisse in das Land getragen hätte, so wäre die Neubelebung des alten Backsteinbaues im Interesse des Landschafts- und Städtebildes wichtig: Unter dem verzehrenden Licht der Julisonne behauptet sich das dunkle Motiv, und wenn die Atmosphäre silbergraue Töne zart gesponnen über die Landschaft webt und keine Farbe sich mehr behaupten kann, wenn der Putzbau griesgrämig*

*dreinschaut, dann leuchten die rotviolettten Klinkerflächen mit ihren warmen Zwischentönen hell auf zwischen der hellen Hausteinfassung der Fenster, Türen und Profile.*⁵⁴⁴

Die Verwendung des Backsteines wurde aber nicht in allen Jahrzehnten der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts so positiv gesehen wie von Klapheck rückwirkend. Der Backstein war schon Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts in die Zeitkritik geraten, auch wenn man die aus dem 19. Jahrhundert stammenden Schinkel-Backsteinbauten in Berlin anerkannte. Zu den größten Gegnern des Backsteinbaus gehörte Paul Schultze-Naumburg, der zum Wortführer der Heimatschutzbewegung in dieser Thematik avancierte, der sich verächtlich und polemisch über die Ziegelbauten äußerte und diesen die Fachwerk- und Putzbauten positiv gegenüberstellte, leitete er *„eine breite Materialdiskussion und den „Kampf der Backsteinrohbauten gegen den Putz“ ein*⁵⁴⁵. Ihm trat der Provinzialkonservator der Rheinprovinz, Paul Clemen, entgegen und propagierte die Erhaltung und Weiderbelebung der niederrheinischen Backsteinbaukunst wie beispielsweise auch Albrecht Haupt in seiner Schrift von 1910 *„Der deutsche Backsteinbau der Gegenwart und seine Lage – Auch eine Frage des Heimatschutzes“*.⁵⁴⁶

Sowohl für Walter Furthmann als auch seinen Bauherren Fritz Henkel und Söhne dürften diese Materialdiskussionen nicht sonderlich wichtig erschienen sein, da es sich beim HENKEL-Werk um ein Industrierwerk handelte und der Backstein ein geeigneter Baustoff war, der gegenüber chemischen Stoffen resistent war, weshalb insbesondere die Industrieunternehmen den Backstein für ihre Bauten verwandten. Eine Änderung im industriellen Sektor ergab sich in der genutzten Materialwahl mit der Verbreitung des Stahlbetons und dem vermehrten Einsatz von Glas, aber auch hier wurden Klinkerverblender meist zur Fassadengestaltung genutzt. So äußerten sich auch Schupp & Kremmer, die mit ihren Bauten im Ruhrgebiet in der Formensprache der Neuen Sachlichkeit Architekturgeschichte geschrieben haben, wie folgt: *„Die mit scharfen Dämpfen durchsetzte Luft der Kokereibetriebe greift die Oberflächen der Bauten stark an. Ein widerstandsfähiges Material ist daher erforderlich. In dem Klinker ist dem Architekten ein Baustoff an die Hand gegeben, der neben seinen praktischen auch ästhetische Vorzüge hat. Einheitlich angewandt, bindet er durch seine Farbigkeit die baulichen Anlagen zusammen. In das Vielerlei von Gebäuden verschiedener Zweckbestimmung und verschiedener Größe vermag der Klinker Geschlossenheit und Ruhe des Gesamteindruckes zu bringen. Durch den Reichtum der Verwendungsmöglichkeiten des Steins, durch die Art seiner Schichtung können große Wandflächen reizvoll belebt werden. Wo der Klinker bei einem in sich geschlossenen Bauwerk wie dem Maschinenhaus Anwendung findet, sind geradezu klassische Wirkungen möglich.*⁵⁴⁷

Neben dem Industriebau ist im Düsseldorfer Raum insbesondere in den zwanziger Jahren ein Aufblühen der Backsteinarchitektur für Verwaltungsbauten und andere repräsentative Bauten zu verzeichnen. Neben dem bereits genannten Wilhelm-Marx-Haus und den Dauerbauten auf der GESOLEI von Wilhelm Kreis, die einen wichtigen Beitrag zur Düsseldorfer Stadtgestalt leisteten, sind das Verwaltungsgebäude für den Stumm-Konzern von Paul Bonatz von 1923-25 oder das Verwaltungsgebäude für den Phoenix-Konzern von Karl Wach von 1922-26 sowie das Pressehaus Tietmann und Haake von 1925/ 26 zu nennen. Repräsentative Bauten, die durch die Stellung der Bauherrn und der Bauwerksfunktion zu architektonischen Vorbildern wurden und zur Verbreitung des Backsteinbaus führten (vgl. Kap. 4.3.).

4.9. HENKEL-Ausstellungsbauten

Aus den bescheidenen Anfängen regionaler und nationaler Gewerbe- und Fachausstellungen Anfang des 19. Jahrhunderts wuchsen professionell organisierte Leistungsschauen heran. Für die fortschrittlichen, exportorientierten Fabrikanten bedeuteten die Ausstellungen eine gelungene Plattform, um ihr Können und ihre Wirtschaftskraft unter Beweis zu stellen.

Die erste Weltausstellung 1851 in London bildete den Auftakt internationaler Leistungsschauen. Bis in die dreißiger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts folgten: 1862 die Weltausstellung in London, 1867 in Paris, 1873 in Wien, 1876 in Philadelphia (erste Weltausstellung in Amerika), 1889 in Paris (Eiffelturm als berühmtester Ingenieurbau), 1893 in Chicago (weiße Ausstellungspaläste), 1900 in Paris, 1904 in St. Louis, 1929 in Barcelona , 1933 in Chicago, 1937 in Paris, 1939 in New York.

Neben den seitens der internationalen Aussteller aufgezeigten technischen Gütern und Ausstellungsobjekten sorgten die Ausstellungsgebäude oftmals für Furore und setzten Maßstäbe für architektonische und konstruktive Erneuerungen im Bauwesen. So sorgte der Kristallpalast mit seinen lichtdurchfluteten hohen Hallen, entworfen vom Architekten Joseph Paxton für die Weltausstellung in London 1851, für erhebliches Aufsehen und bildete den Auftakt für ähnliche Gebäude mit gleichartigem Konstruktionsprinzip aus Gusseisen und Glas. Paxtons Routine mit kostengünstigen und zeitsparenden Konstruktionen, hervorgerufen durch seine Arbeit als Gartenbauarchitekt und die Verbindung zur Eisenbahnindustrie, ließ die Wahl der englischen Royal Commission, die mit der Organisation der Weltausstellung betraut war, auf seinen Entwurf fallen. Ähnliches Aufsehen erregte der Eiffelturm, erbaut anlässlich der Weltausstellung in Paris 1889, der zu einem der bekanntesten Wahrzeichen für Paris geworden ist; benannt nach seinem Erbauer Alexandre Gustave Eiffel und nicht nach seinem Architekten Stephen Sauvestre, der im Auftrage des

Schweizers Maurice Koechlin arbeitete. Der Eifelturm, ein Eisenfachwerkurm aus industriell vorgefertigten Eisenteilen mit örtlicher Vernietung, bildete eine Synthese aus neuen industriellen Fertigungsverfahren (modulhafte Vorfertigung) und klassischer Bauweise (gemäß dem Holzfachwerksbau), welcher wie der Glaspalast von Paxton für zahlreiche Nachahmerbauten und für die Verbreitung der industriellen Vorfertigung von Bauteilen sorgte.

Deutschland präsentierte sich auf den Weltausstellungen eng verknüpft mit der politischen Situation im Lande. So gestalteten sich die Präsentationen auf den ersten Weltausstellungen konzeptionell uneinheitlich und kleinstaatlich, entsprechend den Grenzen des Zollvereins. Dies änderte sich erst 1871 mit der Machtübernahme durch Otto von Bismarck, als ersten Kanzler des deutschen Reiches, und der damit verbundenen Reichsgründung und Aufhebung der Zollgrenzen. Von nun an trat Deutschland unter zentraler preußischer Leitung an und bot nicht nur ein einheitliches Deutschlandbild, sondern auch eins als starke Wirtschafts- und Militärmacht, welches sich vor allem in der Darstellung der Deutschen Häuser mit Pomp und patriotischen Gesten sowie architektonischem Stilpluralismus auf den Weltausstellungen niederschlug. Der Stilpluralismus vom Königlichen Baurat Johannes Radke mit Türmchen, Erkern, reichhaltigen Verzierungen präsentierte auf den Weltausstellungen in Chicago 1893 und 1900 in Paris, war im Sinne der deutschen Organisatoren die geeignete Architektursprache, um Monumentalität auszudrücken, als Sinnbild für Macht und Stärke. Wesentlich moderner und schlichter präsentierte sich die deutsche Nation auf den Weltausstellungen in Gent 1913 mit schlichten, glatten Fassaden und durchgezogenen hochrechteckigen Fenstern sowie in Barcelona 1929 mit einem Entwurf von Ludwig Mies van der Rohe in klarer und schlichter Architektursprache. Das Bild wandelte sich wieder mit dem Machtwechsel in den dreißiger Jahren, denn bei der Weltausstellung in Paris 1937 präsentierte sich Deutschland im neoklassizistischen Stil von Albert Speer.

Düsseldorf als Ausstellungsstadt – Kurzüberblick

Das Ziel einer jeden Ausstellung ist einerseits, den technischen Fortschritt zu präsentieren und andererseits mit seinen Produkten zu werben, um neue Kunden für seine Produkte zu interessieren. Um die Werbekraft möglichst breit zu fächern, spielt bis in die Gegenwart hinein die Stadt, in der die Ausstellung stattfinden soll, sowie das Ausstellungsgelände eine ebenso große Bedeutung wie die Ausstellung selbst. Denn die Bedeutung der Stadt ist gleichzusetzen mit der jeweiligen Werbekraft der Ausstellung. Die Stadt Düsseldorf, als Werbemagnet, zählte schon frühzeitig zu einer der beliebtesten Ausstellungsstädte Deutschlands, begründet vor allem durch die Nähe zum Ruhrgebiet und zum Rhein.

Düsseldorf kann in der Gegenwart auf eine fast zweihundertjährige Ausstellungsgeschichte zurückblicken. Aus den bescheidenen Anfängen wie der ersten Gewerbeausstellung im Jahre 1811 wuchs Düsseldorf zu einer Ausstellungsstadt empor. Neben der günstigen Lage Düsseldorfs inmitten der industriell erschlossenen Städte wie Krefeld, Mönchengladbach, Wuppertal und dem Ruhrgebiet förderten insbesondere die Stadtväter und die Verbände die Rolle der Stadt Düsseldorf als Ausstellungsstadt. Die Ausstellungen in Düsseldorf, die weitestgehend Gewerbe-Ausstellungen waren, orientierten sich bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts primär auf nationaler Ebene. Den Auftakt für das internationale Parkett bildete die Große Kunst- und Gartenbauausstellung Düsseldorf⁵⁴⁸ im Jahre 1904, die auf die zwei Jahre zuvor stattgefundene Deutsch-Nationale Kunstausstellung im Rahmen der Rheinisch-Westfälischen Gewerbeausstellung (Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung von 1902) aufbaute. Es folgten 1910 die Internationale Städtebauausstellung, 1912 die Städte-Ausstellung Düsseldorf für das Rheinland, Westfalen und benachbarte Gebiete und in 1915 die Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung.⁵⁴⁹ Handelte es sich bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch weitestgehend um reine industrielle und gewerbliche Leistungsschauen, so erweiterte sich mit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts das Ausstellungsrepertoire um den Bereich der Kunst und der Städtebauszenarie. Insbesondere dem Engagement von Fritz Roeber, dem späteren Direktor der Kunstakademie, ist es zu verdanken, dass Künstler und Industrie eine Ausstellungsgesellschaft bildeten, die die Kunst in den Fokus der Öffentlichkeit stellte. Der Bereich des Städtebaus hingegen rückte automatisch in den Blickpunkt der Stadtväter und der Öffentlichkeit, nicht zuletzt aufgrund der industriellen Ausdehnung sowie durch die Ausstellungen selbst. Düsseldorf besaß kein festes Ausstellungsgelände, sodass die Neuanlegung des Rheinufer in den Vordergrund rückte. Erste größere Anstrengungen wurden bereits anlässlich der Ausstellung in 1902 unternommen, hierzu zählen insbesondere die Befestigung des sumpfigen Rheinufergeländes, Anlegung eines neuen Hafens und Neubau der Brücke nach Oberkassel.⁵⁵⁰ Weitere städtebauliche Maßnahmen zur Einbindung des Rheinufer folgten in den kommenden Jahrzehnten, wobei vor allem auch die GESOLEI-Ausstellung in 1926 hierzu einen wesentlichen Beitrag leistete.

Die GESOLEI-Ausstellung von 1926 und die Ausstellung SCHAFFENDES VOLK 1937 übertrafen die vorangegangenen Fach-, Gewerbe- und Industrieausstellungen um ein Vielfaches. Bezogen auf den Zeitraum bis Ende der dreißiger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts zählen sie noch heute zu den weithin bekanntesten Ausstellungen in Düsseldorf.

Das Düsseldorfer HENKEL-Unternehmen, welches auf dem Gebiet der Verbesserung der Waschmittel Kulturgeschichte geschrieben hat⁵⁵¹, war auf einer Reihe von Ausstellungen mit seinen Produktschauen vertreten, um auch dieses Medium für ein gezieltes Marketing zu nutzen und damit das unternehmerische Wachstum nicht nur zu festigen, sondern weiter auszubauen. Auf den bedeutenden Düsseldorfer Ausstellungen GESOLEI in 1926 und SCHAFFENDES VOLK in 1937 war HENKEL jeweils mit einem eigenen Pavillon vertreten, welche vom HENKEL-Hausarchitekten Walter Furthmann entworfen worden sind.

4.9.1. GESOLEI - 1926

Die Düsseldorfer Ausstellung von 1926 für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen, kurz GESOLEI genannt, hatte zum Ziel, den Menschen und mit ihm die zu seiner Gesunderhaltung notwendigen Mittel und Wege zu fokussieren. Denn wie Direktor Ernst Poensgen (1871-1949), Düsseldorfer Industrieller und 1. Vorsitzender des GESOLEI-Ausstellungsvorstandes⁵⁵², zur wirtschaftlichen Bedeutung der GESOLEI ausführte, galt es Deutschland nach dem verlorenen Krieg und den daraus erwachsenen Reparationsleistungen wieder wirtschaftlich zu stärken. Er schrieb: *„Derartige Leistungen verlangen ein dauerndes Höchstmaß an vollwertiger Arbeit und können nur dann vollbracht werden, wenn die Menschen, von denen sie verlangt werden, durch und durch gesund sind. Und hierin liegt der Kernpunkt der Bedeutung der Gesolei für Deutschlands Wirtschaft; sie zeigt uns, wie wir uns zu den von uns geforderten Leistungen einzustellen haben. [...] Wie dies im einzelnen geschehen muß, das hat die Gesolei uns gelehrt, deshalb stellte sie in ihren Mittelpunkt den Menschen als Inbegriff alles wirtschaftlichen Geschehens.“*⁵⁵³

Neben dem landesweiten wirtschaftlichen Erstarren ging es den Düsseldorfern vor allem um einen erneuten Aufschwung Düsseldorfs und die Möglichkeit, die städtischen Geschicke unter eigener Regie wieder selbst zu lenken und zu führen. Denn gerade der Düsseldorfer Raum und das Ruhrgebiet hatten als Zentrum der deutschen Schwerindustrie unter der belgisch-französischen Besatzung und der Einforderung der Reparationszahlungen entsprechend dem Versailler Vertrag sehr gelitten. Der Streit um die Höhe der deutschen Reparationen eskalierte und führte 1923 zum Ruhrkampf, der neben den kämpferischen Auseinandersetzungen das Wirtschaftsleben um Düsseldorf und im Ruhrgebiet stilllegte. Mit dem Einlenken der gegnerischen Seiten und der Aufnahme von Neuverhandlungen zu den Reparationen konnte der Ruhrkampf im Herbst 1923 beendet werden (neuer Reparationsplan: Dawes-Plan, 1924). Das Ende der Ruhrbesetzung nahte und Düsseldorf war es im Sommer 1924 erstmalig wieder möglich, den Posten des Oberbürgermeisters zu besetzen und somit die Führung zu übernehmen. Um das Ansehen der Stadt wieder zu stärken und das Wirtschaftsleben anzukurbeln, versuchten die Düsseldorfer wichtige

Kongresse, Tagungen und Fachveranstaltungen nach Düsseldorf zu holen. Es gelang eine der renommiertesten Tagungen, die der Deutschen Naturforscher und Ärzte für 1926 nach Düsseldorf zu holen, und in diesem Kontext blühte der Gedanke auf, eine in diesem Sinne zugehörige große Ausstellung durchzuführen, um „einen nachhaltigen Eindruck und eine dauernde Erinnerung an Düsseldorf zu vermitteln“⁵⁵⁴. Die Bereiche der öffentlichen Gesundheitspflege, der sozialen Fürsorge, der gegenwärtige Stand der Hygiene, der sozialen Wohlfahrtspflege und die Leibesübungen sollten in die Ausstellung fließen. Die Idee fand viele Befürworter, sodass die GESOLEI, die unter Mitwirkung des Dresdner Hygienemuseums vorbereitet wurde, in 1926 stattfinden konnte.⁵⁵⁵

Als die Ausstellung GESOLEI am 08. Mai 1926 ihre Pforten öffnete, erfüllte sie neben der vordergründigen Fokussierung des Menschen und dem inhaltlichen Aufgreifen der drei Ausstellungs-Hauptgruppen: GESundheitspflege, SOziale Fürsorge und LEibesübungen zwei wesentliche städtische Aufgaben. Die eine war der bereits erwähnte Ausstellungsgedanke selbst, um Düsseldorf wieder zu Ansehen und Erfolg zu verhelfen und die zweite Aufgabe beinhaltete die städtebauliche Neuorientierung am Rheinufer, die Düsseldorf mit der GESOLEI-Ausstellung aufgriff. Entlang der Rheinfront, zwischen Rheinbrücke und Kunstpalast, wurde „auf einer Länge von 2000 m das Ufergelände bebaut“⁵⁵⁶. Geh. Medizinalrat Prof. Arthur Schloßmann (1867-1932), geschäftsführender Ausstellungsvorstand⁵⁵⁷, resümierte wie folgt: „Für alle Zeiten hat die Düsseldorfer Ausstellung 1926 bestimmend auf die Gestaltung des dem Rhein zugekehrten Gesichts der Stadt Düsseldorf gewirkt.“⁵⁵⁸

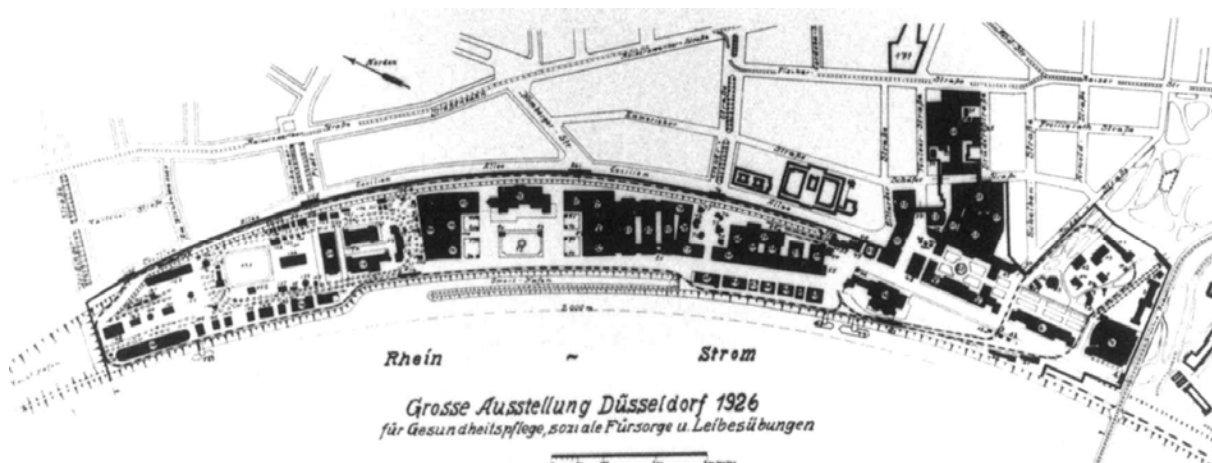


Abb. 370: Lageplan der Ausstellung GESOLEI, 1926

Professor Wilhelm Kreis (1873-1955), ab 1908 Leiter der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule, die 1920 in der Kunstakademie aufging, und der den Düsseldorfern insbesondere durch sein

in 1922-24 ausgeführtes Wilhelm-Marx-Haus, welches als erstes deutsches Hochhaus für Furore sorgte, bekannt war, wurde seitens der Stadt Düsseldorf zum Ausstellungsarchitekten⁵⁵⁹ bestimmt. Regierungsbaumeister Robert Meyer, zugleich Direktor der Bürohausgesellschaft, wurde die Ausführung der Bauten übertragen⁵⁶⁰. Kreis entwickelte einen Gesamtplan zur baulichen Gestaltung. Seine Überlegungen hierzu beschrieb er wie folgt: *„Im Gegensatz zu früheren Ausstellungen auf diesem Gelände verfolgte der neue Plan den Gedanken, durch möglichst klares Aufeinanderfolgen der einzelnen Abschnitte und möglichst übersichtliche und harmonische Gestaltung der Teilabschnitte, eine großzügige Linienführung für die Durchflutung des Verkehrs zu schaffen. Durch großzügige Zusammenfassung von Plätzen und Straßenzügen suchte man diese Bedingungen zu erfüllen.*

*Dieser klaren und einfachen Gestaltung des Lageplanes musste die Formgebung sämtlicher Baulichkeiten sich einfügen. Hierdurch wurde eine gewisse Uniformität Bedingung. Den Grundcharakter für diese gaben die Pläne der Dauerbauten an.*⁵⁶¹

Kreis legte für das zu bebauende Gebiet ein Achsensystem fest, in das er die Bauten integrierte und eine Ehrenhofanlage anlegte. Einzig das große Rheinrestaurant „Rheinterrasse“ wich hiervon ab und lag in direkter Ufernähe. Der 1902 errichtete Kunstpalast, der zugleich territorialer Ausgangspunkt für die Dauerbauten sein sollte, wurde seitens Kreis gestalterisch überformt, um diesen in die Gesamtanlage harmonisch einzubinden. Die Dauerbauten wie Planetarium, Reichsmuseum für Gesellschafts- und Wirtschaftskunde, Kunstausstellungspalast, in dem das zukünftige Kunstmuseum untergebracht werden sollte, und Restaurant >Rheinterrasse< gestaltete Kreis in einer modern-sachlichen auf Monumentalität und Flächenwirkung ausgerichteten Formensprache unter Verwendung traditioneller Materialien, rotfarbener Klinkerstein mit Hausteingliederungen. Um die Gesamtanlage harmonisch einheitlich zu gestalten, stimmte Kreis die Proportionen der Baukörper zueinander als auch in sich ab und verwandte wiederkehrende Elemente wie symmetrischer Aufbau, Flachdächer, gegenüber der Fassadenfront auskragende Dachkanten, hausteinumrahmte Fensterbänder im Wechsel mit hochrechteckigen schmalen Fenstern und Öffnungen, Betonung horizontaler Gliederungselemente sowie wiederkehrende Motivvorlagen. Das Hauptmerkmal der Bauten war der *„Wechsel von den Fensterreihen mit den darüber liegenden Ziegelflächen und den hellen Steinsockeln*⁵⁶², wie es Wilhelm Kreis beschrieb.

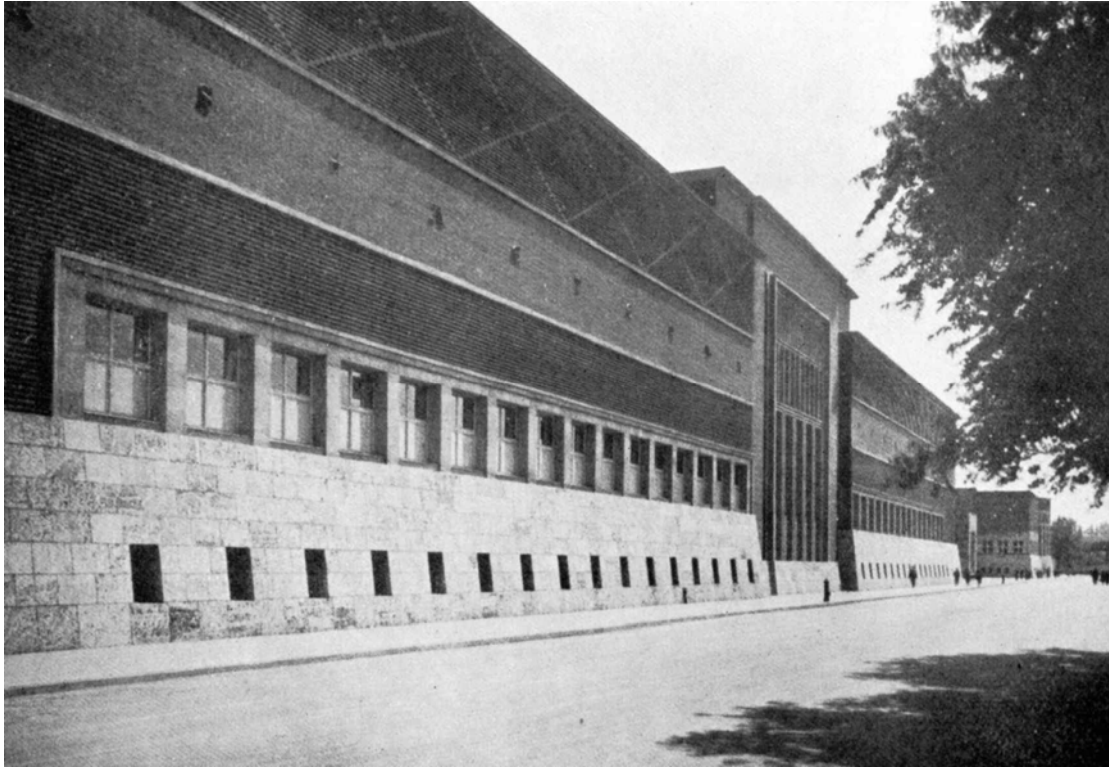


Abb. 371: Kunstpalast nach Überformung 1925/26, Rhein-Sicht - Architekt: Wilhelm Kreis



Abb. 372: Kunstpalast nach Überformung 1925/ 26, Sicht vom Ehrenhof - Architekt: Wilhelm Kreis



Abb. 373: Ehrenhof mit Blick auf das Planetarium, 1925/ 26 - Architekt: Wilhelm Kreis

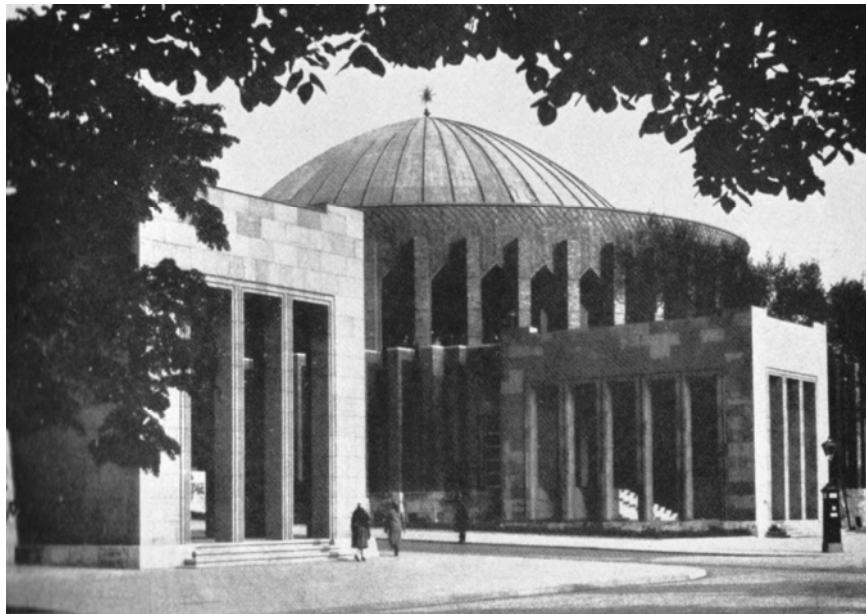


Abb. 374: Planetarium, 1925/ 26 - Architekt: Wilhelm Kreis



Abb. 375: Rheinterrasse, 1925/ 26 - Architekt: Wilhelm Kreis



Abb. 376: Rheinterrasse, 1925/ 26, Rhein-Sicht - Architekt: Wilhelm Kreis

Neben den positiven Stimmen aus der Fachwelt zur Gesamtplananordnung mit der klaren Linienführung gab es auch genügend Kritiker, die vor allem die zum Rhein gerichteten geschlossenen Fassadenflächen der Dauerbauten bemängelten.⁵⁶³ Kreis wurde vorgeworfen, den baulichen Grundgedanken mit der Ausrichtung der Gebäude zum Rhein hin verfehlt zu haben. Denn einzig die Rheinterrasse und das Planetarium wiesen den Bezug zum Rhein auf, die anderen Bauwerke wie der Ehrenhof mit Museum für Volk und Wirtschaft und das Kunstmuseum wendeten sich eher dem ab und zeigten dem Rhein ihre Rückfront. Ferner gab es kritische Stimmen zur Gebäudearchitektur von Kreis. Es wurde kritisiert, dass die Bauwerke nicht in einer zeitgemäßen modernen Formensprache mit Ausrichtung auf die konstruktive Durchbildung errichtet worden seien, sondern eher konservative, auf Monumentalität und Repräsentation ausgerichtete Stilistik beinhalteten, die seitens Kreis noch durch die Materialwahl, rotfarbener Klinker und Haustein, unterstrichen wurde.⁵⁶⁴

Wilhelm Kreis hielt entgegen: *„Um unruhige Auf- und Abwärtsbewegungen in der Gesamtlinienführung zu vermeiden, sind auch da, wo Attiken technisch nicht notwendig waren, diese geführt worden. Ein starres Festhalten an den aus der Konstruktion sich ergebenden engsten Notwendigkeiten hätte natürlich nicht eine solche Klarheit und Selbstverständlichkeit der Wirkung hervorbringen können, wie es die Zusammenfassung zu einheitlichen Höhen tat. [...] Dieser Linienführung entspricht die Einfachheit der Gestaltung in der Durchführung der Fronten.“*⁵⁶⁵ Ferner führte er aus, dass *„die reine Konstruktion bei der Gestaltung von Innenräumen nur in der Hauptgestaltung, nicht aber in der Durchformung maßgebend gewesen [ist]. Verkleidungen zur Erzielung von ruhigem Raumeindruck und zur Heraushebung der einheitlichen Form sind stets eine Hauptforderung der Innengestaltung gewesen, nicht allein in dem Zeitalter der Renaissance und des Barock, sondern auch bereits im Altertum. [...] Niemals war bei ganz großen oder repräsentativen Raumschöpfungen die Hauptkonstruktion allein maßgebend, sondern es wurden, wie schon*

*im Pantheon, unter der Dachkonstruktion Hilfskonstruktionen als Füllungen oder als hängende Decken in die Hauptkonstruktion eingefügt. Selten wurde die äußere Form, welche durch das Dach gekennzeichnet ist, für die Deckenbildung maßgebend. Es ist merkwürdig, wie selbst Fachleute heute diesen elementaren Begriff der Raumbildung übersehen, indem sie glauben, daß Hilfskonstruktionen wie Rabitzspannungen und eingehängte Decken heute nicht mehr der baulichen Wahrheit entsprechen. Die Wahrheit liegt nicht in dem Nachbuchstabieren einer Konstruktion mit ihren noch laufenden Formen, sondern in der Herausbildung des Raumes selbst, dem die Hauptkonstruktion zu dienen hat.*⁵⁶⁶

Zusammenfassend ergänzte er zu seinen Überlegungen zum Grundmotiv der Dauerbauten, *„daß die Harmonie in einer Annäherung der Konstruktion des Materials, des Rhythmus, der Farbe und der großen Linienführung gesucht wurde, nicht aber in einer Betonung jedes dieser Grundbegriffe für sich. Alle diese Hauptbegriffe haben sich einander anzupassen, ohne daß einer vorherrscht; und allein die geistige Beherrschung der Durchformung unter Wahrung der Wichtigkeit jedes einzelnen dieser Begriffe schafft das Wesentliche, die Harmonie und die Wahrheit der Gestaltung.*⁵⁶⁷ Auch hinsichtlich der ihm kritisch vorgeworfenen Materialwahl sah er es als völlig legitim an, den am Niederrhein stets heimischen Ziegel zu verwenden. *„Die schönen, wetterfesten und warmtönigen Klinker gestatten flächenhaft zugeschnittene kubische Bauglieder; sie wirken am besten in ruhiger Flächenhaftigkeit.*⁵⁶⁸ Den Haustein hingegen verwandte er nur als auflockerndes Element, das sich aber dem Klinkerstein unterordnen musste.⁵⁶⁹

Erschwerender war neben der stilistischen Kritik die bemängelte fehlende Gebädefunktionalität für die Nutzung der Bauwerke nach dem Ende der Ausstellung, wie ungenügender Tageslichteinfall im Museumsbau durch zu wenige Fenster und Oberlichter, unzureichende Klangwirkung im Planetarium, welches zu Vorträgen und Konzerten genutzt werden sollte und weitere bautechnische Mängel.⁵⁷⁰ Die kurze Planungszeit in Verbindung mit einem unzureichenden Nachnutzungskonzept spielte sicherlich auch eine gewichtige Rolle, die aber in der öffentlichen Diskussion kaum Erwähnung fand. Kreis zog für sich die Konsequenzen und folgte 1926 dem Ruf nach Dresden zur dortigen Kunstakademie.

Neben den von Kreis errichteten Dauerbauten wurden *„mehr als 150 Hallen, Einzelhäuser und Pavillons – fast ausschließlich aus Holz*⁵⁷¹ temporär errichtet. Die temporären Bauten sollten sich nach dem Willen von Kreis dem Grundgedanken der Dauerbauten anschließen, waren *„in Einzelheiten aber freier*⁵⁷². Er versuchte *„unter Mitwirkung der Düsseldorfer Architektenschaft die Harmonie aufrechtzuerhalten, deren Auftakt durch die festen Bauten gegeben war*⁵⁷³.

Die Firma HENKEL war auf der GESOLEI mit einem Pavillon vertreten, der sich in unmittelbarer Nähe zu den Gebäuden des Ehrenhofs und Ausrichtung zur Rheinterrasse befand. Der Pavillon, der sich auf rd. 1100 m² erhob und in Eisenkonstruktion konzipiert worden war, bestand „aus 6 wuchtigen Dreigelenkbögen in einer Spannweite von 28,00 m, verteilt auf eine Länge von 40,00 m, in einer Höhe von 12,00 m.“⁵⁷⁴



Abb. 377: Blick auf den HENKEL-Pavillon (mit Turmbau), neben den Dauerbauten am Ehrenhof, 1926

Walter Furthmann entwarf den HENKEL-Pavillon in Form eines mehrgeschossigen, dreischiffigen Baukörpers mit flachgedeckten, ineinander geschobenen Kuben und einem links neben dem Haupteingang befindlichen prägnanten Turmbau. Die links und rechts neben dem vorgelagerten Haupteingangsbereich der Vorderfront anschließenden Seitenschiffe stufte Furthmann sowohl in der Tiefe zueinander als auch zur Vorderfront zurück mit gleichzeitiger höhenmäßiger Abstufung. Die höhenmäßigen Abstufungen nutzte er für die Belichtung des hallenartigen Innenraumes, indem er die Fassadenfronten unterhalb der jeweiligen Dachgesimse mit Fensterbändern versah. Mit der Dreischiffigkeit des Baukörpers und höhen- sowie tiefenmäßiger Abstufung der Seitenschiffe nahm Furthmann Anklang an den Kirchenbau, womit er einen großen Innenraum mit entsprechender Höhe für eine Galerie gewann, ohne den Baukörper gewichtig und schwer erscheinen zu lassen. Er unterstützte den Aspekt der Leichtigkeit noch durch die Verwendung einer weißen Putzfassade, die er bis auf den Sockelbereich, den er horizontal profilierte, in Glattputz ausführte. Ein an den Seitenschiffen angegliederter und gegenüber diesen zurückgesetzter Arkadengang nahm das Doppelbogenmotiv des Haupteinganges auf. Das Bogenmotiv, mal als Einfach- mal als Doppelbogen ausgeführt, fand ebenso in den lang gestreckten Fenstern im Seiten- und Rückfrontbereich sowie am Turmabschluss, als umlaufendes offenes

Bogenband, und in Form von Profilierungen und Fensterausführungen am Turmbau seinen Widerhall.

Über dem Haupteingang erstrahlte das Markenzeichen von HENKEL, der Löwe mit sonnenartigem Strahlenkranzmotiv, und über diesem erschien der Firmenschriftzug HENKEL in Großbuchstaben. Die Vertikalität des schlanken Kubus des Turmes unterstützte Furthmann noch durch vertikalgeführte Profilierungen, die das Motiv der langgestreckten, rundabschließenden Fenster im Seiten- und Rückfrontbereich aufnahmen und wiederum mit dem „Kirchenbau“ korrespondierten⁵⁷⁵. Mit den leicht auskragenden Dachkanten der ineinander geschobenen Kuben unterstrich Furthmann die horizontale Linienführung, die er hier wieder der Vertikalität des Turmes entgegensetzte. Die in den Haupteingangsöffnungen angebrachten Markisen, die Fassade aus „weisse[m] Edelputz“⁵⁷⁶, die arkadenartigen Gebäudeumgänge und die Pavillon-Bepflanzung im Haupteingangsbereich mit Palmen verliehen dem Henkel-Pavillon ein mediterran-orientalisch anmutendes Flair.

Die Ausführung des Turmes war anfänglich mit einer Höhe von 24 Metern geplant. Durch die Bitte von Wilhelm Kreis, diesen auf eine maximale Höhe von 22 Metern zu reduzieren, ließ Furthmann den Turm in der von Kreis gewünschten Höhe ausführen. Kreis begründete sein Anliegen mit Schreiben vom 03.10.1925 an Walter Furthmann wie folgt: *„Ich habe perspektivisch festgestellt, daß der Turm an dem Gebäude von Henkel vom Ehrenhof aus ungünstig das Gesamtbild der Kunstpalast-Vorbauten überschneidet und beeinflusst. [...] Ich hoffe, daß die Abänderung im Interesse der Gesamtanlage möglich ist.“*⁵⁷⁷ Wilhelm Kreis, dem die künstlerische Leitung der GESOLEI-Ausstellung oblag, war der HENKEL-Turm als auch die Nähe des HENKEL-Pavillons zur Hauptausstellungshalle schon vor seinem Schreiben zur Reduzierung der Turmbauhöhe nicht genehm und sorgte für regen Schriftverkehr zwischen den Parteien. So erhielt HENKEL von Wilhelm Kreis ab Anfang Oktober 1925 immer wieder Schreiben, die Abänderungen enthielten, wie beispielsweise den Turm durch eine Lichtreklame zu ersetzen, da Kreis sonst nicht die Ausführungspläne freigeben wollte. Da das Haus HENKEL aber schon die Eisenkonstruktion bestellt und auch mit den Fundamentierungsarbeiten begonnen hatte, schaltete sich der Firmenchef, der die Diskussionen mit Kreis leid war, ein und regelte die Angelegenheit auf seine Art. Mit Telegramm vom 08.10.1925 schrieb er an seine Mitarbeiter: *„kreis hat mir ausdrücklich gesagt dass unser bau genehmigt sei können auf launenhaften groessenwahn keine ruecksicht nehmen empfehle dringend jede verhandlung abzulehnen und nach altem Projekt zu bauen punkt ausstellungsleitung kann bau durch polizei stilllegen lassen dann truemmer kaufen [die] auf bezahltem gelaende stehen wenn wir fest gibt kreis nach je schwaecher wir je unverschaechter er henkel“*⁵⁷⁸.

Das Gebäudeinnere wurde seitens Furthmann als großzügig bemessener offener Hallenraum mit umlaufender Galerie und anliegenden Räumen entworfen. Der hallenartige HENKEL-Ausstellungsraum wurde nach den Entwürfen von Ernst Aufseeser gestaltet, der auch die Innengestaltung des Verkehrspavillons Tietz⁵⁷⁹ auf der GESOLEI übernahm.⁵⁸⁰

Wie schon die weiße Putzfassade des HENKEL-Pavillons in der Außengestaltung die Modernität des Unternehmens unterstrich, unterstrich die weiße Farbgebung assoziativ auch die Ausstellungsthematik: Gesundheitspflege, in Form von Hygiene, Reinheit und Sauberkeit. HENKEL als weltbekannter Herstellungsfabrikant des Waschmittels PERSIL, welches als Synonym für reine, saubere Wäsche und somit für Hygiene stand, inszenierte ein wahres Produkt-Vermarktungsspektakel.

„Das Innere des Gebäudes war eingeteilt in den Vorraum, dessen Wände mit Holzverkleidung versehen waren, in welche Panoramen der einzelnen Henkelwerke eingelassen waren. Die Wände dieses Raumes wie auch der Decke, welche letztere die indirekte Beleuchtung enthielt, waren in matter Goldbronze gehalten.“⁵⁸¹ Hieran schloss sich der eigentliche Ausstellungsraum an, in dem werbewirksam sechs gigantische aus Glas bestehende Garnsäulen mittig im Raum aufgestellt waren, gefüllt mit farblich unterschiedlichen Stoffen wie beispielsweise *„türkisch rot gefärbte[s] Garnmaterial“⁵⁸²*, die den Beweis antreten sollten, dass die Stofffarbe sich beim Waschen mit PERSIL nicht verändert. Die Garnsäulen beeindruckten durch ihre Größe und das Farbspiel, welches den Besuchern geboten wurde, da die farbigen Garnmassen mittels Ventilatoren ständig in Bewegung waren. Die sich im Bereich der Außenflächen der Ausstellungshalle anschließenden simulierten Fabrikationsabläufe ergänzten die Ausstellungs- und Fabrikationsszenerie, *„in welcher ein Teil der Produktion gezeigt wurde; wie das Drucken der Pakethüllen in großen Bogen, die maschinelle Verpackung von Persil und Ata, das Stanzen von Karten und die Herstellung von Kisten.“⁵⁸³* Über die im Vorraum befindlichen Treppen erreichten die Besucher die Galerie für den weiteren Rundgang. *„Der Wandelgang in 2 ½ m Breite bot in der Hauptsache eine Uebersicht über die Organisation, Fabrikation, die chemisch-wissenschaftliche Kontrolle und Untersuchung und über die vielfache Verwendungsmöglichkeit des Hauptproduktes Persil sowie über die sozialen Einrichtungen des Henkelwerkes.*

In einer Nische des Rundganges erhob sich ein mächtiger Persilschaumkegel, welcher vermittelst Scheinwerfer von oben mit wechselndem buntem Licht bestrahlt wurde.

Durch eine Wasch-Demonstrationsmaschine wurde an einem endlosen Stoffband die Wirkung der Persilwäsche durch fortwährendes Beschmutzen, Einweichen und Waschen in heisser Persillauge gezeigt.

Sämtliche Ausstellungsschränke wie auch die Gebäudewände waren in zartblauer Farbe gehalten, während die Decke im Maschinenraum, die Brüstung des Wandelganges und die

*Lichtbögen im Vorraum sowie im wissenschaftlichen Raum einen heliotropfarbenen Anstrich zeigten. [...] Die Decke der Haupthalle hatte keinen Anstrich, vielmehr hatte dieselbe durch Kämme des natürlichen Zementputzes ein angenehmes Ansehen erhalten.*⁵⁸⁴

HENKEL Ausstellungspräsentation war primär auf seine Produkte zugeschnitten, hier vor allem PERSIL, und nicht auf den menschlichen Körper, dem eigentlichen Ausstellungsgedanken. Somit verdeutlichte HENKEL, wenn auch in unbewusster Weise, sehr eindrucksvoll die Technisierung auch in Bezug zum Menschen, wie der Mensch nur noch ein Element der gesamten Industrie-Maschinerie war. So wie das einzelne Produkt sich im Produktkreislauf bewegte, interessierte der Mensch nur noch in der „*übergeordneten Gesamtbewegung*“⁵⁸⁵.

Das Zusammenspiel zwischen Architektur, insbesondere des Innenraumes mit seiner Hallenstruktur und umlaufender Galerie, und der optisch werbewirksamen Aufbereitung der Henkel-Produkte sowie die Vorführung einzelner Produktionstechniken führten zu einem ungeahnten Erfolg für Henkel. Die Ausstellung GESOLEI war „*ein Ereignis von Rang in der Geschichte der Firma*“⁵⁸⁶. In einem internen Rundschreiben hieß es: „*Ganz besonders stark ist der Besuch des Henkel-Hauses; der erste Weg fast aller neuen Besucher gilt uns, die Frage, „bist Du auch im Hause Henkel gewesen“, kann man jeden Augenblick hören. Ein Lob aus aller Munde, der interessanteste und gediegenste Brennpunkt der Ausstellung. [...] Dass wir die frühere Kronprinzessin, den Prinzen Heinrich von Preussen, die Reichskanzler Dr. Luther [...] sowie viele Minister, ferner den Generaloberst v. Seeckt sowie eine grosse Anzahl unserer Wirtschaftsführer in unserem Hause begrüßen durften, sei beiläufig erwähnt. [...] Das Haus Henkel ist eine Propaganda für unsere Fabrikate, wie wir sie uns nicht besser denken können, überall in Deutschland und im Ausland spricht man heute vom Hause Henkel und seinen Fabrikaten, jeder möchte das Werk sehen, welches sich hinter dem Hause Henkel der Ausstellung verbirgt.*“⁵⁸⁷



Abb. 378: HENKEL-Pavillon auf der GESOLEI, 1926 - Architekt: Walter Furthmann

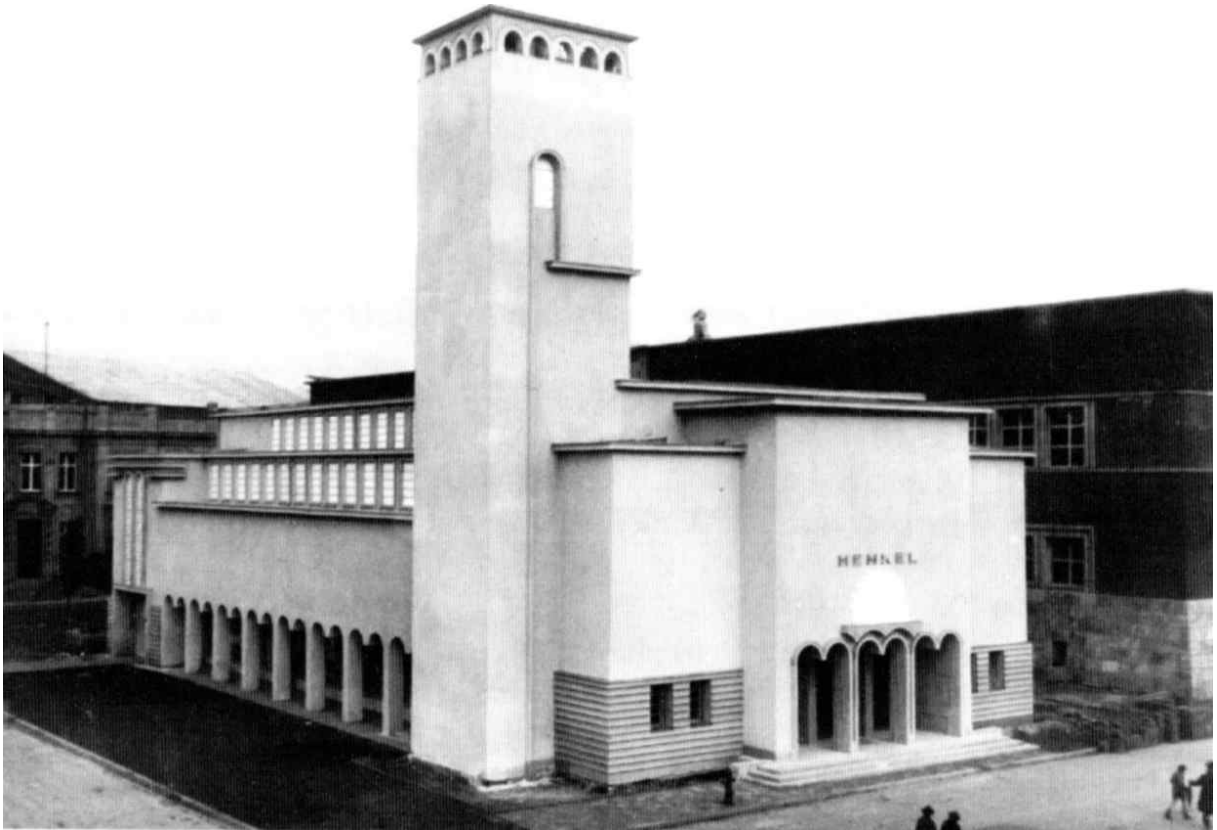


Abb. 379: HENKEL-Pavillon auf der GESOLEI, 1926 - Architekt: Walter Furthmann



Abb. 380: HENKEL-Pavillon (Rück- und Seitenfront) auf der GESOLEI, 1926 - Architekt: Walter Furthmann



Abb. 381: Innenansicht des HENKEL-Pavillons auf der GESOLEI, 1926 Architekt: Walter Furthmann
– Inneneinrichtung: Prof. Ernst Aufseeser



Abb. 382: Innenansicht des HENKEL-Pavillons auf der GESOLEI, 1926 Architekt: Walter Furthmann
– Inneneinrichtung: Prof. Ernst Aufseeser



Abb. 383: Fensterfront mit Galerie des HENKEL-Pavillons auf der GESOLEI, 1926



Abb. 384: Produktpräsentation im HENKEL-Pavillon auf der GESOLEI, 1926

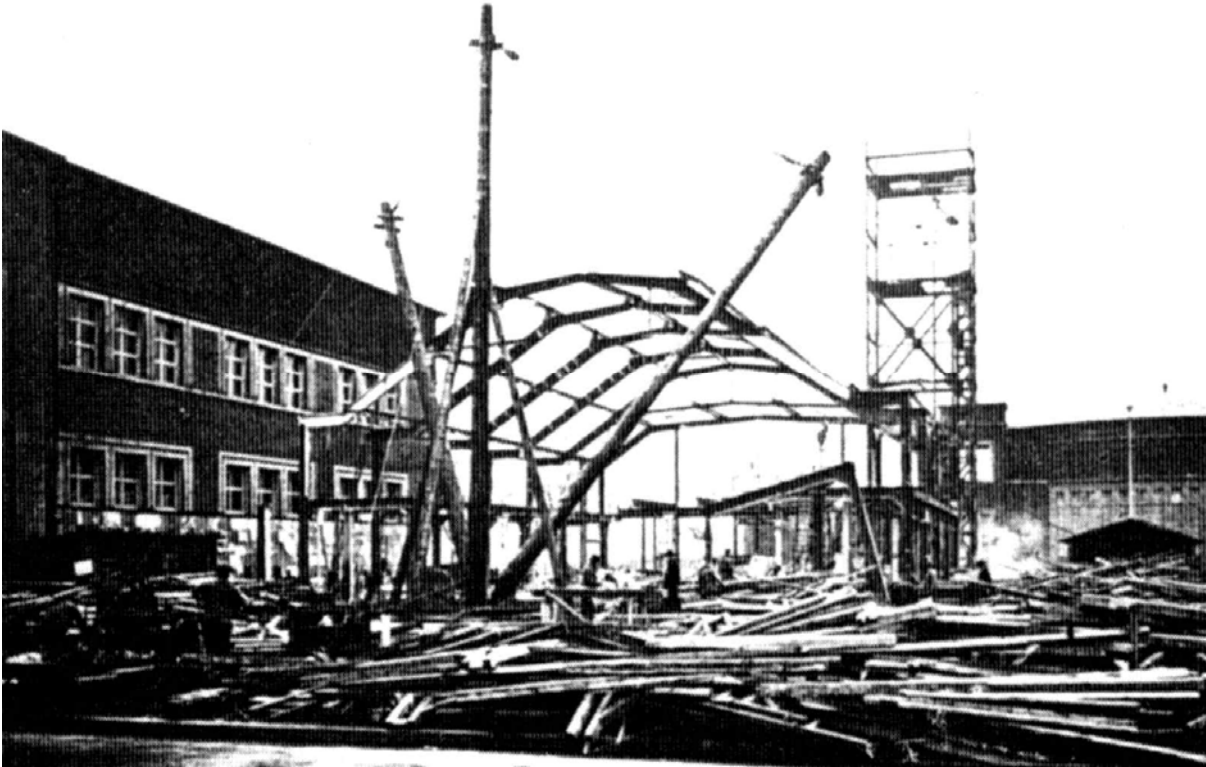


Abb. 385: Abbruch der temporären GESOLEI-Bauten, Reste des HENKEL-Pavillons am 31.10.1926

Aufgrund des überragenden Ausstellungserfolges wollte HENKEL den Ausstellungsgedanken auch nach der GESOLEI-Ausstellung fortführen und beschloss, den HENKEL-Pavillon nicht wie vorab vorgesehen als Werkstättengebäude auf das HENKEL-Werksgelände zu translozieren, sondern diesen öffentlich wirksam angrenzend am Verwaltungsbau wieder aufzubauen. Mit der Fortführung des Ausstellungsgedankens wurde auch die Geburtsstunde der HENKEL-Werksführungen eingeläutet.

Furthmann verstand es geschickt, den ehemaligen HENKEL-Pavillon in das Ensemble der repräsentativen Werksbauten unter Anpassung des Bauwerkes in die vorhandene architektonische Formensprache einzubinden. Im Rahmen der Translozierung nahm Furthmann 1926/27 die Überformung des Gebäudes vor, die sich u. a. in dem Weichen des Putzbaues zugunsten eines rotfarbenen Klinkerbaus mit teilweiser Haussteineinfassung bei Beibehaltung der Tragkonstruktion äußerte und eine Änderung der eingangsseitigen Schmalseite der Ausstellungshalle mit gestalterisch verändertem Turmbau, als Uhrenturm, beinhaltete. Insbesondere die eingangsseitige Schmalfront der Ausstellungshalle mit Turmbau, die sogenannte Schauseite der Halle, wich in seiner Überformung erheblich von dem ursprünglichen Ausstellungspavillon ab.

Die Veränderungen, die Furthmann anlässlich der Translozierung vornahm, erhöhten mit der Zurücknahme des spielerisch südlich-orientalen Charakters zugunsten eines blockhaften

Baukörpers noch die Bedeutung des Saalbaues für die Architekturgeschichte der 20er Jahre mit der stilistischen Verkörperung der >Neuen Sachlichkeit<. Der überformte GESOLEI-Bau bildete gemeinsam mit dem Turmbau, zur Überbauung der Werksgasse zwischen Portierhaus und Verwaltungsbau, den Anfang für eine stilistische Überformung des HENKEL-Verwaltungsbaues in eine zeitgemäße moderne sachliche Formensprache.



Abb. 386: Überformter GESOLEI-Bau von 1926/ 27 angegliedert am HENKEL-Verwaltungsbau

4.9.2. SCHAFFENDES VOLK - 1937

Die Ausstellung SCHAFFENDES VOLK erstreckte sich süd-östlich angrenzend an das Gelände der GESOLEI, südlich am Rhein, östlich an der Richthofenstraße (heutige Kaiserwerther Straße) und nördlich an der Stockumer Kirchstraße.

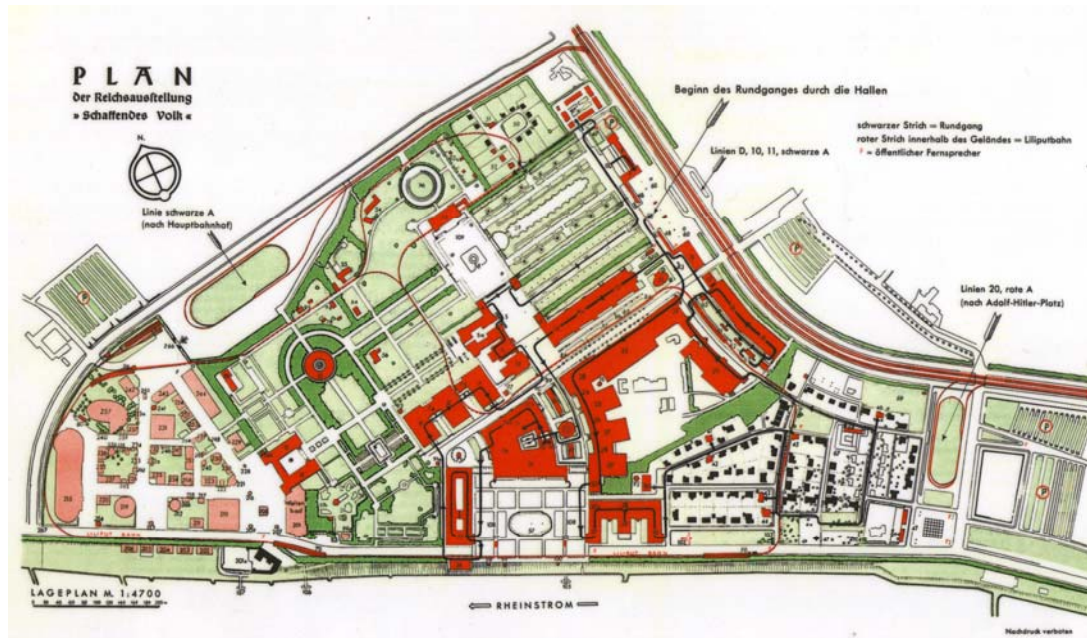


Abb. 387: Lageplan der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK, 1937

Durch die ungebrochene Popularität der GESOLEI-Ausstellung von 1926 erwuchs Mitte der dreißiger Jahre der Wunsch nach einer ebenso repräsentativen Schau. Die ursprünglich als Siedlungsschau⁵⁸⁸ unter Leitung des Deutschen Werkbundes und des neu gegründeten Ausstellungsausschusses gedachte Ausstellung wurde mit dem auf dem Reichsparteitag 1936 von Adolf Hitler (1889-1945) verkündeten Vierjahresplan zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit Deutschlands hinfällig. Der Vierjahresplan hatte zum Ziel, die deutsche Wirtschaft innerhalb von vier Jahren autark zu machen⁵⁸⁹, um im Kriegsfall vom Ausland unabhängig zu sein. Unter den Gegebenheiten, dass Herrmann Göring (1893-1946), preußischer Reichsinnenminister und Bevollmächtigter für den Vierjahresplan sowie Ehrenbürger der Stadt Düsseldorf, der Schirmherr der anberaumten Ausstellung war und der hochrangigen Rolle, die der Vierjahresplan in der Politik spielte, war es notwendig, nicht nur eine „Vierjahresplan-Wertstoffschau“⁵⁹⁰ aufzunehmen, sondern auch den Namen der Ausstellung zu ändern. So „kam es am 15.12.1936 [...] zu einer Satzungsänderung: die Ausstellung wurde in „Schaffendes Volk, Große Reichsausstellung Düsseldorf-Schlageterstadt 1937“ umbenannt und inhaltlich den Zielen des nationalen Vierjahresplans angepasst.“⁵⁹¹

Mit der Namensnennung Düsseldorf-Schlageterstadt knüpfte die Ausstellungsleitung an Albert Leo Schlageter (1894-1923) an, einen deutschen Freiheitskämpfer, der im Ruhrkampf

versuchte, die aus deutscher Sicht überhöhten Reparationsleistungen an die Franzosen einzudämmen und 1923 durch ein französisches Kriegsgericht zum Tode verurteilt und in der Düsseldorfer Golzheimer Heide hingerichtet wurde. Schlageter wurde von weiten Teilen der deutschen Bevölkerung hoch verehrt, weil er mit Selbstaufopferung für sein Vaterland eingetreten war. Tausende pilgerten schon vor der Ausstellung in die Nähe des Platzes seiner Hinrichtung. Die Nationalsozialisten benutzten Schlageter als Märtyrerefigur und schufen das Schlageter-Nationalehrenmal in der Golzheimer Heide.

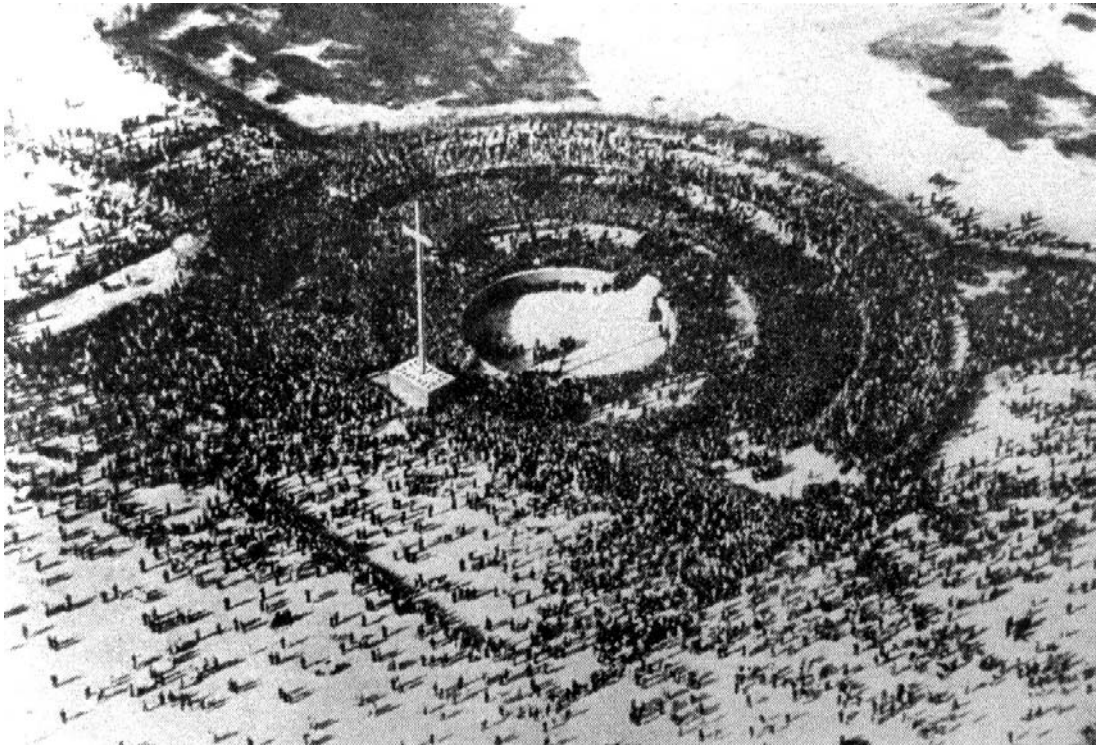


Abb. 388: Schlageter-Nationalehrenmal während der Einweihung, 1937

Zur national-ideologischen Untermauerung der politischen Ausrichtung der Ausstellung sah die Ausstellungsleitung vor, eine achsiale Verbindung zwischen Schlageter-Ehrenmal und Haupteingangssache des Ausstellungsgeländes zu schaffen. In diesem Kontext sind auch die imposanten Rossehalter vom Bildhauer Edwin Scharff (1887-1955) zu sehen, die den Haupteingang flankierten und durch die hohen Sockel eine monumentale Überhöhung erfuhren. Die Idee zu den flankierenden Rossehaltern hatte der Direktor der Kunstakademie, Peter Grund, dem auch die künstlerische Ausstellungsleitung oblag. Untermauert wurde die partei-politische Gewichtung der Ausstellung durch eine rund 300 m lange Fahnenallee⁵⁹² zwischen Haupteingang und Achsenendpunkt, dem überformten Kunstakademiegebäude als Haus der Deutschen Arbeitsfront in politisch zeitgenössischer monumentaler Architektursprache. Da seitens der NSdAP der Bestand des eigentlichen Akademiegebäudes in Frage gestellt wurde, erfolgte die Überformung auch nur kulissenartig und aus Zeitgründen nur am Hauptgiebel.⁵⁹³



Ausstellungs-
plakat von 1937

Haupteingangsbereich mit einem der
Rossehalter (Skulptur) und
Fahnenallee, 1937

Umgestaltete Neue Kunstakademie zum
Haus der Deutschen Arbeitsfront, 1937
(reine Fassadenarchitektur)

Abb. 389: Ausstellungsplakat und Haupteingangsbereich sowie Blick auf das Haus der Arbeitsfront der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK von 1937

Die architektonische Formensprache der Bauwerke zeigte sich in unterschiedlichen Ausprägungen. Die staatlichen Bauten in einer monumentalen, neoklassizistischen Formensprache, ganz im Sinne der parteipolitischen Ausrichtung, die Ausstellungshallen der Firmen in moderner, sachlicher Formensprache, die Modernität der Unternehmen unterstreichend, und die Wohnsiedlungen in idyllischer, traditionell behafteter Stilistik mit volkstümlichem Charakter. Cremers beschrieb das nebeneinander der differenzierten Formensprachen wie folgt: *„Die formale, schmückende Kultur der repräsentativen Bauten wurde zusammen mit darstellender Zweckmäßigkeit der Schauhallen – beides also deutsche Werkbundart in bestem Sinne – in ein liebenswertes Bündnis mit der Gartenkultur gebracht.“*⁶⁹⁴

Schon vor Ausstellungsbeginn wurde auf den HENKEL-Pavillon in der Presse aufmerksam gemacht: *„Die Düsseldorfer erinnern sich von der Gesolei her des großen Ausstellungsgebäudes der Firma Henkel, die dort den Werdegang ihrer Erzeugnisse zeigte. Auf der kommenden Ausstellung wird die Firma ebenfalls mit einer architektonisch repräsentativen Halle vertreten sein, in der in der Hauptsache die Verwendungsmöglichkeit der Henkelprodukte gezeigt werden wird.“*⁶⁹⁵ Der HENKEL-Pavillon befand sich in prädestinierter Lage, in unmittelbarer Nähe zum Haupteingang und angrenzend an der Neuen Kunstakademie, die im Rahmen der Ausstellung zum Haus der Deutschen Arbeitsfront in überhöhter monumentaler Formensprache gemäß parteipolitischer Manier umgestaltet wurde. Die noch bei der GESOLEI vorgefundene Verschachtelung des Baukörpers vermied Furthmann beim Pavillon von 1937 durch die Nutzung eines Grundbaukörpers mit vorgelagerter Haupteingangsfassade und rückwärtigem in Höhe und Tiefe reduzierten Bauteil. Um die Kuppel der Ausstellungs-Haupthalle (Kuppelsaal) aufzunehmen, schuf er eine bauliche Überhöhung aus dem Grundbaukörper heraus mit gleichzeitiger

Zurücknahme der Bautiefe für das überhöhte Bauteil. Die zur Ausstellungsachse gerichtete Schmalseite des HENKEL-Pavillons mit der leicht vorspringenden, in Tiefe und Höhe gegenüber dem Grundbaukörper reduzierten, offenen, durch Pfeiler unterteilten Eingangsfront gab den Blick zu den über den drei Haupteingangstüren befindlichen Glasbildern von je 2,5 m Breite und 5 m Höhe frei. Die drei Glasbilder spiegelten Wappenmotive der deutschen Seifensiederzunft wider und wurden durch Leuchtstäbe, die hinter den inneren Pfeilerfronten versteckt angeordnet waren, Tag und Nacht beleuchtet.⁵⁹⁶ An der dem Rhein zugewandten Fassadenfront war ein von „Prof. Kohlschein gemaltes Wandbild „Wäsche am Niederrhein“ in den Ausmaßen von 11 m Breite und 7 m Höhe“⁵⁹⁷ angebracht.



HENKEL-Ausstellungspavillon, Zeichnung von Richard Gessner



HENKEL-Ausstellungspavillon, örtliche Lage, 1937



HENKEL-Ausstellungspavillon, Haupteingangsbereich, 1937



HENKEL-Ausstellungspavillon, Seitenfront mit Wandbild, 1937



HENKEL-Ausstellungspavillon Fassadenfronten, 1937



HENKEL-Ausstellungspavillon Vorraum mit Blick in die Haupthalle, 1937

Abb. 390: HENKEL-Ausstellungspavillon auf der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK in 1937



Abb. 391: HENKEL-Ausstellungspavillon, Haupthalle (Kuppelsaal), 1937

Das Innere des HENKEL-Pavillons wurde durch den Architekten Furthmann wie folgt beschrieben: „Wenn man durch die Säulenvorhalle den Pavillon betritt, so empfängt den Besucher zunächst ein in Farbe und auch in seiner übrigen Gestaltung weihvoll gehaltener Vorraum in dunkler Goldtönung. Der Raum hat eine Länge von ca. 15 m und eine Breite von etwa 7 ½ m. In der Mitte befinden sich zwei kleine, von Blumen umgebene Springbrunnen. Zur Rechten und zur Linken sind in Nischen an den Schmalseiten plastische Dioramen der beiden grossen Henkel'schen Erzeugungsstätten - Genthin und Düsseldorf - untergebracht. Weiter befindet sich in diesem Raum eine Büste des im Jahre 1930 verstorbenen Werksgründers, Kommerzienrat Fritz Henkel. [...] Der Eingang zum grossen Kuppelraum wird seitlich von je zwei Garntürmen flankiert, die an ihrem oberen Ende dicht unter der Decke abschliessen [...]. Über diesem Eingang befindet sich auf dem dunklen Untergrund der Wand eine Darstellung des Gedankens „Henkel schafft Rohstoffe“ [...] Die Bilder sind eine symbolische Darstellung des Walfanges und der auf synthetischem Wege erfolgenden Herstellung von Seife aus deutscher Kohle.

Der grosse Kuppelraum des Pavillons, den der Besucher durch den [...] beschriebenen Eingang betritt, ist kreisrund und hat einen Durchmesser von etwa 20 m. Ueber ihm wölbt sich eine hohe Kuppel. Der Blick des Eintretenden fällt zunächst auf einen grossen, in der Mitte des Raumes stehenden Persil-Schaumberg, dessen fliessende Masse dauernd in

wechselnden Farben beleuchtet wird. Um den Schaumberg herum zieht sich ein bunter Kranz von Blumen. Ueber ihm in einer Höhe von etwa 3 m über dem Boden schwebt eine riesige gläserne Erdkugel, deren Oberfläche die Aufteilung der Erde mit Hinweisen auf die ausländischen Niederlassungen der Firma Henkel trägt. [...] Diese Rundfläche wird durch den [...] Eingang, einem gegenüberliegenden Durchgang zum Kinoraum und zwei senkrecht dazu angeordneten Demonstrations-, Wasch- und Spül-Nischen für Persil, Henko, imi und Ata in vier gleiche Abschnitte eingeteilt. Im Rundgang [...] behandeln diese Sektoren folgende Themen:

Sektor 1): Rohstoffe und Seifengewinnung für Persil.

Sektor 2): Wasserenthärtung beim Waschen.

Sektor 3): Neuzeitliche Wäschepflege durch Persil.

Sektor 4): Wäschepflege und Hygiene.⁵⁹⁸

Furthmann, der den Kreis als geometrische Grundform für die Ausstellungshaupthalle wählte und die Decke in Form eines Halbkreises, als Kuppel, ausführte (Furthmann bezeichnete den Raum als Kuppelsaal), deutete nicht auf diese geometrische Grundform mit Kuppel in der Außenarchitektur hin. Einzig die höhenmäßige Abstufung des Baukörpers ließ eine entsprechend hohe Ausstellungshaupthalle vermuten. So nahm Furthmann mit dem zentralen Kuppelsaal das Motiv der palladianischen Villen⁵⁹⁹ auf, verwischte aber die konstruktive Ausbildung in der von ihm gewählten Gestaltungsform. Durch die Betonung der Kubität des Bauwerks durch weiße Verputzung, Flachdächer und gegenüber der Fassadenfront leicht auskragende Dachkanten sowie zentralen Hauptraum nahm Furthmann ebenso Anklang an Haus Horn von Georg Mücke⁶⁰⁰ (1895-1987), der mit seinem Musterhaus zur geplanten Bauhaus-Siedlung die Bauhaus-Prinzipien einer neuen, funktionalen Architektur Anfang der zwanziger Jahre in die Realität umsetzen wollte. Mücke knüpfte mit dem zentralen Wohnraum des Hauses Horn von 1923 und der strengen Kubität ebenso an das Motiv der palladianischen Villen an. Im Gegensatz zu Mücke, der neben dem erwähnten Bezug zu Palladios Villen eine rein sachliche moderne Formenausprägung wählte, verwendete Furthmann für den HENKEL-Pavillon ebenso neoklassizistische Elemente. Insbesondere mit dem verwendeten Pfeilerportal des HENKEL-Pavillons nahm Furthmann in weitaus kleinerem Maßstab das dominierende und überhöhte Portal des Hauses der Deutschen Arbeitsfront auf, der sich in unmittelbarer Nähe zum HENKEL-Pavillon und in gleicher Frontlinie befand. Gegenüber dem GESOLEI-Pavillon gestaltete Furthmann den HENKEL-Ausstellungsbau von 1937 weitaus geschlossener und blockhafter, verbunden mit einer klaren Linienführung unter Wegnahme jeglicher Verspieltheit in der Formensprache.

Neben dem HENKEL-Pavillon auf der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK startete HENKEL einen neuartigen Versuch der Werbung. Um für Spezialerzeugnisse des HENKEL-Klebstoffwerkes eine entsprechende Breitenwirkung zu erzielen, baute HENKEL das Haus der HENKEL-Werkstoffe innerhalb der Mustersiedlung – der sogenannten Ausstellungsstadt, das sich architektonisch dem Gesamtcharakter der Siedlung anpasste. Das Gebäudeinnere wie auch das Äußere präsentierte die große Produktpalette der verschiedensten HENKEL-Werkstoffe wie Zell-Kleister, Trax, Zell-Plastik, Kiesin-Anstriche, Mörtel 33 und vieles mehr.

Die Ausstellung SCHAFFENDES VOLK war für HENKEL, ähnlich wie die GESOLEI, ein großartiger Erfolg. Berichte über zahlreiche Besucherströme sowie die Vielzahl der Eintragungen in das Gästebuch zeugten von erheblicher Popularität beider HENKEL-Schauen.

Im Gegensatz zum GESOLEI-Pavillon ist der HENKEL-Pavillon auf der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK nicht auf das HENKEL-Werksgelände transloziert, sondern nach Ausstellungsende abgerissen worden.

So wie für HENKEL und andere Unternehmen die Ausstellung erfolgreich war, so populär und erfolgreich war sie auch in der Öffentlichkeit des In- und Auslandes. Die Ausstellung SCHAFFENDES VOLK, die am 8. Mai 1937 ihre Tore öffnete und in den vier wesentlichen Abteilungen: Vierjahresplan-Werkstoffschau, Leistungsschau von Industrie und Wirtschaft, Raumwirtschaft und Städtebau (Bauen, Siedeln, Wohnen), Gartenkultur und Kunst gegliedert war, brachte innovative Neuerungen⁶⁰¹ heraus, ganz im Sinne des Vierjahresplans mit der Ausrichtung der Industrie auf die heimischen Rohstoffe und Erzeugung von Ersatzstoffen, um wirtschaftlich autark zu werden.

Neben dem Erfolg gab es aber auch die Kehrseite. Der Vierjahresplan und die damit gewollte Abgekehrtheit Deutschlands vom Weltmarkt war nicht im Sinne der Industriepolitik, denn dies bedeutete die Beraubung der eigenen Absatzmärkte. Die Weltwirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre hatte schon für verheerende Folgen im Land gesorgt, die Produktion ging fast um die Hälfte zurück und demgegenüber stand ein Arbeitslosenaufkommen von 6 Millionen Menschen. Der Vierjahresplan mit seinen durch die Reichsregierung auferlegten Beschränkungen war ein Hemmnis für die Wirtschaft und das ganze Land und führte zu weiteren Einschnitten⁶⁰². Für HENKEL bedeutete die völlige Absperrung des deutschen Marktes vom Weltmarkt erhebliche Probleme, da *„95 Prozent aller textilen Rohstoffe aus dem Ausland“*⁶⁰³ und *„60 Prozent des für die Herstellung von Persil benötigten Fettes ebenfalls aus dem Ausland bezogen“*⁶⁰⁴ wurden. Dr. Hugo Henkel, Sohn und Nachfolger des Firmengründers Fritz Henkel, beschrieb die neue

schwerpunktmäßige Firmenausrichtung wie folgt: „Wir müssen uns, so weit es eben geht, von der Zufuhr ausländischer Rohstoffe unabhängig machen. Die Devisenknappheit zwingt uns, Schwerpunkte zu setzen und Devisen nur für den Kauf derjenigen Auslandsgüter einzusetzen, die für unser Wirtschaftsleben unerlässlich sind.“⁶⁰⁵ HENKEL baute eine Walfangflotte auf, um die benötigten Fettrohstoffe für ihre Produktion zu sichern, sodass zwischen 1936 und 1939 drei HENKEL-Expeditionen ins südliche Eismeer ausliefen und eine Ausbeute von 37.000 Tonnen Walöl erreichten. Wie die Gewinnung von Ersatzstoffen und die Einbindung weniger qualitativ-hochwertiger Rohstoffe die HENKEL-Produktion aufrecht erhielt, so führten geänderte Produktrezepturen auch zur Sicherung des Firmenwirtschaftslebens und Versorgung der Bevölkerung mit HENKEL-Produkten in diesen Zeiten.⁶⁰⁶

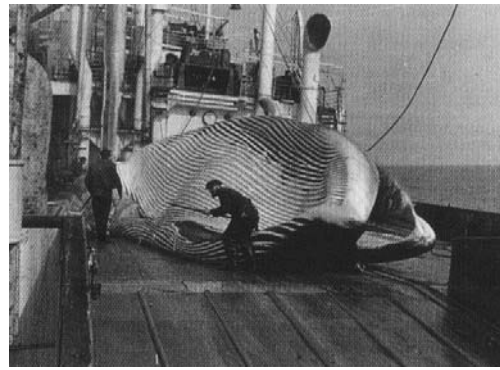


Abb. 392: Henkel-Walfangflotte, 1936-1939

4.9.3. Bauhistorische Einordnung

So wie Emil Fahrenkamp 1937 schrieb, dass „eine Ausstellung fähig [sei], Perspektiven aufzuzeigen, die der Städtebau in dauerhafter Gestaltung übernimmt“⁶⁰⁷, gaben Ausstellungen auch Einblick in die zeitgenössische Architektur.

Die Ausstellung GESOLEI von 1926 spiegelte das Architekturverständnis Düsseldorfs der zwanziger Jahre wider, ein architektonische Bild, welches im Kontrast zu den Bauten in Düsseldorf der ersten zwei Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts standen. Denn im Zeitverlauf von über zwei Jahrzehnten hatten sich die politische und wirtschaftliche Situation, die Arbeits-, Lebens- und Wohnbedingungen geändert. Damit hatte sich auch die Architekturausprägung weiterentwickelt und Grundzüge einer neuen Sachlichkeit angenommen, die sich im Wesentlichen auf Reduzierung beschränkte, auf das Sichtbarmachen und die ganzheitliche gestalterische Durchdringung der Baukörper.

Den Dauerbauten von Kreis mit traditionellen Elementen und Formen, eingetaucht in eine wesentlich sachlichere und modernere Formensprache mit Betonung der Kubität unter

Verwendung von Flachdächern, aber unter Beibehaltung der gewohnten Materialien, Klinker und Haustein, standen die kubischen temporären Ausstellungsbauten in meist weißer Putzfassade gegenüber.⁶⁰⁸ Auch wenn sich vor allem durch die unterschiedliche Materialwahl zwischen den Dauerbauten und den temporären Firmenpavillons ein erster auffälliger Kontrast aufzeigte, trugen alle Bauten dennoch die übergeordnete Handschrift von Kreis, obwohl die einzelnen Firmenpavillons von unterschiedlichen Architekten entworfen wurden. Denn Kreis, dem die künstlerische Leitung aller GESOLEI-Bauten oblag, versuchte *„unter Mitwirkung der Düsseldorfer Architektenschaft die Harmonie aufrechtzuerhalten, deren Auftakt durch die festen Bauten gegeben war“*⁶⁰⁹. So war es Kreis besonders wichtig, ein einheitliches architektonisches Bild zu schaffen, auch wenn er den Einzelpavillons gewisse Freiheiten⁶¹⁰ zugestand. Durch die Übertragung des Grundgedankens der Dauerbauten auf die temporären Bauten erschien ein Großteil der Firmenpavillons gestalterisch ähnlich, mit Betonung der Kubität, Flachdächern, gegenüber der Fassadenfront herausragenden Dachkanten, Fensterbändern, horizontalen Gesimsen und vertikal verlaufenden Bändern sowie höhen- und tiefenmäßig abgestuften oder ineinander geschobenen Kuben. Neben den für alle Pavillons erwähnten Ähnlichkeiten zu Kreis Bauten übernahm Furthmann das auffallende Wechselspiel von glatter und profilierter Fassade des Kunstmuseums, wohl in abgewandelter Materialform. Ebenso griff er mit dem bogenartigen Turmabschluss am HENKEL-Pavillon thematisch den Bogenfries vom Wilhelm-Marx-Haus von 1922-24, entworfen durch Wilhelm Kreis, auf. So wie Kreis bewährte traditionelle und neue moderne Elemente mit einer sachlichen Formensprache vermischte, so zeigte sich dies ebenso bei Furthmanns Pavillon, in dem er Rückgriffe auf einen anderen Bautypus, hier den Sakralbau, mit Elementen der modernen Architektur kombinierte. In diesem Kontext ist auch der Pavillon des Deutschen Brauer-Bunds von Gustav August Munzer (1887-1973) zu sehen. Trotz moderner architektonischer Formensprache, insbesondere die der Seitenflügel, nahm Munzer mit dem dreiteiligen symmetrischen Pavillon Anklänge an die Herrschaftsarchitektur vergangener Epochen auf, mit mittig überkuppeltem Zentralbau und beidseitigen lang gestreckten, höhenmäßig abnehmenden Seitenflügeln, wobei der Kuppelbau auch Parallelen zu Kreis Planetarium aufwies. Ebenfalls Parallelen zu Kreis Planetarium wies der Ausstellungsbau für Luftfahrt, Bekleidung und Leibesübungen von Eduard Lyonel Wehner (1879-1952) auf, mit der Übernahme der Arkadenform des Planetarium-Obergeschosses und der bogenförmigen Holzbinder-Decke. Karl Ackermann, der für die GESOLEI mehrere Pavillons entwarf wie z. B. Haus des Arztes, Haus Ruhrkohle, Vasenol-Kinderheim, Pavillon der Deutschen Bäder, verwandte bei allen Bauten die gleiche Typologie: abgestufte Kuben, weiße Glattputzfassade, Flachdächer, horizontale Fensterbänder mit teilweiser Übereckführung und vertikale lisenenartige Profilierungen im Eingangsbereich. Furthmann, der in vielen Entwürfen und ausgeführten Werken schon frühzeitig seine Vorliebe für den

Turmbau praktizierte, lebte diese auch beim GESOLEI-Bau aus, wobei er mit dem Turmbau auch die zeitgenössische Hochhausthematik aufgriff. Denn insbesondere Düsseldorf hatte mit dem Wilhelm-Marx-Haus 1922/24 vom Architekten Wilhelm Kreis, als erstes deutsches Hochhaus, eine Vorreiterrolle auf diesem Gebiet übernommen. So orientierte sich ebenso der Düsseldorfer Stadtbaurat Hans Freese (1886-1966) beim Feuerwehrturm mit den hochrechteckigen Baukörpern als ineinander verzahnte Kuben an den Bautyp des Hochhauses. Die auf eine strenge Kubität ausgerichtete Formensprache Freeses wurde in ihrer Modernität noch durch das vertikale Fensterband des Treppenturmes unterstrichen. Ganz im Sinne einer neuen modernen Architekturausrichtung vollzog Max Taut (1884-1967) den protagonistischsten Schritt, indem er mittels Rasterystem eine gestalterische Durchdringung des Pavillon des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbunds erreichte. Taut verwandte ein Quadrat- und Rechteckmodul⁶¹¹, welches er auf Grund- und Aufriss projizierte und in der Fassadengestaltung sichtbar werden ließ. Mit der progressiven Visualisierung in der Fassadengestaltung ging er noch einen Schritt weiter als Peter Behrens, der 1911 schon das Verwaltungsgebäude für Mannesmann mittels eines Grundmoduls in Grund- und Aufriss entwarf und welches sich in unmittelbarer Nähe zur GESOLEI-Ausstellung am Rheinufer befand. Ebenso knüpfte Max Taut an die Lehre des Bauhauskünstlers J. L. M. Lauwericks (1864-1932) an, der die architektonische Einheit propagierte, in der die einzelne Parzelle zum Ganzen passte und umgekehrt.⁶¹²

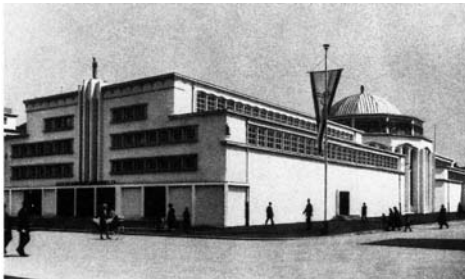


Abb. 393: Pavillon des Deutschen Brauer-Bunds, 1926 – Architekt: G. A. Munzer

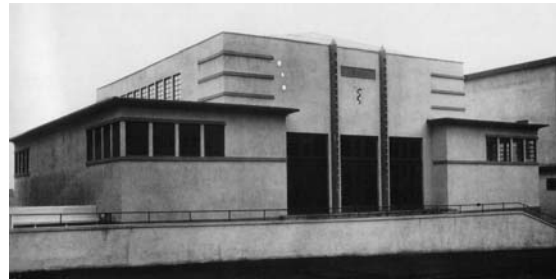


Abb. 394: Haus des Arztes, 1926 – Architekt: Karl Ackermann



Abb. 395: Feuerwehrturm, 1926 – Architekt: Hans Freese



Abb. 396: Pavillon des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbunds, 1926 – Architekt: Max Taut

Furthmann verdeutlichte mit dem HENKEL-Pavillon auf der GESOLEI seine Weiterentwicklung von einer vormals historisierenden Formensprache zu einer sachlich moderat modernen Architektur. In Anklängen griff Emil Fahrenkamp (1885-1966) bei der Umgestaltung des Breidenbacher Hofs in Düsseldorf 1926/ 27 (Bauantrag vom 17.09.1926⁶¹³) Formenelemente von Walter Furthmann und somit von Wilhelm Kreis auf, wie das Wechselspiel glatter und horizontal profilierter Fassade, lang gezogene, am Sakralbau orientierende rundabschließende Fenster und vertikal geführte Fassadenprofilierungen im Wechsel mit klarer horizontaler Linienführung. Das Wechselspiel glatter und horizontal profilierter Fassade übernahmen ebenso Rudolf Brüning aus Düsseldorf für das Verwaltungsgebäude der Rhenania-Ossag Mineralölwerke in Ludwigshafen von 1926/27 und Alfred Fischer für das Verwaltungsgebäude des Ruhrsiedlungsverbands in Essen von 1927/29. Die rundabschließenden, lang gezogenen Fenster, die Furthmann sowohl am GESOLEI-Bau als auch beim translozierten und überformten Baukörper verwandte, griffen die Architekten Hans Tietmann und Karl Haake ebenso am Turm und Hauptkörper der St. Franziskus-Xaverius-Kirche 1928/ 29 auf. Die seitens Furthmann aus dem Sakralbau entlehnte Fensterform wurde somit wieder auf ihren ursprünglichen Bautyp, dem Kirchenbau, rückübertragen. Mit den flächig und plastisch geführten horizontalen Klinkerbändern im Sockelbereich der St. Franziskus-Xaverius-Kirche nahmen Tietmann und Haake Elemente des Verwaltungsbaus für die Firma Hoechst in 1920/ 24 von Peter Behrens auf.

Furthmann, der für den HENKEL-Ausstellungsbau auf der GESOLEI in Teilbereichen den Typus einer Arkade verwendete, lehnte sich nicht nur an historische Vorbilder an, sondern griff damit ebenso Elemente der Börse in Essen (1922-24) von Edmund Körner und des Kontorhauses Chilehaus in Hamburg (1922-23) von Fritz Höger auf⁶¹⁴. Denn alle drei Architekten benutzten den Typus einer Arkade, wohl in unterschiedlicher architektonischer Ausprägung.



Abb. 397: Breidenbacher Hof – Fassade Th.-Körner-Str., 1928 – Architekt: Emil Fahrenkamp



Abb. 398: Breidenbacher Hof – Fassade Hindenburgwall, 1928 – Architekt: Emil Fahrenkamp

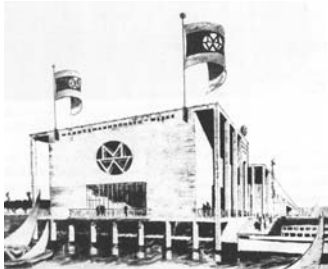


Abb. 399: St. Franziskus-Xaverius, 1928/ 29 – Architekten: Hans Tietmann und Karl Haake

Auch wenn die Ausstellungsleitung für die Ausstellung SCHAFFENDES VOLK 1937 bis auf die Mustersiedlungen keine Dauerbauten wie auf der GESOLEI in ihr Konzept einband, so unterlagen auch die temporären Bauten einer gewissen Zäsur durch die Ausstellungsleitung. Die künstlerische Leitung oblag dem Direktor der Kunstakademie Peter Grund, der, wie seinerzeit Wilhelm Kreis, in die Gestaltung der Pavillons eingriff, um die Gesamtanlage einer gewissen Vereinheitlichung zu unterwerfen und um Streitigkeiten unter den Künstlern zu vermeiden⁶¹⁵. Die Kritik aus den Fachkreisen der Architekten ließ nicht auf sich warten. Emil Fahrenkamp sah die Ausstellungsbauten als „*Kulissen eines Sommers*“⁶¹⁶ an und führte aus, dass Rücksicht auf die Gesamtkonzeption der Ausstellungsanlage genommen werden müsse, aber dennoch die Architekten in ihrer künstlerischen Freiheit nicht drastisch beschnitten werden dürften.⁶¹⁷ Die Bauwelt begrüßte die künstlerische Note der Architekten und sah in den Pavillons eine „*Formensprache werdender Baukunst*“⁶¹⁸ mit „*Knappheit, Schlichtheit, gerade, scharfkantige[n] Glieder[n], oft etwas hart und mager, eine Scheu vor Schmuck und ein sehr starkes Überwiegen der Waagerechten*“⁶¹⁹.

So wie Furthmann beim HENKEL-Pavillon auf der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK jegliche Verspieltheit, die noch dem GESOLEI-Pavillon anhaftete, ablegte und seine Architektur in einer klaren Linienführung mit strenger und geschlossener Kubität präsentierte, so vollführten ebenso Emil Fahrenkamp mit den Pavillons der Firmen Mannesmann und Borsig sowie dem Hauptrestaurant am Festplatz und Klaus Reese für die Halle des Bauwesens eine Kubatur in sachlicher, klarer, technisiert anmutender Strenge. Die Modernität der Bauwerke in ihrer sachlichen Formensprache, die weitestgehend die Ideale des Neuen Bauens verkörperten, wurden noch durch die weiße Farbgebung, die glatten Fassaden und die meist mit der Fassade flächenbündigen Fenster unterstrichen. Die

stilistische Durchdringung reichte bis ins kleinste Detail, sodass auch die Firmenschriftzüge sich in der gleichen modernen Flächigkeit präsentierten wie das Bauwerk selbst. Nicht zu verkennen war aber auch die klassizistische Anlehnung mit akzentuierter Symmetrie und der Verwendung von Gliederungselementen wie Pfeilern (Pfeilergalerien) und Säulen, die durch ihre schlanke Gestalt weitestgehend nur eine andeutende gestalterische Form annahmen.



Schaubild



Fassadenfronten



Innenansicht

Abb. 400: Pavillon für Mannesmann-Röhrenwerke AG, 1937 – Architekt: Emil Fahrenkamp



Abb. 401: Pavillon für Rheinmetall-Borsig, 1937 – Architekt: Emil Fahrenkamp



Abb. 402: Hauptfestplatz mit Hauptrestaurant (Postkarte) – Architekt: Emil Fahrenkamp

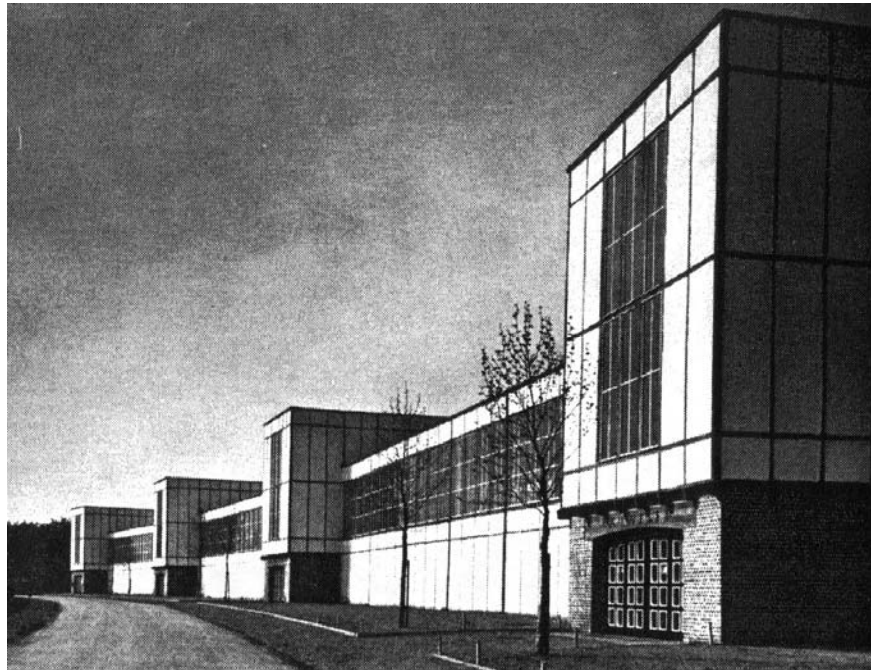


Abb. 403: Halle Bauwesen, 1937 – Architekt: Klaus Reese



Abb. 404: SAROTTI-Pavillon



Abb. 405: Tabakwaren-Mühlensiepen



Abb. 406: Verkaufspavillons vor Mannesmann-Ausstellungshalle



Abb. 407: Baustahl-gewebehalle – Arch.: Emil Fahrenkamp



Abb. 408: Haus der Deutschen Verkehrswerbung – Architekt: Emil Fahrenkamp

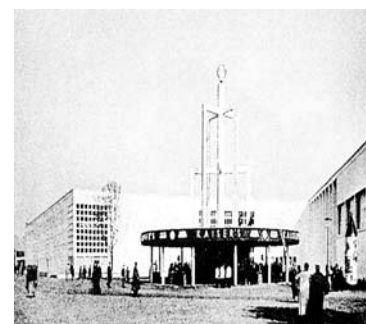


Abb. 409: Kaiser's Kaffee – Architekt: Emil Fahrenkamp

Die Einfachheit und damit Modernität der Pavillons wurde durch die Verwendung der geometrischen Grundformen Kreis und Quadrat sowie den sich daraus ableitenden Erweiterungsformen erzielt. So erreichte insbesondere Emil Fahrenkamp, der eine Vielzahl

von Pavillons auf der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK baute, mit der Verwendung der Kreisform wie beispielsweise in den Formen einer schmalen Scheibe oder schlanken Säule und in Verbindung mit einer offenen Bauweise (vor allem durch großflächige Glasfronten) nahezu transparente Baukörper wie beim Haus der Deutschen Verkehrswerbung und dem Pavillon für Kaiser's Kaffee, wobei letzterer mit der durchlässigen Raumschale die größtmögliche Offenheit aufwies. Durch die bei den v. g. Pavillons fast transparente Bauweise schuf Fahrenkamp im Gegensatz zu den sonst geschlossenen, wenn auch durch Pfeilerreihung aufgelockerten Baukörpern eine Offenheit und Weiträumigkeit, die wiederum den in der Fachpresse geforderten Landschaftsbezug⁶²⁰ realisierte. Ebenso Transparenz und Offenheit suggerierten die Verkaufspavillons am Hauptfestplatz durch ihre rein auf die Funktion und wenigen Materialkomponenten, weißer Putz und Glas, beschränkten Baukörper in Verbindung mit der geringen Bauwerksgröße, die sich den anderen Bauten wie Hauptrestaurant und Mannesmann-Pavillon unterordneten.

Der HENKEL-Pavillon auf der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK spiegelt Furthmanns Bezug zur klassizistischen Formensprache wider. Die Hinwendung zum Neoklassizismus war aber nicht neu in Furthmanns Werken. Unter Betrachtung des Gesamtwerkes ist Furthmanns Neigung zur Stilistik des Klassizismus durchgängig vorhanden. Insofern kam ihm, dem Liebhaber der klassizistischen Formensprache, die Stilistik der neuen Machthaber entgegen, da diese ja keine neue architektonische Formensprache entwickelten, sondern eine Formensprache wählten, die über Jahrhunderte etabliert war, mit der sich jeder identifizieren konnte, die sie aber für ihre Zwecke dahingehend missbrauchten, indem sie eine starke Überhöhung der klassizistischen Formenelemente für ihre Bauten vornahmen und diese Stilistik als einzige Architekturprägung propagierten.

4.9.4. Ausstellungsbauten - Bedeutung im Werk des Architekten

Für Walter Furthmann, der in seiner frühen Werkphase (bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hineinreichend) an zahlreichen Wettbewerben teilnahm, bedeutete die Beteiligung an Ausstellungen ein ergänzendes Feld zur persönlichen Profilierung. Bei der wertenden Betrachtung ist allerdings die Zeitkomponente im Zusammenhang mit Furthmanns beruflichem Werdegang entscheidend.

Durch Furthmanns Wirken ab 1907 als Hausarchitekt für die Düsseldorfer Firma Henkel änderte sich sein berufliches Tätigkeitsfeld. Neben dem Verwaltungs- und Industriebau für HENKEL entwarf er für seinen Auftraggeber verschiedene Ausstellungspavillons. Bedeutende Werke waren seine Pavillons auf den Ausstellungen GESOLEI 1926 und SCHAFFENDES VOLK 1937. Auch wenn die Ausstellungsbauten quantitativ betrachtet in

Furthmanns Gesamtwerk nur eine sekundäre Rolle einnehmen und für sein berufliches Fortkommen keinen entscheidenden Impuls bildeten, da Furthmann durch seine Tätigkeit für HENKEL im Verwaltungs- und Industriebau mit Aufträgen ausgelastet und finanziell abgesichert war, bedeuteten die Ausstellungsbauten für Furthmann ein Betätigungsfeld fern ab von industriellen Werkszwängen und einen wichtigen Impuls für seine stilistische Weiterentwicklung. Furthmann konnte im Ausstellungsbau freier agieren. Er unterlag nicht der strengen gestalterischen Unterwerfung des Solitär- oder Erweiterungsbaues innerhalb eines Industrie-Werkskomplexes. Insofern ermöglichten die Ausstellungspavillons für Furthmann auch ein Ausprobieren neuer stilistischer Richtungen und Materialien. Im HENKEL-Werksbau war Furthmann materialseitig weitestgehend mit dem Backstein/ Klinker verbunden, der sich aufgrund seiner Materialkonsistenz für diesen Industriezweig besonders eignete und blieb stilistisch bis Anfang/ Mitte der zwanziger Jahre dem Baustil des Wilhelminismus verhaftet. Einerseits aus Vorliebe für diese Stilrichtung und andererseits in der Unterordnung des Einzel- und Erweiterungsbaues unter das Gesamtwerk. Im Ausstellungsbau hingegen probierte Furthmann die Wirkungsweise neuer stilistischer Richtungen im Kontext mit Materialien aus. Dies traf vor allem auf den HENKEL-Pavillon auf der GESOLEI 1926 mit den von Furthmann entworfenen flachen Kuben und der weißen Putzfassade zu. Furthmann setzte die Formensprache einer moderat-modernen Architektur in die Realität um. Auch wenn einige Entwürfe im HENKEL-Verwaltungsbau (Turmbau) auf Furthmanns stilistische Weiterentwicklung schon Anfang der zwanziger Jahre hinweisen, so läutete der HENKEL-Pavillon auf der GESOLEI eine neue architektonische Formensprache im HENKEL-Bau des Industriekomplexes in Düsseldorf-Holthausen ein und damit einen entscheidenden stilistischen Wendepunkt. Im Anschluss an der Translozierung des HENKEL-Pavillons auf das Werksgelände, angrenzend am bestehenden Verwaltungsbau, und der Überformung des Bauwerks vor Ort wagte Furthmann einen weiteren Schritt, indem er den Verwaltungsbau sukzessiv überformte und diesen sowie neue Erweiterungsbauten in einer moderat modern-sachlichen Formensprache gestaltete. Insofern bildete der Pavillon auf der GESOLEI sowohl für den Architekten Furthmann als auch für das HENKEL-Unternehmen eine wichtige Weiterentwicklung.

Die Architekturrichtung der >Neuen Sachlichkeit< unterstrich aber nicht nur die moderne Bauweise und damit die Modernität des zu repräsentierenden Unternehmens auf der GESOLEI-Ausstellung, sondern die weiße Putzfassade wies auch hier auf das Hauptprodukt des Unternehmens, das Waschmittel PERSIL, hin. Das HENKEL-Waschmittel Persil, dessen Fabrikation im Innenraum musterartig dargestellt wurde und mit dem Werbeslogan verbunden war, dass durch PERSIL die Wäsche wieder weiß würde, fand auch in der Außendarstellung des Gebäudes seinen Niederschlag. Die Wahl der Farbgebung >weiß<,

verbunden mit einer schlichten architektonischen Formensprache des Baukörpers, war somit in zweierlei Hinsicht von Bedeutung: architektonisch sowie produktspezifisch.

Der HENKEL-Pavillon auf der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK 1937 bildete für Furthmann im Gegensatz zur GESOLEI keinen Höhepunkt mehr oder gar einen stilistischen Wendepunkt, eher eine Fortsetzung einer moderaten sachlicheren Architektursprache unter Einbindung klassizistischer Formenelemente. Furthmann behielt bei der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK die moderne Formgebung bei und gestaltete den Pavillon innen wie außen schlicht aber erhaben, wobei er die Erhabenheit mit der Anknüpfung an klassizistische Formenelemente unterstrich. Ähnlich wie seinerzeit Wilhelm Kreis bei den Dauerbauten zur GESOLEI baute er beim HENKEL-Ausstellungspavillon von 1937 auf der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK nicht konstruktiv echt, da er beispielsweise den Kuppelsaal nicht in der Außenwirkung des Bauwerks sichtbar werden ließ und somit das Äußere mit dem Inneren keine Übereinstimmung in Gänze fand. Es ist zu vermuten, dass Furthmann durch die gewählte Kubatur in der Außendarstellung des Pavillons eine gewisse geometrische Strenge erreichen wollte, eine Exaktheit der Linienführung, wodurch die klassizistische Formenlehne noch verstärkt zum Ausdruck kam.

4.10. Geplante HENKEL-Bauprojekte von 1939 - Entwürfe

In 1939 entwarf Walter Furthmann für das HENKEL-Unternehmen eine Reihe von Neubauten, die aber nicht zur Ausführung kamen (rot markierte Gebäude im Übersichtsplan vom Januar 1939). Zu ihnen gehören folgende anvisierte Projekte, die sich auf das HENKEL-Gelände in Düsseldorf-Holthausen beziehen: Neubau Verwaltungsgebäude und Kasino – Schaubild vom 22.05.1939; Neubau Bürogebäude – Zeichnungen von April 1939; Neubau einer Wagen- und Gefolgschaftshalle – Zeichnungen von April 1939; Erweiterung der Zentralwerkstätten, Abteilung 21 – Zeichnungen von Juni 1939; Neubau der Wäschereianlage, Mütterschule, Schlafräume für Küchenpersonal – Zeichnungen von April 1939; Neubau Feuerwehrhaus – Zeichnungen von April und Mai 1939.

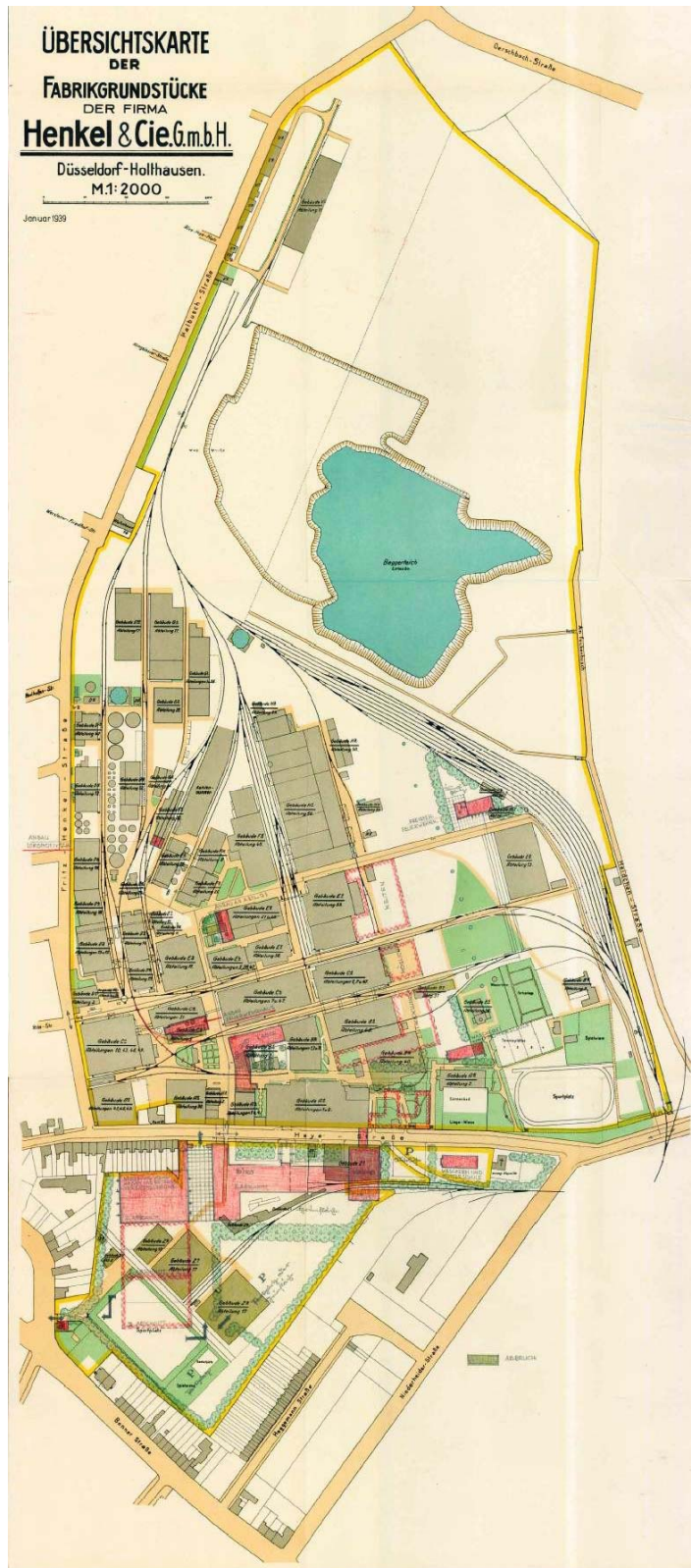


Abb. 410: Übersichtsplan vom Januar 1939 mit geplanten HENKEL-Bauprojekten (rote Markierung) im HENKEL-Werk Düsseldorf-Holthausen – Architekt: Walter Furthmann

Die monumentale ins Gigantische reichende, weit überhöht dargestellte neoklassizistische Architektur der neuen Machthaber, die sich in Teilbereichen auch auf der Düsseldorfer Ausstellung SCHAFFENDES VOLK in 1937 (vgl. Kap.4.9.2) widerspiegelte, hinterließ

hinsichtlich des Rückgriffes der Nationalsozialisten auf die Stilistik des Klassizismus ihre Spuren in Furthmanns weiterem Werk. Walter Furthmann, der Zeit seines Lebens ein Liebhaber der klassizistischen Formensprache war und diese Architekturstilistik in seinen Bauten in allen Jahrzehnten seines Schaffens evident war, ihm kam der neu aufgekommene Neoklassizismus entgegen. Für ihn waren die klaren Linien und die proportionale Ausgewogenheit der Baumassen, die Erhabenheit und Stärke ausdrückten, die klassizistische Formensprache, die einen Rückgriff auf die griechische Antike bedeutete, ein Ausdruck von Harmonie und Schönheit. Furthmanns Entwürfe von 1939 zeigen den deutlichen Bezug zu dieser Stilistik mit Anlehnung an klassizistisch-antike Formen zur Hervorhebung und Betonung sowie teilweise Überhöhung der Eingangsbereiche. So entwarf Furthmann beispielsweise ein neues Verwaltungsgebäude, welches er zum bestehenden HENKEL-Verwaltungsbau straßenseitig gegenüberliegend anordnete, und überhöhte hier kontrastreich den Haupteingang mittels eines über zwei Geschosse reichenden kolumnadenartig vorgelagerten Vorbaues, welchen er noch durch die im darauf folgenden Geschoss in der Haupteingangssachse befindlichen Fenster mittels Umrahmung und der jeweiligen Herausarbeitung eines Schlusssteines akzentuierte. Mit der Gestaltung des Haupteinganges setzte Furthmann nicht nur einen Blickfang, sondern auch einen vertikalen Kontrast zum horizontal gelagerten Baukörper, den er noch durch den Entwurf eines am neuen Verwaltungsbau angrenzenden Hochhauses als Kasino verstärkte und ergänzte. Damit nahm Furthmann ebenfalls das Motiv des gegenüberliegenden Turmes des bestehenden Verwaltungsbaus auf und schuf planerisch ein kontrastreiches, monumentales Bauensemble, welches sich harmonisch mit dem bestehenden repräsentativen monumentalen Verwaltungsbau verband und eine bauliche Einheit bildete. Gemäß der Architektur der dreißiger Jahre waren die Baukörper, die Furthmann 1939 entwarf, schlicht und zurückhaltend in ihrer Fassadengestaltung, schon asketisch anmutend, ornamentlos bis auf wenige Ausnahmen wie beispielsweise ein Zahnfries unterhalb des Dachgesims beim vorab erwähnten Verwaltungsbau und Kasino. Bauten, die ganz durch ihre Baumasse wirken sollten und eine Akzentuierung der Gebäudeeingänge erfuhren. Damit nahm Furthmann die architektonische Formensprache der Nationalsozialisten auf, aber, wie vorab erwähnt, begründet und aufbauend auf seiner eigenen Vorliebe für klassizistische Stilistik.

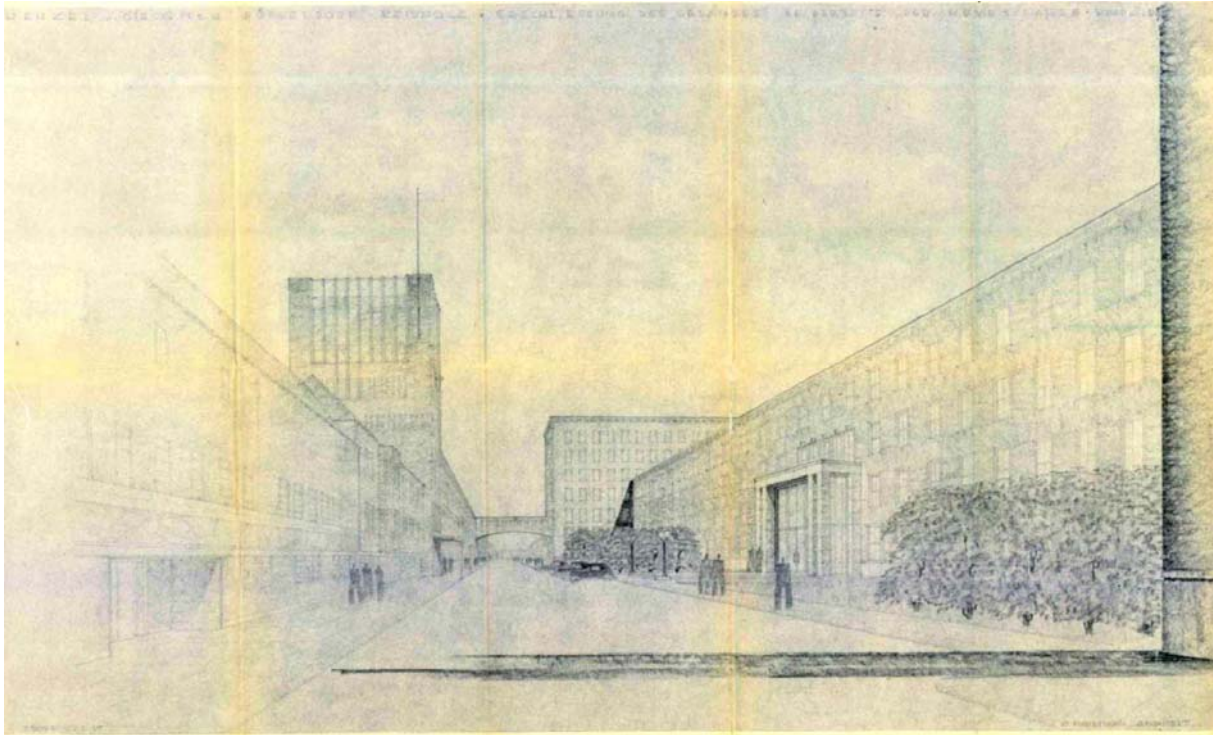


Abb. 411: Schaubild mit Erschließung des Geländes beidseitig der Heyestraße (heutige Henkelstraße) vom 22.05.1939, links im Bild: bestehendes HENKEL-Verwaltungsgebäude, rechts im Bild: geplanter HENKEL-Verwaltungsneubau (vorn) mit Kasino in Hochhauskubatur (hinten) – Arch.: W. Furthmann

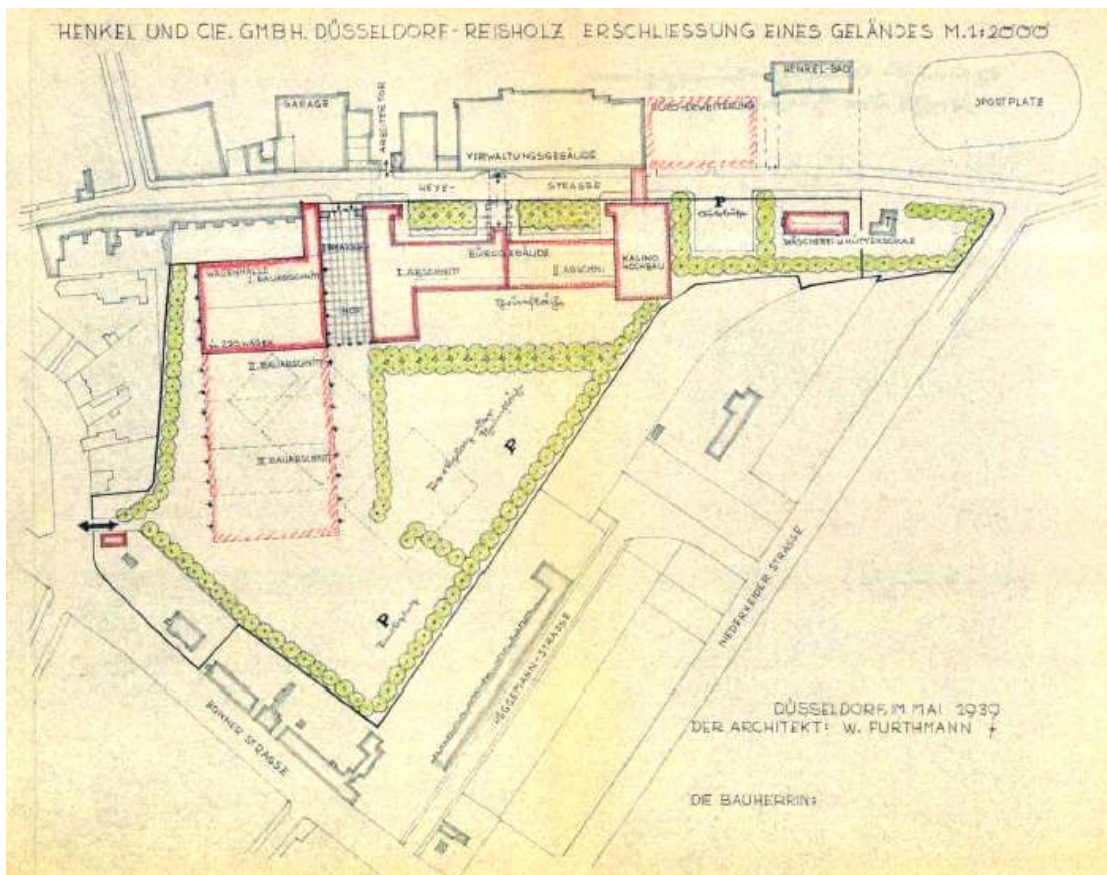


Abb. 412: HENKEL-Südgelände: Übersichtsplan vom Mai 1939 mit geplanten HENKEL-Bauprojekten (rote Markierung), von links: Wagen- und Gefolgschaftshalle, Verwaltungsgebäude, Kasino sowie Wäscherei und Mütterschule – Architekt: Walter Furthmann

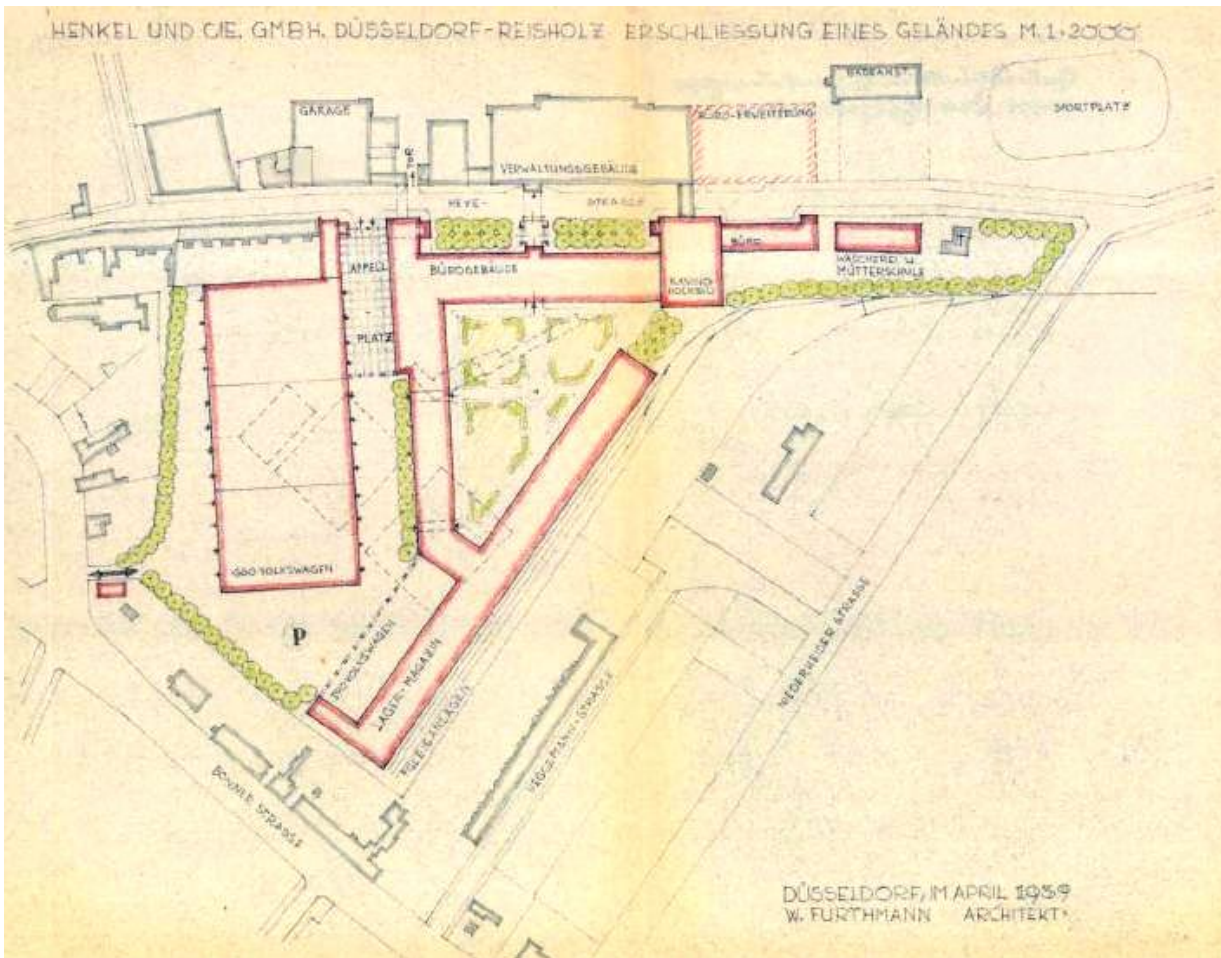


Abb. 413: Vorangegangene Aufplanung vom April 1939: Übersichtsplan HENKEL-Südgelände mit geplanten HENKEL-Bauprojekten (rote Markierung). In der Aufplanung vom April 1939 hatte Furthmann in der südlichen Spitze des Werksgeländes noch ein Lager-Magazingebäude vorgesehen, welches im Übersichtsplan vom Mai 1939 nicht mehr besteht, hier wies er die Flächen als Park- bzw. Grünflächen aus – Architekt: Walter Furthmann

Angrenzend zum neuen Verwaltungsgebäude konzipierte Furthmann, wie auf den Übersichtsplänen vom April und Mai 1939 ersichtlich, eine Wagen- und Gefolgschaftshalle mit einem Einmarschhof bzw. Appellplatz zwischen den Gebäuden (graue Kästchenmarkierung), wie dieser Platz in den vorgenannten Übersichtsplänen benannt wurde, und einer entsprechenden Toranlage für den Ein- und Ausfahrtsbereich zur Heyestraße. Der großräumig konzipierten Wagen- und Gefolgschaftshalle lagerte Furthmann zur bestehenden Wohnbebauung an der Heyestraße und in Verbindung mit der Straße ein schmal geführtes Bauwerk vor, um ein entsprechendes Eingangsentree von der Heyestraße zum HENKEL-Südgelände zu erhalten. In diesem integrierte er straßenseitig ein Postamt und gemäß Grundrissplan vom April 1939 Lager-, Sanitär- und Umkleieräume für Männer und Frauen. Ferner platzierte er zur Gestaltung der Ein- und Ausfahrtsituation von der Heyestraße zum HENKEL-Südgelände ein Pförtnerhaus angrenzend zum Postamt und einen an den neuen Verwaltungsbau angrenzenden kleinteiligen Bau für den Tankwart.

Beide Bauten verband er mit einer Toranlage, welche zugleich eine straßenseitige Abgrenzung für den Einmarsch- bzw. Appellplatz bildete.

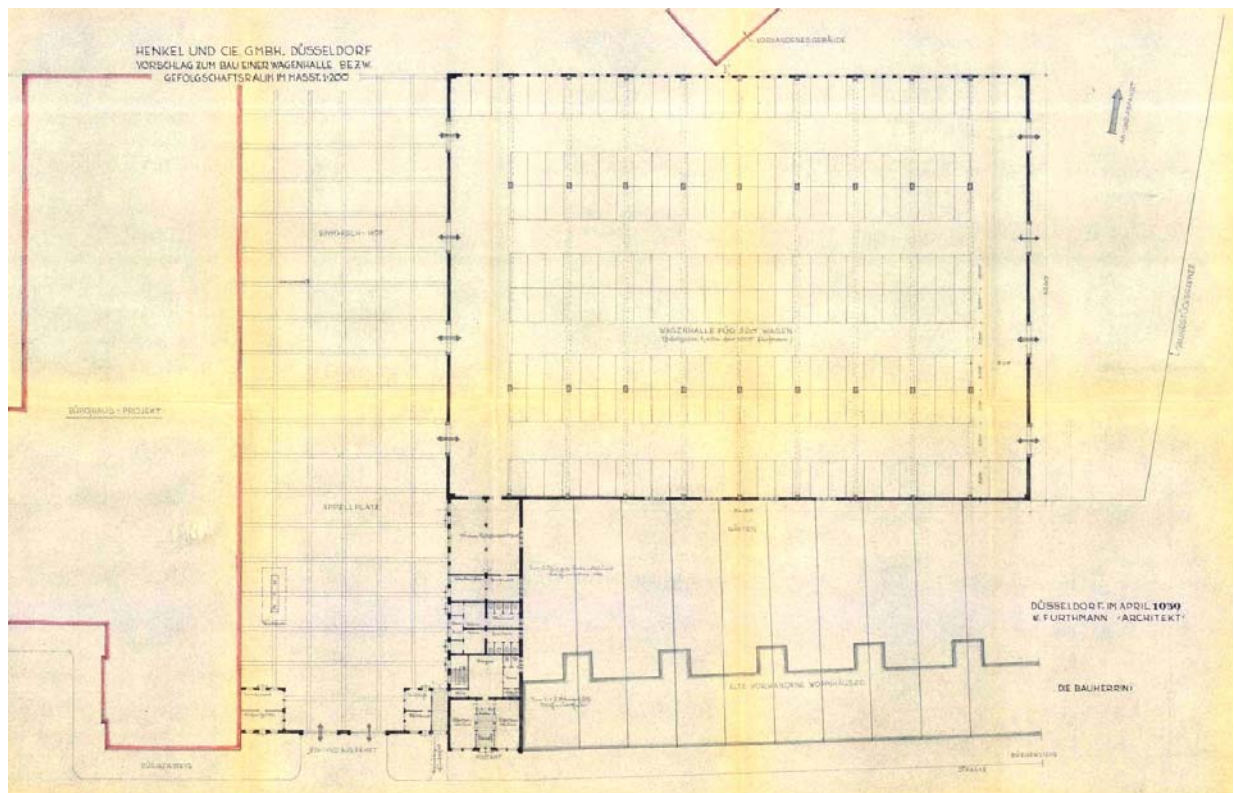


Abb. 414: Bau einer Wagenhalle bzw. Gefolgschaftsraum, Grundrisszeichnung vom April 1939 – Architekt: Walter Furthmann

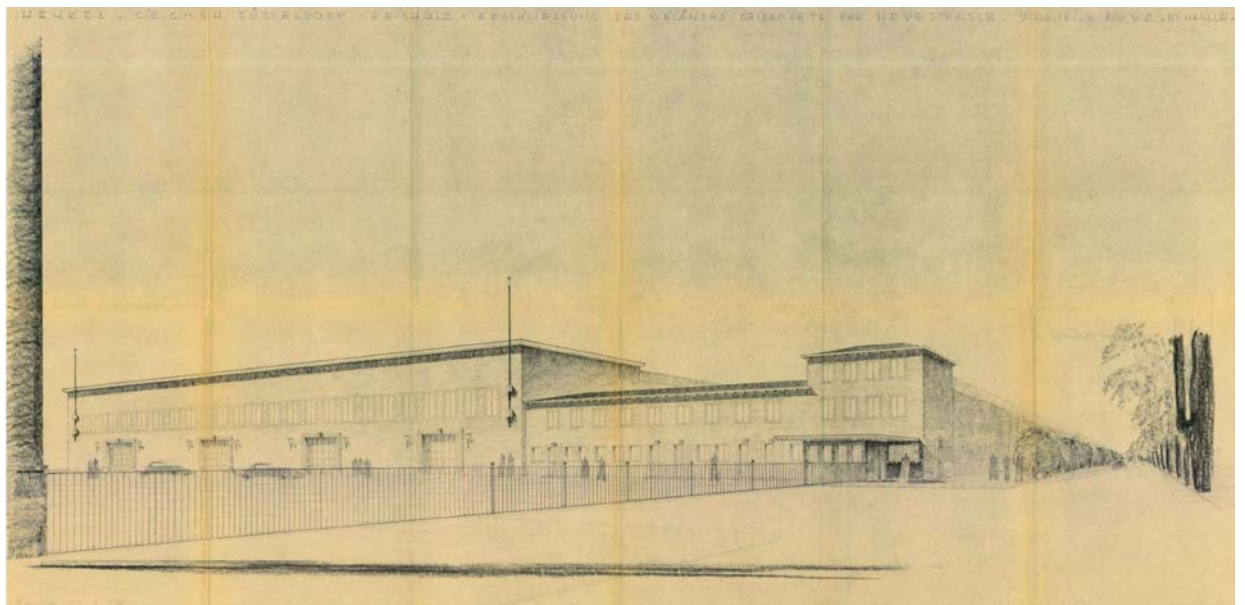


Abb. 415: Schaubild der Wagen- und Gefolgschaftshalle mit Erschließung des Geländes zur Heyestraße (heutige Henkelstraße) mit Postamt und vom 22.05.1939 – Architekt: Walter Furthmann

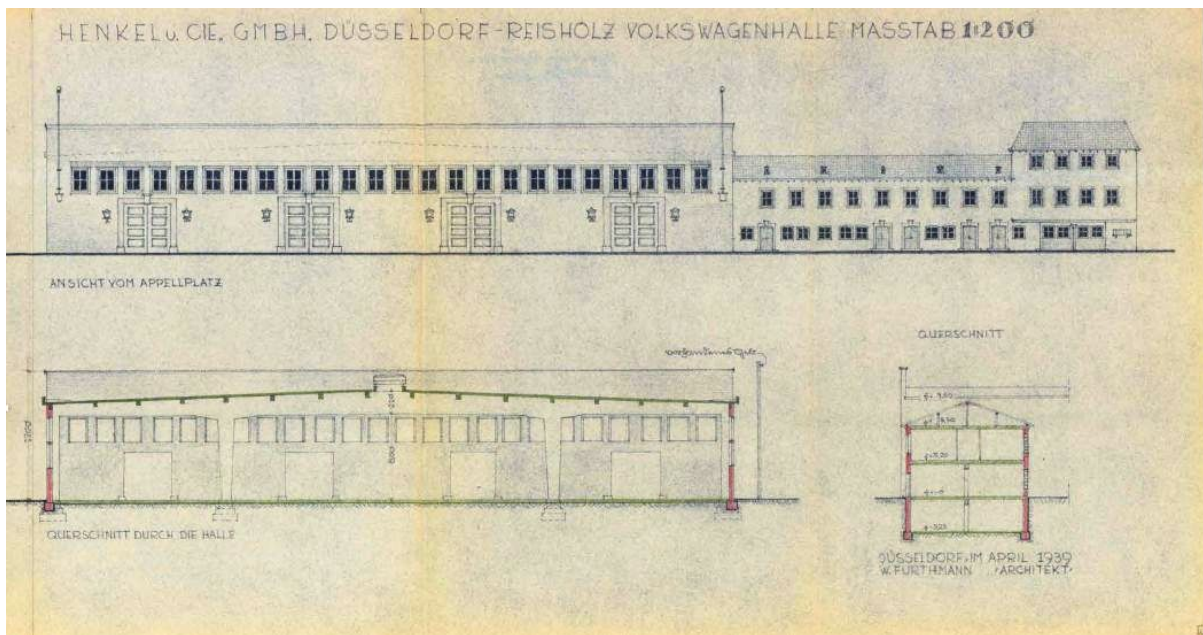


Abb. 416: Volkswagenhalle, Ansichts- und Schnittzeichnung vom April 1939 – Architekt: Walter Furthmann

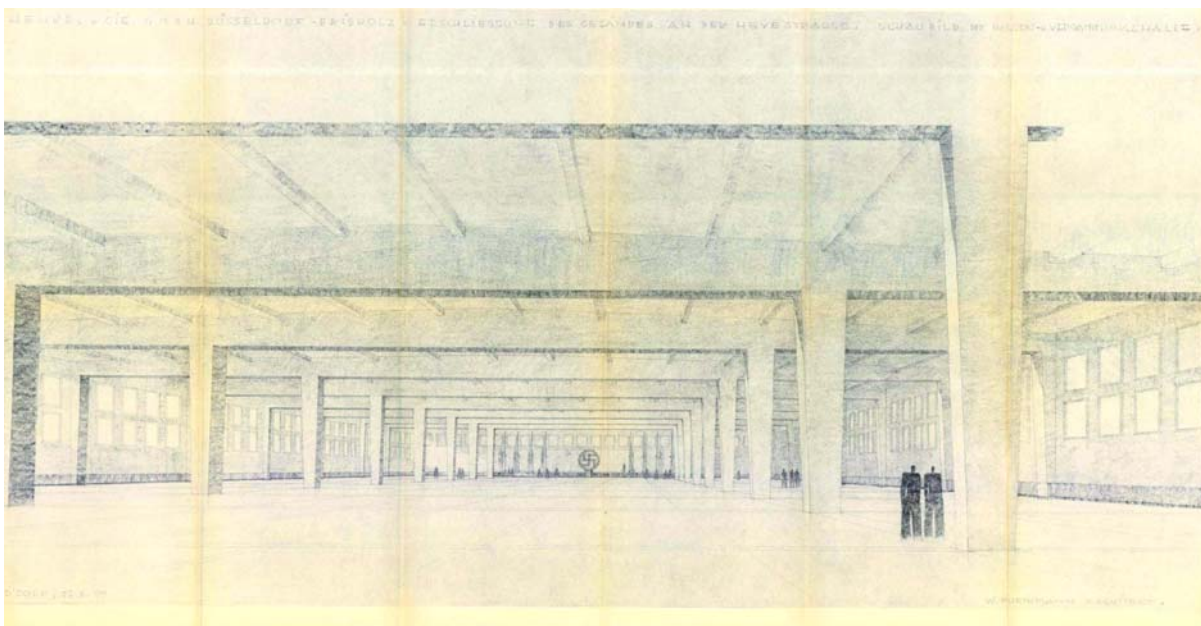


Abb. 417: Schaubild: Wagen- und Gefolgschaftshalle vom 22.05.1939 – Architekt: W. Furthmann

Mit dem Entwurf zum Bau einer Wagen- und Gefolgschaftshalle nahm Furthmann nicht nur stilistisch, wie beim vorgenannten Entwurf zum Verwaltungsbau, sondern auch thematisch Bezug zur Politik der Nationalsozialisten. Denn die Wagenhalle, für 220 Autos konzipiert, sollte ebenfalls als Gefolgschaftshalle bzw. Versammlungsraum dienen, weshalb Furthmann einen Einmarschhof und zugleich Appellplatz dem Gebäude vorlagerte. Das Bauwerk selbst unterstrich durch die von Furthmann gewählte Außen- und Innenarchitektur gepaart mit der Platzbenennung und –gestaltung den thematischen Bezug.

Auch wenn dieser Entwurf nicht zur Ausführung gelangte, so entwarf Walter Furthmann für das in unmittelbarer Nähe zum HENKEL-Werk befindliche Preß- und Walzwerk (Mannesmann) eine stilistisch ähnlich gelagerte Wagen- und Gefolgschaftshalle, die ausgeführt wurde und in den Folgejahrzehnten in HENKEL-Besitz übergang und heute als Verwaltungsbau bzw. >Denkfabrik< für den Kosmetikbereich genutzt wird (vgl. Kap. 4.11).

Neben den vorgenannten Entwürfen plante Furthmann einen weiteren Verwaltungsbau, den er an das GESOLEI-Gebäude angrenzte mit Ausrichtung ins nördliche Werksgelände. Wie bei all seinen Entwürfen aus 1939 stellte Furthmann auch hier die klare Linienführung mit Herausstellung der Kubatur, unterstützt durch die Verwendung eines Flachdaches und von glatten, ornamentlosen Fassadenflächen, in den Vordergrund und betonte den Eingangsbereich sowie den Gebäudedurchgangsbereich mit klassizistischen Formenelementen. Mit dem turmartig ausgeführten Gebäudeeckbereich zum sonst horizontal gelagerten Baukörper nahm Furthmann gestalterisch den Turmbau des GESOLEI-Baus auf und setzte mit diesem und der pilasterartig vertikal geführten Ausführung des Eingangsbereiches einen vertikalen Gegenakzent zur Horizontalität des Gebäudes, wozu auch die von Furthmann gewählten Fensterformate beitrugen (vgl. nachfolgende Abbildungen zum Objekt).

Eine ähnliche architektonische Gestaltung, aufbauend auf die funktionalen Erfordernisse, wendete Furthmann bei seinen Entwürfen zum Neubau eines Feuerwehrhauses, einer Zentral-Werkstatt sowie einer Wäschereianlage und Mütterschule an, wobei er diese Bauten in der Stilistik und der Bauwerkskomposition den Bürobauten unterordnete, hier vor allem dem Verwaltungsbauentwurf an der ehem. Heyestraße.

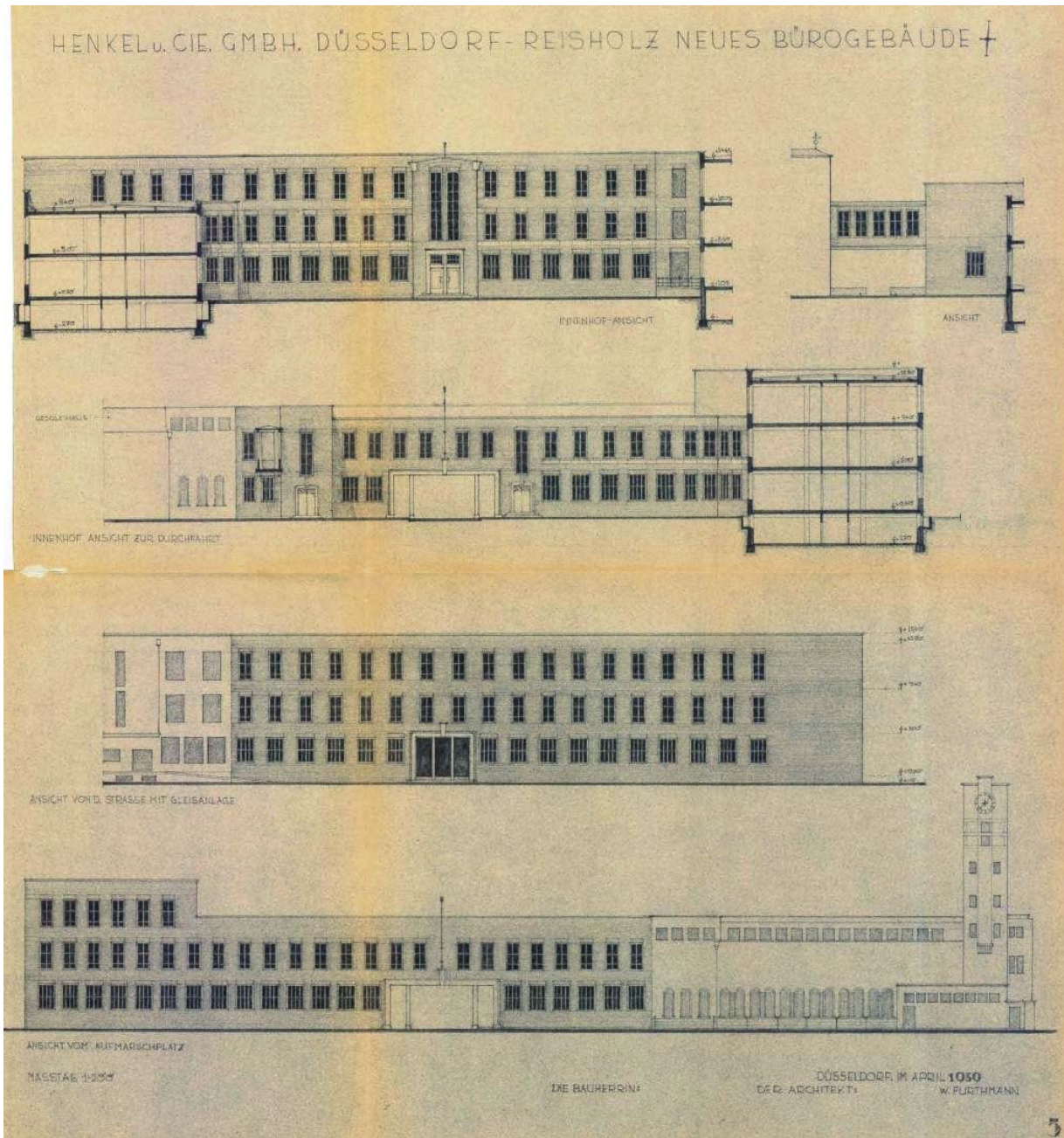


Abb. 418: Entwurf zum Bürogebäude angrenzend am GESOLEI-Bau des HENKEL-Verwaltungsgebäudes, Ansichten, April 1939 – Architekt: W. Furthmann

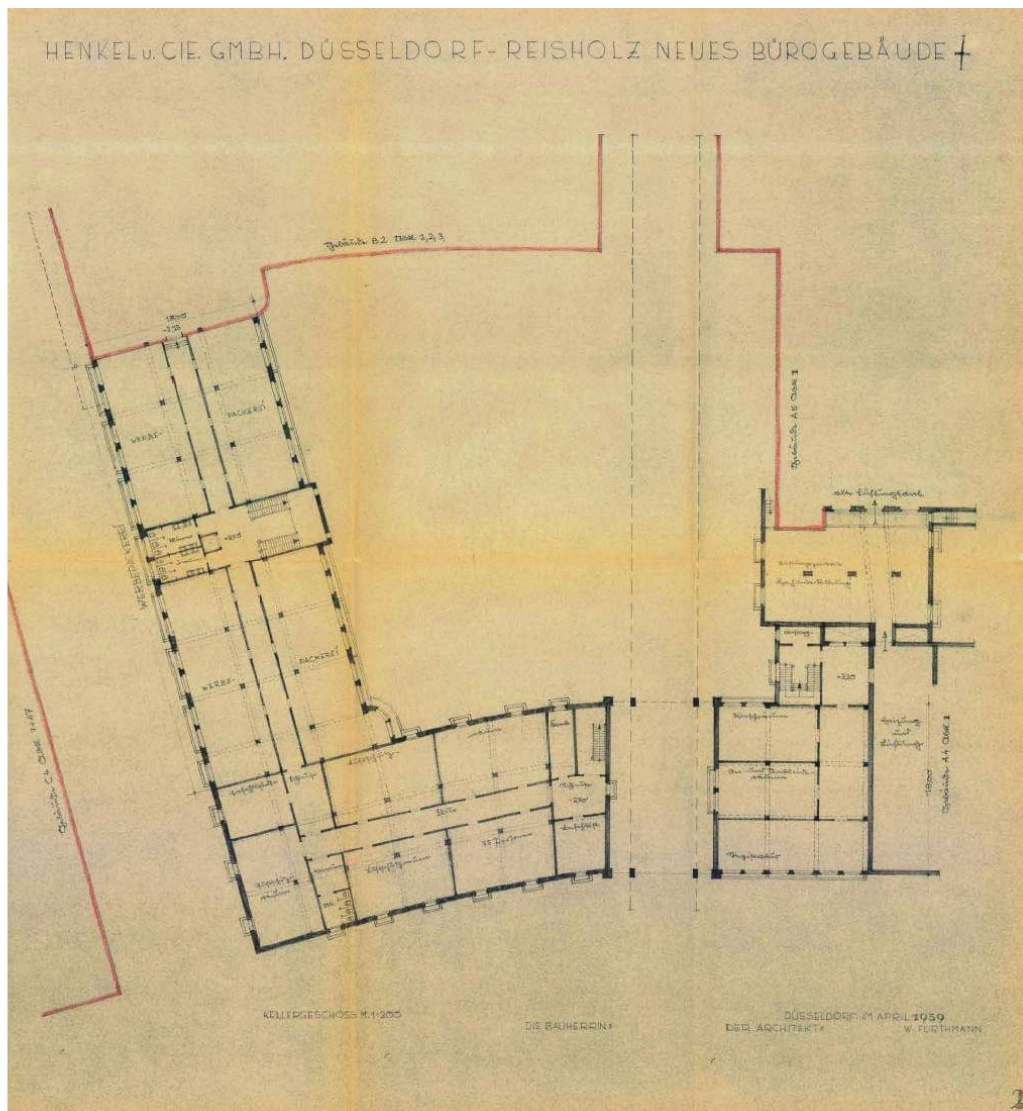


Abb. 419: Entwurf zum Bürogebäude, Grundriss-Kellergeschoss, April 1939 – Architekt: W. Furthmann

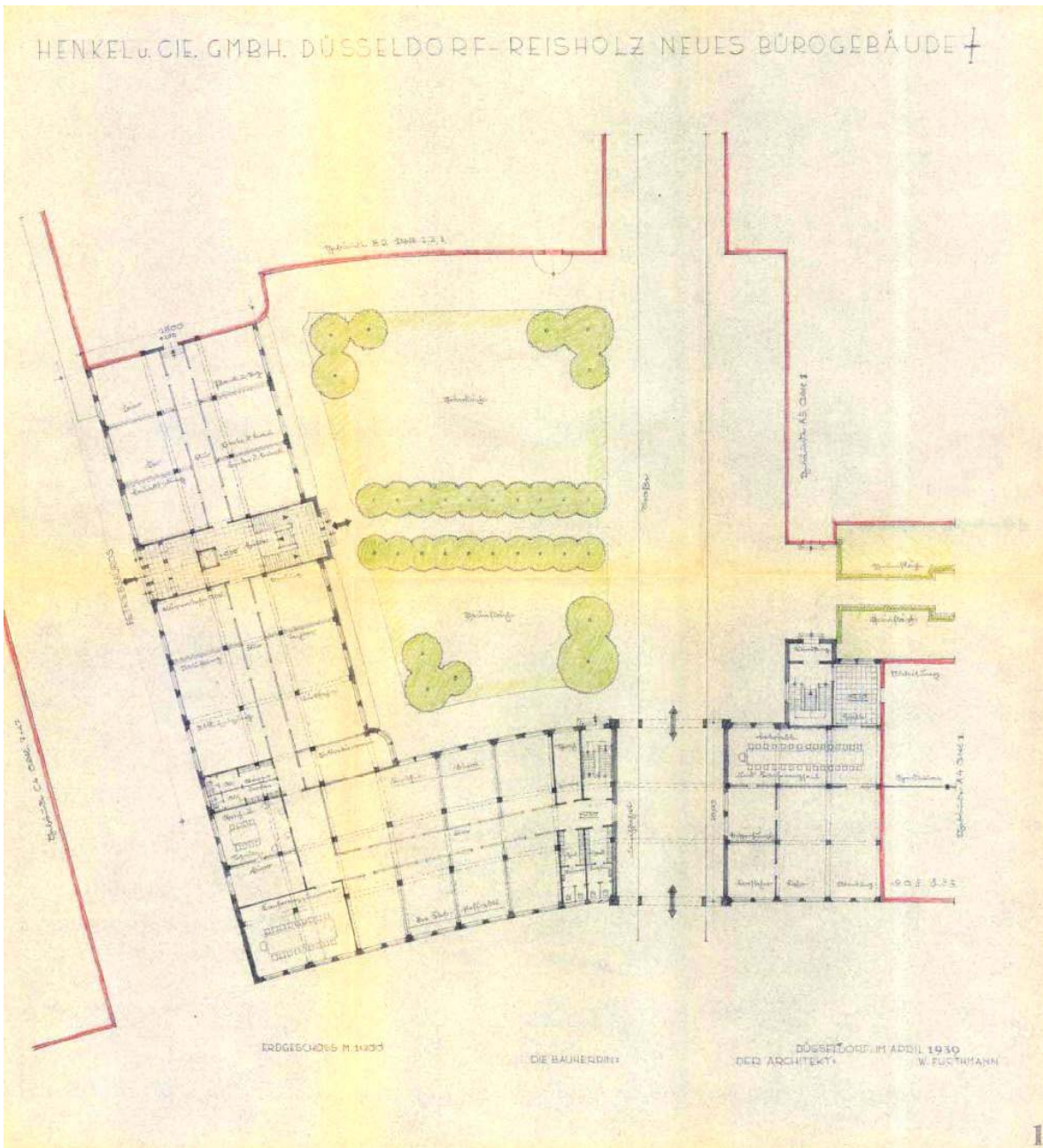


Abb. 420: Entwurf zum Bürogebäude, Grundriss-Erdgeschoss, April 1939 – Architekt: W. Furthmann

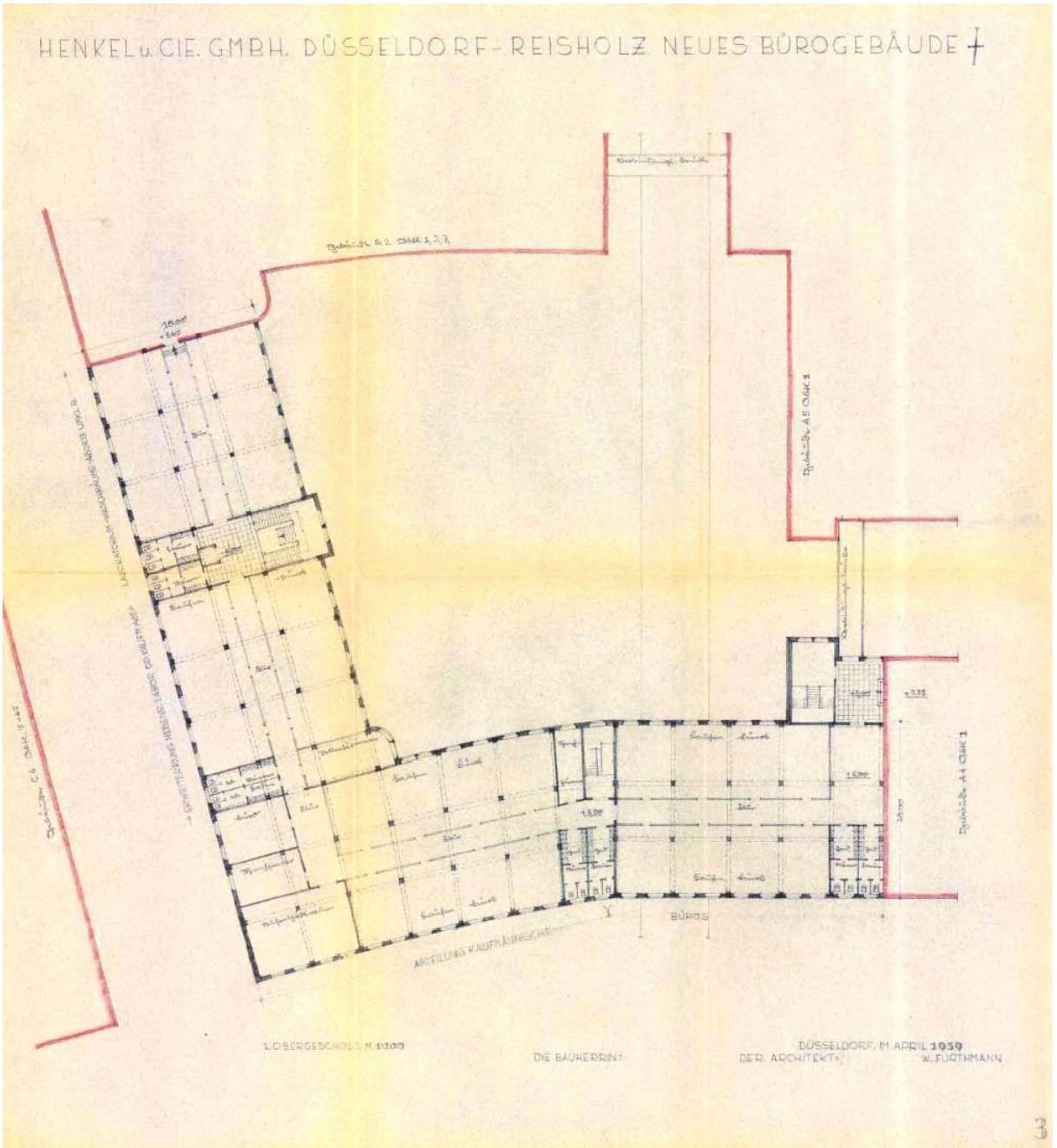


Abb. 421: Entwurf zum Bürogebäude, Grundriss-1.Obergeschoss, April 1939 – Arch.: W. Furthmann

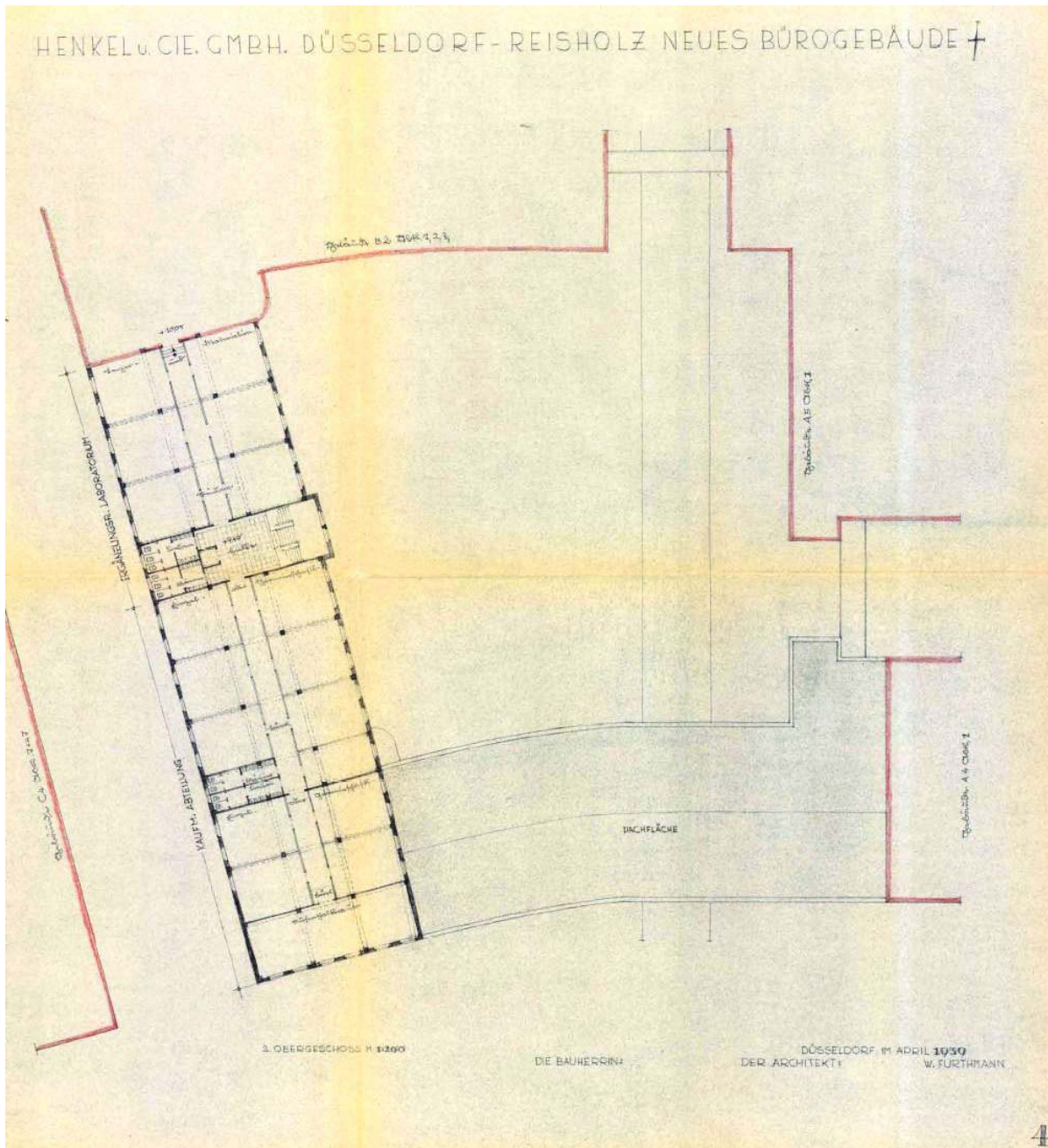


Abb. 422: Entwurf zum Bürogebäude, Grundriss-2.Obergeschoss, April 1939 – Arch.: W. Furthmann

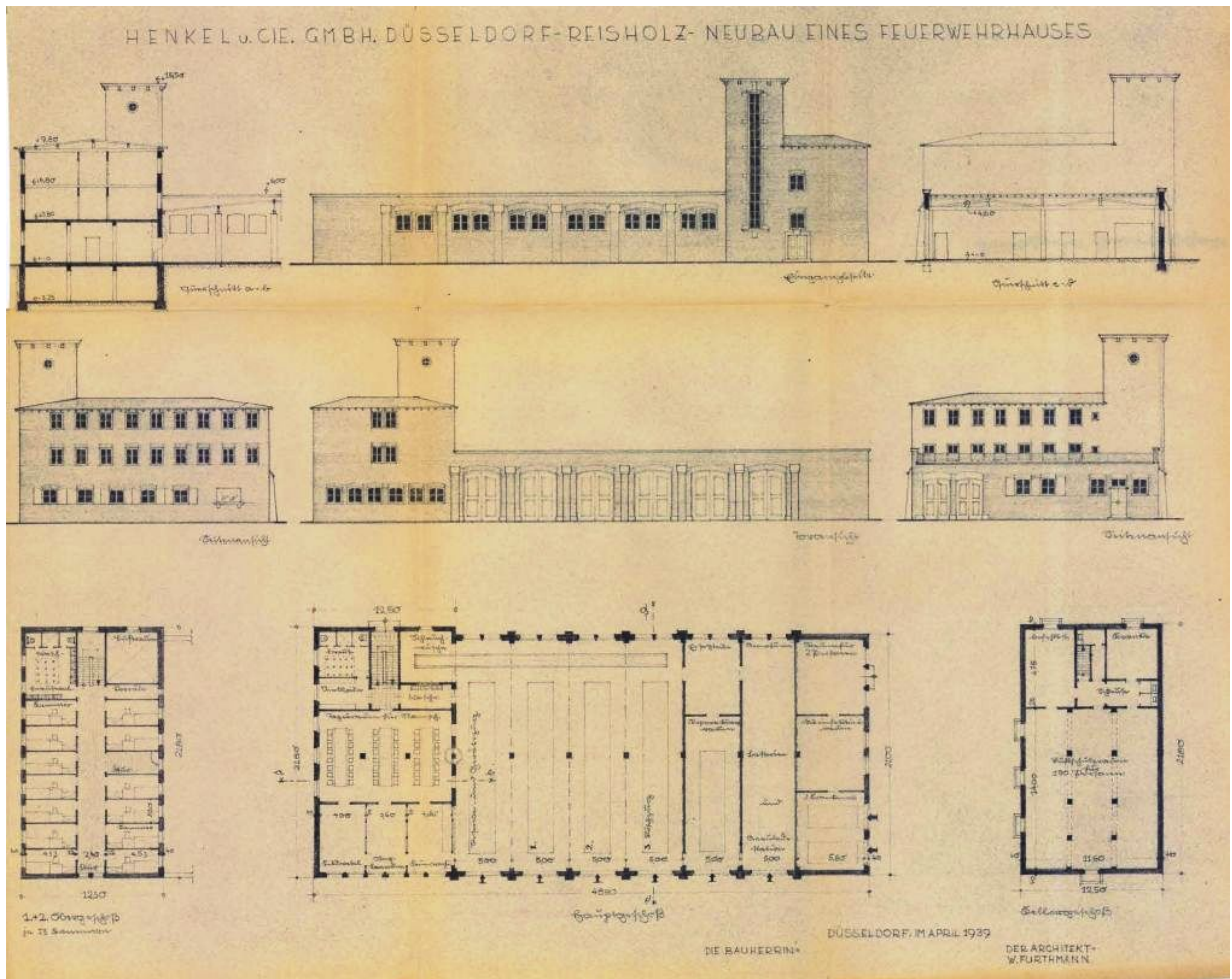


Abb. 423: Entwurf zum Neubau eines Feuerwehrhauses vom April 1939 – Arch.: Walter Furthmann

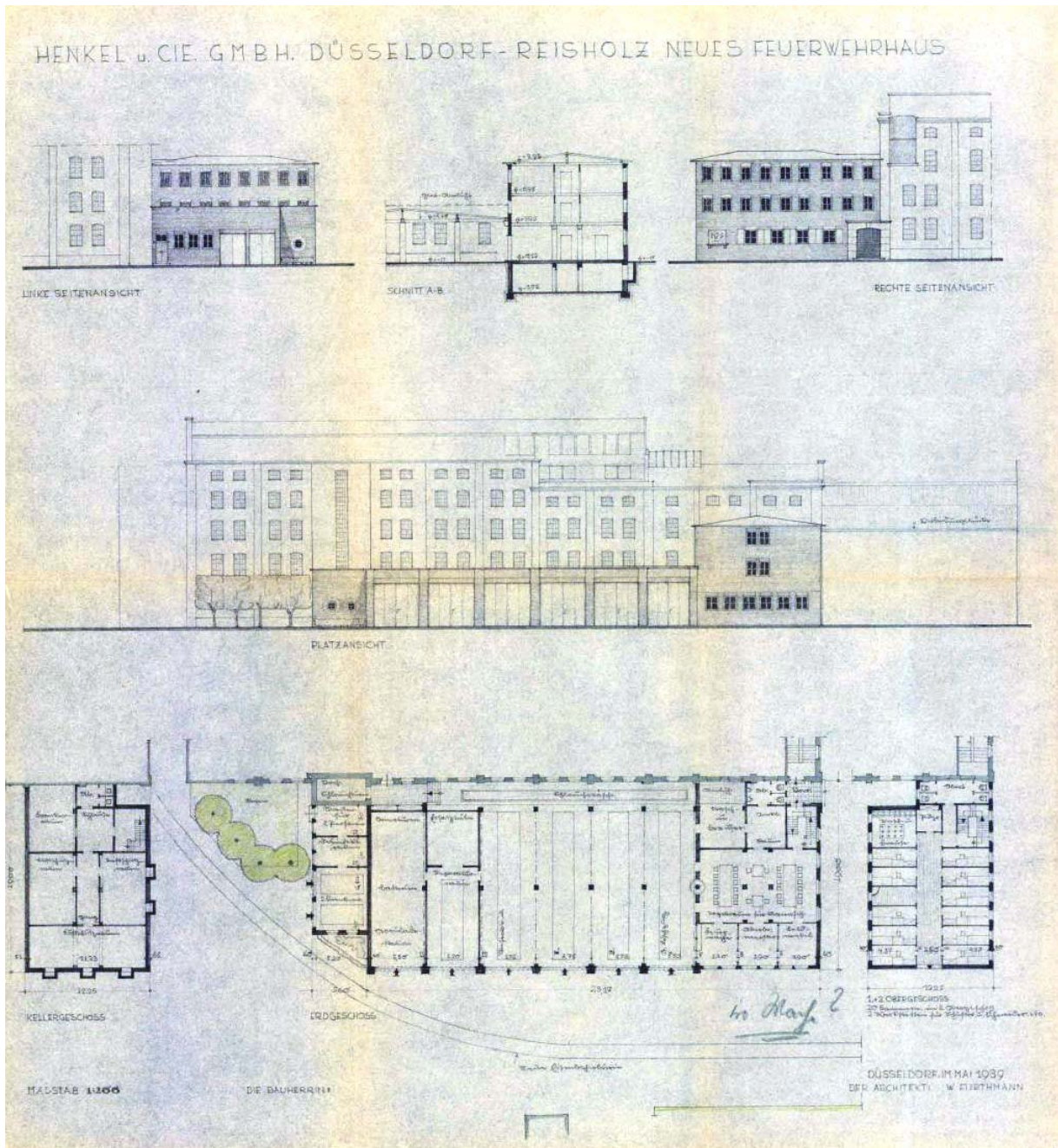


Abb. 424: Entwurf zum Neubau eines Feuerwehrhauses vom Mai 1939 – Arch.: Walter Furthmann

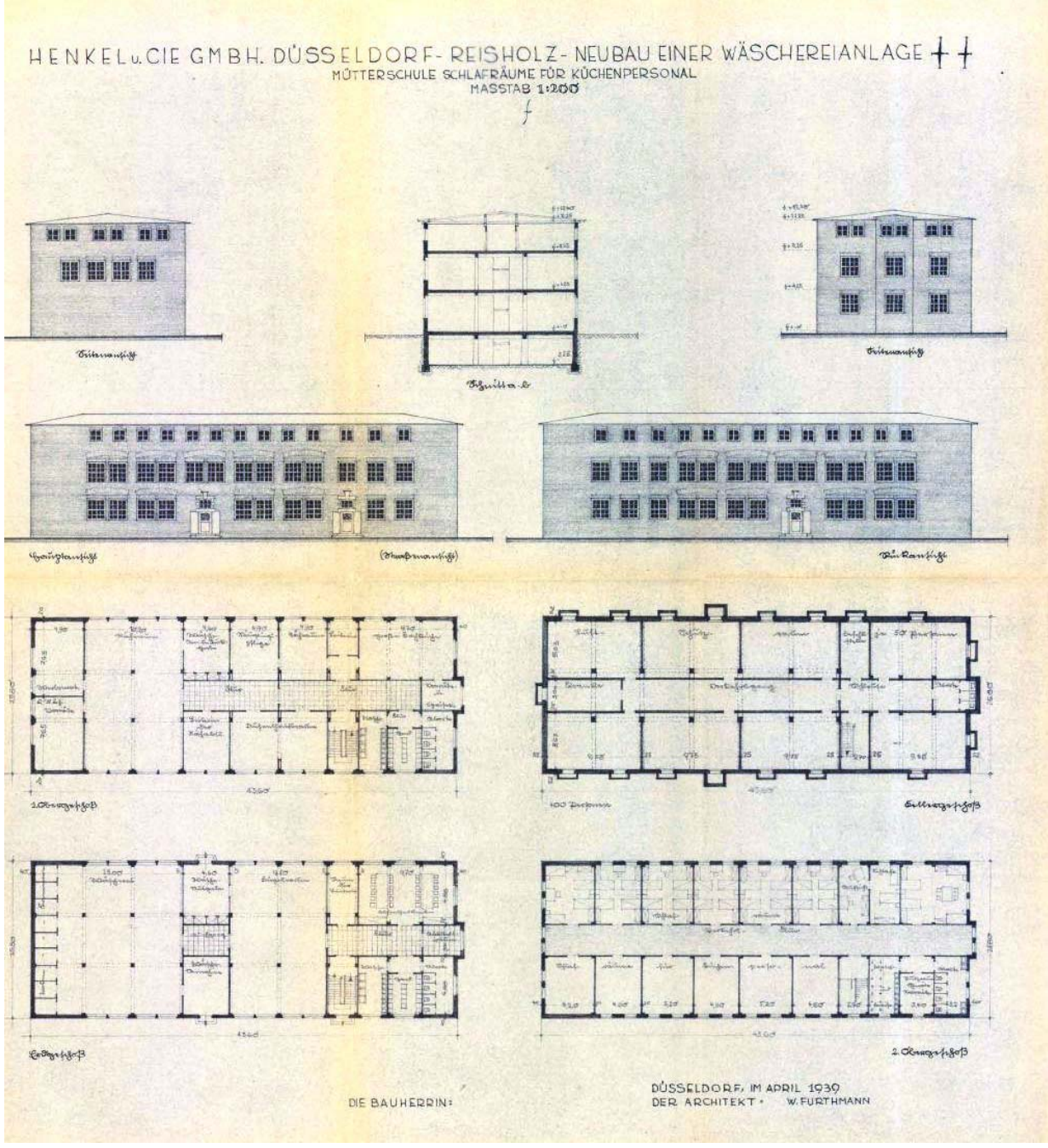


Abb. 425: Entwurf zum Neubau einer Wäschereianlage und Mütterschule sowie Schlafräume für Küchenpersonal vom April 1939 – Arch.: Walter Furthmann

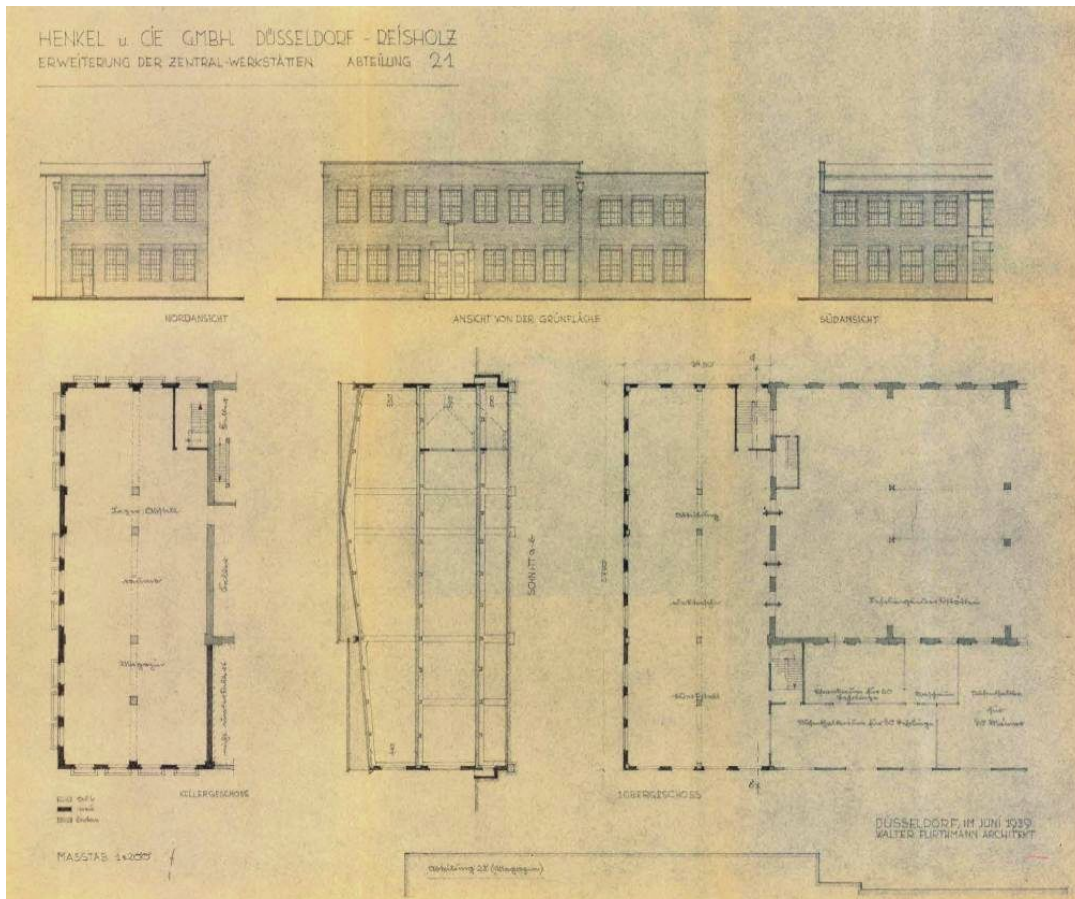


Abb. 426: Entwurf zur Erweiterung der Zentralwerkstätten, Abteilung 21 vom Juni 1939 – Architekt: Walter Furthmann

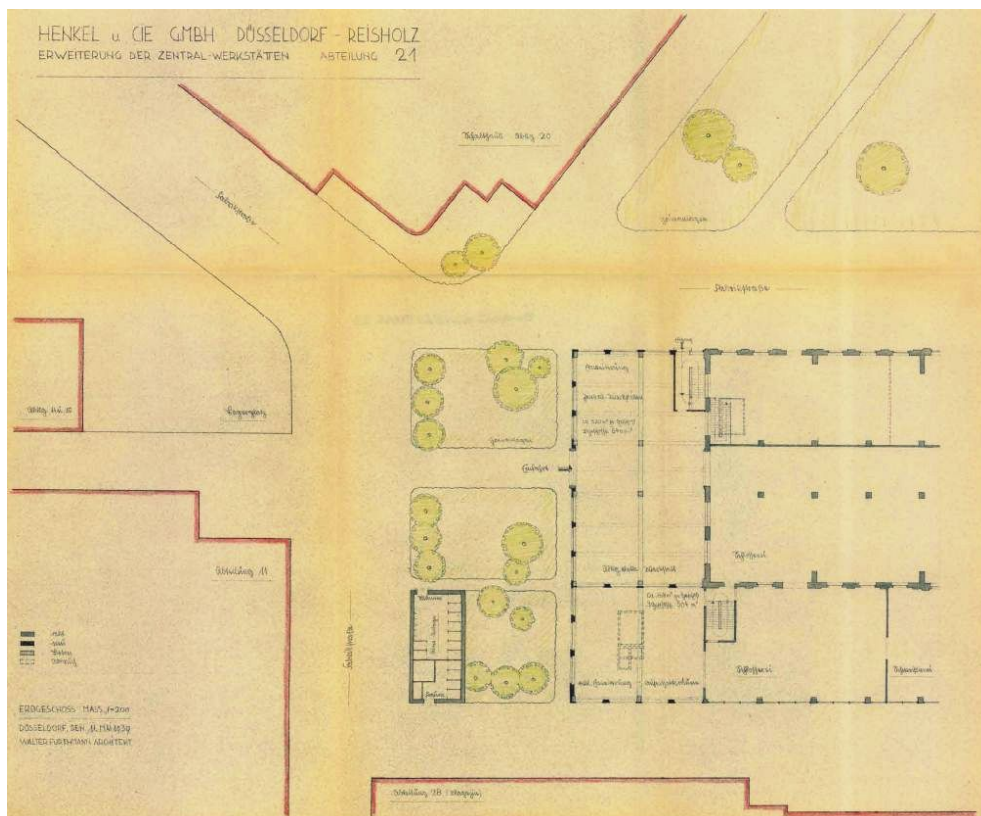


Abb. 427: Entwurf zur Erweiterung der Zentralwerkstätten, Abteilung 21, Lageplan mit Grundriss-Erdgeschoss vom 11. Mai 1939 – Architekt: Walter Furthmann

Walter Furthmanns Entwürfe von 1939 zeigen sehr deutlich den Bezug zur neoklassizistischen Architektur der dreißiger Jahre auf, welcher sich auch schon bei seinem Wettbewerbsentwurf für ein Landesfinanzamt und Polizeipräsidium in Düsseldorf von 1928 unter dem Motto >Der treue Husar< widerspiegelt. Neben der Herausstellung der Kubität und den geschlossenen Fassadenfronten betonte Furthmann vor allem die Haupteingänge durch überdimensionierte, kolossal wirkende, über die gesamte Fassadenfront reichende Pfeiler- oder Säulengruppierungen (ob es sich um Säulen oder Pfeiler handelt, ist nicht eindeutig erkennbar).⁶²¹



Abb. 428: Wettbewerbsentwurf zum Landesfinanzamt und Polizeipräsidium in Düsseldorf von 1928 – Architekt: Walter Furthmann

Mit der Herausstellung der Kolossalität bewegte er sich im Dunstkreis der Führer-Architekten wie Paul Ludwig Troost, Albert Speer und Hermann Giesler, wobei diese entsprechend der Bauaufgabe ihre Reichsbauten noch weit neoklassizistisch monumental überhöht, ins Gigantische reichend, entwarfen und ausführten. *„Kein Ornament, kein Schmuckwerk bedeckt ihre Fassaden. Das klare Ebenmaß des Baukörpers und seiner Gliederung, die strenge Ordnung in jeder Einzelheit, der edle Stein der mächtigen Mauern, Säulen und Pfeiler fügen sich zu einem Sinnbild der Grundkräfte, die das deutsche Volk erneuerten. Absage an jede Welt des Scheins, natürliche Klarheit, gelassene Ruhe des Starken, strenge Geschlossenheit einer heroischen Gesinnung, die sich zu dem Großen, Emporstrebenden bekennt, Ehrfurcht vor den höchsten Werten und gläubiges Vertrauen in die Zukunft – all das ist in diesen Bauten in der Sprache einer monumentalen Baukunst zum Ausdruck gebracht“*⁶²², wie es in der Schrift zum Bauen im Neuen Reich von 1938, u. a. herausgegeben durch Frau Prof. Gerdy Troost, der Ehefrau von Paul Ludwig Troost, formuliert ist. Weiter heißt es: *„Dieses Bauschaffen dient zwar vielfach Wehr-, Wirtschafts-,*

Verwaltungs- und Wohnzwecken, ordnet aber dennoch in vollkommener Weise seine Formgebung dem weltanschaulichen Gesetze unter. Es ist Vorbild für alle weitere Gestaltung, für große Bauten der Wirtschaft wie für Bauernhöfe und Wohnhäuser. Denn die Formgebung kommt dem Streben nach Veredlung auch des Profanbaues vielfach durch das anschauliche Beispiel entgegen. Zwar müssen die Wesensmerkmale, die einen Bau zur Kulturschöpfung erheben, bei jedem einzelnen Bauvorhaben neu gefunden werden. Aber unsere heutigen Bauten sind die Ausgangspunkte einer lebendigen Entwicklung. Es ist ihnen die grundsätzliche Haltung zu eigen, deren jeder Bau bedarf, wenn die neue Heimat zur vollendeten Harmonie gedeihen soll. Diese Geradlinie müssen die Bauschaffenden in ihnen erkennen. Ihr müssen sie ihr eigenes Bauen unterordnen.⁶²³ Adolf Hitler nannte seine Bauten Werke einer „germanischen Tektonik“⁶²⁴, als tragende Säulen einer baulichen Neuordnung.



Abb. 429: Verwaltungsbau der NSDAP, vor 1938 – Architekt: Paul Troost



Abb. 430: Haus der Deutschen Kunst, München vor 1938 – Architekt: Paul Troost



Abb. 431: Neue Reichskanzlei, Innenhof, vor 1938 – Architekt: Albert Speer

Architekten wie Walter Furthmann, Wilhelm Kreis und Peter Behrens sowie eine Reihe anderer Architekten übernahmen die neoklassizistische Architektursprache, die allen drei namentlich vorgenannten Architekten immer schon zu eigen war, und definierten sie hinsichtlich der jeweiligen Bauaufgabe unter Bezugnahme des Heroischen neu. In Entwürfen von Wilhelm Kreis und Peter Behrens wird dies besonders deutlich.

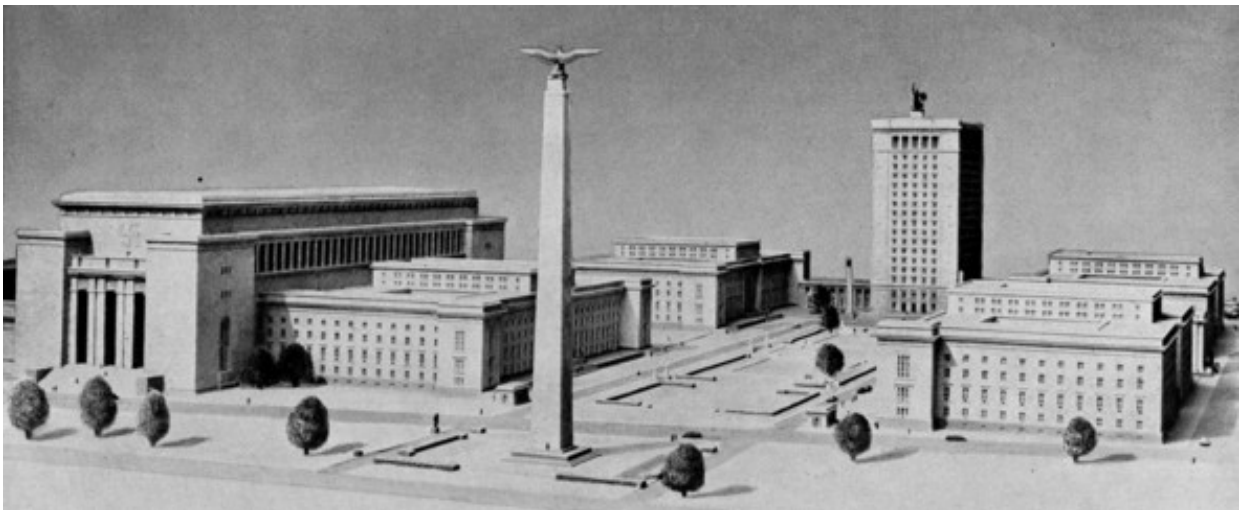


Abb. 432: Modell zur Neugestaltung Berlins, Oberkommando Heer, vor 1938 – Arch.: Wilhelm Kreis



Abb. 433: Modell zur Neugestaltung Berlins, Soldatenhalle, vor 1938 – Architekt: Wilhelm Kreis

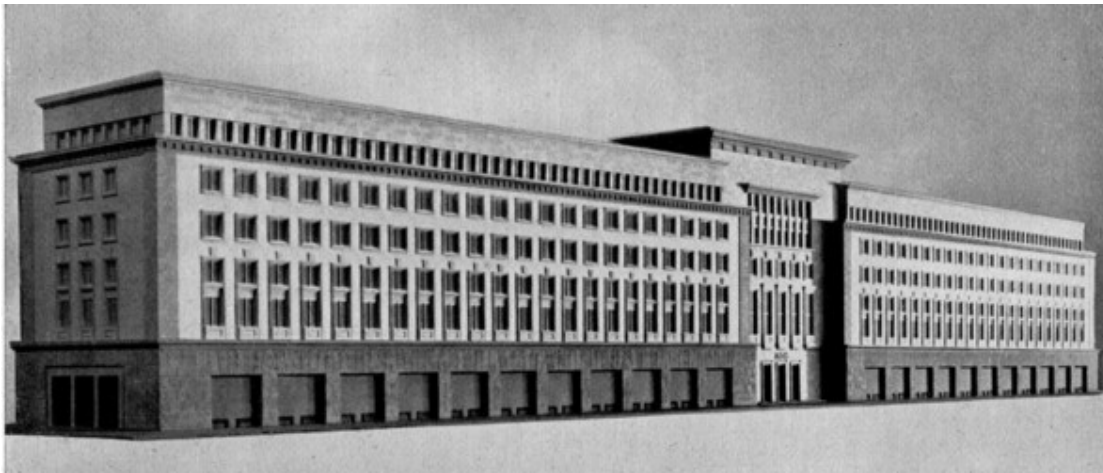


Abb. 434: Modell: Verwaltungsgebäude der AEG in Berlin, vor 1938 – Architekt: Peter Behrens



Abb. 435: Modern anmutender Industriebau – Werkstofflaboratorium für die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL), vor 1938 – Architekten: Hermann Brenner, Werner Deutschmann

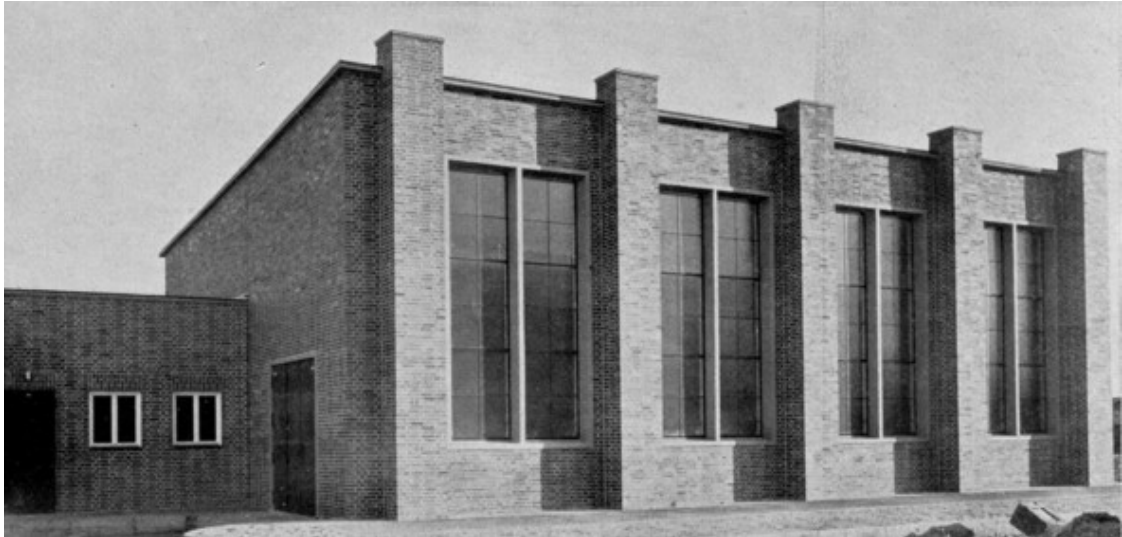


Abb. 436: Von den gleichen Architekten entstand ebenfalls vor 1938 das Brennstofflaboratorium für die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL). Ein Bau, der die moderne sachliche Kubität und Fassadengestalt durch die über die Fassadenfront gezogenen Pfeilerfronten zwischen den Fensterachsen verwischt – Architekten: Hermann Brenner, Werner Deutschmann.

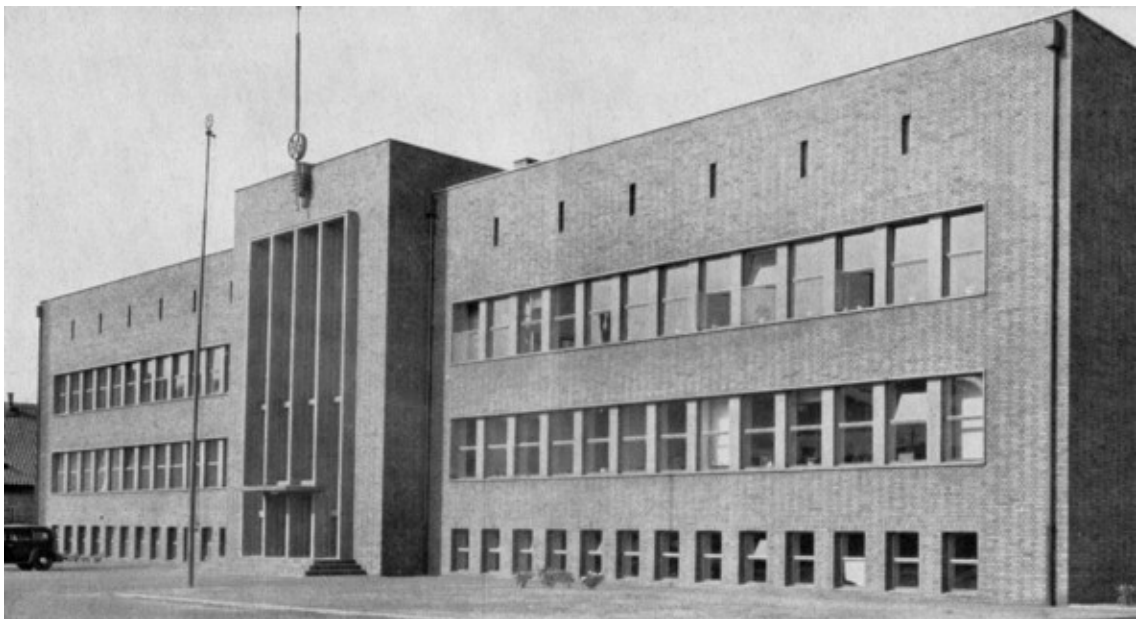


Abb. 437: Verwaltungsbau für Mannesmann-Werke, o. O., vor 1938 – Architekt: Hans Vaeth



Abb. 438: Verwaltungsbau der Brandenburgischen Feuersozietät, Berlin, vor 1938 – Architekten: Paul Emmerich und Paul Mebes



Abb. 439: Ausstellungshalle am Kaiserdamm in Berlin, vor 1938 – Architekt: Richard Emmerich

4.11. Das ehemalige Mannesmann-Gebäude M 01 von 1939

Entgegen der im voran gegangenen Kapitel 4.10. genannten Entwürfe von 1939 für das Düsseldorfer HENKEL-Werk von Walter Furthmann, die so nicht zur Ausführung gelangten, entwarf Walter Furthmann für das dem HENKEL-Werk nahegelegene Press- und Walzwerk A. G. Düsseldorf-Reisholz, welches in Folge in Mannesmann-Besitz überging und HENKEL-intern immer als ehemaliges Mannesmanngebäude M01 bezeichnet wurde, auf dem Eckgrundstück Paul-Thomas-Straße und Heyestraße⁶²⁵ (heutige Henkelstraße) eine Halle für Automobile, Fahrräder und Betriebsversammlungen⁶²⁶. Furthmanns ausgeführter Entwurf für

die Press- und Walzwerk A. G. Düsseldorf-Reisholz weist starke Ähnlichkeit zu seinem Entwurf von 1939 für das HENKEL-Werk in Düsseldorf auf, dem Neubau einer Wagenhalle bzw. Gefolgschaftsraum – Zeichnung von April 1939 (vgl. Kap. 4.10).

Dieser Bau war eine Ergänzung zu dem von Furthmann bereits entworfenen Verwaltungsbau und Pförtnerhaus für das Press- und Walzwerk-Unternehmen, welche Furthmann von der Architekturstilistik dem Verwaltungsbau des nahe gelegenen HENKEL-Werkes anpasste. Die Halle für Automobile, Fahrräder und Betriebsversammlungen errichtete Furthmann parallel zum Verwaltungs- und Pförtnergebäude des Press- und Walzwerk-Unternehmens.

„Die Errichtung der Garage wurde mit der Einführung des Volkswagens begründet. Viele der Gefolgschaftsmitglieder hätten bereits eine Sparkarte für einen K.d.F.-Wagen bei der Firma.“⁶²⁷ In der Bauerklärung von 1939 für eine Halle für Automobile, Fahrräder und Betriebsversammlungen für das Press- und Walzwerk-Unternehmen führte Furthmann aus: *„um den dringlichsten Erfordernissen des Werkes gerecht zu werden, [soll] durch den Bau einer zweigeschossigen Halle Raum geschaffen werden für die Unterstellung und Ueberwachung von 1800 Fahrrädern und 50 Motorrädern der Werksgefolgschaft, hauptsächlich unter Beachtung zukünftiger Erfordernisse für den Volkswagenraum für 80 Personenwagen der Betriebsangehörigen“⁶²⁸*. Im Lageplan von 1939 wurde das Bauwerk als Gefolgschaftshalle bezeichnet.

Furthmann errichtete ein zweigeschossiges Bauwerk mit Flachdach, dessen Geschosse in der Bauerklärung als *„Tief- und Hauptgeschoß“⁶²⁹* bezeichnet wurden. Beide Bereiche dienten der Aufnahme von Fahrzeugen und Fahrrädern. Der erdgeschossige Hallenraum, der *„normal als Personenwagenhalle dient, soll jedoch vornehmlich den Zweck erfüllen, würdigen Raum zu schaffen für die Betriebsversammlungen der Belegschaft. Dies soll so geschehen, dass die Halle nach Räumen und Abfahren der Wagen zu den daneben liegenden Parkplätzen durch Einbau von Fahnen und Redner-Podien und durch Ausgestaltung mit Fahnen als würdiger Raum für die Betriebsversammlungen anzusprechen ist“⁶³⁰*. Insbesondere durch die Erfüllung des zuletzt genannten Zweckes als würdiger Raum für die Betriebsversammlungen gestaltete Furthmann das Erdgeschoss als einen bis zur Dachkonstruktion offenen Hallenraum mit einer Raumhöhe von 7,10 m⁶³¹ und einem annähernd quadratischem Grundriss in den Abmaßen 45,66 m x 43,16 m. Das sogenannte Tiefgeschoss wurde ausschließlich zur Unterbringung der Fahrzeuge konzipiert. Für die tragende Konstruktion verwandte Furthmann Stahlbeton.

Die Lage des Gebäudes, zugänglich über zwei sich kreuzende oder ineinander laufende Straßen, war ideal für seinen Zweck. Furthmann richtete das Bauwerk so aus, dass die zwei Geschosse des Gebäudes von den beiden Straßenseiten über Rampen zugänglich waren.

Die Haupteingangsseite des Bauwerkes legte Furthmann zur Heyestraße (heutige Henkelstraße) und stellte dem Bauwerk im Eckbereich zur Paul-Thomas-Straße einen Vorbau mit Pförtneraum und Nebenräumen wie Sanitärtrakt vor. Der >Gefolgschaftshalle< vorgelagert und vom Pförtnerhaus begrenzt, entwarf Furthmann eine 22 m tiefe, dem Autoverkehr dienende Zufahrts- und Parkfläche, die er von der Henkelstraße zum Gebäude führte. Drei große Tore markieren die Einfahrt ins Gebäudeinnere. Über den Toren nahm Furthmann eine Fensterreihe vor, die er an den anderen Fassaden einfach oder doppelreihig weiterführte, sodass der Eindruck eines umlaufenden Fensterbandes entstand. Die im dunkelbraunen Burscheider Klinkerstein gehaltenen Fassaden nahmen bewussten Bezug auf die gegenüberliegenden Gebäude, die Verwaltung und das Pförtnerhaus, zur Schaffung einer architektonischen Einheit.⁶³²

Die Auto- bzw. die Gefolgschaftshalle, beide Namensnennungen treffen auf das Bauwerk aufgrund seiner ausgeübten Funktion Ende der dreißiger Jahre zu, zeichnet sich in seiner Gestalt durch eine schlichte und sachliche Formensprache bezogen auf die Funktionalität des Bauwerkes aus. Der repräsentative Eindruck des Gebäudes wurde von Furthmann durch die imposante, architektonisch untergeordnete Park- und Zufahrtsfläche unterstrichen. Im Gegensatz zur Autogarage von 1928 westlich vom Henkel-Verwaltungsbau, bei der er eine Flächigkeit der Fassade mit dem horizontal geführten Fensterband und dem vertikal verlaufenden Fenster erzielte, nahm Furthmann elf Jahre später die Fensterreihe wieder auf, die er bandartig anlegte. Die Schaffung einer gestalterischen Einheit mit den gegenüberliegenden Bauten des Unternehmens, denen er das einzelne Element unterwarf, standen für Furthmann im Vordergrund.



Abb. 440: Halle für Automobile, Fahrräder und Betriebsversammlungen (Gefolgschaftshalle) von 1939 vor dem Umbau in den neunziger Jahren, Ansicht Henkelstr./ Paul-Thomas-Str. – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 441: Halle für Automobile, Fahrräder und Betriebsversammlungen (Gefolgschaftshalle) von 1939 vor dem Umbau in den neunziger Jahren, Ansicht Henkelstr. – Architekt: Walter Furthmann

Die Gebäude der ehemaligen Press- und Walzwerk A. G. (Mannesmann-Unternehmen) gingen in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts in den Besitz des HENKEL-Unternehmens über⁶³³, hierzu gehörten neben der ehem. Gefolgschaftshalle auch der zugehörige Verwaltungsbau und das Pfortnerhaus, in denen in der Gegenwart das Management des Kosmetikbereiches des HENKEL-Unternehmens >Schwarzkopf & Henkel< seinen Sitz hat.

Ein besonderes Verdienst des Kosmetikchefs Professor Dr. Uwe Specht sowie der HENKEL-Architekten Günter Geising und Hermann Lücke ist die Rettung der ehem. Auto- bzw. Gefolgschaftshalle. Die genannten Herren, um nur einige der primären Personen zu nennen, haben mit viel Engagement und Zusammenarbeit mit den entsprechenden Institutionen wie der Unteren Denkmalbehörde Düsseldorf (heute: Institut für Denkmalschutz und Denkmalpflege der Landeshauptstadt Düsseldorf) dafür gesorgt, dass das über Jahre leer stehende Bauwerk eine neue Nutzung fand. Der Unternehmensbereich Schwarzkopf & Henkel gestaltete unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten die Halle zu einer >Denkfabrik< für das Marketingmanagement um.

So rettete eine neue artgerechte Nutzung das Denkmal vor Verfall und Zerstörung. Dass es sich lohnt, Gedankengut und Wirtschaftskraft in ein Bauwerk zu investieren, das schon einige Jahrzehnte auf dem >Buckel< hat, beweist in hervorragendem Maße die artgerechte Umnutzung des Bauwerkes. Und dass die Kosten-Nutzen-Rechnung aufging, beweist der nach dem Umbau viel gepriesene Hallenraum, als Großraumbüro, der galerieähnlich in zwei offene Etagen umgebaut worden ist. Der offene Arbeitsraum soll, wie die Lokalpresse berichtete, „den kreativen Arbeitsprozessen Weite geben“⁶³⁴, „Wände sind da nur störend“⁶³⁵, diese Philosophie einer modernen Bürostruktur ging auf⁶³⁶.

Die Herren Geising und Lücke verstanden es par excellence, die Bauwerksstruktur zu erhalten und in ihre Umgestaltung zu integrieren. Die von Furthmann konzipierten Toröffnungen wurden als Haupteingang und Lichtfläche ausgebildet, der Hallenraum blieb in seiner Substanz und vor allem seiner Offenheit erhalten. Die neu eingezogene Deckenkonstruktion wurde als Galerie ausgebildet, erhielt eine Stahlkonstruktion (Doppel-T-Träger) mit aufgelegten Gitterrosten, Lochblech, Trittschalldämmung, Duripanelplatten und Teppichboden. Schallschluckende Maßnahmen wie der schallschluckende Akustikputz waren beim Umbau ein wesentliches Element, damit die ca. 120 Mitarbeiter des Schwarzkopf & HENKEL-Unternehmensbereiches ungestört und frei arbeiten können. Zur zusätzlichen Versorgung des großen Hallenraumes mit Tageslicht wurde im mittigen Hallen-Raubereich, innerhalb des vorgegebenen Stützenrasters, ein Lichthof ausgebildet. Das gesamte Entree wie der Lichthof, die ausgetüftelte Belüftung⁶³⁷, die verwendeten Materialien

und Farben und insbesondere die Architektur des Gebäudes sorgen für eine angenehme Arbeitsatmosphäre.



Abb. 442: Nach dem Umbau: Die >Denkfabrik< des Kosmetikunternehmensbereiches Schwarzkopf & Henkel in den Räumen der früheren Auto- bzw. Gefolgschaftshalle der Press- und Walzwerk AG (Mannesmann), Ansicht Henkelstraße.



Abb. 443: Nach dem Umbau: Die >Denkfabrik< des Kosmetikunternehmensbereiches Schwarzkopf & Henkel in den Räumen der früheren Auto- bzw. Gefolgschaftshalle der Press- und Walzwerk AG (Mannesmann), Blick ins Gebäudeinnere.

Abbildungsverzeichnis – Kapitel 4

- Abb. 1: Kaufvertrag mit der IDR und Vertrag mit der Bahnverwaltung in 1899; *Quelle: HENKEL-Schöne 1969, S. 37 und 38.* 125
- Abb. 2: HENKEL-Standorte (grün-farbene Punkte) zum Düsseldorfer Stadtgebiet (rote Markierung) und zum überregionalen Bahnnetz sowie zum Rhein; *Quelle: HENKEL 1976, S. 47.* 125
- Abb. 3: HENKEL-Werksareal mit erster Bebauung (schwache Roteinrahmung auf grünem Hintergrund) und mit Bahnanbindung zum überregionalen Bahnnetz und zur nahe gelegenen Rheinwerft in Ausschnitt aus der Skizze der Bürgermeisterei Benrath von Gemeindebaumeister Friedrich Kallenbach, Juli 1901; *Quelle: HENKEL-Schöne 1969, S. 8.* 126
- Abb. 4: Warenumschlagsplätze der Firma HENKEL am Rheinstrom und zum überregionalen Bahnnetz mit Kennzeichnung des HENKEL-Werkes in den territorialen Werksausmaßen der vierziger Jahre auf Stadtplan von 1950 mit eigenhändiger farbiger Kennzeichnung; *Quelle: HENKEL-Ba-D.* 127
- Abb. 5: HENKEL-Werksareal in seiner Entwicklung von 1899 bis 1968; *Quelle: HENKEL-Schöne 1969, S. 45.* 128
- Abb. 6: Entwicklung des Werkes mit Stichjahr 1939 (Eine Erweiterung des Werksareals erfolgte erst wieder in den fünfziger Jahren.); *Quelle: HENKEL 1981, S. 94-95.* 134
- Abb. 7: HENKEL-Werksplan Ende der neunziger Jahre mit Kennzeichnung der Werksbebauung durch den Architekten Walter Furthmann; *Quelle: Henkel-Bauarchiv.* 135
- Abb. 8: Werksbebauung durch Architekten Walter Furthmann, Ausschnitt des HENKEL-Werksplanes von 1999; *Quelle: Plan aus Henkel-Bauarchiv mit eigenhändiger Kennzeichnung.* 136
- Abb. 9: Lageplan von 1899 – Handzeichnung des königlichen Katasteramtes; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, A/B* 139
- Abb. 10: Bürogebäude – Ansichten und Grundrisse, 1899/1900 – Architekt: Genschmer; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, A/B* 140
- Abb. 11: Verwaltungsbau – bauliche Entwicklung 1900-1908, Umzeichnung; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, A/B* 141
- Abb. 12: Straßen- u. Haupteingangsfront, bauliche Erweiterung 1907/08 - Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte Verwaltungsbau* 142
- Abb. 13: Verwaltungsbau - Ansichten, bauliche Erweiterung 1907 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, A/B* 143
- Abb. 14: Verwaltungsbau – Grundrisse, bauliche Erweiterung 1907 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, A/B* 143
- Abb. 15: Verwaltungsbau – Ansicht, Erweiterung von 1908– Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, C* 144
- Abb. 16: Verwaltungsbau – Rückfront, Erweiterung von 1908 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, C.* 144
- Abb. 17: Verwaltungsbau - Innenräume des Hauptbüros, o. J.; *Quelle: HENKEL-1926, S. 149, 159.* 145
- Abb. 18: Königliches Staatsarchiv, erbaut 1899-1901 in Düsseldorf – Architekten: Baurat Bongard und Regierungsbaumeister Koch; *Quelle: Architekten- und Ingenieurverein 1904, S. 180.* 153
- Abb. 19: Kreishaus des Landkreises Düsseldorf, erbaut 1901-1903 in Düsseldorf – Architekten: Fr. Aug. Küster (Fassade), G. Wölfer (Grundriss); *Quelle: Architekten- und Ingenieurverein 1904, S. 187.* 153
- Abb. 20: Verwaltungsgebäude der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, erbaut 1904-1905 in Düsseldorf – Architekt: unbekannt; *Quelle: Architekten- und Ingenieurverein 1904, S. 194.* 153
- Abb. 21: Verwaltungsgebäude des Stahlwerksverbandes (Stahlhof), erbaut 1906-08 in Düsseldorf – Architekt: Königl. Baurat Johannes Radke; *Quelle: Lux 1925, S. 105.* 153
- Abb. 22: Verwaltungsgebäude des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, erbaut 1909 in Düsseldorf – Architekt: Hermann vom Endt; *Quelle: Lux 1925, S. 104.* 153
- Abb. 23: Ministerium für öffentliche Arbeiten, erbaut 1907-11 in Düsseldorf – Architekten: Regierungsbauräte von Saltzwedel und Endell; *Quelle: Heimeshoff 2001, S. 67.* 154
- Abb. 24: Königliche Baugewerkeschule, erbaut 1908 in Essen – Architekt: Edmund Körner; *Quelle: Busch 1993, S.161.* 154
- Abb. 25: Verwaltungsgebäude der Emscher-Genossenschaft, erbaut 1908/09 in Essen – Architekt: Wilhelm Kreis; *Quelle: Busch 1993, S.160.* 154
- Abb. 26: Landesversicherungsanstalt mit Sitz in Düsseldorf von 1896; *Quelle: Lux 1925, S. 148.* 154
- Abb. 27: Verwaltungsgebäude der Provinzial-Feuerversicherungsanstalt in Düsseldorf, o. J. [um 1900]; *Quelle: Lux 1925, S. 149.* 154

- Abb. 28: Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG von Peter Behrens, 1911/ 12; *Quelle: Anonym, Zur Erinnerung an die Einweihung des Verwaltungsgebäudes der Mannesmannröhren-Werke in Düsseldorf, 10. Dezember 1912, S. 6 und 7.* 155
- Abb. 29: Erdgeschoss-Grundriss und Grundriss eines Einzelbüros im Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG von Peter Behrens, 1911/ 12; *Quelle: Anonym, Zur Erinnerung an die Einweihung des Verwaltungsgebäudes der Mannesmannröhren-Werke in Düsseldorf, 10. Dezember 1912, S. 8 und 9.* 155
- Abb. 30: Die Renaissance-Paläste „Palazzo Strozzi“ und „Palazzo Riccardi“ in Florenz dienten Peter Behrens für seinen Entwurf zum Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG von 1911/ 12 als klassische Vorbilder für Geschlossenheit und Großkörperlichkeit; *Quelle: Anonym, Zur Erinnerung an die Einweihung des Verwaltungsgebäudes der Mannesmannröhren-Werke in Düsseldorf, 10. Dezember 1912, S. 87 und 89.* 155
- Abb. 31: Verwaltungsbau – bauliche Entwicklung 1910 (links Portierhaus), Umzeichnung; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, C 1.* 157
- Abb. 32: Portierhaus von 1910– Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL 1976, S. 117.* 158
- Abb. 33: Portierhaus – Ansicht von 1910 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, C 1.* 158
- Abb. 34: Verwaltungsbau – bauliche Entwicklung 1910- 1914, Umzeichnung; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, D.* 159
- Abb. 35: Verwaltungsbau – Ansicht, Erweiterung von 1911 mit Giebelfront des Erweiterungsbaus von 1908 (rechts)– Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, D.* 160
- Abb. 36: Verwaltungsbau – Erweiterg. von 1911 mit Sicht zum Speisesaal und Dachgarten - Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte: Verwaltg.* 161
- Abb. 37: Innenansicht des Speisesaals von 1911; *Quelle: HENKEL 1926, S. 180.* 161
- Abb. 38: Verwaltungsbau - Laborräume, o. J. (Bau um 1911/ 13) – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL 1926, S. 153, 154.* 161
- Abb. 39: Verwaltungsbau – Straßenseitige Erweiterung von 1913; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, E.* 162
- Abb. 40: Verwaltungsbau – Straßenansicht von Südosten mit geschweiften Ziergiebeln, Bau von 1913 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte: Verwaltungsbau.* 162
- Abb. 41: Direktionstreppehaus - Erker mit Holzterasse in Neobarockform von 1913; *Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte: Verwaltungsbau.* 163
- Abb. 42: Verwaltungsbau – Arbeitszimmer, o. J.; *Quelle: HENKEL 1976, S. 72 und HENKEL 1926, S. 145.* 164
- Abb. 43: Verwaltungsbau – Arbeitszimmer, o. J.; *Quelle: HENKEL 1926, S. 146-147.* 164
- Abb. 44: Verwaltungsbau - Hauptbüro/ Registratur, o. J. (Bau von 1914); *Quelle: HENKEL 1926, S. 148.* 165
- Abb. 45: Restauriertes Bauensemble im Holländischen Viertel in Potsdam, erbaut 1738-1742 - Baumeister: Johann Bourmann; *Quelle: www.bb-evnagelisch.de/extern/frz_reform_potsdam.* 169
- Abb. 46: Restauriertes Haus im Holländischen Viertel in Potsdam, erbaut 1738-1742 – Baumeister: Johann Bourmann; *Quelle: Büttner/ Meißner 1981, o. S. (nach S. 240, Abb. 198).* 169
- Abb. 47: HENKEL-Verwaltungsbau von 1913 - Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte: Verwaltungsbau.* 169
- Abb. 48: BAYER-Verwaltung nach Aufstockung und Verputzung in 1913, Umplanung erfolgte durch die Bauabteilung im BAYER-Konzern; *Quelle: Leistikow 1996, o. S. (dort Abb. 140).* 171
- Abb. 49: Hauptverwaltungsgebäude des BAYER-Konzerns, Bau von 1912/13; *Quelle: Leistikow 1996, o. S.* 172
- Abb. 50: BAYER-Hauptverwaltung, Mittelrisalit, Bau von 1912/ 13; *Quelle: Leistikow 1996, o. S.* 172
- Abb. 51: BAYER-Verwaltungsbau, Treppenhaus mit Lichthof, o. J.; *Quelle: Leistikow 1996, o. S.* 173
- Abb. 52: BAYER-Direktionsvilla von Dr. Carl Duisberg, Bau von 1912; *Quelle: Leistikow 1996, o. S.* 173
- Abb. 53: Hallen für Wissenschaft und Raumkunst auf der Düsseldorfer Ausstellung 1915, Entwurf – Architekt: Wilhelm Kreis; *Quelle: Busch 1993, S. 163.* 175
- Abb. 54: Hauptrestaurant mit Turm auf der Düsseldorfer Ausstellung 1915, Entwurf – Architekten: Wilhelm Kreis und Friedrich Becker; *Quelle: Busch 1993, S. 164.* 175
- Abb. 55: Halle für Sport auf der Düsseldorf Ausstellung 1915, Entwurf – Architekt: Fritz Becker; *Quelle: Busch 1993, S. 165.* 176
- Abb. 56: Hauptgebäude der neuen Kunstakademie in Düsseldorf, 1919 – Architekten: Karl Wach und Heinrich Beck; *Quelle: Busch 1993, S. 163.* 176
- Abb. 57: Verwaltungsbau – bauliche Entwicklung 1923- 1926, Umzeichnung; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, H/ I* 179

Abb. 58: Verwaltungsbau – Speisessal, 1926, künstlerische Ausgestaltung durch Ernst Aufseeser; <i>Quelle: Huneke 1927, S.14.</i>	180
Abb. 59: Verwaltungsbau - Speisesaal, 1926; künstlerische Ausgestaltung durch Ernst Aufseeser; <i>Quelle: Huneke 1927, S. 15 – 16.</i>	181
Abb. 60: Verwaltungsbau – bauliche Entwicklung 1923- 1930, Umzeichnung; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, K1.</i>	181
Abb. 61: Verwaltungsbau – Überbauung der Werksgasse mit einem Turmbau, Entwurf mit Erstdatierung von 1922/ Zweitdatierung 1923/ 1927 (übergeschrieben, schwach lesbar) – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, H.</i>	183
Abb. 62: Verwaltungsbau – Überbauung der Werksgasse mit einem Turmbau und Erweiterung des Verwaltungsbaus in östlicher Richtung, Entwurf von 1926/ 1927 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: Huneke 1927, S. 6-7.</i>	184
Abb. 63: Verwaltungsbau – Überbauung der Werksgasse mit Turmbau und Überformung sowie Erweiterung der Straßenfront, Entwurf von 1927 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: Walter Furthmann, Henkel-Bote Nr. 7 von 1938, S. 158.</i>	185
Abb. 64: Verwaltungsbau – erster fertiggestellter Bauabschnitt des Turmes, erste Überformung des Portierhauses und Erweiterung der Straßenfront in östlicher Richtung, um 1927/ 28 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte Verwaltungsbau.</i>	187
Abb. 65: Verwaltungsbau – Fertigstellung des Turmes und Überformung der straßenseitigen Fassadenfronten, Aufnahmen um 1929 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte Verwaltungsbau</i>	187
Abb. 66: Turmbau – Entwurfszeichnungen zur Eingangs-, Vor- und Empfangshalle – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: Huneke 1927, S. 9.</i>	189
Abb. 67: Turmbau – Eingangs-, Vor- und Empfangshalle (von links nach rechts), Grundriss- und Schnittzeichnung des Erdgeschosses aus 1976, Bau aus 1927/ 28 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: Henkel-Bauarchiv, Akte A 04/05, I.</i>	190
Abb. 68: Verwaltungsbau: Eingangshalle-Vorhalle-Empfangshalle – Architekt: W. Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte: Verwaltungsbau.</i>	192
Abb. 69: Verwaltungsbau - Empfangshalle mit Ehrenmal, Foto o. J., - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte: Verwaltungsbau.</i>	193
Abb. 70: Ehrenmal, o. J. (Kunstwerk: Ende der zwanziger Jahre) - Bildhauer: Professor Karl Janssen; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte: Verwaltungsbau.</i>	194
Abb. 71: GESOLEI-Bau auf der GESOLEI (1926) und nach Translozierung und Überformung (1927) – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: Henkel-Werksarchiv, Akte: Verwaltungsbau.</i>	197
Abb. 72: Innenraum des GESOLEI-Ausstellungspavillons und des translozierten und überformten GESOLEI-Baus – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte: Verwaltungsbau.</i>	198
Abb. 73: Reklameanzeige der Städtischen Bühnen Düsseldorf; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte: Verwaltungsbau.</i>	199
Abb. 74: Erste Sitzung des Landtages NRW 1946; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte: Verwaltungsbau.</i>	200
Abb. 75: Verwaltungsgebäude mit Autogarage, Foto o. J. – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: Schöne 1981, S. 142.</i>	202
Abb. 76: Verwaltungsbau – bauliche Entwicklung 1923- 1930, Umzeichnung; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, M 1.</i>	202
Abb. 77: Verwaltungsbau – straßenseitige Ansicht nach Überformung der Straßenfront, o. J. – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, M 1.</i>	205
Abb. 78: Verwaltungsbau - straßenseitige Ansicht nach Überformung der Straßenfront, o. J. – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, M 1.</i>	206
Abb. 79: Straßenfront des Verwaltungsbaus 1912 und 1930 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 142.</i>	206
Abb. 80: Wilhelm-Marx-Haus von 1922-24, Seitenfront - Architekt: Wilhelm Kreis; <i>Quelle: Nerdinger/ Mai 1994, S. 110.</i>	211
Abb. 81: Wilhelm-Marx-Haus von 1922-24 - Architekt: Wilhelm Kreis; <i>Quelle: Endt vom 1962, S.66.</i>	211
Abb. 82: Wilhelm-Marx-Haus, Rückfront, von 1922-24 – Architekt: Wilhelm Kreis; <i>Quelle: Fils 1982, Abb. 16.</i>	211
Abb. 83: WB-Entwurf, Hauptverwaltung Stumm-Konzern, 1921/22 – Architekt: Wilhelm Kreis (2. Preis); <i>Quelle: Nerdinger/ Mai 1994, S. 112.</i>	212
Abb. 84: Entwurf, Hochhaus am Königsplatz, 1924 – Architekt: Wilhelm Kreis; <i>Quelle: Nerdinger/ Mai 1994, S. 113.</i>	212
Abb. 85: Industriebau am Wehrhahn in Düsseldorf, 1924 – Architekten:	212
Abb. 86: Darmstädter und Nationalbank in Düsseldorf, 1924 – Architekten:	212

Abb. 87: Hauptverwaltung der Farbwerke Hoechst, 1920-24 – Architekt: Peter Behrens; <i>Quelle: Windsor 1981, S. 150 und 151.</i>	216
Abb. 88: Haupthalle mit Bodenfliesenmuster der Hauptverwaltung der Farbwerke Hoechst, 1920-24 – Architekt: Peter Behrens; <i>Quelle: Bruch 1998, S. 42.</i>	216
Abb. 89: Ehrenhalle im Hauptverwaltungsgebäude der Farbwerke Hoechst; <i>Quelle: Windsor 1981, S. 155.</i>	217
Abb. 90: Verwaltungsgebäude der Firma Krupp in Essen, 1908-11; <i>Quelle: Schlüter 1991, o. S. (dort Abb. 36 und 39).</i>	219
Abb. 91: Grundrisse und Oberlichthalle des Verwaltungsgebäudes der Firma Krupp in Essen; <i>Quelle: Schlüter 1991, o. S. (dort Abb. 43, 44 und 52).</i>	219
Abb. 92: Ehrenhalle und Bildreliefs im Verwaltungsgebäude der Firma Krupp in Essen; <i>Quelle: Schlüter 1991, o. S. (dort Abb. 48 und 51).</i>	219
Abb. 93: Verwaltungsgebäude für die Maschinenfabrik der Firma Thyssen & Co. in Mülheim an der Ruhr, 1909-1911 – Architekt: Otto Engler; <i>Quelle: Schlüter 1991, o. S. (Abb. 58 und 59).</i>	229
Abb. 94: Ausstellungshalle im Verwaltungsgebäude für die Maschinenfabrik der Firma Thyssen & Co. in Mülheim an der Ruhr, 1909-1911 – Architekt: Otto Engler; <i>Quelle: Schlüter 1991, o. S. (Abb. 63).</i>	229
Abb. 95: Verwaltungsgebäude der AG für Hüttenbetrieb in Duisburg-Meiderich, 1922 – Architekt: Alfred Fischer (Essen); <i>Quelle: Schlüter 1991, o. S. (Abb. 201 und 205).</i>	230
Abb. 96: Verwaltungsgebäude für die Rhestahl-Handelsge-sellschaft in Frankfurt, 1921 – Architekt: Emil Fahrenkamp; <i>Quelle: Heuter 2002, S. 47.</i>	230
Abb. 97: Entwurf zum Verwaltungsgebäude Eisenwerke Reisholz, 1922 – Architekt: Emil Fahrenkamp; <i>Quelle: Heuter 2002, S. 287.</i>	230
Abb. 98: Entwurf zum Hauptverwaltungs-gebäude der Rheinischen Stahlwerke (RSW) in Duisburg, 1922 – Architekt:	230
Abb. 99: Entwurf zum Hauptverwaltungs-gebäude der Rheinischen Stahlwerke (RSW) in Duisburg, 1922 – Architekt: Wilhelm Kreis; <i>Quelle: Schlüter 1991, o. S. (Abb. 212).</i>	230
Abb. 100: Hauptverwaltungsgebäude der Rheinischen Stahlwerke (RSW) in Duisburg, 1922 – Architekt: Heinrich Blecken; <i>Quelle: Schlüter 1991, o. S. (Abb. 219 und 220).</i>	231
Abb. 101: Oberlichthalle im Hauptverwaltungsgebäude der Rheinischen Stahlwerke (RSW) in Duisburg, 1922 – Architekt: Heinrich Blecken; <i>Quelle: Schlüter 1991, o. S. (Abb. 224 und 225).</i>	231
Abb. 102: Verwaltungsgebäude und Lagergebäude der Gutehoffnungshütte in Oberhausen, 1921/ 25 (Aufnahmen um 1950)– Architekt: Peter Behrens; <i>Quelle: Busch 1993, o. S. (Tafel 11, Abb. XXIII und XXIV).</i>	231
Abb. 103: Verwaltungsgebäude der Gutehoffnungshütte in Oberhausen von 1921/ 25 – Architekt: Peter Behrens; <i>Quelle: Schlüter 1991, o. S. (Abb. 164 und 175).</i>	232
Abb. 104: Hauptverwaltung der Phoenix AG in Düsseldorf, 1922-26 – Architekten: Karl Wach und Karl Beck; <i>Quelle: Wiener 2001, S. 104 und 105.</i>	232
Abb. 105: Verwaltungsgebäude des Stumm-Konzerns in Düsseldorf, 1922-24 – Architekt: Paul Bonatz; <i>Quelle: Wiener 2001, S. 90 und 91.</i>	232
Abb. 106: Pressehaus in Düsseldorf, 1925-26 – Architekten: Hans Tietmann und Karl Haake; <i>Quelle: Wiener 2001, S. 1031.</i>	233
Abb. 107: Entwurf zum Hauptverwaltungsgebäude der AOK in Düsseldorf, 1928/ 30 – Architekten: Ernst Schöffler, Carlo Schloenbach und Carl Jacobi; <i>Quelle: Wiener 2001, S. 108 und 109.</i>	233
Abb. 108: Verwaltungsbau – bauliche Entwicklung 1930- 1938, Umzeichnung; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, O.</i>	236
Abb. 109: Verwaltungsbau –Erweiterungsbau von 1930 (Aufstockung um zwei weitere Geschosse erfolgte in 1936) - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, O.</i>	237
Abb. 110: Verwaltungsbau –Erweiterungsbauten von 1930 und 1936 im Bau; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	237
Abb. 111: Verwaltungsbau –Erweiterungsbauten von 1930 und 1936 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	238
Abb. 112: Verwaltungsbau – Treppenhaus, Erweiterung der technischen Abteilung 1938; <i>Quelle: Henkel-Bote Nr. 8, 1939, S. 211.</i>	240
Abb. 113: Verwaltungsbau – Ansicht, Erweiterung der technischen Abteilung 1938; <i>Quelle: Henkel-Bauarchiv, Akte A 04/ 05, Sch 1.</i>	240
Abb. 114: Erdgeschossgrundriss, Erweiterung der technischen Abteilung 1938; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, Sch 1.</i>	241
Abb. 115: HENKEL-Verwaltung – Abbildungsauszüge aus der 25-jährigen Entwicklung; <i>Quelle: HENKEL- Blätter vom Hause, 1932, S. 195.</i>	242
Abb. 116: HENKEL-Firmengelände: 1899 – 1909; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 68.</i>	253

Abb. 117: Detailauszug vom HENKEL-Firmengelände: 1899 – 1909; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 68.</i>	253
Abb. 118: HENKEL-Werksansicht auf einem Briefkopf von 1902; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 66/ 67.</i>	254
Abb. 119: Henkel's Bleich-Soda, erster Markenartikel der Firma HENKEL, 1878; <i>Quelle: HENKEL-Goosmann 1985, S. 13.</i>	255
Abb. 120: Bleich-Sodafabrik (Trockenspeicher) Geb. C 04, 1899/ 1900 - Architekt: Genschmer; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte C 04/ A.</i>	256
Abb. 121: Wasserglasfabrik, 1899/ 1900 - Architekt: Genschmer; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 53.</i>	257
Abb. 122: HENKEL: PERSIL-Paket von 1907; <i>Quelle: HENKEL-Bornhofen 1982, S. 6.</i>	259
Abb. 123: HENKEL-PERSIL-Produktwerbung von 1908; <i>Quelle: HENKEL 1976, S. 51.</i>	259
Abb. 124: Neubau Seifenpulverfabrik Geb. C 04, 1908 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-BA-D, Akte C 04/ A 2.</i>	261
Abb. 125: Neubau Seifenpulverfabrik Geb. C 04, 1908 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-BA-D, Akte C 04/ A 1.</i>	262
Abb. 126: Fabrik von Edward Thomason in Birmingham, Radierung 1828; <i>Quelle: Wegner 1990, S. 136.</i>	263
Abb. 127: Karl Friedrich Schinkel, Fabrikgebäude in Manchester, 1826 (Ausschnitt aus einer Skizze in seinem Tagebuch anlässlich seiner Englandreise von 1826, Tagebuchseite 62.); <i>Quelle: Wegner 1990, S. 79.</i>	263
Abb. 128: Baumwollfabriken von Murray und Mc. Connel in Manchester, Union Street, Stahlstich 1829; <i>Quelle: Wegner 1990, S. 10.</i>	264
Abb. 129: Salford Twist Mill, Grundriss der Tuchfabrik von Philips und Lee, erbaut 1802; <i>Quelle: Wegner 1990, S. 192.</i>	264
Abb. 130: Seidenspinnerei von Thomas Lombe in Derby, Radierung 1794; <i>Quelle: Wegner 1990, S. 191.</i>	264
Abb. 131: Innenraum des St. John Marktes in Liverpool, errichtet 1820-1822 von John Foster; <i>Quelle: Wegner 1990, S. 160.</i>	265
Abb. 132: Spinnereigebäude der Ravensburger Spinnerei AG in Bielefeld, 1855-62 - Architekt: F. Kaselowsky; <i>Quelle: Drebusch 1976, S. 90.</i>	266
Abb. 133: Fabrikhallen der Keramikfabrik Dr. Otto in Bochum-Dahlhausen, 2. Hälfte 19. Jahrhundert; <i>Quelle: Drebusch 1976, S. 91.</i>	266
Abb. 134: Spinnereifabrik der Ulrich Gminder GmbH in Reutlingen, 1903 – Architekt: Philipp Jakob Manz; <i>Quelle: Renz 2005, S. 82.</i>	266
Abb. 135: Maschinfabrik Borsig in Berlin-Moabit aus dem 19. Jahrhundert; <i>Quelle: Ackermann 1984, S. 31.</i>	268
Abb. 136: Preß- und Walzwerk, 1907; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	270
Abb. 137: Waggonfabrik des Düsseldorfer Eisenbahnbedarf vorm. C. Weyer & Co., 1907; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	270
Abb. 138: Chemische Fabrik Reisholz - Lithopone und Farbenfabriken GmbH; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	271
Abb. 139: Maschinenfabrik Louis Soest & Co, um 1901/ 02 – Architekt: H. Salzmann; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	271
Abb. 140: Maschinenfabrik Louis Soest & Co, um 1907; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	271
Abb. 141: Rheinwerftanlage mit Benzinwerke Rhenania und Tank-Anlage der Pure Oil Company; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	271
Abb. 142: Rheinmühlen Gesellschaft m. b. H.; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	271
Abb. 143: Nickelblechfabrik von Hille & Müller, 1907; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	272
Abb. 144: Papierfabrik Reisholz Aktiengesellschaft, um 1907; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	272
Abb. 145: Deutsche Carborundum-Werke, um 1907; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	272
Abb. 146: Papierfabrik Carl Jagenberg; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	273
Abb. 147: Tankanlage der Deutsch-Russischen Naphta-Import-Gesellschaft; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	273
Abb. 148: Neubau der Gesellschaft für Linde's Eismaschinen A.-G. (Bau im Vordergrund); <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	273
Abb. 149: Düsseldorfer Thonwarenfabrik A. G., um 1907 (Ringofenziegelei der IDR); <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	273
Abb. 150: Maschinenfabrik Ernst Halbach A.-G., um 1907; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	274
Abb. 151: Seifen- und Waschpulverfabrik „Eureka“, um 1907; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	274
Abb. 152: Bleichsoda- und Wasserglasfabrik Henkel & Co., um 1907	274
Abb. 153: Holz-Riemenscheibenfabrik Flender, um 1900; <i>Quelle: Most 1949, S. 100.</i>	275

Abb. 154: Raffinierwerke Reisholz, um 1907; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	275
Abb. 155: Eisenwerke Reisholz–Ölfabrik Wilhelm Hilgers–Schiffgasmaschinen Gesellschaft, um 1907; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	275
Abb. 156: AEG-Turbinenfabrik in Berlin-Moabit, 1908/09 - Architekt: Peter Behrens; <i>Quelle: Ackermann 1984, S. 52.</i>	277
Abb. 157: AEG-Fabrikgebäude für Bahnmaterial von 1909 in Berlin, Brunnenstraße - Architekt: Peter Behrens; <i>Quelle: Posener 1979, S. 392.</i>	278
Abb. 158: AEG-Fabrikgebäude von 1888/ 90 in Berlin, Ackerstraße - Architekt: Franz Schwechten; <i>Quelle: Posener 1979, S. 390.</i>	278
Abb. 159: Torhaus mit gotisierender Formenprägung des AEG-Fabrikkomplexes von 1897 in Berlin, Brunnenstraße - Architekt: Franz Schwechten; <i>Quelle: Posener 1979, S. 390.</i>	279
Abb. 160: Unterstation der Elektrizitätswerke in Berlin, 1906 - Architekt: Franz Schwechten; <i>Quelle: Posener 1979, S. 393.</i>	279
Abb. 161: Gaswerk in Berlin-Tegel von 1906 mit gotischen Formenelementen in Anknüpfung an Fenster sakraler Bauten sowie in Verbindung mit modern anmutenden flächigen Fassaden und bestimmt durch den Rhythmus der Fensterreihung - Architekt: Ludwig Hoffmann; <i>Quelle: Posener 1979, S. 393.</i>	280
Abb. 162: Osramwerk B in Berlin, Groningerstraße mit aufwendig gestaltetem Mittelrisalit - Architekt: Enders; <i>Quelle: Posener 1979, S. 393.</i>	280
Abb. 163: Maschinenhalle des Fernheizwerkes in Bad Nauheim von 1906/ 07 mit Integration des Fabrikbaus in die Landschaft durch Verwendung ländlicher Bauformen; <i>Quelle: Posener 1979, S. 394.</i>	281
Abb. 164: Möbelfabrik für die Deutschen Werkstätten mit hohen Mansard- und Krüppelwalmdächern in Anlehnung an die Architekturforderung des Deutschen Heimatbundes, dem landschaftsbezogenen, heimatlich prägenden Bauen mit Entlehnung der Bau- und Dachformen aus dem Wohnungsbau - Architekt: Richard Riemerschmid; <i>Quelle: Posener 1979, S. 395.</i>	281
Abb. 165: HENKEL-Firmengelände: 1910 – 1919 (Stichjahr 1919); <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 76.</i>	282
Abb. 166: Detailauszug vom HENKEL-Firmengelände: 1910 – 1919 (Stichjahr 1919); <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 76.</i>	282
Abb. 167: Zeichnung des Düsseldorfer HENKEL-Werkes um 1912; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	283
Abb. 168: Twitchell-Spaltanlage (sechs Holzbottiche zu je 30 cbm und zwei zu 20 cbm) in der Glycerinfabrik Geb. E 03; <i>Quelle: HENKEL-Bohmert 1985, S. 24.</i>	284
Abb. 169: Produktionsschema: Unterlaugen-Glycerin durch Neutralöl-Verseifung; <i>Quelle: HENKEL-Bohmert 1985, S. 24.</i>	284
Abb. 170: Autoklavenspaltanlage in der Glycerinfabrik Geb. E 03; <i>Quelle: HENKEL-Bohmert 1985, S. 27.</i>	285
Abb. 171: Produktionsschema: Autoklavenspaltung; <i>Quelle: HENKEL-Bohmert 1985, S. 27.</i>	285
Abb. 172: Errichtung Glycerinfabrik Geb. E 03, 1910 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte E 03/ A.</i>	286
Abb. 173: Erweiterung der Glycerinfabrik Geb. E 03, Aufnahme um 1916 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Bohmert 1985, S. 25.</i>	287
Abb. 174: Baugeschichtliche Entwicklung der Glycerinfabrik Geb. E 03, 1910 bis 1937 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte E 03/ A.</i>	287
Abb. 175: Glycerinfabrik Geb. E 03, Einblick in die Glycerindestillation, Aufnahme vor 1926 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 58.</i>	288
Abb. 176: Glycerinfabrik Geb. E 03, Aufnahme vor 1926 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 57.</i>	288
Abb. 177: Neubau Cartonagefabrik/ Hauptmagazin Geb. E 04, 1910 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte E 04/ A.</i>	289
Abb. 178: Neubau Cartonagefabrik/ Hauptmagazin Geb. E 04, 1910 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte E 04/ A.</i>	290
Abb. 179: Cartonagefabrik/ Hauptmagazin Geb. E 04 von 1910, Erdgeschossgrundriss mit Aufzeigen der Räumlichkeiten wie jeweils separate Kaffeestuben für Frauen, Seifensieder und Knaben (Kaffeestuben für 350 Mädchen, 50 Knaben, 50 Männer), Waschräume, Krankenzimmer sowie angrenzendem Holzschuppen - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte E 04/ A.</i>	291
Abb. 180: Neubau Seifenpulver-Fabrikgebäude Geb. C 02, 1911 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte C 02/ A.</i>	292
Abb. 181: Neubau Seifenpulver-Fabrikgebäude Geb. C 02, 1911 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte C 02/ A.</i>	293

Abb. 182: Neubau Seifenpulver-Fabrikgebäude Geb. C 02, 1911, Kellergeschoss – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte C 02/ A.</i>	293
Abb. 183: Neubau Seifenpulver-Fabrikgebäude Geb. C 02, 1911, Erdgeschoss - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte C 02/ A.</i>	294
Abb. 184: Neubau Seifenpulver-Fabrikgebäude Geb. C 02, 1911, 1. Obergeschoss - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte C 02/ A.</i>	294
Abb. 185: Neubau Seifenpulver-Fabrikgebäude Geb. C 02, 1911, 2. Obergeschoss - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte C 02/ A.</i>	295
Abb. 186: Neubau Kesselhaus Geb. F 02, 1913 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte F 02/ A.</i>	296
Abb. 187: Neubau Kesselhaus Geb. F 02, 1913 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte F 02/ A.</i>	296
Abb. 188: Kesselhaus Geb. F 02, vor 1926 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 111.</i>	297
Abb. 189: Kesselhaus mit Bekohlungsanlage Geb. F 02, vor 1926 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 111.</i>	297
Abb. 190: Seifen- und Sodafabrik Geb. C 01/ C 11, 1913/14 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	298
Abb. 191: Seifen- und Sodafabrik Geb. C 01/ C 11, 1913/14 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte C 01/ C 11, A.</i>	298
Abb. 192: Bauphase der Seifen- und Sodafabrik Geb. C 01/ C 11, 1913/14 - Architekt: W. Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	300
Abb. 193: Siedehaus, angrenzend an der Seifen- und Sodafabrik, Geb. C 01/ C 11 von 1913/14 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	301
Abb. 194: Blick in die Seifensiederei des Siedehauses, Aufnahme um 1925; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	302
Abb. 195: Ausschnitt der HENKEL-Werkssilhouette in Düsseldorf-Holthausen um 1926, Ansicht vom Dach des Verwaltungsgebäudes (im Bild hinten links ist die 1913/ 14 errichtete Seifen- und Sodafabrik zu sehen). <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 13.</i>	302
Abb. 196: Das >H< mit dem Leimtopf war jahrzehntelang Markenzeichen für HENKEL-Klebstoffe. <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1979, S. 28.</i>	305
Abb. 197: Eine Auswahl von HENKEL-Klebstoffprodukten der zwanziger Jahre. <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1979, S. 24-25.</i>	305
Abb. 198: Übersicht der Klebstoff-Produktpalette und Absatzgebiete der Firma HENKEL, 1943; <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1979, S. 37.</i>	306
Abb. 199: Klebstoffherstellung im Düsseldorfer Klebstoff-Werk, Aufnahme vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 106.</i>	306
Abb. 200: Klebstoffherstellung (Dextrin-Anlage) im Düsseldorfer Klebstoff-Werk, Aufnahme vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 107.</i>	307
Abb. 201: Neubau Wasserglasfabrik Geb. H 01, 1916 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte H 01, A.</i>	308
Abb. 202: Neubau Wasserglasfabrik Geb. H 01, 1916 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte H 01, A.</i>	308
Abb. 203: Neubau Wasserglasfabrik Geb. H 01, 1916 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte H 01, A.</i>	309
Abb. 204: Wasserglasofen innerhalb der Wasserglasfabrik mit Auslauf des geschmolzenen Glases in eine eiserne Kokille zum Weitertransport des Wasserglases, Aufnahme in den zwanziger Jahren. (Aufgrund der seinerzeitigen mechanischen Betreibung war körperliche Schwerstarbeit vonnöten.) <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 80.</i>	310
Abb. 205: Wasserglaslöser: Mittels rotierender Löser und Dampfdruck wurde aus festem Wasserglas flüssiges oder zähflüssiges Wasserglas, je nach gewünschter Konsistenz. <i>Quelle: HENKEL-Goosmann 1985, S. 48-49.</i>	311
Abb. 206: Zeichnerische Darstellung der Wasserglaslöser, Zeichnung von 1936. <i>Quelle: HENKEL-Goosmann 1985, S. 56.</i>	311
Abb. 207: Abfüllraum der Wasserglasfabrik – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 81.</i>	312
Abb. 208: Zeichnerische Darstellung der Abfüllerei in der Wasserglasfabrik, Zeichnung von 1936. <i>Quelle: HENKEL-Goosmann 1985, S. 56.</i>	312
Abb. 209: Zweite Holthausener Wasserglasfabrik von 1916 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Goosmann 1985, S. 47.</i>	313

- Abb. 210: Luftbildaufnahme von 1937 mit der HENKEL-Wasserglasfabrik von 1916, die zwischenzeitlich eine Reihe von baulichen Erweiterungen erfuhr. *Quelle: HENKEL-Goosmann 1985, S. 58.* 313
- Abb. 211: HENKEL-Wasserglasfabrik um 1985: Ausfluss der Wasserglasschmelze aus dem Schmelzofen. *Quelle: HENKEL-Goosmann 1985, S. 64.* 314
- Abb. 212: HENKEL-Wasserglasfabrik: Das Innere eines Wasserglasofens um 1985. *Quelle: HENKEL-Goosmann 1985, S. 47.* 314
- Abb. 213: Errichtung Laugenfabrik Geb. F 05, 1917 - Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte F 05, A.* 316
- Abb. 214: Errichtung Laugenfabrik Geb. F 05, 1917 - Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte F 05, A.* 316
- Abb. 215: Errichtung Laugenfabrik Geb. F 05, 1917, Gebäudeschnitt mit Fabrikationsgang - Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte F 05, A.* 317
- Abb. 216: Neubau eines Transformatorenhauses Geb. D 02, 1919 - Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte D 02, A.* 318
- Abb. 217: Transformatorenhaus nach mehrfachen Erweiterungen (linkes Bild: 1. Erweiterung; rechtes Bild: 2. Erweiterung, um 1930), Geb. D 02 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Wa-D.* 318
- Abb. 218: Fabrikanlage und Bürohaus der Deutzer Gasmotorenfabrik auf der Werkbund-Ausstellung in Köln, 1914 – als Musterfabrik deklariert - Architekten: Walter Gropius und Adolf Meyer; *Quelle: Platz 1930 (Nachdruck 2000), S. 369.* 321
- Abb. 219: Schuhleisten- und Stanzmesserfabrik „Fagus-Werk“, Alfeld a. d. Leine, 1911 – Architekten: Walter Gropius und Adolf Meyer; *Quelle: Platz 1930 (Nachdruck 2000), S. 370.* 322
- Abb. 220: Schuhleisten- und Stanzmesserfabrik >Fagus-Werk< von 1911, Alfeld a. d. Leine, Aufnahme von 1922 – Architekten: Walter Gropius und Adolf Meyer. (Die Namensgebung am Hauptgebäude des Faguswerkes ist auf Karl Benscheidt jr. zurückzuführen, der neben seinem Vater Carl Benscheidt sen. ab 1919 in der Führungsspitze stärker in den Vordergrund rückt.) *Quelle: Jaeggi 1998, S. 34.* 322
- Abb. 221: Bahnseitensicht der Schuhleisten- und Stanzmesserfabrik >Fagus-Werk< von 1911, Alfeld a. d. Leine, Aufnahme von 1912 – Architekten: Walter Gropius und Adolf Meyer; *Quelle: Jaeggi 1998, S. 25.* 322
- Abb. 222: Stützenfreie Ecklösungen bei den Treppenhäusern des Fagus-Werkes von 1911 und der Musterfabrik auf der Werkbundausstellung in Köln 1914 – Arch.: Walter Gropius und Adolf Meyer; *Quelle: Jaeggi 1998, S. 35.* 323
- Abb. 223: Chemische Fabrik in Luban bei Posen von 1910/11 – Architekt: Hans Poelzig; *Quelle: Der Industriebau 1916, S. 103.* 324
- Abb. 224: Chemische Fabrik in Luban bei Posen von 1910/11 – Architekt: Hans Poelzig; *Quelle: Der Industriebau 1916, S. 100.* 324
- Abb. 225: Süd- und Ostseite der Hochspannungsfabrik der AEG von 1910 in Berlin – Architekt: Peter Behrens; *Quelle: Buddensieg/ Rogge 1993, S. 19.* 328
- Abb. 226: Nord-Ostfront der Hochspannungsfabrik der AEG von 1910 in Berlin – Architekt: Peter Behrens; *Quelle: Platz 1930 (Nachdruck 2000), S. 295.* 328
- Abb. 227: Nord-Ostfront der Hochspannungsfabrik der AEG von 1910 in Berlin – Architekt: Peter Behrens; *Quelle: Posener 1979, S. 395.* 329
- Abb. 228: Seidenweberei Michels in Nowawes von 1913 – Architekt: Herrmann Muthesius; *Quelle: Ackermann 1984, S. 57.* 329
- Abb. 229: Seidenweberei Michels in Nowawes von 1913 – Architekt: Herrmann Muthesius; *Quelle: Ackermann 1984, S. 57.* 329
- Abb. 230: Kraftwerk der Rheinmetall AG (Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik) in Düsseldorf, ab 1916 – Architekten: Wilhelm Kreis, Karl August Jüngst, Hans Schäfer; *Quelle: Wiener 2001, S. 115.* 330
- Abb. 231: Rheinmetall-Fabrikationshalle mit Pressturm, Düsseldorf – Architekten: Wilhelm Kreis, Hans Schäfer; *Quelle: Busch 1993, S. 169.* 330
- Abb. 232: Rheinmetall-Kanonenbau, Düsseldorf – Architekten: Wilhelm Kreis, Karl August Jüngst; *Quelle: Busch 1993, S. 169.* 330
- Abb. 233: Kokskohleturm der Zeche Hannibal von Krupp in Essen von 1919 (Schaubild) – Architekt: Wilhelm Kreis; *Quelle: Lux 1925, S. 401.* 331
- Abb. 234: Fabrikanlage Gebrüder Schöndorff-Aktiengesellschaft in Düsseldorf, 1916-1920; Zeichnung; *Quelle: Lux 1925, S. 355.* 331
- Abb. 235: Verwaltungsgebäude der Gebrüder Schöndorff-Aktiengesellschaft in Düsseldorf, 1919/1920 – Architekt: Wilhelm Pütz, Düsseldorf; *Quelle: Lux 1925, S. 437.* 332

Abb. 236: Fabrikationshallen der Gebrüder Schöndorff-Aktiengesellschaft in Düsseldorf, 1916-1920; <i>Quelle: Lux 1925, S. 358.</i>	332
Abb. 237: Fabrikationshallen der Gebrüder Schöndorff-Aktiengesellschaft in Düsseldorf, 1916-1920; <i>Quelle: Lux 1925, S. 356-357.</i>	332
Abb. 238: Briefköpfe der GEG mit Abbildung der GEG-Seifenfabrik in Düsseldorf von 1913/14; <i>Buschmann 1995-GEG.</i>	333
Abb. 239: Seifenfabrik der GEG (Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Consumvereine) in Düsseldorf von 1913/14 – Architekturbüro: Salzmann & Ganzlin; <i>Quelle: Wiener 2001, S. 115.</i>	333
Abb. 240: Kraftzentrale der GEG-Seifenfabrik in Düsseldorf von 1914 (Fotoaufnahme in 1994); <i>Buschmann 1995-GEG.</i>	334
Abb. 241: HENKEL-Firmengelände: 1920 – 1929 (Stichjahr 1929); <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 86.</i>	335
Abb. 242: Luftbild: HENKEL-Werks Gelände in Düsseldorf-Holthausen, 1927 (erste Luftbildaufnahme); <i>Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 84-85.</i>	335
Abb. 243: Trocken- bzw. Zerstäubungsanlage mit Maschinenhaus Geb. E 07, um 1920 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL 1976, S. 192.</i>	338
Abb. 244: Teilansicht Innen der Trocken- bzw. Zerstäubungsanlage Geb. E 07 von 1920 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 84.</i>	339
Abb. 245: Innenansicht des Maschinenhauses Geb. E 07 von 1920 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 85.</i>	339
Abb. 246: Trocken- bzw. Zerstäubungsanlage Geb. E 07, 1919/ 20 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte E 07, A.</i>	340
Abb. 247: Gebäude-Längsschnitt mit Produktionsablauf [a] bis k]) Geb. E 07, 1919/20 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte E 07, A.</i>	340
Abb. 248: Gebäude-Querschnitt mit Produktionsablauf [l] bis o]) Geb. E 07, 1919/20 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte E 07, A.</i>	341
Abb. 249: Erdgeschossgrundriss Geb. E 07, 1919/20 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL- Ba-D, Akte E 07, A.</i>	341
Abb. 250: Ölausblaseschuppen Geb. D 09, 1926 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba- D, Akte D 09, A.</i>	342
Abb. 251: Aufstockung PERSIL-Packerei Geb. C 04, 1927 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte C 04, C.</i>	343
Abb. 252: Schnitt - Aufstockung PERSIL-Packerei Geb. C 04, 1927 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte C 04, C.</i>	344
Abb. 253: HENKEL-Werk in Düsseldorf, Teilausschnitt des Packereiiinnenraumes mit entsprechenden Arbeitsgängen, Aufnahme zwanziger Jahre – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 99.</i>	344
Abb. 254: HENKEL-Werk in Düsseldorf, Teilausschnitt des Packereiiinnenraumes mit entsprechenden Arbeitsgängen, Aufnahme zwanziger Jahre – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 98.</i>	345
Abb. 255: Beispiel für den Produktionsablauf in einer Kistenfabrik; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 95 (Fotoaufnahme ist nicht dem Gebäude B 03 von 1929 zugehörig).</i>	346
Abb. 256: Kistenfabrik von 1929 während der Bauphase - Stahlskelettkonstruktion, Geb. B 03 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	346
Abb. 257: Kistenfabrik Geb. B 03, 1929 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte B 03, A 1.</i>	347
Abb. 258: Errichtung Kistenfabrik Geb. B 03, 1929 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL- Ba-D, Akte B 03, A 1.</i>	347
Abb. 259: Neubau Packereigebäude Geb. C 05, 1929 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte C 05, A 1.</i>	350
Abb. 260: Neubau Packereigebäude Geb. C 05, 1929 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte C 05, A 1.</i>	351
Abb. 261: Neubau Packereigebäude Geb. C 05, 1929 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte C 05, A 1.</i>	351
Abb. 262: Bauphase - Neubau Packereigebäude Geb. C 05 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	352
Abb. 263: Packereigebäude Geb. C 05 von 1929 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL- Wa-D,</i>	352
Abb. 264: Innenansichten - Packereigebäude Geb. C 05 von 1929 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	352
Abb. 265: Neubau eines Treppenhauses zwischen Gebäude C04 und C 05, 1929 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte C 04, D.</i>	353

- Abb. 266: Entwurf zum Gebäudekomplex der Gutehoffnungshütte mit mittigem Hauptlagerhaus, 1920 – Architekt: Peter Behrens; *Quelle: Bruch 1998, S. 37.* 356
- Abb. 267: Hauptlagerhaus der Gutehoffnungshütte in Oberhausen, 1920/ 21 - Architekt: Peter Behrens; *Quelle: Bruch 1998, S. 38-39.* 356
- Abb. 268: Zeche Zollverein in Essen von 1928-32 – Architekt: Fritz Schupp; *Quelle: Ackermann 1984, S. 73.* 357
- Abb. 269: Kohlenwäsche Zeche Sachsen, Heeßen bei Hamm – Architekt: Prof. Alfred Fischer, Essen; *Quelle: Der Industriebau, 16. Jg., 1925, S. 203, 205.* 358
- Abb. 270: Bonatz und Fischers Bau im Vergleich: Verwaltungsgebäude des Stumm-Konzerns in Düsseldorf von Paul Bonatz und die Kohlenwäsche Zeche Sachsen, entworfen durch Alfred Fischer. *Quelle: Wiener 2001, S. 90 und Der Industriebau, 16. Jg., 1925, S. 202.* 359
- Abb. 271: Fabrikneubau Scherk: Gesamtplanung mit schematischem Entwurf (Der Wasserturm entfiel bei der weiteren Planung.) – Architekt: Fritz Höger; *Quelle: Der Industriebau, 17. Jg., 1926, S. 99 und 100.* 359
- Abb. 272: Perspektivisches Schaubild vom Innenhof betrachtet: Fabrikneubau Scherk – Architekt: Fritz Höger; *Quelle: Der Industriebau, 17. Jg., 1926, S. 102.* 360
- Abb. 273: Fabrikgebäude der I. G. Farbenindustrie, Abteilung Worringen – Architekt: Rudolf Brüning; *Quelle: Der Industriebau, 19. Jg., 1928, S. 187.* 360
- Abb. 274: Fabrikgebäude der I. G. Farbenindustrie, Abteilung Worringen – Architekt: Rudolf Brüning; *Quelle: Der Industriebau, 19. Jg., 1928, S. 186 und 187.* 361
- Abb. 275: Neues Kraftwerk im Mannesmann-Röhrenwerkes (Werk I) in Düsseldorf-Rath, 1924; *Quelle: Wessel 1999, S. 17.* 361
- Abb. 276: Walzendreherei im Mannesmann-Röhrenwerkes (Werk I) in Düsseldorf-Rath, 1925; *Quelle: Wessel 1999, S. 17.* 362
- Abb. 277: Mannesmann-Röhrenwerkes Werk II im Bau in Düsseldorf-Rath, 1923; *Quelle: Wessel 1999, S. 16.* 362
- Abb. 278: Bohrrohrabteilung im Mannesmann-Röhrenwerk in Düsseldorf-Rath, 1924; *Quelle: Wessel 1999, S. 17.* 362
- Abb. 279: Wasserwerk in Köln-Weiler von 1925 – Architekt: Clemens Klotz; *Quelle: Meynen/ Kierdorf 1996, S. 89.* 363
- Abb. 280: Wasserwerk in Köln-Weiler von 1925 – Architekt: Clemens Klotz; *Quelle: Meynen/ Kierdorf 1996, S. 88.* 363
- Abb. 281: Ammoniakfabrik mit Salzlager (links) und Leichtölanlage (rechts) von 1927/28 des Köln-Neussener Bergwerks-Vereins, Essen-Altessen, Schacht Emil – Architekten: Erberich und Scheeben; *Quelle: Der Industriebau, 20. Jg., 1929, S. 358.* 364
- Abb. 282: Ammoniakfabrik von 1926/27 des Eschweiler Bergwerks-Vereins Kohlscheid, Grube Anna KD in Alsdorf – Architekten: Erberich und Scheeben; *Quelle: Der Industriebau, 20. Jg., 1929, S. 358.* 364
- Abb. 283: Doppelschachtanlage mit Kohlenwäsche von 1922 des Eschweiler Bergwerks-Vereins Kohlscheid, Grube Anna KD in Alsdorf – Architekten: Erberich und Scheeben; *Quelle: Der Industriebau, 20. Jg., 1929, S. 357.* 365
- Abb. 284: Ammoniakfabrik mit Salzlager des Eschweiler Bergwerks-Vereins Kohlscheid, Grube Anna KD in Alsdorf – Architekten: Erberich und Scheeben; *Quelle: Der Industriebau, 20. Jg., 1929, S. 357.* 365
- Abb. 285: Gebäude für Kokslöschung und Teerbehälter von 1926/27 des Eschweiler Bergwerks-Vereins Kohlscheid, Grube Anna KD in Alsdorf – Architekten: Erberich und Scheeben; *Quelle: Der Industriebau, 20. Jg., 1929, S. 356.* 365
- Abb. 286: HENKEL-Firmengelände: 1930 – 1939 (Stichjahr 1939); *Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 94-95.* 367
- Abb. 287: HENKEL-Werk in Düsseldorf-Holthausen, 1927 (Luftbildaufnahme von 1927); *Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 84-85.* 368
- Abb. 288: Ausdehnung des HENKEL-Werkes von Norden nach Osten und Süden (mit geschlossener und überformter Straßenfront des HENKEL-Verwaltungsgebäudes), 1931; *Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 92-93.* 368
- Abb. 289: Neubau Ölfabrik Geb. D 05, 1931 - Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL 1976, S. 193.* 370
- Abb. 290: Neubau Ölfabrik Geb. D 05, 1931 - Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte D 05, A 3.* 370
- Abb. 291: Neubau Ölfabrik Geb. D 05, 1931 - Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte D 05, A 3.* 371
- Abb. 292: Errichtung Schaltstation Geb. F 03, 1931 - Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte F 03, A.* 373

Abb. 293: Schaltstation Geb. F 03 von 1931 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	373
Abb. 294: Schaltstation Geb. F 03 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	374
Abb. 295: Errichtung Schaltstation Geb. F 03 (Teilansicht), 1931 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte F 03, A und C.</i>	374
Abb. 296: Neubau Turbinenhaus Geb. F 03, 1935 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte F 03, C.</i>	375
Abb. 297: Erster Laboratoriumsraum (Fensterumrahmung) im HENKEL-Bürogebäude von 1900; <i>Quelle: HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968, S. 115.</i>	376
Abb. 298: Entwicklung der Laboratoriumserweiterungen im HENKEL-Verwaltungsbau von 1908 bis 1926 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968, S. 115.</i>	377
Abb. 299: Ausschnitt – Laboratorium von 1913 im HENKEL-Verwaltungsbau – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968, S. 116.</i>	377
Abb. 300: HENKEL-Versuchsabteilung – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968, S. 116.</i>	378
Abb. 301: HENKEL-Versuchsabteilung, Ausschnitt Innenraum des Technikums für großtechnische Versuche mit Deckendurchbruch vom 1. zum 2. Obergeschoss – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968, S. 117.</i>	378
Abb. 302: Hauptlaboratorium-Grundrisschema (sinnbildlich: Kamm mit drei Zähnen oder gespreizte Fingerform) Geb. B 02 von 1932/ 33 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte B 02, A.</i>	380
Abb. 303: Hauptlaboratorium (Rückfront) Geb. B 02 von 1932/ 33 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	380
Abb. 304: Bauphase - Hauptlaboratorium Geb. B 02 von 1932/ 33 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	381
Abb. 305: Hauptlaboratorium Geb. B 02 von 1932/ 33 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	382
Abb. 306: Laborsaal des Hauptlaboratorium Geb. B 02 von 1932/ 33 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968, S. 119.</i>	383
Abb. 307: Seitens HENKEL veröffentlichtes Produktionsschema von 1940; <i>Quelle: HENKEL-Schöne, Felletschin, Knaut 1981, S. 70-71.</i>	384
Abb. 308: HENKEL-Forschungslaboratorium in Rodleben, 1937/ 39 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968, S. 121.</i>	385
Abb. 309: HENKEL-Forschungslaboratorium in Rodleben, 1937/ 39 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968, S. 121.</i>	386
Abb. 310: HENKEL-Forschungslaboratorium in Rodleben, Innenraumausschnitt und Planungsschema für einen Normal-Laborarbeitsplatz - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Schöne, Felletschin, Knaut 1981, S. 64 und HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968, S. 120.</i>	386
Abb. 311: Wissenschaftliche Bücherei im Rodlebener HENKEL-Forschungslaboratorium; <i>Quelle: HENKEL-Schöne, Felletschin, Knaut 1981, S. 67.</i>	387
Abb. 312: Neubau Lagergebäude Ölaufbereitung Geb. D 11, 1935 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte D 11, A.</i>	388
Abb. 313: Bevorratungslager für Ölfrüchte und ihre Abfälle; <i>Quelle: HENKEL-Schöne, Felletschin, Knaut 1981, S. 11.</i>	388
Abb. 314: Erweiterung Zentralwerkstatt Geb. E 06, 1938 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D, Akte E 06, D.</i>	389
Abb. 315: Zentralwerkstatt - Dreherei, Aufnahme vor 1926 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 118.</i>	390
Abb. 316: Zentralwerkstatt, Aufnahme vor 1926 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 117.</i>	390
Abb. 317: Zentralwerkstatt – Klempnerei, Aufnahme vor 1926 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 69.</i>	390
Abb. 318: HENKEL-Schaltstation Geb. F 03 von 1931 in Düsseldorf - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	391
Abb. 319: Gemeindehaus der Kreuzkirchengemeinde in Düsseldorf, 1929 – Architekten: Karl Wach und Heinrich Rosskotten; <i>Quelle: Wiener 2001, S. 135.</i>	391
Abb. 320: Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt, Montagehallen, 30er Jahre – Architekten: Hermann Brenner und Werner Deutschmann; <i>Quelle: Troost 1938, S. 103.</i>	394
Abb. 321: Werkstofflaboratorium für die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL), 30er Jahre – Architekten: Hermann Brenner und Werner Deutschmann; <i>Quelle: Troost 1938, S. 105.</i>	394
Abb. 322: Brennstofflaboratorium für die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL), 30er Jahre – Architekten: Hermann Brenner und Werner Deutschmann. <i>Quelle: Troost 1938, S. 105.</i>	394

- Abb. 323: Y-Kraftwerk (Schornsteinloses Kraftwerk) für den Bayer-Konzern in Leverkusen von 1935, entworfen vom Architekten Emil Fahrenkamp und Ingenieur Karl Hencky. *Quelle: Troost 1938, S. 107.* 396
- Abb. 324: Y-Kraftwerk (Schornsteinloses Kraftwerk), Grundriss und Schnitte vom Ingenieur Karl Hencky. *Quelle: Heuter 2002, S. 429.* 396
- Abb. 325: Entwürfe: links = Ingenieurentwurf von Hencky, rechts = Emil Fahrenkamps erster Entwurf zum Y-Kraftwerk (Schornsteinloses Kraftwerk) des Bayer-Konzerns in Leverkusen. *Quelle: Heuter 2002, S. 428 und 429.* 396
- Abb. 326: Industrieanlage Zeche Zollverein in Essen-Katernberg von 1928-32 - Architekt: Fritz Schupp; *Quelle: Troost 1938, S. 109.* 397
- Abb. 327: Maschinenhaus und Ammoniaktürme der Zentralkokerei Nordstern in Bottrop um 1935 - Architekt: Fritz Schupp; *Quelle: Troost 1938, S. 110 und 111.* 397
- Abb. 328: Industriebau der Mannesmann-Werke - Architekt: Hans Vaeth; *Quelle: Troost 1938, S. 114.* 397
- Abb. 329: Industrierwerk in Westdeutschland - Architekt: Emil Rudolf Mewes; *Quelle: Troost 1938, S. 106.* 398
- Abb. 330: Industriebau der Kali-Chemie - Architekt: Anton Wagner; *Quelle: Troost 1938, S. 114.* 398
- Abb. 331: Industrieanlage Roth Büchner bei Berlin - Architekt: Paul Renner; *Quelle: Troost 1938, S. 112.* 398
- Abb. 332: Opel-Werk in Brandenburg - Architekt: Heinrich Bärsch; *Quelle: Troost 1938, S. 113.* 399
- Abb. 333: Fabrikanlage für Firma Bogward in Bremen von 1938 - Architekt: Rudolf Lodders; *Quelle: Ackermann 1984, S. 74.* 399
- Abb. 334: Fabrikanlage für Firma Bogward in Bremen von 1938 - Architekt: Rudolf Lodders; *Quelle: Ackermann 1984, S. 74.* 399
- Abb. 335: HENKEL-Badehaus, Grundrisszeichnung von 1914 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Wa-D, Mappe I/ 1A-A4.* 407
- Abb. 336: HENKEL-Badehaus, Blick ins Mittelschiff – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Wa-D, Mappe I/ 1A-A4.* 407
- Abb. 337: HENKEL-Badehaus, Schnittzeichnungen von 1914 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Wa-D, Mappe I/ 1A-A4.* 408
- Abb. 338: HENKEL-Badehaus, Ansichtszeichnungen von 1914 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Wa-D, Mappe I/ 1A-A4.* 408
- Abb. 339: HENKEL-Badehaus von 1914/ 15, Eingangsportal – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Wa-D, Mappe I/ 1A-A4.* 409
- Abb. 340: Stiftungsurkunde zum HENKEL-Schwimmbad von 1930; *Quelle: HENKEL-Wa-D.* 411
- Abb. 341: Sportkomplex mit HENKEL-Schwimmbad von 1930; *Quelle: HENKEL-Wa-D.* 412
- Abb. 342: HENKEL-Schwimmbad von 1930, Eingangsbereich – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Wa-D.* 413
- Abb. 343: HENKEL-Schwimmbad von 1930, südliche Glaswand – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Wa-D.* 415
- Abb. 344: HENKEL-Schwimmbad von 1930, Entwurfszeichnung – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Wa-D.* 415
- Abb. 345: HENKEL-Schwimmbad von 1930 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Wa-D.* 416
- Abb. 346: Wellenbad auf der GESOLEI, 1926, Außen- und Innenansicht – Architekt: Hans Schaffrath, Ingenieur: C. A. Rambke; *Quelle: Wiener 2001, S. 78 und 79.* 418
- Abb. 347: Kurhotel Bad Schwalbach, Kurbad mit Trinkhalle, 1929/ 30 – Architekt: Wilhelm Kreis; *Quelle: Mayer/ Rehder 1953, o. S.* 423
- Abb. 348: Arbeiter-Häuser der IDR, Aufnahme vor 1907; *Quelle: IDR 1907, o. S.* 438
- Abb. 349: Arbeiter- Häuser der IDR, Aufnahme vor 1907; *Quelle: IDR 1907, o. S.* 439
- Abb. 350: Schulgebäude seitens der IDR errichtet, Aufnahme vor 1907; *Quelle: IDR 1907, o. S.* 439
- Abb. 351: Villenanlage der IDR; *Quelle: IDR 1907, o. S.* 439
- Abb. 352: Erstes Doppel-Meisterwohnhaus neben dem HENKEL-Bürogebäude in D´dorf-Holthausen um 1900; *Quelle: HENKEL 1926, S. 186.* 440
- Abb. 353: Erste HENKEL-Werkswohnungen an der Bessemerstraße, 1911; *Quelle: HENKEL-Schöne 1969, S. 47.* 442
- Abb. 354: HENKEL-Werkswohnungen, 1911; *Quelle: HENKEL-Schöne 1981, S. 36.* 442
- Abb. 355: HENKEL-Beamtenwohnungen, vor 1926; *Quelle: HENKEL 1926, S. 187.* 442
- Abb. 356: Collage von HENKEL-Wohnungsbauten, vor 1926; *Quelle: HENKEL 1926, S. 188.* 443
- Abb. 357: Collage von HENKEL-Wohnungsbauten, vor 1926; *Quelle: HENKEL 1926, S. 189.* 444
- Abb. 358: Wohnhaus für Direktor V. Funk, Düsseldorf/ Meliesallee 1, Aufnahme vor 1927; *Quelle: Huneke 1927, S. 30.* 445

Abb. 359: Gartensicht des Wohnhauses für Direktor V. Funk, Düsseldorf/ Meliesallee 1, Aufnahme vor 1927; <i>Quelle: Huneke 1927, S. 31.</i>	445
Abb. 360: Grundriss des Wohnhauses für Direktor V. Funk, Düsseldorf/ Meliesallee 1 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: Huneke 1927, S. 32.</i>	446
Abb. 361: Entwurfsstudie zum Wohnhaus Dr. F. Sack, Düsseldorf, vor 1927 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle Huneke 1927, S. 32a.</i>	446
Abb. 362: Ausgeführtes Wohnhaus für Dr. F. Sack, Düsseldorf, vor 1927 – Arch.: Walter Furthmann; <i>Quelle Huneke 1927, S. 33.</i>	446
Abb. 363: Grundriss des Wohnhauses für Dr. F. Sack, Düsseldorf – Arch.: Walter Furthmann; <i>Quelle Huneke 1927, S. 34.</i>	447
Abb. 364: Wohnhaus Schlegelsberg in Homburg v. d. Höhe, vor 1927 – Arch.: Walter Furthmann; <i>Quelle Huneke 1927, S. 26.</i>	447
Abb. 365: Grundriss des Wohnhauses Schlegelsberg v. d. Höhe – Arch.: Walter Furthmann; <i>Quelle Huneke 1927, S. 29.</i>	447
Abb. 366: Wohnhaus für R. Woeste, Düsseldorf/ Grunnerstraße 133, vor 1927 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle Huneke 1927, S. 24.</i>	448
Abb. 367: Grundriss des Wohnhauses für R. Woeste, Düsseldorf/ Grunerstraße 133 – Arch.: Walter Furthmann; <i>Quelle Huneke 1927, S. 23.</i>	448
Abb. 368: Wohnhaus Dr. Heidschuch, Aufnahme vor 1928 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: Huneke 1928, S. 174.</i>	449
Abb. 369: Düsseldorfer Thonwarenfabrik A. G., um 1907 - Ringofenziegelei der IDR; <i>Quelle: IDR 1907, o. S.</i>	451
Abb. 370: Lageplan der Ausstellung GESOLEI, 1926; <i>Quelle: Wiener 2001, S. 32.</i>	458
Abb. 371: Kunstpalast nach Überformung 1925/26, Rhein-Sicht - Architekt: Wilhelm Kreis; <i>Quelle: Schloßmann 1927, Bd. I, S. 58.</i>	460
Abb. 372: Kunstpalast nach Überformung 1925/ 26, Sicht vom Ehrenhof - Architekt: Wilhelm Kreis; <i>Quelle: Schloßmann 1927, Bd. I, S. 58.</i>	460
Abb. 373: Ehrenhof mit Blick auf das Planetarium, 1925/ 26 - Architekt: Wilhelm Kreis; <i>Quelle: Schloßmann 1927, Bd. I, S. 50.</i>	461
Abb. 374: Planetarium, 1925/ 26 - Architekt: Wilhelm Kreis; <i>Quelle: Schloßmann 1927, Bd. I, S. 51.</i>	461
Abb. 375: Rheinterrasse, 1925/ 26 - Architekt: Wilhelm Kreis; <i>Quelle: Schloßmann 1927, Bd. I, S. 64.</i>	461
Abb. 376: Rheinterrasse, 1925/ 26, Rhein-Sicht - Architekt: Wilhelm Kreis; <i>Quelle: Schloßmann 1927, Bd. I, S. 67.</i>	462
Abb. 377: Blick auf den HENKEL-Pavillon (mit Turmbau), neben den Dauerbauten am Ehrenhof, 1926; <i>Quelle: StA-D.</i>	464
Abb. 378: HENKEL-Pavillon auf der GESOLEI, 1926 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte: GESOLEI.</i>	468
Abb. 379: HENKEL-Pavillon auf der GESOLEI, 1926 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: Körner 2002, S. 210.</i>	469
Abb. 380: HENKEL-Pavillon (Rück- und Seitenfront) auf der GESOLEI, 1926 - Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte GESOLEI.</i>	469
Abb. 381: Innenansicht des HENKEL-Pavillons auf der GESOLEI, 1926 Architekt: Walter Furthmann – Inneneinrichtung: Prof. Ernst Aufseeser; <i>Quelle: Schloßmann 1927, Bd. II, S. 423.1.</i>	470
Abb. 382: Innenansicht des HENKEL-Pavillons auf der GESOLEI, 1926 Architekt: Walter Furthmann – Inneneinrichtung: Prof. Ernst Aufseeser; <i>Quelle: Schloßmann 1927, Bd. II, S. 434.</i>	470
Abb. 383: Fensterfront mit Galerie des HENKEL-Pavillons auf der GESOLEI, 1926; <i>Quelle: Körner 2002, S. 213.</i>	471
Abb. 384: Produktpräsentation im HENKEL-Pavillon auf der GESOLEI, 1926; <i>Quelle: Körner 2002, S. 213.</i>	471
Abb. 385: Abbruch der temporären GESOLEI-Bauten, Reste des HENKEL-Pavillons am 31.10.1926; <i>Quelle: Schloßmann 1927, Bd. I, S. 91.</i>	472
Abb. 386: Überformter GESOLEI-Bau von 1926/ 27 angegliedert am HENKEL-Verwaltungsbau; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte GESOLEI.</i>	473
Abb. 387: Lageplan der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK, 1937; <i>Quelle: Schäfers 1998 (im Buchband).</i>	474
Abb. 388: Schlageter-Nationalehrenmal während der Einweihung, 1937; <i>Quelle: Schäfers 1998, S. 101.</i>	475
Abb. 389: Ausstellungsplakat und Haupteingangsbereich sowie Blick auf das Haus der Arbeitsfront der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK von 1937; Quellen (von links): <i>Amtlicher Führer</i>	

- (Vorläufige Aus-gabe), Reichsausstellung Schaffendes Volk, Düsseldorf 1937, S. 217; Schäfers 1998, S. 138 und 140. 476
- Abb. 390: HENKEL-Ausstellungspavillon auf der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK in 1937; Quelle: HENKEL-Wa-D, Akte Schaffendes Volk. 477
- Abb. 391: HENKEL-Ausstellungspavillon, Haupthalle (Kuppelsaal), 1937; Quelle: Schäfers 1998, S. 192. 478
- Abb. 392: Henkel-Walfangflotte, 1936-1939; Quelle: HENKEL 1997, S. 66. 481
- Abb. 393: Pavillon des Deutschen Brauer-Bunds, 1926 – Architekt: G. A. Munzer; Quelle: Wiener 2001, S. 62. 483
- Abb. 394: Haus des Arztes, 1926 – Architekt: Karl Ackermann; Quelle: Wiener 2001, S. 63. 483
- Abb. 395: Feuerwehrturm, 1926 – Architekt: Hans Freese; Quelle: Wiener 2001, S. 64. 483
- Abb. 396: Pavillon des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbunds, 1926 – Architekt: Max Taut; Quelle: Wiener 2001, S. 66. 483
- Abb. 397: Breidenbacher Hof – Fassade Th.-Körner-Str., 1928 – Architekt: Emil Fahrenkamp; Quelle: Wulckow 1999, S. 24 (Teilbereich 3). 484
- Abb. 398: Breidenbacher Hof – Fassade Hindenburgwall, 1928 – Architekt: Emil Fahrenkamp; Quelle: Heuter 2002, S. 343. 484
- Abb. 399: St. Franziskus-Xaverius, 1928/ 29 – Architekten: Hans Tietmann und Karl Haake; Quelle: Wiener 2001, S. 137. 485
- Abb. 400: Pavillon für Mannesmann-Röhrenwerke AG, 1937 – Architekt: Emil Fahrenkamp; Quelle: Heuter 2002, S. 451-452. 486
- Abb. 401: Pavillon für Rheinmetall-Borsig, 1937 – Architekt: Emil Fahrenkamp; Quelle: Heuter 2002, S. 453. 486
- Abb. 402: Hauptfestplatz mit Hauptrestaurant (Postkarte) – Architekt: Emil Fahrenkamp; Quelle: Heuter 2002, S. 447. 487
- Abb. 403: Halle Bauwesen, 1937 – Architekt: Klaus Reese; Quelle: Schäfers 1998, S. 189. 487
- Abb. 404: SAROTTI-Pavillon; Quelle: Schäfers 1998, S. 187. 487
- Abb. 405: Tabakwaren-Mühlensiepen; Quelle: Heuter 2002, S. 447. 487
- Abb. 406: Verkaufspavillons vor Mannesmann-Ausstel-lungshalle; Quelle: Heuter 2002, S. 447. 487
- Abb. 407: Baustahl-gewebehalle – Arch.: Emil Fahrenkamp; Quelle: Heuter 2002, S. 455. 487
- Abb. 408: Haus der Deutschen Verkehrswerbung – Architekt: Emil Fahrenkamp; Quelle: Heuter 2002, S. 456. 487
- Abb. 409: Kaiser´s Kaffee – Architekt: Emil Fahrenkamp; Quelle: Heuter 2002, S. 458. 487
- Abb. 410: Übersichtsplan vom Januar 1939 mit geplanten HENKEL-Bauprojekten (rote Markierung) im HENKEL-Werk Düsseldorf-Holthausen – Architekt: Walter Furthmann; Quelle: HENKEL-Ba-D. 491
- Abb. 411: Schaubild mit Erschließung des Geländes beidseitig der Heyestraße (heutige Henkelstraße) vom 22.05.1939, links im Bild: bestehendes HENKEL-Verwaltungsgebäude, rechts im Bild: geplanter HENKEL-Verwaltungsneubau (vorn) mit Kasino in Hochhauskubatur (hinten) – Arch.: W. Furthmann; Quelle: HENKEL-Ba-D. 493
- Abb. 412: HENKEL-Südgelände: Übersichtsplan vom Mai 1939 mit geplanten HENKEL-Bauprojekten (rote Markierung), von links: Wagen- und Gefolgschaftshalle, Verwaltungsgebäude, Kasino sowie Wäscherei und Mütterschule – Architekt: Walter Furthmann; Quelle: HENKEL-Ba-D. 493
- Abb. 413: Vorangegangene Aufplanung vom April 1939: Übersichtsplan HENKEL-Südgelände mit geplanten HENKEL-Bauprojekten (rote Markierung). In der Aufplanung vom April 1939 hatte Furthmann in der südlichen Spitze des Werksgeländes noch ein Lager-Magazingebäude vorgesehen, welches im Übersichtsplan vom Mai 1939 nicht mehr besteht, hier wies er die Flächen als Park- bzw. Grünflächen aus – Architekt: Walter Furthmann; Quelle: HENKEL-Ba-D. 494
- Abb. 414: Bau einer Wagenhalle bzw. Gefolgschaftsraum, Grundrisszeichnung vom April 1939 – Architekt: Walter Furthmann; Quelle: HENKEL-Ba-D. 495
- Abb. 415: Schaubild der Wagen- und Gefolgschaftshalle mit Erschließung des Geländes zur Heyestraße (heutige Henkelstraße) mit Postamt und vom 22.05.1939 – Architekt: Walter Furthmann; Quelle: HENKEL-Ba-D. 495
- Abb. 416: Volkswagenhalle, Ansichts- und Schnittzeichnung vom April 1939 – Architekt: Walter Furthmann; Quelle: HENKEL-Ba-D. 496
- Abb. 417: Schaubild: Wagen- und Gefolgschaftshalle vom 22.05.1939 – Architekt: W. Furthmann; Quelle: HENKEL-Ba-D. 496
- Abb. 418: Entwurf zum Bürogebäude angrenzend am GESOLEI-Bau des HENKEL-Verwaltungsgebäudes, Ansichten, April 1939 – Architekt: W. Furthmann; Quelle: HENKEL-Ba-D. 498

Abb. 419: Entwurf zum Bürogebäude, Grundriss-Kellergeschoss, April 1939 – Architekt: W. Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D.</i>	499
Abb. 420: Entwurf zum Bürogebäude, Grundriss-Erdgeschoss, April 1939 – Architekt: W. Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D.</i>	500
Abb. 421: Entwurf zum Bürogebäude, Grundriss-1.Obergeschoss, April 1939 – Arch.: W. Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D.</i>	501
Abb. 422: Entwurf zum Bürogebäude, Grundriss-2.Obergeschoss, April 1939 – Arch.: W. Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D.</i>	502
Abb. 423: Entwurf zum Neubau eines Feuerwehrhauses vom April 1939 – Arch.: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D.</i>	503
Abb. 424: Entwurf zum Neubau eines Feuerwehrhauses vom Mai 1939 – Arch.: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D.</i>	504
Abb. 425: Entwurf zum Neubau einer Wäschereianlage und Mütterschule sowie Schlafräume für Küchenpersonal vom April 1939 – Arch.: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D.</i>	505
Abb. 426: Entwurf zur Erweiterung der Zentralwerkstätten, Abteilung 21 vom Juni 1939 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D.</i>	506
Abb. 427: Entwurf zur Erweiterung der Zentralwerkstätten, Abteilung 21, Lageplan mit Grundriss-Erdgeschoss vom 11. Mai 1939 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Ba-D.</i>	506
Abb. 428: Wettbewerbsentwurf zum Landesfinanzamt und Polizeipräsidium in Düsseldorf von 1928 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: Huneke 1928, S. 173.</i>	507
Abb. 429: Verwaltungsbau der NSDAP, vor 1938 – Architekt: Paul Troost; <i>Quelle: Troost 1938, S. 18.</i>	508
Abb. 430: Haus der Deutschen Kunst, München vor 1938 – Architekt: Paul Troost; <i>Quelle: Troost 1938, S. 23.</i>	508
Abb. 431: Neue Reichskanzlei, Innenhof, vor 1938 – Architekt: Albert Speer; <i>Quelle: Troost 1938, S. 73.</i>	509
Abb. 432: Modell zur Neugestaltung Berlins, Oberkommando Heer, vor 1938 – Arch.: Wilhelm Kreis; <i>Quelle: Troost 1938, S. 74.</i>	509
Abb. 433: Modell zur Neugestaltung Berlins, Soldatenhalle, vor 1938 – Architekt: Wilhelm Kreis; <i>Quelle: Troost 1938, S. 75.</i>	510
Abb. 434: Modell: Verwaltungsgebäude der AEG in Berlin, vor 1938 – Architekt: Peter Behrens; <i>Quelle: Troost 1938, S. 78.</i>	510
Abb. 435: Modern anmutender Industriebau – Werkstofflaboratorium für die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL), vor 1938 – Architekten: Hermann Brenner, Werner Deutschmann; <i>Quelle: Troost 1938, S. 105.</i>	510
Abb. 436: Von den gleichen Architekten entstand ebenfalls vor 1938 das Brennstofflaboratorium für die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL). Ein Bau, der die moderne sachliche Kubität und Fassadengestalt durch die über die Fassadenfront gezogenen Pfeilerfronten zwischen den Fensterachsen verwischt – Architekten: Hermann Brenner, Werner Deutschmann. <i>Quelle: Troost 1938, S. 105.</i>	511
Abb. 437: Verwaltungsbau für Mannesmann-Werke, o. O., vor 1938 – Architekt: Hans Vaeth; <i>Quelle: Troost 1938, S. 116.</i>	511
Abb. 438: Verwaltungsbau der Brandenburgischen Feuersozietät, Berlin, vor 1938 – Architekten: Paul Emmerich und Paul Mebes; <i>Quelle: Troost 1938, S. 116.</i>	512
Abb. 439: Ausstellungshalle am Kaiserdamm in Berlin, vor 1938 – Architekt: Richard Emmerich; <i>Quelle: Troost 1938, S. 117.</i>	512
Abb. 440: Halle für Automobile, Fahrräder und Betriebsversammlungen (Gefolgschaftshalle) von 1939 vor dem Umbau in den neunziger Jahren, Ansicht Henkelstr./ Paul-Thomas-Str. – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: UDB-D.</i>	515
Abb. 441: Halle für Automobile, Fahrräder und Betriebsversammlungen (Gefolgschaftshalle) von 1939 vor dem Umbau in den neunziger Jahren, Ansicht Henkelstr. – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: UDB-D.</i>	515
Abb. 442: Nach dem Umbau: Die >Denkfabrik< des Kosmetikunternehmensbereiches Schwarzkopf & Henkel in den Räumen der früheren Auto- bzw. Gefolgschaftshalle der Press- und Walzwerk AG (Mannesmann), Ansicht Henkelstraße. <i>Quelle: UDB-D.</i>	517
Abb. 443: Nach dem Umbau: Die >Denkfabrik< des Kosmetikunternehmensbereiches Schwarzkopf & Henkel in den Räumen der früheren Auto- bzw. Gefolgschaftshalle der Press- und Walzwerk AG (Mannesmann), Blick ins Gebäudeinnere.; <i>Quelle: UDB-D.</i>	517

Anmerkungen – Kapitel 4

¹ Vor der Jahrhundertwende wurde die heutige Henkelstraße als Buschweg bezeichnet und wurde um die Jahrhundertwende in Heyestraße umbenannt. Anlässlich des 100. Geburtstages Fritz Henkels im Jahre 1948 erfuhr die Heyestraße die Umbenennung in Henkelstraße; vgl.: HENKEL-Schöne 1981, S. 15 f.

² HENKEL-Schöne 1981, S. 27-32.

³ Ebd., S. 30.

⁴ Ebd., S. 49-50.

⁵ Ebd., S. 50.

⁶ HENKEL 1926, S. 15.

⁷ HENKEL-Schöne 1969, S. 35.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd., S. 43.

¹⁰ Ebd., S. 39.

¹¹ HENKEL-Schöne 1981, S. 71.

¹² Ebd., S. 69.

¹³ Baupläne zum Verwaltungsbau, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05.

¹⁴ HENKEL-Altermann 1943, S. 67-69.

¹⁵ Ebd., S. 67.

¹⁶ Buschmann 1996, S. 3.

¹⁷ Bauakten des Bauarchivs HENKEL, insbesondere Akte A/ B des Gebäudes A 04/05.

¹⁸ Furthmann, Walter: „Fritz Henkel als Bauherr“, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 156-159.

¹⁹ Die Wortwahl „Hausarchitekt“ ist in der Jubiläumsschrift: „Bauen für Henkel, Zum 70. Geburtstage unseres „Hausarchitekten“ Walter Furthmann“ gewählt worden, vgl. HENKEL-Altermann 1943, S. 67.

²⁰ HENKEL-Altermann 1943, S. 67.

²¹ HENKEL 1989, o. S.

²² HENKEL-Schöne 1981, S. 104.

²³ HENKEL 1989, o. S.

²⁴ Ebd.

²⁵ Ebd.

²⁶ Vgl. HENKEL 1989.

²⁷ HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, A/ B.

²⁸ HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, A/ B bis O.

²⁹ Nach Schleifung der Festungsanlagen wurde die heutige Königsallee 1802-04 durch den Hofbaumeister Caspar Anton Huschberger und Gartenbaumeister Maximilian Friedrich Weyhe angelegt. Durch die Bepflanzung mit Kastanien hieß die Allee erst Kastanienallee, wurde aber 1851 zu Ehren von Friedrich Wilhelm den II. in Königsallee umbenannt, wobei der Umbenennung ein Missgeschick zu Grunde lag. Als 1848 Friedrich Wilhelm der II. anlässlich seines Besuches in Düsseldorf auf der Kastanienallee entlang ritt wurde er mit Pferdeäpfeln beworfen. Diese Schmach wollten die Düsseldorfer nicht auf sich sitzen lassen und benannten die Straße in Königsallee um.

³⁰ Mit der Eröffnung des Apollotheaters 1899 und dem Abbruch der Kasernen um 1900 siedelten sich neben Banken vor allem Geschäftsbetriebe, zunehmend aus der Modebranche, an. Mit dem Bau des Warenhauses Tietz (1907-09), heute Kaufhof, vom Architekten Josef Maria Olbrich wurde nicht nur ein weiterer architektonischer Akzent an der Königsallee gesetzt, sondern mit dessen Inbetriebnahme veränderte sich auch die Mode- und Lebenswelt in Düsseldorf. Die neue Welt des Kaufhauses hielt Einzug und ermöglichte mit ihren für breite Bevölkerungsschichten erschwinglichen Waren eine Teilhabe der Bevölkerung an Mode und Luxusgütern.

³¹ Architekten- und Ingenieurverein 1904, S. 540.

³² Unterzeichnung des Architekten Genschmer auf den Zeichnungen des Bürogebäudes von 1899, in: Bauarchiv Henkel, Akte A/B. (Anmerkung: Das Düsseldorfer Architekturbüro Genschmer wurde 1905 neben den Firmen Furthmann und Tuscherer um Abgabe eines Entwurfs für den geplanten Rathausneubau in Benrath gebeten. Das Büro Furthmann wurde mit Entwurf und Ausführung beauftragt.)

³³ Ansichtszeichnungen vom November 1899, in: Akte A 04/05, A/B.

³⁴ Raumbezeichnung im Erdgeschoßgrundriss v. November 1899, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, A/B.

³⁵ Ebd.

³⁶ Grundrisszeichnungen vom November 1899, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, A/B.

³⁷ Grundrisszeichnungen, Ansichten und Schnitte von 1907, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, A/B.

³⁸ Ebd.

³⁹ Abtrennungen mit Leichtbauwänden aus Glas nahm Furthmann vor allem im Erdgeschoss vor, um die >Schreibmaschinenbüroräume< gegenüber dem weiterführenden Großraumbüro abzutrennen. Ein Grund ist sicherlich in der Lärmbelästigung durch das Tippen auf den Schreibmaschinen zu suchen.

⁴⁰ Das Stützensystem ist in den Grundrissen vom Oktober 1908 zum Erd- und Obergeschoss zu ersehen, in: Akte A04/05, C. Anhand der zur Verfügung stehenden Quellen ist nicht klar erkennbar, ob Furthmann die Träger ausschließlich im Außenmauerwerk aufgelagert hat oder aber in der Fassadenfront Stützen als tragendes System verwendete. Denn teilweise ist in der Grundrisszeichnung der Querschnitt von Rundstützen in der Fassadenfront eingezeichnet. Da aber in den Plänen der in Folge errichteten Erweiterungsbauten keine Rundstützen in der Außenfront erkennbar sind, kann davon ausgegangen werden, dass das Außenmauerwerk als tragende Wand in Ziegelsteinen mit Verblendern ausgeführt wurde. Die rasterartige Entwurfsmethode ist in den Grundrissplänen von 1908 ersichtlich, aber noch besser kommt diese zur Geltung in den Grundrissplänen von 1911, in denen die Bauten von 1908 und 1911 abgebildet sind.

⁴¹ Zeichnungen „Grundrisse, Ansichten und Schnitte“ sowie Bauerklärung vom Oktober 1908, in: HENKEL-Ba-D, Akte A04/05, C. Das Stützensystem ist in den Grundrissen zum Erd- und Obergeschoss ersichtlich. In der Bauerklärung von 1908 legte Furthmann fest: „Die Zwischendecken werden in Beton zwischen I Trägern hergestellt. Das Dach ist zum Teil als Hartzementdach auf massiver Decke vorgesehen. Der andere Teil in Holzkonstruktion mit Ziegeldeckung“.

⁴² Klapheck 1928, S. 8.

⁴³ Zit. nach Klapheck 1928, S. 10.

⁴⁴ Vgl. Architekten- und Ingenieurverein 1904, S. 545-567.

⁴⁵ Aus Feuerschutzgründen erfolgte oftmals eine Ummantelung des Tragwerks der Innenräume. So wies Furthmann in der Schnittzeichnung von 1911 (Prüfdatum: 5. April 1911) explizit darauf hin: „Sämtliche Deckenträger, Unterzüge und Säulen sind glutsicher zu ummanteln“.

⁴⁶ Vgl. Krefelder Kunstmuseen und Autoren (Hrsg.) 1987; Tummers 1972.

⁴⁷ J. L. M. Lauweriks, Ein Beitrag zum Entwerfen auf systematischer Grundlage in der Architektur, in: Ring – Zeitschrift für künstlerische Kultur, 1909, S. 26.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Wenger 1967, S. 65.

⁵⁰ Ebd., S. 63.

⁵¹ Ebd., S. 65.

⁵² Vgl. Wenger 1967, S. 59 – 75.

⁵³ Je nach der Funktion der Räumlichkeiten ummantelte er die Stützen, wie in den Räumen der Buchhaltung, oder ließ sie unverkleidet nur brandschutzsicher ausführen, wie in den Laborräumen.

⁵⁴ Gegenwärtig: Bezirksregierung Düsseldorf, Cecilienallee 2.

⁵⁵ Vgl. Architekten- und Ingenieurverein 1904, S. 179-194; Busch 1993, S. 46-47; Heimeshoff 2001, S. 32-33, 66-67.

⁵⁶ Heimeshoff 2001, S. 32.

⁵⁷ Brandt 1925, S. 362.

⁵⁸ Zit. nach Busch 1993, S. 47.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Heimeshoff 2001, S. 67.

⁶¹ Architekten- und Ingenieurverein 1904, S. 544-569. Bei verschiedenen Firmenbeispielen wurde insbesondere darauf hingewiesen, dass die Industriehallen Eisenfachwerkbauten waren.

⁶² Vgl. Architekten- und Ingenieurverein 1904, S. 544-569.

⁶³ Zit. nach Busch 1993, S. 52.

⁶⁴ Vgl. Kielmansegg, Peter: *Deutschland und der Erste Weltkrieg*, Stuttgart 1980; Klein, Fritz: *Deutschland im Ersten Weltkrieg*, 3 Bde., Berlin 1968/70; Winter, Jay (Hrsg): *Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert*, Hamburg 2002.

⁶⁵ Lux 1925, S. 168.

⁶⁶ HENKEL-Schöne 1981, S. 81.

⁶⁷ Lageplan von 1910, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, C 1.

⁶⁸ Vgl. auch Buschmann 1996, S. 9.

⁶⁹ Ein Empfangsgebäude/ Eingangsgebäude (Pförtnerhaus/ Portierhaus) hatte primär die Funktion des Besucherempfangs und der Werkskontrolle/ des Werkschutzes. Ebenso befanden sich an diesem zentralen Platz die Stempeluhren für die Werksangehörigen, sodass hierüber auch eine Kontrollfunktion hinsichtlich deren Pünktlichkeit ausgeübt wurde.

⁷⁰ Raumbezeichnung in der Grundrisszeichnung, Erdgeschoss vom Mai 1910, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, C1.

-
- ⁷¹ Ebd.
- ⁷² Ebd.
- ⁷³ Grundriss- und Schnittzeichnungen zum Portierhaus vom Mai 1910, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, C1.
- ⁷⁴ Wex 1942, S. 3.
- ⁷⁵ „Das Aeuhserere des Hauses ist in Verblendung gedacht.“, aus: Bauerklärung zum Portierhaus, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, C1.
- ⁷⁶ Grundrisszeichnungen, Ansichten und Schnitte vom Mai 1910, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, C 1.
- ⁷⁷ Bauerklärung vom 25. März 1911, in: HENKEL-Ba-D, Akte A04/05, D.
- ⁷⁸ Ebd.
- ⁷⁹ HENKEL 1916, S. 85.
- ⁸⁰ Ebd., S. 81.
- ⁸¹ Wex 1942, S. 4.
- ⁸² HENKEL 1916, S. 132 - 133.
- ⁸³ Henkel, Fritz: An meine Mitarbeiter, in: HENKEL-Blätter vom Hause, Sept. 1916, S. 488.
- ⁸⁴ Bauerklärung vom Juni 1913, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, E.
- ⁸⁵ Vorderansicht zum Erweiterungsbau von 1913, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, E.
- ⁸⁶ Vergleichen der Zeichnungen der Gebäudebauteile von 1907 und 1913, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, A/ B und E.
- ⁸⁷ Wex 1942, S. 4.
- ⁸⁸ Vorderansicht zum Erweiterungsbau von 1913, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, E.
- ⁸⁹ Buschmann 1996, S. 9.
- ⁹⁰ Grundrisszeichnungen, Ansichten und Schnitte vom Mai 1913, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, E.
- ⁹¹ Hofmöbelfabrik Heinrich Pallenberg, Köln.
- ⁹² Furthmann, Walter, Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 158.
- ⁹³ Vgl. Wex 1942, S. 4.
- ⁹⁴ Bauerklärung vom 3. Januar 1914, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, G.
- ⁹⁵ Wex 1942, S. 5.
- ⁹⁶ Ebd.
- ⁹⁷ Grundrisszeichnungen, Ansichten und Schnitte von 1914, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, G.
- ⁹⁸ Bauerklärung vom Juni 1913, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, E.
- ⁹⁹ Muthesius 1913, S. 30.
- ¹⁰⁰ Gropius, Walter: Die Entwicklung moderner Industriebaukunst, in: Jahrbuch DWB 1913, S. 17-22.
- ¹⁰¹ Wex 1942, S. 3.
- ¹⁰² Vgl. Klapheck 1916; Klapheck 1928.
- ¹⁰³ Vgl. Müller-Wulkow Repr. 1999, S. 19 (Bereich: ausgeschiedene Bilder)
- ¹⁰⁴ Vgl. Fils 1982, Abbildung 26, o. S..
- ¹⁰⁵ Wex 1942, S. 3.
- ¹⁰⁶ Leistikow 1996, Teil 1, S. 65.
- ¹⁰⁷ Ebd., S. 66.
- ¹⁰⁸ Ebd., S. 64.
- ¹⁰⁹ Vgl. Leistikow 1996.
- ¹¹⁰ Vgl. Joedicke 1958, S. 68 und Wasmuth-Publikation 1910/ 11.
- ¹¹¹ Zitat nach Schlüter 1991, S. 229.
- ¹¹² Busch 1993, S. 55.
- ¹¹³ Welbild-Verlag (Hrsg.): Der Brockhaus von A-Z, S. 45.
- ¹¹⁴ Busch 1993, S. 53.
- ¹¹⁵ Zit. nach Busch 1993, S. 53.
- ¹¹⁶ Zit. nach Busch 1993, S.54.
- ¹¹⁷ HENKEL 2001, S. 52.
- ¹¹⁸ Schloßmann 1927, Bd. I, S. 24-26.
- ¹¹⁹ Wex 1942, S. 5.
- ¹²⁰ Grundrisszeichnung EG vom 26. März 1926, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, I.
- ¹²¹ Die Außenwände führte Furthmann in Ziegelsteinmauerwerk mit gelbfarbenen Verblendsteinen aus. Vgl. Bauerklärung vom 26. Mai 1926, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/05, I.
- ¹²² Ernst Aufseeser war 1912 zunächst an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule tätig. 1919 bis 1933 Leiter der Klasse für Gebrauchsgraphik an der Kunstakademie Düsseldorf; vgl.: Wolfgang Schepers: Ernst Aufseeser und die angewandte Kunst an der Düsseldorfer Kunstakademie, in: Ulrich Krempel (Hg.), Am Anfang – Das junge Rheinland, Düsseldorf 1985, S. 78.

-
- ¹²³ Huneke 1927, S. 14.
- ¹²⁴ Wex, 1942, S. 8.
- ¹²⁵ Furthmann, Walter, Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 158.
- ¹²⁶ In der Bauerklärung ist das erste Datum „30. Dezember 1922“ in Schreibmaschinenschrift durchgestrichen (Text ist ebenfalls in Schreibmaschinenschrift) und durch das unterhalb des Erstdatums befindliche handgeschriebene Datum „26. Juni 1923“ ersetzt worden, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, H. (Baupolizeiliche Genehmigung erfolgte mit Datum vom 18. Juli 1923.)
- ¹²⁷ Bauerklärung vom 26. Juni 1923, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, H.
- ¹²⁸ Furthmann, Walter, Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 158.
- ¹²⁹ Bauerklärung vom 26. Juni 1923, in: Akte A 04/ 05, H.
- ¹³⁰ Sichtung der Unterlagen im HENKEL-Ba-D und HENKEL-Wa-D.
- ¹³¹ Sichtung der Bau- und Werksarchivakten der Fa. HENKEL.
- ¹³² Neumann 1989, S. 175.
- ¹³³ Bauerklärung vom 9. März 1927, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, K 1.
- ¹³⁴ Maßangabe der Zeichnung „Längsschnitt/ Querschnitt“ vom Februar 1927 entnommen, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, K 1.
- ¹³⁵ Buschmann 1996, S. 10.
- ¹³⁶ Maßangabe der Zeichnung „Vorder- und Seitenansicht“ vom 08.06.1929 entnommen, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, N 2.
- ¹³⁷ Zeichnungen von 1927 und 1929, in: HENKEL-Ba-D, Akten A 04/ 05, K 1 und N 2.
- ¹³⁸ Grundrisszeichnung zur Turmaufstockung des 5. und 6. Obergeschosses vom 11.07.1929, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, N 2.
- ¹³⁹ Furthmann, Walter, Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 158.
- ¹⁴⁰ Die Fotos sind im Henkel-Werksarchiv aufbewahrt.
- ¹⁴¹ In der Bauerklärung vom 9. März 1927 wird diese Räumlichkeit als Aufenthaltshalle bezeichnet, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, K 1.
- ¹⁴² Bauerklärung vom 9. März 1927, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, K 1.
- ¹⁴³ Gemäß der Bauerklärung vom 9. März 1927 sollte der Fußboden einen Linoleumbelag erhalten. Vermutlich ist der schachbrettartige Fußboden (heute als Teppichboden in der v. g. Musterung) aber unmittelbar im Erbauungsjahr ausgeführt worden. Früheste Fotos aus dem Henkel-Werksarchiv weisen nur diesen auf.
- ¹⁴⁴ Wagener 1995, S. 41.
- ¹⁴⁵ Huneke 1927, S. 5 - 8.
- ¹⁴⁶ HENKEL 1951, S. 14.
- ¹⁴⁷ Der Bildhauer Prof. Karl Janssen (1855-1927) war der Vater von Gerda Henkel (= Gattin von Dr. Hugo Henkel). Karl Janssen wurde 1895 zum Professor der Bildhauerklasse an der Düsseldorfer Kunstakademie ernannt. (Vgl. Zacher 1982, S. 137.)
- ¹⁴⁸ Altermann, Hanns, Gemeinschaftspflege, in: HENKEL 1926, S. 201 - 202.
- ¹⁴⁹ Ebd.
- ¹⁵⁰ Zit. nach: Schirren, Matthias, Gefallendenkmal in Siemensstadt, Berlin 1922, Wettbewerbsbeitrag, in: Hans Poelzig – Die Pläne und Zeichnungen aus dem ehemaligen Verkehrs- und Baumuseum Berlin, S. 100.
- ¹⁵¹ Ebd.
- ¹⁵² HENKEL 1926, S. 208.
- ¹⁵³ Bauerklärung zu einer Ausstellungshalle auf der Gesolei 1926 vom 23. 09.1925, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, L 1.
- ¹⁵⁴ Bauerklärung vom 23. 09.1925, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, L 1.
- ¹⁵⁵ Die in späteren Jahren/ Jahrzehnten eine Zumauerung erfahren.
- ¹⁵⁶ Das Fenster wurde ebenfalls in späteren Jahren/ Jahrzehnten zugemauert.
- ¹⁵⁷ Wex 1942, S. 6.
- ¹⁵⁸ Der HENKEL-Löwe, eines der ältesten Warenzeichen Deutschlands, wurde 1883 angemeldet und bis 1961 in immer abgewandelter Form auf Produktpackungen abgebildet, vgl.: HENKEL 1976, S. 126. Heute ist der Löwe an dieser Stelle nicht mehr erhalten.
- ¹⁵⁹ Vgl. Wex 1942, S. 8.
- ¹⁶⁰ Altermann, Hanns, Das neue Gesicht, in: HENKEL-Blätter vom Hause, 7. Jg., 1927, S. 263.
- ¹⁶¹ Bauerklärung vom 23. 09.1925, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, L 1.
- ¹⁶² EG-Grundriss vom 12.01.1927, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, L 2. Bauerklärung vom 18.06.1928 und Statik, in: Akte L 3/ 4.
- ¹⁶³ Altermann, Hanns, Das neue Gesicht, in: HENKEL-Blätter vom Hause, 7. Jg., 1927, S. 263.
- ¹⁶⁴ Bauerklärung vom 12. Januar 1927, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, L 2.

- ¹⁶⁵ HENKEL-Schöne 1981, S. 40.
- ¹⁶⁶ Ebd., S. 41.
- ¹⁶⁷ Die Briten hatten Düsseldorf am 17. Juli 1946 zum Sitz der Regierung des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen bestimmt.
- ¹⁶⁸ HENKEL-Schöne 1981, S. 41.
- ¹⁶⁹ Ebd.
- ¹⁷⁰ Ebd., S. 41- 44.
- ¹⁷¹ Ebd., S. 57.
- ¹⁷² Föhl, Axel, Gesolei-Saal der Henkelwerke, in: Gutachterliche Stellungnahme zum Gesoleisaal vom 31. 08. 1987 (Landschaftsverband Rheinland), S. 5.
- ¹⁷³ Zitat von Lützeler, Heinrich, in: Föhl, Axel, Gesolei-Saal der Henkelwerke, S. 5; aus: Mensch und Staat in Nordrhein-Westfalen, Köln 1971.
- ¹⁷⁴ Lageplan von 1928-1930, in: HENKEL-Ba-D.
- ¹⁷⁵ Bauerklärung vom 29. August 1928, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, M 1.
- ¹⁷⁶ Fassadenzeichnung „Straßenansicht“ vom 28.08.1928, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, M 1.
- ¹⁷⁷ Bauerklärung vom 27. Februar 1929, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, N 1.
- ¹⁷⁸ Furthmann, Walter, Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 158.
- ¹⁷⁹ Zit. nach Neumann 1989, S. 1.
- ¹⁸⁰ Neumann 1989, S. 4.
- ¹⁸¹ Nerdinger/ Mai 1994, S. 108.
- ¹⁸² Vgl. Zimmermann 1988, Neumann 1989, Nerdinger/Mai 1994, Wiener 2001.
- ¹⁸³ Da nach dem ministeriellen Erlass von 1921 ein Gebäude ab sechs Vollgeschossen als Hochhaus galt, gab es in Düsseldorf auch schon vor bzw. parallel zum Wilhelm-Marx-Haus Bauwerke, die dem Typus Hochhaus zuzuordnen waren wie das siebengeschossige Industriehaus am Wehrhahn von 1921-24 der Architekten Hans Tietmann und Karl Haake (Schüler von Wilhelm Kreis) und das siebengeschossige Hochhaus der Danat-Bank, die 1922 aus einer Fusion der Darmstädter mit der Nationalbank hervorging und sich zu einer der größten Geschäftsbanken in Deutschland entwickelte. Da Bauwerke mit sieben Vollgeschossen aber durch ihre kaum erfahrbare höhenmäßige Absetzung im städtebaulichen Raum kaum als Hochhäuser wahrgenommen wurden, entsprach das Wilhelm-Marx-Haus mit 12 Geschossen eher dem mentalen Typus eines Hochhauses. Einige Monate später wurde das Wilhelm-Marx-Haus in seiner Höhe durch das 17-geschossige Hochhaus am Hansaring in Köln übertroffen, welches durch den Architekten Jakob Koerfer entworfen wurde.
- ¹⁸⁴ Endt 1962, S. 66.
- ¹⁸⁵ Zit. nach Nerdinger/ Mai 1994, S. 109.
- ¹⁸⁶ Nerdinger/ Mai 1994, S. 109.
- ¹⁸⁷ Furthmann, Walter, Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 158.
- ¹⁸⁸ Lampmann, Gustav, Das Hochhaus am Hansaring in Köln, in: Deutsche Bauzeitung, 59. 1925, Nr. 67, S. 525.
- ¹⁸⁹ Zit. nach Neumann 1989, S. 187.
- ¹⁹⁰ Nerdinger/ Mai 1994, S. 112.
- ¹⁹¹ Anonym, 25 Jahre Abteilung 26, in: HENKEL/Henkel-Bote 1939, S. 70.
- ¹⁹² Ebd.
- ¹⁹³ Huneke 1927, S. 5.
- ¹⁹⁴ HENKEL 1916, S. 21 – 22.
- ¹⁹⁵ Ebd.
- ¹⁹⁶ Entgegen den Ausführungen von Nerdinger/ Mai 1994, S. 111, die Johan Thorn-Prikker die Ausgestaltung beider Börsensäle zu schreiben, ist in Lux 1925, S. 114 und 115, Johan Thorn-Prikker für die Gestaltung des großen Börsensaals und Ernst Aufseeser für den kleinen Börsensaal aufgeführt (mit Abbildungen beider Börsensäle).
- ¹⁹⁷ Furthmann, Walter, Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 158.
- ¹⁹⁸ Vgl. Schirren, Matthias: Gefallenendenkmal in Siemensstadt, Berlin 1922, Wettbewerbsbeitrag, in: Hans Poelzig – Die Pläne und Zeichnungen aus dem ehemaligen Verkehrs- und Baumuseum Berlin, S. 100.
- ¹⁹⁹ Perspektivisch gestreckt verwendete Hoechst die Motive Turm und Brücke als neues Firmenlogo.
- ²⁰⁰ Farbwerke Hoechst AG (Hrsg.): *Peter Behrens schuf "Turm und Brücke"*, Frankfurt a. M. 1964 (= Dokumente aus Hoechster Archiven/ 4), S. 13.
- ²⁰¹ Windsor 1981, S. 153.
- ²⁰² Ebd., S. 154-155.
- ²⁰³ Ebd., S. 149-156.
- ²⁰⁴ Zitat nach Schlüter 1991, S. 87.

-
- ²⁰⁵ Schlüter 1991, S. 91.
²⁰⁶ Ebd., S. 95.
²⁰⁷ Ebd.
²⁰⁸ Ebd., S. 96.
²⁰⁹ Ebd., S. 97.
²¹⁰ Ebd.
²¹¹ Ebd., S. 82-99.
²¹² Ebd., S. 89.
²¹³ Kreis 1927, S. 54.
²¹⁴ Vgl. Umfangreiche thematische Abhandlungen: Wick 1982, Wick 1983, Wick 1984, Wick 85, Wick 1996, Wick 1999, Wick 2000, Wick/ Stamm 2002.
²¹⁵ Ebd.
²¹⁶ Ebd.
²¹⁷ Vgl. ebenso Breuer 1994, Breuer 1994/1, Breuer 1998, Busmann 1993, Busmann 1995, Busmann 1998.
²¹⁸ Anonym: GESOLEI 1926, Die große Ausstellung in Düsseldorf, Plan – Gestaltung – Wirkung, S. 5, in: Mannesmann-Archiv.
²¹⁹ Vgl. Mayer/ Rehder 1953, Busch 1993, Preiß 1993, Preiß 1994 und Wiener 2001.
²²⁰ Furthmann, Walter, Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 158.
²²¹ Zeitschrift G, Nr. I, Juli 1923, S. 3.
²²² HENKEL 1916, S. 21 – 22.
²²³ Ebd.
²²⁴ HENKEL 1926, S. 25 – 26.
²²⁵ Furthmann, Walter, Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 158.
²²⁶ Bauerklärung vom 18. Juni 1923, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, H.
²²⁷ Hauer 1922, S. 60.
²²⁸ Furthmann, Walter, Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 158.
²²⁹ Peter Behrens, Sachlichkeit und Gesetz, zitiert nach Manfred Bock: Anfänge einer neuen Architektur. Berlag's Beitrag zur architektonischen Kultur der Niederlande im ausgehenden 19. Jahrhundert, S. 161.
²³⁰ Anknüpfung an die Villa Rotonda von Andrea Palladio (1508-1580).
²³¹ Vgl. Wick 1982, Wick 1983, Wick 2000.
²³² Zitat nach Schlüter 1991, S. 392-393.
²³³ Zitat nach Schlüter 1991, S. 395-396.
²³⁴ Schlüter 1991, S. 388.
²³⁵ Der Stumm-Konzern verlegte nach dem Ersten Weltkrieg seinen Geschäftssitz von Lothringen nach Düsseldorf.
²³⁶ Meyer 1922, S. 23.
²³⁷ Vgl. Schlüter 1991, S. 352-382, Busch 1993, S. 58-59, Wiener 2001, S. 90-93.
²³⁸ Schlüter 1991, S. 298.
²³⁹ Vgl. Schlüter 1991, S. 290-299.
²⁴⁰ Vgl. Heuter 2002, S. 46-48; 51-53.
²⁴¹ Bruch 1998, S. 5.
²⁴² Verlegung des Hauptsitzes der Phoenix AG von Hoerde bei Dortmund nach Düsseldorf.
²⁴³ Zitat nach Wiener 2001, S. 104.
²⁴⁴ Schürmann 1989/ 01, S. 200.
²⁴⁵ Vgl. Wiener 2001, S. 106-110.
²⁴⁶ Weidenhaupt 1983, S. 165-185.
²⁴⁷ Bauerklärung vom 26. Februar 1930, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, O.
²⁴⁸ Bauerklärung vom 26. März 1936, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, R.
²⁴⁹ Furthmann, Walter, Neue Räume – Neues Schaffen, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 8, 1939, S. 210.
²⁵⁰ Bauerklärung vom 28. April 1938, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, Sch 2.
²⁵¹ Ebd.
²⁵² Bauerklärung vom 8. Februar 1938, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, Sch 1.
²⁵³ Ebd.
²⁵⁴ Furthmann, Walter, Neue Räume – Neues Schaffen, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 8, 1939, S. 210.
²⁵⁵ Bauerklärung vom 28. April 1938, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, Sch 2.
²⁵⁶ Ebd.
²⁵⁷ Bauerklärung vom 8. Februar 1938, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 04/ 05, Sch 1.
²⁵⁸ Ebd.

-
- ²⁵⁹ Furthmann, Walter, Neue Räume – Neues Schaffen, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 8, 1939, S. 210.
- ²⁶⁰ Speer 1941, S. 9.
- ²⁶¹ Fehl 1985, S. 97.
- ²⁶² Vgl. Leser 1991, S. 132-145. Generell wurden aber gerade die Verfechter der Moderne von den Nationalsozialisten aus ihren Ämtern enthoben und verfolgt, da ihre Kunst als entartet angesehen wurde, sodass eine Vielzahl von ihnen wie Walter Gropius, Mies van der Rohe, Erich Mendelsohn, Ludwig Hilberseimer u. a. ins Ausland emigrieren mussten.
- ²⁶³ Furthmann, Walter, Neue Räume – Neues Schaffen, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 8, 1939, S. 210.
- ²⁶⁴ Das erklärt auch einige zeitliche Differenzen zwischen den Daten der Baupläne und den Ausführungen in der Literatur.
- ²⁶⁵ Zengerling, Wolfgang, Genehmigungen, in: HENKEL 1989, S. 15.
- ²⁶⁶ Ebd.
- ²⁶⁷ Müller-Wulckow, Repr.1999, S. 5.
- ²⁶⁸ Ebd.
- ²⁶⁹ Ebd, S. 22.
- ²⁷⁰ Ebd.
- ²⁷¹ Huneke 1927, S. 5.
- ²⁷² Henning 1981/ 2, Die Industrialisierung in Deutschland, S. 11 – 75.
- ²⁷³ Lampugnani 1983, S. 60.
- ²⁷⁴ Busch 1980, S. 9.
- ²⁷⁵ Schumacher, Martin, Zweckbau und Industrieschloß, in: Tradition 15. Jg. 1970, S. 6.
- ²⁷⁶ Meynen/ Kierdorf 1996, S. 50.
- ²⁷⁷ HENKEL-Schöne 1981, S. 68-69.
- ²⁷⁸ HENKEL-Goosmann 1985, S. 10.
- ²⁷⁹ HENKEL 1926, S. 72-73.
- ²⁸⁰ HENKEL-Goosmann 1985, S. 7.
- ²⁸¹ HENKEL 1916, S. 33.
- ²⁸² Später Degussa.
- ²⁸³ Buschmann 1996, S. 4.
- ²⁸⁴ HENKEL 2001, S. 34-35.
- ²⁸⁵ HENKEL 1997, S. 35.
- ²⁸⁶ Vgl. HENKEL 1976, HENKEL 1997; Buschmann 1996.
- ²⁸⁷ HENKEL 2001, S. 34.
- ²⁸⁸ HENKEL 1916, S. 33.
- ²⁸⁹ Der erste Erweiterungsbau wurde in der HENKEL-Bauakte C04/ A 1 vom April 1908 als >bauliche Erweiterung der Trockenanlage Geb. C 04< bezeichnet.
- ²⁹⁰ Die Bezeichnung des zweiten Bauabschnittes des Gebäudes C 04 lautet in der HENKEL-Bauakte C04/ A 2 vom Sommer 1908 >Neubau Seifenpulverfabrik<.
- ²⁹¹ Wegner 1990, S. 136 und 160.
- ²⁹² Zitat nach Büttner/ Meißner 1981, S. 328.
- ²⁹³ Vgl. Ackermann 1984, S. 30.
- ²⁹⁴ Gemäß Joedicke entwickelten die Ingenieure Matthew Boulton und James Watt ein Tragsystem aus gusseisernen Balken und Stützen mit Auflager in der tragenden gemauerten Außenhaut, welches 1801 bei der Baumwollspinnerei in Salford (England) zur Anwendung kam. Vgl. Jürgen Joedicke: *Industriebau und Architektur, Ein historischer Rückblick*, in: Ackermann 1984, S. 11.
- ²⁹⁵ HENKEL-Schöne 1981, S. 30-32 sowie Werbebroschüre IDR von 1907 (aus: Mannesmann-Archiv)
- ²⁹⁶ Zitat nach Kierdorf/ Hassler 2000, S. 74.
- ²⁹⁷ Die politische Tätigkeit von Walter Rathenau (1867-1922) bestand im Wesentlichen in der Organisation der Kriegswirtschaft während des Ersten Weltkrieges und seiner späteren Tätigkeit als Reichsaußenminister (Ermordung 1922).
- ²⁹⁸ Prof. Dr. Tilmann Buddensieg vom Kunstgeschichtlichen Institut der Freien Universität Berlin, der sich intensiv mit dem Werk von Peter Behrens auseinandergesetzt hat, vertritt die Ansicht, dass der Direktor der AEG, Paul Jordan, der eigentlich Verantwortliche für die Benennung von Peter Behrens als künstlerischer Berater der AEG ist. Vgl. Posener 1979, S. 390.
- ²⁹⁹ Zitat nach Streich 2001, S. 80
- ³⁰⁰ Zitat nach Kierdorf/ Hassler 2000, S. 97-98.
- ³⁰¹ Zitat nach Renz 2005, S. 108.
- ³⁰² Dr. Wolf Dohrn, Dresden: Die Turbinenhalle der AEG, Architekt: Professor Peter Behrens, in: *Der Industriebau*, 1. Jg., 1910, S. 137.
- ³⁰³ Ebd.

-
- ³⁰⁴ HENKEL-Bohmert 1985, S. 14.
- ³⁰⁵ Der Entdecker des späteren Glycerins war Carl Wilhelm Scheele (1742-1784), dessen neu entdeckter Stoff als >Scheelesches Süß< in die Fachwelt einging (vgl. Scheeles Abhandlung von 1783 >Versuch über eine besondere Zuckermaterie in ausgepressten Ölen und Fetten<). Namensgeber für den Fachbegriff >Glycerin< war der französische Chemiker und Mitbegründer der wissenschaftlichen Fett- und Seifenforschung Michel Eugene Chevreul (1786-1889), der Scheeles Studien aufnahm und weiter führte. Durch erfolgreiche Forschungen des schwedischen Chemikers und Industriellen Alfred Nobel (1833-1896) konnte 1866 mittels Glycerin Dynamit hergestellt werden, womit beispielsweise eine Vielzahl von Bauprojekten wie der Bau des Panama-Kanals erst ermöglicht wurden. Mit Nobels Erfindung erhielt Glycerin eine weltweite Bedeutung im technischen und militärischen Bereich.
- ³⁰⁶ HENKEL-Bohmert 1985, S. 11.
- ³⁰⁷ Ebd., S. 23.
- ³⁰⁸ Ebd., S. 14-23.
- ³⁰⁹ Ebd., S. 17-18.
- ³¹⁰ Ebd., S. 19.
- ³¹¹ HENKEL 1926, S. 56.
- ³¹² Baubeschreibung vom 14. Februar 1911, in: HENKEL-Ba-D, Akte C02/ A.
- ³¹³ Betriebserklärung zur Kesselhausanlage vom 29. November 1913, in: HENKEL-Ba-D, Akte F02/ A.
- ³¹⁴ Erläuterungsbericht zum Umbau des Bunkergebäudes am Kesselhaus vom 15. Oktober 1920, in: HENKEL-Ba-D, Akte F02/ B.
- ³¹⁵ HENKEL 1916, S. 33 - 35.
- ³¹⁶ Die heutige Gebäudebezeichnung im HENKEL-Werk ist: Geb. C 01.
- ³¹⁷ Ehemals Heyestraße.
- ³¹⁸ Baubeschreibung vom 27.11.1933, in: HENKEL-Ba-D, Akte C01.
- ³¹⁹ HENKEL 1916, S. 33 - 35.
- ³²⁰ Baugenehmigung für die Seifenfabrik und das Siedehaus vom 16.04.1914, in: HENKEL-Ba-D, Akte C01/ C 11.
- ³²¹ Baubeschreibung vom 9. Oktober 1913, in: HENKEL-Ba-D, Akte C01/ C11.
- ³²² Vgl. Buschmann 1996.
- ³²³ Vgl.: HENKEL-Schöne 1979, S. 24; Buschmann 1996, S. 7.
- ³²⁴ Zitat nach HENKEL-Schöne 1979, S. 17.
- ³²⁵ HENKEL-Schöne 1979, S. 17.
- ³²⁶ Ebd., S. 17.
- ³²⁷ Ebd., S. 16.
- ³²⁸ Ebd., S. 16.
- ³²⁹ Zitat nach HENKEL-Schöne 1979, S. 19-20.
- ³³⁰ HENKEL-Schöne 1979, S. 23-24.
- ³³¹ Vgl. HENKEL-Schöne 1979.
- ³³² Schreiben vom 4. April 1916, in: HENKEL-Ba-D, Akte H 01, A.
- ³³³ Ebd.
- ³³⁴ Bau- und Betriebserklärung vom 31. März 1916, in: HENKEL-Ba-D, Akte H 01, A.
- ³³⁵ Ebd.
- ³³⁶ Ebd.
- ³³⁷ Ebd.
- ³³⁸ HENKEL 1926, S. 79.
- ³³⁹ Ebd., S. 78.
- ³⁴⁰ Ebd., S. 79-81.
- ³⁴¹ Betriebserklärung vom 18. Februar 1916, in: HENKEL-Ba-D, Akte F 05/ A.
- ³⁴² Baubeschreibung von 1916 (exaktes Datum ist schwer leserlich), in: HENKEL-Ba-D, Akte F 05/ A.
- ³⁴³ Ebd.
- ³⁴⁴ Ebd.
- ³⁴⁵ HENKEL 1926, S. 115-116.
- ³⁴⁶ Bauerklärung vom 19. Februar 1919, in: HENKEL-Ba-D, Akte D 02/ A.
- ³⁴⁷ Ebd.
- ³⁴⁸ Bauerklärung vom 11. Mai 1925, in: HENKEL-Ba-D, Akte D 02/ A.
- ³⁴⁹ Buschmann 1995, S. 8.
- ³⁵⁰ Aufschrift auf dem Deckblatt >Der Industriebau<, 1. Jg. 1910, Leipzig.
- ³⁵¹ Zitat von Dr. Heinrich Pudor, in: Der Industriebau, Nutzbauten und Zweckbauten, 1. Jg., 1910, S. 263-264.

-
- ³⁵² Zitat von Prof. Hans Poelzig, in: Der Industriebau , Der neuzeitliche Fabrikbau, 2. Jg., 1911, S. 104.
- ³⁵³ Ebd., S. 101.
- ³⁵⁴ Ebd., S. 102 und 105.
- ³⁵⁵ Zitat von Walter Gropius, in: Der Industriebau, Sind beim Bau von Industriegebäuden künstlerische Gesichtspunkte mit praktischen und wirtschaftlichen vereinbar?, 3. Jg., 1912, S. 6.
- ³⁵⁶ Ebd.
- ³⁵⁷ Ebd.
- ³⁵⁸ Ebd.
- ³⁵⁹ Beispielhaft sei in diesem Kontext das Rastersystem der Fenster des Hauptgebäudes genannt. Die Fensterscheiben haben dieselbe Größe, woraus sich das jeweilige Grundmaß der Fenster bildet.
- ³⁶⁰ Zitat nach Jaeggi 1998, S. 27.
- ³⁶¹ Ebd., S. 26
- ³⁶² Vgl. Huse 1985, S. 121; Ackermann 1984, S. 13; Wollnitz 2002, S.25-26.
- ³⁶³ Zitat nach Kaag, Werner: Industriebau 1900 bis 1930 Anfang des Neuen Bauens, in: Ackermann 1984, S. 53.
- ³⁶⁴ Vgl. Jaeggi 1998.
- ³⁶⁵ Zitat von Walter Gropius in 1913 in den Ausführungen von Kaag, Werner: Industriebau 1900 bis 1930 Anfang des Neuen Bauens, in: Ackermann 1984, S. 54.
- ³⁶⁶ Zitat von Walter Gropius: Die Entwicklung moderner Industriebaukunst, in: Jahrbuch des Deutschen Werkbundes für 1913, S. 21-22.
- ³⁶⁷ Zitat von T. Effenberger, in: Der Industriebau, Die Chemische Fabrik A.-G. vorm. Moritz Milch & Co. In Luban bei Posen, 7. Jg., 1916, S. 99.
- ³⁶⁸ Ebd.
- ³⁶⁹ Kaag, Werner: Industriebau 1900 bis 1930 Anfang des Neuen Bauens, in: Ackermann 1984, S. 57.
- ³⁷⁰ Vgl. hierzu auch Kap. 4.9. Ausstellungsbauten.
- ³⁷¹ Lux 1925, S. 344.
- ³⁷² Vgl. Stephan 1944, ab S. 43.
- ³⁷³ Lux 1925, S.355-358.
- ³⁷⁴ Die Firma Jagenberg, vertreten durch die Brüder Emil und Max Jagenberg, beauftragte 1903/ 04 den Düsseldorfer Architekten Heinrich Salzmänn (1864-1941) vom Büro Salzmänn & Ganzlin (Bürositz: Düsseldorf, Graf-Adolf-Str. 19) einen Fabrikneubau zu errichten. Zu einem der bedeutenden Salzmänn & Ganzlin-Bauten avancierte der qualitativ errichtete Firmenkomples für die Firma Jagenberg in Düsseldorf-Bilk, Himmelgeister Str. 107, der sich in der heutigen baulichen Gestalt mit dem Erstbau von 1904/06 und sukzessiven baulichen Erweiterungen bis 1927/ 28 präsentiert. Dieser Bau wird in der regionalen Presse als >Salzmännbau< bezeichnet. In 1985 erfolgte die denkmalpflegerische Unterschutzstellung. Vgl. Föhl 1984.
- ³⁷⁵ Buschmann 1995-GEG, S. 2.
- ³⁷⁶ Aus der Feder des Architekturbüros Salzmänn & Ganzlin stammen folgende Düsseldorfer Industriebauten: 1900 Stahlwerk Krieger, 1900/01 Maschinenfabrik De Fries & Co., 1901/02 Eisengießerei Louis Soest & Co., 1904 Benrather Maschinenfabrik (Erweiterungsbau), 1904/ 06 bis 1927/ 28 Jagenberg, 1913 GEG Seifenfabrik. Da der Düsseldorfer Industriebau aus architektonischer Sicht noch nicht hinreichend wissenschaftlich untersucht worden ist, kann die v. g. Aufzählung auch nur als ein Ausschnitt aus dem bisher recherchierten Werk des Architekturbüros Salzmänn & Ganzlin gewertet werden.
- ³⁷⁷ AEV Wasch- und Reinigungsmittel BGBl. II Nr. 214/ 2000/ Gesetzliche Begrenzung von Abwasseremissionen aus der Herstellung von Seifen, Wasch-, Putz- und Pflegemitteln.
- ³⁷⁸ Henkel-Schöne 1981, S. 77.
- ³⁷⁹ Vgl. Henkel 1926, S. 82-85; Henkel 1997, S. 46; Henkel-Schöne 1981, S. 77; Buschmann 1996, S. 4.; Betriebsbeschreibung der Trockenanlage Geb. E 07 vom 30. Juni 1920, in: HENKEL-Ba-D, Akte E 07/ A.
- ³⁸⁰ Fabrikationsbeschreibung zur Trocknungsanlage nach dem Krauseverfahren vom 29. Oktober 1920, in: HENKEL-Ba-D, Akte E 07/ A.
- ³⁸¹ Bauerklärung von 1919/ 20 mit Prüfdatum vom 2. November 1920, in: HENKEL-Ba-D, Akte E 07/ A.
- ³⁸² Ebd.
- ³⁸³ Ebd.
- ³⁸⁴ Vgl. HENKEL 1926, S. 83.
- ³⁸⁵ Bauerklärung vom 27. Juli 1926, in: HENKEL-Ba-D, Akte D 09/ A.
- ³⁸⁶ Ebd.
- ³⁸⁷ Ebd.

-
- ³⁸⁸ Bauerklärung vom 13. Juli 1927, in: HENKEL-Ba-D, Akte C 04/ C.
³⁸⁹ Ebd.
³⁹⁰ Ebd.
³⁹¹ Ebd.
³⁹² HENKEL 1926, S. 89 ff.
³⁹³ HENKEL 1976, S. 112.
³⁹⁴ Bauerklärung vom 01. August 1929, in: HENKEL-Ba-D, Akte B 03/ A.
³⁹⁵ HENKEL-Schöne 1981, S. 87.
³⁹⁶ Ebd.
³⁹⁷ Zitat nach HENKEL 1976, S. 91.
³⁹⁸ Die Glasfront wurde mittels Spezialglas ausgeführt, aus: Furthmann Walter, Bauerklärung vom 13. April 1929, in: HENKEL-Ba-D, Akte: C 05/ A.
³⁹⁹ HENKEL 1951, S. 40.
⁴⁰⁰ Bauerklärung vom 13. April 1929, in: HENKEL-Ba-D, Akte: C 05/ A, S. 1.
⁴⁰¹ Ebd., S. 2.
⁴⁰² Ebd., S. 1-2.
⁴⁰³ Walter Furthmann: Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 158.
⁴⁰⁴ Zitat von T. Effenberger, in: Der Industriebau, Die Chemische Fabrik A.-G. vorm. Moritz Milch & Co. In Luban bei Posen, 7. Jg., 6. Heft, 15. Juni 1916, S. 97.
⁴⁰⁵ Dr. Ing. Ehnert: Die künstlerische Gestaltung von Industriebauwerken, in: Der Industriebau, 20. Jg., Heft 12, 1929, S. 36.
⁴⁰⁶ Furthmann, Walter, Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 158.
⁴⁰⁷ Peter Behrens, Sachlichkeit und Gesetz, zitiert nach Manfred Bock: Anfänge einer neuen Architektur. Berlag's Beitrag zur architektonischen Kultur der Niederlande im ausgehenden 19. Jahrhundert, S. 161.
⁴⁰⁸ Der Deutsche Werkbund (DWB), kurz Werkbund genannt, entsprach im Wesentlichen dem Erneuerungsgedanken der Arts-and-Crafts-Bewegung mit dem Ziel der Förderung der Qualität handwerklicher und industrieller Produkte. Der DWB wurde 1907 durch Peter Behrens, Hermann Muthesius, Josef Hoffmann, Henry van de Velde, Joseph Maria Olbrich, Theodor Fischer und Richard Riemerschmid in München gegründet und beeinflusste erheblich die Entwicklung der modernen Architektur sowie des Designs im Geräte- und Möbelbereich. 1933 erfolgte die Auflösung des DWB durch die Nationalsozialisten; 1947 lebte der DWB mit der Ernennung seines neuen Direktors Hans Scharoun wieder auf.
⁴⁰⁹ Reformbewegung des Kunsthandwerks im 19. Jahrhundert in Großbritannien (Zentrum in England). Gründer war William Morris, der mit seinen Anhängern die Minderwertigkeit von Gebrauchsgegenständen aus der industriellen Fertigung anprangerte und mit Ausstellungen für Handwerk und Kunstgewerbe diesem Prozess entgegenwirkte. Die Arts-and-Crafts-Bewegung hatte Einfluss auf den >Deutschen Werkbund< und in Teilbereichen auch auf das Bauhaus.
⁴¹⁰ Das Bauhaus, welches 1919 in Weimar gegründet wurde, wird als Bauschule der Moderne bezeichnet und gilt bis in die Gegenwart als Synonym für moderne Architektur. Der Bauhaus-Gründer, Walter Gropius, ein Schüler Peter Behrens, hatte die Vereinigung der Weimarer Hochschule für Bildende Künste und der Weimarer Kunstgewerbeschule initiiert. Der Bauhausgedanke bezog sich im Wesentlichen auf die Entwicklung einer neuen ästhetischen Formsprache für Gebrauchsgegenstände, wobei die Objekte preisgünstig in ihrer Herstellung sein sollten. Auch wenn das Bauhaus traditionell an der Arts-and-Crafts-Bewegung und dem Deutschen Werkbund anknüpfte, so verlagerte sich die Gewichtung von der handwerklichen zur industriellen Fertigung unter Einbeziehung neuer Bau- und Fertigungstechnologien. Die Lehrer und Schüler des Bauhauses nahmen Einfluss auf Theorie und Praxis in der Architektur, dem Kunsthandwerk, der Kunstpädagogik, der Industrieform, sprich auf die Entwicklung einer neuen Wohn- und Lebenskultur und wirken mit ihren Leitsätzen und theoretischen Abhandlungen maßgebend bis in die Gegenwart.

Örtliche Historie des Bauhauses:

Nach starken Auseinandersetzungen mit der thüringischen Landesregierung kam es 1925 zur Schließung des Bauhauses in Weimar und zu seiner Verlagerung nach Dessau. Dort zogen Schüler wie Lehrer in den von Gropius entworfenen Neubau ein, der mit seinen drei großzügigen Flügeln, der straßenüberbrückenden Brücke und der großen Curtain-Wall am Werkstattgebäude zu einem Vorzeigeobjekt der Moderne avancierte. Unter dem Druck des NS-Regimes erfolgte 1932 eine Verlagerung des Bauhauses nach Berlin. In Berlin wurde das Bauhaus nach kurzer dortiger Arbeitsphase 1933 endgültig durch die NS geschlossen. Ableger des Bauhauses erfolgte in Chicago,

an dem Bauhaus-Emigrierte das >New Bauhaus<, das spätere >Institute of Design< und heute ein Teil des >Illinois Institute of Technology<, gründeten. In Deutschland wurde 1961 das Bauhaus-Archiv in Darmstadt gegründet mit Verlegung 1971 nach Berlin. Das ehemalige Bauhaus in Dessau wurde 1976 saniert und beheimatete erst das >Wissenschaftlich-kulturelle Zentrum Bauhaus< und später das >Bildungszentrum Bauhaus<. 1987 erfolgte eine Vereinigung beider Bereiche zum >Bauhaus Dessau<. Mit der Gründung der >Stiftung Bauhaus< 1994 in Dessau konnte der Akademiebetrieb wieder aufgenommen werden. Vgl. hierzu die umfangreichen Publikationen von Prof. Rainer K. Wick: Wick 1982, Wick 1983, Wick 1984, Wick 1985, Wick 1996, Wick 1999, Wick 2000.

⁴¹¹ Walter Furthmann: „Fritz Henkel als Bauherr“, in: HENKEL/ Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 158.

⁴¹² Schupp/ Kremmer 1929, S. 68.

⁴¹³ Fabrikneubau Scherk von Architekt Fritz Höger, in: Der Industriebau, 17. Jg., Heft 8, 15. August 1926, S. 100.

⁴¹⁴ Vgl. Leser 1991, S. 117-120 und Meynen/ Kierdorf 1996, S. 88-89.

⁴¹⁵ HENKEL-Schöne 1981, S. 94.

⁴¹⁶ Ebd., S. 68, 76, 86, 94.

⁴¹⁷ Betriebserklärung vom 19. September 1930, in: HENKEL-BA-D, Akte D 05, A.

⁴¹⁸ Ebd.

⁴¹⁹ Bauerklärung vom 4. August 1930, in: HENKEL-BA-D, Akte D 05, A.

⁴²⁰ Ebd.

⁴²¹ Ebd.

⁴²² Ebd.

⁴²³ Ebd.

⁴²⁴ Ebd.

⁴²⁵ Bauerklärung vom 18. Juli 1931, in: HENKEL-BA-D, Akte F 03, A.

⁴²⁶ Ebd.

⁴²⁷ Ebd.

⁴²⁸ Bauerklärung vom 6. Dezember 1934, in: HENKEL-BA-D, Akte F 03, C.

⁴²⁹ Ebd.

⁴³⁰ Zitat von Dr. Konrad Henkel, in: HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968, S. 9.

⁴³¹ HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968, S. 13.

⁴³² Ebd., S. 16.

⁴³³ Ebd., S. 115.

⁴³⁴ Zeichnungen und Bauerklärung von 1931, in: HENKEL-BA-D, Akte B 02, A.

⁴³⁵ Bauerklärung vom 30. August 1931, in: HENKEL-BA-D, Akte B 02, A.

⁴³⁶ Ebd., S. 1.

⁴³⁷ Ebd.

⁴³⁸ HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968, S. 118.

⁴³⁹ Ebd., S. 119.

⁴⁴⁰ Ebd.

⁴⁴¹ Eigene Sichtweise der Verfasserin.

⁴⁴² HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968, S. 119.

⁴⁴³ Bauerklärung vom 30. August 1931, in: HENKEL-Ba-D, Akte B 02, A.

⁴⁴⁴ HENKEL-Schöne, Felletschin, Knaut 1981, S. 8.

⁴⁴⁵ Neben der Firma DEHYDAG ging auch die Firma H. Th. Böhme AG mit Sitz in Chemnitz, später Böhme Fettchemie, in HENKEL-Besitz über. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden beide Firmen in Rodleben und Chemnitz verstaatlicht, dem war die Enteignung aus der HENKEL-Gruppe vorangegangen.

⁴⁴⁶ HENKEL-Schöne, Felletschin, Knaut 1981, S. 9.

⁴⁴⁷ HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968, S. 120.

⁴⁴⁸ Ebd.

⁴⁴⁹ Bauerklärung vom 11. Februar 1935, in: HENKEL-BA-D, Akte D 11, A.

⁴⁵⁰ HENKEL 1926, S. 117.

⁴⁵¹ Bauerklärung vom 24. Februar 1938, in: HENKEL-BA-D, Akte E 06, D.

⁴⁵² Lampugnani 1983, S. 247.

⁴⁵³ Troost 1938, S. 87.

⁴⁵⁴ Ebd., S. 87.

⁴⁵⁵ Heuter 2002, S. 429.

⁴⁵⁶ Ebd., S. 428-429.

⁴⁵⁷ Troost 1938, S. 63 und 86.

⁴⁵⁸ Vgl. Schmitthenner 1934.

-
- ⁴⁵⁹ Schmitthenner 1934, S. 12 und 13.
⁴⁶⁰ Ebd., S. 22.
⁴⁶¹ Ebd., S. 24.
⁴⁶² Alfred Fischer zur Frage: Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?, in: Das Kunstblatt, Jg. 13, 1929, S. 306.
⁴⁶³ Berlage 1908, S. 1.
⁴⁶⁴ Drebusch 1976, S. 173.
⁴⁶⁵ Ebd., S. 176 und 177.
⁴⁶⁶ Zitat nach Drebusch 1976, S. 177 bis 178.
⁴⁶⁷ Andrea Geyer, Zwischen Reinigung und Luxus - das Badewesen im Laufe der Geschichte, in: Verein für Heimatpflege (Hrsg.), Das Stadtbad an der Burgstraße, S. 38.
⁴⁶⁸ HENKEL 1916, S. 55-57.
⁴⁶⁹ Grundriss-, Ansicht – und Schnittzeichnungen vom September und August 1908, in: HENKEL-Ba-D, Akte A/ B. Nach Erstellung des Badehauses um 1915 waren die Baderäume im Verwaltungsbau den weiblichen Büroangestellten vorbehalten.
⁴⁷⁰ Eine neue Badeanstalt, in: HENKEL-Blätter vom Hause, 1. Halbjahr 1915, S. 293.
⁴⁷¹ HENKEL 1916, S. 65.
⁴⁷² Ebd., S. 55-57.
⁴⁷³ Ebd.
⁴⁷⁴ Bezeichnung der westlich am Pfortnerhaus angrenzenden Freifläche, in: HENKEL-Werksplan von 1913 – 15.
⁴⁷⁵ HENKEL 1916, S. 55 - 57.
⁴⁷⁶ Bezieht sich auf Recherchen der Autorin im HENKEL-Wa-D und HENKEL-Ba-D.
⁴⁷⁷ HENKEL 1916, S. 55 - 57.
⁴⁷⁸ Ebd.
⁴⁷⁹ Ansichtszeichnungen der Badeanstalt für Henkel u. Cie., Reisholz, insbesondere die Vorderfront, Seitenansicht und der Giebel vom 14. Oktober 1914, in: HENKEL-Wa-D, Mappe I/ 1 A – A 4.
⁴⁸⁰ Vgl. Jaeggi 1998, S. 43.
⁴⁸¹ HENKEL-Wa-D, Mappe I/ 1 A – A 4.
⁴⁸² Bauerklärung von 1914, in: HENKEL-Wa-D, Akte I/ 1 A – A 4.
⁴⁸³ Stilmittel bis Mitte der 20er Jahre.
⁴⁸⁴ HENKEL 1976, S. 76.
⁴⁸⁵ Inschrift auf der Bronzetafel im HENKEL-Schwimmbad, gesichtet durch die Autorin.
⁴⁸⁶ Dr. Hugo Henkel-Bad, in: Bauwarte, S. 98. Autor ist nicht dokumentiert.
⁴⁸⁷ Furthmann, Walter, Bauerklärung vom 12. Juli 1930, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 06, S. 1.
⁴⁸⁸ Ebd., S. 3.
⁴⁸⁹ Ebd.
⁴⁹⁰ Statik zur Bauerklärung vom 12. Juli 1930, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 06, S. 1.
⁴⁹¹ Ebd.
⁴⁹² In 1998 an der Nordfront als Glasbausteine sichtbar, die vermutlich erst Mitte/ Ende des zwanzigsten Jahrhunderts eingebaut wurden. In den Ansichtszeichnungen von 1930 und in den veröffentlichten Fotos sind sprossenunterteilte Fensterformate abgebildet, in der Form wie beim vorgelagerten Umkleide- und Wartetrakt.
⁴⁹³ Furthmann, Walter, Bauerklärung vom 12. Juli 1930, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 06, S. 3.
⁴⁹⁴ Zitiert nach: BWA 7.1931, S. 98-99
⁴⁹⁵ Lanze 1926, S. 48.
⁴⁹⁶ Ebd.
⁴⁹⁷ Zitiert nach: BWA 7.1931, S. 101
⁴⁹⁸ Stiftungsurkunde vom Schwimmbad 1930, in: HENKEL-WA.
⁴⁹⁹ Zitiert nach: BWA 7.1931, S. 101
⁵⁰⁰ Ebd.
⁵⁰¹ Zitiert nach: Verspohl 1976, S. 186.
⁵⁰² Furthmann, Walter, Bauerklärung vom 12. Juli 1930, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 06, S. 1.
⁵⁰³ Ebd.
⁵⁰⁴ Ebd.
⁵⁰⁵ Ebd.
⁵⁰⁶ Wils und Scharroo 1925, S. 215.
⁵⁰⁷ Ebd.

-
- ⁵⁰⁸ Furthmann, Walter, Bauerklärung vom 12. Juli 1930, in: HENKEL-Ba-D, Akte A 06, S. 1.
⁵⁰⁹ Ebd., S. 2.
⁵¹⁰ Furthmann, Walter, Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/ Henkel-Bote, 1938, S. 158.
⁵¹¹ Lampugnani 1983, S. 97.
⁵¹² Ebd.
⁵¹³ Ebd., S. 247.
⁵¹⁴ HENKEL-Altermann 1943, S. 69.
⁵¹⁵ Lux 1925, S. 109.
⁵¹⁶ IDR 1907, o. S.
⁵¹⁷ Ebd., o. S.
⁵¹⁸ Anonym, Turbulente Gründungsphase erfolgreich überstanden, Den Wert des Standortes frühzeitig erkannt, o. J., o. S. [Zeitungsartikel, vermutlich aus 1939]; (Originalartikel in Mannesmann-Archiv, ohne nähere Angaben)
⁵¹⁹ Ebd.
⁵²⁰ Ebd.
⁵²¹ HENKEL-Schöne 1981, S. 35-36.
⁵²² HENKEL 1926, S. 176.
⁵²³ HENKEL-Schöne 1981, S. 35.
⁵²⁴ HENKEL, Schreiben über die Bedeutung des Wohnungswesens im Hause Henkel, ohne Datierung (ca. 1979), S.1, in: HENKEL-Wa-D.
⁵²⁵ Ebd.
⁵²⁶ HENKEL-Schöne 1981, S. 35-36.
⁵²⁷ Ebd., S. 35.
⁵²⁸ HENKEL 1926, S. 175 - 177.
⁵²⁹ HENKEL-Schöne 1981, S. 35.
⁵³⁰ HENKEL 1926, S. 176 - 177.
⁵³¹ HENKEL, Niederschrift vom 04.05.1961, S. 1, in: HENKEL-Wa-D.
⁵³² HENKEL, Schreiben vom 24.03.61, S.2, in: HENKEL-Wa-D, Akte K 217.
⁵³³ HENKEL, Zu Haus im Park, Werkswohnungsbau bei Henkel, ohne Datierung (ca. um 1961), S.3.
⁵³⁴ HENKEL, Niederschrift vom 04.05.1961, S. 1, in: HENKEL-Wa-D.
⁵³⁵ HENKEL-Schöne 1981, S. 35-36.
⁵³⁶ HENKEL, Niederschrift vom 04.05.1961, S. 1, in: HENKEL-Wa-D.
⁵³⁷ Rescher 2001, S. 142.
⁵³⁸ Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988, S. 550; Seeling 1963.
⁵³⁹ Ebd.
⁵⁴⁰ Das Werk wurde 1930 stillgelegt, vgl. HENKEL-Schöne 1981, S. 32.
⁵⁴¹ HENKEL 1916, S. 25.
⁵⁴² Rescher 2001, S. 139.
⁵⁴³ Zitat nach Heuter 2002, S. 49.
⁵⁴⁴ Zitat nach Heuter 2002, S. 49.
⁵⁴⁵ Rescher 2001, S. 31.
⁵⁴⁶ Vgl. Rescher 2001, S. 30-38.
⁵⁴⁷ Zitat nach Heuter 2002, S. 50.
⁵⁴⁸ Die Internationale Kunstausstellung 1904 in Düsseldorf wurde seitens Fritz Roeber, Direktor der Kunstakademie, geleitet.
⁵⁴⁹ Schäfers 1998, S. 12 – 35.
⁵⁵⁰ Lux 1925, S.166.
⁵⁵¹ Buschmann 1996, S. 1.
⁵⁵² Benennung von Direktor Ernst Poensgen als 1. Vorsitzenden des Ausstellungsvorstands mit Fotoabbildung, in: Schloßmann 1927, Bd. I, S. 27.
⁵⁵³ Poensgen, Ernst, Die wirtschaftliche Bedeutung der Gesolei, in: Schloßmann 1927, Bd. I, S. 16.
⁵⁵⁴ Geh. Medizinalrat Professor Dr. med. Dr. med. vet. H. c.. Dr. jur. h. c. Schloßmann, Arthur, Entwicklung, Wesen, Ziele und Erfolg der Gesolei, in: Schloßmann 1927, Bd. I, S. 28.
⁵⁵⁵ Schloßmann 1927, Bd. I, S. 15-48.
⁵⁵⁶ Busch 1993, S. 63.
⁵⁵⁷ Benennung von Geh. Medizinalrat Professor Dr. med. Dr. med. vet. H. c.. Dr. jur. h. c. Schloßmann als geschäftsführender Ausstellungsvorstand mit Fotoabbildung, in: Schloßmann 1927, Bd. I, S. 31.
⁵⁵⁸ Schloßmann 1927, Bd. I, S. 36.
⁵⁵⁹ Ebd., S. 34.

-
- ⁵⁶⁰ Ebd.
- ⁵⁶¹ Ebd., S. 56.
- ⁵⁶² Ebd., S. 59-60.
- ⁵⁶³ Vgl. Busch 1993, S. 81-84; Preiß 1993, S. 83-84; Preiß 1994.
- ⁵⁶⁴ Vgl. Hegemann 1926/ 1, S. 483-488; Hegemann 1928/ 1, S. 394; Eulenberg 1927/ 28, S. 88f.
- ⁵⁶⁵ Schloßmann 1927, Bd. I, S. 60-62.
- ⁵⁶⁶ Ebd., S. 60-63.
- ⁵⁶⁷ Ebd., S. 63.
- ⁵⁶⁸ Ebd., S. 59.
- ⁵⁶⁹ Ebd., S. 59-60.
- ⁵⁷⁰ Busch 1993, S. 83-84.
- ⁵⁷¹ Schäfers 1998, S. 38.
- ⁵⁷² Schloßmann 1927, Bd. I, S. 56.
- ⁵⁷³ Ebd.
- ⁵⁷⁴ Aktennotiz, Das Haus Henkel auf der Gesolei, S. 2, in: HENKEL-Wa-D, Gesolei-Akte.
- ⁵⁷⁵ Die an den Sakralbau anlehenden Fenster standen den Fensterbändern der Seitenschiffe, die an die moderne Architektur anknüpften, im Kontrast gegenüber.
- ⁵⁷⁶ Aktennotiz, Das Haus Henkel auf der GESOLEI, S. 2, in: HENKEL-Wa-D, Gesolei-Akte.
- ⁵⁷⁷ Kreis, Wilhelm, Aktennotiz vom 30.10.1925 - gerichtet an Architekt Walter Furthmann, in: HENKEL-Wa-D, Akte E 100.
- ⁵⁷⁸ Telegramm Henkels vom 08.10.1925, in: HENKEL-Wa-D, Akte 229/ H 480.
- ⁵⁷⁹ Vgl. Schloßmann 1927, Bd. I, S. 253.
- ⁵⁸⁰ Neben Ernst Aufseeser zeichnete Walter Furthmann für verschiedene ausstellungsspezifische Aufgaben verantwortlich. So wurde er u. a. beauftragt Vorschläge für eine einheitliche Beschriftung zu unterbreiten, siehe: Protokoll vom 28.11.1925, Ergebnis der Vorbesprechung am 27. November 1925, S. 9, in: HENKEL-Wa-D, Akte E 100.
- ⁵⁸¹ Aktennotiz, Das Haus Henkel auf der Gesolei, S. 2 - 3 in: HENKEL-Wa-D, Gesolei-Akte.
- ⁵⁸² Protokoll vom 28.11.1925, Ergebnis der Vorbesprechung am 27. November 1925, S. 1 – 2, in: HENKEL-Wa-D, Akte E 100.
- ⁵⁸³ Aktennotiz, Das Haus Henkel auf der Gesolei, S. 2 - 3, in: HENKEL-Wa-D, Gesolei-Akte.
- ⁵⁸⁴ Ebd.
- ⁵⁸⁵ Wiener 2001, S. 120.
- ⁵⁸⁶ HENKEL 1976, S. 88.
- ⁵⁸⁷ Rundschreiben Nr. 12 vom 3.8.1926, in: HENKEL-Wa-D, Akte E 10.
- ⁵⁸⁸ Schäfers 1998, S. 51 – 52; StA-D, N 123: Sitzung und Beschluss vom 21.06.1934
- ⁵⁸⁹ Für die exportorientierte Wirtschaft im rheinisch-westfälischen Raum war Hitlers Zielrichtung ein Rückschritt, denn die von Hitler angestrebte Selbstversorgung hatte nur den Produktionsabsatz im eigenen Lande im Sinn.
- ⁵⁹⁰ Schäfers 1998, S. 81.
- ⁵⁹¹ Ebd.. (Vgl. zur Ausstellung SCHAFFENDES VOLK: Akten StA-D N 123, VI 6069-6120 (Bauakten), XVIII 1703-1707/ 1756/ 1852/ 1885/ 1928 (Ausstellungsakten); Engst 1949; Tamms 1953; Schäfers 1998; Schäfers 2001; Heuter 2002.)
- ⁵⁹² Weingarten, Hans, Aufgabe und Zielsetzung der Reichsausstellung „Schaffendes Volk“ in Düsseldorf, in: HENKEL-Blätter vom Hause, 17. Jg. 1937, S. 236.
- ⁵⁹³ Schäfers 1998, S. 138-141, 162-167.
- ⁵⁹⁴ RWZ Nr. 230 vom 9.5.1937
- ⁵⁹⁵ Zeitungsartikel: Anonym, Schaffendes Volk im Aufbau, in HENKEL-Wa-D, Akte E 100. (Der Zeitungsartikel weist nur noch Bruchteile einer Datums- und Zeitungsnamenangabe auf. Es war keine klare Quellenidentifizierung möglich.)
- ⁵⁹⁶ Furthmann, Walter, Der Henkel-Pavillon auf der Grossen Reichs-Ausstellung „Schaffendes Volk“, S. 1, in: HENKEL-Wa-D, Akte E 100.
- ⁵⁹⁷ Ebd.
- ⁵⁹⁸ Ebd., S. 2-3.
- ⁵⁹⁹ Die palladianischen Villen gehen auf einen der bedeutendsten Architekten der Renaissance in Oberitalien Andrea di Pietro della Dondola, genannt Palladio (1508-1580), zurück. Palladios zahlreiche streng klassizistischen Bauwerke zeichnen sich durch die Verwendung der geometrischen Grundformen und einer hieraus entwickelten klaren Formensprache aus, die zurückgeht auf die Antike. In seinen späten Werken weicht er hiervon ab und übernimmt frühbarocke Formen.

-
- ⁶⁰⁰ Georg Mueche lehrte von 1920-1927 am Bauhaus. Anfangs als Assistent von Itten am Vorkurs, dann als Meister in verschiedenen Werkstätten. Mueche war vor allem Maler, entwarf aber auch die Häuser: Haus am Horn in Weimar und Stahlhaus in Dessau.
- ⁶⁰¹ Zu den innovativen Ersatzstoffen gehörten u. a. der Isolierstoff der Düsseldorfer Glashütte oder der Synthetikkautschuk BUNA.
- ⁶⁰² Ausgenommen hiervon war die Rüstungsindustrie mit den entsprechenden Zulieferfirmen.
- ⁶⁰³ HENKEL 1997, S. 59-60.
- ⁶⁰⁴ Ebd.
- ⁶⁰⁵ Ebd., S. 60-62.
- ⁶⁰⁶ Ebd., S. 56-67.
- ⁶⁰⁷ Emil Fahrenkamp: Ausstellungsbauten von heute, in: Frankfurter Zeitung vom 05.05.1937. Vgl. auch Schäfers 1998, S. 40; Heuter 2002, S. 103.
- ⁶⁰⁸ Vgl. ebenso Mai 1985.
- ⁶⁰⁹ Ebd.
- ⁶¹⁰ Schloßmann 1927, Bd. I, S. 56.
- ⁶¹¹ Wiener 2001, S. 66-67.
- ⁶¹² Vgl. Krefelder Kunstmuseen und Autoren (Hrsg.) 1987, S. 35.
- ⁶¹³ Heuter 2002, S. 342.
- ⁶¹⁴ Vgl. Müller-Wulckow Repr. 1999, S. 38 und 39 (Bereich: ausgeschiedene Bilder).
- ⁶¹⁵ Bauhütte 1937, S. 220.
- ⁶¹⁶ P. [Friedrich Paulsen] 1937, S. 421. Vgl. auch: Schäfers 1998, S. 187-193; Heuter 2002, S. 101-104, 442-458.
- ⁶¹⁷ P. [Friedrich Paulsen] 1937, S. 421.
- ⁶¹⁸ Ebd.
- ⁶¹⁹ Ebd.
- ⁶²⁰ Vgl. Maiwald 1939, S. 79, 81f;
- ⁶²¹ Erster Preisträger beim Wettbewerb zum Neubau des Landesfinanzamtes und des Polizeipräsidiums in Düsseldorf wurden die Architekten Bökels und Biskaborn, vgl. Huneke 1928, S. 54-56.
- ⁶²² Troost 1938, S. 20.
- ⁶²³ Ebd., S. 14-15.
- ⁶²⁴ Ebd., S. 15.
- ⁶²⁵ Als Buschweg ursprünglich bezeichnet, wurde die Straße um die Jahrhundertwende in Heyestraße umbenannt und 1948 anlässlich des 100. Geburtstages Fritz Henkels in Henkelstraße; vgl. HENKEL-Schöne 1981, S. 15f.
- ⁶²⁶ Zeichnungen und Bauerklärung von 1939, in: HENKEL-Ba-D, Akte A/ M 02.
- ⁶²⁷ Auszug aus der Beschreibung des Denkmals, Henkelstr. 230, in: Liste der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Düsseldorf.
- ⁶²⁸ Furthmann, Walter, Bauerklärung vom 31. Januar 1939, in: HENKEL-Ba-D, Akte A/ M 02.
- ⁶²⁹ Ebd.
- ⁶³⁰ Ebd.
- ⁶³¹ Zeichnungen vom 31. Januar 1939, in: HENKEL-Ba-D, Akte A/ M 02.
- ⁶³² Furthmann, Walter, Bauerklärung vom 31. Januar 1939, in: HENKEL-Ba-D, Akte A/ M 02.
- ⁶³³ Ein exaktes Datum bzw. Jahrgang konnte nicht eruiert werden.
- ⁶³⁴ Schoog, Heike, Alte Halle wird zum modernen Bürogebäude, in: Heimat-Nachrichten vom 14. Oktober 1999.
- ⁶³⁵ Partenzi, Daniela, Wo Kluge die Köpfe zusammenstecken, in: Neue Rhein Zeitung (NRZ) vom 30.10.1999.
- ⁶³⁶ Schoog, Heike, Alte Halle wird zum modernen Bürogebäude, in: Heimat-Nachrichten vom 14. Oktober 1999.
- ⁶³⁷ Kapillare, gefüllt mit kaltem Wasser, sorgen für frische Raumluf, aus: Schoog, Heike, Alte Halle wird zum modernen Bürogebäude, in: Heimat-Nachrichten vom 14. Oktober 1999.

5. Der erste Schritt ins Ausland – Das HENKEL-Werk in Pratteln:

1912/ 13

Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts mussten sich auch die Hausfrauen in der Schweiz beim Wäschewaschen mit Seife, Soda, Bläue und Borax behelfen. Denn konfektionierte Waschmittel wurden kaum angeboten, da diese aufgrund der geringen Nachfrage zu hochpreisig angeboten werden mussten. Denn letztlich bestimmten die verfügbaren Geldmittel über das anzuwendende Waschverfahren und so blieb es bei weiten Bevölkerungsschichten bei der herkömmlichen Waschmethode und Waschmitteln.

Mit PERSIL als erstem selbsttätigen Waschmittel brach HENKEL mit einer jahrhundertealten Tradition. Die Vorteile der chemischen Sonnenbleiche waren für Fritz Henkel so überzeugend, dass er am Erfolg keinen Augenblick zweifelte. Allerdings war ihm bewusst, dass PERSIL sehr bald harte Konkurrenz erwachsen würde. Es galt den mit der Entwicklung von PERSIL gewonnenen deutlichen Vorsprung zu verteidigen und auszubauen, der aber nur mit neuen Vertriebsmethoden möglich war. So sann Fritz Henkel über Mittel und Wege nach, den Erfolg von Persil auch über die Grenzen Deutschlands hinauszutragen.

5.1. Erfolg und Etablierung in Pratteln/ Schweiz

Im Januar 1908 erschien in der „Frankfurter Zeitung“ eine Annonce, dass eine chemische Fabrik einen Generalvertreter für die Schweiz suchte. Der Schweizer Kaufmann Albert Blum bewarb sich im Namen seiner Firma um diese Vertretung, die er auch innerhalb kurzer Frist erhielt.¹

Zwei nachfolgende Episoden aus der Autobiografie von Albert Blum spiegeln einerseits sehr eindrucksvoll die Neuheit und zugleich Jungfräulichkeit des Produktes in dieser Zeit wider und andererseits die seitens HENKEL initiierte zügige Umsetzung der beabsichtigten Generalvertretung in der Schweiz nach dem Motto: Time is money.

„Kurze Zeit nachher [Anm.d. Verf.: nach der Bewerbung um die Generalvertretung] befand ich mich auf einer Geschäftsreise in Mühlhausen (Elsass) und sah dort bei meinem Kunden Gustav Klaiber (nun in Gundelfingen - Baden) eine offene, aber noch unangebrochene Kiste grüner und roter Pakete mit der Aufschrift „Persil“ stehen. Während der Geschäftsinhaber noch mit ein paar Kunden zu tun hatte, betrachtete ich eines dieser Pakete näher und steckte mir einige dabei liegende Prospekte ein. [...] Ich kam schliesslich mit dem Geschäftsinhaber ins Gespräch und fragte, wie dieser Artikel sich bewähre. Die Antwort lautete beinahe wörtlich: „Die Kiste ist vor kurzem eingetroffen, der Vertreter hat ein grosses Geschrei über die vorzüglichen Eigenschaften des Artikels gemacht, mehr weiss ich einstweilen auch

noch nicht.“ Ich kaufte meinem Kunden zwei Pakete a´ ein Pfund ab und am Abend auf der Heimfahrt im Bahnzug las ich die Prospekte mit ganz besonderem Interesse gründlich durch. Zufällig war am Tage nachher in meinem Hause gerade Washtag, und ich vereinbarte mit meiner Frau, dass ein Versuch mit einem der beiden Persilpakete gemacht werden sollte; das andere steckte ich in meinem Schreibtisch. So leicht wie wir zwei das zusammen vereinbart hatten, ging es nun aber doch nicht weiter, denn am ersten Tage sträubte sich unsere alte Waschfrau mit Händen und Füßen gegen jeden Versuch mit Persil. Erst am nächstfolgenden Tage wurde er verwirklicht, nachdem ich es von ihr kategorisch verlangt hatte. Sie versprach, den Versuch zu wagen, allerdings mit der in schwäbischem Deutsch gesprochenen Bemerkung: „Na guat denn, ich will´s probiere, aber i bin it schuld dran, wenn d´Wasch kaputt geht.“ Am Abend herrschte allseits helle Freude über die blendend weisse Wäsche und die Waschfrau entschuldigte sich bei mir mit den Worten: „Nehmet se mer´s it übel, des Ding isch guat.“²

Am 11. März 1908 traf ein Brief von der mir damals noch unbekanntem Firma Henkel & Cie., Düsseldorf ein, in dem mir mitgeteilt wurde, dass zufolge meiner Offerte Herr Henkel senior am 13. März um elf Uhr vormittags in meinem Bureau sein werde. Der Inhalt des Briefes wies mit keinem Wort auf PERSIL hin, so dass ich zunächst keine Ahnung davon hatte, um welches Fabrikat es sich bei der Vertretung eigentlich handelte. Am vereinbarten Tage besuchte mich Herr Kommerzienrat Henkel in meinem damaligen Bureau (Gesamtfläche 46 m²) an der Dornacherstrasse Nr. 115 und zog im Verlaufe des Gespräches aus seiner Handtasche ein Pfundpaket Persil. Ich entnahm ein gleiches Paket der Schublade meines Schreibtisches. Ein Augenblick der beiderseitigen Überraschung. -

Herr Kommerzienrat lud mich ein, auf seine Kosten am 20. März bei seiner Firma in Düsseldorf vorzusprechen und reiste schon mittags wieder von Basel ab.“³

Am 21. März 1908 wurde vertraglich die Generalvertretung für die Schweiz der Firma >Albert Blum & Co.< übertragen. Im April rollten die ersten Waggons PERSIL von Düsseldorf nach Basel. Die Abfüllung erfolgte anfänglich per Hand, später mittels Abfüllmaschinen.⁴

Als neuer Firmensitz von >Albert Blum & Co.< wurden im April 1908 Büro und Magazin in der Gempfenstraße 39 in Basel gemietet. Die Räumlichkeiten erwiesen sich bald zu klein, so dass im September 1908 der nächste Umzug in die Burgfeldstraße 11 anstand.⁵

Albert Blum schrieb über diese Zeit: „Es war ein freudiges Kämpfen, energisches Werben und der feste Wille jedes Einzelnen, überall und jedermann den eigenen Glauben in die Zukunft der Persilwaschmethode einzupflanzen. Ich kenne keinen Artikel, der in seiner Neuheit leichter einzuführen war, als gerade Persil; die Ursache liegt darin, dass er wirklich neue Gedanken in sich birgt: seine selbsttätige Arbeit und seine Desinfektionseigenschaften!“⁶

Im Juli 1909 erfolgte die Übernahme von >Henkel's Bleich-Soda< unter der Marke HENCO. Durch den raschen Markterfolg beider Produkte wuchsen alsbald Pläne heran, in der Schweiz eine eigene Fabrik zu errichten. Im Auftrage seiner Geschäftsfreunde in Düsseldorf erwarb Albert Blum parzellenweise in Pratteln im Kanton Basel-Land ein Grundstück von 9.161 qm. Um einen zwischenzeitlichen Umzug zu vermeiden, denn die Geschäftsräume in der Burgfeldstraße erwiesen sich durch den Expansionskurs zu klein, wurde zügig mit dem Bau des HENKEL-Werkes begonnen. Zwischenzeitlich erfolgte eine Verlegung der Büroräume der Firma >Albert Blum & Co.< in die Elisabethenstraße 44.⁷

Bereits Ende 1912 konnte die Inbetriebnahme der neuen Fabrik in Pratteln erfolgen.⁸ Albert Blum berichtete: „[...] sie ist auf das Modernste eingerichtet und mit allen technischen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet.“⁹ Im Januar 1913 wurde die Henkel & Cie. Aktiengesellschaft in Basel als selbständig arbeitende Firma gegründet. Die Vertreter der Henkel & Cie in Düsseldorf brachten die neue Fabrikliegenschaft in Pratteln sowie die an sie übertragenen übrigen Geschäftsaktiva als Gegenwert von 1400 Aktien im Wert von je 500 Franken ein. Der Rest des Aktienkapitals in Höhe von 300.000 Franken wurde zu je gleichen Teilen von den Herren Blum, Meyer und Reich gezeichnet. Die Geschäftsinhaber der Firma „Albert Blum & Co.“, Albert Blum und Fritz Meyer, traten als kaufmännische Leiter in die neu gegründete Firma ein.¹⁰

Albert Blum resümierte: *„Ich habe natürlich mein blühendes eigenes Geschäft nicht gerne aufgegeben, umsomehr, als ich damals bereits schon etwa sechzig Angestellte und Arbeiter beschäftigte. Erwähnen will ich ganz besonders, dass mir Herr Kommerzienrat Henkel zweimal gesagt hat, dass er absolut nicht wünsche oder verlange, dass ich meine Selbständigkeit aufgäbe, dass ich im gleichen Verhältnis zu seiner Firma bleiben könne wie bis zu dieser Zeit. Es war aber für mich klar, dass, sobald Henkel & Cie. in der Schweiz eine Fabrik bauten, der Verkauf nicht mehr in die Hände von Vertretern gehörte, sondern dass eigene Leute da sein mussten und dass es verkehrt wäre nebenbei noch ein paar dutzend andere Artikel zu verkaufen. Im Februar des Jahres 1914 wurde ich von Herrn Kommerzienrat Henkel auf seinen herrlichen Landsitz nach Rengsdorf bei Neuwied eingeladen, ebenso Herr Direktor Reich aus Düsseldorf. An jenem denkwürdigen Abend wurden die neuen Wege besprochen, welche eingeschlagen werden sollten, um das Persil-Geschäft auch in der Zukunft noch mehr und mehr zu entwickeln.“*¹¹

5.2. Das HENKEL-Werk in Pratteln – Die Bebauung

Eine durch HENKEL im März 1908 initiierte Generalvertretung in der Schweiz brachte zwar den gewünschten Ersterfolg, die Etablierung des Produktes, aber die hohe Fracht und die Zollgebühren erschwerten das Geschäft. Um den Preis des PERSIL-Produktes möglichst niedrig zu halten, was aber bei den hohen Kosten für Fracht und Zoll auf Dauer nicht möglich war, entschied die HENKEL-Führung auf schweizerischem Boden ein Zweigwerk zu errichten. Die Leitung dieses Werkes wurde in die Hände der drei Direktoren Blum, Reich und Meyer gelegt.¹²

Der Grundsteinlegung zur Persilfabrik im Jahre 1912¹³ waren neben dem Kauf des Firmenareals weitreichende Planungsleistungen vorangegangen. Erste Baugesuchspläne sind mit Datum vom 24. Dezember 1909 datiert, entworfen durch Conrad Dinser aus Basel.¹⁴ Die geplante Fabrikanlage ist nicht zur Ausführung gekommen. Es ist anzunehmen, dass aufgrund der Vielzahl der Einsprüche benachbarter Fabrikanten gegen den geplanten HENKEL-Bau und der für HENKEL-Verhältnisse ungünstigen Lage des Grundstückes, schmal und nicht erweiterungsfähig, Fritz Henkel Abstand vom Erstgrundstück nahm. Denn das im Lageplan von 1909 ausgewiesene Grundstück ist nicht mit dem um 1912 bebauten Fabrikareal in Pratteln hinsichtlich Standort und Größe identisch.¹⁵

Die neue Fabrik wurde auf einem Firmenareal von 22 ha gegründet, welches flussnah lag und wie das Düsseldorfer Stammwerk einen Bahnanschluss erhielt. Walter Furthmann, der Düsseldorfer HENKEL-Hausarchitekt, reichte im Dezember 1911 ein Baugesuch zur Erstellung einer Seifen- und Waschpulverfabrik in Pratteln bei der lokalen Baubehörde ein.¹⁶ Furthmann entwarf für den Standort in Pratteln entsprechend der Bauunterlagen die Seifen- und Waschpulverfabrik, als PERSIL-Fabrik benannt, mit angegliedertem Verwaltungstrakt sowie ein Kesselhaus. Die in den Folgejahren entstandenen Bauten planten das Schweizer Architekturbüro Widmer, Erlacher & Calini und ab 1938 das Büro Meyer aus Basel.¹⁷

Im Gegensatz zum Stammwerk in Düsseldorf entstand auf dem Werksareal in Pratteln 1912 kein separater Verwaltungsbau, sondern ein Verwaltungstrakt wurde der PERSIL-Fabrik vorgelagert. Ein Verwaltungsgebäude auf dem Fabrikareal in Pratteln ließ HENKEL erst Mitte der fünfziger Jahre errichten. Es ist anzunehmen, dass Albert Blum, der 1908 die Generalvertretung für HENKEL in der Schweiz übernahm und später zu den HENKEL-Direktoren des neu gegründeten HENKEL-Zweigwerkes gehörte, sein Büro im nahe gelegenen Basel nicht aufgeben wollte, weshalb der Verwaltungstrakt in Pratteln vorrangig dem Verwaltungspersonal für den Produktionsbetrieb diente.

Als zentrales Bauwerk wurde 1912 die PERSIL-Fabrik erbaut. Furthmann entwarf einen viergeschossigen Backsteinbau über einem rechteckähnlichen Grundriss in den Abmaßen von 49,04 m x 20,50 m mit flachgeneigtem Satteldach, wobei er das ausgebaute Dachgeschoss gegenüber der Fassadenfront zurücksetzte. Die Gebäudeeckbereiche konzipierte er turmartig mit Walmdach, welche als Treppenhäuser fungierten. Die Führung der sonst in den Fassadenlängsfronten paarweise angeordneten sprossenunterteilten Fenstern mit scheinrechtem Sturz zwischen den pilasterartig vertikal geführten Wandvorlagen führte Furthmann in den turmartigen Gebäudeeckbereichen nicht fort. Hier gliederte er die Fassaden auch mittels pilasterartigen Wandvorlagen, formierte die Fenster aber entsprechend dem benötigten Lichteinfall im Treppenhaus, sodass er diese gemäß dem Treppenlauf als Einzelfenster stufenartig versetzt anordnete. Für die innere Tragkonstruktion des Bauwerkes nutzte Furthmann das bewährte Stützensystem, womit er den nötigen räumlichen Freiraum für den Produktionsablauf schuf. Angrenzend am Hauptbau ließ er ein Holzlager in leichter offener Holzkonstruktion errichten.

Entsprechend den Genehmigungszeichnungen vom Dezember 1911 waren im Erdgeschoss der PERSIL-Fabrik der Pack- und Versandraum, der Abfüllraum, eine Kistenschreinerei und die Seifenkessel untergebracht, wobei die Seifenkessel die weiteren oberen Geschosse durchdrangen. Im ersten Obergeschoss fanden sich zudem der Kartonage- und Mühlenbereich und im zweiten Obergeschoss ein als Arbeitsraum ausgewiesener Hallenraum mit den Lauge- und Salzbotichen. Das Kellergeschoss erfuhr eine Trennung in zwei Funktionsbereiche, ein Öl- und Salzlager sowie Waschräume für Männer und Frauen mit zugehöriger Kaffeestube.

Südwestlich angrenzend an der PERSIL-Fabrik konzipierte Furthmann den Verwaltungstrakt, einen zur Hauptstraße ausgerichteten zweigeschossigen Baukörper (5,50 m x 20,50 m), dem sich wiederum ein Vorbau für den Portier und ein Rundturm, als Treppenturm, anschloss. Wie aus den Plänen vom Dezember 1911 ersichtlich, war der straßenseitige Vorbau von Furthmann anfänglich als eingeschossiger Bau mit Eckturm konzipiert.¹⁸ Das Fabrikationsgebäude gliederte Furthmann mittels Pfeilervorlagen, die er in den Turmfronten und am Verwaltungstrakt fortsetzte. Furthmann, der die Funktion der Kuben auch im Außenraum sichtbar werden ließ und das Fabrikationsgebäude in einer schlichten Formenausprägung konzipierte, hätte besser daran getan, den Verwaltungstrakt mit Portierbereich als separaten Baukörper auszuführen. Denn der kleinteilig wirkende Portierbereich mit Rundturm und Verwaltungstrakt passte nicht zur klaren Linienführung des Fabrikationsgebäudes. Der an der Südwest-Fassade angebrachte Schriftzug PERSIL fungierte als Werbeträger und verwies auf das in der dortigen Fabrikationshalle hergestellte HENKEL-Produkt PERSIL.¹⁹

In späteren Jahren erfuhr das Bauwerk eine Überformung mit Putzausführung.



Abb. 1: PERSIL-Fabrik mit Verwaltungstrakt und Nebengebäuden in Pratteln, Stahlstich von 1913 – (zum ausgeführten Bau befindet sich der Rundturm am Verwaltungstrakt beim Stahlstich an anderer Stelle)



Abb. 2: HENKEL-Werk in Pratteln mit PERSIL-Fabrik und vorgelagertem Verwaltungstrakt in Bildmitte, Bau in Backsteinausführung von 1912/ 13 – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 3: Restaurierter und überformter Verwaltungstrakt mit Fabrikgebäude in Putzausführung, Aufnahme um 1986

Fritz Henkels Schritt, in der Schweiz eine eigene Produktionsstätte zu errichten, erwies sich als wegweisend. Er entsprach nicht nur den besonderen Gegebenheiten für Massengüter des täglichen Bedarfs, sondern bildete in dem nur wenige Jahre später am 1. August 1914 ausbrechenden Ersten Weltkrieg ein wichtiges Standbein für das HENKEL-Unternehmen im Ausland, auch wenn zu diesem Zeitpunkt noch eine starke Abhängigkeit in Rohstoff- und Verpackungsmaterialbeschaffung zu Düsseldorf bestand. Henkel & Cie musste sich aus den eigenen Vorräten behelfen und neue Quellen erschließen.

Die Landesausstellung in Bern in 1914, an der HENKEL mit großem Erfolg teilnahm, brachte für das Unternehmen eine unerwartet hohe Anerkennung, die jedoch wirtschaftlich durch die enge Rohstoffsituation nicht genutzt werden konnte.²⁰ 1928 war das Prattelner Unternehmen wiederum mit großem Erfolg an der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit >Saffa< in Bern mit einem eigenen Pavillon vertreten.²¹

Um die in Folge kriegsbedingter Rohstoffausfälle entstandenen Lücken besser schließen zu können und im Austausch andere dringlich benötigten Rohstoffe zu kaufen, wurde mit Baugesuch vom 28.09.1916 eine Wasserglasfabrik errichtet.²² Die Baupläne erstellte das Architekturbüro >Widmer, Erlacher & Calini<.²³ Im Gegensatz zum PERSIL-Fabrikationsgebäude von Furthmann, der das Bauwerk als Backsteinbau ausführen ließ, wurde die Wasserglasfabrik als Putzbau ausgeführt.²⁴ Mit dem Architektenwechsel vollzog sich ein stilistischer Wandel, wodurch sich vermutlich das Schweizer Architekturbüro von der bestehenden Architektur abgrenzen wollte. Die Bauten ab 1916 sind in ihrer Architektursprache schlichter gehalten, auf Wandvorlagen oder ähnliche historisierende Fassadenelemente wurde verzichtet. Die Inhaber des Architekturbüros beschränkten sich weitestgehend auf die reine Funktionalität der Gebäudekörper. Die Fassaden erfuhren in Gänze eine Putzausführung. In den Folgejahren kam ein chemisches Labor zur Unterstützung der Produktion mit Analytik hinzu²⁵, 1918 folgten die Errichtung eines Schweinestalls, einer Schreinerei und bauliche Veränderungen am Bürotrakt.²⁶

Mit Ende des Ersten Weltkrieges setzte ein erheblicher wirtschaftlicher Aufschwung ein. Mitten in den Jahren der Rezession und der Nachkriegsdeflation verzeichnete die Firma Jahr für Jahr ein weit überdurchschnittliches Wachstum. So wurde es 1920 notwendig, die PERSIL-Fabrik zu erweitern und aufzustocken²⁷. Ferner entstanden ein Wohlfahrtsgebäude, eine Schlosserei, ein Pumpenhaus und ein Ölausblasegebäude.²⁸ Auch die Büroräumlichkeiten in der Elisabethenstraße 44 in Basel wurden zu eng, sodass das Gebäude in der Kirschgartenstraße 12 in Basel käuflich erworben wurde und nach einem Umbau 1922 bezogen werden konnte.²⁹

Produktionstechnische Veränderungen zur Herstellung des Waschmittels PERSIL wie das Krause-Zerstäuberverfahren brachten wesentliche Veränderungen mit sich. Vier neue Paketier-, Abfüll- und Packereianlagen wurden in einem Anbau des PERSIL-Gebäudes aufgestellt und 1928 folgten noch weitere. Im gleichen Jahr erwarb die Firma HENKEL zur Erweiterung des Fabrikgeländes in Pratteln von der AGA AG in Pratteln 7.075 qm.

Mit der Errichtung der Bleichmittelfabrik 1928/ 1929 für die elektrolytische Produktion konnte die Produktionsleistung erheblich gesteigert werden, wodurch ein Umbau der Wasserglasfabrik und die Errichtung einer neuen Kistenfabrik notwendig wurde.

1932 erfolgte die rechtliche Verselbständigung des HENKEL-Fabrikationsbetriebes in Pratteln.³⁰

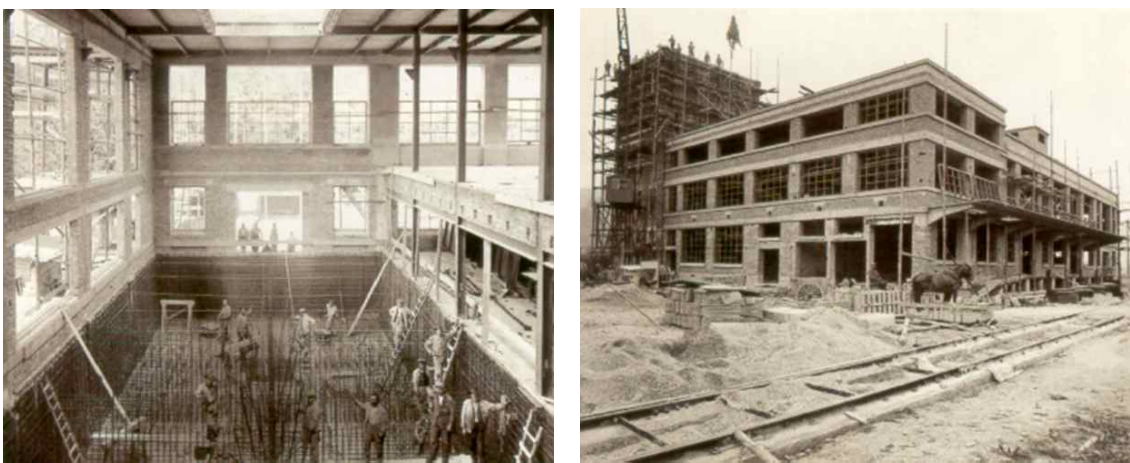


Abb. 4: Bleichmittelfabrik in der Bauphase

1939/ 1940 errichtete HENKEL ein Fabrikgebäude für die Zerstäuberanlage, 1942 ein neues Kesselhaus und einen Hochkamin.³¹ Die Versorgungslage ließ es notwendig erscheinen, in Pratteln eine eigene Wasserglasschmelze einzurichten³², verbunden mit einem Um- und Anbau für die Wasserglasabteilung.³³

Bedingt durch den Zweiten Weltkrieg traten schwierige Zeiten auch für die Industrie in der Schweiz ein. Der Handel mit Deutschland war von den Alliierten-Siegermächten unterbunden worden, wodurch das HENKEL-Werk in Pratteln vom Mutterkonzern regelrecht abgeschnitten war. Im Oktober 1946 wurde die Rationierung und das Kontingent für Seifen- und Waschprodukte aufgehoben und am 5. März 1952 erfolgte die Auflösung der vor sieben Jahren erlassenen Sequester über alle HENKEL-Firmen. Die geschäftliche Bewegungsfreiheit war wiederhergestellt und die Verbindung zum ehemaligen Stammhaus in Düsseldorf konnte wieder aufgenommen werden.³⁴

Die wirtschaftliche Handlungsfreiheit bewirkte Mitte der fünfziger Jahre einen Aufschwung in Pratteln. Ein Bündel von baulichen Projekten und Maßnahmen wurden in Folge sehr rasch realisiert:

- 1954 erfolgte der Ausbau der Perboratproduktion, Umbau der Kistenfabrik in ein Wohlfahrtsgebäude und Neubau des Rohstofflagers.³⁵
- Mit der Grundsteinlegung 1954 für den Bau eines Verwaltungsgebäudes in Pratteln wurde die Voraussetzung für die Zusammenlegung von Betrieb und Verwaltung geschaffen und nach Fertigstellung des Verwaltungsbaus in 1956 erfolgte der Verkauf der Liegenschaft in der Kirschgartenstraße 12 in Basel, die bis zu diesem Zeitpunkt als Hauptdomizil für die Verwaltung diente.³⁶
- 1955 wurde die Welteranlage für Beads-Hartkornproduktion umgebaut und 1957 ging die neue Büttner-Trocknungsanlage sowie eine neue Kontaktumformer-Anlage in Betrieb.³⁷

Durch die Entwicklung des Marktes mit verändernden Verbrauchergewohnheiten wurde am Standort in Pratteln die Produktpalette erheblich ausgeweitet. Zwischen den fünfziger und siebziger Jahren hatten sich bereits eine Vielzahl von neuen Geschäftsbereichen neben dem bestehenden Haushalts-Waschmittelgeschäft entwickelt, wie die Bereiche Großverbrauch, Kosmetik und Körperpflege, Desinfektionsmittelgeschäft und chemisch-technische Produkte für die Gebäudereinigung.³⁸

Eng verknüpft mit der wirtschaftlichen Entwicklung war die bauliche Entwicklung am Standort in Pratteln, da beide Entwicklungen einander bedingten. 1971 wurde erstmals eine Traglufthalle als „*textiles Lagergebäude*“³⁹ mit einer Fläche von 2000 qm erstellt. 1978 erfolgte ein Kantinenumbau.⁴⁰ Der Krauseturm, in den zwanziger Jahren erbaut⁴¹ und in dieser Zeit als neues Produktionsverfahren für die PERSIL-Herstellung hochmodern⁴², wurde 1978 abgerissen (eine 10-jährige Stilllegung ging dem Abriss voraus).⁴³ Die 1971 errichtete Traglufthalle wurde nach ca. 13-14 Jahren abgerissen und auf deren Fundamenten erfolgte 1984/85 der Bau eines Hochregallagers.

Die PERSIL-Fabrik, das erste Fabrikationsgebäude am Standort in Pratteln erfuhr 1986 eine Umformung mit Putzausführung.⁴⁴ Neben kleineren baulichen Veränderungen an den Gebäuden am Standort in Pratteln kamen bis 1998 keine Neubauten hinzu.⁴⁵

Ende 1997 erfolgte die Stilllegung des Produktionsbetriebes⁴⁶, lediglich der Vertriebsbereich zur Vermarktung von HENKEL-Produkten, mit Sitz im Verwaltungsgebäude in Pratteln, blieb bestehen. Im Rahmen von umfangreichen Umstrukturierungsmaßnahmen innerhalb des

HENKEL-Unternehmens wurde zwischenzeitlich der HENKEL-Standort in Pratteln gänzlich stillgelegt.

Die erfolgreiche Gründung, Etablierung und der Ausbau des ersten HENKEL-Produktionsstandortes im Ausland, in Pratteln in der Schweiz, bildete den Auftakt für die spätere internationale Ausrichtung des Unternehmens mit weiteren HENKEL-Produktionsstandorten. Bemühungen, das Geschäft auch über die Landesgrenzen auszudehnen, gab es schon wesentlich früher. Bereits 1885 ging HENKEL-Mitarbeiter Carl Pathe als Vertreter nach Wien, 1886 wurde in Wien das erste Verkaufsbüro gegründet und 1897 folgte ein weiteres in London. In den Folgejahren und –jahrzehnten folgten eine Reihe weiterer Verkaufsniederlassungen im Ausland, wozu nach erfolgreichem Aufbau und Etablierung des ersten Produktionsstandortes in der Schweiz auch eine Vielzahl von weiteren HENKEL-Produktionsstandorten im Ausland gegründet oder bestehende Unternehmen aufgekauft wurden. Zum hundertjährigen Bestehen des HENKEL-Konzerns in 1976 war das Unternehmen bereits in 37 Ländern vertreten, so in Europa mit 16 Standorten und in Übersee mit 21 Standorten.⁴⁷



Abb. 5: Fabrikanlage in Pratteln – Luftaufnahme [ca. dreißiger Jahre]

5.3. Wohnen und Arbeiten – Werkwohnungsbau in Pratteln

Wie schon in Düsseldorf errichtete HENKEL auch am Standort in Pratteln Werkwohnungen für die Beschäftigten. Mit Baugesuch vom 31. März 1914 beantragte das Architekturbüro >Widmer, Erlacher & Calini< bei der lokalen Baubehörde die Errichtung von fünf Arbeiterwohnhäusern, die das Büro als zweigeschossige unterkellerte Putzbauten in Form eines Reihenhauses mit vier Wohneinheiten und einem Solitärbau konzipierte. Errichtet wurden die Wohnhäuser auf dem Fabrikareal, angrenzend an der heutigen Hardtstraße und in unmittelbarer Nähe der PERSIL-Fabrik.

Gemäß Baugesuch von 1914 befanden sich je Reihenhauseswohneinheit im Erdgeschoss Küche und Wohnbereich, im ersten Obergeschoss zwei Schlafzimmer, Toilette und Veranda, im Dachgeschoss eine Mansarde und im Keller eine Waschküche und ein Bad. Der Keller und die Fundamente wurden in Beton gegossen und das aufgehende Mauerwerk in Backstein gemauert, wobei die Fassaden eine Verputzung erfuhren. Das Satteldach erhielt eine Ziegeldeckung.

Den Solitärbau, als Meisterwohnhaus konzipiert, entwarf das Architekturbüro ebenfalls zweigeschossig, wohl aber mit Walmdach. Wie die vier Wohneinheiten des Reihenhauses wurde auch das Meisterwohnhaus als Putzbau ausgeführt.

Der Baustil der Arbeiterwohnhäuser war der traditionellen regionalen Bauweise angepasst, ein- bis zweigeschossige Wohnbauten, Sattel- oder Walmdach, Dachgauben, sprossenunterteilte Fenster mit Fensterläden, Balkone und einige architektonische Schmuckelemente an Fenstern und Türen.⁴⁸

Um 1950 ist der Reihenhauseskomplex abgerissen worden.⁴⁹ Der Solitärbau an der Hardtstraße ist erhalten geblieben und bis in die Gegenwart bewohnt.⁵⁰



Abb. 6: Reihenhäuser (Rückfront) und Meisterwohnhaus angrenzend am HENKEL-Werk (errichtet 1914/15)

Außerhalb des Werksgeländes im Ortskern von Pratteln erwarb in den dreißiger Jahren die Firma Henkel & Cie. AG an der St. Jakobstraße, der heutigen St. Albanstraße, Grundstücke zum Bau zweier Beamtenwohnhäuser. Die Wohnhäuser wurden als Solitärbauten mit Garagen inmitten großzügig angelegter Gartenflächen errichtet.

Das Beamtenwohnhaus mit Baugesuch vom 23. Oktober 1931 wurde von den Architekten >Widmer & Calini<⁵¹ geplant. Die Fassaden des zweieinhalbgeschossigen Gebäudes mit Satteldach erfuhren wie die Werksbauten auf dem Fabrikareal eine Putzausführung. Die Grundrissgestaltung des Wohnhauses war wesentlich großzügiger angelegt. Im Erdgeschoss der Eingangsbereich mit Windfang, WC und repräsentativer Treppenbereich, in den Plänen als Wohnhalle bezeichnet. Ferner ein Wohn-, Herren- und Esszimmer mit angrenzender Küche und Terrasse und in den Obergeschossen Schlafräume und Badbereich.⁵²

Mit Baugesuch vom 25. Januar 1939 wurde bei der lokalen Baubehörde die baurechtliche Erlaubnis zur Errichtung eines „*Beamtenwohnhaus mit Garage*“⁵³ beantragt, konzipiert vom Architekten Rud. Meyer⁵⁴. Die Großzügigkeit der Grundrissgestaltung und die Aufteilung der Räumlichkeiten lehnen sich am vorab genannten Wohnhaus von 1931 an, obwohl jeweils unterschiedliche Architekten für die Planung verantwortlich waren. Die äußere Gestaltung des Wohnhauses von 1939 unterscheidet sich lediglich durch die mehr auf Funktionalität ausgerichtete Fassadengestaltung ohne zusätzliche architektonische Schmuckelemente.

Der Werkswohnungsbau in Pratteln fiel in seinem Umfang wesentlich bescheidener aus als in Düsseldorf oder im Zweigwerk in Genthin, weil das Werk in Pratteln auch wesentlich kleiner war als der HENKEL-Hauptsitz in Düsseldorf oder das Tochterunternehmen in Genthin. Kennzeichnend ist aber auch in Pratteln wie an den anderen HENKEL-Standorten, dass das HENKEL-Unternehmen bestrebt war, für einen Teil der dort tätigen Mitarbeiter Wohnraum zu schaffen.

5.4. Bauhistorische Einordnung

Mit der Anbindung der Verwaltungsräume an das Fabrikationsgebäude in Pratteln entfernte sich Furthmann vom Verwaltungsbau der zehner Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts und nahm die Typologie des Fabrikbaus mit eingebundenen Büroräumen auf, die schon in früheren Jahrhunderten existierte. Bezüglich der Verwendung gestalterischer Motive am Verwaltungstrakt knüpfte Furthmann mit dem Turmbau an den neuromanischen Stil an, den er schon bei der Villa Poensgen vor 1902 vollzog. Seine Vorliebe für Turmbauten zeigte sich auch an der PERSIL-Fabrik in Pratteln deutlich, wobei er diese funktional zur Aufnahme des

Treppenhauses nutzte und durch die zweckgebundene Sichtbarmachung in der Außenstruktur des Gebäudes ein Kriterium des funktionalen Bauens, wohl in historisierender Ummantelung, erfüllte. Furthmann nahm eine funktionelle Trennung nach den Erfordernissen der Abgeschlossenheit vor, sodass er den Verwaltungstrakt dem Fabrikbau vorlagerte und somit beide Bauteile miteinander verband, sie aber in ihrer Funktion klar trennte, die er in der Außendarstellung klar sichtbar werden ließ.

Auch wenn der Fabrikationsstandort Pratteln für Fritz Henkel eine wichtige wirtschaftliche Position Anfang der zehner Jahre einnahm, so sind der HENKEL-Verwaltungstrakt und die zugehörigen Fabrikbauten in Pratteln für die Betrachtung der Typologie Verwaltungs- und Industriebau des HENKEL-Unternehmens als Ergänzung in diesem Segment zu sehen.

Die Werksbebauung in Pratteln weicht in der Architekturausprägung von der stilistischen baulichen Einheit der Werke Düsseldorf und Genthin erheblich ab, die sowohl Furthmann als auch die Unternehmer Fritz Henkel und Söhne sonst favorisierten. Begründet ist dies durch die Ausführung der Bauten durch unterschiedliche Architekten und ihre bevorzugte Formensprache und Materialwahl, aber auch dadurch, dass das Werk in Pratteln mehr als ein Produktionsstandort angesehen wurde, was noch durch den Hauptsitz der Verwaltung des Werkes Pratteln in Basel unterstrichen wurde. Aber auch in Pratteln zeigt sich wie in Düsseldorf, dass bedingt durch das Wachsen eines Werkes über mehrere Jahrzehnte die Fabrikarchitektur den architektonischen Strömungen und Entwicklungen angepasst wurde.

Die HENKEL-Werksbauten in Pratteln, auch wenn nur in geringer Anzahl und einer großen Zeitdifferenz zueinander gebaut, spiegeln sie doch die gesellschaftliche und soziale Stellung der Bewohner wider. Die HENKEL-Beamtenwohnhäuser weit außerhalb des Werksgeländes erbaut, inmitten einer beruhigten Wohnanlage zumeist als Solitärbauten und mit großen Gärten, waren in der exponierten Lage den höheren Beamten des HENKEL-Unternehmens in Pratteln vorbehalten. Die Arbeiterwohnhäuser, als Reihenhäuser konzipiert und für damalige Verhältnisse fortschrittlich, waren direkt auf dem Werksgelände angesiedelt, wodurch die produktionsbedingten Geruchsbelästigungen für die Bewohner nicht ausblieben. Aber auch innerhalb der Gruppe Arbeiterwohnhäuser wurde die hierarchische Stellung der Bewohner zum Ausdruck gebracht, sodass dem Meister das Solitärhaus vorbehalten war und den rangniedrigeren Arbeitern die Wohneinheiten im Reihnhaus. Generell bildeten die Arbeiterhäuser und das Meisterwohnhaus durch ihre Ausstattung, lichte Räume und Gartenanlagen zur Selbstversorgung für ihre Bewohner, willkommene Wohnstätten. Sie waren bedingt durch ihre geringe Anzahl am Standort in Pratteln jedoch nur wenigen Beschäftigten vorbehalten.

Stilistisch ordneten die Architekten die Wohnbauten der traditionellen regionalen Bauweise unter und führten diese gemäß der jeweiligen Entstehungszeitachse in Art der örtlichen Nachbarbebauung aus.

5.5. Bedeutung im Werk des Architekten

Der HENKEL-Werksbau in Pratteln nimmt in Furthmanns Werk eine untergeordnete Rolle ein und bildet in diesem Kontext eine Ergänzung in dieser Baugattung.

Die Vielschichtigkeit der Bauaufgabe im Verwaltungsbau für die Industrie wie dem für die Firma HENKEL erforderte ein Eingehen auf wechselnde Betriebsabläufe. Das seitens Furthmann entwickelte Baukastensystem, Erweiterungen der Verwaltung mittels Quer- oder Längsflügeln am bestehenden Baukörper, ermöglichte ihm variabel Bauwerksteile hinzuzufügen, ohne den laufenden Verwaltungsbetrieb unverhältnismäßig zu stören. Durch dieses System war es Furthmann trotz zahlreicher Erweiterungen möglich, eine klare und übersichtliche Grundrisslösung für das sich über Jahrzehnte entwickelnde Gesamtbauwerk in Düsseldorf zu realisieren. Furthmanns Vorgehensweise bedeutete in seinem Gesamtwerk ein wichtiges Merkmal. Denn bei einer Vielzahl von Bauten für HENKEL wurden seitens Furthmann im Bereich des Verwaltungs- und Industriebaus an den unterschiedlichen HENKEL-Standorten wie Düsseldorf, Pratteln und Genthin immer Vorkehrungen für Erweiterungen getroffen. So dimensionierte er die Bauwerksfundamente nicht nur für den zu erwartenden Bau, sondern ebenso für zukünftige Aufstockungen. Diese Vorausschau auf sich verändernde Betriebsabläufe vollzog er ebenso für Erweiterungen in horizontaler Ebene, wofür er Anschlussmöglichkeiten für Folgebauten schuf. Wie er konstruktiv Vorkehrungen für mögliche bauliche Erweiterungen traf, so vollzog er dies ebenso in der stilistischen Ausprägung, sodass er neben der kubischen Wiederholung beim Düsseldorfer Verwaltungsbau wie langgestreckter Baukörper und Treppenkubus Stilmerkmale des Industriebaus für den Verwaltungsbau entlehnte wie die Pfeilerreihung, um gegenüber der horizontal geführten Ausdehnung des Gebäudes eine Gegenkomponente in Form der Vertikale zu setzen.

Der Verwaltungsbau für HENKEL ebnete für Furthmann, wie bereits angeklungen, den Weg für weitere Aufgaben im HENKEL-Baugeschehen. Diese bezogen sich neben dem Verwaltungsbau auf das gesamte Bau-Portfolio im HENKEL-Unternehmen wie Industriebau, Bau von Badehäusern und eines Schwimmbades, Messe-Ausstellungspavillons, Werksiedlungsbau, Villen für HENKEL-Direktoren sowie darüberhinaus Bauten für Familienmitglieder und das Mausoleum für die Familie von Fritz Henkel.

Hinsichtlich der stilistischen Entwicklung im Gesamtwerk Furthmanns positioniert sich der Verwaltungsbau an oberster Stelle, da im Verhältnis zu den anderen Bauten im Werk Furthmanns insbesondere der Düsseldorfer HENKEL-Verwaltungsbau seine architektonische Formenprägung von über drei Jahrzehnten aufzeigt. Das Verwaltungsgebäude in Düsseldorf ist dahingehend einzigartig, da sich an einem Bauwerk Furthmanns gesamte stilistische Entwicklung abzeichnet. Furthmanns konstruktiver und gestalterischer Wandel, von der Massivbauweise zum Skelettbau und von einer historisierenden Formenprägung zu einer moderat modernen, ist am Verwaltungsbau ablesbar. Die am Verwaltungsbau erprobten Neuerungen übertrug er teilweise in weitaus ausgefeilterer Weise auf die anderen Bauaufgaben im HENKEL-Werk.

Der Verwaltungsbau im Werk Furthmanns macht in der Gegenwart eine Entwicklung sichtbar, die nicht nur für das Werk Furthmanns von entscheidender Bedeutung ist, sondern auch den zeitgenössischen architekturhistorischen und politischen Kontext sowie die Wirtschaftsgeschichte des HENKEL-Unternehmens widerspiegelt.

Abbildungsverzeichnis – Kapitel 5

- Abb. 1: PERSIL-Fabrik mit Verwaltungstrakt und Nebengebäuden in Pratteln, Stahlstich von 1913 – (zum ausgeführten Bau befindet sich der Rundturm am Verwaltungstrakt beim Stahlstich an anderer Stelle); *Quelle: HENKEL-Gadient 1988, S. 23.* 553
- Abb. 2: HENKEL-Werk in Pratteln mit PERSIL-Fabrik und vorgelagertem Verwaltungstrakt in Bildmitte, Bau in Backsteinausführung von 1912/ 13 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Werksarchiv, Akte Pratteln.* 553
- Abb. 3: Restaurierter und überformter Verwaltungstrakt mit Fabrikgebäude in Putzausführung, Aufnahme um 1986; *Quelle: HENKEL-Werksarchiv, Akte Pratteln.* 553
- Abb. 4: Bleichmittelfabrik in der Bauphase; *Quelle: HENKEL-Werksarchiv, Akte Pratteln.* 555
- Abb. 5: Fabrikanlage in Pratteln – Luftaufnahme [ca. dreißiger Jahre]; *Quelle: HENKEL-Werksarchiv, Akte Pratteln.* 557
- Abb. 6: Reihenhäuser (Rückfront) und Meisterwohnhaus angrenzend am HENKEL-Werk (errichtet 1914/15); *Quelle: HENKEL-Werksarchiv, Akte Pratteln.* 558

Anmerkungen – Kapitel 5

-
- ¹ Blum 1930, S. 111-112.
- ² Ebd., S. 110
- ³ Ebd., S. 112-115
- ⁴ Ebd., S. 115
- ⁵ Ebd., S. 116-119
- ⁶ Ebd., S. 117
- ⁷ HENKEL-Gadient 1988, S. 23
- ⁸ Ebd.
- ⁹ Blum 1930, S. 126
- ¹⁰ HENKEL-Gadient 1988, S. 27.
- ¹¹ Blum 1930, S. 126-127.
- ¹² HENKEL 1926, S. 43-44.
- ¹³ Blum 1930, S. 7.
- ¹⁴ Bau-Akten JJ 11, Henkel & Co., 1909 -1914, in: Staatsarchiv Baselland, Liestal.
- ¹⁵ Ebd.
- ¹⁶ Ebd. Dem im Dezember 1911 eingereichten Baugesuch ging ein Ersteres von Februar 1911 voran. Die Baupläne sind jeweils vom Architekten Walter Furthmann signiert, in: Bau-Akten JJ 11, Henkel & Co., 1909 -1914, Protokoll des Regierungsrates des Kantons Basel-Landschaft vom 15. Februar 1911 sowie Baupläne datiert vom Dezember 1911.
- ¹⁷ Gemäß Bau-Akten JJ 11, Henkel & Co., 1936 -1943, in: Staatsarchiv Baselland, Liestal stammen die Baupläne der Jahre 1916 bis 1936 vom Architekturbüro >Widmer, Erlacher & Calini<. Mit Baugesuch „Erstellung einer Zwischendecke in der Kistenfabrik“ von 1938 erfolgte ein Wechsel des Architekturbüros. Denn ab diesem Zeitpunkt zeichnete das Architekturbüro Meyer aus Basel verantwortlich für die bauliche Planungsseite (mit Ausnahme der Erstellung des Baugesuchs für einen Hochkamin vom 28.8.1942).
- ¹⁸ Bau-Akten JJ 11, Henkel & Co., 1909 -1914, in: Staatsarchiv Baselland, Liestal.
- ¹⁹ Ebd.
- ²⁰ HENKEL-Gadient 1988, S. 27 - 29.
- ²¹ Henkel & Cie. A. G., Basel, Schweiz. Persil-Werke, Pratteln, in: Industrie und Wirtschaft in den Kantonen Basel-Stadt und Basel-Land, 1936, S. 125 - 126, Schriftenreihe „Internationales Wirtschaftsarchiv“, Genf und Basel.
- ²² Bau-Akten JJ 11, 1915 - 1935, in: Staatsarchiv Baselland, Liestal.
- ²³ Signatur der Architekten Widmer, Erlacher & Calini auf den einzelnen Bauplänen zum Baugesuch der Wasserglasfabrik, in: Bau-Akten JJ 11, 1915 – 1935, in: Staatsarchiv Baselland, Liestal.
- ²⁴ HENKEL-Gadient 1988, S. 30 – 31 (Foto).
- ²⁵ Ebd., S. 29.
- ²⁶ Bau-Akten JJ 11, 1915 - 1935, in: Staatsarchiv Baselland, Liestal.
- ²⁷ HENKEL-Gadient 1988, S. 44.
- ²⁸ Bau-Akten JJ 11, 1915 - 1935, in: Staatsarchiv Baselland, Liestal.
- ²⁹ HENKEL-Gadient 1988, S. 29.
- ³⁰ Ebd., S. 44 - 45.

-
- ³¹ Bau-Akten JJ 11, Henkel & Co., 1936 -1943, in: Staatsarchiv Baselland, Liestal.
- ³² HENKEL-Gadient 1988, S. 61.
- ³³ Baugesuch vom 9.2.1942, in: Bau-Akten JJ 11, 1936 - 1943, in: Staatsarchiv Baselland, Liestal.
- ³⁴ HENKEL-Gadient 1988, S. 62 - 72.
- ³⁵ Ebd., S. 75.
- ³⁶ Ebd., S. 75 - 76. Der Verwaltungsbau kostete 1,4 Millionen Franken.
- ³⁷ Ebd., S. 76 - 77.
- ³⁸ Ebd., S. 74 - 91.
- ³⁹ Ebd., S. 102.
- ⁴⁰ Ebd., S. 116.
- ⁴¹ Bau-Akten JJ 11, 1915 - 1935, in: Staatsarchiv Baselland, Liestal.
- ⁴² HENKEL-Gadient 1988, S. 44.
- ⁴³ Ebd., S. 116.
- ⁴⁴ Ebd., S. 126 - 129.
- ⁴⁵ Bau-Akten in: Staatsarchiv Baselland, Liestal; Ausführungen in HENKEL-Gadient 1988 sowie persönliche Befragungen von Henkelmitarbeitern durch die Verfasserin in 1998.
- ⁴⁶ Aussagen des Leiters der Abteilung Waschmittel in Pratteln, H. Adler, 1998. Sowie persönliche Inaugenscheinnahme der Verfasserin in 1998 des Werkskomplexes in Pratteln.
- ⁴⁷ HENKEL 1976, S. 170-171; HENKEL 2001, Chronik von 1876 bis 2001.
- ⁴⁸ Bau-Akten JJ 11, Henkel & Co., 1909 -1914, in: Staatsarchiv Baselland, Liestal.
- ⁴⁹ Aussagen von Henkelmitarbeitern im Werk in Pratteln, 1998.
- ⁵⁰ Persönliche Inaugenscheinnahme durch die Verfasserin in 1998 in Pratteln.
- ⁵¹ In den Bauarchivunterlagen zum Baugesuch vom 22. Oktober 1931 ist als Plananfertiger der Stempel „A. Widmer - R. Calini, B.S.A. Architekten S.I.A.“ mit der Signatur „Calini“ ersichtlich. Der Name „Erlacher“ taucht in diesem Baugesuch nicht auf. Gründe sind nicht dokumentiert.
- ⁵² Bau-Akten JJ 11, 1915 - 1935, in: Staatsarchiv Baselland, Liestal..
- ⁵³ Baugesuch vom 25. Januar 1939, in: Bau-Akten JJ 11, 1936 – 1943, in: Staatsarchiv Baselland, Liestal..
- ⁵⁴ Signatur als Architekt in den Baugesuchsplänen, in: Bau-Akten JJ 11, 1936 - 1943, in: Staatsarchiv Baselland, Liestal..

6. „Ein geschickter Schachzug“ - HENKEL-Werk in Genthin: 1921/23

Da HENKEL durch die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges mit der Rheinlandbesetzung Einschnitte ins Wirtschaftsleben befürchteten musste, von den Kunden in Mittel- und Ostdeutschland abgeschnürt zu werden, entschloss sich die Firmenführung für den Aufbau eines Tochterunternehmens in dieser Region. Denn durch die zunehmenden Transportschwierigkeiten vom Standort Düsseldorf nach Mittel- und Ostdeutschland (Schlesien, Preußen) verbunden mit ständig steigenden Frachtraten war es kaum noch möglich, den mittel- und ostdeutschen Raum mit kostengünstigen HENKEL-Produkten zu beliefern.

Manfred Schöne, der HENKEL-Historiker, schrieb hierzu: *„Der Erste Weltkrieg hatte die Holthausener Produktionsbetriebe weniger gestört als die darauf folgende Rheinlandbesetzung der Alliierten seit 1919. [...] So wurden zwei Entscheidungen notwendig: die Eigenproduktion von Klebstoffen, um das Verschließen der Waschmittelpakete sicher zu stellen, und als Ausweichmöglichkeit die Errichtung eines neuen Werkes in Genthin in Mitteldeutschland.“*⁴¹

6.1. Die Standortauswahl der neuen Fabrik fällt auf die Stadt Genthin

Der Standort für das HENKEL-Tochterunternehmen sollte in der Nähe des mitteldeutschen Industriereviere sein, gute Verkehrsanbindungen aufweisen und über ein ausreichendes Arbeitskräftepotential verfügen. Nach Literaturangaben interessierte sich HENKEL vorerst für die Standorte Parey und Burg. Durch das Engagement des Genthiner Bürgermeisters W. Struß² kam es zu Verhandlungen zwischen dem Magistrat und der Firma HENKEL. Die Stadt Genthin besaß beste Verkehrsanbindungen, hervorgerufen durch den Plauer Kanal (ab 1936: Elbe-Havel-Kanal, heute: Mittellandkanal) mit seiner Nähe zum Wasserstraßenkreuz Magdeburg und der Haupteisenbahnstrecke Magdeburg-Berlin. Die hervorragende Lage des ca. 70 Morgen großen Grundstückes, welches die Stadtgemeinde Genthin zum Kauf anbot, war ausschlaggebend für die Entscheidung des HENKEL-Unternehmens, in der Stadt Genthin das Tochterunternehmen zu gründen. Unter der Leitung des Genthiner Bürgermeisters W. Struß wurden verschiedene Grundstücke aufgekauft.³ Um eine geeignete Bebauung vornehmen zu können, wurden noch einige Teilflächen von verschiedenen Anliegern erworben. Damit war die Möglichkeit gegeben, einen Gleisanschluss an die Genthiner Kleinbahn vorzunehmen. Insgesamt wurden 2,5 km Gleise auf dem Fabrikgrundstück verlegt.

Die Flächenabtretung einiger Anlieger ermöglichte es auch, dass die Stadt Genthin eine neue Zufahrtsstraße zu dem Fabrikgrundstück ausbauen konnte. Ein weiterer Vorteil bei der

Lage dieses Grundstückes bestand darin, dass es unmittelbar am Plauener Kanal liegt. Es erfolgte ein Kanaldurchstich und eine Liegestelle für Schiffe wurde errichtet. Des Weiteren konnte Nutzwasser zu gewerblichen Zwecken aus dem Kanal kostenfrei entnommen werden.⁴ Somit wurden beste Voraussetzungen für ein Wirtschaftsunternehmen geschaffen.

Die Gründung eines Tochterunternehmens im damaligen Mitteldeutschland und die kurzfristige Fertigstellung des Werkes mit Inbetriebnahme in 1923 stellte sich für die Firma HENKEL als geschickter Schachzug heraus, denn am 11. Januar 1923 wurde die Truppenbesetzung durch französische und belgische Truppen im Ruhrgebiet und in Düsseldorf verstärkt, um die Reparationsforderungen der Alliierten aus dem Versailler Vertrag mit stärkerem Nachdruck einzufordern. Da das HENKEL-Werk in Düsseldorf sich in der besetzten Zone befand, war ein Handel mit dem damaligen Reichsgebiet kaum noch wahrnehmbar und so mit erheblichen Behinderungen verbunden.⁵ Die Gründung und Fertigstellung des Tochterunternehmens in Genthin erfolgte gerade zur rechten Zeit, denn so konnte die Versorgung des mittel- und ostdeutschen Raumes mit HENKEL-Produkten aufrechterhalten und gesichert werden. Das neue Werk in Genthin war für eine Kapazität von 30.000 Tonnen Waschmittel pro Jahr konzipiert.

A. Platzbecker, ein HENKEL-Mitarbeiter, resümierte 1933 rückblickend: *„Mit der an den Herren Henkel immer wieder bewunderten raschen Entschlusskraft und der sicheren und klaren Erkenntnis der Erfordernisse wurde dann in den Jahren 1921-22 an die Verwirklichung des Projektes gegangen, sodaß auf der am 29. März 1924 in Genthin tagenden Reisenden-Konferenz Herr Dr. Fritz Henkel jr. mit berechtigtem Stolze sagen konnte, dass ein großes, modernes Werk in knapp 1 ½ Jahren aus dem Boden gestampft worden sei. Mit viel Liebe und Hingabe an die Sache durchdacht und organisch aufgebaut, kann das Genthiner Werk als das Ergebnis der Erfahrungen aus ca. 50 Jahren Fabrikations-Tätigkeit und zweckmäßiger Bauart angesehen werden. Hier in Genthin ließ sich [...] nach einem groß angelegten, einheitlichen Plane, sozusagen aus einem Guß, eine moderne Fabrikanlage errichten. Quertransporte sind nach Möglichkeit vermieden. Die Rohmaterialien kommen auf einer Seite in die Fabrik hinein, machen den Produktionsweg durch und kommen als Fertigfabrikate auf der anderen Seite des Betriebes versandbereit heraus. Viel Licht und Luft, überall peinliche Ordnung und Sauberkeit, geräumige Arbeitsplätze, breite Werksstraßen und Grünanlagen geben auch hier das Gepräge, wie in allen Henkelwerken, die sich dadurch angenehm und augenfällig von den Fabriken älterer Bauart abheben.“⁶*

Das Jerichower Land, zu dem die Stadt Genthin gehört, wurde insbesondere durch Otto von Bismarck berühmt, „de[m] eiserne[n] Kanzler“⁷, wie er in seiner Funktion als Reichskanzler in die Geschichte einging. *„Er wurde am 1. April 1815 auf dem Rittergute in Schönhausen (28*

km von Genthin) geboren, übernahm beim Tode seines Vaters die Verwaltung eines Teiles der Familiengüter und wurde Gutsherr und Deichhauptmann von Schönhausen.⁴⁸ Auch wenn dieser Umstand bei der Entscheidung der Henkel-Führung den Standort Genthin für ihr Tochterunternehmen auszuwählen keine Rolle spielte, so erfreute es sicherlich den Bismarck-Verehrer Fritz Henkel sen. umsomehr, dass sein Vorbild nahe Genthin geboren und aufgewachsen war.

Genthin, slavischen Ursprungs, ist von Flachland geprägt und umgeben von Waldgebieten. Seine erste Blütezeit erlangte die Stadt unter der Herrschaft der Hohenzollern. Mit dem Bau des Plauer Kanals, 1743-45, unter Friedrich dem Großen erhielt Genthin eine wichtige Verkehrsader. *„Der Plauer Kanal, ursprünglich zum Teil ein Arm der Elbe, der sogenannte Genthiner Arm, [...] hatte die Aufgabe, einen Wasserweg von der Elbe nach Berlin zu schaffen und das große Fiener Bruch, eine Sumpflandschaft in der Nähe Genthins, zu entwässern. Reguliert wird er durch die Schleusen bei Parey an der Elbe und Großwusterwitz am Plauer See, einem der vielen herrlichen Havelseen.“*⁴⁹ Durch umfangreiche Erweiterungsarbeiten in den Folgejahren erfuhr der Plauer Kanal einen weiteren Ausbau und bedeutet noch heute für Genthin ein wichtiges Verbindungsstück zum Wasserstraßennetz.

6.2. Das HENKEL-Werk in Genthin – Die Bebauung

Die Errichtung des HENKEL-Werkes in Genthin oblag den Söhnen des Firmengründers Fritz Henkel sen., Fritz Henkel jr. und Dr. Hugo Henkel. Die Grundsteinlegung des Henkel-Tochterunternehmens in Genthin fand am 04. August 1921 unter der Leitung der Herren Dr. Hugo Henkel, Fritz Henkel jun., Bürgermeister W. Struß und in Anwesenheit anderer Ehrengäste statt.¹⁰ Die Gründungsphase erstreckte sich auf den Zeitraum Mitte 1921 bis Anfang 1923, die Inbetriebnahme des Werkes erfolgte im Frühjahr 1923.¹¹ *„Der erste Waggon mit Waschmitteln verließ Genthin am 12. Jan. 1923 vor der offiziellen Inbetriebnahme. Das lose Pulver war von Düsseldorf in Säcken nach Genthin versandt worden. Die Abfüllung eigener Produktion der Genthiner Anlagen begann am 1. März 1923.“*¹²

Entwurfsverfasser für das Genthiner HENKEL-Werk der zwanziger Jahre war der Hausarchitekt des Düsseldorfer HENKEL-Werkes, Walter Furthmann.¹³

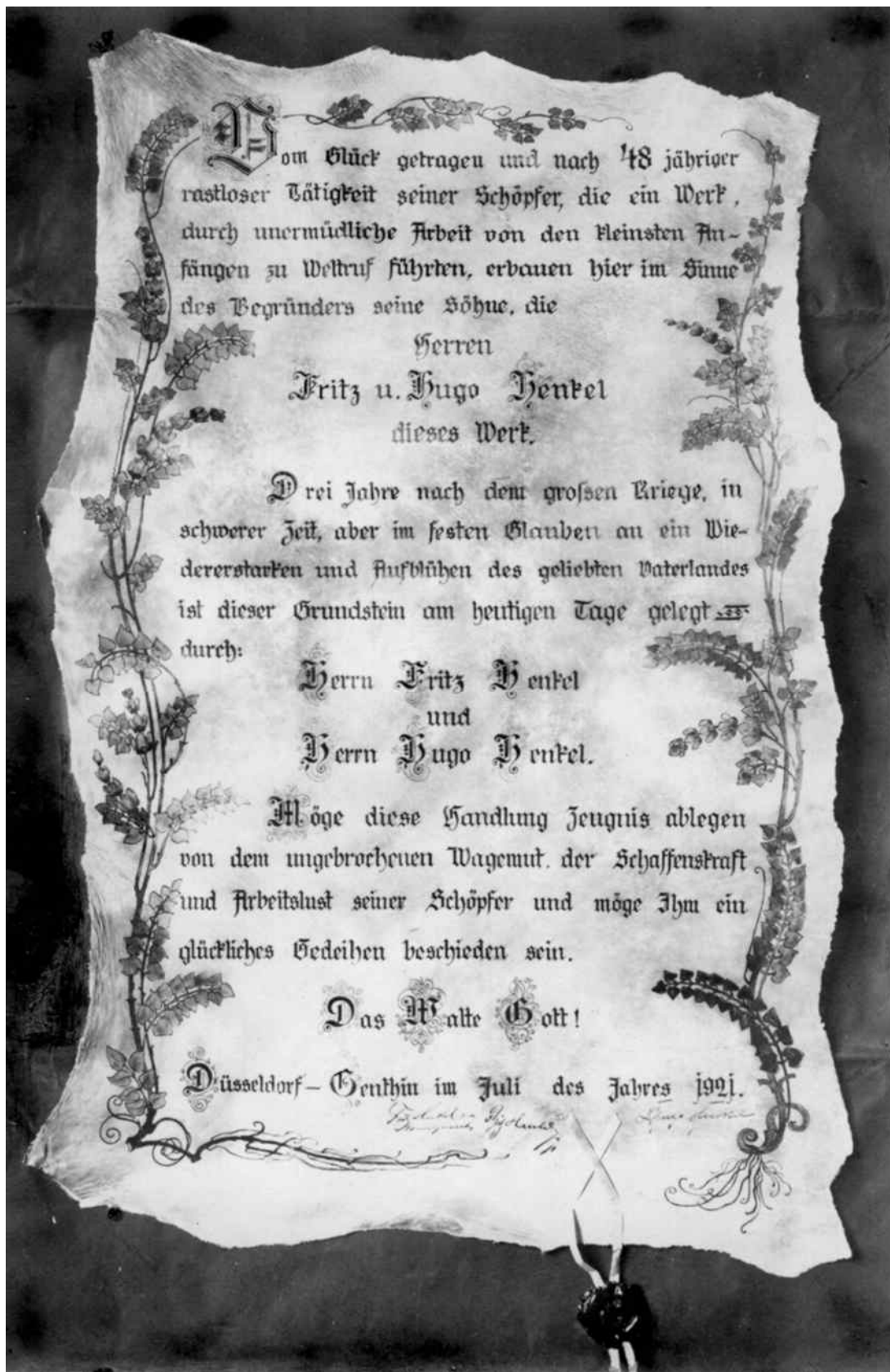


Abb. 1: Gründungsurkunde des Henkel-Werkes in Genthin von 1921

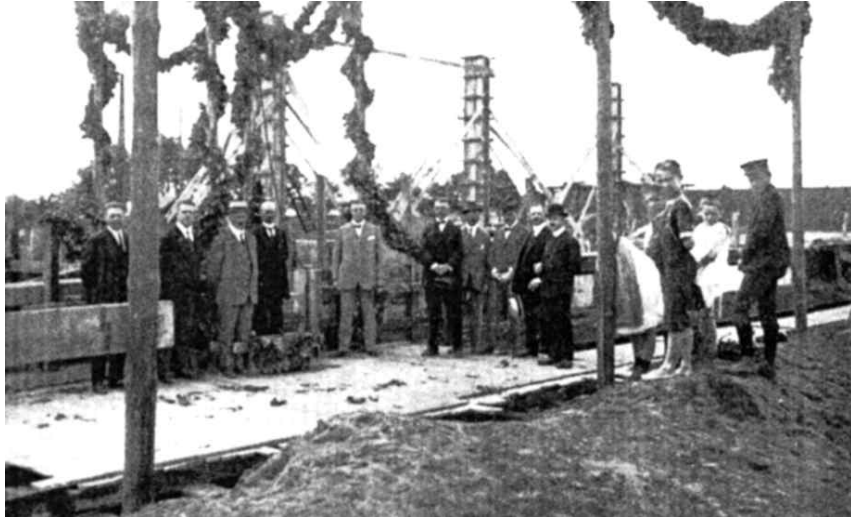


Abb. 2: Grundsteinlegung am 4. August 1921 in Genthin

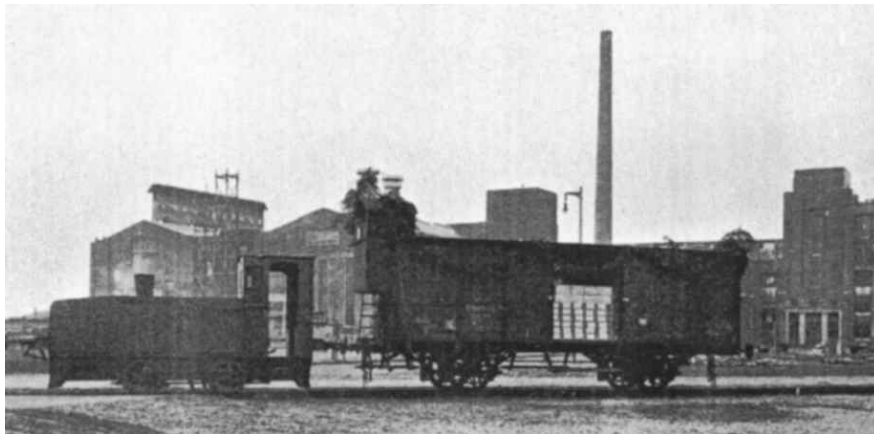


Abb. 3: Erster Waggon mit HENKEL-Waschmitteln aus dem neuen Henkel-Tochterunternehmen in Genthin, 12. Januar 1923



Abb. 4: Erste Schiffsladung mit HENKEL-Waschmitteln aus HENKEL-Genthin, 18. Januar 1923

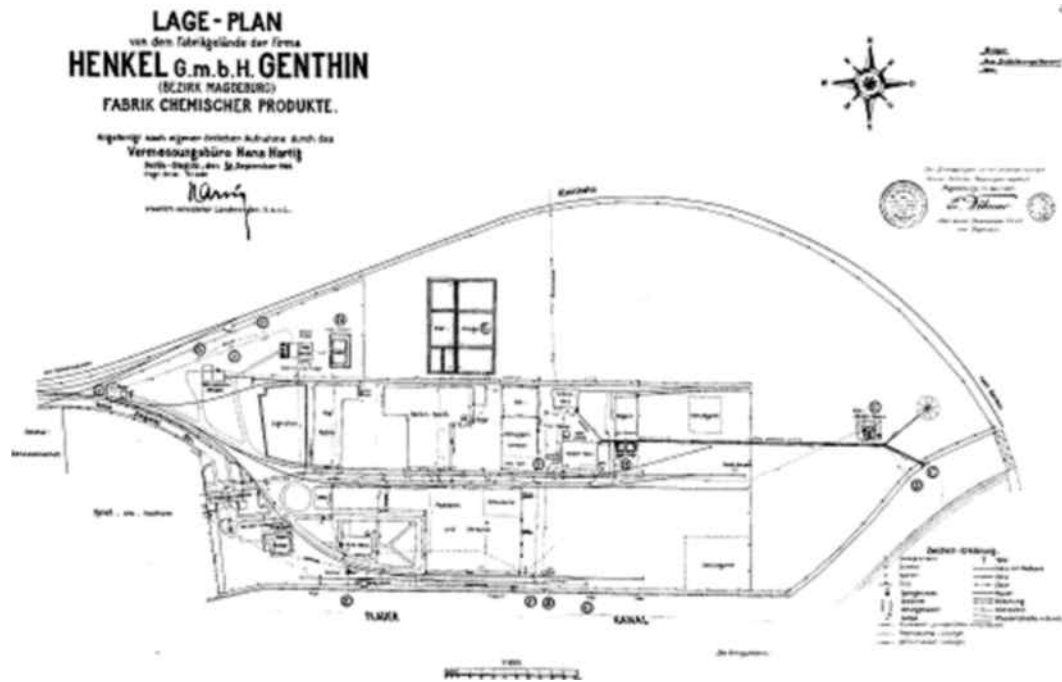


Abb. 5: Lageplan des Henkel-Werkes in Genthin um 1926



Abb. 6: HENKEL-Werk in Genthin mit Bauten von 1921 bis 1925, Zeichnung

Die bauliche Entwicklung von 1921 bis 1925

Gemäß Auszug aus dem Baustellentagebuch wurde am 05. Mai 1921¹⁴ mit den örtlichen Bauleiterobliegenheiten durch das Büro Furthmann¹⁵ begonnen. Mit Bauplänen von 1921/ 22 des Architekten Walter Furthmann sind 1922 die ersten produktions-

verwaltungstechnischen und wasser-, stromversorgungstechnischen Gebäude errichtet worden.

1921/ 1922

Für die eigene Wasser- und Stromversorgung wurden erbaut:

Pumpenhaus nebst Tiefbrunnen,

Kesselhaus für die Erzeugung von Dampf,

Transformatoren-Station zur elektrischen Stromversorgung,

Biologische Kläranlage für Abwasser.

Als primäre Gebäude für die Produktion und Verwaltung wurden zunächst errichtet:

- Hauptfabrikationsgebäude, welches zur Unterbringung der Produktionsbereiche Ölbleiche, Ölreinigung, Siederei, Glycerinreinigung- und Eindampfungsanlage sowie der Wasserglaslöserei, Zerstäuberanlage und Soda-Silo's diente.
- Packerei- und Versandgebäude: Das in der Seifenpulveranlage hergestellte Waschpulver wurde im Packereigebäude versandfertig verpackt und zum Versand weitergeleitet.
- Der Ölbau, Gebäude zur Unterbringung der Ölvorratsbehälter.
- Verwaltungsgebäude zur Unterbringung der erforderlichen Büroräume und des chemischen Laboratoriums.
- Eingangsgebäude mit Tordurchfahrt, Pförtnerloge, Pförtnerwohnung und seitlich angrenzendem Speisesaal.
- Lokomotivschuppen zum Abstellen der eigenen Rangierlokomotive. (Bahnanlage von 2,2 km wurde im Genthiner HENKEL-Werk gebaut.)
- Waagehaus diente zur Gewichtskontrolle der ein- und ausgehenden Güter.

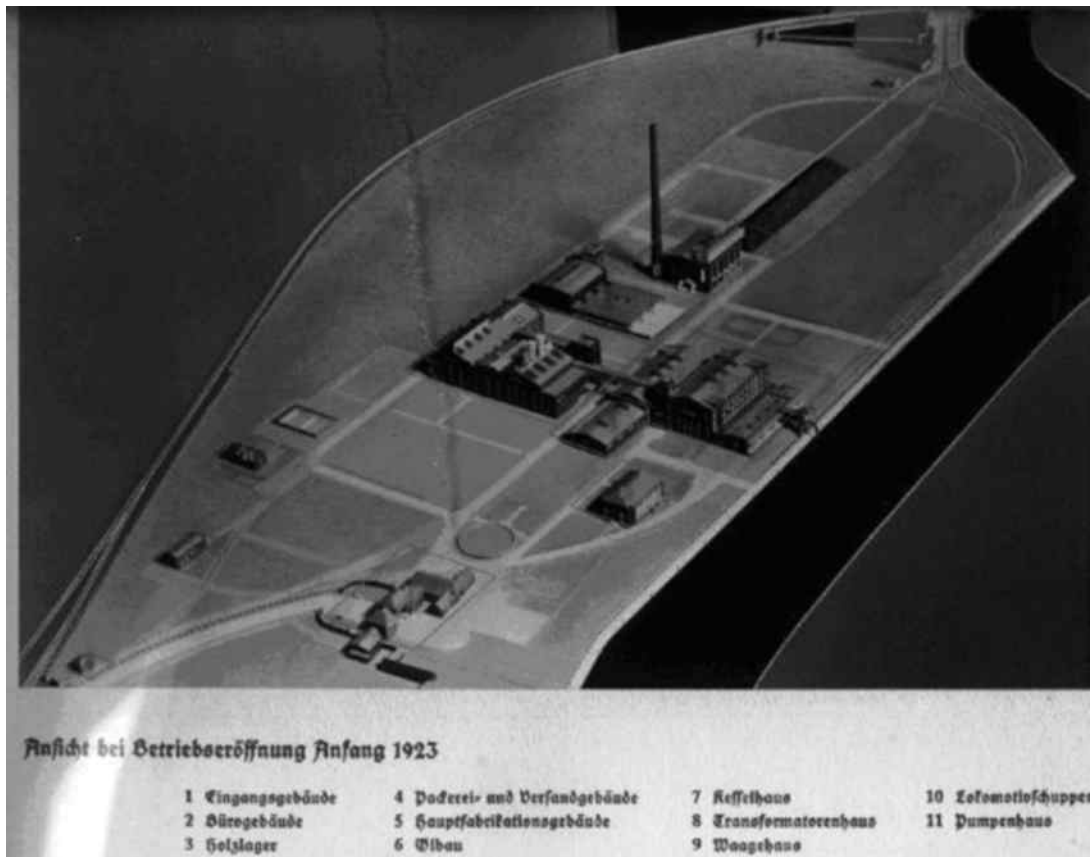


Abb. 7: HENKEL-Werk in Genthin Anfang 1923, Modell

1923

Die Inbetriebnahme des Genthiner Werkes erfolgte Anfang 1923. Am 12. Januar 1923 verließen die ersten Waggons und am 18. Januar 1923 die erste Schiffsladung mit abgepackten Waschmitteln den Werksbetrieb.¹⁶ Die Produktion erfolgte nach den vom Stammhaus Düsseldorf vorgegebenen Rezepturen. Es wurden die Henkel-Markenwaschmittel PERSIL und HENCO sowie das Bleichmittel SIL und das Scheuerpulver ATA produziert.

Im August des Jahres 1923 gründete HENKEL die Werksfeuerwehr, um bei Unfällen innerhalb des Werkes schnell reagieren zu können. Vorbild für deren Ausstattung war die im Stammwerk Düsseldorf bestehende Werksfeuerwehr.

Abb. 8: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1923, Modell

1924

Als neuer Fabrikationszweig konnte 1924 die Glycerin-Reinigung und Eindampfung in Betrieb genommen werden. Das hierbei erzeugte Rohglycerin erhielt das Stammwerk in Düsseldorf zur Weiterverarbeitung. Ferner erfolgte die Inbetriebnahme der neuen Hafenverladeanlage mit der eine wesentliche Erleichterung und Beschleunigung der

Schiffsverladung erzielt wurde. Das in 1921/ 22 errichtete Packerei- und Versandgebäude wurde in 1924 um 52 Meter in östlicher Richtung, also entlang des Kanals, verlängert.

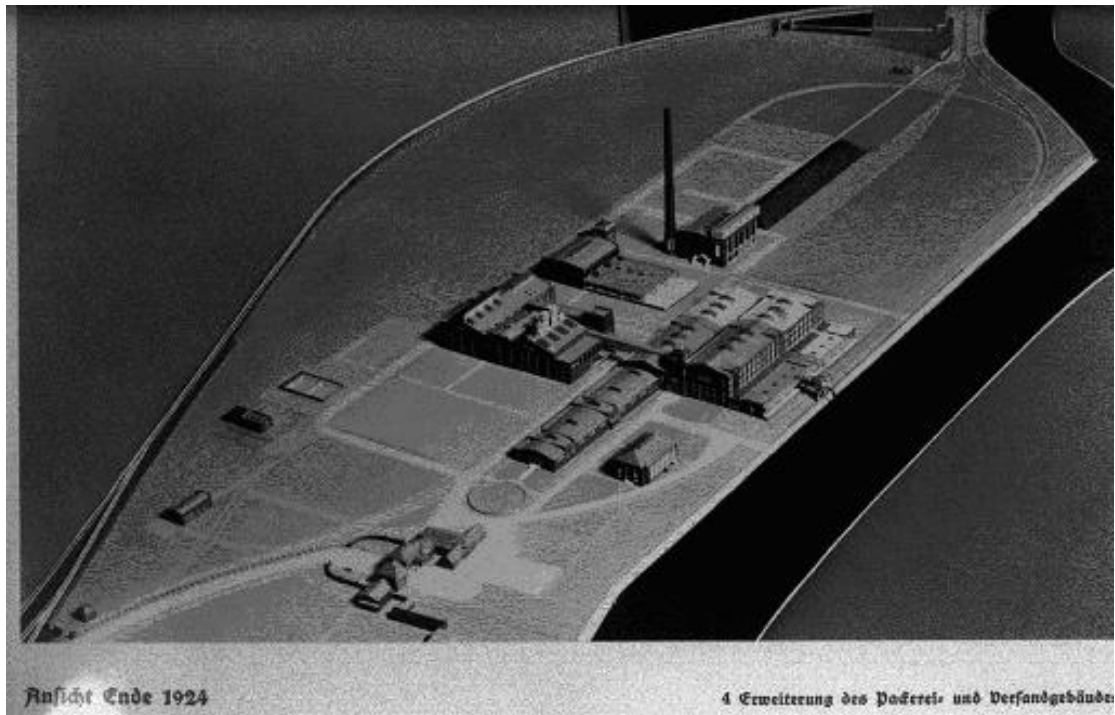


Abb. 9: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1924, Modell

1925

In 1925 wurde eine ATA-Fabrik errichtet und das Magazingebäude konnte fertig gestellt werden. Neben den bereits bestehenden Sozialeinrichtungen folgte ein Badehaus nebst Wäscherei, die den Arbeitern zur Verfügung standen.

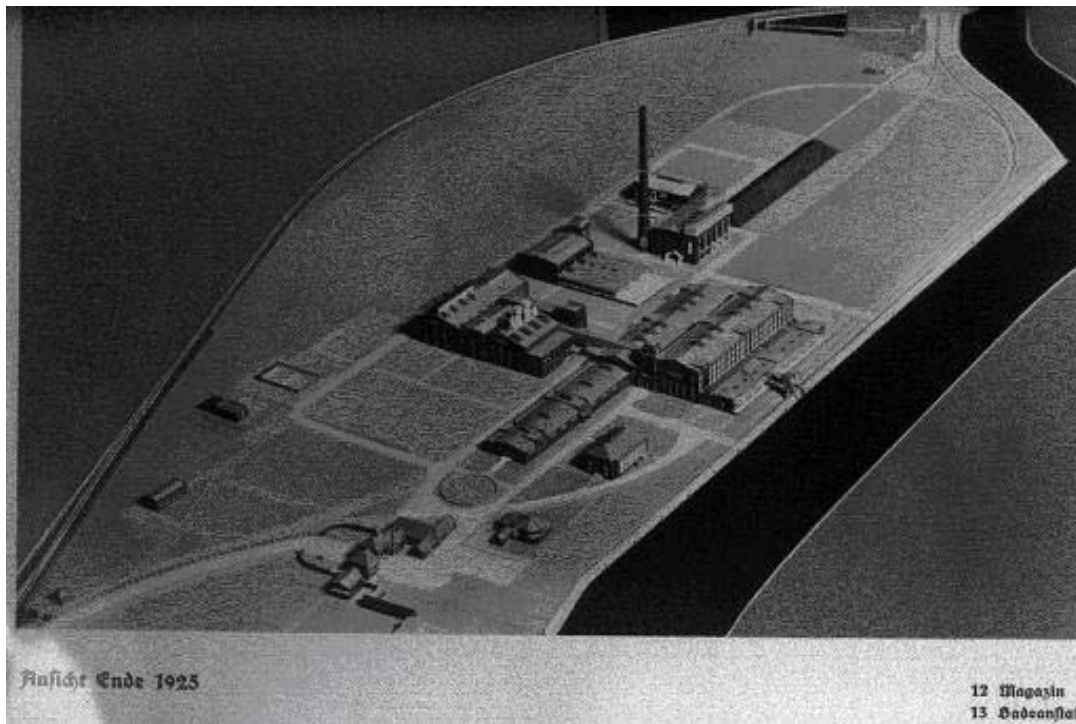


Abb. 10: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1925, Modell

DIE ENTWICKLUNG VON 1926 - 1948

Zu den charakteristischen Eigenschaften der Firma HENKEL gehört bis in die Gegenwart das kontinuierliche und rasche Wachstum, dem auch das Tochterunternehmen in Genthin nicht nachstand.

Nachfolgend sind die wirtschaftliche und bauliche Entwicklung von 1926 bis 1948 in Zeitrastern dargestellt.

1926

Ausbau der Seifensiederei im Hauptfabrikationsgebäude, Fertigstellung der neuen ATA-Fabrik und Erweiterung des Lokomotivschuppens.

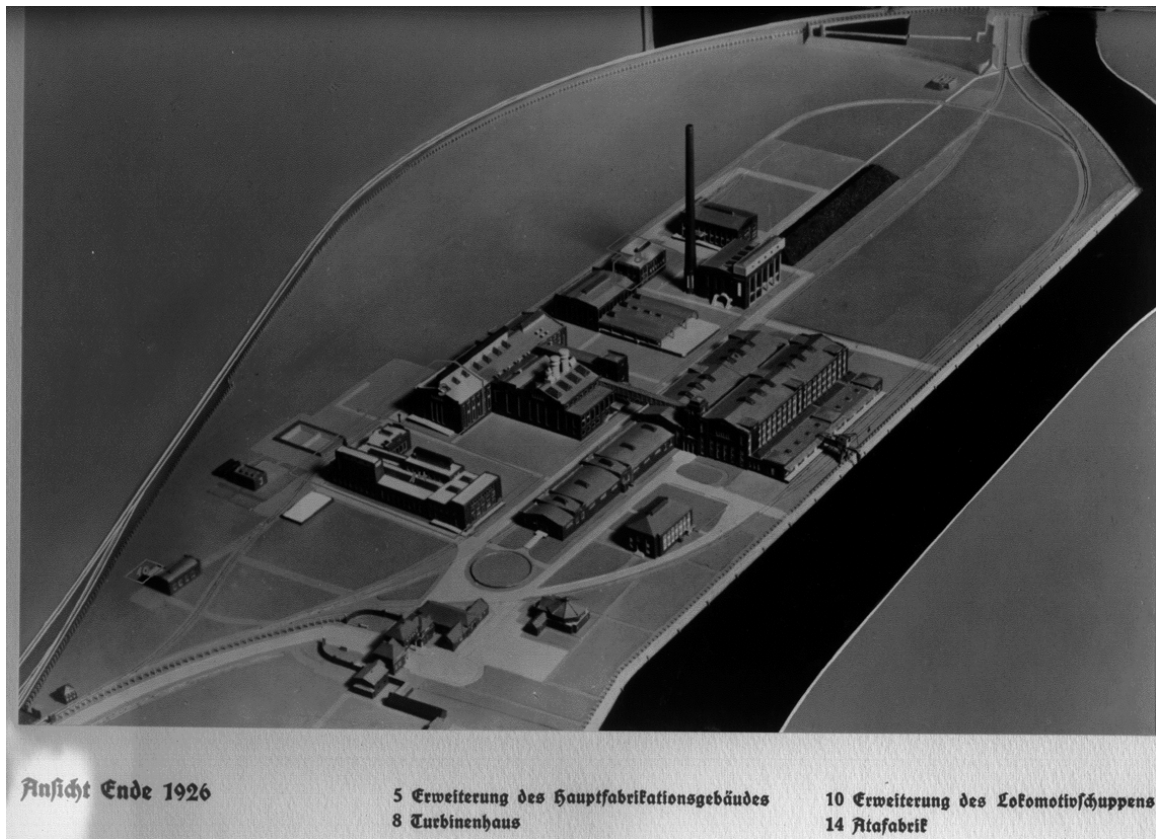


Abb. 11: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1926, Modell

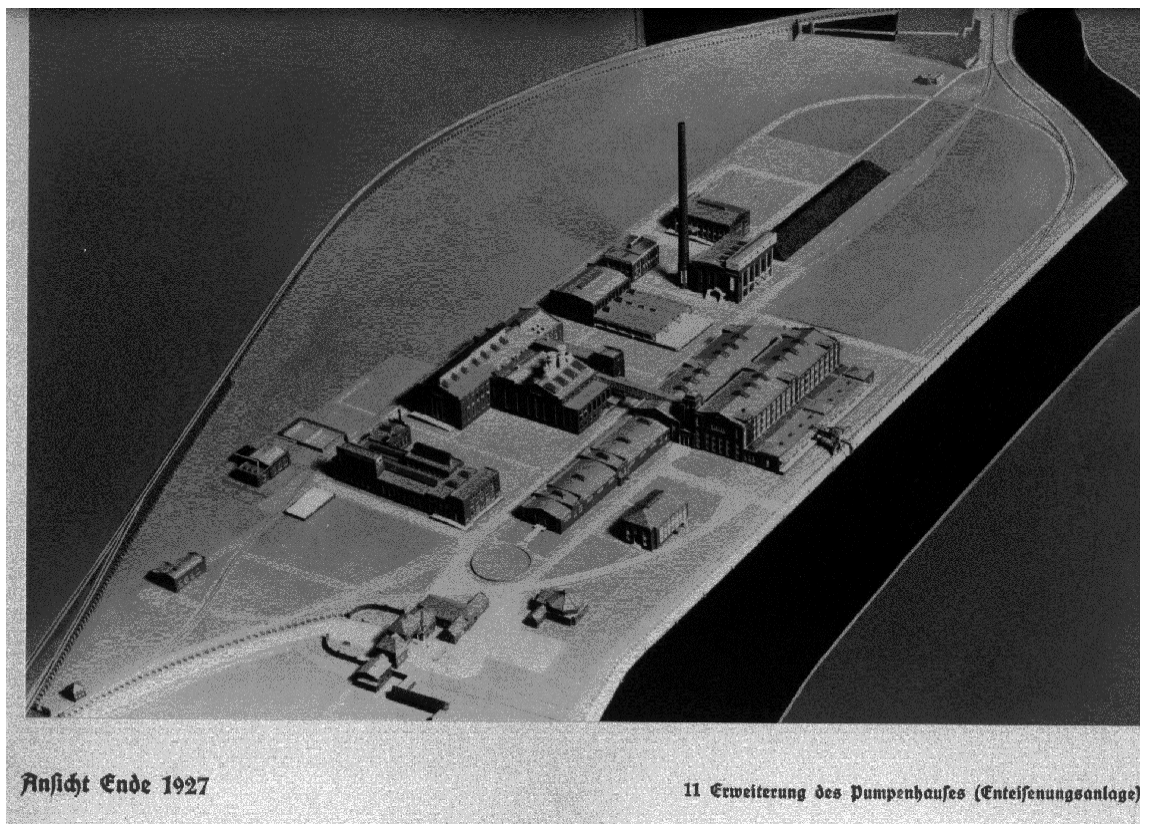


Abb. 12: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1927, Modell

1928

Erweiterung des Bürogebäudes. Für die Wasserglaslöserie wurde ein neues Gebäude errichtet und in Betrieb genommen. Errichtung eines Werkstattgebäudes, Aufstockung des Packereigebäudes und Erweiterung der ATA-Fabrik.

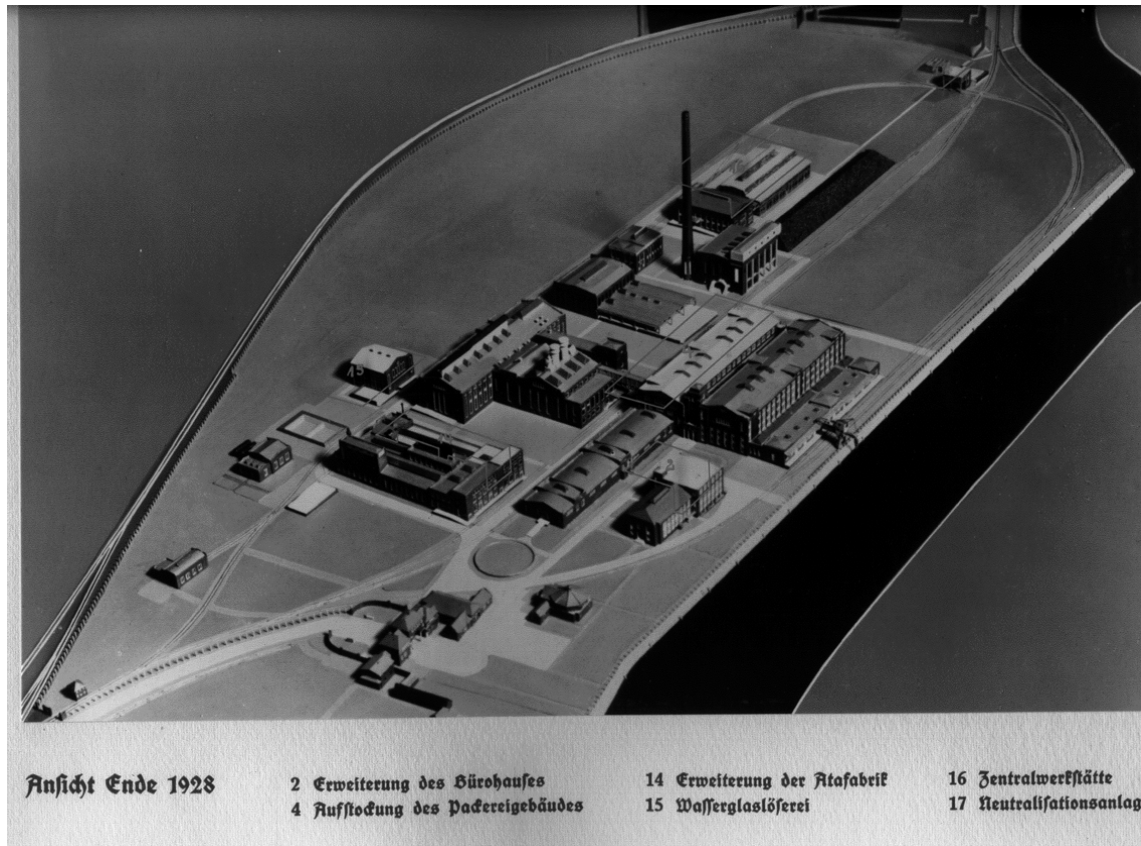


Abb. 13: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1928, Modell

1930

Aus Mangel an Lagerkapazität für Öl- und Fettvorräte erfolgte die Verlagerung des gesamten Ölbetriebes zur Kanalseite des Fabrikareals bei gleichzeitiger Mechanisierung des Umschlages. Ferner die Aufstellung und Inbetriebnahme eines Halbportal-Drehkranes. Erweiterung der Neutralisationsanlage.

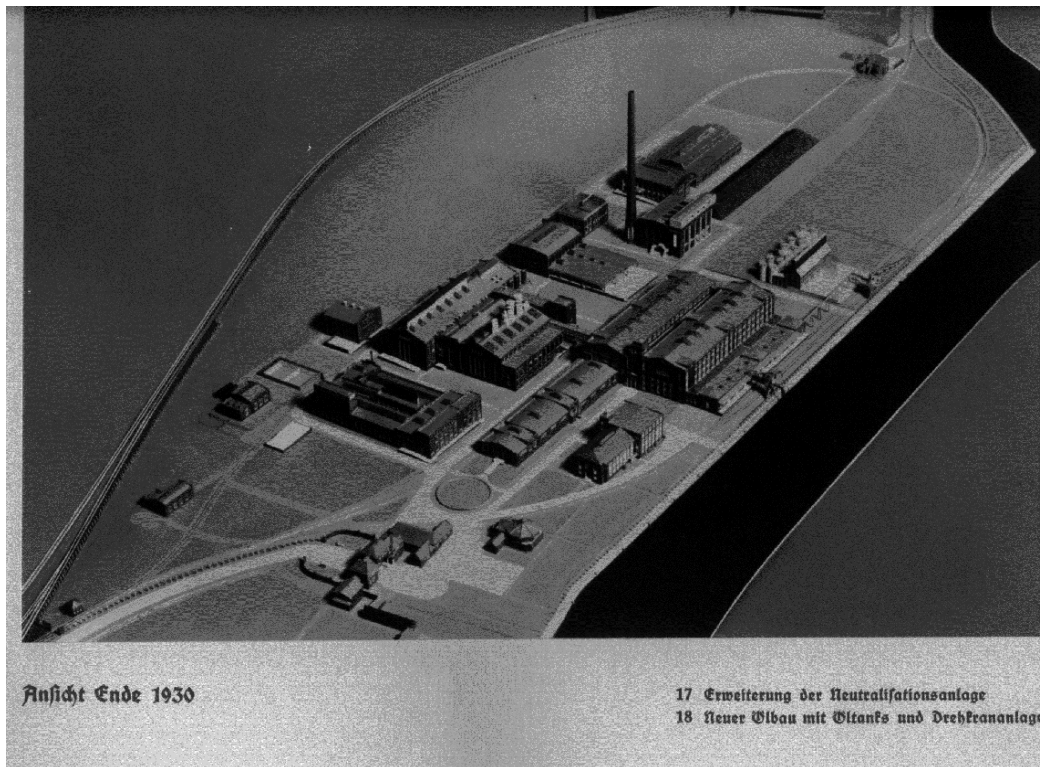


Abb. 14: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1930, Modell

1932

Die Öltankanlagen erfuhren in den folgenden Jahren eine kontinuierliche Erweiterung. Erbauung eines Kohlelagers mit Drehkran.

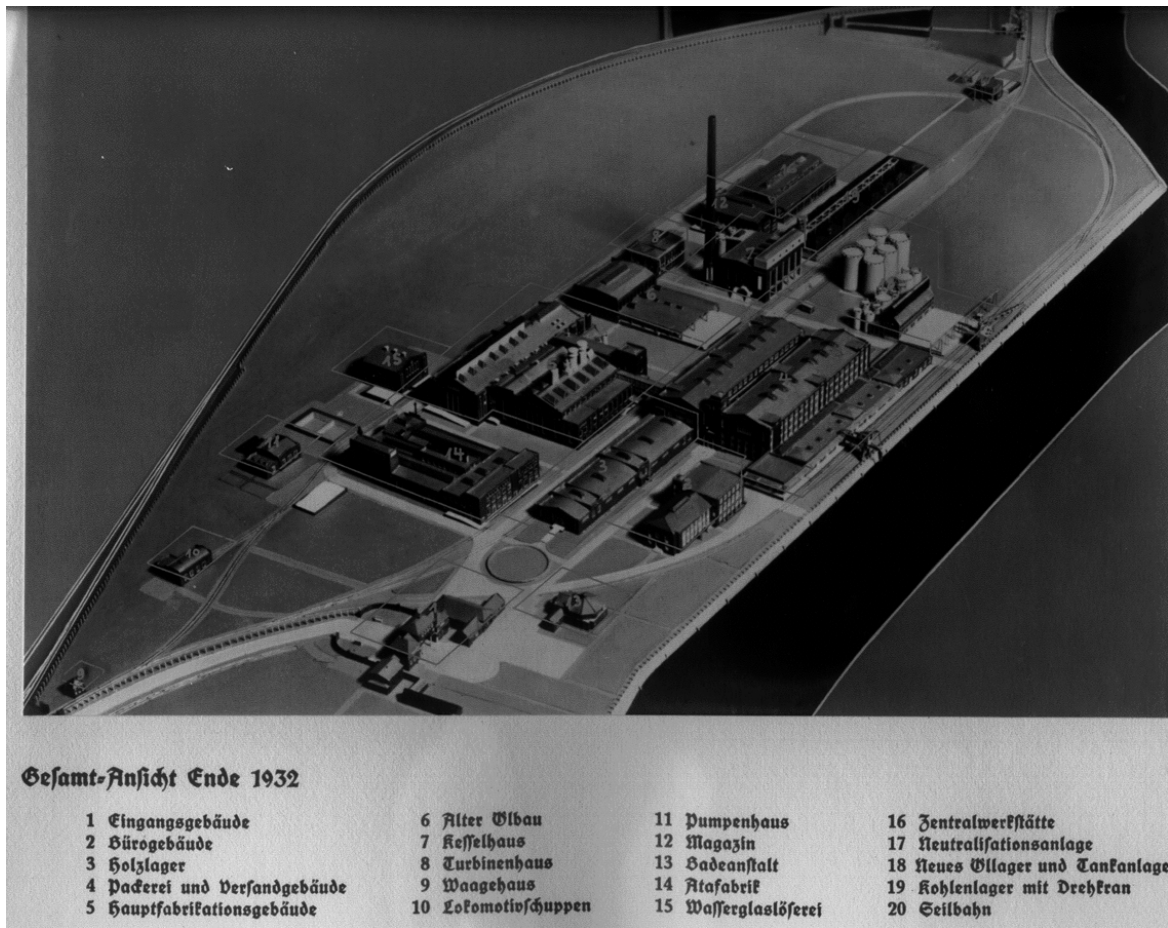


Abb. 15: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1932, Modell

1934

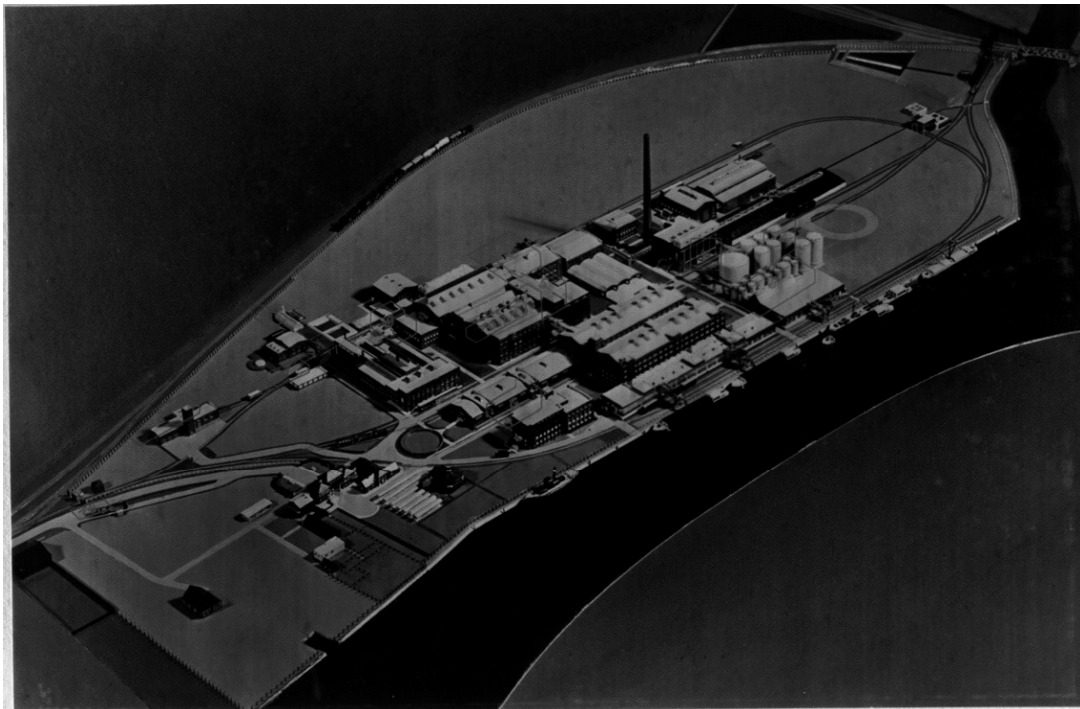
Ein Feuerwehrhaus mit Steigerturm wurde als Anbau an den vorhandenen Lokschuppen errichtet.

1935

Die Westseite des Hauptfabrikationsgebäudes erfuhr eine Aufstockung und an der östlichen Gebäudeseite wurde ein Anbau errichtet. Ferner Aufstockung des Bürogebäudes zur Errichtung eines Hauptlaboratoriums.

1937

Aufstockung der Südwestseite des Hauptfabrikationsgebäudes zur Aufnahme eines zweiten Turbinenkühlers.



Ansicht Ende 1937

- | | | |
|-----------------------------------|---------------------------------|-----------------------------------|
| 1 1933 Sandlager | 6 1935 Aufstockung Bürohaus | 11 1936 Wasserglaslager |
| 2 1934 Erweiterung Glycerinfabrik | 7 " Aufstockung für Kühlturm 1 | 12 " Erweiterung der Öltankanlage |
| 3 " Feuerwehrhaus | 8 " Lagerhalle | 13 1937 Gewächshaus |
| 4 " Erweiterung der Öltankanlage | 9 1936 Anbau Seifenfabrik | 14 " Auto- und Fuhrwerkswaage |
| 5 " Kalzinieranlage | 10 " Aufstockung für Kühlturm 2 | |

Abb. 16: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1937, Modell

1939

Wesentliche Veränderungen traten mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in der Herstellung der Erzeugnisse ein. Am 09. September 1939 wurde die Persil-Produktion eingestellt, es erfolgte eine Produktionsaufnahme von Ersatzwaschpulver.

1941

Mitte Februar 1941 wurde ein großer Teil des Werkes überschwemmt. Durch den Bruch eines Elbdammes trat der Kanal über seine Ufer.

1943/ 1944

Als neuer Produktionszweig wurde die Herstellung von P3-Produkten für verschiedene Verwendungszwecke aufgenommen. Die Installierung der P3-Anlage erfolgte im bestehenden Ölbau.

6.2.1. Die Charakteristik der Werksbebauung

Die Bebauung des Genthiner HENKEL-Fabrikareals, die Zuordnung der Gebäude zueinander, richtete Furthmann entsprechend dem benötigten Produktionsablauf und Transportnetz aus, in Verbindung mit einem repräsentativen Werkseingangs- und Verwaltungsbereich. Walter Furthmann konzipierte die Werksanlage so, dass die Erschließung des Gesamtkomplexes durch die zentrale Durchfahrt im mittigen Bereich des Werks-Eingangsgebäudes erfolgte. Ausgenommen hiervon war der Güterverkehr per Schiene, welcher am Werksrand entlang geführt wurde. Das Packerei- und Versandgebäude, als letztes Glied in der Prozesskette, befand sich direkt am Plauer Kanal. Zur Verladung der Materialien diente ein dort installierter Verladekran. Dem Packerei- und Versandgebäude lagerte Furthmann das Bürogebäude, das Badehaus und das Eingangsgebäude mit Speisesaal vor. Parallel zum Packerei- und Versandgebäude in nördlicher Richtung ließ er weitere Produktionsbauten errichten.

Das Erscheinungsbild des Werkskomplexes der Gründungsphase kann in zwei Bereiche gegliedert werden: den funktionalen Produktionsbereich und den repräsentativ-funktionalen Bereich. Der repräsentativ-funktionale Bereich erstreckt sich auf den für Geschäftspartner und Besucher zu betrachtenden Werkseinfahrtsbereich. Hierin eingefasst sind das Werkseingangsgebäude, das Bürogebäude, das Badehaus sowie das Packerei- und Versandgebäude, die nachfolgend in Kurzform beschrieben werden. Der funktionale Produktionsbereich unterscheidet sich vom repräsentativ-funktionalen Bereich hinsichtlich der leicht zurückgesetzten Anordnung der Bauten zum Werks-Eingangskomplex und der etwas vereinfachten stilistischen Formensprache, die aber in Gänze zueinander eine bauliche Einheit bildet. Architektonisch orientierte sich Furthmann an einer moderaten Moderne unter Beibehaltung klassizistischer Ausprägungen. Die Bauwerke führte er wie in Düsseldorf mit rotfarbenem Klinkerstein aus, hier Rathenowersteine, verbunden mit der teilweisen Ausbildung von Klinkermustern zur Auflockerung der weitestgehend flächigen Fassaden, die durch den Rhythmus der Bauwerksstruktur und der Fensterflächen geprägt wurden, wozu auch Vor- und Rücksprünge von Klinkerschichten und die Verwendung von Lisenen gehören. Mit diesen gestalterischen Mitteln wollte Furthmann insbesondere eine Wechselwirkung der Oberflächen erzielen. Eher sekundär, aber repräsentativ betonend, verwandte er den Werkstein vor allem im Eingangsbereich der Werkseinfahrt, des Bürogebäudes, des Badehauses und des Haupteinganges zum Packerei- und Versandgebäude. Mittels Höhen- und Breitendifferenzierungen der Gebäudeteile eines Bauwerkes und der Bauten zueinander erreichte Furthmann eine funktionale Unterscheidung, aber in der Gesamtheit der Anlage durch die gleiche Stilistik und Materialverwendung eine bauliche Einheit, eine Werksanlage aus einem Guss.



Abb. 17: Anfahrtsbereich zum HENKEL-Werk in Genthin, Aufnahme vor 1926



Abb. 18: Werksansicht des HENKEL-Werkes in Genthin vom Plauer Kanal (links: Packerei- und Versandgebäude, rechts: Kesselhaus), Aufnahme vor 1926



Abb. 19: Packerei- und Versandgebäude mit Schiffs-Verladeanlage, Aufnahme vor 1926



Abb. 20: Schiffs-Verladeanlage am Packerei- und Versandgebäude von 1923

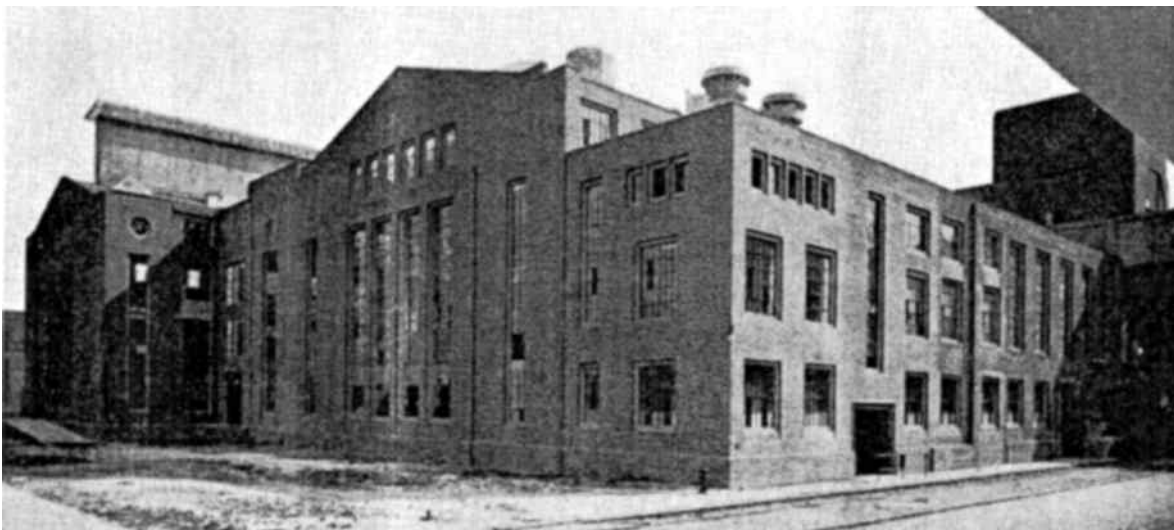


Abb. 21: Seifenfabrik von 1923

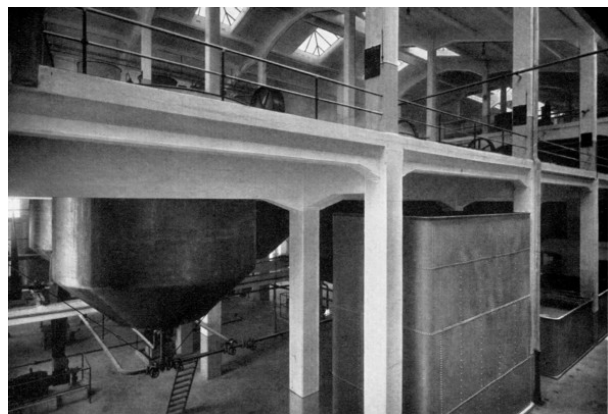
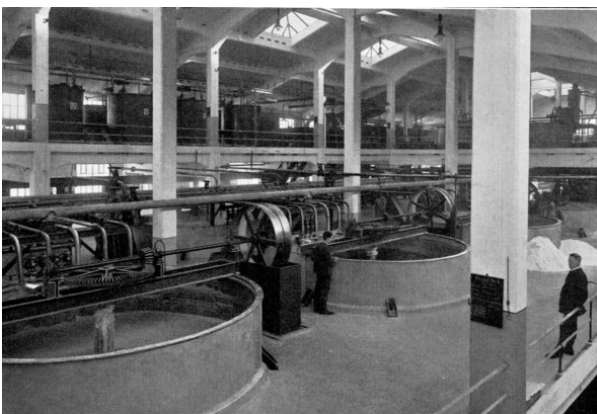


Abb. 22: Siederei (linkes Bild) und Teilausschnitt der Siederei (rechtes Bild), Aufnahmen vor 1926

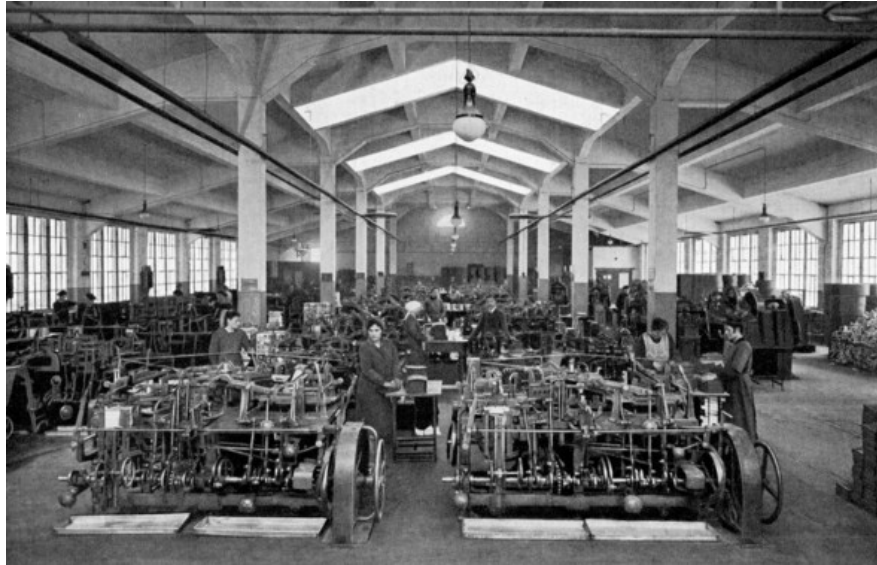


Abb. 23: Kartonnage, Aufnahme vor 1926

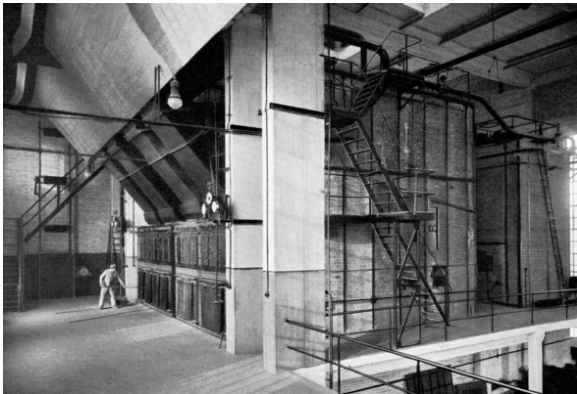


Abb. 24: Kesselanlage (links) und Werkstatt (rechts), Aufnahmen vor 1926

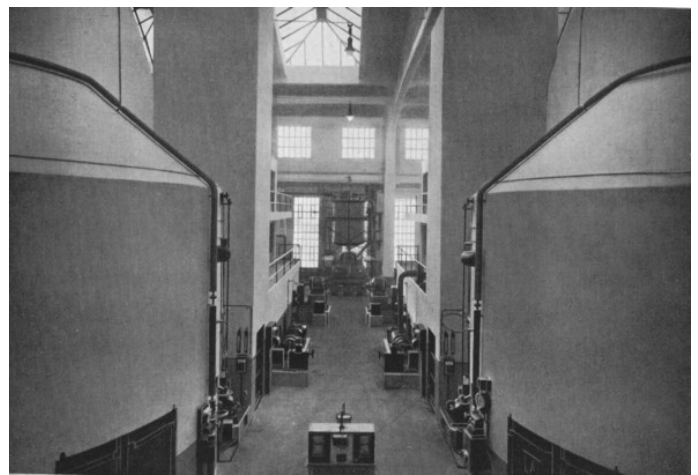


Abb. 25: Zerstäubungsanlage (Teilansicht) und Zerstäubungstürme (rechts), Aufnahmen vor 1926

6.2.2. Werkseingangsgebäude mit angrenzendem Speisesaal

Walter Furthmann konzipierte das Werkseingangsgebäude als Visitenkarte des HENKEL-Unternehmens in Genthin, von dem aus sich das gesamte Werk erschloss. So berichtete Platzbecker 1933 über das Genthiner Werk rückblickend: *„Durch eine hohe, von Säulen getragene Toreinfahrt, über der der Henkel-Löwe thront, betritt man den Fabrihof. Gleich links befindet sich der große Arbeiterspeisesaal und rechts – wie ein unter Grün versteckter Tempel – die Badeanstalt. Auf der Hauptstraße erheben sich zur linken Seite die Ata-Fabrik, die Seifenfabrik mit Zerstäubungsanlage, Oelspalterei, Glycerin-Abteilung, der alte Oelschuppen und das Kesselhaus mit dem 83 m hohen Feuerweherschuppen, rechts der Holzschuppen, in dessen Grundmauer der Grundstein mit der Bauurkunde eingemauert ist, das Packereigebäude mit Kistenfabrik und Aufbereitung und der neue Oelschuppen mit 16 großen, heizbaren Oelvorratsbehältern. An einer zweiten Straße – hinter der Seifenfabrik – befinden sich die Lokomotivschuppen mit Autogarage, das Pumpenhaus, die Wasserglasfabrik, das Turbinenhaus, in dem der benötigte Strom selber hergestellt wird, das Magazingebäude und die Zentralwerkstätten. Ueberall ist reichlich Ausdehnungsmöglichkeit gelassen.“*¹⁷

Der von Walter Furthmann in 1921 entworfene Eingangskomplex mit Torhauscharakter bestand aus einem Eingangsgebäude mit angrenzendem Speisesaal und Krankenstube, wobei das Werkseingangsgebäude den dominierenden Teil einnahm.

Das Eingangsgebäude gliederte er in drei Gebäudeteile, das mittig angeordnete höherkragende Eingangsportal mit Torbogendurchfahrt und einer im Obergeschoss befindlichen Wohnung und die seitlich angrenzenden Baukörper wie der Pfortnerstube mit Nebenräumen und dem Wohnungstrakt. Dieser bestand aus zwei Wohnungen, wobei eine Wohnung, gemäß der Bauerklärung vom 14.09.1921, für die Unterbringung einer Krankenschwester¹⁸ bestimmt war. Bedingt durch die unterschiedliche Gebäudehöhe der einzelnen Bauteile sind der Mitteltrakt mit einem Walmdach und die seitlich angrenzenden Bauteile mit einem walmdachähnlichen Dach versehen worden. Der Eingangsbaukörper erhielt seinen repräsentativen Charakter durch den emporkragenden Mitteltrakt mit Eingangsportal und Durchfahrt. Die Säulen mit kunstvoll verzierten Kapitellen der Werksdurchfahrt wurden in Werkstein ausgeführt und mit einem in Backstein gemauerten Torbogen überspannt, der straßenseitig von einem stilisierten Schlussstein bekrönt wurde. Über der Werksdurchfahrt war der Firmenname „HENKEL GMBH“ und das HENKEL-Markenzeichen, der HENKEL-Löwe, platziert. Das Eingangsgebäude selbst und die Fassaden baute Furthmann symmetrisch auf, wobei er die Fassadensymmetrie noch durch die Ausbildung verschiedenartiger Klinkermuster hervorhob, welche eine Wechselwirkung der Oberflächen erzeugten. Zwei parallel zueinander horizontal verlaufende

Werksteinbänder umschlossen die Gebäudeteile. Die Fassade erfuhr hierdurch eine dezente horizontale Gliederung, im Gegensatz zur sonst primären vertikalen Ausrichtung der Baukörper hervorgerufen durch die unterschiedlichen Bauwerkshöhen der einzelnen Gebäudeteile. Belichtet wurden die innenliegenden Räume durch zwei- bis dreiflügelige Rechteckfenster mit waagerechten Sprossen sowie durch Rundfenster mit vielstrahlenartigen Sternformen.

Mit Bauantrag vom 08. Februar 1949 wurde der „Ausbau des Torbogens im Eingangsgebäude“ beantragt. Der Ausbau beinhaltete die Schließung der Werksdurchfahrt des Einfahrtsgebäudes.

Den Speisesaal für die Arbeiter gliederte Furthmann an das Werkseingangsgebäude an, ebenso die Krankenstube, führte die eingeschossigen Baukörper als zum Werkseingangsgebäude sekundäre Bauten aus, übernahm die Stilistik des Hauptgebäudes und verzierte die Giebelfronten mit runden Ornamentplatten, die noch heute im Genthiner HENKEL-Museum (ehem. Badehaus) aufbewahrt sind.

Das Werkseingangsgebäude mit angrenzendem Speisesaal und Krankenstube ist 1995/ 96 abgebrochen worden.

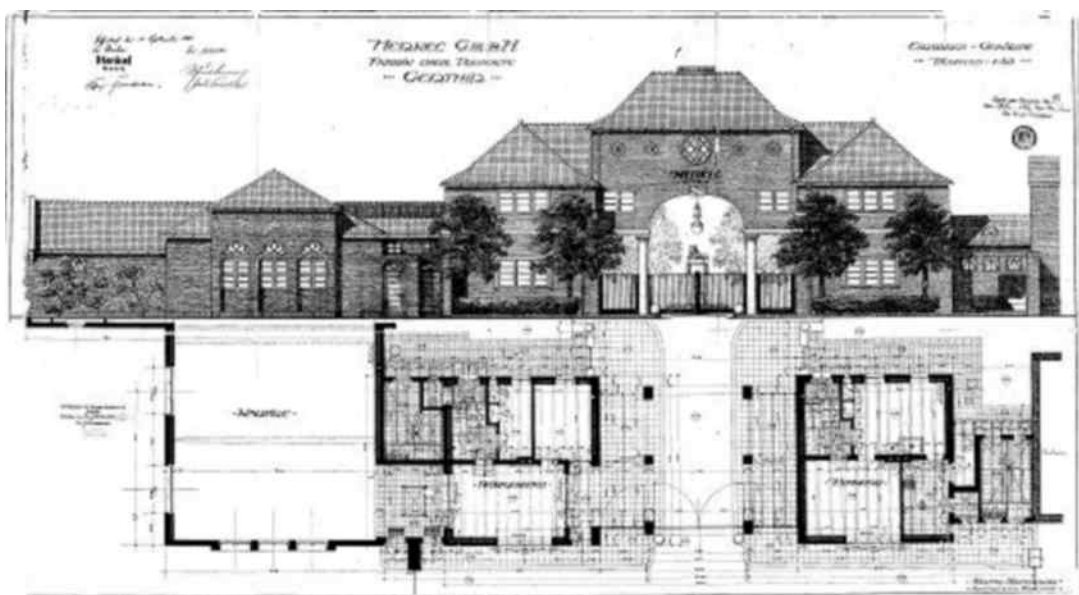


Abb. 26: Werkseingangsgebäude – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 27: Werkseingangsgebäude von 1923 – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 28: Werkseingangsgebäude von 1923, Aufnahme vor 1926 (Fassadensicht zum Werksinneren)
– Architekt: Walter Furthmann



Abb. 29: Speisesaal von 1923 – Architekt: Walter Furthmann (Aufnahme: neunziger Jahre)



Abb. 30: Innenansicht des Speisesaals von 1923

6.2.3. Bürogebäude

Den Genthiner Verwaltungsbau ordnete Furthmann zwischen Werkseingangsbereich und Fabrikationsgebäuden in unmittelbarer Nähe zum Plauer Kanal an.

Den Gründungsbau von 1922/ 23 entwarf er als zweigeschossigen rechteckigen Baukörper mit Walmdach, in das er ein großflächiges Oberlicht in Längsachse des Daches einfasste.¹⁹

Die Giebelfronten des Kubus stufte Furthmann gegenüber den Längsfronten zurück, um den

Baukörper vermutlich schmaler erscheinen zu lassen. Der symmetrisch aufgebaute Kubus erfuhr eine achsiale Gliederung mit sieben Achsen in der Längsfront und drei in der Giebelfront. Wie bei den angrenzenden Produktionsgebäuden führte Furthmann die pfeilerartige Reihung ebenso beim Verwaltungsbau an den Gebäudelängsseiten durch, indem er die Zwischenfelder, die zugleich die Fensterachsen bildeten, gegenüber der Fassadenfront leicht zurücksetzte. Furthmann, der rotfarbene Rathenower-Steine²⁰ als Verblender für die Fassaden verwendete, betonte die Fensterachsen durch Zementsichtputz im Bereich der Fensterlaibungen und –brüstungen. Den eingangsseitigen dreiachsigen Giebel akzentuierte er durch den Haupteingangsbereich mit der zweiflügligen Eingangstür mit Oberlicht sowie dem darüber befindlichen hochrechteckigen Treppenhausfenster, welches in seiner Form und Ausführung sich gegenüber den sonstigen Fenstern am Verwaltungsbau abhob. Eine verbindende Einheit zwischen Eingang und Treppenhausfenster schuf Furthmann durch die Rahmung beider mit einem umlaufenden an den Kanten gestuften Natursteinband und die Verwendung gleichartiger Ornamentmotive, in geometrisch-gezackter Form, an Türflügeln und in der Art der Fenstersprossenausbildung. Über den drei Giebelachsen, die eine Rahmung mit pfeilerartigen Risaliten erfuhren, integrierte Furthmann jeweils ein Fenster in Halbkreisform mit sonnenartigem Motiv, welches er auch an einer Reihe von Produktionsbauten am Genthiner Standort verwendete.

In der Bauerklärung vom 04.07.1922 heißt es: *„Das geplante Bauwerk dient zur Aufnahme der Büroräume für die Betriebsleitung. [...] Die Umfassungswände sind in Ziegelsteinen mit äußerer Verblendung in Rathenower-Steinen. Die Zwischendecken als Hohlsteindecken zwischen I Eisen-geschränk, ruhend auf I Eisenunterzügen und Stützen [...]. Die Dachanlage wird in Holz mit einer Bieberschwanzendeckung, die Innenwandflächen werden verputzt, die Fenster in Holz, die Treppe in Kunststein ausgeführt.“*²¹

Das Gebäudeinnere richtete Furthmann entsprechend der Verwaltungsorganisation aus, im Erdgeschoss Räume für die Kasse, Spedition, Buchhaltung, Registratur, Telefonzentrale und Schreibmaschinen- sowie Sanitärräume und im Obergeschoss die Direktionsräume mit Konferenzzimmer neben dem Laboratorium und dem Technischen Büro.

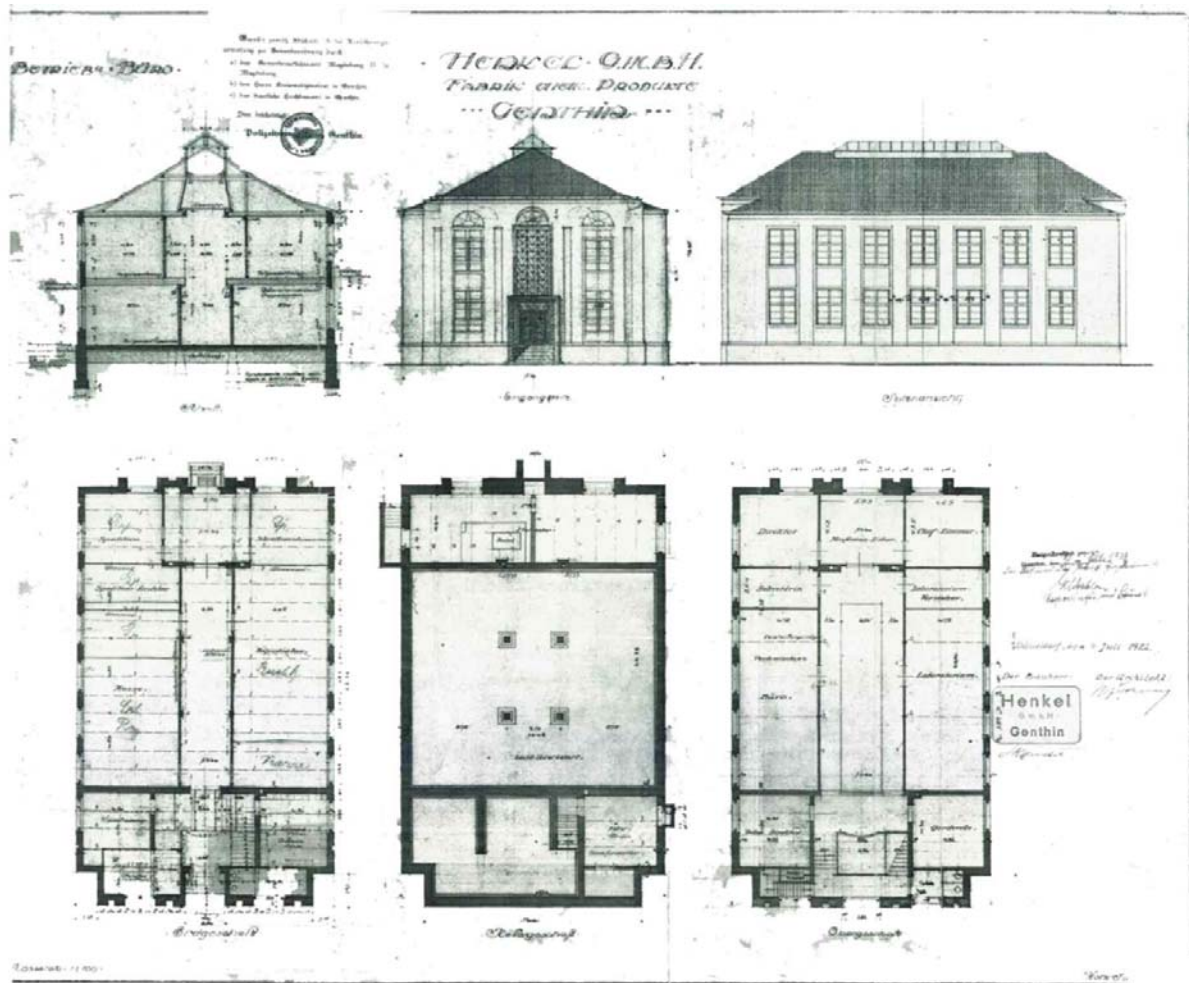


Abb. 31: Verwaltungsbau Genthin – Entwurfszeichnungen vom 4. Juli 1922 [Schnitt, Ansichten und Grundrisse (Erd-, Keller- und Obergeschoss)]– Architekt: Walter Furthmann

Um 1927/28 erfuhr das Bürogebäude eine bauliche Erweiterung in östlicher Richtung, entlang des Kanals. Den Erweiterungsbau konzipierte Furthmann als Turmbau, im Anschluss an den Altbau, und einen langgestreckten dreigeschossigen Baukörper mit Flachdach.²² „Die geplante Erweiterung wird im Anschluss an das bestehende Bürohaus und in guter organischer Verbindung mit demselben durchgeführt. – Die Bauart ist massiv wie bisher in Ziegelsteinmauerwerk mit Aussenverblendung, [...] mit einer Eisenkonstruktion für die Zwischendecken und dazu erforderliche Mittelstützen und Dach, mit Deckenausbildung in Hohlsteinen mit Belägen in Ahornparkett, die Dachhaut in Leichtbeton mit Asphalteindeckung. – [...] Das Gebäude erhält im Innern einen normalen Ausbau, die Zwischenwände sind zumeist als Glaswände in Holz geplant, die Treppe ist massiv in Beton mit Stufenbelägen in Holz geplant, sonst alles ausgeführt in der bisher dort durchgeführten Art.“²³

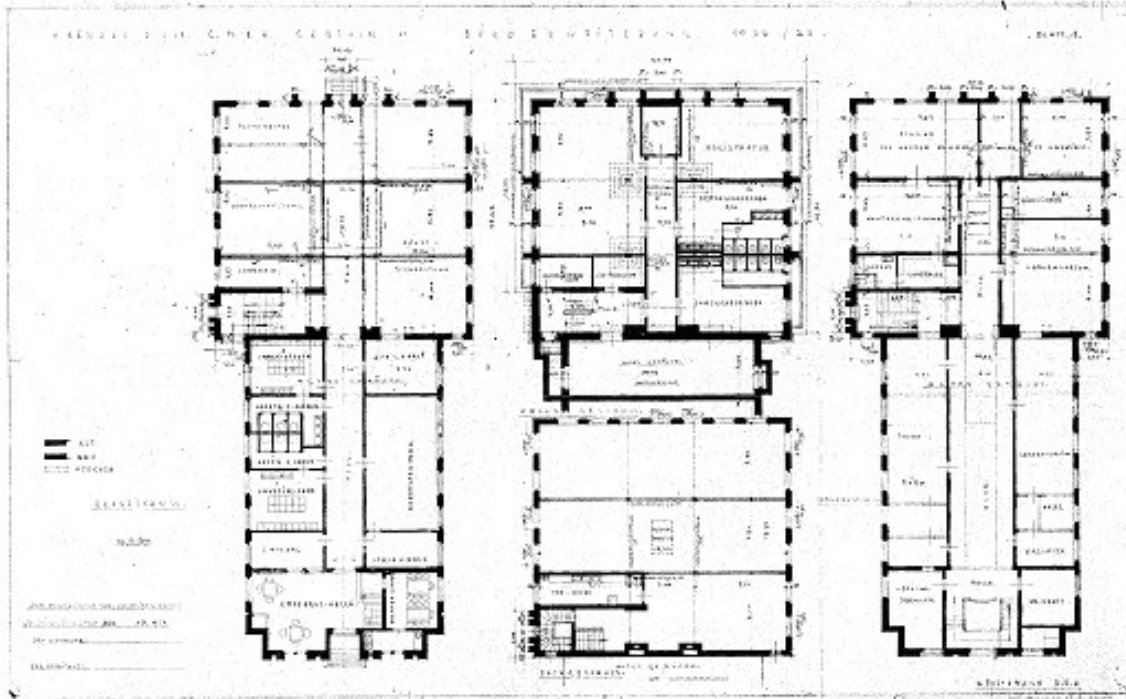


Abb. 32: Bürogebäude – Grundrisse von 1927 – Architekt: Walter Furthmann (links: Erdgeschoss/ Alt- und Neubau, Mitte: Keller- und Dachgeschoss/ Neubau, rechts: Erstes Obergeschoss/ Alt- und Neubau)

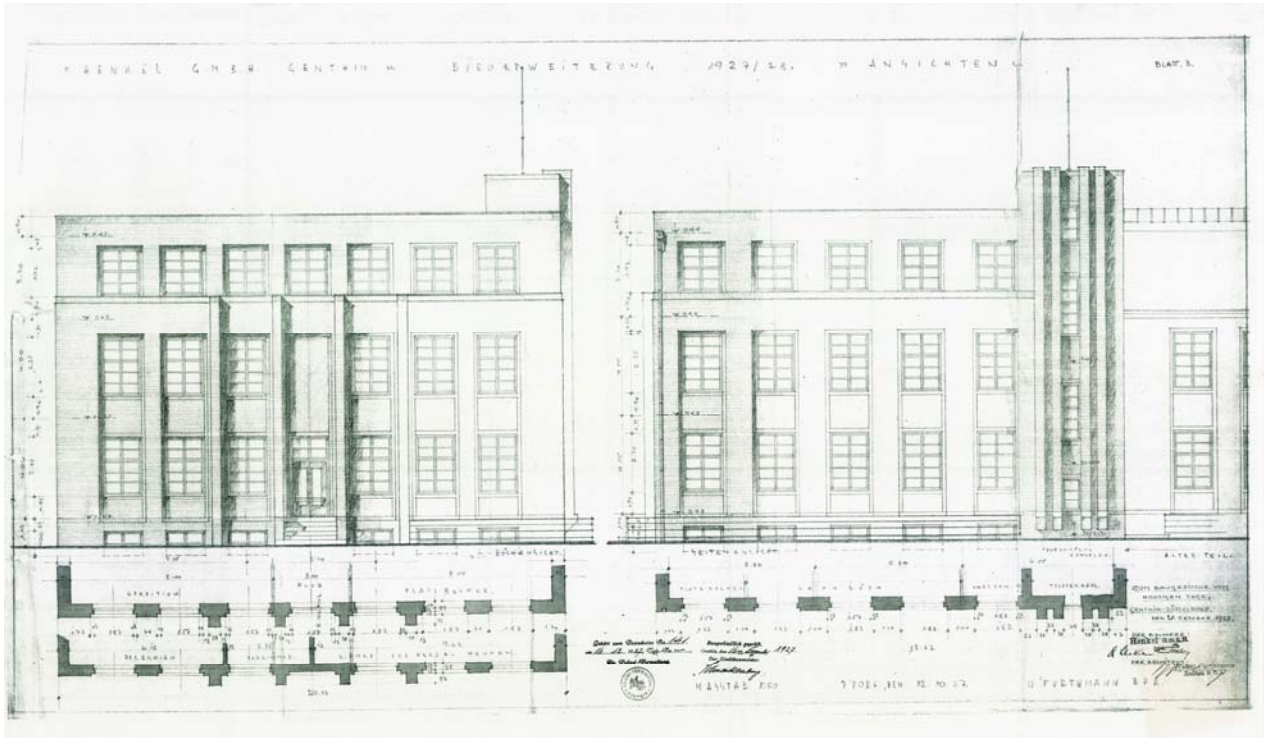


Abb. 33: Bürogebäude – Ansichtszeichnung vom 20. Okt.1927 – Architekt: Walter Furthmann

Wie schon beim Verwaltungsbau im Stammwerk Düsseldorf verwendete Furthmann für den Erweiterungsbau der Verwaltung in Genthin einen Turmbau als Verbindungsstück zum Altbau, den er funktional als Treppenhaus ausbildete und mit dem er durch die nahezu mittige Anordnung in der Längsfront die strenge Gleichförmigkeit der Pfeilerreihung unterbrach, auch wenn er am Turmbau die Akzentuierung durch pfeilerartige Lisenen fortsetzte. Unter dem Gesichtspunkt der einheitlichen Gestaltung führte Furthmann im Anschluss an den Turmbau den fünfschichtigen dreigeschossigen Baukörper in der gleichen Formenausprägung wie den Erstbau von 1922 aus. Das erklärt auch das über dem ersten Obergeschoss des Erweiterungsbaus geführte Horizontalband, womit er visuell an die Höhe des Dachgesimses des Erstbaus anknüpfen wollte. Die Giebelfront bildete er wie die Längsfronten aus, nur dass er neben einem separaten mittigen Ausgang und Betonung dieser Achse mittels eines großflächigen spitzwinkligen Steinornamentes auch die pfeilerartigen Lisenen des Turmbaus motivisch an der Giebelfront aufnahm, indem er in den vier mittigen Achsen je eine pfeilerartige Lisene bis zum Horizontalband ausführte.

Um neben dem bestehenden Laboratorium ein Hauptlaboratorium einzurichten, wurde in den Jahren 1935/ 36 der Gründungsbau von 1922/23 um ein Geschoss aufgestockt.²⁴ Als neue Dachform wurde ein Flachdach gewählt, womit die bis dahin vorhandene Walmdachform entfiel und eine Anbindung an dem Erweiterungsbau von 1927/28 geschaffen wurde. Wie aus den Bauzeichnungen vom 19.11.1935 ersichtlich, erfuhr das Erdgeschoss eine neue Raumaufteilung, und der Gebäudehaupteingang des Gründungsbaues veränderte sich dahingehend, dass dem bestehenden Eingangsbereich ein eingeschossiger Vorbau als Windfang vorgelagert wurde. Neben Änderungen der Büroräume veränderte sich der Eingangsbereich dahingehend, dass ein großzügiger repräsentativer Empfangsraum mit Holztäfelung an Wänden und Decken unmittelbar im Eingangsbereich entstand.

Ob Furthmann die baulichen Änderungen von 1935/36 vorgenommen hat, konnte anhand der Archivunterlagen nicht nachgewiesen werden. Die Art der architektonischen Ausführung würde dafür sprechen. Denn mit der ergänzenden Aufstockung des Erstbaus von 1922/23 in Anlehnung an den Erweiterungsbau von 1927/28 wurde eine gestalterische Einheit geschaffen, die kaum erkennen lässt, dass es sich um einen Baukörper aus zeitlich unterschiedlichen Bauphasen handelt.

Mit der 1990 erfolgten Übernahme des Genthiner Werkes durch die frühere Muttergesellschaft HENKEL in Düsseldorf wurde das Bauwerk Anfang der neunziger Jahre saniert und erfuhr anschließend eine ähnliche Nutzung wie zu seiner Gründungsphase als Bürogebäude/ Verwaltungsbau.



Abb. 34: Bürogebäude – Eingangsbereich, Aufnahme neunziger Jahre



Abb. 35: Bürogebäude - Rückfront, Aufnahme neunziger Jahre



Abb. 36: Bürogebäude mit rückwärtigem Packerei- und Versandgebäude, Sicht vom Plauer Kanal, Aufnahme neunziger Jahre

6.2.4. Packerei- und Versandgebäude

Das in der Seifenpulveranlage erzeugte Seifenpulver sowie die in Folge hinzugekommenen weiteren HENKEL-Produkte wurden im Packerei- und Versandgebäude versandfertig verpackt und im direkten Anschluss zumeist zur Verladung per Schiff weiterbefördert. Denn über 80% der HENKEL-Fertigprodukte wurde per Schiff versandt.

Das Seifenpulver gelangte über ein Förderband, welches als Verbindungsstück zwischen Seifenpulverfabrikationsgebäude und Packerei fungierte, in das Packereigebäude und wurde durch dort befindliche Verteilungsapparate über Füllmaschinen in die einzelnen Verpackungen abgefüllt. Die hierzu notwendigen Verpackungen wurden in einzelnen Arbeitsgängen hergestellt wie Papphüllen schneiden, stanzen und kleben in der Kartonage. Diese Arbeitsgänge erstreckten sich über verschiedene Räumlichkeiten in unterschiedlichen Etagen. Verbunden wurden die einzelnen Arbeitsbereiche der Kartonage, Packerei und des Versandes durch Förderbänder und Aufzüge.²⁵



Abb. 37: Packerei- und Versandgebäude mit Schiffs-Verladeanlage, Aufnahme vor 1926

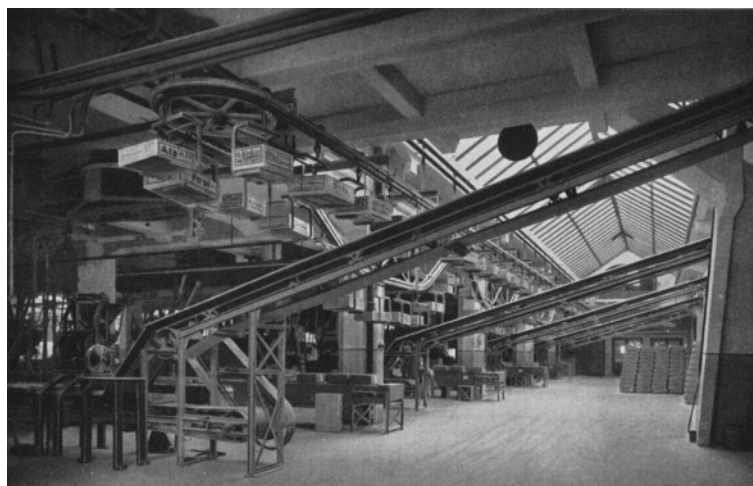


Abb. 38: Packerei (Teilansicht), Aufnahme vor 1926



Abb. 39: Packerei (Teilansicht), Aufnahme vor 1926



Abb. 40: Packerei (Teilansicht) mit Heften von Versandkartons rechts im Bild, Aufnahmen vor 1926

Furthmann konzipierte das Packerei- und Versandgebäude als einen mächtigen, mehrgeschossigen Klinkerbau mit einem rechteckigen Grundriss in den Abmaßen 47,98m x 70,00m mit einem seitlich befindlichen eingeschossigen Vorbau in den Abmaßen 9,10m x 25,04m.²⁶ Den Gebäudekörper unterteilte Furthmann in drei Schiffe mit jeweils flachgeneigten Satteldächern. In der Bauerklärung von 1921 formulierte er seine planerischen, konstruktiven und technischen Vorstellungen, Beweggründe und Notwendigkeiten wie folgt: *"Das Bauwerk selbst soll mit seiner Längsseite 15,80 mtr von der bereits bestimmten Kanaluferlinie und zwar parallel derselben errichtet werden, es erhält seine Hauptseite nach der Eingangsseite des Grundstückes. Durch die Anlage eines Turmes, der Treppenhäuser und Wasserhochbehälter umschliesst, soll eine starke Betonung dieser Eingangsseite erstrebt werden.*

Die Gestaltung des Grundrisses ist bedingt durch die Art der Fabrikation. Diese erfordert ein mehrgeschossiges Centralgebäude, dem nach der Kanalseite ein mehrgeschossiger Versandlagerraum für Fertigfabrikate vorgelagert ist. Die Belichtung des Erdgeschosses dieses Centralbaues geschieht hauptsächlich durch Seitenhöfe mit Oberlichtanlagen, die

eine gute Entlüftung erhalten. Diese Seitenhöfe sollen zugleich die Verkehrshöfe der Anlage bilden, teils auch als Stapelplatz für Roh- und Fertigfabrikate dienen.

Angegliedert einem Lichthof ist ein zweigeschossiger Seitenflügel und diesem parallel laufend ein eingeschossiger Holz- und Rohmaterialschuppen. Der bereits vorgenannte Turm bildet Eingang und Zutritt zu dem Hauptverkehrshof und über die Treppenanlagen Verbindung und Zutritt zu den Geschossräumen. Von den Podesten dieser Treppen zugänglich und den Hauptarbeitsräumen vorgelagert sind die Wasch- und Ankleideräume für männliche und weibliche Werksarbeiter. Die Räume erhalten Geschosshöhen von 3,00 mtr und umfassen auch die bis zur Errichtung eines Badehauses nötigen Brausebäderanlagen.

Die Stockwerkhöhe der Geschossbauten ist durchschnittlich 4,75 mtr bzw. 4,00 mtr und ist die Belichtung und Durchlüftung der Räume durch bis in die Deckenkonstruktionshöhe hineinreichende Fensteranlagen erstrebt.

Die Belastungen der Decken sind nach langjährigen Erfahrungen mit 750 kg für den qm nach Erforderniss auch mit Erschütterungszuschlägen angenommen. Der Fussboden des Erdgeschosses soll im Centralbau durch eine Eisenbetondecke auf kleinen Zwischenmauern ruhend gebildet, dagegen die Nebenräume bis zur Höhe von 1,10 mtr angeschüttet werden, jedoch ist auch über der einzuschleppenden Anschüttung ein Betonboden mit Eiseneinlagen geplant. Als Fussboden ist durchweg eine gew. Cementfeinschicht angenommen, die Treppenstufen in Eisenbeton mit gerauter Aufsicht und gerippten Stosschienen.

Das konstruktive Gerippe des Bauwerkes ist in Eisenbeton geplant [...]. Die Fundamente sind in Stampfbeton durchweg in einem Mischungsverhältnis von 1:9 angenommen. Die Gebäudestützen sind hauptsächlich als gewickelte Stützen achteckig geplant, die Decken als Unterzugdecken hauptsächlich mit 2 Mittelbalken auf einem Hauptunterzug ruhend. Der Centralbau soll eine Dachkonstruktion aus Flusseisen erhalten mit einer Dachdecke aus Leichtbetonplatten. Als Dachhaut ist eine Ruberoitdeckung vorgesehen.

Die äusseren Umfassungswände sind in Backsteinen und zwar die Sichtflächen in ausgesuchten sog. Rathenoversteinen mit weissen, jedoch einwandfreien gebrannten Hintermauersteinen in Cementkalk gemauert, geplant. Stärker beanspruchte Pfeiler und Mauerteile sollen in verlängertem Cementmörtel zur Ausführung kommen. Die Innen- und Aussenmauerflächen werden darauf verfugt und innen gekälkt. Die Fenster aller Fabrikationsgebäude sollen in Flusseisen, die Türen und Fenster der Wasch- und Ankleideräume in Holz erstellt werden. Die Aussentüröffnungen der Versandräume und die Verbindungsöffnungen zwischen Holzschuppen und Kistenschreinerei erhalten Blechrolläden. Die Oberlichtverglasung geschieht in Drahtglas, die der Seitenfenster in Blankglas.

Die Beheizung der Räume geschieht durch eine Heissluftheizung [...]. Die Durchschnittstemperatur der Arbeitsräume soll 15 Grad, die der Fabrikationsräume 10 Grad betragen.

Die Bewässerung soll bis zur Erstellung eines eigenen Pumpenhauses durch eine elektr. betriebene Brunnenpumpe prov. geschehen. Der geplante Turm erhält ein Hochreservoir in Eisenbeton mit einem Fassungsvermögen von ca. 180 cbm. Der Wasserbehälter steht ca. 20 mtr hoch über Gelände und ist auf diese Weise eine Sicherung aller Bauwerke gegen Feuer gewährleistet. [...] In dem vorbeschriebenen Pack- und Versandgebäude sind durchweg ca. 80 Männer und 200 Frauen beschäftigt. Für eine ständige, gute Durchlüftung aller Arbeitsräume ist durch Einbau einer Reihe von Entlüftungshauben Sorge getragen. Staubabwickelungen durch die fabrikatorische Behandlung der Materialien werden stets an der maschinellen Anlage durch Staubabsaugevorrichtungen behoben.¹²⁷

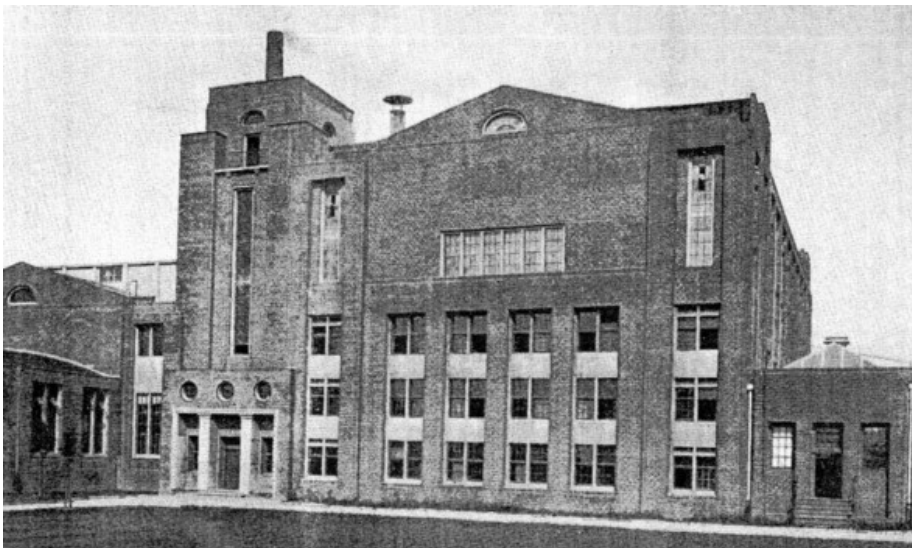


Abb. 41: Packerei- und Versandgebäude von 1923, Aufnahme um 1933 – Architekt: Walter Furthmann

Den dominanten Bauteil des Packerei- und Versandgebäudes bildete der eingangsseitige Turmbau, welcher den Gebäudehaupteingang, das Treppenhaus und den Wasserhochbehälter umschloss²⁸. Am Turm konzentrierten sich auch die gestalterischen Details mit Fassadengliederungen aus hellem Naturstein und Zementsichtputz vor den sonst primär verwendeten rotfarbenen Ziegelflächen, vor- und zurückspringende Wandflächen sowie die Verwendung geometrischer Fensterglasformen.

Der 3-achsige Haupteingangsbereich, geprägt durch die zweiflügelige Tür mit Oberlicht in den Achsen, erfuhr seine Betonung durch eine ca. 50 cm aus der Flucht vorspringende risalitartige Wandscheibe, die den Haupteingangsbereich akzentuierte und mittels einer offenen Pfeilerkonstruktion ein Vordach andeutete. Die Pfeiler aus Naturstein ordnete Furthmann beidseitig neben der Haupteingangstür an und eine breite Natursteinlaibung

umrahmte den gesamten Haupteingangsbereich. Die umlaufende Natursteinlaibung ging über in ein langgestrecktes, an den Kanten gestuftes Natursteinband, welches in die Vorderfassade eingelassen wurde. Drei Rundfenster mit sprossenunterteiltem strahlenförmigem Zackenmotiv, welche achsial über den Öffnungen angeordnet wurden, bildeten den Abschluss. In den darüber befindlichen Turmgeschossen ließ Furthmann in zurückspringenden Wandpartien ein schlankes hochrechteckiges Fenster mit sprossenunterteiltem geometrischem Motiv einfassen. Der Turm fand seinen Abschluss in einem quadratischen Kubus mit flachgeneigtem Zeldach, welcher durch eine einflügelige Tür zugänglich war. In den Planungsunterlagen von 1921/22²⁹ verläuft in Höhe des Turmgesims, Richtung Grundstückseingang, der Firmenname >HENKEL< als Schriftzug. Sowohl auf den Fotos³⁰ von 1990-92 als auch auf früheren Aufnahmen ist dieser nicht sichtbar.

Neoklassizistische Formenelemente wie im Haupteingangsbereich verwandte Furthmann ebenso an den nebenliegenden Fassadenbauteilen in Form von flachgeneigten Blendgiebeln an den Giebelfronten der Baukörper. Den Gesamtbaukörper gliederte er achsial-symmetrisch. Die Fassaden der Längsfronten erfuhren eine Betonung vertikaler Linien durch hochrechteckige Fensterformate und schlanke Pfeilerartige Lisenen, die entstanden durch die leicht zurücktretenden Fensterreihen gegenüber der Fassadenfront. Turmartig überhöhte Risalite korrespondierten mit dem eingangsseitigen Turmbau und unterstützten die Vertikalausrichtung der Längsfronten, als Gegenakzent zur horizontal geführten Längenausdehnung des Bauwerkes.



Abb. 42: Packerei – Fassadenansicht von der Kleinbahnseite und Planausschnitte, 1928

Der eingangsseitige Turmbau, in dem sich die erdgeschossige Eingangshalle und das Treppenhaus befanden, bildete den Zutritt zu dem Hauptverkehrshof des Packerei- und Versandgebäudes. Die Eingangshalle, die von Furthmann in den Turmbau integriert wurde, trennte er vom Fabrikationsgebäude durch drei zweiflügelige Türen mit halbkreisförmigem sprossenunterteiltem Oberlicht. Die dreiteilige Achsengliederung der Haupteingangsfassade fand hier ihre Fortführung.

Das Innere des Packerei- und Versandgebäudes prägte Furthmann durch eine geräumige Hallenkonstruktion mit Lichthöfen (großflächige Oberlichtanlagen). Faszinierend stellte sich der Blick aus Richtung Haupteingang in Richtung Hauptverkehrshof dar. Ein großflächiges Oberlicht überspannte den gesamten Hauptverkehrshof, beginnend hinter dem eingangsseitigen Turmbau und endend mit der parallel geführten rückwärtigen Giebelaußenfront. Durch diese über das gesamte Gebäude in Längsrichtung gespannte Glasfläche und die offene Bauweise wurde der darunter befindliche Hauptverkehrshof mit Tageslicht regelrecht durchflutet. Dem Raum wurde neben der reinen Funktion, einen hellen Arbeitsplatz zu ermöglichen und für eine gute Be- u. Entlüftung zu sorgen, durch die Glastransparenz eine Offenheit und Leichtigkeit verliehen, die im Gegensatz steht zu den sonst eher >schweren< verwendeten Materialien wie Stahl, Stahlbeton und Mauerwerk.



Abb. 43: Packerei- und Versandgebäude, Haupteingangsbereich, Aufnahme um 1990



Abb. 44: Packerei- und Versandgebäude, Hauptverkehrshof, Aufnahme um 1990



Abb. 45: Packerei- und Versandgebäude, Blickrichtung in den Hauptverkehrshof, Aufnahme um 1990

Die rückwärtige Giebelaußenwand (Ostseite) bildete zugleich die Front, an der die jeweiligen Gebäudeerweiterungen, die der Gebäudekomplex in den Folgejahren nach Baubeginn erfuhr, vorgenommen wurden; da neben Aufstockungen das Gebäude vor allem in seiner

Längsrichtung (in Richtung Osten - entlang des Kanals) erweitert wurde. Die Bauwerkserweiterungen sind entsprechend den baulichen Ausführungen des Gründungsbaues weitergeführt worden, d.h. die Hallen- und Fensterraster wurden übernommen und die Lichthöfe entsprechend verlängert. Die Erdgeschossgrundrisszeichnung des Packerei- und Versandgebäudes von 1921/22 weist an der östlichen Giebelseite des Gebäudes den Zusatz auf: "*Fenster müssen später an den Fronten wieder verwendet werden*"⁸¹. Furthmann hatte mit Planungsbeginn entsprechende bauliche Erweiterungen einkalkuliert und dafür den entsprechenden Freiraum, dass das Fabrikationsgebäude >wachsen< kann, geschaffen sowie dass die Fenster bei den Gebäudeerweiterungen wieder verwendet werden konnten/ sollten. Denn die Abmessungen der Fenster stimmten mit den Fenstermaßen an den Giebel- und Längsseiten überein. (Ob die Fenster allerdings in den Folgejahren, in denen das Gebäude mehrfache Erweiterungen erfuhr, wiederverwendet wurden, ist nicht überliefert.)

Furthmann verlieh dem Packerei- und Versandgebäude eine repräsentative, ausdrucksvolle Architekturgestaltung im Außen- und Innenraum und erzielte mit den großflächigen Lichtöffnungen ein Wechselspiel des Lichteinfalls, wodurch das Bauwerk seinen eigenen Reiz erhielt und die Betrachter sich diesem kaum entziehen konnten.

Aufgrund des desolaten baulichen Zustandes des Packerei- und Versandgebäudes wurde das Bauwerk, dieses industrielle Kleinod, 1995/ 96 abgebrochen, nachdem das Genthiner Werk nach der deutschen Wiedervereinigung in den Besitz der Werksgründer, des HENKEL-Unternehmens, überging. Natürlich lässt sich darüber streiten, ob eine Sanierung des Gebäudes wirtschaftlich tragbar gewesen wäre. Auch die Entscheidungsträger der Firma HENKEL haben es sich nicht leicht gemacht und nur mit schwerem Herzen dem Abbruch zugestimmt. Aber in einem produzierenden Industrieunternehmen hat die Wirtschaftlichkeitsbetrachtung oberste Priorität, auch wenn die Autorin und mit ihr viele andere das Industriebauwerk gern als Bestandsgebäude gesehen hätten.



Abb. 46: Packerei- und Versandgebäude, Blickrichtung vom Plauer Kanal, Aufnahme um 1990



Abb. 47: Packerei- und Versandgebäude, Innenaufnahmen um 1990

6.2.5. Badehaus

Schon in der Bauerklärung von 1921 zum Packerei- und Versandgebäude in Genthin ist von der Errichtung eines Badehauses die Rede. Denn Furthmann schrieb: *"Die Räume [des Packerei- und Versandgebäudes] erhalten Geschosshöhen von 3,00 mtr und umfassen auch die bis zur Errichtung eines Badehauses nötigen Brausebäderanlagen."*³²

Bade- und Brauseanlagen gehörten zum festen Bestandteil der sozialen Einrichtungen im HENKEL-Werk und wie in Düsseldorf sollte auch im Genthiner HENKEL-Tochterunternehmen ein Badehaus entstehen. Denn Hygiene gehörte zu einer der obersten Prioritäten in einem Waschmittelwerk wie HENKEL, weshalb Fritz Henkel sen. schon in der Fabrikordnung die Badepflicht einführte, zumal nur sehr wenige Haushalte über ein eigenes Bad verfügten. So hieß es in der Düsseldorfer Fabrikordnung, abgedruckt in der 1916 erschienen HENKEL-Jubiläumsschrift: *"Nach der Fabrikordnung ist jeder Arbeiter und jede Arbeiterin verpflichtet, mindestens wöchentlich ein Bad zu nehmen. Die Kosten des Bades, der Seife und der Handtücher trägt die Firma."*³³



Abb. 48: Badehaus, Mitte der zwanziger Jahre

Das Badehaus im Genthiner HENKEL-Werk entwarf Furthmann als zwei miteinander verschmolzene Baukörpernteile, wobei ein Bauteil den um fünf Meter hohen Baderaum für Brause- und Wannensäuer mit Zeltdach umfasst und der andere als zweigeschossiges Bauteil mit Satteldach dem Baderaum vorgelagert ist und in seiner Nutzung den Vorraum zum Baderaum mit Haupteingangsbereich beinhaltet. Im Vorraum mit Haupteingangsbereich integrierte er im Erdgeschoss Wärterraum und im Obergeschoss die für ein funktionierendes

Badehaus notwendigen Nebenräume wie Waschküche, Trockenbereich und Abstellräume. Ein in Werkstein ausgeführtes Vordach, welches auf achteckigen nach oben sich verjüngenden Säulen ruht, lagerte Furthmann dem Haupteingangsbereich funktional als Wetterschutz, gestalterisch als repräsentatives architektonisches Element vor. Den für das Badehaus zugehörigen Heizungs- und Kohlenraum entwarf Furthmann eingeschossig mit Satteldach und schloss diesen westlich an das Badehaus an. Da die Giebelfront des Heizungsraumes zur Firmenhaupteingangsseite gewandt ist, verwendete Furthmann für dessen Ausgestaltung einen repräsentativen Ziergiebel.

Den Baderaum bildete Furthmann durch die Art des verwendeten Baukörpers, der Innenraumgestaltung und der künstlerischen Ausgestaltung baukünstlerisch prägnant aus. Furthmann konzipierte einen quadratischen Grundriss mit Abstufung der Gebäudeeckbereiche, wodurch der Eindruck eines kreuzähnlichen Grundrisses entstand, welchen er ab einer Höhe von über 2 ½ Metern in eine achteckige Bauform³⁴ übergehen ließ und mit einem Zeltdach abschloss, das er mit einem in der Dachspitze zulaufenden Dachaufsatz, welcher der Raumentlüftung diente, bekrönte. Der Baderaum war für 20 Brause- und 4 Wannenbäder konzipiert.³⁵ Die einzelnen Brausetassen und Wannenbäder wurden der Kubusform folgend aneinander gruppiert, und in der Mitte des Baderaumes erfolgte die Aufstellung der Umkleidespinde. Für ausreichende Belichtung des Baderaumes mit Tageslicht sorgte Furthmann durch die umlaufend in die jeweiligen Wandflächen eingelassenen drei nebeneinander liegenden rechteckigen Fenster, die neben einer Sprossenteilung rotfarbenes Glas in rautenähnlicher Form aufwiesen. Die Fenster ordnete er unterhalb des Gesimses ab Oberkante Fußboden in ca. 3,50 m Höhe an. Gestalterisch repräsentativ und aufwendig wurde die Innenraumgestaltung des eigentlichen Baderaumes, in dem die Dusch-, Bade- und Umkleidekabinen untergebracht waren, ausgeführt. Der plattierte Fußboden nahm mit seiner quadratischen Rasterornamentik die quadratische Grundform des Kubus auf, wohingegen die Ausmalung des Deckenbereiches und die Art sowie Anordnung der Lampen die achteckige Form des aus dem Quadrat entwickelten in ein Achteck übergehenden Kubus mit zugehöriger Zeltdachform unterstreicht. Die Innendecke erfuhr eine künstlerische Ausgestaltung in expressionistischer Stilistik mit Linien- und Zackenführung zu einem sonnenartigen Motiv. Die raummittig angeordnete achteckige rotfarbene Lampe bildete die >Sonne< und die Deckenmalerei³⁶ stellte die Ausbreitung der Sonne mit ihren Sonnenstrahlen in abstrakter Form dar, wobei jeweils ein >Sonnenstrahl< in die zugehörige Gebäudeecke auslief. Unterstrichen wurde die Betonung der Achteckigkeit und des Sonnenmotives noch durch die im äußeren Sonnenring und im Schnittpunkt der Sonnenstrahlen befindlichen sechseckigen Lampen. Wie schon die Decke die Sonne und somit das Licht symbolisiert, nehmen die Fenster das Motiv abstrakt auf. Die in den acht Gebäudeseiten zu findenden Fensterbänder, bandartige Anreihung von jeweils drei

Sprossenfenstern, wurde mit einem vertikal verlaufenden, rotfarbigen rautenähnlichen Schmuckornament im Glasteil versehen, zu deuten als mögliche Ableitung der Sonnenstrahlen. Ob Ernst Aufseeser, der 1926 die künstlerische Ausgestaltung des Düsseldorfer Speisesaals im HENKEL-Verwaltungsbau ausgeführt hat, auch im Genthiner Badehaus für die Deckenmalerei verantwortlich zeichnet, konnte nicht nachgewiesen werden ist aber durchaus denkbar.

Im Tür- und Fensterbereich der haupteingangsseitigen repräsentativen Fassade ließ Furthmann das Zackenmotiv des Innenraumes fortführen, wobei auch das Sonnenmotiv bei dem halbrunden Schmuckfenster über dem Haupteingang wiederzufinden ist.

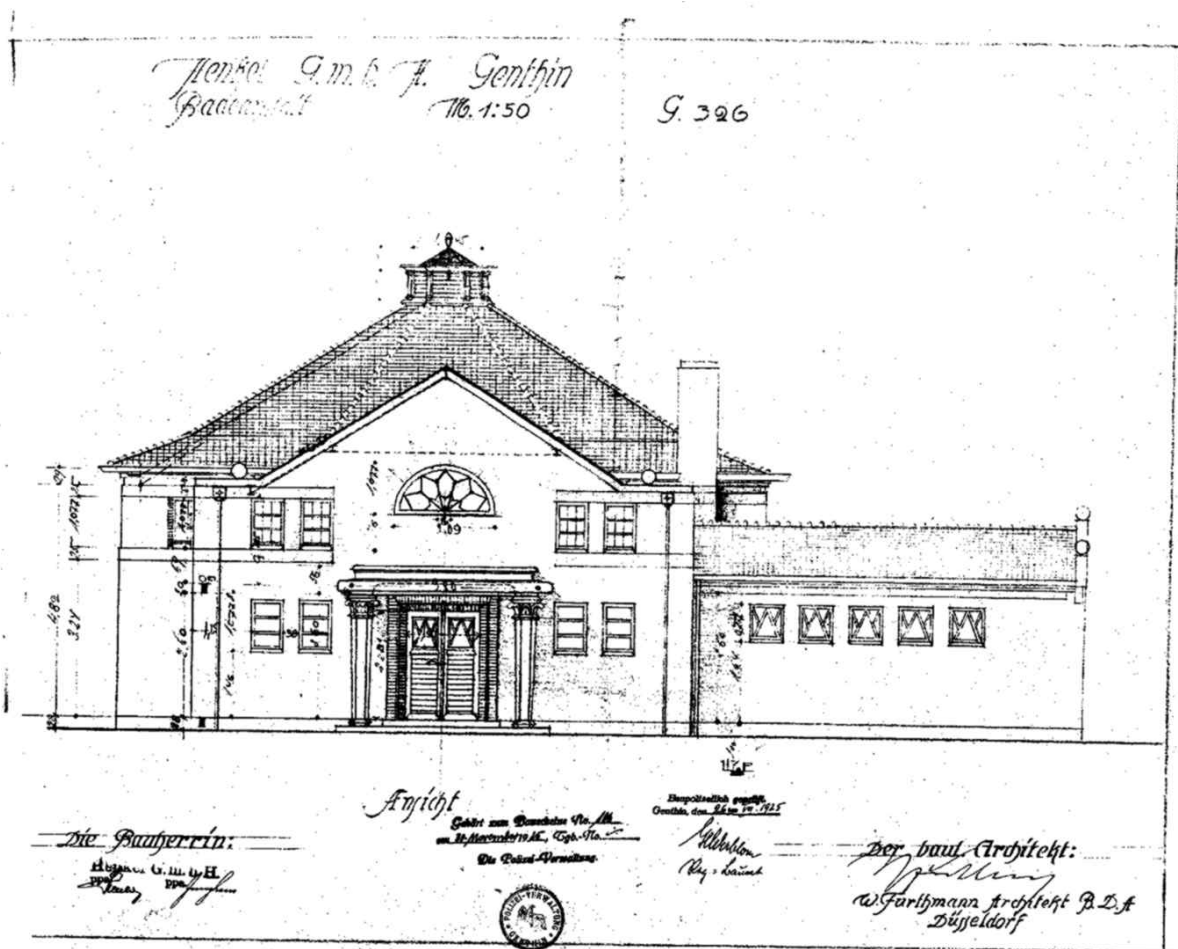


Abb. 49: Badehaus, Ansichtszeichnung von 1925 – Architekt: Walter Furthmann

Hensel G. m. b. H. Genthin
Badeanstalt No. 1: 50

G. 326

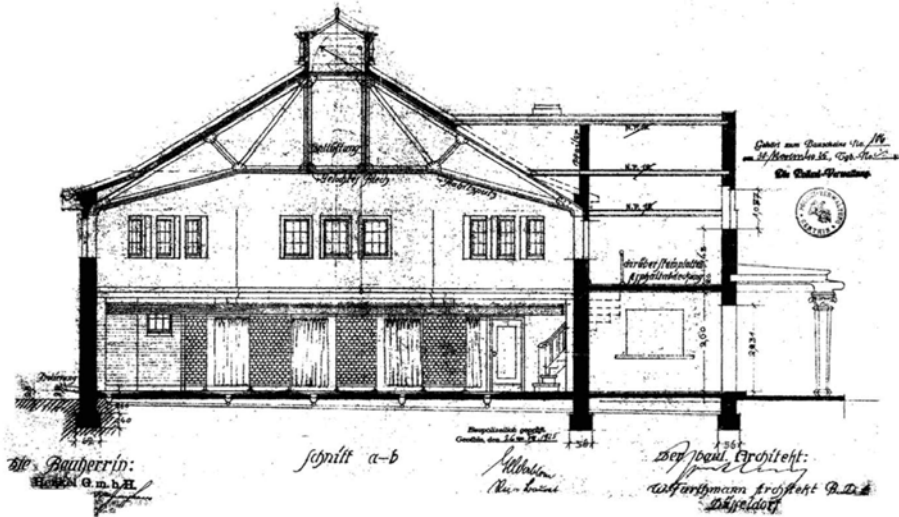


Abb. 50: Badehaus, Schnittzeichnung von 1925 – Architekt: Walter Furthmann

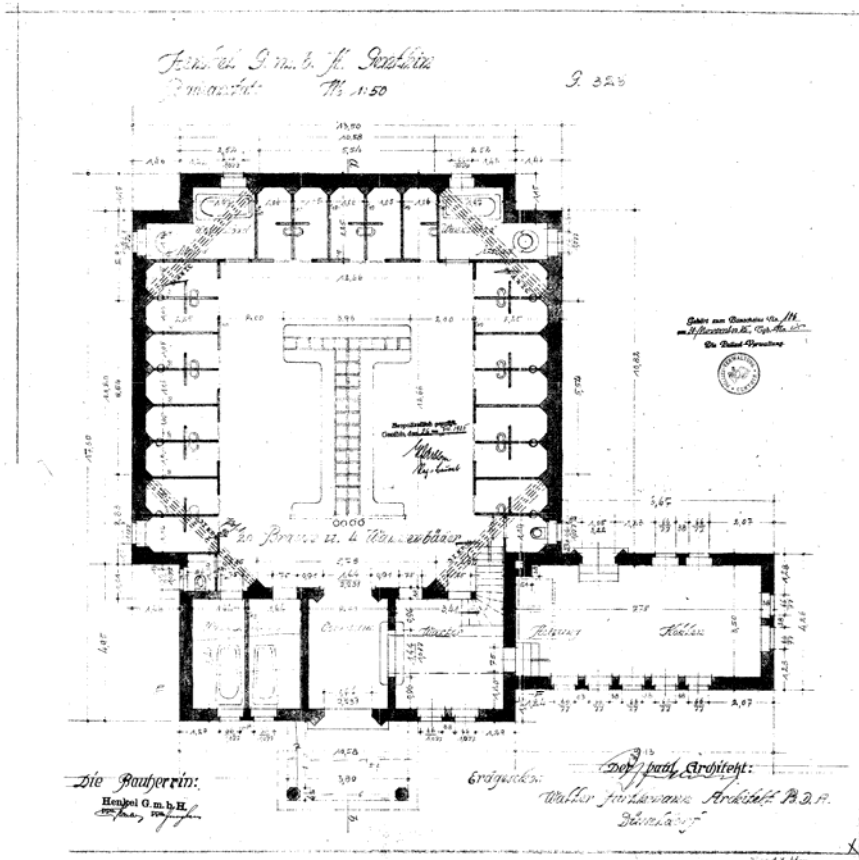


Abb. 51: Badehaus, Grundrisszeichnung von 1925 – Architekt: Walter Furthmann

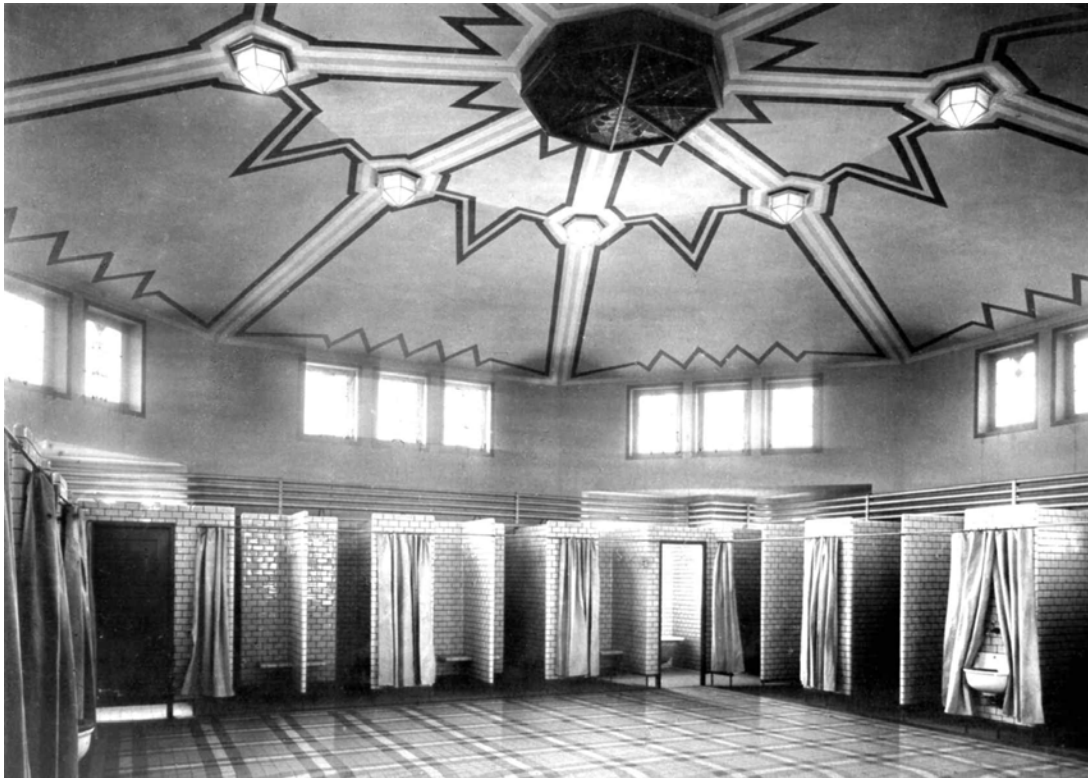


Abb. 52: Baderaum – Innenaufnahme; *Quelle: HENKEL-Wa-Ge.*



Abb. 53: Baderaum – Innenaufnahme; *Quelle: HENKEL-Wa-Ge.*

Das zentrale funktionale Element, der Badebereich, ist in seiner architektonischen Gestalt strahlenförmig ausgerichtet. Die gewählte Kubusform und die Innengestaltung wie die

Deckenmalerei mit den geometrischen Zacken- und Strahlenformen sowie der Anordnung der einzelnen Brausetassen und Wannenbäder unterstreichen dies.

Die klare Innenraumgliederung ist für den Betrachter anhand des äußeren Erscheinungsbildes nicht erkennbar. Der Gebäudekörper wirkt eher verschachtelt/ verspielt, hervorgerufen durch die höhenversetzten Kuben und die Art ihrer Ausführung, wobei Furthmann die Gebäudeform aus der Funktion des Gebäudes heraus entwickelte.

Im Jahre 1996 erhielt das Badehaus eine neue Nutzung als Genthiner HENKEL-Museum. Im früheren Badebereich sind Exponate und Relikte zur Henkel-Geschichte insbesondere zum Genthiner HENKEL-Werk ausgestellt. Ferner gibt es einen Überblick über Waschgewohnheiten und Produktentwicklungen in den vergangenen Jahrzehnten wieder. Neben dem Baukörper sind die Fenster mit dem rotfarbenen rautenähnlichen Fensterglasmotiv erhalten sowie die zweiflüglige Gebäudeeingangstür und die in Raummitte positionierte Innenleuchte. Die Deckenmalerei ist nicht mehr sichtbar. Das dem Eingangsbereich vorgelagerte Vordach von 1925 fehlt. Das Vordach ist vermutlich schon vor der deutschen Wiedervereinigung dem Verfall zum Opfer gefallen, da auf den von HENKEL-Mitarbeitern aufgenommenen Fotos um 1990 dieses nicht mehr sichtbar ist.



Abb. 54: Nutzung des ehem. Badehauses als HENKEL-Museum, Aufnahme um 1998

6.2.6. Tabellarischer Überblick der Genthiner HENKEL-Werksbauten

Gebäude	Bezeichnung	Baujahr	Gegenwart
A 01	Werkseingangsgebäude mit Pförtnerbereich und Speisesaal	1922	Abriss 1990/ 92
B 01	Bürogebäude einschl. Laboratorium Anbau Aufstockung	1922 1927 1935/ 36	erhalten
B 02	Packereigebäude mit Versand Anbau	1922 1924/ 25 1931	Abriss 1990/ 92 Eingangsportale erhalten
C 01	Glycerin- und Seifenfabrik Anbau	1922 1926 1935/ 36	Abgerissen 1990/ 92
C 02	Ölblaseschuppen, Faßlager Umbau	1922 1944	Abriss 1990/ 92
C 03	Transformatoren-/ Turbinenhaus Anbau	1922 1926 1941	Abriss 1990/ 92
C 04	Kesselhaus Anbau	1922 1932	Abriss 1990/ 92
D 01	Waggon- und Waagehäuschen	1922	erhalten
D 02	Lokschuppen Anbau: Feuerwehr	1922 1926	erhalten
A 02	Badehaus, heute: Museum	1925	erhalten
C 06	ATA-Fabrik Anbau	1922 1928	teilweise erhalten
C 05	Magazin	1926	erhalten
C 07	Zentralwerkstatt	1928	erhalten
D 04	Wasserglaslöserei	1928	Abriss 1990/ 92
B 03	Neues Ölgebäude am Kanal Überdachung Anbau	1930 1935 1942	Abriss 1990/ 92
C 08	Kohlelager Drehkran	1932 1941	Abriss 1990/ 92
D 02/ b	Feuerwehrhaus mit Steigerturm	1934	erhalten

6.2.7. Werksentwicklung 1945-1990 mit Wiedereingliederung in HENKEL-Besitz

1945 - 1948

Infolge der sich überstürzenden Kriegereignisse war an einen normalen Produktionsablauf nicht mehr zu denken. Anfang Mai 1945 erfolgte die Einstellung der Produktion. Ende Mai/Anfang Juni 1945 teilweise Wiederaufnahme der Produktion.

Am 30. Oktober 1945 wurde das HENKEL-Werk Genthin durch die Sowjetische Militäradministration (SMA) unter Sequestion gestellt.

Eine Aktennotiz der Sitzung vom 23.05.1946 spiegelt die Machtlosigkeit des HENKEL-Unternehmens wider, sich der Sequestion zu widersetzen.

„Am 23.5.46 fand anlässlich der Zusammenstellung der unter Sequester fallenden Personen, Firmen und Betriebe eine zum Teil erregte Aussprache über die Sequestrierung der Firma

H e n k e l statt. Herr Platzbecker hatte die Frage aufgeworfen, warum eigentlich Henkel auf der Liste der sequestrierten Betriebe stehe; Henkel sei Familienbesitz und das älteste Mitglied der Firma Henkel sei Herr Dr. Hugo Henkel. Dieser sei in einer Rundfunksprache Ende v. Js. von einem amerikanischen Ansager mit verschiedenen anderen deutschen Industriellen als Kriegsverbrecher bezeichnet worden. Vermutlich ist aus diesem Grunde Henkel auf die Liste der unter Befehl 124 fallenden Betriebe gesetzt worden. Platzbecker verliest Auszüge aus einem Schreiben Dr. Henkel's an Dr. Choinowski, die den Vorwurf des Kriegsverbrechens widerlegen.

Der amtierende Vorsitzende [Sequestionsbevollmächtigte], Schiffner, erwidert, daß es doch ganz selbstverständlich sei, daß eine Firma wie Henkel, die im Kriege auf Kosten der ausländischen Arbeitskräfte und dadurch, daß sie ihre Arbeiter ausgepowert habe, unter Befehl 124 falle.

Platzbecker: Henkel sei kein Rüstungsbetrieb gewesen und habe nicht mehr im und am Kriege verdient, wie in anderen Zeiten und wie jeder, der gearbeitet habe. Wenn man es soweit auslege, dann hätte jeder, wie auch z. B. der Bäcker, der Brot gebacken habe, zur Verlängerung des Krieges beigetragen. In dem Befehl 124 stehe aber nicht, daß die, die im Kriege gearbeitet hätten, sequestriert werden müssen.

Allgemeiner Widerspruch: Der Fall Henkel sei erledigt schon dadurch, daß der Betrieb in die Verwaltung der Provinz Sachsen genommen sei. Es sei ganz undenkbar, Henkel von der Liste herunterzunehmen, das gäbe eine Revolution in Genthin. Die Meinung und die Stimme des Volkes sei heute ausschlaggebend.

*Daß die Meinung des Volkes sehr wankelmütig und leicht beeinflußbar sei, wollte man nicht gelten lassen. Man könnte nicht verstehen, daß Platzbecker überhaupt für Henkel eine Lanze breche, er solle doch froh sein, daß dieser Betrieb erhalten bleibe und der Allgemeinheit zugute komme. Henkel bleibe unter allen Umständen unter Sequester und man würde, wenn es erforderlich sei, eine Volksversammlung einberufen und würde dann über Henkel abstimmen lassen usw.*³⁷

Die Stadt Genthin gehörte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zur sowjetisch besetzten Zone. Infolge dessen erfolgte am 01. September 1946 die Enteignung des HENKEL-Werkes. Das Unternehmen ging in das Eigentum der Provinz Sachsen über.

Am 25. September 1947 erfolgte die Löschung im Handelsregister als >Henkel GmbH Genthin< und die Eintragung als >Industrie-Werke Sachsen-Anhalt Waschmittelwerke Genthin<. Der Firmenname >Henkel GmbH Genthin< wurde am 23. Februar 1948 gelöscht und beim Amtsgericht Genthin als >Industrie-Werke Sachsen-Anhalt< eingetragen.

Am 1. Juli 1948 wurde das Unternehmen dem Betrieb der >Vereinigung Volkseigener Betriebe Sapotex< zugeordnet.³⁸

DIE ENTWICKLUNG VON 1949 - 1990

Das Gebiet der sowjetisch besetzten Zone umfasste ab 1949 das Territorium der Deutschen Demokratischen Republik (DDR).

Schon kurze Zeit nach dem Kriegszusammenbruch wurde im Waschmittelwerk wieder produziert, auch wenn die Ölaufbereitungsanlagen sowie die Hochdruckfettspaltanlagen für die Glyzeringewinnung von der russischen Besatzungsmacht demontiert wurden. Viele verschiedene Wasch- und Spülmittel wurden in den nächsten Jahren mit mäßigem Erfolg produziert. Es kam immer wieder zu Rohstoffverknappungen und damit zu Änderungen der Produktzusammensetzung durch Ersatzrohstoffe. Nachdem sich die wirtschaftliche Lage stabilisiert hatte, wurden im Bereich Forschung und Entwicklung neue Wege bestritten. Seit 1959 wurde im Genthiner Werk an den Vorbereitungen für ein Waschmittel in Hohlkugelform gearbeitet, woraus 1968 das Vollwaschmittel SPEE entwickelt wurde, welches in der DDR zum führenden Vollwaschmittel avancierte. Der Produktname SPEE ist zurückzuführen auf den Wortlaut >Spezial-Entwicklung<. In den folgenden Jahren wurde die Palette des Waschmittels SPEE um viele neue Produkte erweitert und erhielt eine Reihe von Auszeichnungen.

Als VEB Waschmittelwerk Genthin entwickelte sich das frühere HENKEL-Tochterunternehmen Genthin zum führenden Wasch- und Reinigungsmittelhersteller der DDR.

Fünfziger Jahre:

In den fünfziger Jahren errichtete der volkseigene Betrieb einige Gemeinschaftsgebäude auf dem Werksgelände wie einen Betriebskindergarten, eine Verkaufsstelle, eine Berufsschule mit Lehlabor und einer Lehrwerkstatt. Ein Mehrzweckgebäude >Haus der Werktätigen< wurde 1958 fertiggestellt.

Sechziger und Siebziger Jahre:

Die Kraftwerksanlagen im Kesselhaus wurden erneuert und erweitert, vollautomatische Verpackungsmaschinen eingeführt, die Fettsäuredestillation zur Intensivierung der Fettwirtschaft erneuert und der erste Containerumschlagplatz des Kreises Genthin im Waschmittelwerk gebaut.

Achtziger Jahre:

Die neuen Bürorunterkünfte fanden in einem Mehrzweckbau auf dem Gelände der Richard-Wagner-Straße ihre Fertigstellung und der Betriebskindergarten zog in ein neues Gebäude um, welches sich in der Richard-Wagner-Straße befand.

1981 wurde auf dem Werksgelände eine neue Kantine eröffnet.

Neunziger Jahre:

Die neunziger Jahre waren vor allem vom politischen Umbruch 1989 geprägt. Die DDR-Ära fand ihr jähes Ende mit dem >Fall der Mauer< im Herbst 1989. Seitens des Genthiner Waschmittelwerkes wurde der Kontakt zur früheren Muttergesellschaft der >Henkel KGaA in Düsseldorf< gesucht, denen Gespräche über Formen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen dem Genthiner und Düsseldorfer Werk folgten. Gegenseitige Informationsbesuche und ein reger Informationsaustausch zwischen Düsseldorf und Genthin fanden in den folgenden Monaten statt.

Im November 1990 verkaufte die Treuhandanstalt gemäß Kaufvertrag vom 26. 11. 1990 das Waschmittelwerk Genthin an die Firma >Henkel KGaA< mit Hauptsitz in Düsseldorf.

DIE ENTWICKLUNG VON 1991 - 1996

Am 9. Juli 1991 erfolgte die Eintragung der Firmenbezeichnung >Henkel Genthin GmbH< ins Handelsregister.

Rationalisierungsmaßnahmen folgten, ein Großteil der vorhandenen Produktionszweige wurde eingestellt, neue Produktionszweige nahmen in Genthin ihre Arbeit auf. Aufgrund des desolaten Bauzustandes der Werksbebauung folgten eine Reihe von Gebäuderückführungen, wodurch das einstige von Furthmann >in einem Guß< geschaffene

Genthiner Werk in der heutigen Bausubstanz kaum noch vorhanden ist. Anstelle dieser aber eine Reihe neuer nach modernsten Gesichtspunkten ausgerichteten Produktionsbauten zwischenzeitlich entstanden sind.

1991 bis 1993

Produktionseinstellung der Glycerindestillation, der Industriereinigerprodukte und der Scheuermittel. Demontage, Verschrottung und Entkernung der Fettverarbeitungslinie, Spalterei, Destillation, Krause-Lurgi-Anlage (Zerstäubertürme), Packerei/ Aufbereitung.

Abbruch der Öltanklager und der chemischen Ölreinigung, des Kesselhauses/ Braunkohlenbefeuerung und diverser Gebäude und Baracken im Werksgelände.

Inbetriebnahme der neuen Pulverwaschmittel- Produktionsanlage. Für die Pulvermischanlage, die Packerei und den Versand wurden neue Gebäude errichtet. Baubeginn eines neuen Gebäudes für flüssige Wasch- und Reinigungsmittel. Produktionsaufnahme des Waschmittels SPEE in moderner Kompaktqualität und Normverpackung.

1994

Eine neue Produktionsanlage für flüssige Wasch- und Reinigungsmittel ging in Betrieb, in der u. a. die flüssigen Waschmittel PERSIL-Color, PERSIL-Supra, Fewa, Perwoll, der Weichspüler Vernell und flüssige Reinigungsmittel wie Pril, Somat, Der General hergestellt werden.

Inbetriebnahme der neuen Abfüllanlage für Waschmittelpulver Weißer Riese, Spee-Supra und Spee-Color-Supra.



Abb. 55: Neue Produktionsanlage für flüssige Wasch- und Reinigungsmittel, Aufnahme Anfang neunziger Jahre

1995 - 1996

Demontage, Entkernung und Gebäudeabriss des Packerei- und Versandgebäudes, Obergeschoss des ATA-Gebäudes, des Kindergartens, der Kantine, des Werkseingangsgebäudes sowie Abriss des Wasserwerkes.

Das Bürogebäude, das Waagehaus, das Badehaus (ab 1995 Henkel-Museum) und die Wandscheibe des Eingangsbereiches des um 1923 errichteten Packerei- und Versandgebäudes sind saniert worden.

Am 4. August 1996 feierte das Werk Henkel-Genthin sein 75 jähriges Firmenjubiläum. In der zum 75 jährigen Firmenjubiläum herausgegebenen Jubiläumsschrift gab Dr. Konrad Henkel eine prägnante kurze Rückblende und Vorschau: „[...] *Nachdenklichkeit sollte nicht fehlen, denn diese 75 Jahre Firmengeschichte widerspiegeln in kleinem Maßstab auch deutsche Vergangenheit: Aufbruch, Trennung und Wiedervereinigung.*

Genthin wurde 1921 als Filialbetrieb von Düsseldorf gegründet – der Anlaß war – wie heute – die Möglichkeit, interessante Märkte kostengünstig zu versorgen. Diese Aufgabe hat Genthin zu unserer vollen Zufriedenheit erfüllt.

1948 wurde uns dann lapidar mitgeteilt, daß die Henkel GmbH Genthin, einem Befehl der damaligen Administration folgend, enteignet sei.

Nun ist wieder „zusammengewachsen, was zusammengehört“; Genthin ist wie bei der Gründung, ein moderner Produktionsstandort mit einer motivierten Mannschaft, die wettbewerbsfähige Produkte herstellt und mit einer Arbeitsorganisation, die für unsere Firma beispielhaft ist. [...]

Zum erfolgreichen Neubeginn beglückwünsche ich Sie und mich und danke allen Beteiligten.

Persil bleibt Persil – Spee bleibt Spee – Genthin bleibt Genthin.⁴³⁹

Mit der Produkteinbindung griff Dr. Konrad Henkel die bekanntesten Produkte auf, die am Standort Genthin produziert wurden und werden. Denn mit der Inbetriebnahme des Genthiner Werkes 1923 wurde auch die PERSIL-Produktion in Genthin aufgenommen, die für HENKEL ein abruptes Ende mit der Enteignung bedeutete. Zu Zeiten der DDR wurde im Genthiner Werk ab 1968 das Waschmittel SPEE hergestellt, welches, wie seinerzeit Persil, ähnlichen Bekanntheitsgrad, durch die politischen Umstände begrenzt auf die DDR und den osteuropäischen Raum, erreichte. Mit der Übernahme des Werkes nach der Wiedervereinigung griff HENKEL mit der Produktion beider Produkte am Genthiner Standort Anfang der neunziger Jahre somit nicht nur wirtschaftliche Aspekte auf, sondern auch deutsch-deutsche Produktgeschichte.

6.3. Wohnen und Arbeiten – Werkwohnungsbau in Genthin

Mit Beendigung des Ersten Weltkrieges war dem Wohnungsbau eine zentrale Rolle zugekommen, hervorgerufen durch die bestehende Wohnungsnot.

In dem Aufsatz „*Die Wohnungsfrage, der Schlüssel zur sozialen Frage*“, den HENKEL in der firmeneigenen Werkszeitschrift >Blätter vom Hause< in 1919 abdruckte, wird eingehend diese Frage erläutert und diskutiert, mit der Quintessenz: *„Die soziale Frage ist in erster Hinsicht eine Wohnungsfrage. Ist die Wohnungslage gelöst, schafft man auch dem kleinsten Manne die Möglichkeit, menschenwürdig in einem anheimelnden kleinen, aber seinem Hause zu wohnen, in dem er in der Kinderschar durch Rücksicht auf nervöse Nachbarn nicht gehindert ist, wo er seine freie Zeit statt im Wirtshaus in seinem Gärtchen verbringen kann, dann bleibt von der sozialen Frage nicht mehr sehr viel übrig“*⁴⁰. In diesem Zusammenhang stand auch die Jugenderziehung im Mittelpunkt, *„vor allem die Frage, wie man überhaupt ein gesundes zukünftiges Geschlecht fördert. Im Vordergrund steht dabei die Wohnungsfrage“*⁴¹.

Den Industrieunternehmen kam in diesem Zusammenhang eine Schlüsselrolle zu. Denn viele Städte überließen die Lösung des Wohnungsproblems den Privatinitiativen. HENKEL war eines der Unternehmen, die schon frühzeitig begannen, den Werkwohnungsbau zu fördern, indem das Unternehmen Wohnungen und Häuser für seine Arbeiter und Angestellten errichten ließ.

So realisierte HENKEL auch bei der Planung und beim Aufbau seines Tochterunternehmens in Genthin den Wohnungsbau für einen Teil der dort im Werk Beschäftigten. Eine Reihe von Meister- und Arbeiterhäusern errichtete das Unternehmen in unmittelbarer Nähe vom Genthiner Henkel-Werk, in der Ziegeleistraße und in der Richard-Wagner-Straße, süd-östlich vom Werkseingang. Ende der zwanziger Jahre wurden seitens HENKEL eine Reihe von Wohnhäusern für HENKEL-Beamte und Direktoren in unmittelbarer Nähe des Stadtzentrums und am nahe gelegenen Wald- und Erholungspark errichtet.

Arbeitersiedlung: Meister- und Arbeiterhäuser

In unmittelbarer Nähe zum Genthiner HENKEL-Werk in der Ziegelei- und Richard-Wagner-Straße, zwei miteinander verbundene Straßen, wurden in den Jahren 1922 bis 1926 sowie 1930 bis 1932 mehrere HENKEL-Werkwohnhäuser errichtet, die der Düsseldorfer HENKEL-Hausarchitekt Walter Furthmann entwarf und ausführen ließ. Die Bebauung mit insgesamt vier 4-Familienwohnhäusern verlief an der Richard-Wagner-Straße beidseitig und an der Ziegeleistraße mit einem 6-Familienhaus und zwei Solitärbauten als Meisterhäuser

einseitig. An der gegenüberliegenden Straßenseite der Ziegeleistraße verlief das Bahngleis, welches den Güterverkehr zum und aus dem HENKEL-Werk regelte.



Abb. 56: Blick auf die am HENKEL-Werk in Genthin gelegenen HENKEL-Wohnhäuser an der Ziegeleistraße mit den Bahngleisen des HENKEL-Werkes im Vordergrund



Abb. 57: HENKEL-Mehrfamilien-Arbeiterhaus an der Ziegeleistraße in Genthin (rechts: Einmündung in die Richard-Wagner-Straße), Aufnahme vor 1926

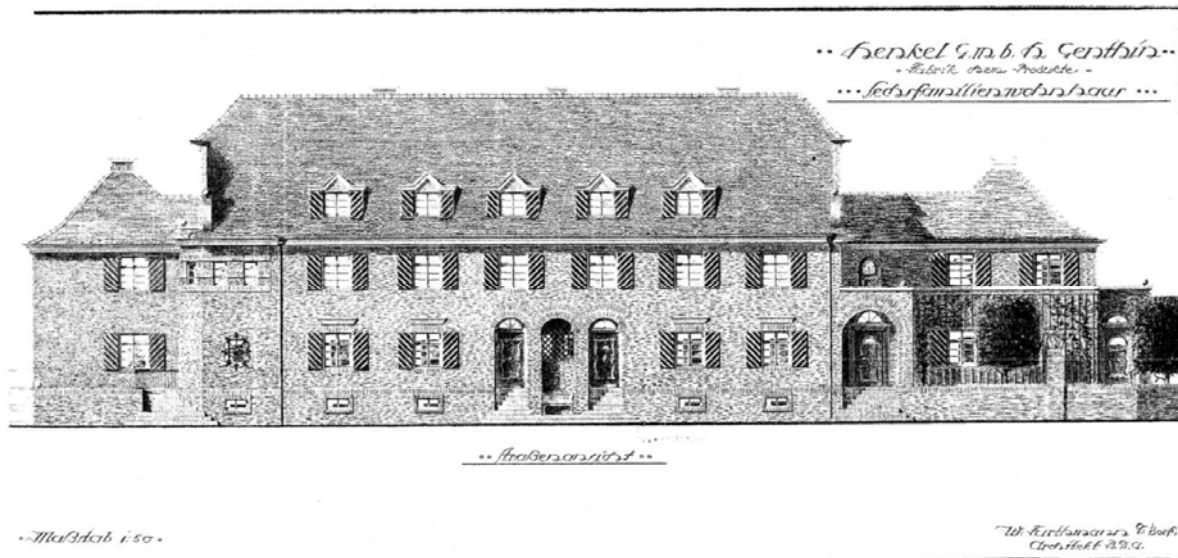


Abb. 58: Sechs-Familien-Wohnhaus, Ansichtszeichnung von 1926

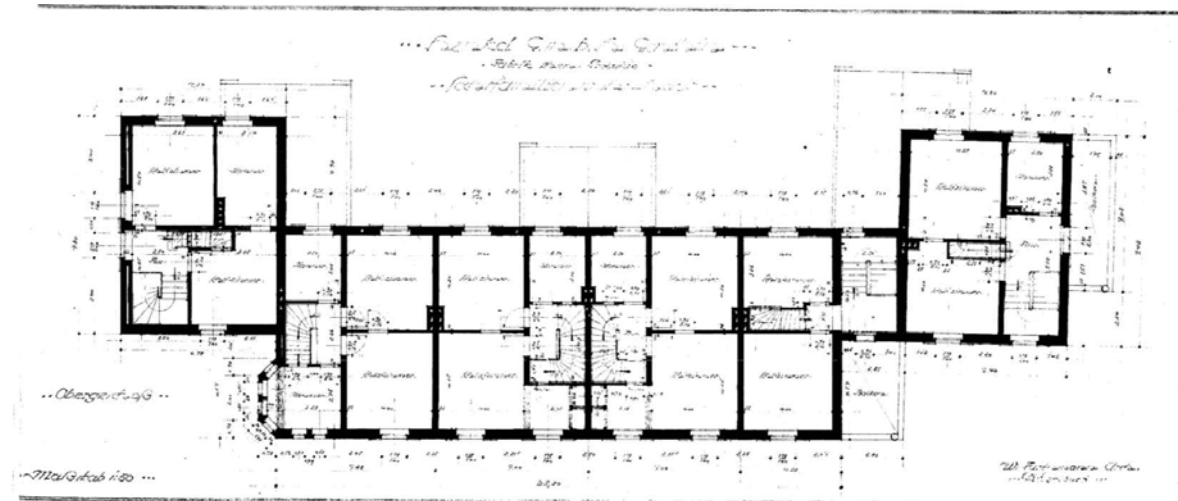


Abb. 59: Sechs-Familien-Wohnhaus, Grundrisszeichnung von 1926

Walter Furthmann schuf ein einheitliches Siedlungsensemble, bei dem sich jedes neu erbaute Gebäude dem Bestehenden unterordnete, wie er auch in der Bauerklärung vom 11. April 1930 zum Bau eines Vierfamilienhauses formulierte: „Das, auf der im beigefügten Lageplan vermerkten Stelle, geplante Wohnhaus soll in der Ausführung und der Art den in diesem Komplex bereits erbauten Wohnhäusern entsprechen. Es soll sich insbesondere in der äußeren Gestaltung den bestehenden Häusern anpassen“⁴². Furthmann konstruierte die zweigeschossigen Häuser unserem heutigen Reihenhaustypus entsprechend mit vertikaler Hausgliederung, separatem Eingang für jede Familie und mit am Haus angrenzendem Garten. Die Anlegung eines Hausgartens bildete die Möglichkeit für die dort Wohnenden, einen Teil ihrer Grundversorgung aus diesem bestreiten zu können. Die Hausaufteilung wurde seitens Furthmann in der vorgenannten Bauerklärung wie folgt beschrieben: „Das

Haus dient vier Familien zum Wohnen. Jede Familie hat 2 Hauskeller, einen Gartengeräteraum, abgeschlossen 3 Wohnräume, 1 Wohnküche, 1 Spülküche, 1 Bad und Abort, 2 Speicherräume und einen Hausgarten von ca. 260,00 qm⁴³. Die Innenraumgestaltung „geschieht in der bisher durchgeführten guten einwandfreien Art mit einem gutbürgerlichen Ausbau“⁴⁴, wie Furthmann ausführte. Hierunter verstand er: großzügig bemessene Wohnräume mit möglichst großen Fenstern und einem Bad. Die Wasserversorgung wurde durch die Fabrikwasserleitungen gewährleistet und die Hausentwässerung erfolgte über Reinigungsanlagen in Sickergruben. Konstruktiv verwendete Furthmann Massivmauerwerk mit massiver Kellerdecke und Holzbalkendecken für die Obergeschosse sowie einem Dachstuhl aus Holz.

Das HENKEL-Siedlungsensemble in der Ziegelei- und Richard-Wagner-Straße in Genthin passte Furthmann hinsichtlich der Materialverwendung dem nahe gelegenen HENKEL-Werk an. Die äußere Gestaltung erfolgte im rotfarbenen Rathenower Ziegelstein und für die Gesimse sowie Türefassungen verwendete Furthmann einen Kunststein. Als Dachformen kamen Walm-, Krüppelwalm- und Satteldächer zur Ausführung, in rotfarbenen Biberschwänzen. Die Fenster, zumeist zweiflügelige sprossenunterteilte Fenster mit Oberlicht, versah er mit Klappläden aus Holz, die eine grüne Farbgebung erhielten. Die Giebelfronten der Häuser, die eine Satteldach- und Krüppelwalmdachausführung erfuhren, versah Furthmann mit abgetreppten Blendgiebeln. Die Abtreppungen wie auch die Gesime und Außenkanten der Schmuckgiebel verzierte er mit Kunststein.

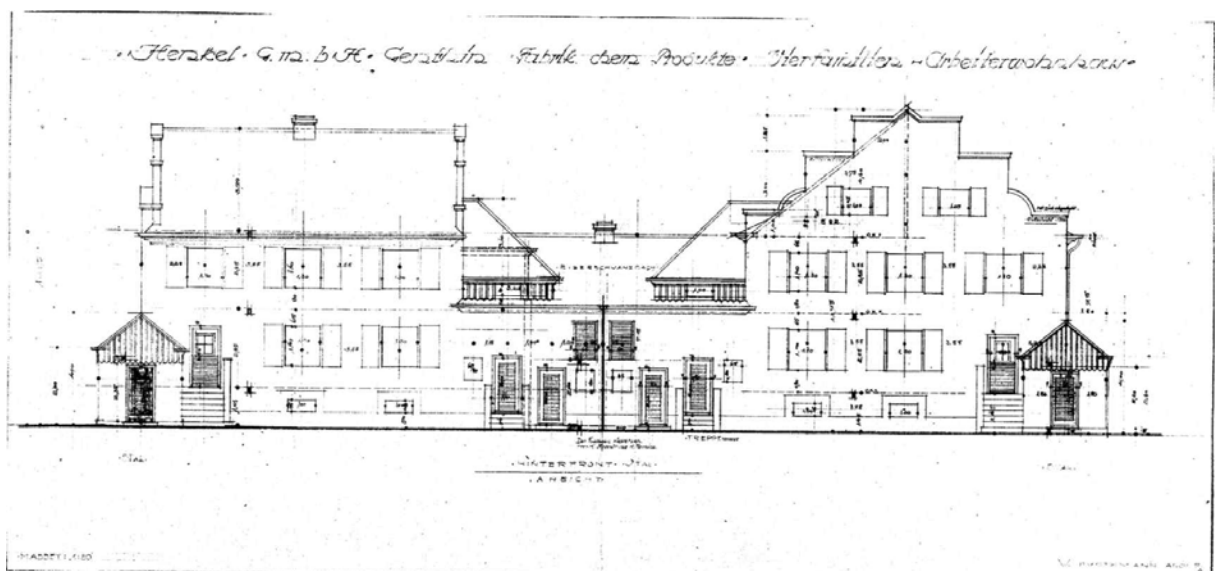


Abb. 60: Vier-Familien-Wohnhaus an der Richard-Wagner-Straße, Ansichtszeichnung von 1925

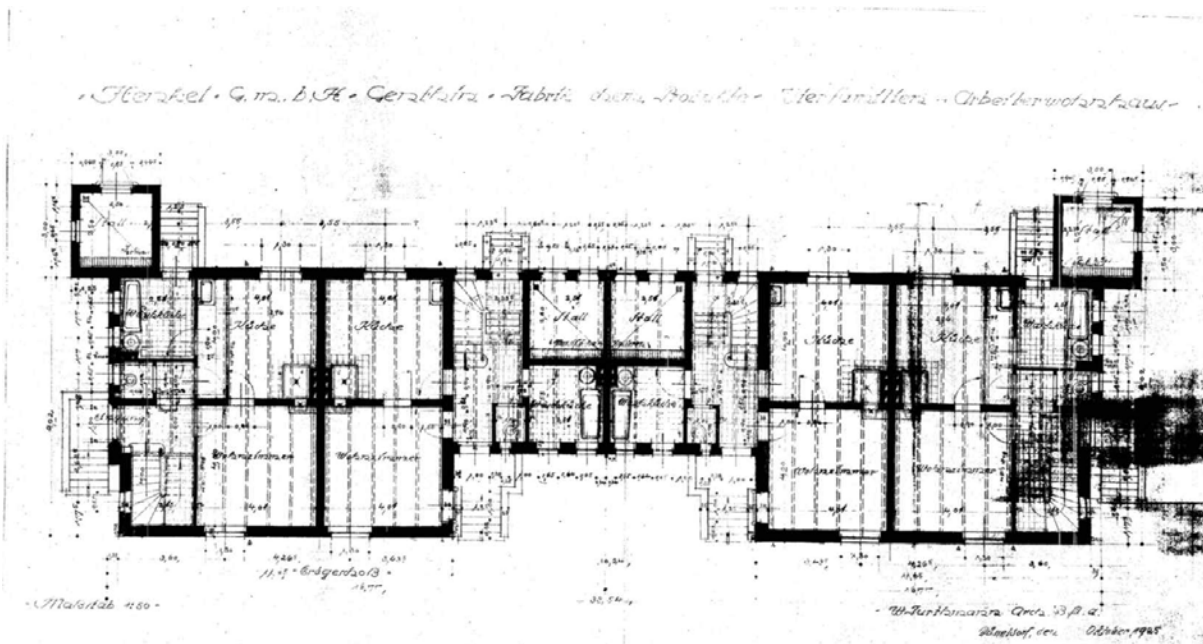


Abb. 61: Vier-Familien-Wohnhaus an der Richard-Wagner-Straße, Grundrisszeichnung von 1925

Innerhalb des Siedlungsensembles ist bei näherer Betrachtung ein Unterschied hinsichtlich der Gestaltung der Türöffnungen und teilweiser Fensteröffnungen zumeist im Eingangsbereich erkennbar. Die Öffnungen der Wohnhäuser aus den dreißiger Jahren sind ausnahmslos mit einem schiefechten Sturz ausgeführt, in den zwanziger Jahren hingegen führte Furthmann diese mit einem Rundbogen aus.

Architektonisch sind die Arbeiter- und Meisterhäuser schlicht aber großzügig bemessen erbaut worden, vor allem in Anbetracht der Ausstattung und der Raumgrößen. Stilistisch nehmen sie Anklang an ihre territoriale Umgebung mit starkem Bezug zum HENKEL-Werk selbst. Furthmann, der die Fassaden symmetrisch aufbaute und diese weitestgehend schlicht hielt, konnte sich aber einer gewissen Verspieltheit mittels Treppengiebel, Lünetten und Öffnungen mit Rundbögen nicht erwehren.

Mittels einer einheitlichen architektonischen Formsprache ordnete Furthmann den Solitärbau dem gesamten Wohnkomplex unter, wodurch er ein Bauensemble schuf.

Arbeitersiedlung/ Ziegeleistraße - Richard-Wagnerstraße

- Einzelaufstellung -

Adresse	Nutzung	Baujahr	Abriss	Saniert/ Verkauft
Ziegeleistraße, links	Sechsfamilienhaus	1926		saniert Erbpacht
Ziegeleistraße rechts	2 Meisterhäuser als Solitärbauten	1922	nach 1990 abgerissen	
Richard-Wagner Straße, links	Vierfamilienhaus	1926/27		saniert Erbpacht
Richard-Wagner Straße, links	Vierfamilienhaus	1930		saniert Erbpacht
Richard-Wagner Straße, links	Vierfamilienhaus	1932		saniert Erbpacht
Richard-Wagner Straße, rechts	Vierfamilienhaus	1926/27	nach 1990 abgerissen	
Richard-Wagner Straße, rechts	Vierfamilienhaus	1926/27	nach 1990 abgerissen	

Beamstensiedlung

Die Siedlung an der früheren Henkelstraße/ Ecke Bismarckstraße, heutige Breitscheidstraße/ Ecke Berliner Chaussee, ist eine von HENKEL errichtete Wohnsiedlung für hierarchisch höher gestellte Beschäftigte des Unternehmens, in den Archivunterlagen als Beamte benannt. HENKEL erwarb Anfang der zwanziger Jahre dieses Terrain mit Einbezug der schon seit 1896 bestehenden Villa, heutige Hausbezeichnung = Breitscheidstraße 2.

Walter Furthmann schuf als Planer dieser Siedlung ein einheitliches Ensemble, das er noch durch die Grundstückseinfassung entlang der Straße mittels einer Bruchsteinmauer unterstrich.

Einer der ersten Bauten war die um 1922/ 23 an der Bismarckstraße 10 (heute Berliner Chaussee 10) erbaute Direktorenvilla für Dr. Leskin (ehem. Direktor im HENKEL-Werk Genthin). Wie der Name >Villa< es schon ausdrückt, war das zweigeschossige Wohngebäude mit Mansarddach sehr großzügig bemessen und entsprach durch seine reizvolle Lage inmitten eines parkähnlichen Grundstückes einem gehobenen Wohnbedürfnis. Furthmann gestaltete die Villa sehr schlicht und zurückhaltend. Die Villa Leskin wurde als Putzbau errichtet, er verwendete für „die Außenflächen gefärbten Kalkputz mit Edelputz-Fassungen von Fenster und Türen“⁴⁵. Die Wände führte Furthmann in Ziegelmauerwerk mit „Luftschichtanordnung“⁴⁶ aus. Die sprossenunterteilten Fenster erhielten Fensterläden. Um 1925 erfolgte ein Erweiterungsbau, am Haupthaus anschließend, wobei dieser sich dem Villengebäude architektonisch unterordnete.

Neben der Villa erfolgte 1927 der Neubau eines Chauffeurhauses für Dr. Leskin als Solitärbau. Das Chauffeurhaus, auch als Remise in den Bauunterlagen⁴⁷ benannt, beinhaltete eine Autogarage mit Werkstattbereich und eine ca. 65,- qm großen Wohnung. Furthmann knüpfte an die Architektur der Villa an, wenn auch in untergeordneter Struktur, sodass auch hier ein Putzbau mit Mansarddach zur Ausführung kam.

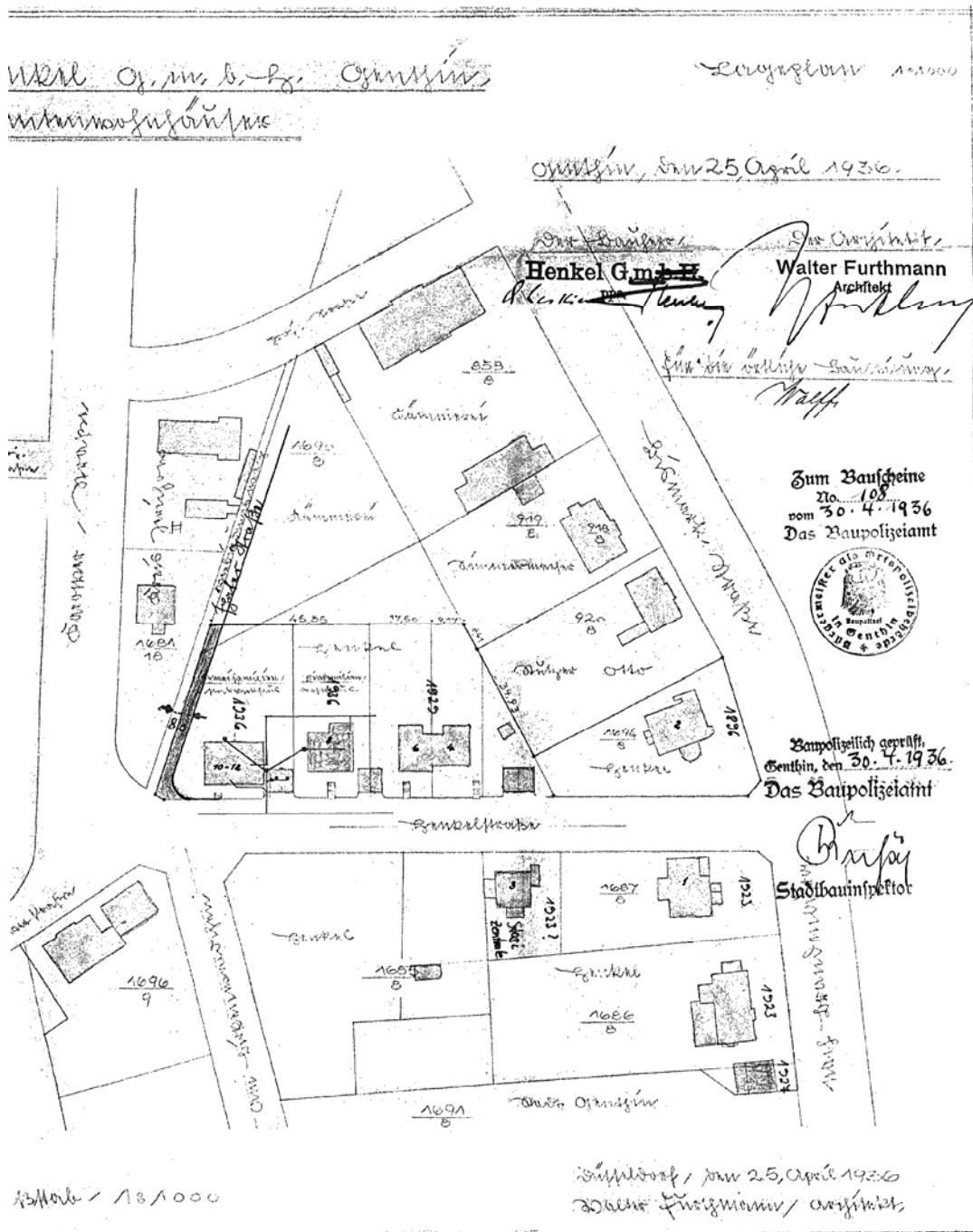


Abb. 62: Übersichtsplan v. 1936 – Wohnsiedlung an der Henkelstr. (heutige Breitscheidstr.)

Die der Villa Leskin nahe gelegenen zweigeschossigen Beamten-Wohnhäuser an der früheren Henkelstraße, die als Solitärbauten und als Doppelhäuser errichtet worden sind,

kamen ebenfalls als Putzbauten zur Ausführung. Furthmann ordnete sich in Bezug auf die Neubebauung dem Bestand unter.

Stilistisch sind die Wohnhäuser sich sehr ähnlich und zeichnen sich aus durch eine schlichte zurückhaltende Fassade, die sich bis auf die erwähnten Tür- und Fensterumrahmungen auf die reine Funktion beziehen, ohne Verspieltheit und Ornamente. Furthmann drückt mit diesen Wohnbauten eine für ihn nicht nur im Industriebau, sondern in diesem Falle auch im Wohnungsbau moderne sachliche Formensprache aus – der Konzentration auf das Wesentliche. Klare Baukörper verkörpern nicht nur Furthmanns moderne Formensprache, sondern auch seine architektonische Weiterentwicklung.

Die an der früheren Henkelstraße errichteten Beamten-Wohnhäuser sind sicherlich der Leskin-Villa untergeordnet worden, aber ebenfalls sehr großzügig und weiträumig bemessen. Als Beispiel sei das Doppelhaus Nr. 4 – 6 aufgeführt, das durch seine asymmetrische Fassade und die Aufgliederung der Baukörper besticht. Das um 1929 errichtete Doppelhaus besteht aus drei Baugliedern, die ineinander verschmelzen. Der nördliche Baukörper erhebt sich auf einem quadratischen Grundriss mit Zeltdach, dem sich in südlicher Richtung ein gegenüber der Vorderfront zurückliegender Baukörper mit Satteldach und vorgelagerter eingeschossiger Eingangshalle mit Flachdach anschließt – das sog. Mittelteil. An den mittig gelegenen Baukörper stößt in südlicher Richtung ein rechteckiger Baukörper mit Walmdach, dessen Giebelfront zur Straßenseite zeigt, an. Die asymmetrische Fassade lässt straßenseitig nicht erkennen, dass es sich um ein Doppelhaus handelt. Von der früheren Henkelstraße wirkt das Wohnhaus als Solitärbau, erst beim näheren Betrachten fällt die Anordnung eines zweiten Hauseinganges auf der nördlichen Seitenfront auf.

Das jeweilige Hausinnere erschließt sich durch eine kleine Eingangshalle mit angrenzendem WC und zentralem Treppenhaus, von dem die Räumlichkeiten innerhalb des Hauses begehbar sind. Im Wohnhaus sind in entsprechender Größe ein Herrenzimmer, ein Speisezimmer, die Küche, drei Zimmer zur freien Aufteilung (in den Unterlagen als Schlafzimmer bezeichnet), das Bad und ein vom Obergeschoss begehbarer Balkon. Die südlich gelegene Doppelhaushälfte besitzt angrenzend an das Speisezimmer einen Wintergarten; die nebenliegende nördliche Haushälfte besitzt ein zusätzliches Küchenzimmer. In den Kellerräumen sind die Waschküche und der Heizkeller sowie Vorratsräume untergebracht. An das Haus angrenzend schließt sich ein ca. 400 qm großer Garten für jede Familie an.



Abb. 63: Doppel-Wohnhaus: Henkelstr. 4-6 in Genthin um 1999 (heutige Breitscheidstr. 4-6)

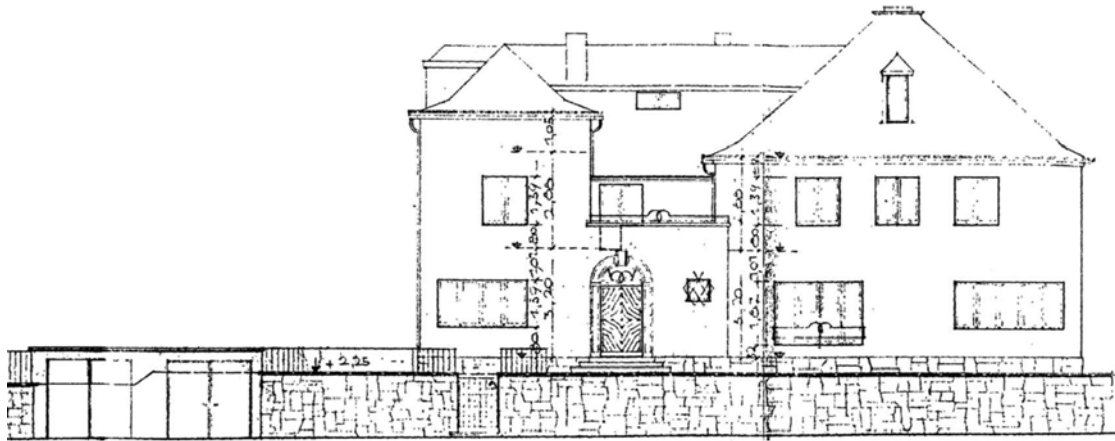


Abb. 64: Doppel-Wohnhaus: Henkelstr. 4-6 in Genthin, Ansichtszeichnung von 1929



Abb. 65: Doppel-Wohnhaus: Henkelstr. 2, Ansichtszeichnung

In unmittelbarer Nähe der Wohnbebauung an der früheren Henkelstraße baute Furthmann weitere Beamtenhäuser, die aber nicht mehr ein Siedlungsenemble bildeten, sondern in Einzelbauweise auf von HENKEL zugekauften Parzellen errichtet worden sind. Hierzu zählen die Häuser an der früheren Schenkestraße 21 – 23 (heutige Dattelstraße 21 – 23) und Karowerstraße 34 – 36.

Das Wohnhaus mit der früheren Adressbezeichnung Schenkestraße 21 – 23 ist ein Doppelhaus von 1928. Furthmann verwandte für das zweigeschossige Wohnhaus mit Walmdach eine Klinkerverblendung aus Rathenower Steinen und „Kunststeinputz für die architektonischen Teile und für das Gesims“⁴⁸. Wie schon bei den anderen Beamtenwohnhäusern sind die Räumlichkeiten großzügig bemessen, mit Diele, WC, Küche, Ess- und Herrenzimmer sowie Veranda im Erdgeschoss und Eltern-, Kinder-, Gästezimmer und Bad im Obergeschoss. Der Dachboden diente vorwiegend als Speicher, in der Bauzeichnung ist ebenfalls ein Raum als Kammer bezeichnet (möglicherweise für ein Dienstmädchen). Der Keller bot viel Platz für Vorratsräume, Heizungskeller und Waschküche. Wie bei diesem Haus besaßen auch alle vorab genannten Häuser einen vom Keller begehbaren Treppenausgang zum Garten. Gegenüber dem Doppelhaus an der früheren Henkelstraße 4 – 6 ist das Doppelhaus an der ehemaligen Schenkestraße 21 – 23 als solches straßensichtig klar ablesbar.



Abb. 66: Doppel-Wohnhaus: Schenkestr. 21-23 (heute Dattelter Str. 21-23), Ansichtszeichnung



Abb. 67: Doppel-Wohnhaus: Schenkestr. 21-23 (heute Dattelner Str. 21-23), Ansichten

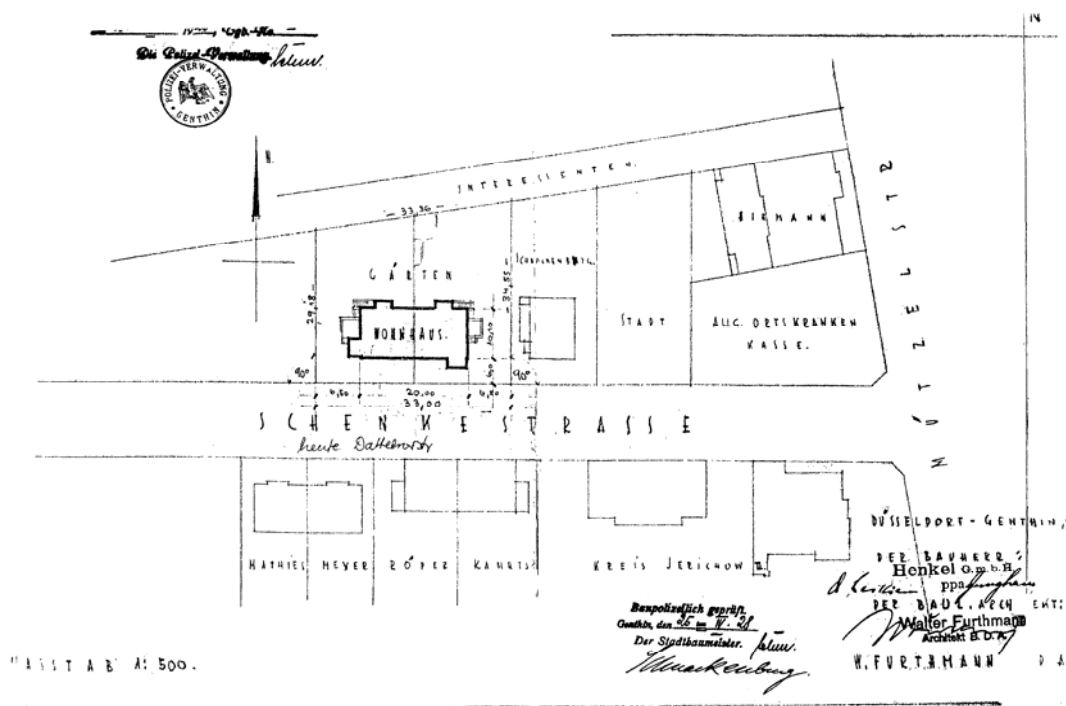


Abb. 68: Genthin – Lageplan/ehem. Schenkestraße (heute Dattelner Straße)

Für das zweigeschossige Dreifamilienwohnhaus mit Satteldach von 1933/ 34 an der Karowerstraße 34 – 36 verwandte Furthmann ebenfalls den Rathenower Klinkerstein. In der Bauerklärung heißt es: „Für die äußere Gestaltung ist Ziegelsteinbau aus Rathenower Handstrichsteinen und Biberschwanz-Doppeldach zur Ausführung bestimmt. Die Aufgänge und Stufen an den Eingängen sowie die Strassenmauerabdeckung werden in Kunststein ausgeführt“⁴⁹. Für die Deckenkonstruktion des Keller- und Erdgeschosses wählte Furthmann

„eisenarmierte Hohlsteindecken, System Wenko⁵⁰“, für die Obergeschosdecke eine Holzbalkendecke.

Furthmann verwandte für beide Bauten eine moderne, schlichte und zurückhaltende Fassadengestaltung, die sich in das jeweilige Umfeld einfügte. Die nähere Umgebung war sicherlich für Furthmann auch die Ausgangsbasis, als er sich entschied, die beiden Bauten Schenkestraße 21 – 23 und Karowerstraße 34 – 36 in dem bekannten rotfarbenen Rathenower Klinkerstein auszuführen.



Abb. 69: Dreifamilienwohnhaus: Karower Str. 34-36 in Genthin, Straßenansicht und Rückfront

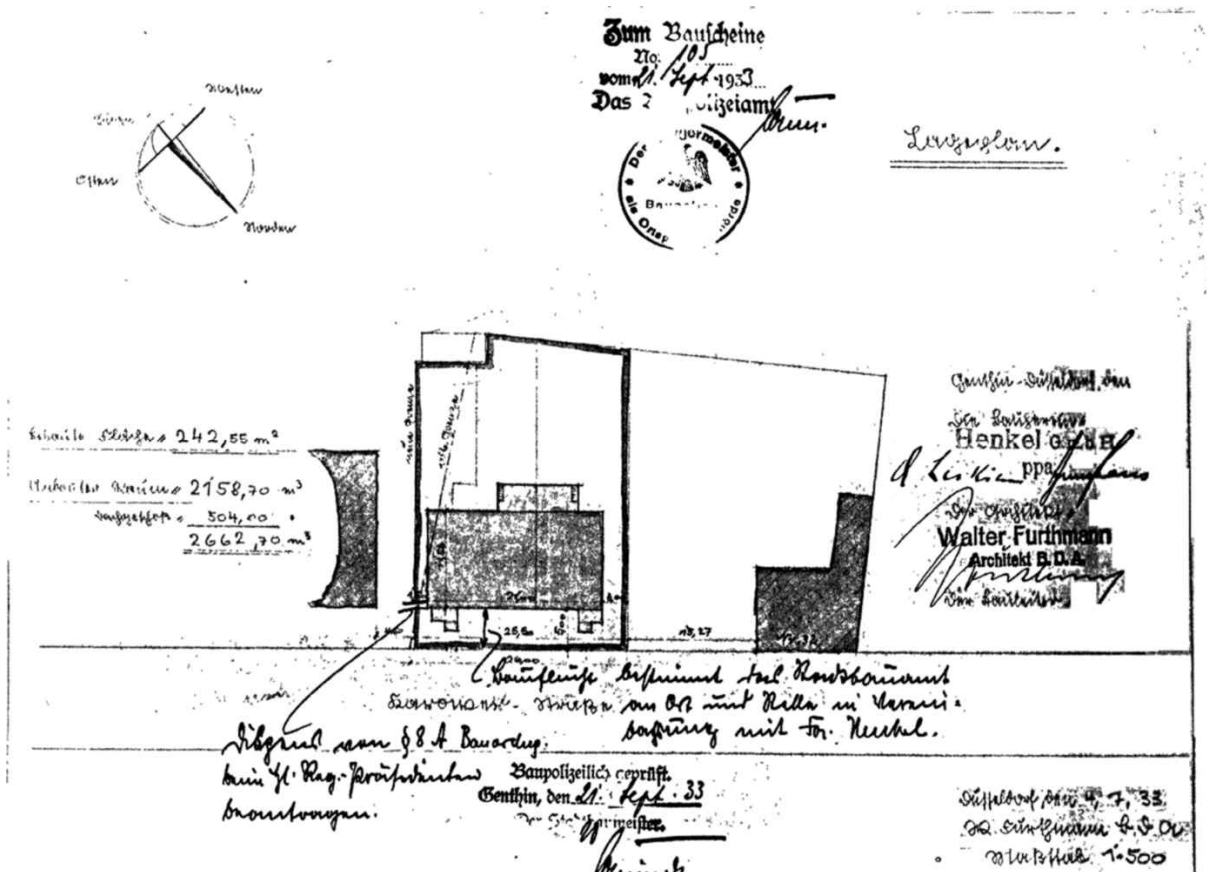


Abb. 70: Genthin – Lageplan/Karower Straße, 1933

Die Beamten-Wohnhäuser als Solitärbauten, Doppelhäuser oder als Mehrfamilienhaus entworfen, unterscheiden sich hinsichtlich ihres äußeren Erscheinungsbildes und der inneren Ausstattung erheblich von der Arbeitersiedlung an der Ziegelei- und der Richard-Wagner-Straße in Genthin. Ein Unterscheidungsmerkmal ist sicherlich nicht nur die Ausführung von Putzbauten an der früheren Henkelstraße, sondern vielmehr die weitaus modernere schlichte und zurückhaltende Formensprache. Furthmann verzichtete auf allen Zusatz wie beispielsweise Treppengiebel und ließ dadurch die Baukuben der Beamten-Wohnhäuser noch klarer erscheinen. Warum Furthmann im Bereich der Arbeitersiedlung gerade die Treppengiebel verwandte, ist nicht dokumentiert, zu vermuten ist, dass er bewusst die architektonische Angleichung zum nahe gelegenen Henkel-Werk anstrebte.

Dass die Beamten-Wohnhäuser wesentlich großzügiger und aufwendiger in ihrer Ausstattung errichtet worden sind, liegt in der Natur der Sache – zur Unterscheidung der jeweiligen Stellung und dem daraus resultierenden Anspruch der Bewohner. Zu vergessen ist hierbei aber nicht, dass die Arbeitersiedlung für ihre Verhältnisse von Furthmann und HENKEL großzügig bemessen wurde und dass der Besitz eines Reihenhauses mit Garten, wenn auch zur Miete, zum wesentlichen Wohlbefinden beigetragen hat. Die Werkswohnungen mit ihren humanen Mieten und guten Wohnverhältnissen waren gegenüber dem sogenannten freien Wohnungsmarkt besonders gefragt und bedeuteten

auch für das Industrieunternehmen eine Identifizierung mit ihrem Personal. HENKEL war eines der Unternehmen, die neben dem Wohnungsbau auch an anderer Stelle ihr soziales Engagement zeigten wie Betriebsrenten usw..

Ein nicht zu unterschätzender hygienischer Aspekt im Werks-Wohnungsbau war mit dem Einbau eines Bades in jedem Haus oder jeder Wohnung verbunden. Ein Auszug aus der Baubeschreibung zum Neubau des Dreifamilienwohnhauses vom 12. September 1933 verdeutlicht die bis Anfang der dreißiger Jahre fehlende städtische Wasserversorgung in Genthin: „Für die Wasserversorgung wird, falls die städtische Wasserleitung nicht bis zur Fertigstellung der Wohnungen angelegt ist, im Kellergeschoss eine eigene Pumpen- und Enteisungsanlage mit Brunnen eingebaut.“⁵¹ Eine Abwasser-Kanalisation bestand ebenfalls noch nicht, aus diesem Grunde wurden entsprechende Hauskläranlagen oder Sickergruben in die Planung und Ausführung einbezogen.



Abb. 71: Genthin: Beamtenwohnhaus, Aufnahme vor 1926



Abb. 72: Genthin: Beamtenwohnhaus, Am Birkenwäldchen, Aufnahme vor 1926



Abb. 73: Genthin: Beamtenwohnhaus, Aufnahme vor 1926

Die Wohnanlagen (Arbeiter- und Beamtenwohnsiedlung), die Walter Furthmann für das HENKEL-Tochterunternehmen in Genthin schuf, nahmen Anklang an die angrenzende Bebauung und spiegeln in ihrer örtlichen Lage, der Raumstruktur und Architektursprache die hierarchische Stellung der Bewohner im HENKEL-Unternehmen wider. Mit den zum Haus zugehörigen Gartenflächen, die insbesondere für die Bewohner in der Ziegeleistraße und Richard-Wagner-Straße die Möglichkeit für Nutzgarten und Kleinviehhaltung boten, wurde einerseits an die Eigenversorgung, andererseits an die Gartenstadtbewegung angeknüpft. Auch wenn die Gartenstadtbewegung mehr auf Basis einer genossenschaftlich geführten Struktur aufbaut, um Bodenpreisspekulationen entgegen zu wirken, bestand ihr Hauptziel darin, den Bewohnern ein wohnfrendliches Umfeld zu schaffen, wozu neben ausreichendem Wohnraum auch entsprechende Grün- und Gartenflächen gehören.⁵² Dieser Aspekt spielte bei Furthmanns Planungen eine wichtige Rolle. So entwarf er nicht nur die Direktorenvillen und Doppelwohnhäuser für die hierarchisch höher gestellten Mitarbeiter qualitativ und großzügig und bettete diese in Gartenanlagen ein, sondern plante die Arbeiter- und Meisterhäuser ebenfalls mit den Grundausstattungen eines Wohnhauses wie der Installierung eines eigenen Bades und ausreichenden Wohn- und Schlafräumen sowie Platz für den Küchen- und Vorratsbereich mit entsprechenden weiteren Wirtschaftsräumen. Neben dem unterschiedlich gehaltenen Raumprogramm der Arbeiter- und Beamtenwohnsiedlungen wurde schon seitens des HENKEL-Unternehmens in der Wahl der Grundstückslage für die jeweilige Bebauung der Wohnanlagen ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal der Siedlungen und seiner Bewohner festgelegt.

Beamensiedlung/ Breitscheidstraße (Henkelstraße) – **Bismarckstraße** (Berliner Chaussee)

- Einzelaufstellung –

Adresse	Nutzung	Baujahr	Abriss	saniert/verkauft
Breitscheidstraße 2 ^{*53} -westliche Straßenfront	Villa	1896		verkauft 1997/98
Breitscheidstraße 4-6 -westliche Straßenfront	Doppelhaus	1929		saniert/ vermietet
Breitscheidstraße 8 -westliche Straßenfront	Einfamilienhaus	1936		saniert/ vermietet
Breitscheidstraße 10-12 -westliche Straßenfront	Doppelhaus	1936		saniert/ vermietet
Breitscheidstraße 1 - östliche Straßenfront	Villa	1923		verkauft nach 1990
Breitscheidstraße 3 ⁵⁴ - östliche Straßenfront	Villa Stasi-Zentrale	1923 ?		enteignet
Bismarckstraße 10	Villa-Leskin	1923		verkauft
Bismarckstraße 10b	Remise, heute Wohnhaus	1927		verkauft

Beamten- Wohnhäuser/ Dattelstraße (Schenkestraße) – **Karowerstraße**

- Einzelaufstellung –

Dattelstraße 21-23	Doppelhaus	1928		saniert vermietet
Karowerstraße 34-36	Dreifamilienhaus	1933		saniert vermietet

6.4. Bauhistorische Einordnung

Das Genthiner HENKEL-Werk führte Furthmann in einer einheitlichen stilistischen Formensprache aus, in Genthin hatte er erstmalig die Möglichkeit, einen Werkskomplex aus einem Guss zu schaffen. Walter Furthmann 1938 rückblickend: *„So ist das schöne Werk in Genthin – wohl das Vollkommenste, was Henkel geschaffen hat – in seiner Gesamtanlage Ausdruck einer klaren Industrieanlage. Man konnte damals Erfahrungen verwerten und baute auf weite Sicht, und so blieb diese Werkanlage auch in ihrer weiteren baulichen Entwicklung rein und ohne fremde störende Zubauten. Dabei sind in diesem Werk die Forderungen heutiger Auffassung über Werkraum, Feierstunden-Anlagen, „Schönheit der Arbeit“ weitgehendst und in vorbildlicher Weise schon vor 15 Jahren erkannt und durchgeführt.“*⁵⁵

Furthmann, der das Einzelbauwerk als Teil des Gesamtwerkes ansah sowie umgekehrt, vollzog in perfektionistischer Weise sein Credo beim Genthiner HENKEL-Werk. Für

Furthmann war besonders diese Einheit wichtig, die Unterordnung des Einzelnen dem Ganzen, um die von ihm avancierte gestalterische Harmonie zu erreichen. So bildete für Furthmann das einzelne Bauwerk ein Teilstück des Gesamtkunstwerkes der Werksanlage. Furthmann, der stilistische Elemente des von Peter Behrens entworfenen Hochspannungswerkes der AEG von 1910 für die Genthiner Bauten entlehnte wie die visuell additiv erscheinende pfeilerartige Reihung durch die gegenüber der Fassadenfront leicht zurückgesetzten Fensterbänder übertrug diese wesentliche Formenausprägung auf das Verwaltungsgebäude und alle Produktionsbauten mit größeren horizontalen Bauwerksausdehnungen. Damit setzte Furthmann einen vertikalen Kontrast zur funktional bedingten vorherrschenden Horizontalität der Gebäude. In wesentlich schlichterer Formensprache in der Grundtektonik aber ähnlich errichteten die Kölner Architekten Erberich & Scheeben 1921/22 die Riemen- und Kolbenfabrik der ACLA-Triebriemenwerke in Köln. Die bedeutenden Kölner Industriearchitekten Hans Erberich und Hubert Scheeben gliederten den quaderförmigen langgestreckten Baukörper „*durch lange Reihen schmaler, schlitzartiger Fenster*“⁶⁶, die die Entwurfsverfasser gegenüber der Fassadenfront leicht nach innen zurücksetzten. Auch wenn der Bau von Erberich & Scheeben eine wesentlich modernere Architektursprache als Furthmanns Genthiner Bauten aufweist, so benutzen beide Architekten das Prinzip der Vertikalisierung, um von der Gebäudelänge abzulenken und so die Baumassen rhythmisch zu ordnen. Dieses architektonische Prinzip war nicht auf ein Baujahrzehnt beschränkt, sondern wurde nur in unterschiedlich verwendeter Architektursprache gemäß der zeitgenössischen Stilistik getätigt. In diesem Kontext sind auch die Kölner Messebauten zu nennen vom ehemaligen Bonatz-Assistenten und Kölner Stadtbaurat Adolf Abel von 1927/ 28, bei denen Abel eine starke Vertikalgliederung mittels pfeilerartiger Reihung, Turmbauten und kleinteiligem Klinkermauerwerk vornahm, um der langgestreckten Silhouette die Schwere und Horizontalität zu nehmen. In Furthmanns früheren Werken ist dieses architektonische Prinzip auch schon bei seinen Düsseldorfer Werksbauten evident, nur in etwas abgewandelter Architektursprache wie beispielsweise bei der HENKEL-Seifenfabrik von 1914. In diesem Zusammenhang ist auch die in Düsseldorf errichtete Seifenfabrik der GEG von 1913/ 14 zu sehen, die ähnliche Merkmale aufweist (vgl. Kap. 4.4.). Ein weiteres Element der Vertikalisierung war für Furthmann der Turmbau, das er beim Verwaltungsbau und beim Packerei- und Versandgebäude des Genthiner Werkes anwandte, womit er an die Hochhauseuphorie der zwanziger Jahre anknüpfte. Mit dem Turmbau des Verwaltungserweiterungsbaus von 1927/28 nahm Furthmann neben den Funktionen der Aufnahme des Treppenhauses und als Verbindungselement zwischen Alt- und Neubau, Bezug zum angrenzenden Turmbau des Packerei- und Versandgebäudes. Für das Packerei- und Versandgebäude nutzte Furthmann einen Turmbau in zweierlei Hinsicht, zum einen als funktionales Element zur Unterbringung des Treppenhauses und eines

Wasserhochbehälters und zum anderen als repräsentatives Element zur Betonung des Haupteinganges, wie Furthmann ausführte, „soll[te] eine starke Betonung dieser Eingangsseite erstrebt werden“⁵⁷, da diese Fassadenfront dem HENKEL-Werkseingang zugewandt war und mit dem Verwaltungsbau sowie dem Werkseingangsgebäude die repräsentative Funktion übernahm. Mit dem Turmbau des Verwaltungsgebäudes in Genthin knüpfte Furthmann aber auch die Verbindung zum HENKEL-Werk in Düsseldorf. Denn der Turmbau, den Furthmann in Düsseldorf 1926/27-29 zur Überbrückung der Werksgasse zwischen Verwaltungsbau und ehemaligem Portierhaus als verbindendes Bauteil für zwei nebeneinanderliegende Gebäude benutzte, nahm wiederum gestalterischen Bezug zum angrenzenden bestehenden Turmbau des GESOLEI-Baus von 1926/27. Ferner beschäftigte sich Furthmann nachweislich Anfang der zwanziger Jahre mit Turmbauentwürfen für das Düsseldorfer Verwaltungsgebäude, hier wieder in Anlehnung an das erste deutsche Hochhaus in Düsseldorf, dem Wilhelm-Marx-Haus (vgl. Kap. 4.3.). Mit dem auffälligen Materialwechsel der Fassadenfronten beim Genthiner Verwaltungsbau und beim Packerei- und Versandgebäude, Klinkerverblender und für die nach innen zurückgesetzten Fensterfronten Verputzung der Brüstungs- und Laibungsbereiche, nahm Furthmann ein stilistisches Element auf, wie es Wilhelm Kreis beim Verwaltungsgebäude der Emscher Genossenschaft in Essen 1908/09 verwendete, wobei Kreis für die zurückgestuften Fensterfronten Naturstein verwendete.

Die von Peter Behrens „propagierte Nobilitierung der Fabrikwelt als >>Industrieklassizismus<<“⁵⁸ ist bei Furthmanns Genthiner Bauten deutlich zu spüren. Das Genthiner Werk ist ein Spiegelbild für Furthmanns starke Neigung zum Neoklassizismus, ebenfalls evident in Wilhelm Kreis oder Peter Behrens Werken (Peter Behrens Festhalle auf der Werkbundaustellung von 1914 ist ein Paradebeispiel für seine neoklassizistisch geprägte Architektur). Eine Neigung, die an Furthmanns Bauten Mitte bis Ende der zwanziger Jahre abnimmt, an einigen Bauten gar nicht mehr erscheint, aber in den dreißiger Jahren wieder aufflammt und beim Pavillon auf der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK von 1937 und in seinen Entwürfen von 1939 für Bauten im Düsseldorfer HENKEL-Werk wesentlich stärker erscheint (vgl. Kap. 4).

Mit seiner Anknüpfung an eine traditionell verhaftete Formenprägung ließ Furthmann für eine Werksanlage, die Anfang der zwanziger Jahre auf unbebautem Grund entstand, die Möglichkeit für einen grundlegenden stilistischen Gestaltungswechsel zur Neuen Sachlichkeit verstreichen, die ihm beim HENKEL-Werk in Düsseldorf durch die vorhandene Bebauung nicht ohne weiteres möglich war. Einen Gestaltungswechsel, wie er seitens des Werkbundes schon in den zehner Jahren propagiert wurde und für den es eine Reihe von Vorbildern gab, nutzte Furthmann nicht in ausreichendem Maße.⁵⁹ Die Prinzipien der Moderne wendete Furthmann prioritär auf die Ausrichtung der Baukörper nach der

Betriebsorganisation, nach ihrem Zweck an und auf die funktionale Sichtbarmachung im Außenraum sowie in Teilbereichen in den Außenfronten durch eine gegenüber den Vorjahren flächigere Fassadengestaltung. Insofern sind die Genthiner Bauten ein gutes Beispiel für Furthmanns Beginn einer stilistischen Weiterentwicklung zur Neuen Sachlichkeit Anfang der zwanziger Jahre, die er aber zu diesem Zeitpunkt noch sehr zurückhaltend vollzog. Die gestalterischen Elemente der Neuen Sachlichkeit benutzte Furthmann offensichtlicher ab Mitte der zwanziger Jahre. Einer der ersten Bauten ist in diesem Kontext der HENKEL-Pavillon auf der Ausstellung GESOLEI 1926 in Düsseldorf, der wiederum Ausgangspunkt zu Furthmanns weitreichender Überformung des HENKEL-Verwaltungsbaus in Düsseldorf war. In dieses Zeitfenster fiel auch die bauliche Erweiterung des Genthiner Verwaltungsbaus von 1927/28, die mit Flachdachausführung und flächig gehaltenem Turmbau die sachliche Formensprache des Verwaltungsbaus in Genthin wesentlich ausgereifter zum Ausdruck brachte, aber erst mit der Aufstockung von 1935/36 auf den Erstbau von 1922/23 den Baukörper wieder als architektonische Einheit erscheinen ließ.

Mit der Schaffung einer gestalterischen Einheit beim Genthiner HENKEL-Werk nahm Furthmann die Bestrebungen des Werkbundes und in den zwanziger Jahren auch des Bauhauses zur Schaffung einer künstlerischen Einheit auf. Walter Gropius vollzog die architektonische und zugleich organische Einheit beim Faguswerk in Alfeld/ Leine 1911/14 in hervorragender Weise, Hans Poelzig bei der chemischen Fabrik Luban bei Posen 1911/12, Peter Behrens bei den AEG-Bauten in Berlin und bei den Bauten für die Gutehoffnungshütte in Oberhausen 1921/25 sowie Fritz Schupp und Martin Kremmer bei den Bauten zur Zeche Zollverein in Essen 1927/32, um nur einige zu nennen. Bezeichnend sind in diesem Kontext ebenso die Bestrebungen von Alfred Fischer (1881-1950), der das Gesamtkunstwerk als „*architektonischen Organismus*“⁶⁰ verstand, den er einerseits auf das Bauwerk selbst bezog mit der Durchdringung des Innen- und Außenraumes sowie das Bauwerk als Teil eines Gesamtkomplexes. Fischers Bauten für die Industrie sind ein Zeugnis für seine Umsetzung der propagierten Lehre. Die Vertreter des Bauhauses führten diese Bestrebungen noch weiter, indem sie ebenso die Innenausstattung als Teil des Ganzen einbezogen, die eine gestalterische Einheit mit der Architektur eingehen sollte wie Treppengeländer, Türen, Tür- und Fenstergriffe, Möbel und Geschirr.

Bei der örtlichen Ausrichtung der einzelnen Bauten innerhalb des Genthiner HENKEL-Werkes übernahm Furthmann traditionell klassische Bezüge zur Anlage eines Industrierwerkes. So bildete er einen repräsentativen Werkseingangsbereich aus und integrierte die Produktionsbauten im zum Werkseingangsbereich rückwärtigen Fabrikareal, was sich in der architektonischen Gestaltung der Bauten durch die Art der mehr oder minder

stilistisch aufwendigen Architektur niederschlug (vgl. Kap. 6.2.1). Das Werkseingangsbäude nahm hierbei eine besondere Stellung ein, weil es die Visitenkarte des Genthiner Werkes bildete. Furthmann, der für diesen Bau an den Torhaustypus anknüpfte, der traditionell beheimatet war im Burgen- und Schlossbau aber für die Anlegung von größeren Industriewerken um Mitte des 19. Jahrhunderts aufkam und in Folge vielfach Anwendung fand wählte diesen Bautypus, um den öffentlichen und werkseigenen Raum klar zu trennen bzw. abzugrenzen. Als frühes Beispiel für die Anlegung einer Fabrik mit repräsentativem Torhaus bzw. Torbau ist die bereits in Kap. 4.4.4. genannte Maschinenfabrik Borsig von 1837 in Berlin-Moabit zu nennen, die August Borsig (1804-1854) zur Fabrikation von Lokomotiven und Eisenkonstruktionen für Brücken- und Hallenbauten diente. Der Architekt und Schinkelschüler Heinrich Strack (1805-1850), der mit Borsig das Werk plante, bildete den Haupteingangsbereich als Torbau, welcher aus einer mittig angelegten hohen Tordurchfahrt und nebenliegenden Rundtürmen mit spitzulaufenden Zeltdächern bestand, mit einer Reihe von Schmuck- und Zierelementen in historisierenden Formen aus und vom Bautypus an die Burgarchitektur anknüpft. Parallel hierzu sei das Werkseingangsbäude der AEG zu nennen, welches in ähnlicher Form wie das Borsiger Eingangsgebäude, als Torbau, konzipiert wurde.



Abb. 74: Haupteingang zur Maschinenfabrik Borsig in Berlin-Moabit, 1837 – Architekt: Franz Schwechten

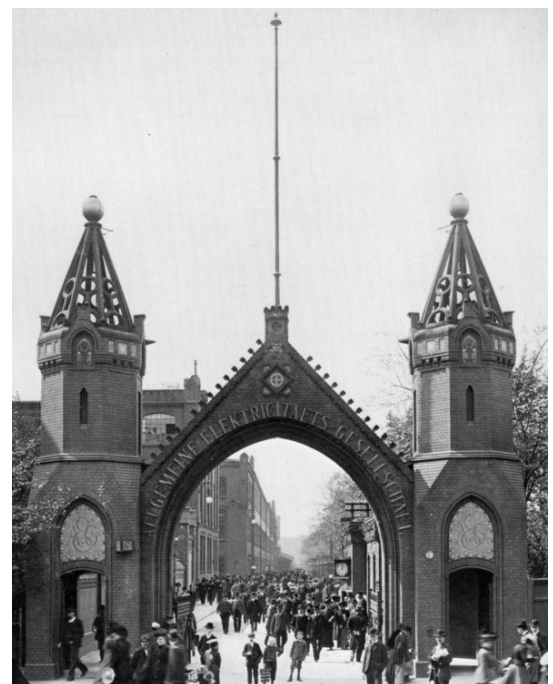


Abb. 75: Haupteingang zur Maschinenfabrik der AEG, Brunnenstraße 107a in Berlin, 1896 – Architekt: Franz Schwechten

Neben den Möglichkeiten Furthmanns, diese Torhäuser in seiner in Berlin verbrachten Zeit vor 1900 kennen zu lernen, schuf er gemäß Altermanns Ausführungen „ein großes Ausflugslokal im Berliner Grunewald“⁶¹, welches einen Torbau als Eingangsgebäude beinhaltete.⁶²

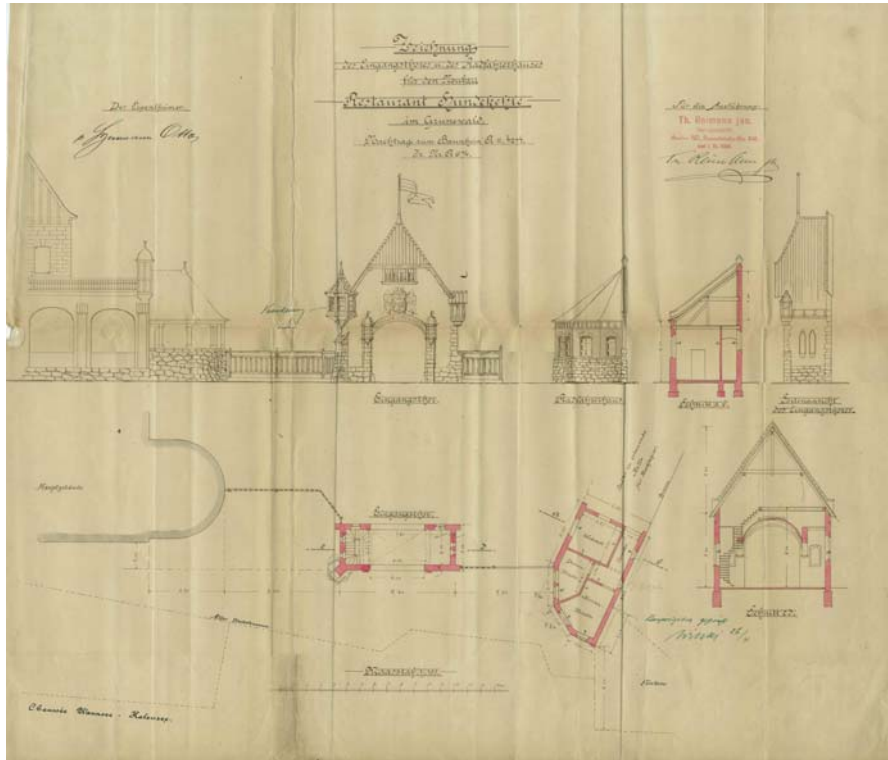


Abb. 76: Ausflugslokal >Hundekehle< im Berliner Grunewald, Eingangsbereich mit Torbogen, um 1900

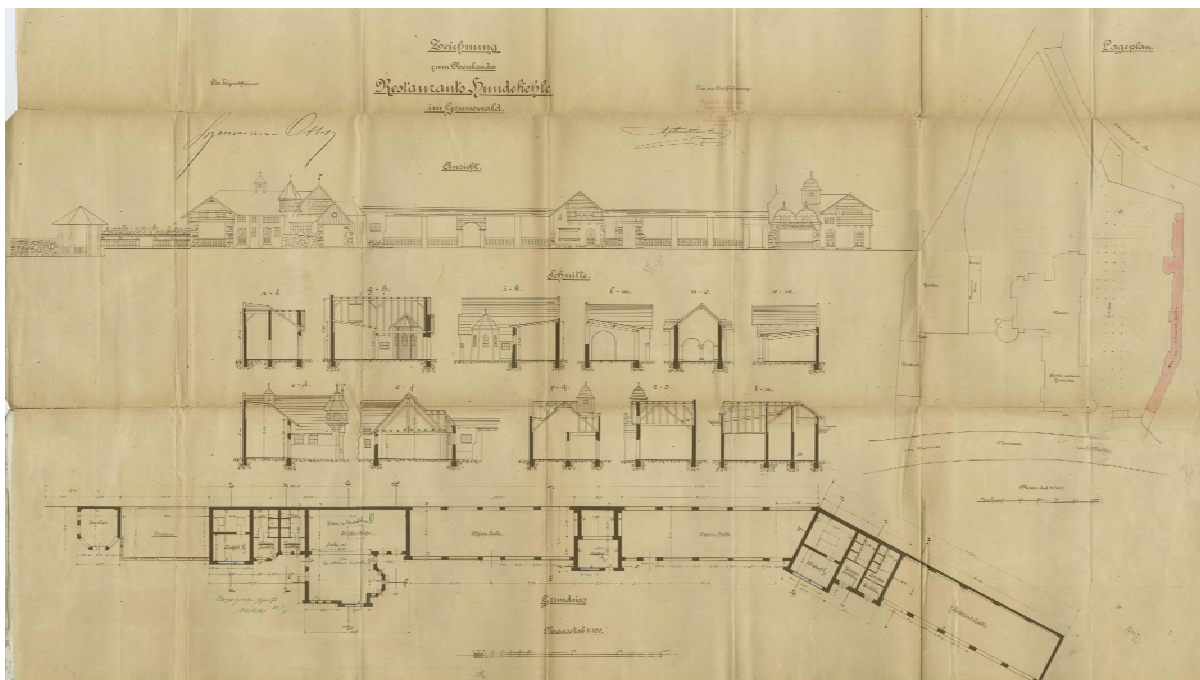


Abb. 77: Ausflugslokal >Hundekehle< im Berliner Grunewald, um 1900

Beim Genthiner Werkseingangsgebäude verwandte Furthmann einen Portalbau mit Torhauscharakter, indem er das Werkseingangsgebäude mit mittiger Durchfahrt und seitlichen Durchgängen konzipierte. Einige Jahre zuvor hatte er die Abfüllhalle für das Rhenania-Werk in Monheim entworfen und gemäß Buschmann möglicherweise auch das Verwaltungsgebäude, welches auf einen Entwurf vom Architekten Marquardt aufbaut entwerflich modifiziert und ausgeführt. Der Verwaltungsbau des Rhenania-Werkes in Monheim, welches zugleich als Werkseingangsgebäude fungierte wurde als Portalbau mit mittig gelagerter Werksdurchfahrt und seitlichen Durchgängen konzipiert und ausgeführt (vgl. Kap. 8.4.2.). Möglicherweise bildete dieser Bau direktes Vorbild für Furthmanns Genthiner Werkseingangsgebäude hinsichtlich der Ausführung als Portalbau mit Torhauscharakter.

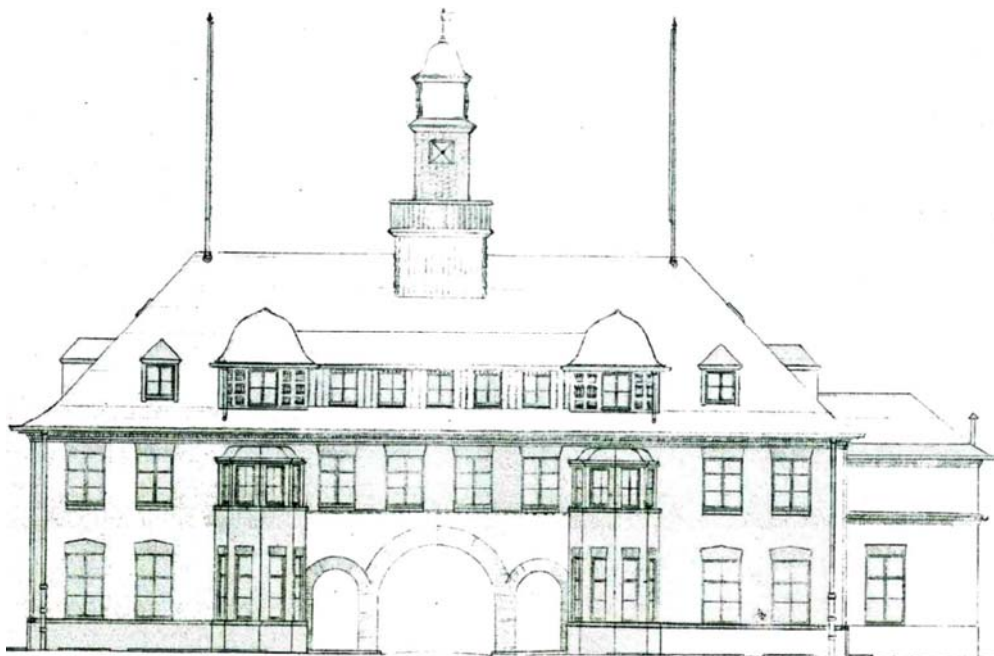


Abb. 78: Verwaltungsgebäude der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim

Nahe dem Genthiner Werkseingangsgebäude platzierte Furthmann wie auch im HENKEL-Werk in Düsseldorf das Badehaus. Damit integrierte er den Baukörper in den repräsentativen Werkseingangsbereich zu dem auch der Verwaltungsbau und das Packerei- und Versandgebäude gehörten, wobei das zuletzt genannte Gebäude nur durch seine nahe Lage zum Verwaltungsbau und in direkter Sichtachse zum Werkseingang eine repräsentative Architekturgestalt erhielt.

Das Badehaus in Düsseldorf von 1915 und das Badehaus in Genthin von 1925 weisen, wenn auch ein Jahrzehnt zwischen beiden Erbauungsphasen liegt, stilistische Parallelen auf. Beide Bauwerkseingänge sind repräsentativ gestaltet, auf Säulen und in Naturstein gefasste Portale, Betonung der Mittelachse durch höhenversetzte Bauteile und Schmuckfenster, Fensterreihung sowie die Wahl der verwendeten Materialien und Konstruktionsarten. Beide Bauwerke sind mit den in heimischer Tradition stehenden Materialien wie dem Klinkerstein

als primär verwendeten Baustoff, der wiederum das Gleichgewicht zur vorhandenen Bebauung herstellte, und dem Naturstein als repräsentativem Gestaltungsmittel errichtet. Die in Klinker gefassten Fassaden sind schlicht und zurückhaltend ausgeführt, was aber keineswegs den Verzicht auf repräsentative und dekorative Elemente bedeutete. Diese sind dezent und unaufdringlich eingesetzt. Die Assoziation beider Bauten zum Sakralbau wird durch die Dreischiffigkeit des Badehauses in Düsseldorf von 1915 und den kapellenartigen Kubus des Genthiner Bauwerkes von 1925 unterstützt. Furthmann konzipierte den Genthiner Baukörper im Wesentlichen aus einer quadratischen Grundform, die in einen achteckigen Kubus übergeht, mit vorgelagertem rechteckigem Kubus des Eingangsbereiches. Nahm Furthmann beim Düsseldorfer Kubus Anklang an der dreiteiligen Kirchenstruktur mit Mittel- und Seitenschiffen, so ist eine Ähnlichkeit des Genthiner Bauwerkes zum Kapellenbau ableitbar. Wie die achteckige Grundform der Aachener Pfalzkapelle als Inspiration für Peter Behrens Pavillon für die AEG auf der Schiffsbauausstellung⁶³ in 1908, ist auch eine Ableitung seitens Furthmann denkbar. Walter Furthmanns Korpulentwicklung für das Genthiner Badehaus, das auch an die Renaissance und Antike anknüpft mit der Entwicklung des Kubus aus der geometrischen Elementarform des Quadrates⁶⁴, ist seitens Furthmann in dieser Form nur dieses eine Mal verwendet worden.

Die künstlerische Ausgestaltung des Genthiner Badehauses mittels eines sonnenähnlichen Motives weist Ähnlichkeiten zu Walter von Wecus Dioramenraum im Kunstpalast auf der Düsseldorfer Ausstellung der GESOLEI 1926 auf. Von Wecus gestaltete eine Reliefdecke aus Holz mit einem immer größer werdenden zwanzigzackigen Stern, wobei raummittig eine das Sternmotiv aufnehmende Lampe angeordnet ist. Es kann darüber philosophiert werden, ob die Decke im Genthiner Badehaus ein Sonnen- oder Sternmotiv aufweist, auffällig ist aber die ähnliche Motivwahl und die Ausführungsart. Mit der Ausführungsart ist nicht das verwendete Material gemeint, denn hier unterscheiden sich beide Kunstkompositionen erheblich, sondern die strahlenartige Ausbreitung des Motives vom Raummittelpunkt aus. Bei beiden Gestaltungen ist die raummittig angeordnete Lampe das Motiv selbst, von der wiederum die Strahlenausbreitung ausgeht und somit das Motiv über die Decke in den Raum getragen wird. Da trotz intensiver Recherchen kein Hinweis auf den Namen des Künstlers der Deckengestaltung des Badehauses in Genthin gefunden werden konnte, können nur Vermutungen über die ausführende Künstlerperson angestellt werden. Insofern ist es möglich, dass Walter von Wecus die künstlerische Ausgestaltung des Genthiner Badehauses vornahm oder aber auch Ernst Aufseeser, der im Düsseldorfer HENKEL-Werk Mitte der zwanziger Jahre künstlerisch tätig war, was möglicherweise naheliegender ist. In diesem Kontext ist auch die folgende Anmerkung zu verstehen, dass Ernst Aufseeser die Arbeit von Walter von Wecus auf der GESOLEI bekannt war, da beide Künstler auf der GESOLEI künstlerisch tätig waren. Da auch der Zeitpunkt der Ausgestaltung der Genthiner Decke nicht

bekannt ist, dieser sich aber nach 1925 bewegt, erscheint diese hypothetische Aufstellung möglich.

Neben der Architekturhistorik spiegelt das HENKEL-Werk in Genthin deutsche Zeitgeschichte wider. War der Ausgang des Ersten Weltkrieges und die daraus erwachsene Rheinlandbesetzung der Grund für die HENKEL-Führung, ein Zweigwerk in Genthin zu gründen, so fiel das Genthiner HENKEL-Werk nach dem Zweiten Weltkrieg in die sowjetisch besetzte Zone und wurde enteignet. Nach der deutsch-deutschen Wiedervereinigung 1989 konnte HENKEL das Genthiner Werk ab November 1990 wieder übernehmen.



Abb. 79: Süd- und Ostseite der Hochspannungsfabrik der AEG von 1910 in Berlin – Architekt: Peter Behrens



Abb. 80: Nord-Ostfront der Hochspannungsfabrik der AEG von 1910 in Berlin – Architekt: Peter Behrens



Abb. 81: Festhalle auf der Kölner Werkbundaussstellung 1914 – Architekt: Peter Behrens

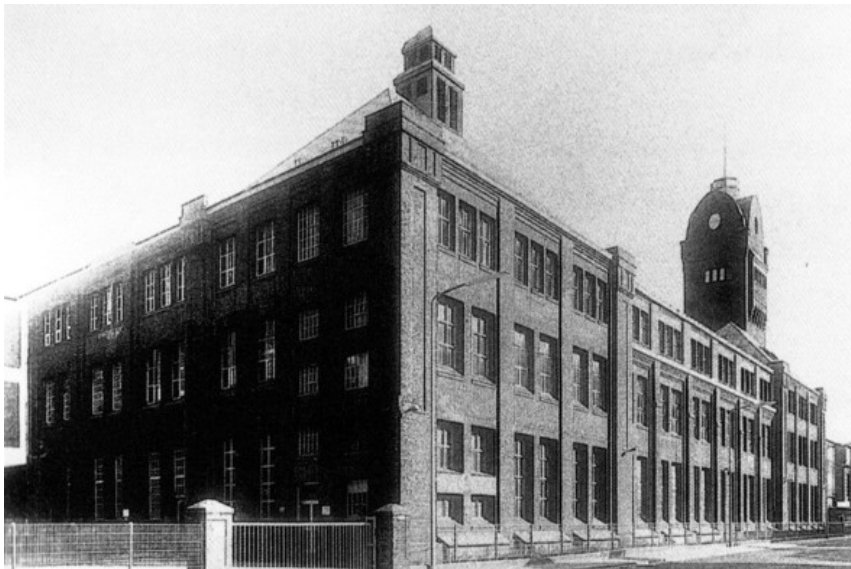


Abb. 82: Seifenfabrik der GEG (Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Consumvereine) in Düsseldorf von 1913/14 – Architekturbüro: Salzmann & Ganzlin



Abb. 83: Kraftzentrale der GEG-Seifenfabrik in Düsseldorf von 1914 (Fotoaufnahme in 1994)



Abb. 84: Riemen- und Kolbenfabrik der ACLA-Treibriemenwerke in Köln von 1921/ 22 - Architekten: Erberich & Scheeben



Abb. 85: Fassadendetail - Kölner Messe von 1927/ 28 – Architekt: Adolf Abel



Abb. 86: Rheinansicht der Kölner Messe, errichtet zur Pressa 1928 – Architekt: Adolf Abel

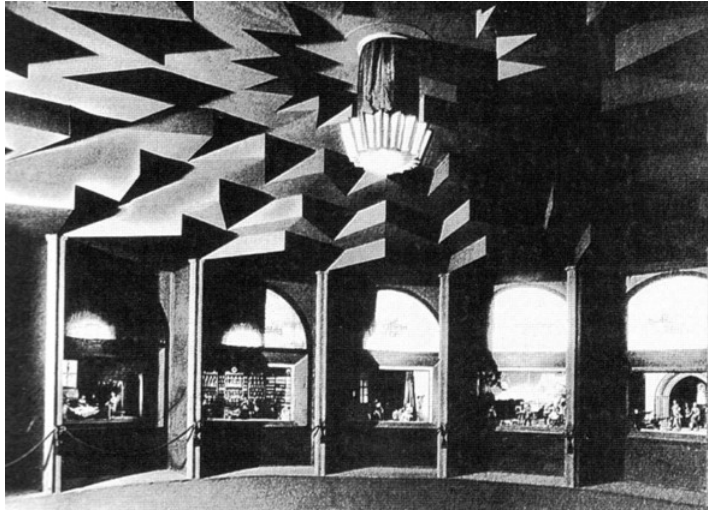


Abb. 87: Dioramenraum im Kunstpalast auf der GESOLEI 1926 – Künstler. Walter von Wecus



Abb. 88: Innenraum des Reisepavillon Tietz auf der GESOLEI 1926 – Künstler: Ernst Aufseeser

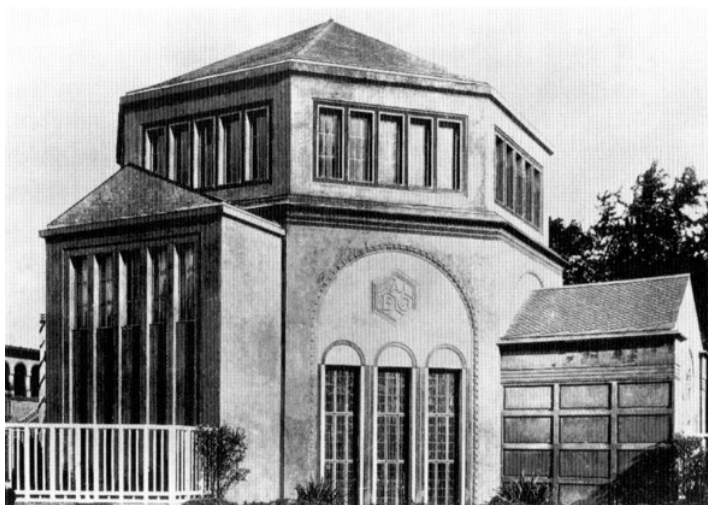


Abb. 89: Pavillon der AEG auf der Schiffbauausstellung, Berlin 1908 – Architekt: Peter Behrens

6.5. Bedeutung im Werk des Architekten

Das HENKEL-Werk in Genthin nimmt im Gesamtwerk Furthmanns eine bedeutende Stellung ein, da er in Genthin erstmalig die Möglichkeit hatte, einen industriellen Werkskomplex in einer einheitlichen Grundstruktur zu entwerfen und auszuführen. Eine komplette Werksanlage, die nicht wie in Düsseldorf sich über Jahrzehnte entwickelte, sondern funktional, betriebstechnisch und architektonisch am Reißbrett entworfen und innerhalb kurzer Frist ausgeführt wurde. Furthmann sah sein Genthiner Werk als „*das Vollkommenste*“⁶⁵ an, was er im Namen des HENKEL-Unternehmens geschaffen hat, als „*Ausdruck einer klaren Industrieanlage*“⁶⁶. Es wurden die über Jahrzehnte gesammelten Erfahrungen in einem Chemieunternehmen bei der Anlegung der Werksstruktur, der Ausrichtung der Produktionsgebäude nach den betrieblichen Erfordernissen umgesetzt, um Quertransporte zu vermeiden und ein Werk zu errichten, was in seiner Struktur wie auch in seinen Bauten eine produktionstechnisch effiziente Gesamtanlage bildete. Ein rationell arbeitendes Werk, welches in seinen Bauten die „*Schönheit der Arbeit*“⁶⁷ verkörperte, wie Furthmann ausführte, mit lichten großen Werkräumen, in denen es eine Freude war, tätig sein zu dürfen. Wie Furthmann auch rückblickend äußerte, wurde viel Freiraum für mögliche Bauwerkserweiterungen und Neubauten von vornherein gelassen, man „*baute auf weite Sicht, und so blieb diese Werkanlage auch in ihrer weiteren baulichen Entwicklung rein und ohne fremde störende Zubauten*“⁶⁸. Deshalb konzipierte Furthmann die Baukörper auch so, dass ohne weiteres mögliche Erweiterungsbauten getätigt werden konnten, ohne dass die architektonische Einheit der Werksanlage störende Einschnitte erhielt. Denn das Eingehen auf wechselnde Betriebsabläufe und Produkterweiterungen war Furthmann durch seine Tätigkeit für HENKEL bestens bekannt, weshalb er ein Baukastensystem entwickelte, welches ihm ermöglichte, das bestehende Gebäude gemäß dem vorhandenen Platzbedarf beliebig zu erweitern, ohne den laufenden Verwaltungsbetrieb unverhältnismäßig zu stören. Durch dieses System war es Furthmann trotz zahlreicher Erweiterungen möglich, eine klare und übersichtliche Grundrisslösung für das sich über Jahrzehnte entwickelnde Gesamtbauwerk in Düsseldorf zu realisieren. Furthmanns Vorgehensweise bedeutete in seinem Gesamtwerk ein wichtiges Merkmal. Denn bei einer Vielzahl von Bauten für HENKEL wurden seitens Furthmann im Bereich des Verwaltungs- und Industriebaus an den unterschiedlichen HENKEL-Standorten wie Düsseldorf, Pratteln und Genthin immer Vorkehrungen für Erweiterungen getroffen. So dimensionierte er die Bauwerksfundamente nicht nur für den zu erwartenden Bau, sondern ebenso für zukünftige Aufstockungen. Diese Vorausschau auf sich verändernde Betriebsabläufe vollzog er ebenso für Erweiterungen in horizontaler Ebene, wofür er Anschlussmöglichkeiten für Folgebauten schuf. Wie er konstruktiv Vorkehrungen für mögliche bauliche Erweiterungen traf, so vollzog er dies ebenso in der stilistischen Ausprägung, sodass er neben der kubischen Wiederholung wie langgestreckter Baukörper und Treppenkubus die stilistische Elemente wie Pfeilerartige

Reihung gern verwendete, um gegenüber der horizontal geführten Ausdehnung des Gebäudes eine Gegenkomponente in Form der Vertikale zu erhalten und den Baukörper als eine bauliche Einheit erscheinen zu lassen trotz zeitlich unterschiedlicher Bauabschnitte.

Das Genthiner HENKEL-Werk war aber nicht nur bedeutend für Furthmann, sondern spiegelte neben der Wirtschaftsgeschichte des HENKEL-Unternehmens und der Architekturhistorik vor allem deutsch-deutsche Geschichte wider und war insofern vor allem aus gesellschaftlichen und politischen Gründen sehr bedeutend. Durch den Abriss eines Großteils der Werksanlage in den neunziger Jahren ist ein industrielles Kleinod fast verschwunden.

Abbildungsverzeichnis – Kapitel 6

Abb. 1: Gründungsurkunde des Henkel-Werkes in Genthin von 1921; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	568
Abb. 2: Grundsteinlegung am 4. August 1921 in Genthin; <i>Quelle: HENKEL-Platzbecker 1933, S. 81.</i>	569
Abb. 3: Erster Waggon mit HENKEL-Waschmitteln aus dem neuen Henkel-Tochterunternehmen in Genthin, 12. Januar 1923; <i>Quelle: HENKEL-Platzbecker 1933, S. 81.</i>	569
Abb. 4: Erste Schiffsladung mit HENKEL-Waschmitteln aus HENKEL-Genthin, 18. Januar 1923; <i>Quelle: HENKEL-Platzbecker 1933, S. 81.</i>	569
Abb. 5: Lageplan des Henkel-Werkes in Genthin um 1926; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	570
Abb. 6: HENKEL-Werk in Genthin mit Bauten von 1921 bis 1925, Zeichnung; <i>Quelle: HENKEL 1926, o. S. (im vorderen Buchband).</i>	570
Abb. 7: HENKEL-Werk in Genthin Anfang 1923, Modell; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	572
Abb. 8: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1923, Modell; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	572
Abb. 9: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1924, Modell; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	573
Abb. 10: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1925, Modell; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	574
Abb. 11: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1926, Modell; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	575
Abb. 12: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1927, Modell; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	575
Abb. 13: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1928, Modell; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	576
Abb. 14: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1930, Modell; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	577
Abb. 15: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1932, Modell; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	578
Abb. 16: HENKEL-Werk in Genthin Ende 1937, Modell; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	579
Abb. 17: Anfahrsbereich zum HENKEL-Werk in Genthin, Aufnahme vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 25.</i>	581
Abb. 18: Werksansicht des HENKEL-Werkes in Genthin vom Plauer Kanal (links: Packerei- und Versandgebäude, rechts: Kesselhaus), Aufnahme vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 23.</i>	581
Abb. 19: Packerei- und Versandgebäude mit Schiffs-Verladeanlage, Aufnahme vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 26.</i>	581
Abb. 20: Schiffs-Verladeanlage am Packerei- und Versandgebäude von 1923; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 27.</i>	582
Abb. 21: Seifenfabrik von 1923; <i>Quelle: HENKEL-Platzbecker 1933, S. 82.</i>	582
Abb. 22: Siederei (linkes Bild) und Teilausschnitt der Siederei (rechtes Bild), Aufnahmen vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 64-65.</i>	582
Abb. 23: Kartonnage, Aufnahme vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 90.</i>	583
Abb. 24: Kesselanlage (links) und Werkstatt (rechts), Aufnahmen vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 113 und 119.</i>	583
Abb. 25: Zerstäubungsanlage (Teilansicht) und Zerstäubungstürme (rechts), Aufnahmen vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 82-83.</i>	583
Abb. 26: Werkseingangsgebäude – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: StA-Ge, Bauakte F 1.</i>	585
Abb. 27: Werkseingangsgebäude von 1923 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Platzbecker 1933, S. 79.</i>	586
Abb. 28: Werkseingangsgebäude von 1923, Aufnahme vor 1926 (Fassadensicht zum Werksinneren) – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 24.</i>	586
Abb. 29: Speisesaal von 1923 – Architekt: Walter Furthmann (Aufnahme: neunziger Jahre); <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	587
Abb. 30: Innenansicht des Speisesaals von 1923; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	587
Abb. 31: Verwaltungsbau Genthin – Entwurfszeichnungen vom 4. Juli 1922 [Schnitt, Ansichten und Grundrisse (Erd-, Keller- und Obergeschoss)]– Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	589
Abb. 32: Bürogebäude – Grundrisse von 1927 – Architekt: Walter Furthmann (links: Erdgeschoss/ Alt- und Neubau, Mitte: Keller- und Dachgeschoss/ Neubau, rechts: Erstes Obergeschoss/ Alt- und Neubau); <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	590
Abb. 33: Bürogebäude – Ansichtszeichnung vom 20. Okt. 1927 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	590
Abb. 34: Bürogebäude – Eingangsbereich, Aufnahme neunziger Jahre; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	592
Abb. 35: Bürogebäude - Rückfront, Aufnahme neunziger Jahre; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	592
Abb. 36: Bürogebäude mit rückwärtigem Packerei- und Versandgebäude, Sicht vom Plauer Kanal, Aufnahme neunziger Jahre; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	592
Abb. 37: Packerei- und Versandgebäude mit Schiffs-Verladeanlage, Aufnahme vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 26.</i>	593
Abb. 38: Packerei (Teilansicht), Aufnahme vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 100.</i>	593
Abb. 39: Packerei (Teilansicht), Aufnahme vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 101.</i>	594

Abb. 40: Packerei (Teilansicht) mit Heften von Versandkartons rechts im Bild, Aufnahmen vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 103.</i>	594
Abb. 41: Packerei- und Versandgebäude von 1923, Aufnahme um 1933 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: HENKEL-Platzbecker 1933, S. 82.</i>	596
Abb. 42: Packerei – Fassadenansicht von der Kleinbahnseite und Planausschnitte, 1928; <i>Quelle: StA- Ge, Bauakte 1004.</i>	597
Abb. 43: Packerei- und Versandgebäude, Haupteingangsbereich, Aufnahme um 1990; <i>Quelle: Privataufnahmen von Christa Henke.</i>	598
Abb. 44: Packerei- und Versandgebäude, Hauptverkehrshof, Aufnahme um 1990; <i>Quelle: Privataufnahmen von Christa Henke.</i>	599
Abb. 45: Packerei- und Versandgebäude, Blickrichtung in den Hauptverkehrshof, Aufnahme um 1990; <i>Quelle: Privataufnahmen von Christa Henke.</i>	599
Abb. 46: Packerei- und Versandgebäude, Blickrichtung vom Plauer Kanal, Aufnahme um 1990; <i>Quelle: Privataufnahmen von Christa Henke.</i>	601
Abb. 47: Packerei- und Versandgebäude, Innenaufnahmen um 1990; <i>Quelle: Privataufnahmen von Christa Henke.</i>	601
Abb. 48: Badehaus, Mitte der zwanziger Jahre; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	602
Abb. 49: Badehaus, Ansichtszeichnung von 1925 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: StA-Ge, Bauakte F 16.</i>	604
Abb. 50: Badehaus, Schnittzeichnung von 1925 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: StA-Ge, Bauakte F 16.</i>	605
Abb. 51: Badehaus, Grundrisszeichnung von 1925 – Architekt: Walter Furthmann; <i>Quelle: StA-Ge, Bauakte F 16.</i>	605
Abb. 52: Baderaum – Innenaufnahme; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	606
Abb. 53: Baderaum – Innenaufnahme; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	606
Abb. 54: Nutzung des ehem. Badehauses als HENKEL-Museum, Aufnahme um 1998; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	607
Abb. 55: Neue Produktionsanlage für flüssige Wasch- und Reinigungsmittel, Aufnahme Anfang neunziger Jahre; <i>Quelle: Privataufnahme von Christa Henke.</i>	612
Abb. 56: Blick auf die am HENKEL-Werk in Genthin gelegenen HENKEL-Wohnhäuser an der Ziegeleistraße mit den Bahngleisen des HENKEL-Werkes im Vordergrund, <i>Quelle: HENKEL-Wa- Ge.</i>	615
Abb. 57: HENKEL-Mehrfamilien-Arbeiterhaus an der Ziegeleistraße in Genthin (rechts: Einmündung in die Richard-Wagner-Straße), Aufnahme vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 192.</i>	615
Abb. 58: Sechs-Familien-Wohnhaus, Ansichtszeichnung von 1926; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	616
Abb. 59: Sechs-Familien-Wohnhaus, Grundrisszeichnung von 1926; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	616
Abb. 60: Vier-Familien-Wohnhaus an der Richard-Wagner-Straße, Ansichtszeichnung von 1925; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	617
Abb. 61: Vier-Familien-Wohnhaus an der Richard-Wagner-Straße, Grundrisszeichnung von 1925; <i>Quelle: HENKEL-Wa-Ge.</i>	618
Abb. 62: Übersichtsplan v. 1936 – Wohnsiedlung an der Henkelstr. (heutige Breitscheidstr.); <i>Quelle: StA-Ge.</i>	620
Abb. 63: Doppel-Wohnhaus: Henkelstr. 4-6 in Genthin um 1999 (heutige Breitscheidstr. 4-6); <i>Quelle: eigene Aufnahme.</i>	622
Abb. 64: Doppel-Wohnhaus: Henkelstr. 4-6 in Genthin, Ansichtszeichnung von 1929; <i>Quelle: StA-Ge.</i>	622
Abb. 65: Doppel-Wohnhaus: Henkelstr. 2, Ansichtszeichnung; <i>Quelle: StA-Ge.</i>	622
Abb. 66: Doppel-Wohnhaus: Schenkestr. 21-23 (heute Dattelner Str. 21-23), Ansichtszeichnung; <i>Quelle: StA-Ge.</i>	623
Abb. 67: Doppel-Wohnhaus: Schenkestr. 21-23 (heute Dattelner Str. 21-23), Ansichten; <i>Quelle: StA- Ge.</i>	624
Abb. 68: Genthin – Lageplan/ehem. Schenkestraße (heute Dattelner Straße); <i>Quelle: StA-Ge.</i>	624
Abb. 69: Dreifamilienwohnhaus: Karower Str. 34-36 in Genthin, Straßenansicht und Rückfront; <i>Quelle: StA-Ge.</i>	625
Abb. 70: Genthin – Lageplan/Karower Straße, 1933; <i>Quelle: StA-Ge.</i>	626
Abb. 71: Genthin: Beamtenwohnhaus, Aufnahme vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 193.</i>	627
Abb. 72: Genthin: Beamtenwohnhaus, Am Birkenwäldchen, Aufnahme vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 202.</i>	627
Abb. 73: Genthin: Beamtenwohnhaus, Aufnahme vor 1926; <i>Quelle: HENKEL 1926, S. 203.</i>	628
Abb. 74: Haupteingang zur Maschinenfabrik Borsig in Berlin-Moabit, 1837 – Architekt: Franz Schwechten; <i>Quelle: Ackermann 1984, S. 31.</i>	633

Abb. 75: Haupteingang zur Maschinenfabrik der AEG, Brunnenstraße 107a in Berlin, 1896 – Architekt: Franz Schwechten; <i>Quelle: Buddensieg/ Rogge 1993, S. 14.</i>	633
Abb. 76: Ausflugslokal >Hundekehle< im Berliner Grunewald, Eingangsbereich mit Torbogen, um 1900; <i>Quelle: Landesarchiv Berlin, Akte B Rep. 209, Nr. 2899.</i>	634
Abb. 77: Ausflugslokal >Hundekehle< im Berliner Grunewald, um 1900; <i>Quelle: Landesarchiv Berlin, Akte B Rep. 209, Nr. 2899.</i>	634
Abb. 78: Verwaltungsgebäude der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim; <i>Quelle: StV-Mo, Akte Krischerstr.100, Dt. Shell, Mappe 1.</i>	635
Abb. 79: Süd- und Ostseite der Hochspannungsfabrik der AEG von 1910 in Berlin – Architekt: Peter Behrens; <i>Quelle: Buddensieg/ Rogge 1993, Industriekultur Peter Behrens und die AEG, 1907-1914, S. 19.</i>	637
Abb. 80: Nord-Ostfront der Hochspannungsfabrik der AEG von 1910 in Berlin – Architekt: Peter Behrens; <i>Quelle: Platz 1930 (Nachdruck 2000), S. 295.</i>	637
Abb. 81: Festhalle auf der Kölner Werkbundausststellung 1914 – Architekt: Peter Behrens; <i>Quelle: Pfeifer 1990, S. 13.</i>	638
Abb. 82: Seifenfabrik der GEG (Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Consumvereine) in Düsseldorf von 1913/14 – Architekturbüro: Salzmann & Ganzlin; <i>Quelle: Wiener 2001, S. 115.</i>	638
Abb. 83: Kraftzentrale der GEG-Seifenfabrik in Düsseldorf von 1914 (Fotoaufnahme in 1994); <i>Quelle: Buschmann 1995-GEG, o. S..</i>	638
Abb. 84: Riemen- und Kolbenfabrik der ACLA-Treibriemenwerke in Köln von 1921/ 22 - Architekten: Erberich & Scheeben; <i>Quelle: Meynen/ Kierdorf 1996, S. 171.</i>	639
Abb. 85: Fassadendetail - Kölner Messe von 1927/ 28 – Architekt: Adolf Abel; <i>Quelle: Meynen/ Kierdorf 1996, S. 195.</i>	639
Abb. 86: Rheinansicht der Kölner Messe, errichtet zur Pressa 1928 – Architekt: Adolf Abel; <i>Quelle: Meynen/ Kierdorf 1996, S. 194.</i>	639
Abb. 87: Dioramenraum im Kunstpalast auf der GESOLEI 1926 – Künstler: Walter von Wecus; <i>Quelle: Pfeifer 1990, S. 135.</i>	640
Abb. 88: Innenraum des Reisepavillon Tietz auf der GESOLEI 1926 – Künstler: Ernst Aufseeser; <i>Quelle: Pfeifer 1990, S. 134.</i>	640
Abb. 89: Pavillon der AEG auf der Schiffbauausstellung, Berlin 1908 – Architekt: Peter Behrens; <i>Quelle: Jaeggi 1998, S. 43.</i>	640

Anmerkungen – Kapitel 6

¹ HENKEL-Schöne 1981, S. 81.

² Schwerpunkt der Wirtschafts- und Kommunalpolitik des Bürgermeisters W. Struß bestand in der Überwindung des ackerbürgerlichen Charakters der Stadt hin zum kleinstädtischen Charakter mit entsprechender Industrie. Vgl. Kreutzmann-Genthin, S. 91.

³ Technisches Büro, Errichtung der Fabrikanlagen in Genthin, Düsseldorf 25.04.1923, in: HENKEL-Wa-Ge, Akte Genthin.

⁴ Bauakte Genthin: II/ 22 C; Fabrikanlagen Genthin – Baustellentagebuch vom 25.04.1923, in: HENKEL-Wa-Ge.

⁵ Kreutzmann-Genthin, S. 97.

⁶ HENKEL-Platzbecker 1933, S. 83.

⁷ Ebd., S. 80.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd..

¹⁰ Kreutzmann-Genthin, S. 92. Gemäß mündlicher Überlieferung des Genthiner Stadtarchivars John Kreutzmann befindet sich eine Fotokopie der Urkunde, welche im Grundstein versenkt wurde, im Stadtarchiv der Stadt Genthin.

¹¹ HENKEL-Wa-Ge, Akte Genthin II/ C.

¹² HENKEL-Platzbecker 1933, S. 81.

¹³ Vgl. Bauakten zum HENKEL-Werk in Genthin.

¹⁴ Strüpel, Auszug aus dem Tagebuch der Baustelle Genthin, Henkel G.m.b.H., Mai 1921, S. 1. Herr Strüpel war ein Mitarbeiter des Büros Furthmann.

¹⁵ Ebd., S. 1-2.

¹⁶ Gams/ Zander/ Martins 1996, S. 7.

¹⁷ HENKEL-Platzbecker 1933, S. 83-84.

¹⁸ Bauakte F1, Bauerklärung vom 14.09.1921, in: StA-Ge.

-
- ¹⁹ Bauakte II, 22c, b; Grundrisszeichnungen mit Ansichten und Schnitt vom 04.07.1922, in: HENKEL-Wa-Ge.
- ²⁰ Bauerklärung vom 04.07.1922, in: HENKEL-Wa-Ge, Bauakte II, 22c, b.
- ²¹ Bauakte II, 22c, b; Abschrift – Bauerklärung vom 04.07.1922, in: HENKEL-Wa-Ge.
- ²² Bauakte II, 22c, a, Grundrisszeichnungen, Ansichten und Schnitt vom 04.10.1927, in: HENKEL-Wa-Ge.
- ²³ Bauakte II, 22c, a, Abschrift – Baubeschreibung, Büroerweiterung vom 20. Oktober 1927, in: HENKEL-Wa-Ge.
- ²⁴ Grundrisszeichnung vom 19.11.1935, in: HENKEL-Wa-Ge.
- ²⁵ Betriebsbeschreibungen der Packerei und Kartonage, Abt. P. (Die Betriebsbeschreibungen sind ohne Datierung erstellt.), in: HENKEL-Wa-Ge.
- ²⁶ Bauakte 1004, Erdgeschosszeichnung von 1921/22, in: StA-Ge.
- ²⁷ Bauakte F 314, Bauerklärung zu einem Pack- und Versandgebäude, Düsseldorf-Reisholz 1921, S. 1-4, in: StA-Ge.
- ²⁸ Bauerklärung zum Pack- und Versandgebäude, S. 1, in: StA-Ge, Bauakte F 314.
- ²⁹ Bauakte 1004, Erdgeschosszeichnung von 1921/22, StA-Ge.
- ³⁰ Fotoaufnahmen aufgenommen durch Christa Henke, 1990-92.
- ³¹ Bauakte 1004, Erdgeschosszeichnung von 1921/22, StA-Ge.
- ³² Bauerklärung zum Pack- und Versandgebäude, S. 1, in: StA-Ge, Bauakte F 314.
- ³³ HENKEL 1916, S. 55.
- ³⁴ Ähnlich wie beim Baptisterium.
- ³⁵ Bauakte F 16, Erdgeschosszeichnung, in: StA-Ge. (Ein Ausstellungsdatum ist nicht angegeben, aber der Vermerk seitens der Polizeiverwaltung: "Gehört zum Bauschein No. 106 am 30. November 1925".
- ³⁶ Die Farbgebung der künstlerischen Ausgestaltung der Decke sowie der Name des Künstlers sind nicht überliefert.
- ³⁷ Landeshauptarchiv Sachsen, Rep.: VEB Waschmittelwerk Genthin, unterzeichnet mit dem Namen „Platzbecker“.
- ³⁸ Vgl. Gams/ Zander/ Martins 1996.
- ³⁹ Vgl. HENKEL 1996. (Ein Exemplar befindet sich im HENKEL-Wa-Ge.)
- ⁴⁰ HENKEL-Blätter vom Hause, 6. Jg. 1919, S. 175.
- ⁴¹ Ebd.
- ⁴² Bauerklärung vom 11. April 1930 zum Bau eines Vierfamilienhauses in der Wohngruppe an der Ziegeleistraße, in: Bauakte Nr. 972, 952, in: StA-Ge und Bauakte II/ C, e, g, in: HENKEL-Ba-D.
- ⁴³ Bauerklärung vom 11. April 1930, a. a. O., in: StA-Ge und HENKEL-Ba-D.
- ⁴⁴ Bauerklärung vom 18. Februar 1927 zum Neubau eines Vierfamilienarbeiterwohnhauses in Genthin, in: Bauakte II, C, g, in: HENKEL-Ba-D.
- ⁴⁵ Bauerklärung zu einem Beamtenwohnhaus vom 02. März 1922, in: Bauakte 3-6-5-3-1, in: HENKEL-Wa-Ge.
- ⁴⁶ Bauerklärung vom 02. März 1922, a. a. O., in: HENKEL-Wa-Ge.
- ⁴⁷ Zeichnungen und Bauerklärung zur Erweiterung eines Direktorenwohnhauses vom 11. Mai 1925, in: Bauakte 3-6-5-3-1, in: HENKEL-Wa-Ge.
- ⁴⁸ Bauerklärung vom 15. April 1928 zu einem Wohnhaus für Beamte in Genthin, Schenkestraße, in: Bauakte 3-6-5-2-35, HENKEL-Wa-Ge und Bauakte II/ 22 C, c, in: HENKEL-Ba-D.
- ⁴⁹ Bauerklärung vom 12. September 1933 zu einem Dreifamilienwohnhaus an der Karower Straße, in: Bauakte 3-6-5-2-22, in: HENKEL-Wa-Ge.
- ⁵⁰ Ebd.
- ⁵¹ Ebd.
- ⁵² Vgl. ebenso Mahlberg 1993.
- ⁵³ Das Gebäude Breitscheidstraße 2 ist 1896 errichtet worden und wurde seitens HENKEL mit den Grundstücken in der Breitscheidstraße zugekauft.
- ⁵⁴ Unterlagen konnten nicht eingesehen werden, aufgrund der Funktion des Gebäudes als Stasi-Zentrale zur DDR-Zeit. Eine Rückübertragung an HENKEL erfolgte nach der Wiedervereinigung nicht.
- ⁵⁵ HENKEL/ Henkel-Bote, Nr. 7 von 1938, S. 158.
- ⁵⁶ Meynen/ Kierdorf 1996, S. 171.
- ⁵⁷ Bauakte F 314, Bauerklärung zu einem Pack- und Versandgebäude, Düsseldorf-Reisholz 1921, S. 1-4, in: StA-Ge.
- ⁵⁸ Jaeggi 1998, S. 42 - 43.

⁵⁹ Im Vergleich zu Gropius Entwurf für ein Bürohaus von 1922 aus Eisenbeton und Glas verharrt Furthmanns Verwaltungsbau für HENKEL in Genthin fast in der Bedeutungslosigkeit. Vgl. Platz 1927, Gropius Bürohausentwurf 1922, S. 387.

⁶⁰ Zit. nach Busch 1993, S. 32.

⁶¹ HENKEL-Altermann 1943, S. 67.

⁶² Gemäß den Unterlagen im Landesarchiv Berlin, Akten B Rep. 209, Nr. 2899 und 2900 führte das >Baugeschäft Th. Reimann jun., Französische Straße 11/ 12 in Berlin W.< für den Eigentümer Herrmann Otto den Neubau für das Restaurant Hundekehle im Grunewald durch. Die Planungen stammen gemäß Stempel auf den Zeichnungen und Bauantrag des Bauherrn Herrmann Otto an den Königlichen Oberförster vom 8. August 1899 vom Büro: >Agathon Reimann, Atelier für Architektur, Büro für Bauausführungen, Französische Str. 11-12, Berlin W.< Aufgrund Altermanns Ausführungen von 1943 anlässlich Furthmanns 70. Geburtstages, der das Restaurant >Hundekehle< explizit nannte, ist anzunehmen, dass Furthmann im Büro Reimann in Berlin tätig war und Mitverfasser der Planungen für vorgenanntes Bauvorhaben war, bevor er 1900 ins Rheinland zurückkehrte.

⁶³ Jaeggi 1998, S. 43.

⁶⁴ Vgl. Bartmann 2006, Murray 1971/ 75, Naredi-Rainer 1982.

⁶⁵ HENKEL/ Henkel-Bote, Nr. 7 von 1938, S. 158.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Ebd.

7. Fritz Henkel – Der Bauherr

7.1. Bauherr und Architekt – „gesucht und gefunden“

Julius Posener resümierte zur Beziehung zwischen Bauherrn und Architekt: *„Die Geschichte der Architektur aller Zeiten ist ebenso eine Geschichte der Bauherren wie der Architekten. Aus vielen Perioden sind [...] nur die Namen der Bauherren überliefert, nicht der Künstler. [...] Kein Künstler kann etwas wirklich Lebensfähiges schaffen, ohne die Resonanz von Seiten des Bauherrn, ja erst durch den gemeinsamen Zusammenklang beider Faktoren kann ein richtiger Bau entstehen. Hier muß der Funke überspringen vom Pol des Bauherrn zu dem des Künstlers.“*¹ Die wichtige Stellung des Bauherrn verdeutlicht ebenfalls sehr deutlich das folgende Zitat in der Fachzeitschrift >Der Industriebau< von 1923: *„Hat man immer noch nicht erkannt, daß in bedeutendem Maße die baukünstlerische Leistung von dem Willen und Verständnis des Bauherrn abhängt und somit die Schulung dieses Willens und Verständnisses genau so eine Frage des öffentlichen Interesses ist wie die Schulung der Fachleute selbst?“*² Walter Gropius schrieb 1913 allgemein zur Beziehung zwischen Architekt und Industriellen: *„Von der Seite der Architekten ist die baukünstlerische Aufgabe der Industrie erkannt und mit Interesse aufgegriffen worden. Der völlig neue formale Charakter, die Wucht und Knappheit, die den Bauten der Industrie von Haus aus innewohnt, muß ja auch die lebendige Phantasie des Künstlers reizen. Es ist nur zu wünschen, daß auch in den Kreisen der Industrie das Interesse wachsen und der rechte Architekt mit seinem Auftraggeber sich finden möge“*³.

Der Gründer und Bauherr des HENKEL-Unternehmens, Fritz Henkel, hatte 1906 als Preisrichter beim Wettbewerb zum Benrather Rathaus *„seinen Architekten“*⁴ gefunden. Es war der 33-jährige Architekt Walter Furthmann, der als Preisträger aus diesem Wettbewerb hervorging und vorab schon eine Reihe von Wettbewerben gewonnen hatte. Fritz Henkel gewann Walter Furthmann für seine Bauaufgaben und aus bescheidenen Anfängen heraus entstand parallel zum Expansionskurs des Unternehmens eine enge Partnerschaft zwischen Bauherrn und Architekt, die über mehrere Jahrzehnte andauerte. Walter Furthmann avancierte zum *„Hausarchitekten“*⁵ des Unternehmens, was von einer tiefen beiderseitigen Übereinstimmung zwischen Bauherrn und Architekt hinsichtlich der Architektur und des Bauverständnisses zeugt. Beide erfolgsorientiert und fortschrittlich denkend, an traditionelle Werte glaubend und an diesen festhaltend. Als Bauherr fungierte der Firmengründer aber nicht allein. Denn in diesem Kontext ist auch die Beziehung seiner Söhne, Fritz und Hugo Henkel, zum Architekten Furthmann zu sehen, die parallel zum Vater hinsichtlich der vielfältigen Bauaufgaben in engem Kontakt zum Hausarchitekten standen, sodass Walter

Furthmann als freischaffender Planer über das Ableben von Fritz Henkel im Jahre 1930 hinaus bis Anfang der vierziger Jahre für das HENKEL-Werk tätig war.

Das Zusammenwirken zwischen Bauherrn und Architekten sowie den Architekten selbst skizzierte Altermann anlässlich des siebzigsten Geburtstages von Walter Furthmann in 1943 wie folgt: *„Darüber, daß dieses >Bauen für Henkel< einen wesentlichen Teil seiner beruflichen Leistung in künstlerischer wie in arbeitstechnischer Beziehung darstellt und einen Großteil seiner Zeit wie seines Könnens ausfüllte, ist Walter Furthmann mit der Leitung unseres Hauses immer übereinstimmender Ansicht gewesen. [...] Er war – trotz zahlreicher weiterer großer und den schaffenden Künstler lockender Aufgaben – immer bereit, wenn Henkel im Rahmen einer beispiellosen geschäftlichen und dadurch wiederum bedingten baulichen Entwicklung seiner Hilfe und Mitarbeit bedurfte.“*⁶ Ein Großteil seiner architektonischen Werke bezeichnete Altermann als *„Schöpfungen eines Künstlers, der in glücklicher Weise ein peinlich der gestellten Aufgabe dienendes Eingehen auf die Bedürfnisse neuzeitlichen Wirtschaftslebens in sich vereint mit ernsthafter, liebevoller Berücksichtigung der ästhetisch-künstlerischen Erscheinung des Ganzen und seiner Eingliederung in den gegebenen Rahmen der Zweckbestimmung wie der Landschaft.“*⁷ Solche Lobeshymnen sind Ausdruck großer Achtung dem Architekten gegenüber und seiner gebauten Architektur, ferner spiegeln sie die enge Beziehung zwischen Bauherrn und Architekten wider. Furthmanns jeweilige Bauten sind Teil eines Gesamtwerkes, die nicht isoliert zu betrachten sind, sondern als bauliche Einheit, eingebettet in die Unternehmensentwicklung, das Zeitgeschehen, den Zeitgeist und der architektonischen sowie persönlichen Entwicklung. Sie sind ein Spiegelbild des Architekturverständnisses des Architekten Furthmann und des Bauherrn Henkel in Verbindung mit der Auseinandersetzung mit den architektonischen Entwicklungen und Strömungen in jener Zeit, was insbesondere in den Bauten für HENKEL in den zwanziger und dreißiger Jahren zum Ausdruck kommt.⁸

Walter Furthmann, der einen kurz abgefassten Artikel mit dem Titel >Fritz Henkel als Bauherr< für die HENKEL-Firmenzeitschrift >HENKEL-Bote< von 1938 schrieb, äußerte sich wie folgt: *„Während die Entwicklung der deutschen Wirtschaft vor dem Kriege [Erster Weltkrieg] zur höchsten Blüte gebracht wurde, fehlte es an der Erkenntnis, dieser Blütezeit auch durch ihre Wirtschaftsbauten Ausdruck zu geben. F r i t z H e n k e l, der große Wirtschaftler, erkannte früh, daß auch das Bauwerk, in dem er seine Wirtschaft betrieb, Ausdruck dieser sein müsse, und so ist schon das von ihm erbaute Holthausener Werk in seinen Anfängen harmonisch und gut gegliedert.*

Der heute so sehr gepflegte Begriff „Schönheit der Arbeitsstelle“ war ihm selbstverständlich. Er, der die Schönheit liebte und sie als seine Umgebung brauchte, schuf sie auch für seine Mitarbeiter, und wenn man das Glück hatte, mit ihm und für ihn dafür sorgen zu können, so

*erfüllte man eine Lebensaufgabe damit.*⁴⁹ Der Schönheitssinn artikulierte sich insbesondere in der verwendeten Architektursprache. Fritz Henkel, ein Verehrer Bismarcks und der wilhelminischen Architektur ließ diese auch an und in seinen Bauten verwirklichen, welches sich insbesondere im HENKEL-Verwaltungsbau bis Anfang der zwanziger Jahre widerspiegelt, wozu auch die hochwertige Innenraumgestaltung der Büros für die Unternehmensleitung zählt (vgl. Kap. 4.3.). Ein stilistisches Umdenken in der architektonischen Formensprache ist Mitte der zwanziger Jahre zu verzeichnen, was aber nicht nur ein Ausdruck der Auseinandersetzung mit den architektonischen Entwicklungen und Strömungen ist, sondern ebenso ein Ausdruck des gewandelten Schönheitsempfindens bei Bauherr und Architekt. Beispielhaft prädestiniert ist in diesem Kontext das HENKEL-Verwaltungsgebäude mit neu geschaffenem Turmbau, der überformten straßenseitigen Fassade und dem transolzierten, vom Architekten eigenhändig überformten GESOLEI-Bau in den zwanziger Jahren; als Ausdruck des stilistischen Wandels in der Formensprache von einer wilhelminisch geprägten zu einer moderat modernen Stilistik, ein Bau, der nicht nur Schönheit, sondern auch Modernität, Erhabenheit, Stärke und Machtanspruch ausstrahlt. Dieses Spiegelbild der Außendarstellung findet seine Weiterführung in der Innenarchitektur, vor allem in der Eingangs- und Empfangshalle des Verwaltungsbaus (vgl. Kap. 4.3.), welche bis in die Gegenwart erhaben und gestalterisch eindrucksvoll erscheint.

Walter Furthmann und Fritz Henkel *„verband die charakteristische Eigenart, gelöste Aufgaben ausschließlich als Teilstrecken einer einzigen und nie unterbrochenen Entwicklungslinie anzusehen und die soeben vollendete Arbeit als Fundament der neuen, nächsten auszuwerten.“*¹⁰ So ist es für Furthmann *„besonders kennzeichnend, daß er auch im persönlichen Verkehr und Meinungs austausch von der Vergangenheit immer nur in großen Umrissen spricht, dagegen ständig von neuen Plänen und das schöpferische Werk [mit] weitertreibenden Ideen angefüllt ist“*¹¹, wie Altermann 1943 ausführte. Durch diese Art von Seelenverwandtschaft hinsichtlich ihrer Arbeitsauffassung verbunden mit dem gleichen stilistischen Empfinden war es möglich, dass Walter Furthmann und Fritz Henkel sowie Söhne über Jahrzehnte erfolgreich zusammen arbeiteten und bis in die Gegenwart als Beispiel für das in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts in Teilbereichen vorherrschende enge Verhältnis zwischen Bauherrn und Architekt stand. Denn wie Henkel hatten auch andere Industrielle den Wert erkannt, eine stilistisch durchgehende Linie in ihren Werksbauten als ein Markenzeichen ihres Unternehmens zu sehen. Die Zusammenarbeit miteinander war aber doch sehr unterschiedlich. So gab es Unternehmen wie HENKEL, die einen freien Architekten über Jahrzehnte beschäftigten und damit eine enge Vertrauensbasis zueinander schufen und der Architekt bestens mit den betrieblichen und örtlichen Gegebenheiten vertraut war wie auch die Kölner Firma von Familie Mülhens, bekannt durch

>Kölnisch Wasser 4711< mit dem Architekten Ludwig Paffendorf, in Folge Architekt Wilhelm Koep und Sohn Rudolf Koep, oder die Kölner Maschinenbauanstalt Humboldt, für die der Kölner Architekt Peter Gaertner die Bergwerksanlagen in Deutschland und an den Unternehmensstandorten im Ausland errichtete. Einige Unternehmen wie der Bayer Konzern richteten eigene Bauabteilungen ein und arbeiteten mit freien Architekten nur punktuell wie Bayer mit dem Architekten Emil Fahrenkamp, der für das Unternehmen einige bedeutende Industriebauten entwarf, primär die Bauentwürfe für das Bayer-Werk kamen aber aus der eigenen Stammebelegschaft der Bayer-Bauabteilung. HENKEL unterhielt aufgrund der Fülle von Bauaufgaben ab den zehner Jahren zwar auch eine eigene Bauabteilung, aber die Entwürfe für die HENKEL-Bauten stammten aus Furthmanns Feder. Sukzessiv wurden seitens der Industrieunternehmen auch für wichtige Bauprojekte Wettbewerbe ausgelobt, wodurch beispielsweise der Essener Architekt Edmund Körner den Auftrag für das Fordwerk in Köln erhielt.¹²

Das architektonische Werk Furthmanns ist exemplarisch für einen Architekten seiner Zeit, der den Umbruch von einer historistischen zu einer modernen Architektur erlebte, begleitete und umsetzte und mit seinen Bauten die Unternehmensgeschichte der Firma HENKEL sowie einen wichtigen Teilbereich der Architekturgeschichte widerspiegelt. Mit seinen Bauten für HENKEL artikulierte Furthmann das Selbstbewusstsein seiner Bauherren Fritz Henkel und Söhne sowie die Wirtschaftskraft des Unternehmens in Verbindung mit dem Aufzeigen der Vormachtstellung der Industrie als eigentlichen Machthaber des 20. Jahrhunderts.

7.2. Architektur als Aushängeschild – Werbung für das Unternehmen

Die Werbewirkung der Architektur wurde mit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts gezielt als wirtschaftlicher Faktor eingesetzt. Die architektonische Umsetzung des Werbe- oder Reklameziels spiegelte sich in den unterschiedlichsten Formen wider. Eine auf den Konsumenten ausgerichtete Reklamewirkung zeigte beispielsweise die vom Architekten Martin Hammitzsch gewählte architektonische Form der Zigarettenfabrik Yenidze in Dresden von 1907. Durch die architektonische Form einer Moschee wurde auf die Herkunft der zu verarbeitenden Orienttabake hingewiesen. *„Sie macht Tag und Nacht, bei guten und schlechten Geschäftszeiten Reklame für den Besitzer und verursacht keine Ausgaben für das Propaganda-Konto.“*¹³

Mit Beendigung des Ersten Weltkrieges zeigten sich verstärkt Bestrebungen einer gewissen Selbstdarstellung der Industrieunternehmen. Die Möglichkeit, ihre Innovationsfreude, ihre Markt- und Machtansprüche formal zu demonstrieren, konnte nicht besser realisiert werden, als in der architektonischen Repräsentation ihrer Unternehmen. Die Architektur als

Ausdrucksträger von Innovation und Qualität. *„Die Erkenntnis, daß es für einen heutigen Fabrikbau nicht mehr mit der Schablone eines viereckigen Raumes durchgeht, und daß es genügt, irgend einem Maurermeister den Auftrag zu geben, eine Fabrik zu bauen, bricht sich erfolgreich Bahn. Viele in den letzten Jahren entstandenen Werke wirken bahnbrechend und Erkenntnis reifend auf die Fabrikherren, von denen eben recht viele bei gegenseitiger Aussprache zugeben, daß durch eine künstlerische Mitarbeit bei der Bauanlage das entstehen kann, was die Industrie heute nicht mehr entbehren kann – die Reklame vornehmer Art.“*¹⁴

Gropius formulierte wie folgt: *„Schließlich muß die Mitarbeit des Architekten auch vom Reklamestandpunkt aus gewürdigt werden. Gerade seine gestaltende Tätigkeit muß den Reklameabsichten eines weitsichtigen Organisators entgegenkommen; denn er gibt der Fabrikanlage auch nach außen hin ein würdiges Gewand, das auf den Charakter des ganzen Unternehmens schließen läßt. Die Aufmerksamkeit des Publikums wird sicherlich durch künstlerische Schönheit eines Fabrikgebäudes, durch seine originell erfundene, einprägsame Silhouette intensiver gefesselt als durch Reklame- und Firmenschilder, die in aufdringlicher Überhäufung das gelangweilte Auge nur noch abstupfen müssen. Die lebendige Kraft der künstlerischen Idee dagegen verliert nie ihre Wirkung.“*¹⁵ Gropius weiter: *„Ein würdiges Gewand läßt auf den Charakter des ganzen Betriebes berechnete Schlüsse ziehen. Sicherlich wird die Aufmerksamkeit des Publikums durch künstlerische Schönheit eines Fabrikgebäudes, durch seine originell erfundene, einprägsame Silhouette intensiver gefesselt, als durch Reklame- und Firmenschilder, die in aufdringlicher Überhäufung das gelangweilte Auge nur noch mehr abstupfen müssen. Die lebendige Kraft der künstlerischen Idee dagegen verliert nie ihre Wirkung.“*¹⁶

Die Architektur eines Objektes, unabhängig ob es sich hierbei um ein öffentlich städtebauliches Projekt, eine Industrieanlage oder ein Wohnhaus handelt, ist das Werbekapital des jeweiligen Bauherrn. Für das HENKEL-Unternehmen bildete die Architektur des Werkes einen Werbewert, die Rückschlüsse auf die Geschäftsphilosophie und damit auch Rückschlüsse auf die Produkte zuließ. Aus dieser Betrachtung heraus kann man ebenfalls die Worte Fritz Henkels verstehen, dass er mit Walter Furthmann *„seinen Architekten“*¹⁷ gefunden hatte. Denn Fritz Henkel war schon sehr frühzeitig bestrebt, sein Unternehmen nicht nur nach modernen, technischen und sozialen Fortschritten aufzubauen, sondern ebenfalls nach künstlerisch werbenden Werten. In diesem Kontext ist auch Furthmanns Formulierung zu verstehen: *„Der Turm des Verwaltungsgebäudes [...] zeigt den Willen, auch im Bauwerk Bedeutung und Größe der Firma zu zeigen“*¹⁸, womit Furthmann die Werbung des HENKEL-Unternehmens mit seinen Bauten unterstrich. Die Architektur als werbewirksames Aushängeschild galt ebenso für die HENKEL-Ausstellungspavillons auf der GESOLEI oder auf der Ausstellung SCHAFFENDES VOLK. Die Innen- und Außenarchitektur

gestaltete Furthmann im Zusammenspiel mit den Produktschauen und Vorführungen gleich einer Musik- oder Theaterinszenierung. Furthmann und Henkel gaben den Takt, die Musik an und die Inszenierung begann. So nutzten Fritz Henkel und sein Führungsstab die Architektur als Werbung, aber ebenso auch bedeutende Bauwerke in zentraler städtischer Lage als Werbeobjekte wie das Düsseldorfer Wilhelm-Marx-Haus oder den Mailänder Dom als Werbeträger für PERSIL-Werbung (vgl. Kap. 3.1.4.). Mit dieser Art von Produktwerbung ist das HENKEL-Unternehmen bis heute sehr erfolgreich, so nutzte das Unternehmen beispielsweise das Brandenburger Tor in Berlin, als eines der weltweit bekanntesten Bauten in Deutschland, geschickt als Werbeträger, oder den Düsseldorfer Schlossturm versah HENKEL im Jubiläumsjahr 2001 zu >125 Jahre HENKEL< mit einem weithin sichtbaren PERSIL-Werbeplakat, auf dem die >Weiße Dame< abgebildet war.

Aber auch die HENKEL-Firmensymbole, das >H< und der HENKEL-Löwe als Warenzeichen des Unternehmens, fanden ihren architektonischen Niederschlag am Verwaltungsbau des Unternehmens am Standort in Düsseldorf sowie an den HENKEL-Ausstellungspavillons GESOLEI und SCHAFFENDES VOLK, womit eine enge Identifizierung des Unternehmens, mit seinen Produkten und seinen Bauten zum Ausdruck kommt. Wie HENKEL nutzten auch eine Vielzahl anderer Industrieunternehmen diese Art der Werbung und Selbstdarstellung, um mit ihren Bauten wie mit ihren Produkten ein unverwechselbares Bild für den Konsumenten, den Verbraucher und den Geschäftspartner zu schaffen.

BRIEFKÖPFE

In der Gestalt seiner Geschäftsdrucksachen drückt sich ebenfalls die Modernität und der Anspruch eines Unternehmens aus. Sie bilden einen ersten Eindruck, den ein potentieller Kunde gewinnt.

HENKEL rückte mit Abdrucken des Düsseldorfer HENKEL-Werkes vor allem die Größe und die Modernität des Unternehmens auf seinen Briefköpfen in den Vordergrund – die gebaute Architektur als Signum für den Erfolg. Insbesondere die markante Ansicht von der Henkelstraße bildete den jeweiligen blickhaften Ausgangspunkt. In den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts beinhalten die HENKEL-Briefköpfe einen Abdruck der HENKEL-Werksanlage aus der Vogelperspektive. HENKEL folgte damit einer weit verbreiteten Vorstellung, dass die Darstellung der Fabrik auf dem Geschäftspapier eine besondere effektive Werbung sei und schrieb dem Werks-Bau ein hohes Reklamepotential zu.

Die HENKEL-Architektur als Aushängeschild des Unternehmens auf den Geschäftspapieren blieb mehrere Jahrzehnte bestehen. Die Art des Abbildens änderte sich wie die stilistische Weiterentwicklung der Architektur. In den zwanziger und dreißiger Jahren ging HENKEL in seiner Darstellung zu einer stärkeren Abstraktheit über. Nicht mehr das Werk aus der

Vogelperspektive heraus wurde abgedruckt, sondern die in ihrer neuen und modernen Formensprache erscheinende Sicht auf die HENKEL-Bauten an der Henkelstraße. Hier bildeten insbesondere das Verwaltungsgebäude mit Turmbau sowie das GESOLEI-Gebäude mit Uhrenturm den Blickfang.

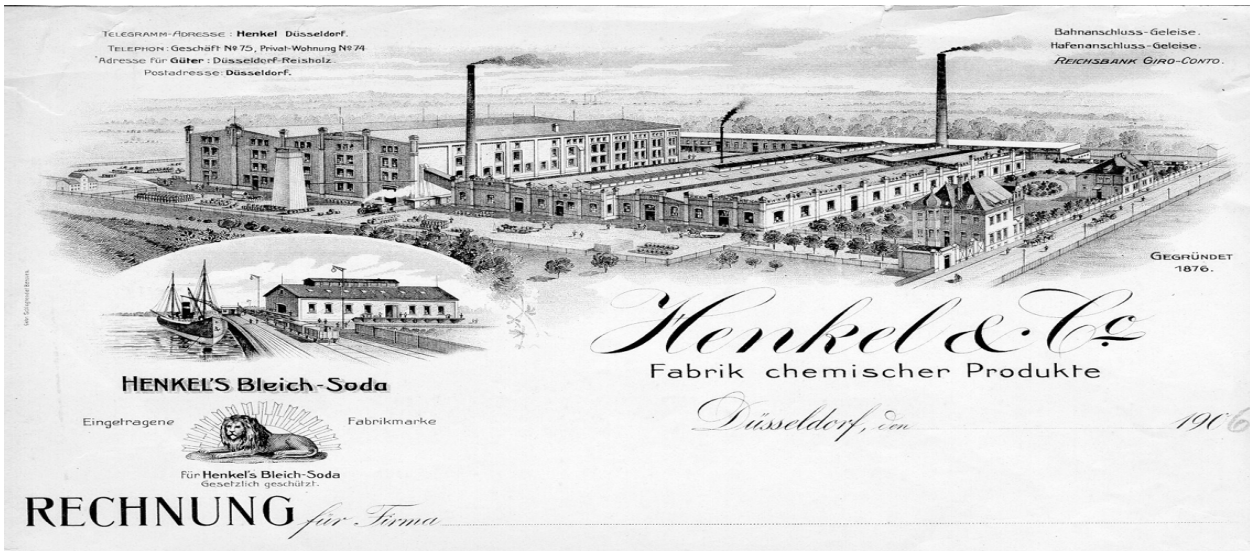


Abb. 1: HENKEL-Werk Düsseldorf - Briefkopf von 1906



Abb. 2: HENKEL-Werk Düsseldorf - Briefkopf von 1909

Henkel & Co., Düsseldorf

Fabrik chemischer Produkte.

SPECIALITÄTEN:

Henkels Bleich-Soda



Eingetragene Fabrikmarke für „Henkels Bleich-Soda“

Natron- und Kali-Wasserglas

flüssig und in Stücken.

MARTELLIN

Kali-Düngmittel

nach Patent Henkel Nr. 103407
ferner patentiert in Frankreich, Oesterreich, England, Amerika etc.

FLORAL

Düngmittel für Topf- u. Gartengewächse
nach Patent Henkel Nr. 108400

Import von
Chinesischen Thees



Eingetragene Schutzmarke für „Henkels Thee“

Telegramm-Adresse:

Henkel Düsseldorf

Telefonruf:

Geschäft Nr. 75, Privatwohnung Nr. 74

Reichsbank-Giro-Conto

Brief-Adresse: **Düsseldorf**

Paket- und Bahnsendungen: **Düsseldorf-Reisholz**

Bahn-Anschlussgeleise.

Wasser-Verladestelle: **Hafen-Reisholz.**

Düsseldorf, den 6. 11. 1907

Herrn Peter Thoenes

Cöln

Reisholz 175

Je Hll. Gütigkeit Herr
u. Carl Anton von den Henkel
bereits unter d. H. Kaufmann
u. Riffen Postil unter Genehmigung
belegten Begünstigung von
verliehen Lager abfahren zu lassen
und zu führen. Bitte geben zu thun
vielen Dank

Henkel & Co.

Henkel & Co.
Düsseldorf

Henkel

Abb. 3: HENKEL-Werk Düsseldorf - Briefkopf von 1907



Abb. 4: HENKEL-Werk Düsseldorf - Briefkopf von 1915

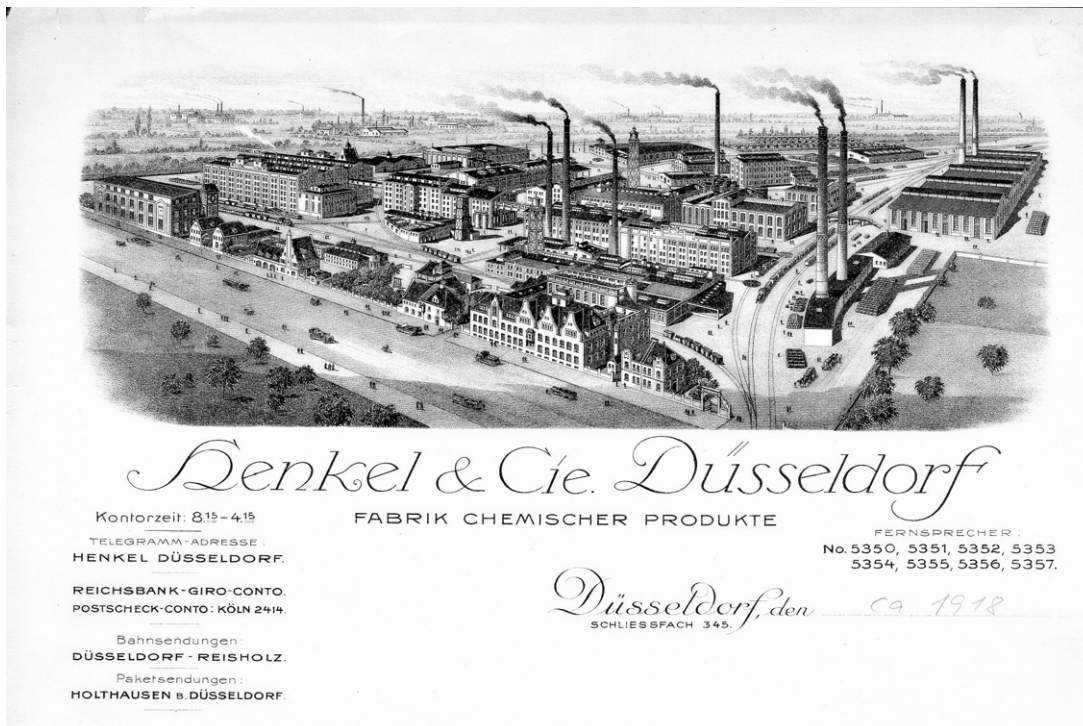


Abb. 5: HENKEL-Werk Düsseldorf - Briefkopf von 1918



Abb. 6: HENKEL-Werk Düsseldorf - Briefkopf von 1932



Abb. 7: HENKEL-Werk Pratteln - Briefkopf von 1937



Abb. 8: HENKEL-Werk Pratteln - Briefkopf von 1937

Abbildungsverzeichnis – Kapitel 7

Abb. 1: HENKEL-Werk Düsseldorf - Briefkopf von 1906; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	654
Abb. 2: HENKEL-Werk Düsseldorf - Briefkopf von 1909; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	654
Abb. 3: HENKEL-Werk Düsseldorf - Briefkopf von 1907; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	655
Abb. 4: HENKEL-Werk Düsseldorf - Briefkopf von 1915; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	656
Abb. 5: HENKEL-Werk Düsseldorf - Briefkopf von 1918; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	656
Abb. 6: HENKEL-Werk Düsseldorf - Briefkopf von 1932; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	657
Abb. 7: HENKEL-Werk Pratteln - Briefkopf von 1937; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	657
Abb. 8: HENKEL-Werk Pratteln - Briefkopf von 1937; <i>Quelle: HENKEL-Wa-D.</i>	658

Anmerkungen – Kapitel 7

- ¹ Posener 1994, S. 195 – 196.
- ² Scheibe, Werner, Zur Industriebaukunde, in: Der Industriebau, 14. Jg. 1923, S. 21 – 22.
- ³ Gropius 1912, S. 6.
- ⁴ HENKEL-Altermann 1943, S. 67.
- ⁵ Ebd.
- ⁶ Ebd.
- ⁷ Ebd.
- ⁸ Vgl. ebenso Busch 1993, S.122.
- ⁹ Furthmann Walter, Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/ Henkel-Bote, Nr. 7 von 1938, S. 157.
- ¹⁰ HENKEL-Altermann 1943, S. 67.
- ¹¹ Ebd.
- ¹² Meynen/ Kierdorf 1996, S. 19.
- ¹³ Grimshaw, Robert: Die kaufmännische Propaganda und Reklame vom wissenschaftlichen, organisatorischen, künstlerischen und praktischen Standpunkt aus betrachtet, in: Jaeggi 1998, S. 41.
- ¹⁴ Beutinger, E., Die Faguswerke in Alfeld a. L., in: Der Industriebau, 4. Jg. 1913, S. 11.
- ¹⁵ Gropius 1912, S. 6.
- ¹⁶ Gropius 1913, S. 20.
- ¹⁷ HENKEL-Altermann 1943, S. 67.
- ¹⁸ Furthmann, Walter, Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/ Henkel-Bote, Nr. 7 von 1938, S. 158.

8. Walter Furthmann – Der Architekt

Der Architekt Walter Furthmann (1873-1945) ist in Fachkreisen kaum bekannt. Publizistisch taucht sein Name im regional rheinischen Raum vereinzelt im Zusammenhang mit den Bauten der Düsseldorfer Firma HENKEL und den Rathäusern in Hilden und Düsseldorf-Benrath auf. Komplexe Informationen über seine Person und sein Werk existieren nicht, sodass Furthmann und sein Werk ein Schattendasein in der Architekturgeschichte fristen. Zu unrecht, wie ich meine. Denn bei näherer Auseinandersetzung mit dem architektonischen Werk von Furthmann kristallisiert sich ein deutlicher Schwerpunkt heraus: die Arbeiten des Privatarchitekten für das Düsseldorfer Chemieunternehmen HENKEL in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Durch diese über Jahrzehnte währende enge Zusammenarbeit mit dem HENKEL-Unternehmen avancierte Walter Furthmann zum Haus- bzw. Konzernarchitekten eines Unternehmens, welches sich aus bescheidenen Anfängen zu einem sehr erfolgreich weltweit operierenden Wirtschaftsunternehmen entwickelte und in diesem Kontext Wirtschafts- und Kulturgeschichte geschrieben hat.

Furthmanns Wirken für HENKEL und sein architektonischer Wandel innerhalb mehrerer Jahrzehnte, der an den HENKEL-Bauten sehr deutlich in Erscheinung tritt, sowie die bauhistorische Einordnung seines Werkes für HENKEL erfolgte in den vorangegangenen Kapiteln, weshalb in diesem Kapitel vorrangig sein Lebens- und Berufsweg skizziert wird mit Nennung einer Reihe von Wettbewerbsprojekten sowie Bauten weitestgehend außerhalb des HENKEL-Unternehmens, die wiederum wie schon die HENKEL-Bauten seinen architektonischen Wandel unterstreichen und ein möglichst vielfältiges Spektrum seines Werkes wiedergeben und somit Einblick über frühe Wettbewerbsprojekte und Bauten sowie Wettbewerbsteilnahmen und Bauwerke parallel zum HENKEL-Auftrag darstellen.

Da kein Nachlass zum Werk von Walter Furthmann existiert, gestalteten sich die gesamten Nachforschungen langwieriger und schwieriger als erwartet. Besonders schwierig erwiesen sich die Nachforschungen zur Person Furthmann, seinem Ausbildungsweg und seinen Anfangsjahren als Architekt sowie zu seinen frühen Werken. Aufgrund der schlechten Quellenlage gelang es nur mühsam unter zeitintensiven und langwierigen Recherchen, die sich über Jahre hinzogen, Furthmanns Weg und Werk zu rekonstruieren. Ein wichtiger Wegweiser im Bemühen, soviel wie möglich über die Person Furthmann und seinem Werk zu finden, vor allem über Furthmanns frühe Jahre, bildete die Kurzschrift von Hanns Altermann in 1943, seinerzeit Leiter des HENKEL-Werksarchives, mit dem Titel >BAUEN FÜR HENKEL zum 70. Geburtstage unseres „Hausarchitekten“ Walter Furthmann<. Die Nachforschungen zu seinen Bauten für das HENKEL-Werk in Düsseldorf gestalteten sich leichter, da die Firma HENKEL über ein gut sortiertes Bau- und Werksarchiv verfügt.

Dennoch waren auch dort die Nachforschungen sehr zeitintensiv, da eine Vielzahl von Akten gesichtet und ausgewertet werden mussten. In den Fachzeitschriften sind Furthmanns Bauten nur vereinzelt genannt.

Im Anhang der vorliegenden Schrift ist ein Werkverzeichnis von Furthmann beigelegt, für dieses kann aber aufgrund der schlechten Quellenlage kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Ferner wollte die Familie Henkel nicht, dass ihre Privatbauten in die Untersuchung miteinbezogen werden. Diesen Wunsch habe ich respektiert. Auch wenn nicht der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann, so ist es das erste Werkverzeichnis, welches zu Furthmanns Oeuvre erstellt worden ist. Es kann insofern als Anregung für weitergehende Forschungen dienen. Ferner liegen mit dieser Schrift erstmals zusammenhängende Informationen zu Furthmanns Person und seiner Familie vor.¹

8.1. WALTER FURTHMANN: 1873 - 1945

8.1.1. Familie

Als Sohn von Friedrich Wilhelm Furthmann (1836-1929)² und Emma Emilie (1839-1934)³ wurde Walter Furthmann am 25. Juli 1873 in Hilden geboren. Er wuchs in einer protestantischen mittelständischen Familie in Hilden auf. Sein Vater betrieb im Ort eine Bäckerei in der Mittelstraße 75, die nach seinem Ableben sein Sohn Paul weiterführte⁴. Zum Hildener Betrieb *„gehörten auch ein oder mehrere Pferdefuhrwerke zur Belieferung der Geschäfte und sonstiger Kunden. Die Wagen waren mit entsprechender Firmenreklame >>Paul Furthmann. Brotfabrik<< und >>Furthmanns Brot<< auffällig beschriftet“*⁵. Das traditionelle Bäckerhandwerk wurde neben dem Standort Hilden von einem Bruder Walter Furthmanns in Solingen fortgeführt. Die heutige Brotfabrik in Solingen ist die bedeutendste Ausprägung der familiären traditionellen Bindung zum Bäckerhandwerk, die von Walter Furthmanns Großneffe Rudolph Furthmann⁶ bis zu dessen Ruhestand geführt wurde.⁷

Walter Furthmann heiratete am 08.01.1898⁸ Emilia Klára geb. Krahl (1876-1941)⁹, gebürtig aus Teppendorf. Emilia Klára Furthmann war nach den Ausführungen von Bodo Volmer gemäß Artikel vom 18.09.1985 in der Hildener Woche Künstlerin und in Düsseldorf für die Zeitschrift >Bergischer Türmer< tätig. Die Zeitschrift >Bergischer Türmer<, Westdeutsche Wochenzeitschrift für Politik und Kultur, erschien von 1905 bis 1912, herausgegeben vom Verlag Ödekoven (bis Sept. 1910 Verlagsort Lindlar und ab Okt. 1910 bis 1912 Verlagsort Düsseldorf). Die Vorgänger-Zeitschrift hieß >Bergischer Agent< und erschien von 1903 bis 1904.¹⁰ Eine publizistische Tätigkeit von Klára Furthmann geb. Krahl bei der Zeitschrift >Bergischer Türmer< konnte nicht nachgewiesen werden.

Walter und Emilia Klára Furthmann hatten eine Tochter namens Klára, welche am 11. April 1896 in Budapest geboren wurde und am 03.12.1935 Eugen Herbst heiratete, einen Kaufmann aus Krefeld. Die Ehe blieb kinderlos. Klára Herbst verstarb am 17.03.1947.¹¹

8.1.2. Ausbildung und erste Wegestationen, um Berufserfahrungen zu sammeln

Walter Furthmann schlug seiner Neigung entsprechend die bauhandwerkliche Laufbahn ein¹² „vornehmlich wie früher üblich mehr autodidaktisch und auf handwerkliche Art, nachdem er die höhere Schule in der Heiligenstraße (jetzt Ecke Kronengarten) besucht hatte“¹³. „Nach der ersten in Düsseldorf verlebten Lehrzeit und in Schwerin bestandem Fachexamen“¹⁴ bereiste er verschiedene Städte, um dort erste Berufserfahrungen zu erlangen. Da Furthmann vom 18.11.1890 bis zum 13.09.1892 in Düsseldorf wohnhaft war, ist anzunehmen, dass er in diesem Zeitraum die erwähnte Lehrzeit in Düsseldorf absolvierte¹⁵. Zwischen Ende September 1892 und Ende 1895 gibt es keine nachweislichen Angaben zu seinem Aufenthaltsort. Es ist anzunehmen, dass er Ende September 1892 nach Schwerin ging, um sich dort weiter ausbilden zu lassen und das erwähnte Fachexamen zu absolvieren. Die Recherchen in Schwerin ergaben allerdings keinen archivalischen Hinweis auf seinen Aufenthalt dort.¹⁶ Im Zeitraum von 1892/ 93 bis 1895 gab es in Schwerin eine Gewerbeschule für Handwerker und eine Industrieschule. Da die Industrieschule den Mädchen aus ärmeren Verhältnissen vorbehalten war, um eine Ausbildung in Hauswirtschaft zu erhalten, ist anzunehmen, dass Furthmann auf der Schweriner Gewerbeschule war. In den nur fragmentarisch vorhandenen Schülerlisten der Schweriner Gewerbeschule ist sein Name nicht verzeichnet.¹⁷

In den kurzen Ausführungen zu Furthmanns Werdegang und Werk anlässlich seines 70. Geburtstages erwähnte der Autor Hanns Altermann, seinerzeit Leiter des HENKEL-Werksarchives, dass Furthmann nach dem Fachexamen in Schwerin und „kurzen Anfänger-Arbeitsperioden in Berlin und Wien“¹⁸ „im Alter von 23 Jahren“¹⁹ an einem Wettbewerb in Budapest teilnahm.

Für einen Aufenthalt in Berlin ist ein Nachweis in 1899 vorhanden, für Wien fehlt dieser. Wobei Altermann die Anfängerarbeitsperiode vor Furthmanns Aufenthalt in Budapest, der für 1896 bis Anfang 1898 nachgewiesen werden konnte, setzte. Insofern müsste Furthmann vor 1896 in Berlin und Wien gewesen sein, was durchaus möglich ist. Denn folgt man der Annahme, dass Furthmann zwischen Ende 1892 und voraussichtlich 1894 in Schwerin war, kann er erste Berufserfahrungen in Berlin und Wien gesammelt haben, bevor er nach Budapest reiste. Für seinen Aufenthalt in Budapest gibt es für die Jahre 1896 bis Anfang 1898 verschiedene Anhaltspunkte wie die Geburt seiner Tochter Klára im April 1896, seine Tätigkeit im Budapester Architekturbüro Binder, welches mit einem im Dezember 1895 ausgeschriebenen Architekturwettbewerb in Budapest in Verbindung gebracht werden kann (siehe Kap. Wettbewerbe) sowie seine Heirat mit Klára Krahl im Januar 1898 in Budapest. In

der Folgezeit kehrte er wieder nach Berlin zurück, wo er erste berufliche Erfolge erzielte (siehe Kap. Wettbewerbe). Seinen beruflichen Durchbruch schaffte er mit der Übernahme von verschiedenen Projekten im Rheinland, wohin er um 1900 übersiedelte und sich langfristig beruflich etablieren konnte (siehe Kap. Rathäuser, Verwaltungsbauten).²⁰

8.1.3. Aufmerksamkeit erregen - Erste Erfolge

Um Aufmerksamkeit zu erregen und sich mit der Konkurrenz zu messen bildeten Architekturwettbewerbe eine geeignete Plattform. Furthmann nutzte dieses Medium vielfältig. So nahm er schon in jungen Berufsjahren an verschiedenen Architekturwettbewerben teil. Da für seine frühen Berufsjahre seitens Altermann eine Reihe von erfolgreichen Wettbewerbsteilnahmen erwähnt sind (siehe Kap. Wettbewerbe), diese aber seitens der Autorin nicht in Gänze nachgewiesen werden konnten, ist anzunehmen, dass Furthmanns Teilnahme sich nicht nur namentlich über seine Person, sondern möglicherweise über wettbewerbsteilnehmende Architekturbüros definierte, in denen er zeitweise tätig war wie beispielsweise seine Mitarbeit in 1896 am Wettbewerbsentwurf für den Budapester Freiheitsplatz durch seine Tätigkeit im Budapester Architekturbüro Binder. Der städtebauliche Entwurf für den Freiheitsplatz in Budapest, der zwar nicht zur Ausführung kam, aber den ersten Preis erhielt, gehört zu Furthmanns frühesten nachgewiesenen Wettbewerbserfolgen. Dem schließen sich eine Reihe von weiteren Wettbewerbserfolgen an, wie WB für ein Sparkassengebäude der Stadt Elbogen (Böhmen), WB für ein Verwaltungsgebäude der Oldenburgischen Staatsbahn, WB zu einer Schule auf Norderney, WB zu einem Museum in Altona, WB für eine Gartenhalle an der Waldschänke im Zoologischen Garten (siehe Kap. Wettbewerbe).

Zu seinen bedeutenden frühen Erfolgen, der zugleich seinen beruflichen Weg markierte und lenkte, gehört der Rathausbau in Hilden (siehe Kap. Rathäuser). Die Auftragserteilung im Juni 1899 für den Rathausbau in seiner Geburtsstadt Hilden lenkte seinen Weg von Berlin wieder zurück zu seinen Wurzeln ins Rheinland, wohin er um 1900 übersiedelte. Für Dezember 1899 ist ein Adressnachweis für Köln nachgewiesen und im Oktober 1900 wechselte er seinen Wohnort nach Düsseldorf, wo er zeitlebens wohnhaft blieb²¹.

Die Annahme des Entwurfes und die Erteilung des Auftrages für das Rathaus in Hilden durch die Stadtverwaltung an Furthmann war der Ausgangspunkt für weitere Aufträge in Hilden und Düsseldorf.

8.1.4. Profilierung im Rheinland - Beginn einer außergewöhnlichen Karriere

Furthmann, der mit seinem Umzug nach Düsseldorf dort auch seine Arbeit als Privatarchitekt (Planung und Bauausführung) aufnahm, versuchte wie in den Jahren zuvor durch

Wettbewerbe und Ausstellungen sich und seine Arbeiten in den Fokus möglicher Bauherren zu bringen. So nutzte er die in 1902 in Düsseldorf groß angelegte Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung um drei seiner Werke zu präsentieren: einen Privatbau für die Familie Poensgen – eine Villa im Badeort Nordwijk, das Rathaus in Hilden und einen Rathausentwurf für eine kleinere Gemeinde, welcher ursprünglich für die Stadt Haan bestimmt war.

Für Furthmann bildete die Ausstellung von 1902 eine Möglichkeit sich potentiellen Bauherrn, sprich Auftraggebern, vorzustellen. Er, der erst vor kurzem ins Rheinland zurückgekehrt war und bereits erste Aufträge realisierte, wollte sein Kundenrepertoire erweitern, um sich als Architekt im Rheinland zu etablieren. Der private Wohnungsbau und öffentliche Verwaltungsbau standen für ihn im Vordergrund. Bildete doch neben dem privaten Wohnungsbau insbesondere der Rathausbau, als öffentlicher Verwaltungsbau, ein wichtiges Betätigungsfeld für einen Architekten. Im Rathausbau, der Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts verstärkt im öffentlichen Interesse und im Fokus der Stadt- und Gemeindevertreter stand, konnte Furthmann einen ersten Erfolg nachweisen. Für seine Heimatstadt Hilden hatte er 1900 das Rathaus entworfen und bauen dürfen (vgl. Kap. 8.3.1 Rathaus in Hilden). Zu den von Furthmann im Kunstpalast der Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung ausgestellten drei Projekten²² - wie bereits kurz angerissen - gehörten zwei ausgeführte Bauvorhaben und ein Entwurf. Zu den ausgeführten Projekten zählten das zuvor erwähnte Rathaus in Hilden und eine Villa für die Industriellenfamilie Poensgen im holländischen Badeort Nordwijk²³. Als Entwurf²⁴ präsentierte er ein Rathaus für eine kleine Gemeinde, ursprünglich für die Stadt Haan bestimmt. Das Rathaus für die Stadt Hilden, welches er als Fotografie ausstellte, entwarf Furthmann im Stile der deutschen Renaissance mit Türmchen, Erker, geschwungenem Ziergiebel, Balkon, Loggien und Zierfriesen unter Verwendung hochwertiger Materialien wie Tuffstein und Sandstein. Furthmann wollte nicht nur einen öffentlichen Verwaltungsbau schaffen, sondern dem Bauwerk *“den Charakter des Eigenartigen auf Jahrhunderte hinaus aufprägen“*²⁵. Die mit der Gebäudefunktion verbundene wichtige Bauaufgabe für Hilden sollte sich in einer repräsentativen architektonischen Formensprache widerspiegeln. Das wirtschaftliche Wachstum der Stadt und damit die Erstarkung des Bürgertums sollte vor allem im Rathausbau sichtbar sein. Furthmann, der damit den Zeitgeist traf, erhielt viele Lobpreisungen seitens der Stadtväter und der Öffentlichkeit.



Abb. 1: Rathaus in Hilden, 1900 – Architekt: Walter Furthmann

Zum ausgestellten Rathausentwurf für eine kleine Gemeinde, ursprünglich für die Stadt Haan bestimmt, heißt es im Düsseldorfer Generalanzeiger vom 07.10.1902: „*W. Furthmann hat durch den Entwurf zu einem Rathause in Haan, welcher sich zwar den Formen der deutschen Renaissance anschließt, aber doch die Aufgabe, ein würdiges Amtshaus für eine kleine Stadt mit bescheidenen Mitteln herzustellen, in glücklicher und selbständiger Art gelöst.*“²⁶ Der Stil der deutschen Renaissance war für Furthmann architektonisches Ausdrucksmittel einer erstarkten und selbstbewussten Verwaltung, wobei auch er nicht umhin kam, sich an den zur Verfügung stehenden Mitteln der Gemeinde- bzw. Stadtverwaltung zu orientieren. So kann davon ausgegangen werden, dass der ausgestellte Rathausentwurf für eine kleine Gemeinde, der ursprünglich für die Stadt Haan bestimmt war, aus wirtschaftlichen Erwägungen und gemäß der Bauaufgabe für eine kleine Gemeinde in einer weitaus reduzierteren stilistischen Formensprache ausfiel und kostengünstige Materialien zur Ausführung beinhaltete.

Im zeittypischen historistischen Villen-Stil entwarf Furthmann das Sommerhaus, die Villa Seehorst, im holländischen Nordwijk für die in Düsseldorf ansässige und renommierte Industriellen-Familie Poensgen (Düsseldorfer Röhren- und Eisenwalzwerke). Ein Poensgen-Familienmitglied litt an einer asthmatischen Krankheit. Die Nordseeluft versprach Linderung, weshalb Poensgen in Nordwijk ein villenartiges Sommerhaus errichten ließ. Die Poensgen-Villa entwarf Furthmann in Ziegelrohbauweise mit in Teilbereichen weiß verputzten Flächen und markantem risalitartig vorspringendem Eckturm sowie zur Seeseite weiß verputztem Rundturm, dem sich eine Sommerveranda mit großflächigen Fenstern und einem hierüber befindlichen Balkon anschloss. Furthmann zitierte Anleihen aus der Burgarchitektur und versuchte durch historisierende Stilzitate den gut-bürgerlichen Status des Bauherrn zu

unterstreichen und nahm darüber hinaus Bezug zum Nachbargebäude mit seinen burgenartigen Ecktürmen und historisierenden Stilelementen.²⁷



Abb. 2: Villa Seehorst der Fam. Poensgen in Nordwijk, vor 1902 - Architekt: Walter Furthmann

Furthmanns ausgestellte Arbeiten fanden in der Regionalpresse großen Anklang. Seine Heimatstadt Hilden nahm mit einem Artikel in der Lokalpresse vom 09.10.1902 Bezug zu den Ausführungen des Düsseldorfer Generalanzeigers vom 07.10.1902: *„Von den sehr zahlreich ausgestellten Entwürfen der etwa 70 Aussteller wird hier nur eine kleine Anzahl besprochen. Um so bemerkenswerter ist es, hier auch den Namen unseres hiesigen Architekten Walther Furthmann mit an erster Stelle genannt zu sehen. Ist es schon für den Werth der Arbeiten bezeichnend, unter den ca. 70 ausstellenden Architekten mit insgesamt 250 Blatt-Zeichnungen genannt zu werden, so muß man es um so mehr anerkennen, den Namen Furthmann unmittelbar hinter solchen von Professor Kleesattel, von Abbema und vom Endt zu sehen.“*²⁸ Der Hildener Journalist gab die Wertung nicht zu unrecht. Denn Furthmann, der seit 1900 erst wieder im Rheinland weilte und sich in diesem kurzen Zeitraum versuchte sukzessiv als Architekt zu etablieren, konnte von seinem Bekanntheitsgrad in der regionalen Fachwelt noch nicht mit den weithin bekannten Architekten Professor Kleesattel, von Abbema und vom Endt mithalten. Professor Kleesattel (1852-1926) lehrte von 1883 bis 1902 als Fachlehrer für Architektur an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule und war vor allem für seine Vielzahl von ausgeführten Kirchenbauwerken bekannt. Leo von Abbema (1852-1929) führte gemeinsam mit Bernhard Tüshaus (1846-1909) eine Reihe von Bauvorhaben aus. Zu den bekanntesten Werken gehören Schloss Drachenburg in Königswinter (1882-1884) und Schloss Ahrental, Nähe Sinzig (um 1890). Herrmann vom Endt (1861-1939), ein bedeutender Architekt im Rheinland, hatte kurz zuvor mit dem Bau des ersten Varieté-Theaters der Stadt Düsseldorf (Baubeginn: 1899) Furore gemacht. Aber auch wenn der Bekanntheitsgrad der v. g. Architekten zu Furthmann auseinander driftete, gehörten doch alle vier Architekten zu den Verfechtern des Stilpluralismus mit dem Bewusstsein für eine

repräsentative architektonische Formensprache, und dies entsprach ganz dem regionalen Zeitgeschmack.²⁹

Innerhalb kurzer Frist erzielte Furthmann in Düsseldorf auch seinen ersten städtebaulichen Erfolg. Er wurde erster Preisträger zu dem vom Düsseldorfer Verschönerungsverein in 1903 ausgeschriebenen Wettbewerb zur architektonischen Gestaltung des südlichen Abschlusses des Stadtgrabens an der Königsallee in Düsseldorf (vgl. Kap. 8.2.3.). Mit geringen Modifikationen wurde sein Entwurf ausgeführt.

Den beruflichen Durchbruch erzielte Furthmann mit seiner in 1905 erfolgreichen Teilnahme am beschränkten Wettbewerbsverfahren zum Rathausneubau für Benrath (heute: Düsseldorf-Benrath). Furthmann überzeugte mit seinem Entwurf die vom Bürgermeisterbeirat gebildete Baukommission, der u. a. die Herren Henkel, Poensgen und Klingelhöfer angehörten, und erhielt den gewünschten Auftrag (vgl. Kap. 8.3. Rathäuser). Die Herren Poensgen und Klingelhöfer kannte er bereits, für Poensgen hatte er eine Villa in Nordwijk entworfen und Klingelhöfer, der aus Hilden stammte und dort auch Beigeordneter der Stadt Hilden war, wurde spätestens durch den Hildener Rathausneubau auf Furthmann aufmerksam. Fritz Henkel und Walter Furthmann kannten sich bisher noch nicht. Durch Furthmanns erfolgreiches Hervortreten aus dem Wettbewerb und Henkels Teilnahme in der Baukommission wurde der Gründer und Eigentümer des Chemie-Werkes „Henkel & Cie“ mit Sitz in Düsseldorf-Holthausen, Fritz Henkel, auf den Preisträger aufmerksam, und er gewann Furthmann für seine eigenen Pläne zum Ausbau seines Chemie-Werkes. Altermann schrieb 1943 in seinen Ausführungen zum siebzigsten Geburtstag von Walter Furthmann: *„Kommerzienrat Fritz Henkel [...] hatte im besten Sinne des Wortes „seinen Architekten“ gefunden“*³⁰. Wie wahr, denn Furthmann wurde über Jahrzehnte seines Schaffens für Henkel zum Haus- bzw. Konzernarchitekten des Unternehmens. Altermann formulierte weiter: *„Beide Männer verband die charakteristische Eigenart, gelöste Aufgaben ausschließlich als Teilstrecken einer einzigen und nie unterbrochenen Entwicklungslinie anzusehen und die soeben vollendete Arbeit als Fundament der neuen, nächsten auszuwerten. So ist es für den heute 70jährigen besonders kennzeichnend, daß er [...] von der Vergangenheit immer nur in großen Umrissen spricht, dagegen ständig von neuen Plänen und das schöpferische Werk [mit] weitertreibenden Ideen angefüllt ist.“*³¹ Diese Charakterisierung, die Fritz Henkel und Walter Furthmann miteinander verband, machte es möglich, dass sie jeder auf ihrem beruflichen Feld, Walter Furthmann als Architekt und Fritz Henkel als Wirtschaftsführer, ein gemeinsames Projekt, das Unternehmen HENKEL, sehr erfolgreich nach vorne trieben.

8.1.5. Walter Furthmann - Hausarchitekt der Firma HENKEL



Abb. 3: Walter Furthmann, 70-jährig

Furthmanns erstes Bauprojekt für die Firma HENKEL war 1906/07 der erste Erweiterungsbau des Bürogebäudes von 1899/ 1900.³² Eine Vielzahl von Bauaufgaben für die Firma HENKEL sollten folgen. Walter Furthmann erwähnte im Rückblick: *„Die ursprünglichen Aufgaben – bescheidene Um- und Erweiterungsbauten des Werkes in Holthausen – wurden anders und größer während des bedeutungsvollen Aufstieges.“*³³ Ein Aufstieg des Unternehmens, der 1907 mit der erfolgreichen Markteinführung des HENKEL-Waschmittels PERSIL begann. PERSIL, ein völlig neuartiges selbsttätiges Waschmittel, welches den Hausfrauen das bisherige aufwendige Waschen mittels Einseifen, Reiben und Bleichen ersetzte. Mit dem HENKEL-Produkt PERSIL musste nur noch die Schmutzwäsche mit HENKEL's Bleich-Soda eingeweicht und anschließend mit PERSIL gekocht werden. Dies bedeutete eine radikale Umwälzung des Waschverfahrens und führte zu einer erheblichen Erleichterung des Wäschewaschens in den Haushalten. Fritz Henkel verstand es ausgezeichnet, ein völlig neuartiges Produkt werbemäßig marktgerecht zu inszenieren und ebenso kostengünstig anzubieten, um weiten Bevölkerungsschichten diesen Kauf zu ermöglichen. Mit dieser erfolgreichen Strategie war es möglich, die Produktion auf ein Vielfaches auszuweiten. Ferner verfolgte HENKEL das Ziel, soweit wie möglich vom Zuliefermarkt autark zu werden, was wiederum die Herstellung von einer Vielzahl von Vor-, Zwischen- und Endprodukten nach sich zog. Durch diese permanente Produkterweiterung war es notwendig, die entsprechenden Industriegebäude auszubauen oder neue Bauwerke zu errichten. Die anhaltenden Erweiterungsmaßnahmen betrafen ebenso den Verwaltungsbereich, sodass Furthmann während seiner über Jahrzehnte andauernden

Schaffensperiode für HENKEL das Verwaltungsgebäude um ein Vielfaches erweiterte. So ist heute noch Furthmanns stilistischer Entwicklungsweg innerhalb eines Gebäudes, dem HENKEL-Verwaltungsbau, ablesbar. Ein Entwicklungsweg, der Furthmanns Architektursprache von einer historisierenden Formenprägung zu einer moderat-modernen Gestaltung aufzeigt. Die seitens Furthmann im Verwaltungsbau realisierte Architekturentwicklung setzte er fast zeitgleich auch in den anderen Baugattungen um, wobei er die Anwendung einer repräsentativen oder zweckgebundenen Formensprache nach der jeweiligen Bauaufgabe und dem architektonischen Umfeld des Bauwerks festlegte.

Neben dem Verwaltungs- und Industriebau für HENKEL, die zu den primären Baugattungen gehören, entwarf und realisierte Furthmann eine Reihe von sozialen Einrichtungen des Unternehmens wie Badehäuser, Schwimmbad, Werkswohnungsbau, Beamtenwohnhäuser. Ferner war Furthmann für die HENKEL-Pavillons auf dem Ausstellungssektor verantwortlich. So entwarf er beispielsweise den HENKEL-Pavillon auf der GESOLEI von 1926 und SCHAFFENDES VOLK von 1937 in Düsseldorf. Die Vielfältigkeit der Bauaufgaben war zahlreich, sodass Furthmann neben den genannten eine Reihe von Werbe- und Verkaufshäusern, HENKEL-Zweigniederlassungen und für den Privatbereich der Familie Henkel eine Reihe von Wohnbauten entwarf.

Für Fritz Henkels Überzeugung, dass Walter Furthmann der seinen Vorstellungen entsprechende Architekt ist, spricht die Tatsache, dass Furthmann schon 1906, gleich zu Beginn seiner Tätigkeit für Henkel, gemeinsam mit dem Bildhauer Karl Janssen, einem Mitglied der Familie Henkel, das Familien-Mausoleum auf dem Düsseldorfer Friedhof entwarf. Die Mitübertragung von einer so sensiblen Bauaufgabe spricht für die frühe Verbundenheit zwischen Fritz Henkel und Walter Furthmann. So ist es nicht verwunderlich, dass Furthmann über drei Jahrzehnte die Entwürfe für das HENKEL-Werk lieferte und so zum „Hausarchitekten“³⁴ der Firma HENKEL avancierte. Als die „fruchtbarste und reifste Schaffensperiode“³⁵ des Architekten Walter Furthmann bezeichnete Hanns Altermann das architektonische Werk Furthmanns für HENKEL, wodurch Fritz Henkel und seine Familie zu Furthmanns wichtigsten Auftraggebern gehörten.

8.1.6. Wettbewerbe trotz erfolgreicher beruflicher Etablierung

War für Furthmann in jungen Jahren die Teilnahme an Architekturwettbewerben ein Wegbereiter seiner beruflichen Laufbahn, so bildeten seine Wettbewerbsteilnahmen nach fortgeschrittener beruflicher Etablierung eine Möglichkeit sich in Tätigkeitsfeldern außerhalb des HENKEL-Unternehmens zu beweisen. Die Anzahl derer war aber sehr gering, da Furthmann durch die vielfältigen HENKEL-Bauaufgaben kaum Zeit für dieses Tätigkeitsfeld blieb.

Ende der zwanziger Jahre nahm Furthmann wieder an einzelnen Wettbewerben teil, zu denen folgende Beteiligungen zählen: Wettbewerb für das Evangelische Gemeindehaus in Düsseldorf-Heerd (um 1927/ 28), Wettbewerb Polizeipräsidium (um 1928), Wettbewerb für eine neue Uferanlage in Neuwied (1928/ 29), Wettbewerb zum Umbau des Düsseldorfer Hauptbahnhofes (1930).

Bis auf das Projekt >Uferanlage in Neuwied<, wofür Furthmann den Ausführungsauftrag erhielt, blieben alle anderen Wettbewerbe Entwurf, obwohl er oftmals zu den Preisträgern zählte (siehe Kap. Wettbewerbe).

8.1.7. Furthmanns Büro

Furthmann, der bereits Anfang 1899 unter eigenem Namen firmierte, behielt bis zu seinem beruflichen Abschied Anfang der vierziger Jahre die Büro-Selbständigkeit bei. In Düsseldorf, von wo er seine größten beruflichen Erfolge erzielte, hatte er sein Büro. Bereits 1904 bezog er in Düsseldorf sein Domizil in der Grafenberger Allee 98, welches ihm als Wohn- und Bürositz³⁶ diente. Furthmanns wichtigster Auftraggeber war die Firma HENKEL, personifiziert durch Fritz Henkel und Familien- sowie leitende Unternehmensangehörige, für die er ab 1907 bis Anfang der vierziger Jahre tätig war. Furthmann blieb Zeit seines Lebens Architekt für HENKEL. Furthmann und die Mitarbeiter der HENKEL-Bauabteilung arbeiteten eng zusammen, um das große Pensum der HENKEL-Bautätigkeit zu bewältigen.

Zu seinen bekannten Mitarbeitern zählen Fritz Picard (1888-1972)³⁷, Otto Frauenhof³⁸ (verschollen im Zweiten Weltkrieg) und Rainer Vollmer (1914-verschollen in Jugoslawien 1944)³⁹. Ferner taucht in den Bautagebüchern zum HENKEL-Werk in Genthin der Name Strüpel als Mitarbeiter von Walter Furthmann mehrfach auf. Intensive Recherchen ergaben aber keinen Hinweis, ob Strüpel aus dem Genthiner oder Düsseldorfer Raum entstammt. Fritz Picard gehörte nachweislich von 1913 bis 1914 zu Furthmanns Büro, möglicherweise war sein Büroeintritt aber schon wesentlich früher. Mit dem Anstieg der Bauaufgaben schuf das HENKEL-Unternehmen 1914 eine eigene Bauabteilung, dessen Leiter Furthmanns Mitarbeiter Fritz Picard wurde. Da Picard bis zu seiner Pensionierung in den fünfziger Jahren die Leitung der HENKEL-Bauabteilung oblag, war er wie Furthmann und in enger Zusammenarbeit mit ihm über mehrere Jahrzehnte für die Bauaufgaben des HENKEL-Unternehmens verantwortlich. Otto Frauenhof, Neffe von Walter Furthmann, erscheint namentlich als Mitverfasser bei den Entwurfszeichnungen für die Teilnahme an Wettbewerben ab Mitte der zwanziger Jahre. Rainer Volmer, gebürtiger Hildener, trat als Lehrling Ende der zwanziger Jahre in das Büro von Furthmann ein, vermutlich 1928/ 29. Gemäß den Ausführungen von Günter Volmer, Bruder von Rainer Volmer, hatte der Zeichenlehrer von Rainer Volmer dessen geniale Zeichenkünste in einem Bewerbungsbegleitschreiben an Walter Furthmann gelobt. Die Familie Volmer war dem Architekten

Walter Furthmann bestens bekannt. Rainer Volmers Vater, Rudolf Hermann Volmer, geboren 1871 in Hilden⁴⁰, besuchte in jungen Jahren wie Furthmann die Bürgerschule in der Heiligenstraße in Hilden, und beide, Walter Furthmann und Rudolf Hermann Volmer, waren befreundet und verkehrten privat miteinander.

Die Verbundenheit nicht nur von Furthmann zur Familie Henkel, sondern auch der Mitarbeiter im Büro Furthmann zur Henkelfamilie verdeutlicht sich beispielhaft in der Namensgebung des Sohnes von Rainer Volmer in 1943, der seinen Sohn Jost Rainer Volmer nannte, in Anlehnung an Jost Henkel. Günter Volmer skizzierte auch das Verhältnis zwischen Furthmann und seinen Mitarbeitern als freundschaftlich-verbunden. „Furthmann besaß ein gutes Gemüt und war großzügig, was sich auch im Hochzeitsgeschenk für meinen Bruder Rainer ausdrückte“⁴¹, wie Günter Volmer ausführte. Ferner „fuhr Furthmann nicht selbst Auto, sondern hatte einen Chauffeur, der ihn immer fuhr“⁴².

Nach Aussagen von Günter Volmer war seitens Furthmann geplant und mit Rainer Volmer und Otto Frauenhof vereinbart, dass Rainer Volmer und Otto Frauenhof das Büro von Furthmann in Bürogemeinschaft übernehmen sollten.⁴³ Der Ausbruch, Fortgang und die Begleiterscheinungen des Zweiten Weltkrieges machten die Ausführbarkeit dieses Vorhabens zunichte.



Abb. 4: Fritz Picard, früher Mitarbeiter von Furthmann und erster Leiter der HENKEL-Bauabteilung



Abb. 5: Rainer Volmer, Mitarbeiter im Büro Furthmann, an unbekanntem Standort und während einer Ausstellung seiner Bilder (Ausstellungsort unbekannt)

8.1.8. Künstlerische Einflüsse

Die künstlerischen Einflüsse, denen Furthmann unterlag, kann nur von der Architektur seiner beruflichen Wegstationen abgeleitet werden, da es keinerlei gesicherte Nachweise zu Furthmanns Lehrmeistern, Lehrern, Freunden und Bekannten gibt.

Die nachfolgenden kurz gefassten Resümees bilden nur einen Einblick in die jeweilige Architekturstilistik der von Furthmann bereisten Städte. Eine ausführliche Betrachtung bedarf einer selbständigen Schrift und würde an dieser Stelle den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Lehrzeit in Düsseldorf: 1890-1892

Walter Furthmann, der aus Hilden stammte, absolvierte zwischen 1890 und 1892 eine Lehre in Düsseldorf. Furthmann lernte die Stadt kennen, als sie sich im Wandel von der einstigen Garten- und Akademiestadt zur Industriestadt befand. Die städtebauliche Entwicklung, der in den achtziger und neunziger Jahren parallel eine Explosion der Bevölkerungszahlen gegenüber stand, die ihre Ursachen wiederum in der raschen Industrialisierung Düsseldorfs hatte, bedingt durch die rasche Entwicklung der Schwerindustrie in Düsseldorf, vollzog sich aber nicht stetig und organisch, was einen Gegensatz zu den vorherigen Jahrzehnten bildete.

Es gab nicht wie seinerzeit unter Adolph von Vagedes (1777-1841) Anfang des 19. Jahrhunderts einen Städtebauplan, mit dessen Hilfe die Stadtoberhäupter das Wachstum der Stadt leiteten und lenkten. Unter Vagedes, der von 1806 bis 1830 die Bautätigkeit in Düsseldorf lenkte, und als Regierungsbaurat für das nördliche Rheinland städtebaulich verantwortlich war, wurden eine Vielzahl von Gebäuden, Stadtteilen in einer klassizistischen Formensprache errichtet. Vagedes, der den Einzelbau dem jeweiligen Gesamtkonzept unterordnete, konzipierte mittels rechtwinkligem Straßensystem sogenannte Gruppenfassaden über mehrere Häuser oder Häuserblockfronten, wie sie schon in Frankreich und England vorzufinden waren. Charakteristisch waren Vagedes symmetrisch konzipierte Stuckfassaden mit Fugenschnitt behandeltem Erdgeschoss, glatten Obergeschossen, Fensterrahmungen, Rundbogengliederung (teilw. Rundbogen über Fenstersturz), Pilasterordnung, Risaliten und klassizistischen Flachgiebeln. Auch nach Vagedes setzte sich die klassizistische Formensprache fort. Nach 1850 wurde die Düsseldorfer Architektur vorrangig durch die Berliner Leitbilder der Schinkel-Schule geprägt mit einer guten Proportionierung der Baumassen, klassizistischer Formenprägung wie kräftige Quaderung des Erdgeschosses, Betonung der Obergeschosse durch Rahmung und Verdachung der Fenster, in Boden- und Brüstungshöhe paarweise durchlaufenden Gurtgesimsen, Hervorheben des Dachgesims durch betontes Ausbilden des Drepfels und der Herausbildung des Einzelbaues gegenüber der unter Vagedes praktizierten Gruppenfassade, wobei auch unter dem Einfluss des Berliner Spätklassizismus der Einzelbau sich städtebaulich und gestalterisch dem Gesamtkonzept unterordnete. Der

Berliner Einfluss begründete sich vor allem darin, dass die verantwortungsvollen Baubeamtenstellen weitestgehend von Schülern der Berliner Bauakademie besetzt wurden. Ebenso dienten die herausgegebenen Musterblätter von Schinkel, Martin Gropius und anderen Berliner Architekten den potentiellen Bauherrn und Handwerkern am Niederrhein als Vorlageblätter für ein geschmackvolles Bauen. Parallel zum Berliner Klassizismus entwickelte sich eine, wenn auch sekundär vorherrschende, romantische Gegenbewegung mit Anknüpfung an den mittelalterlichen Baustilen, wobei die mittelalterlichen Bauformen mehr zur Dekoration der klassizistisch geprägten Bauten dienten. Die Beschäftigung mit Schinkels Bauten führte sukzessiv zum vermehrten Backsteinbau, eindrucksvoll hervorgerufen durch Schinkels Berliner Bauakademie am Werderschen Markt, der vor allem im fortschreitenden Industriebau eine größere Rolle spielte. So wurde in Düsseldorf eine Reihe von gewerblich genutzten Stockwerksrasterbauten in Backstein errichtet, deren konstruktives Prinzip Schinkels Bau folgte. Ein Bau, bei dem der *„Grundriß durch ein System von gleich breiten Deckenelementen auf quer zur Fassade liegenden Unterzügen“*⁴⁴ bestimmt wurde und auf Schinkels Englandreise von 1826 zurückzuführen ist. So wurde durch Schinkel der Backsteinbau mit kombiniertem Rastersystem etabliert, was einer Aufwertung in der Architektur gleich kam. Die Stilistik des Spätklassizismus in der Architektur Düsseldorfs wurde großflächig um 1880 durch die Stilistik der Neorenaissance abgelöst, die mit reichen Formen aufwartete, ganz im Sinne eines erstarkten Bürgertums und einer selbstbewussten Verwaltung.⁴⁵

Wichtige Düsseldorfer Vertreter für die Verwendung der historistischen Stile um 1900 waren der weithin bekannte Professor Kleesattel (1852-1926), der von 1883 bis 1902 als Fachlehrer für Architektur an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule lehrte, der Architekt Leo von Abbema (1852-1929), der gemeinsam mit seinem Partner Bernhard Tüshaus (1846-1909) eine Reihe von Bauten in Düsseldorf ausführte, und Herrmann vom Endt (1861-1939), ein bedeutender Architekt in Düsseldorf.

In Furthmanns Werken ist der Düsseldorfer Einfluss mit klassizistischer Formensprache und der Verwendung der Neorenaissancestilistik je nach der auszuübenden Bauaufgabe vorherrschend. Diese in Düsseldorf gebildeten Grundlagen architektonischen Verständnisses wurden durch Furthmanns weiteren Reisen nach Schwerin, Berlin, Budapest, Wien u. a. Städte untermauert.



Abb. 6: Breidenbacher Hof, erbaut 1808-1812 – Architekt: Adolph von Vagedes



Abb. 7: Bebauung in der Tonhallenstraße in Düsseldorf



Abb. 8: Prunkvoll gestaltete historisierende Bauten in der Blumenstraße in Düsseldorf



Abb. 9: Provinzial-Ständehaus (Landtagsgebäude), 1876-1880 – Architekt: J. C. Raschdorff



Abb. 10: Düsseldorfer Hauptbahnhof von 1885-1891



Abb. 11: Rochus-Kirche, 1894-97 – Architekt: Prof. Josef Kleesattel

Fachexamen in Schwerin: ca. Ende 1892- ca. 1894

Mit der Verlegung des herzoglichen Hofes in 1837 nach Schwerin wurde diese wieder Residenzstadt, was eine rege Bautätigkeit nach sich zog. Bedeutende Bauwerke zeugen in der Gegenwart noch von ihren ebenso bedeutenden Erbauern. Das Schweriner Schloss, welches im 19. Jahrhundert unter Großherzog Friedrich Franz II. (1823-1883) maßgebend umgestaltet wurde, erfuhr seine architektonische Gestalt unter der Feder verschiedener Architekten: Schweriner Hofbaumeister Georg Adolph Demmler (1804-1865), Gottfried Semper (1803-1879), der preußische Hofbaurat Friedrich August Stüler (1800-1865) und Demmlers früherer Mitarbeiter Hermann Willebrand (1816-1899). So entstand ein nach den Vorstellungen von Friedrich Franz II. erbautes architekturgeschichtlich multiples Bauwerk in historistischer Architekturprägung. Weitere bedeutende Bauwerke in der Stadt sind der Dom, das Rathaus, das Großherzogliche Schauspielhaus, die Freimaurer-Grabkapelle, das Kollegiengebäude, das Alte Palais, das Schweriner Arsenal am Pfaffenteich, die Großherzogliche Cadettenschule und der Schweriner Marstall. Stilistisch weisen die Bauten verschiedene historische Stile, die Neo-Renaissance, die Tudor-Gotik, den Neo-Klassizismus oder den Neo-Barock, auf.

Die in Schwerin in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts vorherrschende Architektur historisierender Stile festigte Furthmanns zeitgenössisches Architekturverständnis. Auch seine zeitweise Anknüpfung an mittelalterliche Stilistik und seine Vorliebe für Turmbauten und Rundbögen könnte in seiner Schweriner Zeit begründet sein. Als ein Beispiel sei das Arsenalgebäude am Pfaffenteich in Schwerin genannt. Nach den Plänen des Schweriner Hofbaumeisters Demmler, einem Schinkel-Schüler, wurde das Bauwerk, welches als Waffenarsenal und Kaserne des Herzöglichen Garderegiments diente, zwischen 1840 und 1844 im Baustil der Tudorgotik erbaut. Charakteristisches Merkmal des Baus sind die wuchtig erscheinenden massiven Türme an den Eckbereichen und in der Mitte des Gebäudes sowie die auffällige Spitzbogengliederung der Fassadenfronten. Stilistische Elemente, die Furthmann motivisch in abgewandelter Formensprache für seine Bauten ebenfalls verwandte.

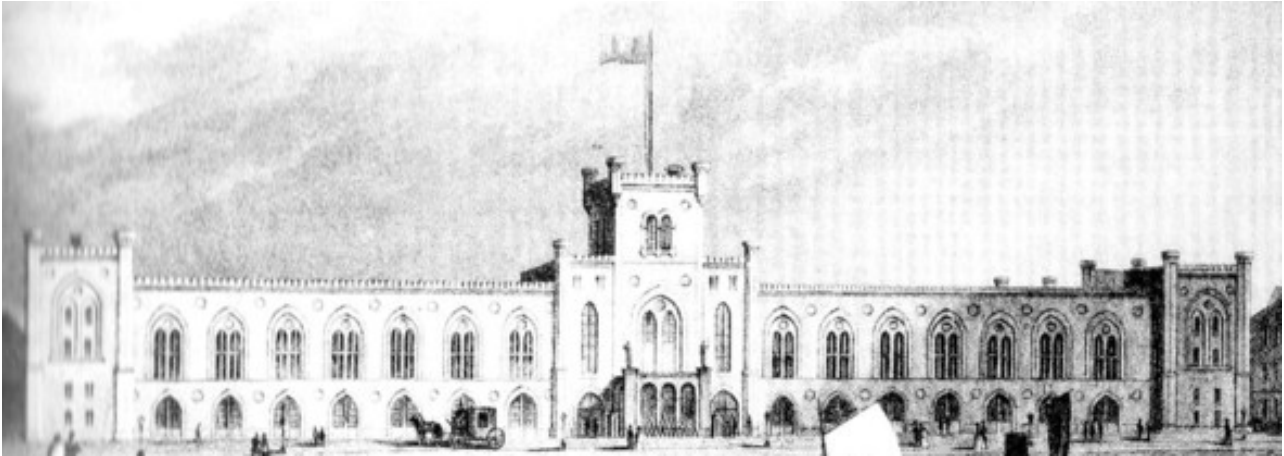


Abb. 12: Das Schweriner Arsenal am Pfaffenteich von Georg Adolph Demmler, Lithographie von Poppel & Kurz, 1855/56

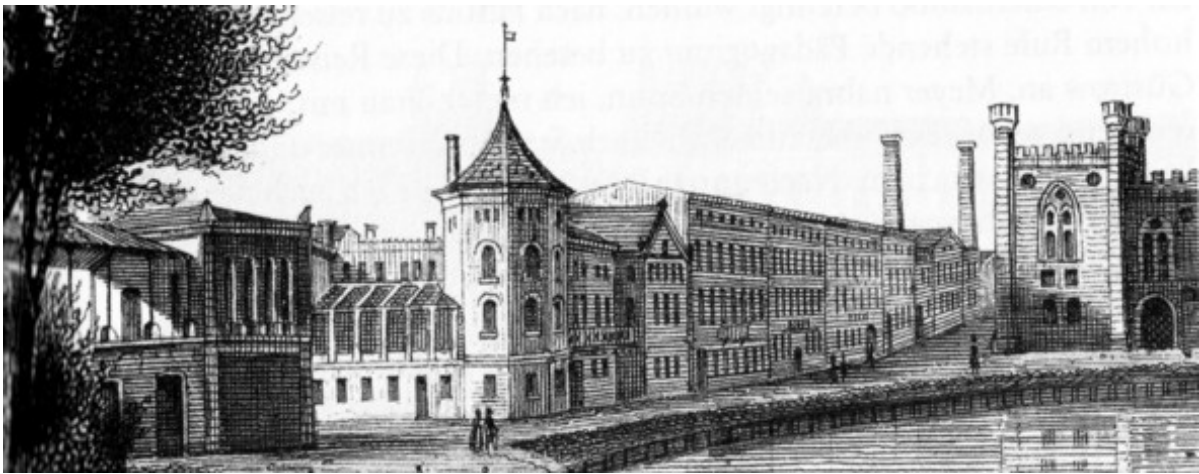


Abb. 13: Demmlers Wohnhaus am Schweriner Pfaffenteich, Lithographie der Tiedemannschen Hof-Steindruckerei, 1844



Abb. 14: Die ruhende Palaisbaustelle am Schweriner Alten Garten, Lithographie, 1844



Abb. 15: Das Schweriner Kollegiengebäude, Lithographie, 1855/ 56 – Architekt: Georg Adolph Demmler

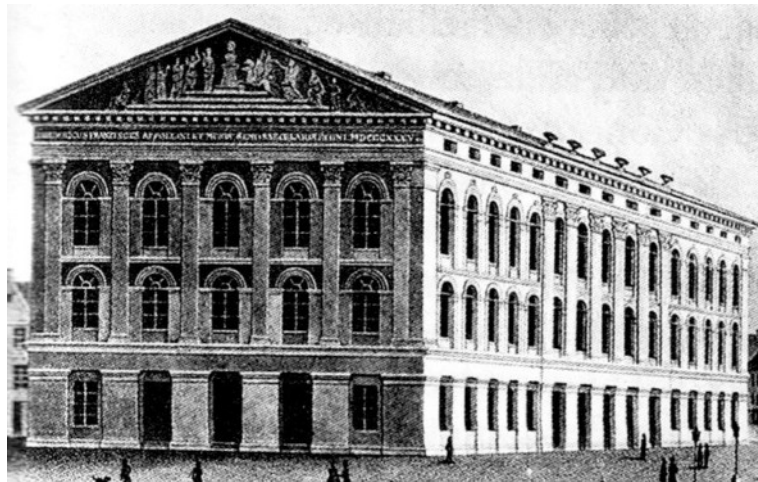


Abb. 16: Ansicht des neuen Schauspielhauses zu Schwerin, Lithographie, um 1840 – Architekt: Georg Adolph Demmler



Abb. 17: Das Schweriner Schloss aus dem 16. und 17. Jh. wurde Mitte des 19. Jh. nach Plänen von Demmler, Willebrand, Semper und Stüler umgebaut (Vorbild: Renaissance-Schloss Chambord)

Berufserfahrungen sammeln: Berlin-Wien-Budapest-Berlin 1894/ 95-1899

Die Architektur des von Furthmann Mitte und Ende der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts bereisten Berlins wurde weitestgehend geprägt von den bestehenden Schinkel-Bauten in klassizistischer Formensprache und den in dieser Zeit neu errichteten öffentlichen Bauten, wozu als bedeutendstes Bauwerk das Berliner Reichstagsgebäude gehört. Der Neubau des Reichstagsgebäudes wurde bereits im Jahr der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 beschlossen, aber da es Schwierigkeiten hinsichtlich des Kaufs des gewünschten Grundstückes gab, konnte die Errichtung des Neubaus erst 1884 bis 1894 verwirklicht werden. Insofern könnte Furthmann, der gemäß Altermanns Ausführungen vor seiner Reise nach Wien und Budapest in Berlin war, die Fertigstellung des für jene Zeit so großartigen und bedeutenden Gebäudes miterlebt haben. Paul Wallot (1841-1912), der gemeinsam mit seinem Konkurrenten Friedrich von Thiersch (1852-1921) im Rahmen eines Architekturwettbewerbes erster Preisträger wurde, erhielt den Ausführungsauftrag. Wallot, der im Laufe der Verwirklichung des Gebäudes einige bauliche Änderungen durchführen musste, errichtete das als Vierkantgebäude konzipierte Reichstagsgebäude im Stilpluralismus, wobei er es primär durch die Verwendung der Stilistik der Italienischen Hochrenaissance prägte. Kennzeichnende Baumerkmale sind die mittige Haupteingangssachse mit einem aufwendig gearbeitetem Säulenportikus, die Gebäudeeckbereiche mit den turmartigen Aufbauten, die symmetrisch aufgebauten Fassadenfronten mit achsialer Gliederung (Fensterachsen), die Vielfalt der repräsentativ schmückenden Dekorformen und als wesentliches Charakteristikum die das Gebäude überragende Kuppel. So wie das Reichstagsgebäude, das durch seine Nutzform seitens Wallot in einer repräsentativ monumentalen Architektur gestaltet wurde, entstanden in Berlin in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Reihe von Bauten in repräsentativ gehaltener monumentaler Architektur. Denn ab 1871 wurde Berlin zur Hauptstadt des Deutschen Reiches ernannt. Der preußische König Wilhelm I. (1797-1888) wurde 1871 zum Deutschen Kaiser proklamiert und Berlin >wilhelminisch<. Die Politik gestaltete maßgeblich Otto von Bismarck (1815-1898), erster Deutscher Reichskanzler. Der für Preußen positive Ausgang des deutsch-französischen Krieges, die Reparationsleistungen Frankreichs an Deutschland, die Aufhebung der nationalen Zollgrenzen, der Ausbau der Infrastruktur und die Industrialisierung verknüpft mit wegweisenden Erfindungen trugen erheblich zur wirtschaftlichen und politischen Erstarkung Deutschlands bei. Dieser Machtstatus sollte sich ebenso in den Bauten widerspiegeln. Die wilhelminische Architektur in Berlin war weitestgehend geprägt von Bauten im Stile des Historismus, dem Rückgriff auf historische Stile. So blühten die Gestaltungsformen der Neo-Gothik, Neo-Renaissance und des Neo-Barock an den neu errichteten Bauten geradezu auf. Das deutsche Kaiserreich wollte mit seinen Bauten die neu gewonnene wirtschaftliche und politische Macht demonstrativ zur

Schau stellen und dazu diente die Anknüpfung an historische Baustile, die diese Komponenten in ihrer Stilistik verkörperten, als repräsentatives architektonisches Ausdrucksmittel.

Auf Furthmanns weiteren Reisen nach Wien und Budapest erhielt er ein ähnliches architektonisches Bild wie in Berlin. Die Städte Wien und Budapest waren wie die europäische Metropole Berlin von einem Bauboom erfasst. So vergrößerte sich Wien durch Zuwanderung und Stadterweiterung um ein Vielfaches, zwischen 1870 und 1910 wuchs die Einwohnerzahl von rd. 840.000 auf rd. 2 Millionen an. Wien bildete die Hauptstadt eines ca. 15 Nationen umfassenden Reiches der österreichisch-ungarischen Monarchie. Architektonisch wurde Wien durch die Schleifung der Stadtmauern der Altstadt Mitte des 19. Jahrhunderts und der Anlegung der rd. 1,6 km langen Ringstraße als Prachtboulevard mit monumentalen Bauwerken geprägt. So wurden zwischen 1860 und 1890 eine Reihe von Kultur-, Wirtschafts- und Regierungsbauten sowie Wohnpalästen im Stile des Historismus errichtet. Parallel wurden bestehende Gebäude, wenn sie denn nicht abgerissen wurden, der neuen Architektursprache angepasst. Stellvertretend für den Wiener Bauboom seien die Wiener Staatsoper, das Kunsthistorische Museum, das Parlamentsgebäude, das Burgtheater, die Hofburg, die Wiener Universität, das Palais Epstein und das Rathaus genannt. Als Furthmann gemäß Altermanns Ausführungen in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts Wien bereiste, war die Ringstraße mit ihren Prachtbauten weitestgehend fertig gestellt. In den öffentlichen Fokus ab Mitte der neunziger Jahre rückte im Zusammenhang mit der Donauregulierung eines der wichtigsten öffentlichen Infrastrukturprojekte, der Bau der Stadtbahn. Die Stadtbahn bildete eine 45 km lange Bahnstrecke mit mehr als 30 Stationen, entworfen in der Stilistik des Historismus und des Jugendstils durch den berühmten Wiener Architekten Otto Wagner (1841-1918), der zwischen 1857 und 1862 an der Königlichen Bauakademie in Berlin studierte und dann in seine Heimatstadt Wien zurückkehrte, wo er eine Vielzahl von Bauten entwarf. Auch für das Berliner Reichstagsgebäude hatte er Entwurfspläne eingereicht, die aber abgelehnt wurden. Wagner zählte zu den Architekten, die zu den frühen Wegbereitern der Moderne gehören. Wagner, Architekturprofessor und Visionär, der in seiner Stilistik, dem Historismus, die Liebe zu vergangenen Stilen verkörperte, wandelte um 1900 sukzessiv seine Formensprache zu einer flächigen Ornamentik mit Hinwendung zum Jugendstil. Das heutige ehemalige Stationsgebäude der Stadtbahn am Wiener Karlsplatz, entworfen von Wagner im Jugendstil, ist ein Zeugnis seines architektonischen Wandels, seiner stilistischen Entwicklung. Wagners späte Entwürfe vereinen technisch-konstruktive Zweckmäßigkeit mit hohem ästhetischem Architekturanspruch. Diese späten Entwürfe und Bauten von Wagner konnte Furthmann vor Ort aber nicht mehr betrachten, da er anhand der recherchierten Wegedaten nur kurzzeitig in

Wien weilte, sodass er nur die Anfangsbauten der Stadtbahn in der Realisierung miterleben konnte. Generell bot sich ihm ein Bild des Historismus in der Wiener Architektur.

Eine weitere Wegestation in Furthmanns frühen Berufsjahren bildete Budapest, die noch junge Hauptstadt Ungarns, die 1872 aus dem Zusammenschluss der Orte Buda, Pest und Óbuda entstanden ist. Mit der Aufstellung des Generalbebauungsplanes von 1873 wurden die Weichen für die städtebauliche Neuorientierung von Budapest gelegt. Zu den städtebaulichen Großprojekten gehörten neben einer verbesserten Infrastruktur, der Neubau der Margarethenbrücke von 1876, der Franz-Josephs-Brücke von 1896 und der in 1903 errichteten Elisabethbrücke sowie die Anlegung der zwischenzeitlich zum Weltkulturerbe ernannten 2,3 km langen Prachtstraße, der Andrassy Straße (ehem. Nepkőztársaság útja) mit einer Reihe von repräsentativen Regierungs-, Kultur- und Wohnbauten, die mit dem Heldenplatz abschließt, der auf Parlamentsbeschluss von 1896 angelegt wurde und ein Denkmal für die Helden der Nation mit Standbildern von 14 ungarischen Königen umfasst. Weitere wichtige städtebauliche Projekte waren der Bau des Parlamentsgebäudes am Donauufer und der in unmittelbarer Nähe neu angelegte Freiheitsplatz. Furthmann, der um 1896 bis ca. 1898 in Budapest weilte und durch seine Tätigkeit im Architekturbüro Binder am Wettbewerb zur Neugestaltung des Freiheitsplatzes teilnahm, erlebte wie schon in Berlin und Wien eine Architektur des Historismus. Insbesondere die Budapester Prachtstraße, die Andrassy Straße, und die in unmittelbarer Umgebung errichteten Monumentalbauten waren mit viel Liebe fürs Detail und historistischen Dekorformen errichtet worden. Auch Furthmanns kurze Rückkehr nach Berlin um 1899 bildete kein gegenteiliges Architekturbild für ihn. Berlin war weiterhin eine große Baustelle und die Bauten wurden im Stile des Historismus errichtet. Gemäß den Vorstellungen des Kaisers sollte Berlin zur schönsten Stadt der Welt avancieren. Um 1899 befand sich am Berliner Schloss der stattliche Erweiterungsbau des Marstalls nach dem Entwurf von Hofbaurat Ernst Eberhardt von Ihne (1848-1917) in der Fertigstellung. Der Neue Marstall, ein Hauptwerk der preußischen Monumentalarchitektur, wurde erst möglich durch das gesteigerte Repräsentationsbedürfnis Wilhelms II. in Verbindung mit seinem erweiterten Fuhrpark. Zu den weiteren bemerkenswerten Bauten von Ihne's in der Reichshauptstadt gehören u. a. das Kaiser-Friedrich-Museum (heutiges Bodemuseum), die Staatsbibliothek Unter den Linden, die Akademie der Künste am Pariser Platz und die am Berliner Schloss erfolgten Umbauarbeiten. Zu den weiteren bedeutenden Bauwerken, die in der Zeit um 1899, als Furthmann in Berlin weilte, errichtet wurden, gehörten u. a. der Berliner Dom von Julius Raschdorff (1823-1914), das Preußische Abgeordnetenhaus von Friedrich Schulze, welches wie das Reichstagsgebäude im Stile der italienischen Hochrenaissance erbaut wurde, das Märkische Museum und der Umbau der Garnisonskirche. Neben den Monumentalbauten der Regierung wurden auch in allen anderen Baugattungen repräsentative Bauten errichtet. Zu einem der bekanntesten Bauten im Warenhausbau zählt

das Berliner Warenhaus Wertheim an der Leipziger Straße vom Architekten Alfred Messel (1853-1909), welches 1897 fertig gestellt wurde. Der Bau erregte durch seine Stahlskelettbauweise mit vertikaler Glas-Pfeilerfrontarchitektur großes Aufsehen und avancierte neben der konstruktiven und gestalterischen Vorbildfunktion für andere Bauten mit einer Nutzfläche von 106.000 qm² zum größten Warenhaus Europas.

In Furthmanns Werken ist eine Anknüpfung an Messels Architektur in den frühen Berufsjahren nicht evident. Erst mit seinen Bauaufgaben für HENKEL im Verwaltungs- und Industriebau im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nutzte er das konstruktive offene Stützensystem, um auf veränderte Betriebsabläufe flexibel reagieren zu können und große offene lichtdurchflutete Räume zu erhalten. Furthmann orientierte sich in seinen frühen Werken primär an der historistisch geprägten repräsentativen Monumentalarchitektur, die besonders bei Furthmanns Rathausbauten zum Ausdruck kommt.

Architektonische Impressionen der Städte Wien, Budapest und Berlin vor 1900

WIEN:



Abb. 18: Wiener Staatsoper um 1900, erbaut 1861-69 – Architekten: August Sicard von Sicardsburg und Eduard van der Nüll



Abb. 19: Kunsthistorisches Museum in Wien, erbaut 1872-1891 – Architekten: Gottfried Semper und Karl Freiherr von Hasenauers (gegenüberliegend: Naturhistorisches Museum in gleicher Stilistik)



Abb. 20: Parlamentsgebäude in Wien, erbaut 1873-1884 – Architekt: Theophil von Hansen



Wohn- und Cafe-Haus in Wien, 1888



Wohn- u. Geschäftshaus, Rathaus-Str. 5, Wien, 1881

Abb. 21: Bauten in Wien (Auszug), entworfen vom Architekten Otto Wagner, vor 1900



Abb. 22: Wohnhaus in Wien, Stadiongasse 6-8, entworfen vom Architekten Otto Wagner, 1882/ 83

BUDAPEST:



Abb. 23: Parlamentsgebäude in Budapest am Donauufer, erbaut 1885-1902 – Architekt: Imre Steindl.



Abb. 24: Das Budapester Opernhaus, 1884 fertig gestellt – Architekt: Miklós Ybl.



Abb. 25: Westbahnhof in Budapest, erbaut 1874-78 - Architekt: De Serres.



Abb. 26: Palais Haas am Gizellaplatz in Budapest

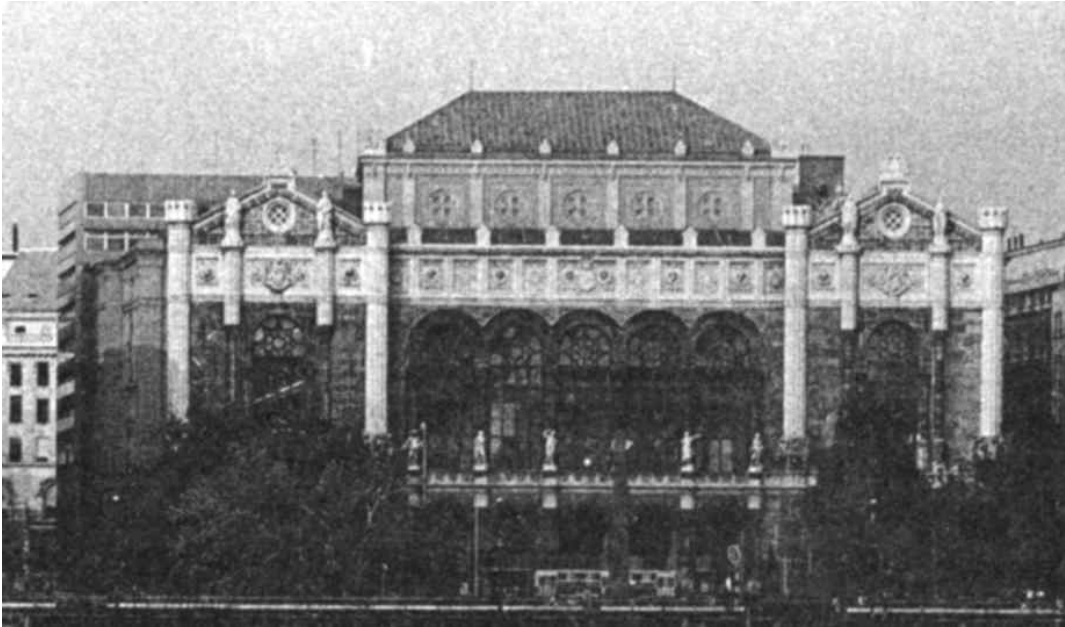


Abb. 27: Blick über den Pester Donaukai mit dem Kulturpalast >Redoute< (Vigadó), erbaut Mitte/Ende der fünfziger Jahre des 19. Jh. – Architekt: F. Feszl

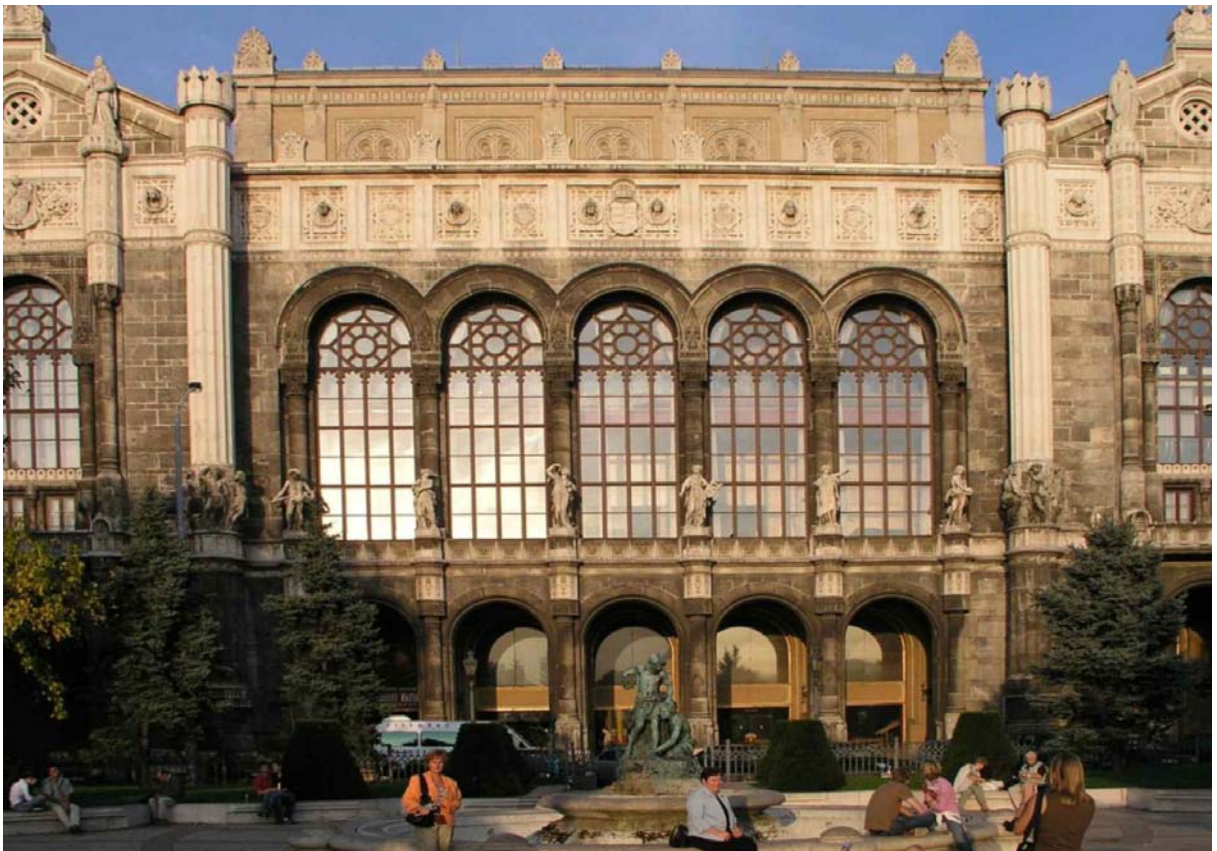


Abb. 28: Das in der Gegenwart als Kulturpalast genutzte Bauwerk >Redoute< in Budapest.

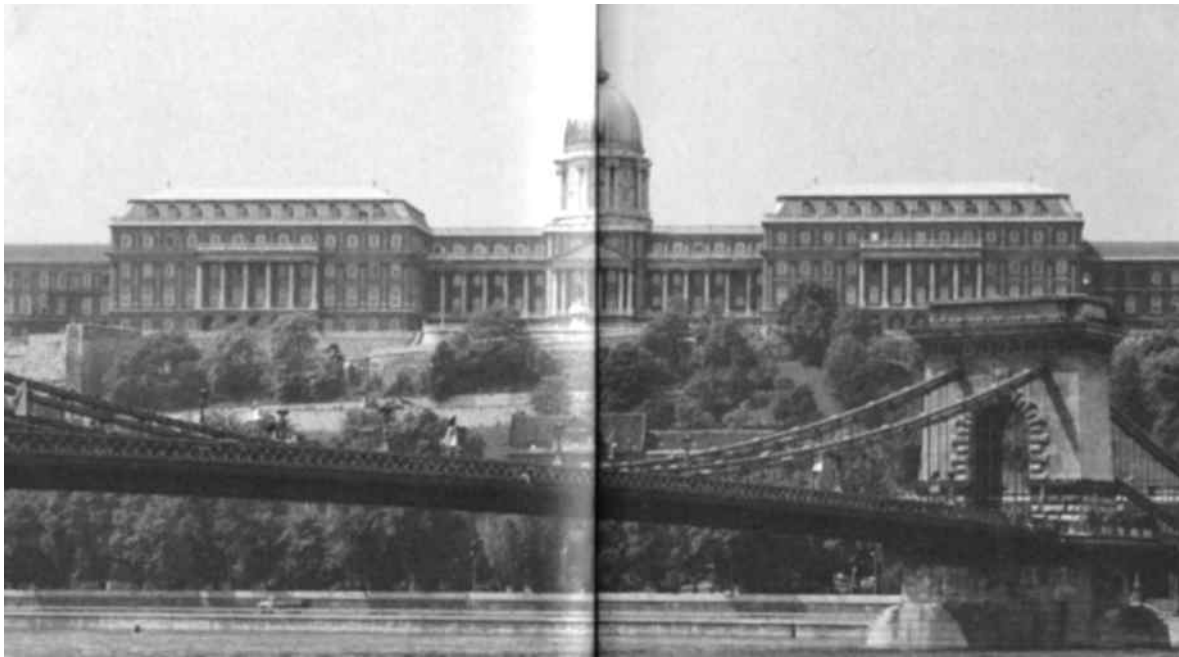


Abb. 29: Königliche Burg (Umbau/ Erweiterung 1896-1905 durch Architekt Alajos Hauszmann) mit Kettenbrücke (erbaut 1839-1849).



Abb. 30: Heldenplatz in Budapest bestehend aus dem Milleniums- und Heldendenkmal, umgeben von einer Kollonade, Erbauungsbeschluss von 1896, fertig gestellt 1929.



Abb. 31: Die Börse, erbaut 1895 – Architekt: Ignác Alpár.



Abb. 32: Krönungs- und Matthiaskirche nach Umbau und Erweiterung im neugotischen Stil, Umbau/Erweiterung 1892-1896.



Abb. 33: Lustspieltheater in Budapest von 1896



Abb. 34: Sandor-Palais in Budapest auf dem Burgberg, Sitz des ungarischen Staatspräsidenten.



Abb. 35: Joseph- bzw. Elisabethring, linke Bildseite das Volkstheater.



Abb. 36: Budapest: Die Zwillingspalais der Erzherzogin Klothilde, erbaut 1899-1901– Architekten: F. Korb und K. Giergl (im Hintergrund die im Bau befindliche Elisabethbrücke).

BERLIN:



Abb. 37: Wahrzeichen der Stadt Berlin: Brandenburger Tor mit Quadriga, Ansichtskarte, erbaut 1778-91 für den preußischen König Friedrich Wilhelm II. von Carl Gotthard Langhans



Abb. 38: Stadtschloss in Berlin, Aufnahme um 1905



Abb. 39: Neue Wache in Berlin, Unter den Linden, 1816-1818 – Architekt: Karl Friedrich Schinkel



Abb. 40: Schauspielhaus in Berlin am Gendarmenmarkt, 1818-20 – Architekt: Karl Friedrich Schinkel



Abb. 41: Bauakademie in Berlin, 1832-1836, Entwurfszeichnung – Architekt: Karl Friedrich Schinkel



Abb. 42: Neues Museum und Nationalgalerie von 1841 (Aufnahme um 1900) – Architekt: Friedrich August Stüler

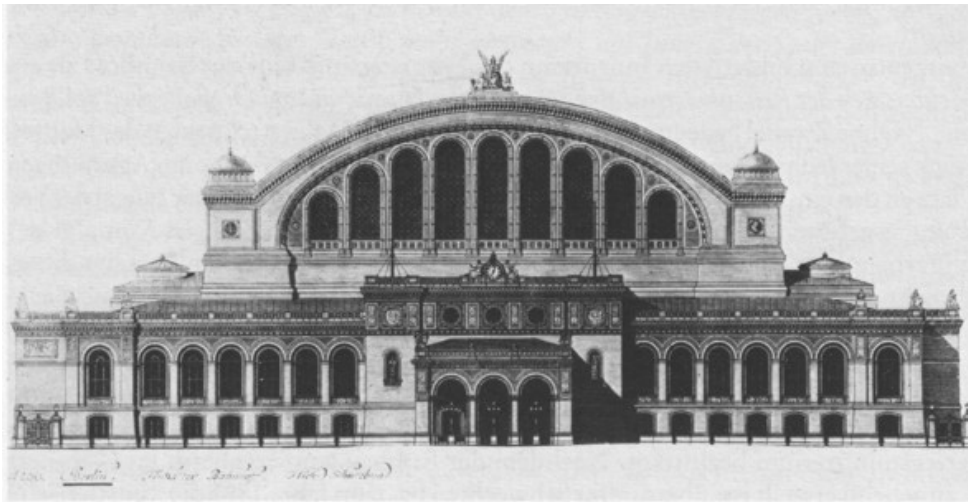


Abb. 43: Anhalter Bahnhof in Berlin, erbaut 1872-1880 – Architekt: Franz Heinrich Schwechten



Abb. 44: Zentralmarkthalle von 1883-86 in Berlin nahe Bahnhof Alexanderplatz (Innere Tragkonstruktion: Eisenkonstruktion mit weit gespannten Fachwerkbindern) - Architekt: Hermann Blankenstein



Abb. 45: Polizeipräsidium von 1886-90 in Berlin, Alexanderstraße - Architekt: Hermann Blankenstein



Abb. 46: Blick nach Süden in die Berliner Alexanderstraße: links = Lehrervereinshaus, Mitte = Polizeipräsidium (vgl. vorhergehende Abbildung), im Hintergrund rechts = Turm des Gerichtsgebäudes, Aufnahme um 1908

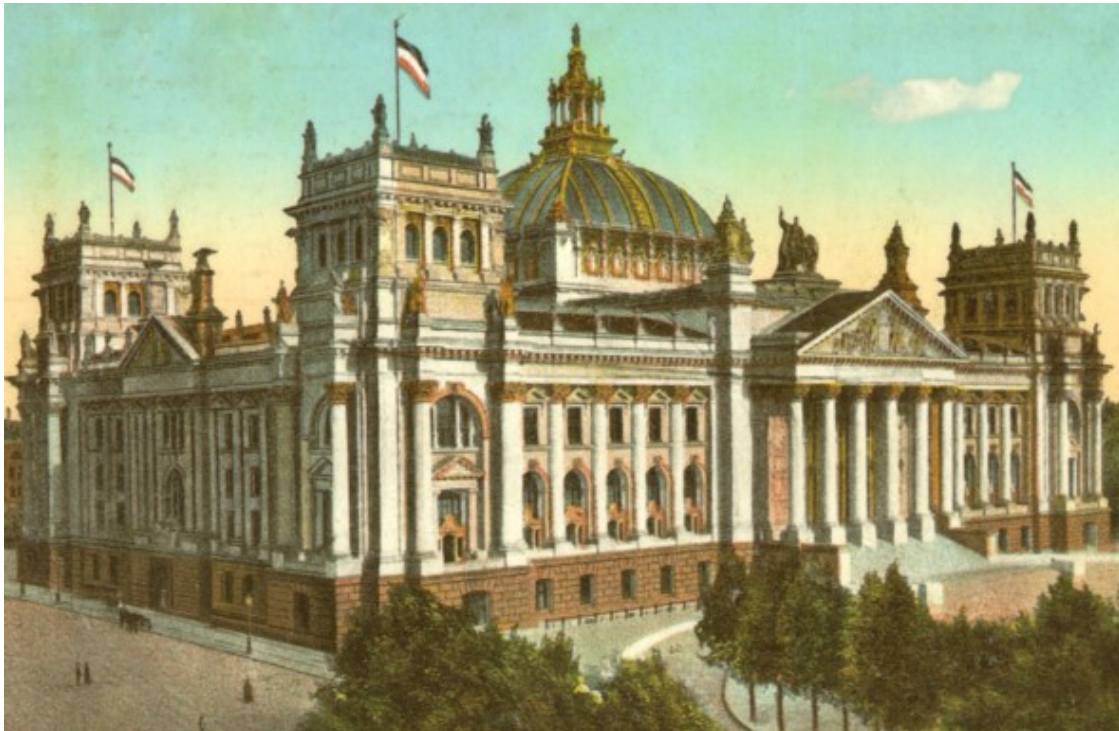


Abb. 47: Reichstagsgebäude in Berlin von 1884-1894 – Architekt: Paul Wallot, Ansichtskarte



Abb. 48: Reichstagsgebäude in Berlin von Paul Wallot, Aufnahme von 1921



Abb. 49: Rathaus in Berlin (aufgrund der rotfarbenen Backsteinarchitektur auch Rotes Rathaus genannt), erbaut 1861-69 – Architekt: Hermann Friedrich Waesemann



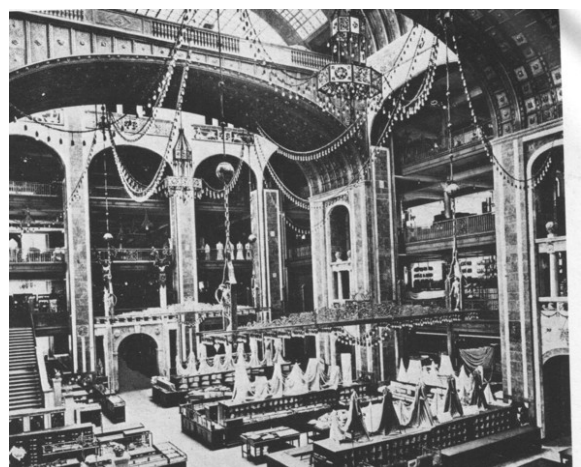
Abb. 50: Kaiser-Friedrich-Museum (heutiges Bodemuseum) in Berlin, erbaut 1889-1904 – Architekt: Ernst Eberhardt von Ihne



Abb. 51: Berliner Dom, erbaut 1894-1905, Zeichnung um 1900 – Architekt: Julius Raschdorff



Warenhaus Wertheim, Ansicht am Leipziger Platz



Großer Lichthof des Warenhauses

Abb. 52: Warenhaus Wertheim in Berlin, 1896-1906 – Architekt: Alfred Messel

Rückkehr ins Rheinland – Etablierung in Düsseldorf: 1900-1945

Ähnlich wie in Berlin zeigte sich um 1900, als Furthmann ins Rheinland zurückkehrte und sich in Düsseldorf niederließ, auch Düsseldorf im historistischen Gewand. Düsseldorf als frühere Garten- und Ausstellungsstadt entwickelte sich durch die Niederlassung der Schwerindustrie und weiterführender Industriezweige zum Sitz der Verbände, Wirtschaftsunternehmen und Versicherungsanstalten. Verwaltungsbauten, infrastrukturell bedingte Bauten, Museen, Banken und Warenhäuser folgten. Für diese Bauten bot sich in der Gründerzeit die Architektur mit historistischer Formenprägung an, da die Düsseldorfer Zeitgenossen mit diesen Architekturstilen den wirtschaftlichen Erfolg am besten visualisiert sahen. Das Wirtschaftswunder der Gründerzeit sollte sich in der Architektur der Bauwerke widerspiegeln und in diesem Kontext stillte die Stilistik aus vorangegangenen Epochen das Bedürfnis nach großstädtisch-repräsentativer Pracht. Denn die Bauten bildeten die Visitenkarte des jeweiligen Bauherrn und gaben dadurch Rückschlüsse auf die Solidität und den Erfolg des Unternehmers, auf die Stellung und den Einfluss des Verbandes oder die Solidität und Modernität einer Stadt. So wuchsen beispielsweise eine Reihe von Verwaltungsbauten in Düsseldorf empor wie das Königliche Staatsarchiv (1899-1901) von dem Baurat Bongard und dem Regierungsbaumeister Koch, das Kreishaus des Landkreises Düsseldorf (1901-1903) von den Architekten Fr. Aug. Küster und G. Wölfer, das Direktionsgebäude der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke (1904-05), der monumentale Verwaltungsbau des Stahlwerksverbandes - der Stahlhof (1906-08) vom Königlichen Baurat Johannes Radke, das Verwaltungsgebäude des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute (1909) vom Architekten Hermann vom Endt und das Gebäude des preußischen Ministeriums für öffentliche Arbeiten (1907-11) von den Regierungsbauräten von Saltzwedel und Endell. Die Bauten bestachen durch ihre monumentale Formensprache in historisierender Stilistik. Beispielhaft sei der Stahlhof von Radke genannt, der architektonisch an das Berliner Kaufhaus Wertheim von Alfred Messel anknüpfte und mächtig, fast wie ein großer Koloss, sich in rotem Sandstein mit Betonung der Vertikalen durch die enge Pfeilerreihung präsentierte. Die auf Repräsentation, Macht und Stärke gemünzte Formensprache mit reichhaltigen Verzierungen, Türmchen und Ziergiebeln entsprach dem Architektur- und Formenverständnis der Düsseldorfer Zeitgenossen und des Bauherrn, dem Stahlwerksverband, als einem der mächtigsten Verbände in Deutschland, sowie des Architekten, namentlich der Königliche Baurat Johannes Radke (1853-1938), Baudezernent und Beigeordnete der Stadt Düsseldorf, der Deutschland schon auf den Weltausstellungen in Chicago 1893 und 1900 in Paris präsentierte. Ebenso mächtig wie der Stahlhof präsentierte sich der mehrflügelige Verwaltungsbau des preußischen Ministeriums für öffentliche Arbeiten mit Eck- und Mittelrisaliten, Säulen, Dreiecksgiebeln, plastischem und figuralem Schmuck in barockisierender Stilistik sowie das Verwaltungsgebäude des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute in neoklassizistischer Gestalt.

Peter Behrens (1868-1940), der von 1902 bis 1907 Direktor der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule war und dort mit seinem progressiven Erneuerungsprozess nicht auf die Gegenliebe der Düsseldorfer gestoßen war, erreichte eine architektonische Akzentsetzung in Düsseldorf erst mit seinem Verwaltungsgebäude für die Mannesmannröhren-Werke AG 1911/ 12 am Düsseldorfer Rheinufer. Behrens, der schon durch seine Tätigkeit in Berlin ab 1907 als künstlerischer Berater für die AEG und als Gründungsmitglied des Deutschen Werkbundes einer der frühen Wegbereiter der Moderne war, gab der Rheinfront in Düsseldorf mit dem Verwaltungsbau der Mannesmannröhrenwerk ein neues Gesicht. Der Bau bestach neben der schlichten aber monumentalen Formensprache, der geschlossenen Kubität und modernen Grundrisslösung vor allem durch Behrens Anwendung eines konsequent durchgängigen Entwurfssystems. Mittels der von ihm verwendeten Stahlskelettbauweise und eines Grundrasters konnte Behrens auf tragende Innenwände verzichten, was wiederum offene und flexible Raumlösungen zur Folge hatte. Die nötige Belichtung für helle Büroräume erzielte er durch eine enge Fensterrhythmik, die mit der Rasterung kongruent war. Behrens Verwendung der Skelettbauweise im Kontext mit einer schlichten monumental anmutenden Formensprache war neben dem Erneuerungsgedanken in der Architektur auch ein hervorragendes Mittel der Eigenwerbung für Mannesmann, als weltweit agierende Firma für Stahlprofile. Für Düsseldorf blieb Behrens Bau trotz der architektonischen Akzentsetzung ohne großen Widerhall. Wilhelm Kreis (1873-1955), der Behrens Nachfolger an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule wurde, nutzte ebenfalls wie Behrens die neuen Konstruktionsmethoden, blieb aber weitestgehend seiner traditionellen Architekturprägung in Anlehnung an historische Stile treu. Kreis Hang zum Historismus in der Architektur ist begründet durch seine frühe Tätigkeit bei Paul Wallot, dem Architekten des Berliner Reichstagsgebäudes, und seinem Bezug zu Dresden mit seiner lokalen Barocktradition. Auch wenn in Kreis Werken die neobarocke Formensprache sukzessiv einer zweckgebundenen Architekturstilistik weicht, so sind in seinen Werken barocke Reminiszenzen bis in die Zehner Jahre des 20. Jahrhunderts spürbar. Kreis, der bis 1926 in Düsseldorf an der dortigen Kunstakademie tätig war (Kunstgewerbeschule ging in die Kunstakademie über), bestimmte in Düsseldorf weitaus mehr als Behrens das Gesicht der Stadt. Seine bedeutendsten Beiträge waren das Wilhelm-Marx-Haus von 1924, welches als erstes Hochhaus in Deutschland zählt, und die Dauerbauten am Rheinufer für die Ausstellung GESOLEI (Gesundheitspflege, Soziale Fürsorge und Leibesübungen) von 1926 mit der Tonhalle, Ehrenhof-Bauten und dem Restaurant Rheinterrasse. Kreis Bauten aus den zwanziger Jahren vermitteln eindrucksvoll seine architektonische Hinwendung zu einer moderaten Moderne. Die Bauten zeichnen sich durch eine sachliche Formensprache mit Anknüpfung an lokale Bautradition aus.

Walter Furthmann griff wie Behrens und Kreis und eine Reihe anderer Architektenkollegen die neuen Konstruktionsmethoden für die Bewältigung der jeweiligen Bauaufgabe auf. Deutlich wird das neben anderen Baugattungen besonders im Verwaltungsbau der Firma HENKEL. Baute Furthmann den ersten Erweiterungsbau des Bürogebäudes von 1907 noch in Massivbauweise, so änderte sich dies schon ab dem zweiten Erweiterungsbau von 1908. Furthmann, der als Architekt vorausschauend zu entwerfen hatte, benutzte eine Mischkonstruktion, Verbundbauweise aus Stützensystem auf rechteckigem Raster für den Innenbereich und monolithischer Massivbau im Außenwandbereich. Er nutzte die offene Stützenkonstruktion, um einer effektiven Innenraumnutzung mittels flexibler Grundrisse und ausreichender Beleuchtung gerecht zu werden und die Forderungen von Frederick Winslow Taylor (1856-1915), Protagonist der wissenschaftlichen Betriebsführung, nach einem möglichst wirtschaftlichen Betriebsablauf umzusetzen.

Diese vorangegangenen Charakteristiken sind ab 1908 zugleich Synonyme in Furthmanns Werk für eine funktional-modern ausgerichtete Bauweise unter Verwendung eines reduzierten historisierenden zeitgenössischen Formenkanons, der sich immer dem Gesamtbauwerk unterordnete. Im Gegensatz zu Behrens früher Verwendung der Stahlskelettbauweise für den Verwaltungsbau, hier Düsseldorfer Mannesmann-Verwaltungsgebäude von 1911/12, verwandte Furthmann erst in den Folgejahren im Verwaltungsbau die Stahlskelett- und Stahlbetonbauweise mit vorgeblendeten Klinkersteinen. Auch ging Behrens wesentlich tiefgreifender als Furthmann vor, indem er den Stahlskelettbau in Verbindung mit einem Rastersystem verwendete, welches er in der Ebene und in der Fassade in beliebiger Addition des Grundrasters fortführte. Furthmann verwandte in der Horizontal- wie auch in der Vertikalebene ein in der jeweiligen Ebene gleich bleibendes Achsmaß, projizierte insofern nicht ein Grundmaß auf beide Ebenen, als ein Rastermaß für Grund- und Aufriss. Furthmann arbeitete aufgrund seiner neuen Bauaufgabe ein zur Lösung der Aufgabe rationalistisches System aus, erreichte aber nicht wie Behrens die Durchdringung des Baukörpers in dreidimensionaler Form auf Basis nur eines Grundmoduls.

Ähnlich wie Behrens und Kreis ist in Furthmanns Bauten seine sukzessive architektonische Weiterentwicklung spürbar. Blieb Furthmann bis Anfang der zwanziger Jahre der historistischen Stilistik mit reduziertem Formenkanon treu, so verdeutlichen seine Bauten ab Mitte der zwanziger Jahre seine Hinwendung zu einer moderaten Moderne mit Bezug zur lokalen Bautradition.⁴⁶ Am HENKEL-Verwaltungsgebäude verdeutlicht sich sein architektonischer Entwicklungsweg sehr deutlich, da Furthmann über mehrere Jahrzehnte die erforderlichen Gebäudeerweiterungen entwarf. So griff Furthmann mit dem Mitte der zwanziger Jahre realisierten Turmbau des HENKEL-Verwaltungsgebäudes die aktuell diskutierende Turmhaus- und Hochhausthematik auf und übernahm den von Wilhelm Kreis

in Düsseldorf vorformulierten Hochhaustypus. Furthmann knüpfte aber nicht nur am Hochhaustypus an, sondern übernahm in seinem Erstentwurf von 1922 auch eine Reihe von Formenelementen des von Wilhelm Kreis konzipierten Düsseldorfer Wilhelm-Marx-Haus von 1922-24. Den realisierten Turmbau des HENKEL-Verwaltungsgebäudes konzipierte Furthmann im Gegensatz zu seinem Entwurf von 1922 wesentlich flächiger verbunden mit einer klaren Linienführung und strengen Kubität. Architekturelemente, die einer moderaten Moderne in der Architektur zuzurechnen sind. Diese Architekturelemente nutzte Furthmann auch in den Folgejahren, um das HENKEL-Verwaltungsgebäude in einer modernen mit der lokalen Bautradition behafteten Architektursprache erscheinen zu lassen. Der Turmbau des HENKEL-Verwaltungsgebäudes gilt als Ausgangsobjekt für Furthmanns weitreichende Änderung seiner Stilistik, denn ab diesem Zeitpunkt weisen alle seine Bauten in jedweder Baugattung eine moderate moderne Architektur auf, womit er an die zeitgenössische Architektursprache anknüpfte. Denn ab den zwanziger Jahren war in Düsseldorf eine moderate Moderne zu verzeichnen. Die Industriellen und die Stadtverwaltung als Auftraggeber hatten einen entscheidenden Anteil an der gebauten Realität, und in Düsseldorf der zwanziger Jahre gehörten sie zu den Vertretern einer gemäßigten Moderne, was sich schon in den Bauten von Wilhelm Kreis widerspiegelte, die wiederum Vorbild für andere Architekten und deren Bauten im Stadtgebiet wurden. Kreis wie auch Furthmann verbanden Tradition und Moderne, indem sie unter Beibehaltung regionaler Materialien eine sachlich geprägte Architektur schufen.

In den dreißiger Jahren entwickelte Walter Furthmann seine in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre gefundene versachlichte Formensprache weiter, sodass die Bauten noch flächiger, noch glatter verbunden mit einer klaren Linienführung und in einer strengen blockhaften Kubität erschienen und so die Formenelemente des Neuen Bauens wesentlich stärker zum Ausdruck brachten. Furthmann war bestrebt, eine Synthese aus Tradition und Moderne zu schaffen.

Impressionen Düsseldorfer Architektur zwischen 1900 und 1940:



Abb. 53: Apollotheater, erbaut 1899, Ansichtskarte



Abb. 54: Artushof, Ecke Jahn- und Luisenstraße, erbaut 1899-1900 – Architekt: Hermann vom Endt

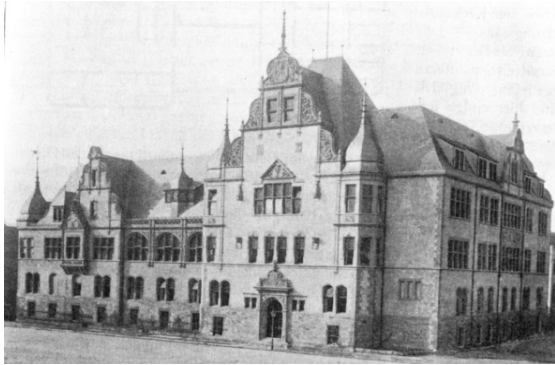


Abb. 55: Kreishaus des Landkreises Düsseldorf, erbaut 1901-1903 in Düsseldorf – Architekten: Fr. Aug. Küster (Fassade), G. Wölfer (Grundriss)

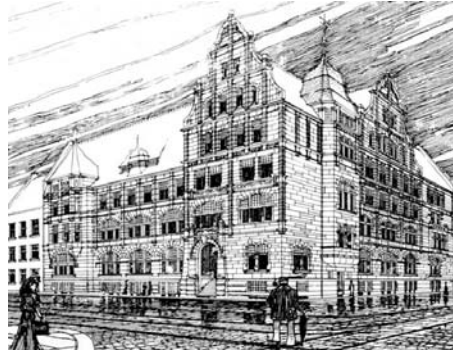


Abb. 56: Verwaltungsbau der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, erbaut 1904-1905 in Düsseldorf – Architekt: unbekannt

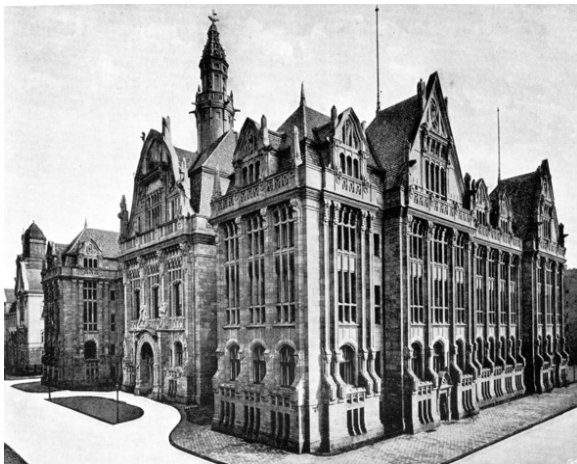
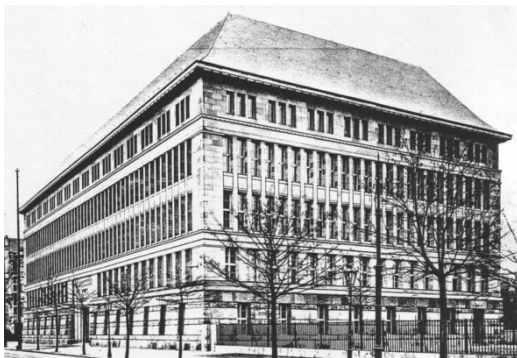


Abb. 57: Verwaltungsbau des Stahlwerksverbandes (Stahlhof), erbaut 1906-08 in Düsseldorf – Architekt: Königl. Baurat Johannes Radke



Abb. 58: Verwaltungsbau des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, erbaut 1909 in Düsseldorf – Architekt: Hermann vom Endt



Haupt- und Seitenfront



Rück- und Seitenfront

Abb. 59: Verwaltungsbau der Mannesmann AG von 1911/ 12 - Architekt: Peter Behrens



Abb. 60: Wilhelm-Marx-Haus, 1922-24 – Architekt: Wilhelm Kreis.



Abb. 61: Breidenbacher Hof, Umbau 1928 – Architekt: Emil Fahrenkamp.



Abb. 62: Düsseldorfer Hauptbahnhof von 1932-1936 – Architekt: Eduard Behnes

8.1.9. „Architektur ist gefrorene Musik“

In Walter Furthmanns Lieblingspruch *„Architektur ist gefrorene Musik“*⁴⁷, wie Altermann anlässlich Furthmanns siebzigsten Geburtstages ausführte, drückte sich *„für seinen eigensten Beruf die ebenso sinnvolle wie schöne und erschöpfende Kennzeichnung“*⁴⁸ aus. Walter Furthmann, der wie sein Bauherr und Auftraggeber, Fritz Henkel, Sinn für das Schöne, ästhetisch Künstlerische empfand, wollte diese Empfindung in seine Bauwerke implementieren und zum Leben erwecken. In Fritz Henkel fand Walter Furthmann einen ebenbürtig Denkenden, der *„die Schönheit liebte und sie als seine Umgebung brauchte“*⁴⁹ und durch ihn, seinen Hausarchitekten, die HENKEL-Bauten je nach Bauaufgabe in architektonisch und konstruktiv qualitätvoller Gestalt errichten ließ.

Auch wenn auf den ersten Blick die beiden Künste, Architektur als Raumkunst und Musik als Zeitkunst, unterschiedlich anmuten, so sprechen beide Kunstgattungen doch alle Sinne an, wodurch sie sich wieder vereinen, auch wenn rein oberflächlich gesehen die Betrachtung der Architektur durch den Sehnerv und das Musikempfinden durch den Hörnerv gesteuert wird. Furthmann übertrug den wohlklingenden Klang der Musik auf seine zu Stein gewordene Architektur, in Form von Proportionalität und Harmonie des Gesamtbaukörpers. Die klangvolle bauliche Einheit eines Gesamtkomplexes, getragen von einzelnen Gebäuden, die in Beziehung zueinander stehen und einander bedingen sowie ihre Abstimmung aufeinander vermochten erst Schönheit, Erhabenheit und Sinnlichkeit auszudrücken. Furthmann, der in seinen frühen Berufsjahren für einige Zeit in Budapest und Berlin weilte, erlebte den impulsiven Aufstieg der beiden in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts am schnellsten wachsenden Städte Europas. Beide Städte wurden geprägt durch die in dieser

Zeitperiode neu errichteten Monumentalbauten in historistischer Formensprache zur Demonstration ihres Nationalstolzes und Machtanspruches, wozu die Stilistik der Neorenaissance und des Neoklassizismus am geeignetsten erschienen. Beides Architekturstile mit repräsentativer Formenprägung, die auf dem Prinzip einer klaren und harmonischen Ausgewogenheit der Baumassen aufbauen und Bezug nehmen zur griechischen Antike. So konnte Walter Furthmann, als er beispielsweise in Berlin weilte, beim Spaziergang auf der Berliner Flaniermeile Unter den Linden oder beim Verweilen auf dem Gendarmenmarkt, die Schönheit der Gebäude, ihr Machtanspruch hervorgerufen durch die Größe und architektonische Formensprache der Bauwerke, ihre Erhabenheit, Klarheit, Schönheit und zugleich Sinnlichkeit hautnah spüren, weshalb er auch diese Stilistiken für seine Bauten verwandte. So blieb er Zeit seines Lebens beim Entwurf für den Großteil seiner Bauten, wohl in unterschiedlich starker Ausprägung, der Architektursprache des Neoklassizismus verbunden und nutzte die Formenprägung der deutschen Renaissance insbesondere für die repräsentativen Rathausbauten als gestaltende Voraussetzung für die Positionierung des Gebäudes im Stadtraum und somit auch in der Gesellschaft.

Der Rückgriff der Baumeister in den Zeitepochen der Renaissance und des Klassizismus auf die griechisch-römische Antike, die Wiederentdeckung der antiken Kunst und Kultur, war begründet auf ihrem Streben nach vollendeter Harmonie, gestützt auf mathematische Erkenntnisse unter Einhaltung von Maß, Zahl und Proportion. Die Nutzung der geometrischen Grundformen spielte in diesem Kontext eine wichtige Rolle. Denn der auf physikalischen und mathematischen Gleichungen beruhende Zusammenhang des geometrischen Formenkanons hebt das tiefe Empfinden für Harmonie hervor, das dem Menschen innewohnt und das durch die Elementarformen am besten und klarsten zum Ausdruck kommt. Das Bauen nach mathematischen Gesetzen in Verbindung mit der Anwendung der geometrischen Grundformen in der Architektur wurde zum Ausdruck von Proportionalität, Harmonie und Schönheit. Die strenge geometrische, ja mathematische Ordnung galt in der Antike als Fundament aller Künste. Ein System von mathematischen Regeln und Proportionsverhältnissen machte den Schönheitsbegriff der Antike aus.

Schon Platon (427-347 v. Chr.) sah das Gerade und Kreisförmige als Inbegriff der Schönheit an und die Pythagoräer, die von manchen Wissenschaftlern als Begründer der Mathematik angesehen werden⁵⁰, vertraten die Meinung, dass die göttliche Weltordnung bestimmt werde durch die mathematische Natur, die wiederum auf der Harmonie von Zahlen beruhe. Pythagoras von Samos (ca. 580-496 v. Chr.), der mit seinen Schülern in Süditalien eine religiöse Bruderschaft pflegte, beschäftigte sich neben theologischen Fragen mit den mathematischen Wissenschaften der Geometrie, Arithmetik, Harmonik (Musiktheorie) und Astronomie. Gemäß den Ausführungen von Khaled Saleh Pascha, der das Verhältnis von

Architektur und Musik in der ästhetischen Theorie untersuchte und in einer umfangreichen Themenabhandlung niederschrieb⁵¹, entdeckten die Pythagoräer die musikalischen Konsonanzverhältnisse mit dem Ergebnis, dass die einfachen Teilungsverhältnisse einer angeschlagenen verkürzten Saite eines Monochords (Zither ähnliches Musikinstrument) (1:2, 2:3, 3:4) den Konsonanten in der Musik (Oktave, Quinte, Quarte) entsprechen. „Die Übereinstimmung sichtbarer und hörbarer Phänomene und ihre Zugrundelegung auf einfache mathematische Beziehungen als „Urgrund“ ihrer Schönheit und Harmonie setzten die Fundamente einer rational-mathematischen, aber gleichwohl auch metaphysischen Verbindung zwischen Musik und den bildenden Künsten.“⁵² Platon griff das Tetraktys der Pythagoräer auf und erweiterte es so, dass nach heutiger mathematischer Terminologie aus der Ausgangszahl 1 die geometrischen Reihen aus den Potenzen von 2 und 3 gebildet wurden, auch als Timaios-Tonleiter bezeichnet. Ihm ging es nicht um eine reine Zahlentheorie, sondern um Weltprinzipien. Er war der Meinung, dass die Harmonie und Ordnung des Alls in den Quadraten und Kuben am besten dargestellt werden konnten. Denn nicht die Zahlen an sich, sondern ihre Beziehungen zueinander sind das Entscheidende. Für Platon bestand ohne Zweifel ein Zusammenhang zwischen Musik und den bildenden Künsten. Der Rhythmus in der Musik bestimmte nach seiner Auffassung die Tätigkeitsform des Menschen, sein ästhetisches Empfinden, was sich wiederum auch in der Architektur widerspiegelte. Mittels der Zahlenreihen 1, 2, 4, 8 und 1, 3, 9 sowie 27, woraus er die Timaios-Reihe bestimmte, leitete er die mathematischen Verhältnisse von Raumkörpern, Flächen und Strecken sowie die Intervallverhältnisse in der Musik ab, womit er eine musikbeeinflusste Proportionstheorie aufstellte. Francesco Giorgi, ein Franziskaner der Renaissancezeit, der insbesondere durch seine Schrift⁵³ über Proportionsverhältnisse bekannt geworden ist, griff die platonische Lehre auf und vollführte an der Kirche S. Francesco della Vigna in Venedig mit Hilfe der für die Harmonie des Weltalls in Beziehung stehenden o. g. Zahlen das Prinzip der geometrischen Reihung, um den Baukörper "in vollendeten Einklang"⁵⁴ zu bringen. Nach Giorgi ist beispielsweise die Beziehung der Länge zur Weite des Kirchenschiffes wiedergegeben. Die 27 steht für die Länge des Kirchenschiffes (27 Doppelschritte⁵⁵). Sie ist aus 3 mal 9 gebildet, und 9 Doppelschritte empfahl Giorgi für die Weite des Schiffes der Kirche, 9 ist das Quadrat der 3, wobei die 3 als göttliche Zahl bezeichnet wurde, da sie nach der seinerzeitigen Anschauung als erste Zahl Anfang, Mitte und Ende in sich trägt; sie war das Symbol der Dreieinigkeit. Neben dem göttlichen und kosmischen Bezug setzte er die Zahlen, wie schon Platon, auch in musikalischen Bezug, Diapason und Diapente, sozusagen eine räumliche Messung der Töne.⁵⁶ "Diapason bedeutet Oktave und Diapente bedeutet Quinte. 9 zu 27 stellt eine Oktave und eine Quinte dar, wenn man sie als Reihe 9:18:27 liest; denn 9:18 = 1:2 = Oktave, und 18:27 = 2:3 = Quinte."⁵⁷ In seinem Werk >De architectura< schrieb Vitruv (1. Jhdt v. Chr.),

dass die Zahlenverhältnisse und Harmonien des Kosmos auch im Menschen angenommen werden dürften, worauf er die Zahlenverhältnisse des Menschen zur Grundlage der Baukunst machte - ein Gedanke, der von der christlich-mittelalterlichen Baugeometrie übernommen wurde, aus dem Glauben heraus, dass Gott der eigentliche Architekt der Welt sei. *"Die natürlich anthropomorphe Grundlage unseres Denkens und unserer Vorstellungen ließ in der Menschengestalt das Symbol und den Ausgangspunkt aller dieser letztlich in Gott gründenden Ordnungen erblicken."*⁵⁸ Nach Vitruvs Schema der Menschenmaße als Grundlage des Bauens zeichnete Leonardo da Vinci seine bekannte Proportionsfigur. Die Proportionen zahlreicher Dome und Münster bestehen aus der fünf- oder zehnfachen Teilung des Kreises; *"dem >Tempel< als Leib des Gottmenschen entspricht die geometrische Figur der Vollkommenheit"*⁵⁹.⁶⁰ Vitruv beschrieb das Verhältnis zwischen menschlichen Maßen und der Architektur in seinem Traktat wie folgt: *"Wenn man sich also darüber einig ist, daß die Zahlenordnung von den Gliedern des Menschen hergeleitet ist und daß zwischen den einzelnen Gliedern und der Gesamterscheinung des Körpers eine entsprechende, auf einem Grundmaß (modulus) beruhende Symmetrie besteht, bleibt nur übrig, daß wir denjenigen Anerkennung zollen, die beim Bau der Tempel der unsterblichen Götter die Glieder ihrer Bauwerke so geordnet haben, daß mit Hilfe von Proportion und Symmetrie deren Gliederungen im Einzelnen wie im Ganzen zu einander passend geschaffen wurden."*⁶¹ *"Die Formgebung der Tempel beruht auf Symmetrie, an deren Gesetze sich die Architekten peinlichst genau halten müssen. Diese aber wird von der Proportion erzeugt [...]. Proportion liegt vor, wenn den Gliedern am ganzen Bau und dem Gesamtbau ein berechneter Teil (modulus) als gemeinsames Grundmaß zu Grunde gelegt ist. Aus ihr ergibt sich das System der Symmetrien. Denn kein Tempel kann ohne Symmetrie und Proportion eine vernünftige Formgebung haben, wenn seine Glieder nicht in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen, wie die Glieder eines wohlgeformten Menschen."*⁶² Der Mensch als Ebenbild Gottes, der die Harmonien des Weltalls versinnbildlichte, spiegelte sich in dem vitruvischen Symbol des im Kreis und Quadrat eingeschriebenen Menschenbildes wider, welches den Bezug zwischen Mikro- und Makrokosmos verkörperte. Die Renaissance ließ diese antike mathematische Anschauung von Gott und der Welt in der Geometrie des Quadrates und des Kreises wieder neu aufleben. Vitruv deutete in seinem Traktat die Beziehung von Musik und Architektur an, wobei er keinen architekturenspezifischen Zusammenhang herstellte, aber dennoch forderte, dass jeder Baumeister Kenntnisse in der Musiklehre, Arithmetik, Geometrie, Philosophie, Rechtswissenschaft, Geschichte, Medizin und Sternkunde aufweisen sollte. Wesentlich deutlicher äußerte sich Leon Battista Alberti (1404-1472)⁶³, einer der bedeutendsten Vertreter der Renaissance-Architekten. Alberti untersuchte insbesondere die antiken Relikte in Bezug auf die Möglichkeit der Ableitung bestimmter architektonischer Prinzipien als

Grundlage jeder Baukunst und verfasste in diesem Zusammenhang das für seine Zeitgenossen sowie für die Architekturgeschichte bedeutende Traktat >De re aedificatoria<⁶⁴. Für Alberti wie auch für andere Renaissance-Architekten war die mathematische Ordnung, die planvolle Anordnung und Verschmelzung der Proportionen aller Teile eines Gebäudes zu einer Harmonie des Ganzen, der Idealbegriff der Schönheit. Mittels dieser Ordnung sahen sie eine organische Geometrie entstehen, die jeder Bau in sich tragen sollte. Alberti verglich die Schönheit der Architektur, die proportionalen Relationen mit der Intervallstruktur der Musik. Ähnlich wie in der Musik sah er auch in der Architektur einen technisch-kanonischen Unterbau, da beide Künste dem Naturgesetz folgten.

So wie die Baumeister in den Zeitepochen der Renaissance und des Klassizismus den gestalterischen Rückgriff zur Antike vollzogen, vollführten ihn ebenso die Architekten des zwanzigsten Jahrhunderts in ihrem sukzessiven Streben nach Vereinfachung, Typisierung verbunden mit einer sachlichen Formensprache unter Anwendung der geometrischen Grundformen. Ein Rückgriff, der bis in die Gegenwart nicht an Bedeutung verloren hat. Denn bis heute steht die Anwendung der Elementarformen in ihrer >reinen Urform< als Synonym für Modernität, Erneuerung, Klarheit, Transparenz und Einfachheit, wodurch Funktionalität und architektonische Schönheit am besten verwirklicht gesehen wird.⁶⁵

Die Metapher >Architektur ist gefrorene Musik<, die Walter Furthmann als Ausdruck für sein Architektur- und Ästhetikempfinden gebrauchte, ist so alt wie das Bauen selbst und ein Ausdruck von Proportionalität und Harmonie.

Der populäre Gebrauch der Metapher hält bis in die Gegenwart an und wurde thematisch in einer Reihe von Publikationen, Aufsätzen und Artikeln verwandt. Parallel hierzu haben sich eine Reihe von Gelehrten mit der Begriffsauseinandersetzung befasst und in ihren Schriften versucht eine Verbindung zwischen Architektur und Musik nachzuweisen oder diese auch zu widerlegen. Der oder die Autoren der Metapher sind bis heute nicht zweifelsfrei nachgewiesen. Bekannten Persönlichkeiten wie beispielsweise Johann Wolfgang von Goethe, August Wilhelm von Schlegel, Friedrich von Schlegel, Arthur Schopenhauer oder Friedrich Wilhelm Schelling wird in der Literatur eine Urheber- bzw. begleitende Autorenschaft zugewiesen.

Walter Furthmann nutzte die Metapher als sprachlichen Ausdruck für >Schönheit der Bauten<, die für Furthmann neben der Funktionalitätszuweisung zum Grundverständnis in der Architektur gehörte und worin sein Harmonieverständnis begründet war. Ähnlich der Sichtweise von Hermann Muthesius, der sich im Rahmen zu seinem Werk der Großstation Nauen wie folgt äußerte: „*Geradeso wie die Nützlichkeit, gehört die Schönheit zu den Grunderwägungen bei der gedanklichen Schöpfung irgendeines sichtbaren Menschenwerkes. Das bezieht sich auf alles Gebaute.*“⁶⁶ Über Poelzigs Lubaner Fabrik hieß

es in der Zeitschrift >Der Industriebau< von 1916: „*Die Harmonie, die das Ganze beherrscht, mutet so ursprünglich an, daß der Gedanke nicht aufkommt: hier wurde mit Absicht Kunst geschaffen.*“⁶⁷ Eine Kunst, die Furthmann in seinem Lieblingsspruch >Architektur ist gefrorene Musik< vollendet sah.

8.1.10. Mitgliedschaften

Rückschlüsse auf mögliche Mitgliedschaften Furthmanns in den unterschiedlichen Vereinigungen und Organisationen, die eng mit der Architekturgeschichte verknüpft sind, können nur anhand von Stempeln auf Entwurfszeichnungen oder vorliegenden ergänzenden Schriftstücken gezogen werden. Denn trotz intensiver Recherchen konnte in den einzelnen Archiven Furthmanns Name in den Mitgliederlisten, soweit diese noch vorhanden sind, nicht gefunden werden.

Nach Furthmanns Rückkehr ins Rheinland um 1900 und Etablierung in Düsseldorf nahm er 1902 an der Düsseldorfer Industrie- und Gewerbeausstellung für die Provinzen Rheinland, Westfalen und benachbarte Bezirke verbunden mit einer Deutsch-nationalen Kunstausstellung mit einem kleinen Repertoire eigener Werke teil. Der Düsseldorfer Verein für Ingenieure und Architekten berichtet u. a. in seiner Publikation von 1904 über die in 1902 stattgefundene Industrie- und Gewerbeausstellung. Im Vorwort der Publikation, in der u. a. eine Danksagung an alle Beteiligten gerichtet ist, die zur Fertigstellung des Buches beigetragen haben, ist Walter Furthmann neben anderen Autoren namentlich genannt, was einen Rückschluss auf seine dortige Mitgliedschaft zulässt.

Auf den Entwurfszeichnungen zum HENKEL-Verwaltungsgebäude von 1907⁶⁸ ist neben der Signatur von Furthmann als Entwurfsverfasser der Stempel BDA zu finden, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass Furthmann in 1907 bereits Mitglied beim Bund der Architekten (BDA) war.

Ein Hinweis zu seiner Mitgliedschaft beim Deutschen Werkbund (DWB) findet sich auf den Entwurfszeichnungen von 1910 zum HENKEL-Verwaltungsgebäude. Hier ist neben Furthmanns Signatur erstmalig der Stempel DWB abgedruckt.

Um 1934 wurde Furthmann Mitglied der Reichskammer der bildenden Künste, einer Unterorganisation/ Einzelkammer der am 22. September 1933 per Gesetz von Joseph Goebbels gegründeten Reichskulturkammer (RKK)⁶⁹. Ein Hinweis hierzu findet sich auf den Entwurfszeichnungen zum Turbinenhaus vom 6. Dezember 1934, die neben der Signatur von Furthmann den Stempelaufdruck „Walter Furthmann, Architekt B.D.A., Mitglied der Reichskammer der bildenden Künste“⁷⁰ aufweisen. Wer Kunstschaffender war, musste der jeweils für ihn zuständigen Einzelkammer angehören, denn eine Nichtzugehörigkeit kam einem Berufsverbot gleich. In späteren Zeichnungen von Furthmann ist neben seiner

Signatur nur noch der Hinweis auf seine Mitgliedschaft bei der Reichskammer der bildenden Künste vermerkt, der Zusatz B.D.A. fehlt. Zurückzuführen ist dies auf die Vorgaben seitens der Reichskammer der bildenden Künste. Im Mitteilungsblatt der Reichskammer der bildenden Künste vom 1. Dezember 1936 wird hierauf explizit Bezug genommen: *„Vielfach verwenden Architekten auch heute noch neben der Berufsbezeichnung Architekt den Zusatz: „B.D.A.“ oder: „Mitglied des Fachverbandes für Baukunst“. Der alte Bund Deutscher Architekten, B.D.A., ist am 15. Dezember 1933 bereits aufgelöst worden und der Fachverband für Baukunst ging im Juni 1935 in die Fachgruppe Architekten in der Reichskammer der bildenden Künste über. Somit besteht für diese zusätzlichen Berufsbezeichnungen keine Berechtigung mehr, sie dürfen deshalb nicht mehr angewendet werden.“*⁷¹

8.1.11. Abschied

Walter Furthmann starb am 30.01.1945 und wurde auf dem Friedhof in Düsseldorf-Kaiserswerth beerdigt.

8.1.12. Der Versuch einer Genealogie

Eltern von Walter Furthmann

Friedrich Wilhelm Furthmann --- Emma Emilie, geb. Hill (Heirat: 30.04.1862 in Hilden)
 *16.04.1836 Hilden, + 1929 Solingen-Ohligs *02.04.1839 Wald (Solvingen-Wald), + 1934 Düsseldorf
 wohnhaft: Hilden, Mittelstraße 75/ Friedrich Wilhelm Furthmann betrieb dort eine Bäckerei

→ ausgewählte Nachkommen der Ehel. Friedrich Wilhelm Furthmann und Emma Emilie Furthmann: Walter Furthmann und seine Brüder Friedrich Wilhelm und Paul Furthmann, aufgeschlüsselt nach den dauerhaftesten Wohnorten der Genannten (bspw. Hildener Zweig = wohnhaft in Hilden)

HILDENER ZWEIG

Paul --- Klara Hedwig
Furthmann geb. Laser
 *07.07.1878
 +09.06.1947
 Beruf: Bäcker
 wohnh.: Hilden, Mittelstraße 75

Hedwig (Familienstand: ledig)
 Furthmann
 *22.10.1916
 +10.03.1987 Mettmann
 wohnh.: Hilden, Mittelstraße 75

keine Nachkommen

SOLINGER ZWEIG

Friedrich Wilhelm ---- Christine
Furthmann geb. Kullenberg
 *13.02.1864 *22.05.1881 Benrath
 + ? +02.11.1962 Solingen
 Beruf: Bäcker
 wohnh.: Solingen

Friedrich Wilhelm ---- Ilse
 Rudolph Furthmann geb. Fuchs
 *25.04.1907 *11.01.1911
 +04.09.1996 +20.09.1963
 Beruf/ Geschäft: Bäcker/ verstorbener Inhaber der
 Brotfabrik in Solingen.

Rudolph --- 1. Edith, geb. Ospelt (*06.06.1934)
 Furthmann --- 2. Christel, geb. Sieperz (*10.03.1934)
 *21.06.1933
 Beruf/ Geschäft: Bäcker/ Inhaber der Brotfabrik in Solingen.
 Kinder aus 1. Ehe: Gabriele (*23.02.1958 Solingen) und Sabine (*09.02.1960 Solingen)
 2. Ehe: Dino (*23.06.1966 Solingen)

DÜSSELDORFER ZWEIG

Walter --- Clara
Furthmann geb. Krahl
 *25.07.1873 Hilden *30.07.1876 Teppendorf
 +30.01.1945 Düsseldorf +16.07.1941 Düsseldorf
 Beruf: Architekt Beruf: Schriftstellerin
 wohnh.: ab 1900 in Düsseldorf (siehe Kap.8, Fußn. 20)
 Heirat: 08.01.1898 in Budapest

Klara ---- Eugen
 geb. Furthmann Herbst
 *11.04.1896 Budapest *03.12.1892
 +17.03.1947 Düsseldorf +02.01.1957
 Beruf: Schriftstellerin Beruf: Kaufmann
 Heirat: 03.12.1935

keine Nachkommen

Anmerkung:

→ Ehel. Friedrich Wilhelm Furthmann (geb. 16.04.1836) und Emma Emilie, geb. Hill (geb. 02.04.1839) haben nach Informationen des Standesamtes Hilden zehn Kinder gehabt. (Versuch einer Nachkommensaufzählung: Friedrich Wilhelm (*13.02.1864,+?), Walter (*25.12.1865, +?), Friedrich Wilhelm (*12.07.1869 Hilden, +1929 Solingen-Ohligs), Emma Emilie (*30.06.1871, +1934 Düsseldorf), Walter (*25.07.1873 Hilden, +30.01.1945 Düsseldorf), Olga Mathilde (*25.10.1875, +05.03.1960 Solingen), Elise (*14.01.1877, +09.12.1939 Köln), Paul (*07.07.1878, +09.06.1947 Hilden), Rudolf (*20.02.1881, +1926 Bad Homburg), Ernst Wilhelm (*11.06.1884, +1932 Wingen).

8.2. WETTBEWERBE – ausgewählte Werke

Architekturwettbewerbe bildeten für den jungen Architekten Walter Furthmann eine geeignete Plattform, um auf sich aufmerksam zu machen und sein berufliches Können unter Beweis zu stellen. Wettbewerbe dienten Furthmann als Wegbereiter seiner beruflichen Laufbahn. Über seine erfolgreichen Teilnahmen an den verschiedensten Wettbewerben erhielt Furthmann desöfteren nicht nur den gewünschten Ausführungsauftrag, sondern sie bildeten ebenso einen Multiplikator für Folgeaufträge und den Zugang zu weiteren Bauherren.

In den kurzen Ausführungen zu Furthmanns Werdegang und Werk anlässlich seines 70. Geburtstages erwähnte der Autor Altermann, dass Furthmann nach seinem beruflichen Abschluss und ersten Berufserfahrungen „*schon beachtenswerte Erfolge*“⁷² im Rahmen seiner Teilnahmen an einer Reihe von Wettbewerben aufweisen konnte. Schon 23-jährig erregte er „*ein gewisses Aufsehen durch seine Beteiligung am Wettbewerbe für die Gestaltung eines Nationalplatzes (Neugebäude-Territorium vor dem Nationaldenkmal) der ungarischen Hauptstadt B u d a p e s t, aus dem er als erster Preisträger trotz heftiger Diskussion hervorging, obwohl dieser Wettbewerb ursprünglich ausschließlich ungarischen Künstlern*“⁷³ vorbehalten war. Dem Budapester Erfolg schlossen sich weitere Wettbewerbsbeteiligungen seitens Furthmann an. Altermann formulierte wie folgt: „*Erfolgreiche Wettbewerbe für ein Sparkassengebäude der Stadt Elbogen (Böhmen), für das Verwaltungsgebäude der Oldenburgischen Staatsbahn, für eine Schule auf Norderney, ein Museum in Altona und das Rathaus der wachsenden Industriegemeinde Wiesdorf-Leverkusen waren der Budapester Auszeichnung gefolgt, und vor dem so schnell bekanntgewordenen, nun 26jährigen, Architekten lag der Ruf, als Gestalter der deutschen Abteilung einer internationalen Ausstellung nach Paris zu gehen, als ihn seine Vaterstadt Hilden zur Beteiligung an einem engeren Wettbewerbe für ihr neues Rathaus aufforderte, in dem ihm Preis und Auftrag zufiel.*“⁷⁴ Auch wenn nur für die Wettbewerbe in Budapest, Hilden und Wiesdorf-Leverkusen Furthmanns Wettbewerbs-Teilnahme nachgewiesen werden konnte, so wird seitens der Autorin Furthmanns Beteiligung an den durch Altermann genannten Wettbewerben nicht in Frage gestellt. Denn Datenschutz und teilweise nur fragmentarisch vorhandene Archivunterlagen ließen nur begrenzte Rechercheergebnisse⁷⁵ zu. Ferner ist anzunehmen, dass Furthmann wie beim Budapester Wettbewerb im Rahmen seiner Tätigkeit in unterschiedlichen Architekturbüros an diesen Wettbewerben teilnahm. Bei dem seitens Altermann formulierten Ruf, dem Furthmann „*als Gestalter der deutschen Abteilung einer internationalen Ausstellung nach Paris*“⁷⁶ folgen sollte, handelte es sich vermutlich um die Weltausstellung von 1900 in Paris. Auch wenn Altermann äußerte, dass

Furthmann nicht nach Paris ging, da „*ihn seine Vaterstadt Hilden zur Beteiligung an einem engeren Wettbewerbe für ihr neues Rathaus aufforderte, in dem ihm Preis und Auftrag zufiel*“⁷⁷, so muss diese Aussage relativiert werden. Denn Furthmann wandte sich in einem Empfehlungsschreiben mit Datum vom 2. Januar 1899 an den Ersten Beigeordneten der Stadt Hilden, Wilhelm Ferdinand Lieven, in dem er geschickt sein Anerbieten zur Unterbreitung eines Entwurfsvorschlages für das neue Rathaus formulierte.⁷⁸ Durch Furthmanns geschickte Vorgehensweise, indem er den Vertretern der Stadt anbot, dass diese nur bei Auftragserteilung seinen Entwurf honorieren müssten, schaffte er es, dass er einen Fassadenentwurf einreichen durfte, welcher zudem dem Geschmack der Stadtväter entsprach und er den ersehnten Auftrag erhielt. Der Erfolg in seiner Heimatstadt Hilden begründete zugleich Furthmanns Rückkehr ins Rheinland, wo er in Folge an einigen Wettbewerben teilnahm, wie dem Wettbewerb zur architektonischen Gestaltung des südlichen Endes des Stadtgrabens der Düsseldorfer Königsallee (1903) sowie den Wettbewerben für die Rathäuser in Benrath (1905/ 06) und Wiesdorf (1907).

Die Wettbewerbserfolge für die Rathäuser in Hilden und Benrath zählen zu Furthmanns wichtigsten beruflichen Wegbereitern. Denn wie erwähnt, bewirkte die Auftragserteilung für das Hildener Rathaus Furthmanns Rückkehr ins Rheinland um 1900 und seine dauerhafte Ansiedlung in Düsseldorf. Sein Hervorgehen als Wettbewerbssieger für das Rathaus in Benrath brachte ihn mit seinem zukünftig wichtigsten Auftraggeber, dem Unternehmer Fritz Henkel, zusammen, der seinerseits dem Benrather Preisgericht angehörte und in Düsseldorf-Reisholz ein Chemieunternehmen betrieb. Durch Furthmanns fast ausschließliche Tätigkeit in Folge für das Unternehmen HENKEL nahm er neben dem Wettbewerb für das Rathaus in Wiesdorf 1907 nachweislich erst wieder Ende der zwanziger Jahre an einzelnen Wettbewerben teil, zu denen seine folgenden Beteiligungen zählen: Wettbewerb für das Evangelische Gemeindehaus in Düsseldorf-Heerdt (um 1927/ 28), Wettbewerb für eine neue Uferanlage in Neuwied (1928/ 29), Wettbewerb zum Umbau des Düsseldorfer Bahnhofes (1930).

Da Furthmanns Entwürfe zu den Rathäusern in Hilden, Benrath und Wiesdorf ausführlich im Kapitel >Rathäuser< beschrieben sind, wird an dieser Stelle auf ein weiteres Eingehen auf diese Thematik verzichtet.

Nachfolgend werden einzelne Wettbewerbsprojekte vorgestellt, die in den weiteren Kapiteln der vorliegenden Schrift gar nicht oder nur ansatzweise benannt sind. Hierzu gehören folgende ausgewählte Wettbewerbe: Gestaltung eines Nationalplatzes in Budapest (1896), Gestaltung des südlichen Endes des Stadtgrabens der Düsseldorfer Königsallee (1903), Evangelische Gemeindehaus in Düsseldorf-Heerdt (um 1927/ 28), Uferanlage in Neuwied (1928/ 29), Umbau des Düsseldorfer Bahnhofes (1930).

8.2.1. Wettbewerb zur Gestaltung eines Nationalplatzes in Budapest - 1896

In Altermanns Ausführungen zu Furthmanns 70. Geburtstag heißt es, dass Walter Furthmann *„im Alter von 23 Jahren ein gewisses Aufsehen durch seine Beteiligung am Wettbewerbe für die Gestaltung eines Nationalplatzes (Neugebäude-Territorium vor dem Nationaldenkmal) der ungarischen Hauptstadt B u d a p e s t [erregte], aus dem er als erster Preisträger trotz heftiger Diskussion hervorging, obwohl dieser Wettbewerb ursprünglich ausschließlich ungarischen Künstlern⁷⁹ vorbehalten war.*

Unter sehr engagierter Mithilfe der ungarischen Botschaft in Berlin, der deutschen Botschaft in Budapest und in Verbindung mit dem sehr großen Engagement der Mitarbeiter des Zentralarchivs und der Einzelverwaltungen in Budapest konnten nach mehrjähriger Suche Hinweise auf den seitens Walter Furthmann teilgenommenen Wettbewerb in Budapest gefunden werden. Bei dem von Altermann erwähnten Wettbewerb handelt es sich um die Neugestaltung des Freiheitsplatzes in Budapest, dem szabadság-ter, der im zeitlichen Kontext mit einer Vielzahl von städtebaulichen Projekten in Budapest stand, die wiederum eng mit der Geschichte der Stadt und des Landes verknüpft sind, weshalb eine kurze geschichtliche Rekapitulation angebracht erscheint.

Das Königreich Ungarn versuchte sich mit der Revolution von 1848-49 aus der Habsburger-Herrschaft zu befreien, was vordergründig misslang, aber indirekt 1867 zu einem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn führte, womit Ungarn seine Unabhängigkeit zurück erhielt. Hieraus resultierte die Gründung der ungarischen Hauptstadt Budapest, die 1872 aus dem Zusammenschluss der Orte Buda, Pest und Óbuda entstand⁸⁰, deren Zusammenlegung aber schon 1849 seitens der ungarischen Revolutionsregierung beschlossen worden war. Bereits 1867, also vor der rechtlichen Gründung Budapests, wurde seitens des Ungarischen Parlaments der >Rat für öffentliche Arbeit< für die anstehenden zahlreichen städtebaulichen Maßnahmen ernannt.⁸¹ *„Der Rat war eine gemischte staatlich-städtische Instanz, als Kollegialbehörde besetzt mit von der Regierung ernannten und von den Städten (bzw. ab 1872 von der Hauptstadt) gewählten Mitgliedern. Der Präsident des Rates wurde ebenfalls von der Regierung ernannt; da er bei im übrigen paritätischer Besetzung die ausschlaggebende Stimme hatte, konnte der Staat sich im Zweifelsfalle gegenüber den kommunalen Vertretern durchsetzen. [...] Seine Zuständigkeit erstreckte sich auf alle städtebaulichen Pläne und öffentlichen Baumaßnahmen von gesamtstädtischer Bedeutung (z. B. Aufstellung eines Generalbebauungsplans, Donauregulierung, Bau von Hauptverkehrsstraßen einschl. Donaubrücken), zu deren Verwirklichung er enteignungsbefugt war und über eigene finanzielle Mittel verfügte [...]. Desweiteren war der Rat Genehmigungsbehörde für die städtebaulichen Pläne örtlicher Bedeutung, deren Aufstellung in der Zuständigkeit der Stadt verblieb [...].“⁸² Mit der Aufstellung des Generalbebauungsplanes von 1873⁸³ wurden die Weichen für die städtebauliche Neuorientierung von Budapest gelegt. Zu den städtebaulichen Großprojekten gehörten*

neben einer verbesserten Verkehrsplanung mit Aus- und Neubau von Straßen, der Neubau der heute über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus bekannten Margarethenbrücke von 1876, der Franz-Josephs-Brücke von 1896 und der in 1903 errichteten Elisabethbrücke sowie die Anlegung der zwischenzeitlich zum Weltkulturerbe ernannten 2,3 km langen Prachtstraße, der Andrassy Straße (ehem. Nepkőztársaság útja⁸⁴) mit einer Reihe von Repräsentations- und Kulturbauten, die mit dem Heldenplatz abschließt, der auf Parlamentsbeschluss von 1896 angelegt wurde und ein Denkmal für die Helden der Nation mit Standbildern von 14 ungarischen Königen umfasst. Weitere wichtige städtebauliche Projekte waren der Bau des Parlamentsgebäudes am Donauufer und der in unmittelbarer Nähe neu angelegte Freiheitsplatz.

Der Freiheitsplatz erhielt seinen Namen im Gedenken an den ungarischen Unabhängigkeitskampf von 1848/ 49, bei dem der erste durch Österreich anerkannte ungarische Ministerpräsident Graf Lajos Batthyány (1807-1848) und eine Reihe von weiteren Offizieren und Regierungskommissaren nach der Kapitulation Ungarns auf Geheiß des österreichischen Befehlshabers Graf Haynau ermordet wurden. Die Hinrichtung Batthyánys erfolgte am 6. Oktober 1849 im Hof des „berüchtigten <<Neugebäudes>> in Pest⁸⁵, einem Kasernenkomplex, der 1898 abgerissen und in Freiheitsplatz/ szabadság-ter umbenannt wurde.⁸⁶

Mit Beschluss von 1894 wurde die Neugestaltung des Platzes beschlossen. Der Planungskommission gehörten an: Vorsitzender Baron Frigyes Podmanicky, Baron Béla Liptháy, Graf Lajos Tisza, Gemeindeglied Lajos Tolnay, Beratungsglied Imre Rupp, Minister und Architekt Oszkár Szkalla, Sekretär des Ministers Mihaly Garancsy, technischer Berater László Vidéky, Minister und Ingenieur János Bakos. Von Seiten Budapests nahmen teil der stellvertretende Bürgermeister Károly Gerlóczy, Berater Gyula Kun, Baudirektor Lajos Lechner sowie Lajos Nyiry, József Preuszner und József Pucher, Ausschussmitglieder der Hauptstadt. Die Ausschreibung des Wettbewerbes zur Neugestaltung des Platzes erfolgte am 18.12.1895, zu dem nur einheimische Teilnehmer zugelassen waren. Zu den Vorgaben seitens der Planungskommission gehörte, dass von den 26.784 Klaftern (rd. 7.653 qm) des Wettbewerbsgeländes für die Bebauung 9.500 Klafter (rd. 2.714 qm) zur Verfügung standen und die übrige Fläche als öffentliche Fläche, wobei von dieser ein Teil für eine Parkanlage mit einem monumentalen Denkmal oder einer Statue, die an den Freiheitskampf erinnert, genutzt werden sollte. Ferner wurde Wert gelegt, dass vom Parlamentsgebäude in Richtung Freiheitsplatz ein schöner Panoramablick entstand. Die Zeichnungen sollten im Maßstab 1:720 abgegeben werden. Als 1. Preis wurden 1000 Gulden und als 2. Preis 500 Gulden ausgelobt. Erster Preisträger wurde Ferencz Binder mit seinem Wettbewerbsentwurf unter

dem Motto „Baber“ (= Lorbeer), zweiter Preisträger Antal Pálóczi und einen dritten Preis erhielt László Siklóssy.⁸⁷

Walter Furthmann hatte durch seine Tätigkeit im Architekturbüro Binder in Budapest indirekt am Wettbewerb zur Neugestaltung des Freiheitsplatzes teilgenommen. Ferencz (=Franz) Binder bestand darauf, dass Walter Furthmann und Ludwig Lepuschitz bei der Auszeichnung ebenfalls genannt werden, da sie am Entwurf mitgearbeitet hatten. Dies führte zu erheblichen Diskussionen und Einwänden seitens der Wettbewerbskommission, da Walter Furthmann nicht ungarischer Staatsbürger und demzufolge nicht zum Wettbewerb zugelassen war. Um einen möglichen Ausführungsauftrag für das Büro Binder seitens der Wettbewerbskommission nicht zu gefährden, könnte es möglich sein, dass sowohl Furthmann als auch Binder den Weg der Dementierung wählten. Denn in einer schriftlich verfassten und notariell beglaubigten Erklärung vom 12. April 1897 erklärte Walter Furthmann, dass sowohl er als auch Lepuschitz nur Hilfsarbeiten durchgeführt hätten und Franz Binder alleiniger Entwurfsverfasser des eingereichten Entwurfs mit dem Motto „Baber“ sei.⁸⁸

Da in Altermanns Ausführungen zu Furthmanns 70. Geburtstag ausdrücklich auf diesen Wettbewerb hingewiesen und auch Furthmann als 1. Preisträger genannt wurde, ist anzunehmen, dass Furthmann doch wesentlich tiefgreifender als in der Erklärung erwähnt am Entwurf mit dem Kennwort „Baber“ beteiligt war. In diesem Kontext ist auch Binders Bemühen, um Nennung von Furthmann und Lepuschitz im Rahmen der Auszeichnung zu sehen. (Denn aufgrund Furthmanns zahlreichen beruflichen Erfolgen und seines fortgeschrittenen Lebensalters waren in den Ausführungen von Altermann zu Walter Furthmann sicherlich keine zusätzlichen Eitelkeiten bzw. das Schmücken mit nicht selbst erzielten Erfolgen nötig.)

m. 12. 1897

Erklärung

Untertfertiger Walter Furthmann Architekt.
 Das löbliche Munizipium in der Hauptstadt Budapest hat zum Zwecke der Regulierung des Budapester so genannten Neugebäude-Terrains zur Ausarbeitung der hierzu nötigen Pläne eine Preis-Konkurrenz ausgeschrieben, zu welcher auch der Herr Franz Binder, Architekt in Budapest, unter dem Motto „Baber“ [= Lorbeer] einen Plan eingereicht hat. Später haben sich Herr Franz Binder, Herr L. Lépuschitz und ich als Verfertiger des mit dem Motto „Baber“ versehenen preisgekrönten Plans gemeldet. – Jedoch muß ich der Wahrheit gemäß erklären, daß der alleinige Autor des oben erwähnten, unter dem Motto „Baber“ eingereichten Planes Herr Franz Binder ist und, daß der Plan lediglich dessen Conzeption ist. – Herr Ludwig Lépuschitz und ich leisteten zwar bei der diesbezüglichen Arbeit Hilfsdienste, jedoch waren diese streng im Rahmen der Anordnungen des genannten Herrn Franz Binder gehalten. – Daß, trotzdem auch wir, nämlich Herr Ludwig Lépuschitz und ich – in Gemeinschaft mit dem Herrn Architekten uns angemeldet haben, dessen Grund liegt einzig und allein in der Bescheidenheit des Herrn Franz Binder, mit dessen Erlaubnis auch wir als seine Mitarbeiter resp. als in obigem Sinne mitgewirkten Gehilfen, uns mit ihm meldeten. Daß aber der eigentliche Autor Herr Franz Binder ist, ist auch schon daraus ersichtlich, dass bei der Meldung Herr Franz Binder an erster Stelle figurirt. – Ich erkläre auch, daß ich weder

m. 12. 1897

Erklärung

Untertfertiger Walter Furthmann Architekt.
 Das löbliche Munizipium der Hauptstadt Budapest hat zum Zwecke der Regulierung des Budapester so genannten Neugebäude-Terrains zur Ausarbeitung der hierzu nötigen Pläne eine Preis-Konkurrenz ausgeschrieben, zu welcher auch der Herr Franz Binder, Architekt in Budapest, unter dem Motto „Baber“ [= Lorbeer] einen Plan eingereicht hat. Später haben sich Herr Franz Binder, Herr L. Lépuschitz und ich als Verfertiger des mit dem Motto „Baber“ versehenen preisgekrönten Plans gemeldet. – Jedoch muß ich der Wahrheit gemäß erklären, daß der alleinige Autor des oben erwähnten, unter dem Motto „Baber“ eingereichten Planes Herr Franz Binder ist und, daß der Plan lediglich dessen Conzeption ist. – Herr Ludwig Lépuschitz und ich leisteten zwar bei der diesbezüglichen Arbeit Hilfsdienste, jedoch waren diese streng im Rahmen der Anordnungen des genannten Herrn Franz Binder gehalten. – Daß, trotzdem auch wir, nämlich Herr Ludwig Lépuschitz und ich – in Gemeinschaft mit dem Herrn Architekten uns angemeldet haben, dessen Grund liegt einzig und allein in der Bescheidenheit des Herrn Franz Binder, mit dessen Erlaubnis auch wir als seine Mitarbeiter resp. als in obigem Sinne mitgewirkten Gehilfen, uns mit ihm meldeten. Daß aber der eigentliche Autor Herr Franz Binder ist, ist auch schon daraus ersichtlich, dass bei der Meldung Herr Franz Binder an erster Stelle figurirt. – Ich erkläre auch, daß ich weder

Walter Furthmann
Architekt

Abb. 63: Walter Furthmanns beglaubigte Erklärung vom 12. April 1897

„Erklärung

Ich Unterfertiger Walter Furthmann Architekt erkläre folgendes:
 Das löbliche Munizipium der Haupt- und Residenzstadt Budapest hat zum Zwecke der Regulierung des Budapester so genannten Neugebäude-Terrains zur Ausarbeitung der hierzu nötigen Pläne eine Preis-Konkurrenz ausgeschrieben, zu welcher auch der Herr Franz Binder, Architekt in Budapest, unter dem Motto „Baber“ [= Lorbeer] einen Plan eingereicht hat. Später haben sich Herr Franz Binder, Herr L. Lépuschitz und ich als Verfertiger des mit dem Motto „Baber“ versehenen preisgekrönten Plans gemeldet. – Jedoch muß ich der Wahrheit gemäß erklären, daß der alleinige Autor des oben erwähnten, unter dem Motto „Baber“ eingereichten Planes Herr Franz Binder ist und, daß der Plan lediglich dessen Conzeption ist. – Herr Ludwig Lépuschitz und ich leisteten zwar bei der diesbezüglichen Arbeit Hilfsdienste, jedoch waren diese streng im Rahmen der Anordnungen des genannten Herrn Franz Binder gehalten. – Daß, trotzdem auch wir, nämlich Herr Ludwig Lépuschitz und ich – in Gemeinschaft mit dem Herrn Architekten uns angemeldet haben, dessen Grund liegt einzig und allein in der Bescheidenheit des Herrn Franz Binder, mit dessen Erlaubnis auch wir als seine Mitarbeiter resp. als in obigem Sinne mitgewirkten Gehilfen, uns mit ihm meldeten. Daß aber der eigentliche Autor Herr Franz Binder ist, ist auch schon daraus ersichtlich, dass bei der Meldung Herr Franz Binder an erster Stelle figurirt. – Ich erkläre auch, daß ich weder

infolge dessen, daß ich mich mitgemeldet habe, noch aber aus irgendwelchen anderen Gründen, immer im Fall das löbl. Munizipium oder der löbl. Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Budapest, für den mit dem Motto „Baber“ versehenen Plan den zuerkannten Preis von [...] Fl. 1000 – sage Tausend Gulden [...] an den Herrn Architekten Franz Binder in Budapest, ausfolgt – gegen das Munizipium der Haupt- und Residenzstadt Budapest gar keine wie immer Namen habende Ansprüche erheben werde. -

Urkund dessen meine eigenhändige notariell beglaubigten Unterschrift. -

Budapest, am 12. April 1897

Walter Furthmann

Architekt⁸⁹

Entgegen der Entscheidung der Wettbewerbskommission, die Binders eingereichten Entwurf unter dem Motto „Baber“ mit dem ersten Preis prämierten, fand der Rat für öffentliche Arbeit diesen Entwurf inakzeptabel. Gemäß des internen Berichtes des Rates für öffentliche Arbeit erfüllte der Wettbewerbsentwurf mit dem Kennwort „Baber“ nicht alle ausgeschriebenen Forderungen: Es fehlte die geforderte Parkanlage und die Verkehrslösung war nicht befriedigend, da eine Reihe von Kreuzungen zu eng bemessen seien. Der Entwurf zeigte eine diagonal geführte Straße, die nach Meinung des Rates für öffentliche Arbeit überflüssig war, zumal die daraus entstehenden Dreiecksgrundstücke für eine Bebauung ungeeignet seien und außerdem sei keine städtebauliche einheitliche Raumbildung erkennbar. Desweiteren könne nach dem Entwurf auf dem Wettbewerbsgelände nur ein öffentliches Gebäude erstellt werden, nämlich die Börse und die Unterbringung des zweiten öffentlichen Gebäudes sei fraglich.⁹⁰

Beim Entwurf des zweiten Preisträgers des Architekturprofessors Antal Palóczy fand der Rat für öffentliche Arbeit die Verkehrslösung ebenso unbefriedigend, aber generell wurde der Entwurf aufgrund der großen Parkanlage und der Ausrichtung des Platzes als gelungen angesehen.⁹¹ Mit einer Reihe von Modifikationen gelangte der Entwurf vom Architekturprofessor Antal Palóczy zur Gestaltung des Freiheitsplatzes in Budapest zur Ausführung.⁹²

8.2.2. Wettbewerb für eine Gartenhalle an der Waldschänke im zoologischen Garten in Berlin - um 1899

Bevor Furthmann, begünstigt durch den Hildener Auftrag für das neue Rathaus, die Rückkehr ins Rheinland vollzog, schuf er gemäß Altermann noch in Berlin „ein großes Ausfluglokal im Berliner Grunewald – „Hundekehle“ –⁸³ und nahm ebenso in Berlin am Wettbewerb für eine Gartenhalle angrenzend an der Waldschänke im zoologischen Garten teil. Furthmanns Projekt kam in die engere Wahl, aber nicht zur Ausführung. In den Ausführungen der Berliner Architekturwelt von 1900 heißt es: „Aus dem ergebnisreichen

Wettbewerb um eine Gartenhalle im Anschluss an die sogenannte Waldschänke für den zoologischen Garten in Berlin teilen wir [...] noch ein Projekt mit, dessen Verfasser, WALTER FURTHMANN, die Genugthuung hatte, dass sein Entwurf [...] auf die engere Wahl gesetzt wurde. Bei dem Urteil der Preisrichter war der Umstand entscheidend, dass der Verfasser sich zu wenig an das Programm gehalten hätte, da der Charakter des Baues als Naturholzhaus wenig zur Geltung gekommen wäre. Dagegen wurde anerkannt, dass „der japanische Charakter in sehr interessanter Weise durchgeführt“ wäre.“⁹⁴

Furthmanns Anlehnung an die japanische Formenausprägung kam in keinen seiner sonstigen Entwürfen zum Tragen, zeigt aber wiederum sein Einfühlungsvermögen in die jeweilige Bauaufgabe.

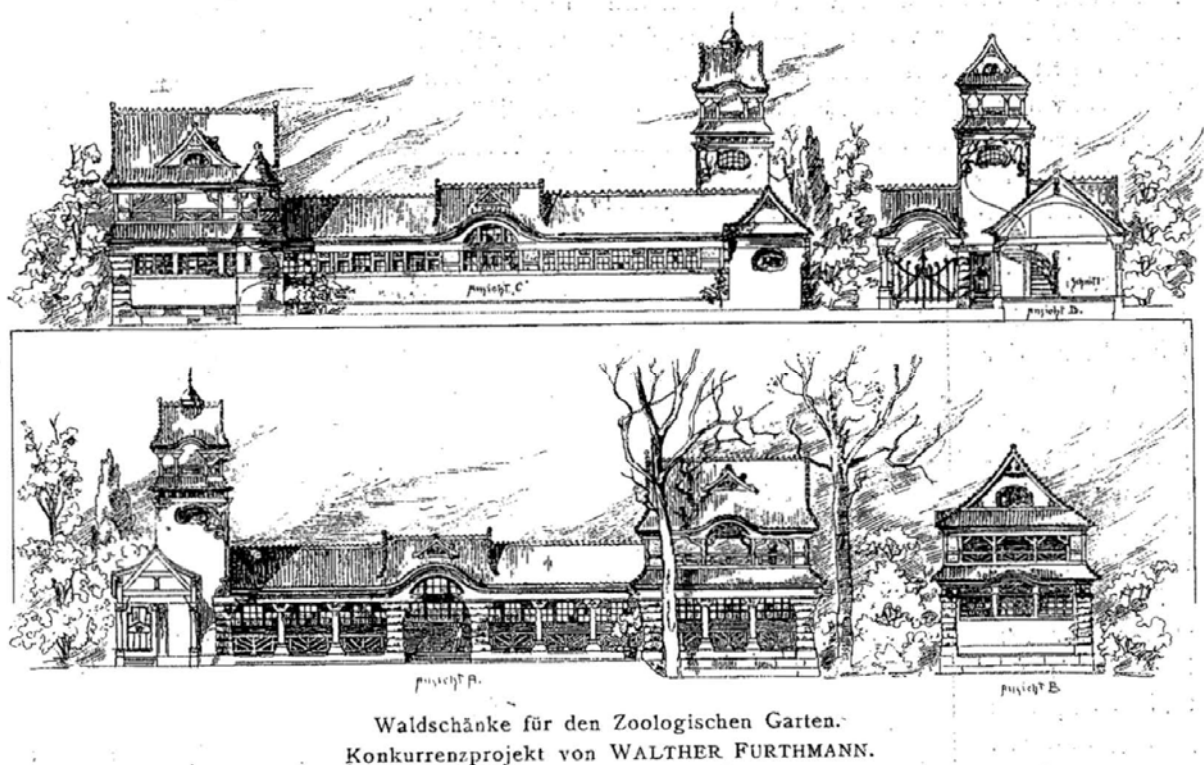


Abb. 64: Entwurf für eine Gartenhalle an der Waldschänke im Zoologischen Garten - Architekt: Walter Furthmann

8.2.3. Wettbewerb zur Gestaltung des südlichen Endes des Stadtgrabens an der Königsallee – 1903

Die Anlegung des Stadtgrabens, der mit der Düsseldorfer Königsallee eine untrennbare Einheit bildet, geht auf den zwischen Frankreich und Österreich ausgehandelten Friedensvertrag von Lunéville vom 9. Februar 1801 zurück, in dem u. a. die Schleifung der Festungsanlagen beschlossen wurde. Für Düsseldorf bedeutete die Schleifung der engen Festungswerke eine Wohltat, da hierdurch eine städtebauliche Neukonzeption mit weiten Freiräumen möglich wurde. Den Plan zur Anlage einer Allee mit Stadtgraben legte 1801 der

kurfürstliche bayrische Hofbaumeister Caspar Anton Huschberger vor. *„Der Graben war gedacht als Verbindung zwischen den nördlichen und südlichen Gewässern, der Landskrone und dem jetzigen Schwanenspiegel. Er verlief von der Landskrone ausgehend schnurgerade in südlicher Richtung bis zum jetzigen Graf-Adolf-Platz, von hier im rechten Winkel umbiegend bis zur Kölner Barriere an der Kasernenstraße, ohne indessen das hier befindliche Gewässer unmittelbar zu berühren, wenngleich er mit diesem in Verbindung stand.“*⁹⁵ Unter Huschberger und dem Wasserbaumeister Bauer sowie dem von Köln nach Düsseldorf berufenen Gartenbaukünstler Maximilian Friedrich Weyhe wurde die Allee mit Stadtgraben um 1804 angelegt. Mit der erfolgreichen Berufung des Baumeisters Adolf von Vagedes von Münster nach Düsseldorf und der Mitwirkung vom Staatsrat Georg Arnold Jacobi, dem der Vorsitz der Schleifungskommission oblag, sowie auf Grundlage des Bauplanes des französischen Ingenieurs Guffroy veränderte sich in den Folgejahren das gestalterische Bild der Allee mit Stadtgraben. Ende der zwanziger Jahre wurde mit der sukzessiven Bebauung der heutigen Königsallee⁹⁶ begonnen, die sich bis heute zu einer europaweit bekannten Geschäfts- und Flaniermeile entwickelt hat. Der Stadtgraben erfuhr im Zeitraum von seiner Anlegung Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart eine Reihe von Veränderungen, die in Teilbereichen eine Verkürzung des Grabenlaufs beinhaltete.⁹⁷

Die gestalterische nördliche und südliche Einrahmung des sich heute darstellenden Stadtgrabens der Königsallee stammt aus zwei Wettbewerben, die der Düsseldorfer Verschönerungsverein Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts auslobte. Den nördlichen Abschluss des Stadtgrabens entwarf 1897 Friedrich Coubillier, seinerzeit Meisterschüler von Karl Janssen an der Düsseldorfer Kunstakademie, in Form einer Tritonengruppe als Brunnenplastik.⁹⁸ Die Tritonengruppe ist charakteristisch für das Darstellungs- und Naturgefühl jener Zeit, in der das *„Entspringen des Wassers ohne mythologische Interpretation“*⁹⁹ kaum möglich war. Der Düsseldorfer Verschönerungsverein übergab am 4. Januar 1900 der Stadt die Plastik.



Abb. 65: Tritonengruppe (Rückfront), nördlicher Stadtgrabenabschluss an der Königsallee in Düsseldorf, 1897 – Künstler: Friedrich (Fritz) Coubillier

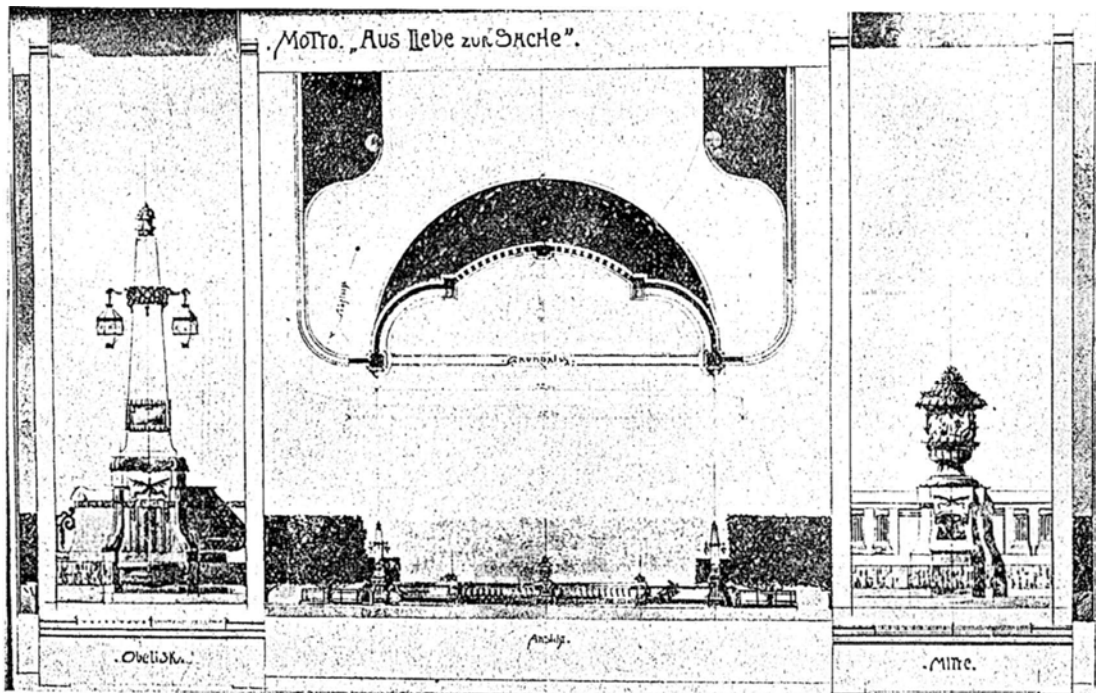


Abb. 66: Tritonengruppe (Triton mit Delphin), nördlicher Stadtgrabenabschluss an der Königsallee in Düsseldorf, 1897 – Künstler: Friedrich (Fritz) Coubillier

Zur architektonischen Gestaltung des südlichen Abschlusses des Stadtgrabens der Königsallee schrieb Anfang Mai 1903 der Düsseldorfer Verschönerungsverein einen Wettbewerb aus. „Der erste Preis wurde dem Architekten *W a l t e r F u r t h m a n n* in Düsseldorf für seine unter dem Motto: <<Aus Liebe zur Sache>> eingereichte Arbeit erteilt.“¹⁰⁰ Furthmann war „darauf bedacht, dass der Ausblick nach dem Corneliusplatz zu nach Möglichkeit ungehindert blieb. Die Balustrade, die sich in drei sich aneinanderreihende Bogen, - die beiden äusseren halbkreisförmig, der sie verbindende länglich geformt – darstellt, wird an beiden Seiten flankiert von zwei Obelisk in einem modernisierten Barockstil.

Die dreibogige Anordnung des Grundrisses ermöglichte es, die vorgesehenen Bänke zweckmäßig in die Balustrade einzubauen, die nach der äußeren Seite durch [...] Obeliske und nach der inneren durch 2 Postamente abgeschlossen werden. In der Mitte der in ruhigen Formen gehaltenen Balustrade erhebt sich eine reich verzierte Vase, deren Umfang beschränkt genug ist, dem Beschauer den Blick auf das prächtige Stadtgraben-Panorama zu gestatten. Dieser Entwurf erfüllt alle bei dem Wettbewerb vorgesehenen Bedingungen und dürfte die Balustrade, nachdem die Ausführung in hellem bayerischen Sandstein erfolgt ist, ein würdiges Gegenstück zu dem nördlichen, ebenfalls von dem Verschönerungs-Verein der Stadt Düsseldorf geschenkten Abschlusses sein.¹⁰¹

Erwähnt wurde auch, dass einige Architekten „hübsche Vorschläge, teils in sehr modernem Geschmack“¹⁰² vorgestellt hatten, die aber „nicht in das betreffende Straßenbild und in die Düsseldorfer Architektur passten“¹⁰³. Furthmanns Bestrebungen, das einzelne Detail, das einzelne Bauwerk dem Gesamtbauwerk unterzuordnen und damit das Bauwerk auch als Gesamtkunstwerk erscheinen zu lassen, fand bei seinem Entwurf zum südlichen Abschluss des Stadtgrabens die Anerkennung des Preisgerichtes. Furthmanns gewählte Stilistik passte sich dem baulichen Umfeld in historistischer Formensprache an. Mit einigen Modifizierungen kam sein Entwurf zur Ausführung.¹⁰⁴



1. Preis: Architekt Walther Furthmann, Düsseldorf.

Abb. 67: Wettbewerbs-Entwurf zum südlichen Stadtgrabenabschluss an der Königsallee in Düsseldorf, 1903 – Architekt: Walter Furthmann

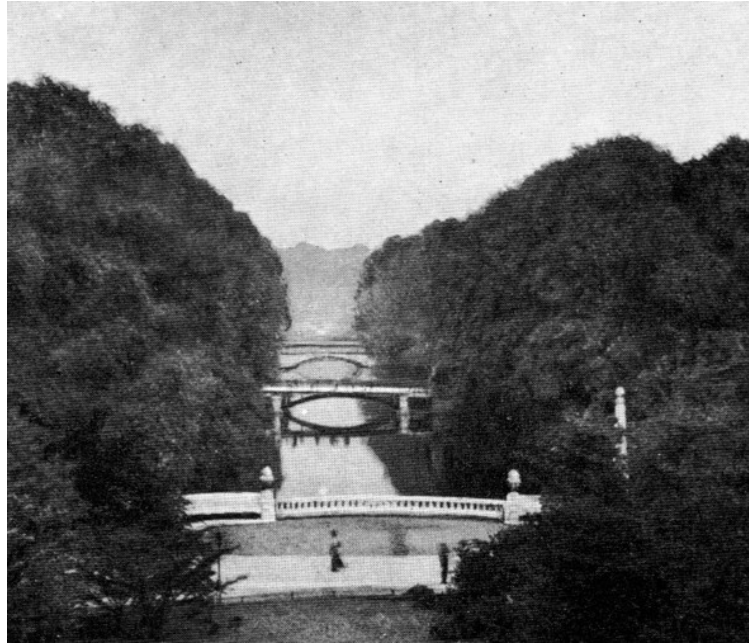


Abb. 68: Teilausschnitt des von Walter Furthmann ausgeführten südlichen Stadtgrabenabschlusses in Düsseldorf an der Königsallee, Aufnahme um 1925



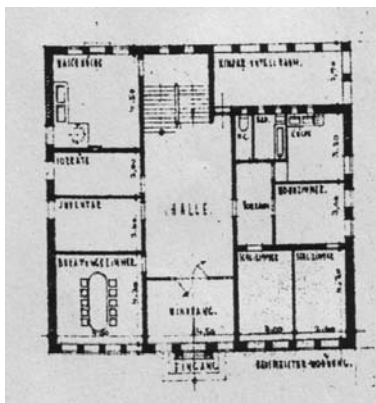
Abb. 69: Blick vom südlichen Stadtgrabenabschluss aus auf die Königsallee, Aufnahme nach dem Zweiten Weltkrieg ohne Bergischen Löwen auf dem im Vordergrund befindlichen Sockel

8.2.4. Wettbewerb für ein Evangelisches Gemeindehaus in Düsseldorf-Heerdt - 1927/ 28

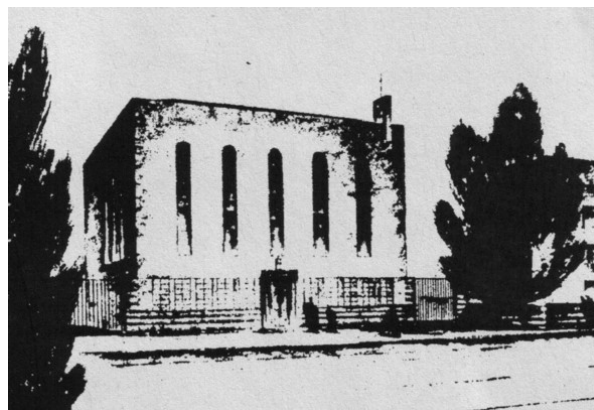
Nach langjähriger Wettbewerbspause nahm Furthmann Ende der zwanziger Jahre wieder an einem Architekturwettbewerb teil. Ausgelobt war der Wettbewerb für ein Evangelisches Gemeindehaus in Düsseldorf-Heerdt. Von den 46 eingereichten Wettbewerbs-Entwürfen

wurden drei Arbeiten prämiert. Furthmann und sein Mitarbeiter Otto Frauenhof, die mit einem gemeinsamen Entwurf am Wettbewerb teilnahmen, erhielten einen zweiten Preis. „*Ein erster Preis wurde nicht erteilt.*“¹⁰⁵ Zu den weiteren Preisträgern gehörten die Architekten William Dunkel (2. Preis) und August Pramann (3. Preis).¹⁰⁶

Furthmanns und Frauenhofs Entwurf zeichnet Furthmanns stilistische Hinwendung zur moderaten Sachlichkeit Mitte/ Ende der zwanziger Jahre aus. Durch die Reduzierung des Baukörpers auf die geometrische Grundform und eine nahezu geschlossene Bauweise verbunden mit einer klaren Linienführung und Betonung der Kubität drückt der Entwurf eine spürbare Stille aus, die wiederum thematisch zu der liturgischen Bauaufgabe >kirchliches Gemeindehaus< passt. Das Motiv der langgestreckten rundabschließenden Fenster des Obergeschosses, im Entwurf vermutlich des Gemeindefaals, verwendete Furthmann erstmalig 1926 am HENKEL-Pavillon für die GESOLEI und ab dato in ähnlicher Form für die Betonung der Vertikalebene am überformten GESOLEI-Bau, den Treppenhaukuben des HENKEL-Verwaltungsbaus und der am Verwaltungsbau angrenzenden Autogarage Ende der zwanziger Jahre. Neben der Motivwahl Furthmanns aus der Sakralarchitektur ist eine Anlehnung an die Entwürfe von Wilhelm Kreis Anfang der zwanziger Jahre zur Hauptverwaltung des Stummkonzerns und zum Hochhaus am Königsplatz in Düsseldorf anzunehmen, denn in Kreis Entwürfen ist diese Art von „*monumentale[n] Bogenstellungen*“¹⁰⁷ ebenso vorzufinden. (Vgl. Kap. 4.4.3. Verwaltungsgebäude/ Zwanziger Jahre.)



Grundriss - Erdgeschoss



Ansicht

Abb. 70: Wettbewerbs-Entwurf für ein Evangelisches Gemeindehaus in Düsseldorf-Heerdt, um 1927/ 28 – Architekten: Walter Furthmann und Otto Frauenhof

8.2.5. Wettbewerb für eine neue Uferanlage in Neuwied - 1928/ 29

Zahlreiche Hochwasserkatastrophen, die zu Überschwemmungen der Stadt Neuwied führten, machten es notwendig, eine Deichmauer zum Rhein zu errichten. „*Der Damm durfte wohl vor Hochwasser schützen, aber er durfte den freien Verkehr zum Rheine in keiner Weise hindern. Nahm man der Stadt die Verlademöglichkeit, so hätte man ihr die*

*Hauptwirtschaftsader abgebunden. Durch Wassertore innerhalb des Dammes, die nur bei Hochwasser geschlossen und gesichert werden, sowie durch entsprechende Schiffsanlagestellen ist der freie Verkehr mit dem Rheine außer Frage gestellt.*¹⁰⁸

Furthmann formulierte die Schwierigkeit der Aufgabe folgendermaßen: *„In dieser Anlage sind drei Momente grundsätzlich abweichend von den üblichen und normalen Deichanlagen, d. i. die Gestaltung des Rheinbildes vor der Stadt, die Gestaltung des Deiches im Schloßpark und die Pumpenanlagen, die zur Behebung der Grund- und Kanalwässergefahren hinter dem Deich liegen.*

*Die bis hart an das Rheinufer reichende Bebauung der Rheinfront, die festgelegten Straßenhöhen, auch die Einmündung der Stadtinnenstraßen auf diese Rheinuferstraßen ließen hier den Bau eines Erddeiches nicht mehr zu. Auch eine allgemeine Höherlegung der gesamten Uferstraßen war aus den gleichen Gründen nicht denkbar, und so mußte man eine Mauer wählen. Diese 600 m lange und 5 m hohe Mauer wurde eines der größten Sorgenkinder dieser Bauaufgabe. Mit ihrem Gelingen oder Mißlingen war das Stadtbild Neuwieds nach dem Rhein hin besiegelt.*¹⁰⁹

Um einer Verunstaltung des Stadtbildes von der Rheinsicht entgegenzuwirken, rief der Bürgermeister der Stadt Neuwied gemeinsam mit einer Reihe von staatlichen Institutionen im Juni 1928 einen >Wettbewerb zur Erlangung eines Entwurfes für die architektonische Ausgestaltung der Deichmauer am Rheinufer in Neuwied< aus.¹¹⁰ Die architektonische Gestaltung der Deichmauer war der Hauptzweck des Wettbewerbes. Man war sich wohl der Wichtigkeit des Vorhabens bewusst und wählte das Wettbewerbsverfahren, obwohl ein Koblenzer Architekt bereits einen entsprechenden Entwurf zur Gestaltung der Deichmauer in Auftrag hatte.

Seitens der Wettbewerbskommission wurden entsprechende Vorgaben festgelegt: *„In der Mauer sollen zur Vermittlung des Verkehrs von der Stadt zum Rheinufer drei Tore angeordnet werden und zwar, je eins an der Pfarrstraße, der Schloßstraße und der Marktstraße. Außerdem sind auf der Mauer folgende Bauten geplant: An der Friedrichstraße soll auf der Mauer ein Schuppen zur Unterbringung der für den Verschuß der Tore erforderlichen Dammbalken vorgesehen werden. Gegenüber der Marktstraße soll auf der Mauer ein Pavillon errichtet werden, der als Café mit Rheinterrasse ausgebaut werden soll. In Verbindung hiermit soll eine Treppenanlage gebracht werden, die von der Promenade nach der Rheinuferstraße führt. Neben dem Tor an der Schloßstraße ist ein Pumpwerk vorgesehen, an das anschließend ein Lagerschuppen in die Außenböschung des anschließenden Deiches eingebaut werden soll. ... Als Baumaterial für die Aufbauten auf der Mauer kommt Schwemmstein mit Verputz oder Verkleidung in Naturstein in Frage.*¹¹¹

So war das Grundgerüst für die Architekten festgelegt, und nun lag es an jedem Einzelnen, wie gut er die Vorgaben verbunden mit dem entsprechenden architektonischen Einfühlungsvermögen bezogen auf das Umfeld erfüllte und umsetzte.

Das Preisgericht, das aus „den Herren: 1. Bürgermeister Krups, Neuwied; 2. Landesbaumeister Wildemann, Bonn; 3. Oberregierungs- und Baurat Müller, Koblenz; 4. Regierungsbaurat Münster, Koblenz und Architekt Knoppe, Neuwied“¹¹² bestand, beurteilte 45 Entwürfe, von denen Walter Furthmann als zweiter Preisträger hervorging.¹¹³ Der Entwurf der Architekten Hans Heuser und Dipl.-Ing. Heinz Thoma aus Düsseldorf wurde mit dem ersten Preis bewertet.¹¹⁴

Zur Ausführung kam der Entwurf von Furthmann¹¹⁵, an dem auch sein Mitarbeiter, Architekt Frauenhof¹¹⁶, mitgewirkt hatte. Walter Furthmanns Entwurf wurde seitens der Jury folgendermaßen beurteilt: *„Die Gesamtanordnung ist sehr glücklich und besonders klar. Eine gute Betonung der Tore ist durch ähnliche Maßnahmen wie bei dem mit dem ersten Preis ausgezeichneten Entwurf erreicht. Pavillon und Flügelaufbauten zeigen eine gute architektonische Gestaltung. Der Grundriß des Pavillons ist gut durchgearbeitet und gestattet auch eine Teilausführung und eine Teilbenutzung der Wirtschaftsräume während der schlechten Jahreszeit und ist für die Bewirtschaftung günstig. Die Betonung des südlichen Flügels am Dammbalkenschuppen durch einen turmartigen Aufbau erscheint für das Stadtbild und bei der großen Ausdehnung der Mauer als ganz besonders erwünscht. Die starke horizontale Bänderung der Mauer wird in Wirklichkeit bei entsprechender Auswahl der Baustoffe nicht so sehr in Erscheinung treten, wie es in der Zeichnung der Fall ist. Die geschickte Verteilung der künstlichen Beleuchtung durch Zusammenfassung der Lichtquellen wird den Eindruck des Uferbildes bei Nacht heben.“*¹¹⁷

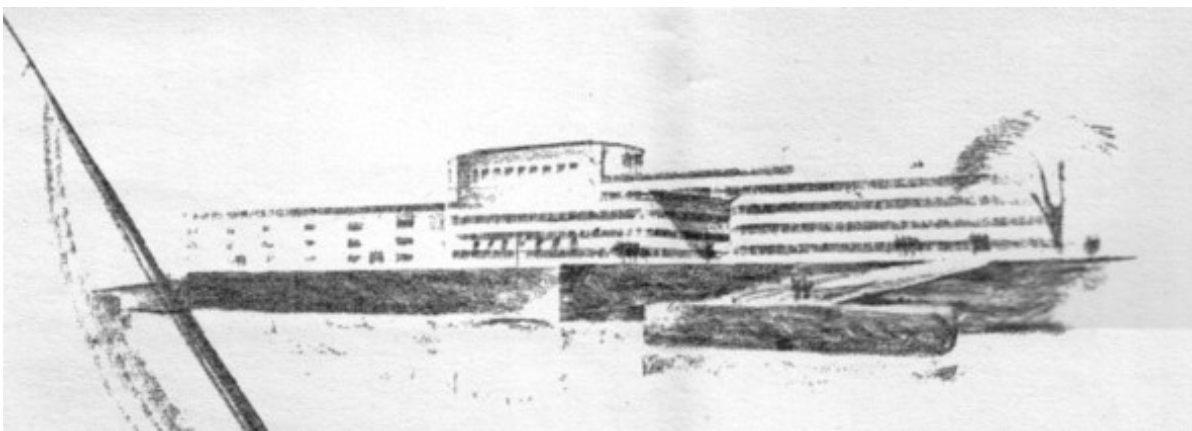


Abb. 71: Wettbewerbsentwurf zur Uferanlage Neuwied – Architekt: Walter Furthmann

Furthmann entwarf die Aufbauten des Deiches in einer architektonischen Formgebung, *„die sich dem Charakter der Stadt anpaßte“*¹¹⁸. Entgegen der sonst vorherrschenden

Rheinromantik vieler Städte am Rhein, war Neuwied eine Stadt jüngerer Zeit, die „vornehmlich Bauten einer schlichten, strengen, an Schinkel gemahnenden Barockarchitektur“¹⁹ besaß.

Furthmann „bekleidete die Deichmauer mit hellem Muschelkalk und zog mit dunklen Muschelkalkquadern Querstreifen durch die helle Fläche, teilte sie auf und ließ sie dadurch optisch niedriger erscheinen, als sie wirklich ist. Nun wirkt die Abriegelung der Stadt nicht so brutal, als wenn man die Deichmauer mit dunklem Basalt bekleidet hätte. Abriegeln wollte man technisch die Stadt ja nicht. Nur schützen wollte man sie. Baukünstlerisch mußte der Deich deshalb soviel wie möglich in organischen Zusammenhang mit der Stadt gebracht werden. Das ist in der Hauptsache gelungen durch die Bauten, die auf der Deichmauer errichtet sind, das Pegelhäuschen, das Kaffee „Deichkrone“ und das Pumpwerk am anderen Ende. Sie lösen das starre Massiv der Mauer auf und schwingen hinüber zu den Häusern der Stadt. So wirkt die Deichmauer nur zusammenfassend, nicht trennend. Wie alte Stadtmauern die Stadt behüteten vor dem Angriff der Feinde, so tut es diese neue auch. Nur in anderer Form. Die Gaststätte „Deichkrone“, die den Deich wirklich krönt, ist heute schon eine Sehenswürdigkeit am Rheinstrom. In weiser Bescheidenheit hat der Architekt die Maße klein gehalten. Es ist kein durch seine Größe protzig wirkender Bau, sondern eher eine familiär-heimelig wirkende Architektur. Eine harmonische Steigerung der Deichmauer, Deichkrone und die dahinterliegende Kirche zieht den Blick von der Waagerechten zur senkrechten empor und läßt auch in diesem schönen Bilde die Höhe der Mauer sinken. Die Kirche im Hintergrunde dürfte auch wohl die Veranlassung dafür gewesen sein, den Mittelbau mit hochgezogenen Rundbogenfenstern auszustatten. Die dadurch hervorgerufene Feierlichkeit wird durch Glasbauten zu beiden Seiten [...] aufgelöst. Und das alles ohne Prunk und ohne Mätzchen, dem Geiste der Zeit angepaßt und doch der Not nicht sklavisch unterworfen. Auch im Innern alles werkgerecht; nichts ist nebensächlich behandelt, alles zeugt von veredeltem Geschmack, der mit verhältnismäßig geringen Mitteln in größtem Maße dem Zwecke zu dienen bereit ist“²⁰.

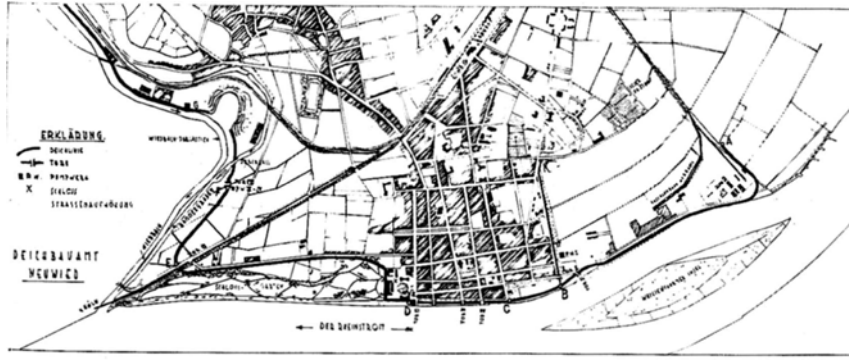
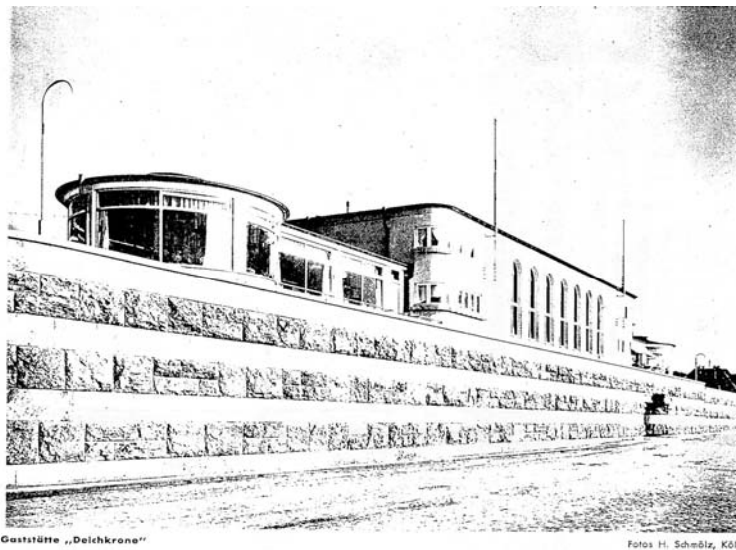


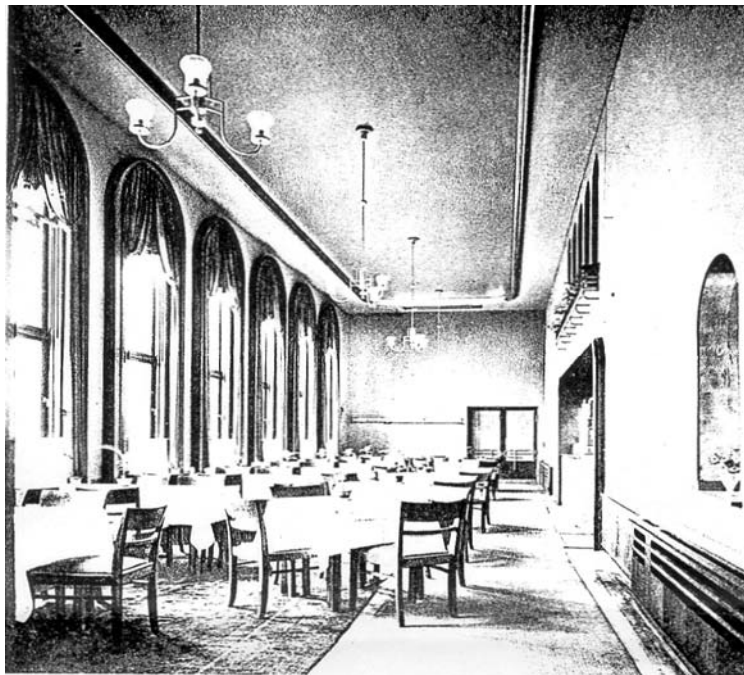
Abb. 72: Lageplan von Neuwied – am Rheinstrom gelegen



Gaststätte „Deichkrone“

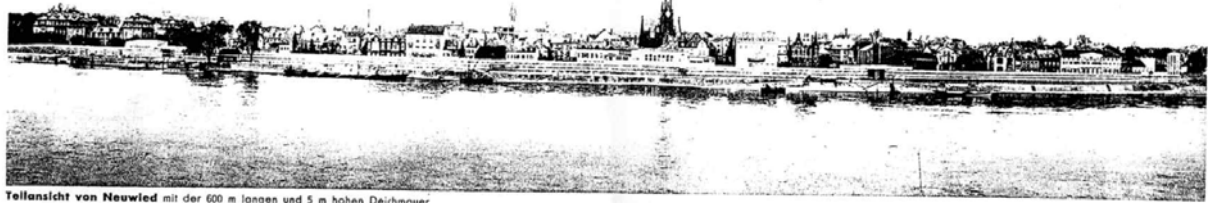
Fotos H. Schmölz, Köln

Abb. 73: Gaststätte Deichkrone – Architekt: Walter Furthmann



Gaststätte „Deichkrone“. Hauptkaffeeraum

Abb. 74: Gaststätte Deichkrone-Hauptkaffeeraum – Architekt: Walter Furthmann

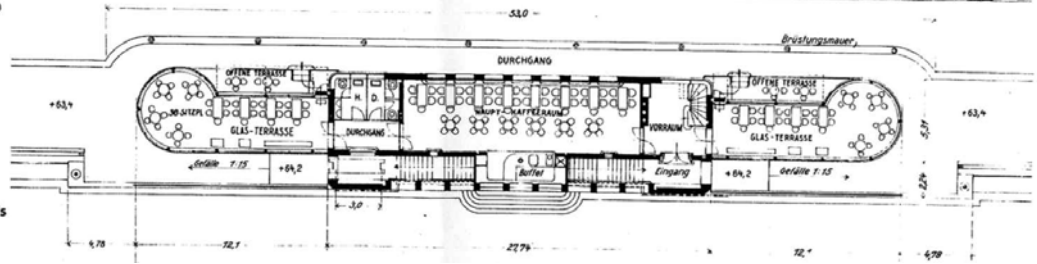


Tellansicht von Neuwied mit der 600 m langen und 5 m hohen Deichmauer

Gaststätte „Deichkrone“
Ansicht von der Stadt



Erdgeschoß-Grundriß 1:300



Eindeichung Neuwieds
Architekt BDA
Walter Furthmann
1925/26

Abb. 75: Eindeichung von Neuwied – Ansicht und Grundriss Gaststätte Deichkrone – Arch.: Walter Furthmann

Die architektonische Formgebung und Gestaltung der Deichmauer und der Aufbauten waren wesentliche Elemente im Wettbewerb, die statische Ausbildung sowie die Ausführung des Gesamtbauwerkes waren eine ebenso große Herausforderung für den Architekten wie für den Ingenieur.

Furthmann führte hierzu aus: „Ingenieurtechnisch bietet dieses Bauwerk viele interessante Momente. Man fand bei Bodenuntersuchungen am Rhein, daß man mit angeschüttetem Boden, teilweise mit schwerem Kies, teilweise auch mit alten Ufermauern zu tun hatte, und man sah sich genötigt, die Mauer insgesamt auf Rammpfähle zu setzen. Man wählte Eisenbetonpfähle. eine Unterspülung verhinderte man durch zwei hintereinander gestaffelte Spundwände aus Kupferstahl. Die Fundamentplatte der Mauer wurde durch die Pfähle aufgenommen. Die sich bei der Pfahlgründung später zeigenden Schwierigkeiten, die bei dem ungewissen Baugrund vorauszusehen waren, machten es nötig, noch eine Schubplatte mit biegungsfester Herdmauer aus Eisenbeton hinter die Mauerfundamente einzulegen, dahinter die vorgenannte zweite Spundwand, um das Durchdrücken und Aufquellen des Rheinhochwassers unmittelbar hinter dem Binnenfluß der Mauer zu erschweren. Hinterfüllt ist die Mauer in einer Breite von etwa 5 m mit reinem Rheinkies. Die Entwässerung geschieht hier durch Drainage nach dem stadtseitig liegenden Straßenkanal. Hier ist die Mauer als Trockenmauer aus Grauwacke gebildet.“

Der Verkehr von der Stadt zum Rheinufer, das stellenweise als Ladekai benutzt wird, auch als Anlegestelle des großen Rheinschiffahrtsverkehrs und des Fährverkehrs dient, regelt sich durch zwei Wassertore von 6 m Breite und ein Wasserfußgängertor von 3 m Breite, alle einmündend in die drei Hauptinnenstraßen der Stadt. Als Verschuß dieser Tore wählte man

eiserne Sieltore und doppelte Dammbalkenverschlüsse mit Lehmdichtung. Vor dem Schloß wird die Deichlinie von einem Hauptsammler der Kanalisation, der mit Schieber und Rückklappe ausgerüstet wurde, gekreuzt. Hier war die gegebene Stelle für eines der großen Pumpwerke. Neben dem Pumpwerk, das überleitend zum Schloßdeich wirkungsvoll spricht, ist dann ein Teil des Deiches nutzbar gemacht worden für Lagerschuppen. Der hier hochliegende Teil des Schloßparkes und der vorgefundene gute Untergrund ließen diese Lösung zu. Der Deich verläuft dann abbiegend vom Rhein durch den Schloßpark, vor dem Schloß ausgebildet zu einer 8 m breiten und 80 m langen Schloßterrasse, die unter Verwendung alter, schöner im Besitze des Fürsten zu Wied befindlicher Eisentore abgeschlossen ist [...]. Er kreuzt die Eisenbahnstrecke Köln – Ehrenbreitstein und verläuft nach einer Regulierung des Wiedbettes an einem Felseinschnitt am Rasselstein.¹²¹

Die Fertigstellung des Bauwerkes war „trotz mancher Hindernisse und der in der jüngsten Zeit durch die veränderte wirtschaftliche Lage erhöhten Schwierigkeiten“¹²² nicht immer ganz einfach, aber „dieses Bauwerk [wurde] mit einem unerschütterlichen Glauben an sein Gelingen durchgeführt.“¹²³

Eine Reihe von Lobpreisungen erhielt Furthmann für die Realisierung des Projektes, Henkel schrieb u. a.: „In diese Jahre fällt [...] eine öffentliche Aufgabe, die man wohl als Furthmanns größte und – in Umfang und Wirkung – bedeutendste Arbeit bezeichnen darf: die Uferbauten der Stadt Neuwied a. Rhein, die [...] als städtebauliches Werk den Namen und die Leitung unseres „Hausarchitekten“ in die vorderste Reihe der auch im Dienste der Allgemeinheit Bewährten rückt.“¹²⁴

„Und man darf ohne jede Uebertreibung sagen, daß er seine Aufgabe glänzend gelöst hat. [...] So hat sich denn Neuwied eine Deichanlage geschaffen, wie sie am ganzen Mittelrhein nicht noch einmal anzutreffen ist.“¹²⁵ Walter Furthmann hat „aus dem alten Neuwied ein neues Stadtbild gemacht“¹²⁶.

8.2.6. Wettbewerb zum Umbau des Düsseldorfer Hauptbahnhofes - 1930

Das erhöhte Verkehrsaufkommen im Rhein-Ruhr-Gebiet machte es notwendig die Bahnstrecke Köln-Duisburg zu verbreitern. Mit dieser Baumaßnahme waren Umbauarbeiten an den Gleisanlagen, an den Bahnsteigen und am Empfangsgebäude des Hauptbahnhofes in Düsseldorf verbunden. Der Bahnhofsbetrieb, der als „unschön“¹²⁷ bezeichnet und der Bahnhofsbau, der „als wenig empfehlende Visitenkarte Düsseldorfs empfunden“¹²⁸ wurde, sollte einem Neubau weichen.



Abb. 76: Hauptbahnhof von 1885 bis 1891 am Wilhelmsplatz in Düsseldorf (rechts im Bild)

Denn das im Neorenaissance-Stil errichtete Bahnhofsgebäude von 1885-1891 entsprach neben den unzureichenden bahn- und personenbeförderungstechnischen Gegebenheiten nicht mehr dem formästhetischen Zeitempfinden der dreißiger Jahre und *„Nichts wirkt besser, das Gesicht einer Stadt zu dokumentieren, als der Hauptbahnhof“*¹²⁹, wie das Düsseldorfer Nachrichtenblatt 1936 schrieb.



Abb. 77: Düsseldorfer Hauptbahnhof von 1885-1891

Eduard Behnes, Hochbaudezernent und Reichsbahnoberrat der Reichsbahndirektion Wuppertal, entwarf einen Neubau, der im Sommer 1930 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Behnes Entwurf zum Bahnhofsgebäude, der nach Aussagen der Reichsbahndirektion, auf eine *„eindrucksvolle Wirkung der Gesamtanlage“*¹³⁰ und *„zweckmäßige Raumgestaltung“*¹³¹ abzielte sowie *„die beschränkten räumlichen Ausdehnungsmöglichkeiten und [...] die schwierigen finanziellen Verhältnisse der Reichsbahngesellschaft“*¹³² mit einband, fand

einhelliges Missfallen in Fachkreisen und der Bürgerschaft. Die Düsseldorfer Presse brachte den Unmut der Düsseldorfer Architekten und Ingenieure, der Vertreter von Kunst, Politik und Wirtschaft zum Ausdruck. So wurde beklagt, dass die Reichsbahndirektion keinen Architekturwettbewerb „für dieses große Projekt, den Bahnhof einer Stadt, die sich mit Stolz Stadt der Künste nennt“¹³³, durchführte. Denn Behnes Entwurf wurde von den o. g. Gruppierungen in städtebaulicher, baukörperlicher, raumdurchführender (Grundrisslösung) und architektonischer Sicht kritisiert.¹³⁴

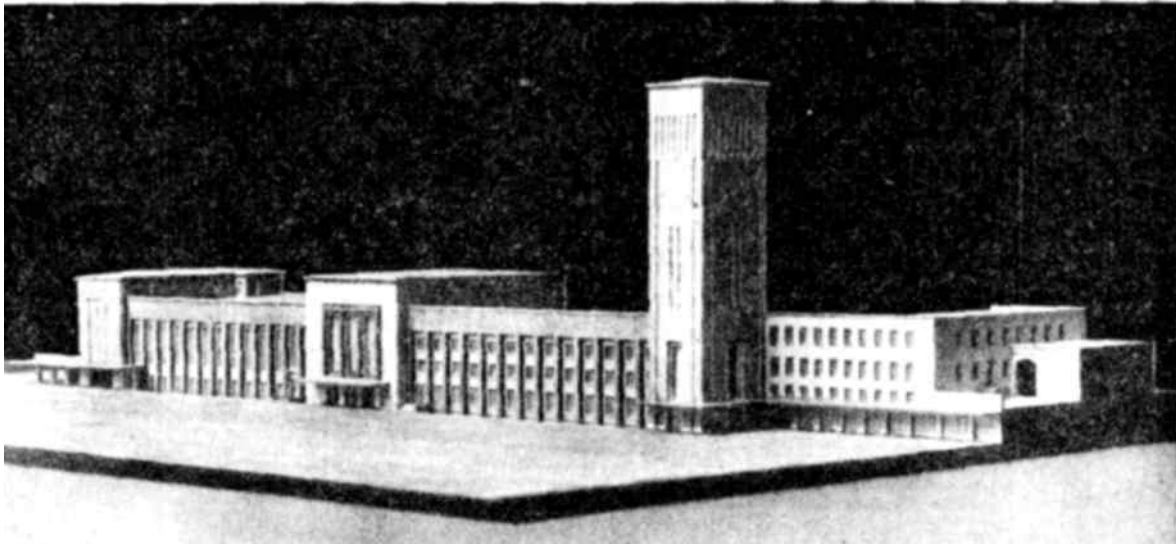
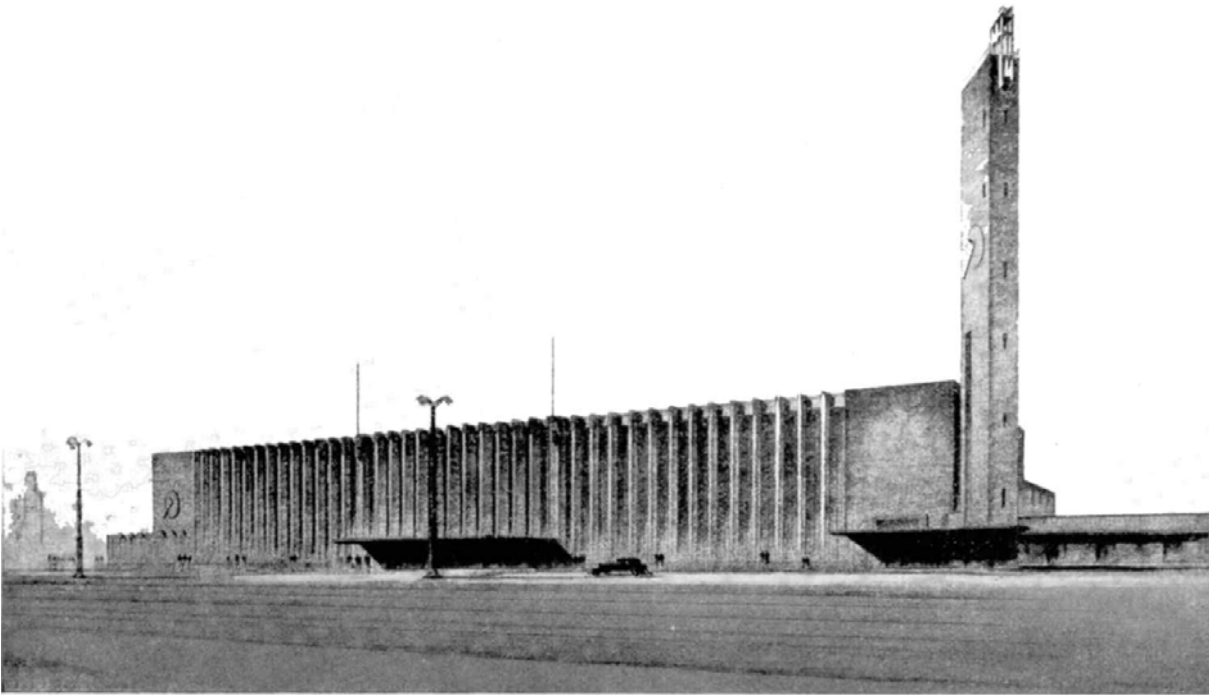


Abb. 78: Düsseldorfer Hauptbahnhof, Erstentwurf von 1930 – Architekt: Eduard Behnes

Da trotz der erheblichen Proteste aus Düsseldorf die Reichsbahndirektion an Behnes Entwurf festhielt, lobte in einem Eilverfahren der Bund Deutscher Architekten/ Ortsgruppe Düsseldorf einen eigenen Wettbewerb aus. In kurzer Frist gingen 57 Entwürfe ein, wovon das Preisgericht, dem die Herren Prof. Bonatz und Siedler sowie der Baurat Schneider (Essen) angehörten, vier als beste Arbeiten wertete.

Walter Furthmann, der mit seinem Mitarbeiter Otto Frauenhof, einen Entwurf zum Wettbewerb >Ein neuer Hauptbahnhof für Düsseldorf< einreichte, ging als einer der ersten vier Preisträger hervor. „Einstimmig“¹³⁵ wurde sein Entwurf als „der beste aller eingereichten Entwürfe“¹³⁶ ausgewählt. Furthmanns Entwurf sah einen langgestreckten Baukörper mit einer schmalen vertikal geführten Lisenenreihung vor, der mit einem akzentuierenden schlanken Turmbau im Kopfbereich des Gebäudes zur Graf-Adolf-Straße abschloss. Mit der über die gesamte Bauwerkshöhe geführten vertikalen Lisenenführung schuf Furthmann ein Gegengewicht zur horizontalen Ausdehnung des Gebäudes und erreichte darüber hinaus eine aufgelockerte feingliedrige Fassadenfläche, die in ihren Randbereichen in eine geschlossene Wandfläche überglitt. Den schlanken Turmbau, der ebenfalls die horizontale Gewichtung des Bauwerks milderte, nutzte Furthmann als ein für die Reisenden nach außen weithin sichtbares Wahrzeichen, um die Modernität und die Größe der Stadt Düsseldorf zu

symbolisieren, womit er unterschwellig an die Hochhauseuphorie¹³⁷ der zwanziger Jahre sowie das erste Hochhaus in Deutschland, das von Wilhelm Kreis entworfene Düsseldorfer Wilhelm-Marx-Haus von 1922-24¹³⁸, anknüpfte. Die sachliche und schlichte architektonische Ausrichtung Furthmanns verbunden mit einer klaren Linienführung und sichtbar abgegrenzten Kuben, die in seinem Entwurf zum Ausdruck kommt, symbolisiert Furthmanns architektonischen Wandel Mitte/ Ende der zwanziger Jahre von einer historisierend zu einer modern-sachlich geprägten Formensprache. Dieser stilistische Wandel kommt in weitaus größerem Umfang in den von Furthmann entworfenen Um- und Neubauten des Düsseldorfer HENKEL-Unternehmens zum Ausdruck (vgl. Kapitel Verwaltungsbauten und Ausstellungen). So finden sich auch beim Entwurf zum Düsseldorfer Hauptbahnhof eine Reihe von gestalterischen Elementen, die er für die HENKEL-Bauwerke nutzte. Insbesondere die Auflösung der langgestreckten Fassadenfronten durch Reihung von Lisenen in Kombination mit glatten vollwandigen Flächen sind in Tendenzen vergleichbar mit Gestaltungselementen des HENKEL-Schwimmbades von 1930 sowie der Turm des Bahnhofsentwurfes, der gestalterisch an den Turm des HENKEL-Gesoleibaues von 1926/27 anknüpft. Neben den architektonischen Aspekten benutzte Furthmann den Turmbau als ein nach außen weithin sichtbares Wahrzeichen, um die Modernität und Größe der Stadt Düsseldorf zu symbolisieren, so wie er auch den Turmbau des HENKEL-Verwaltungsgebäudes als Wahrzeichen des Unternehmens, mit dem Macht, Größe und Modernität assoziiert werden sollte, fokussierte. Neben der gestalterischen Anlehnung des Bahnhof-Entwurfes an architektonische Elemente der Düsseldorfer HENKEL-Bauten nahm Furthmann ebenso motivischen Anklang an Bauten von Wilhelm Kreis (Turmbau als Motiv des Hochhaustypus), und Adolf Abel (Kölner Messebauten von 1927/ 28).



Ein neuer Hauptbahnhof für Düsseldorf.

Unser Hausarchitekt, Herr Walter Furthmann, 1. Preisträger im Wettbewerb!

Abb. 79: Entwurf zum neuen Hauptbahnhof in Düsseldorf, 1930 – Architekt: Walter Furthmann

Trotz des Erfolges, den die Auslober mit den Entwürfen der Wettbewerbsteilnehmer erzielten, blieb die Reichsbahndirektion hartnäckig und ließ einen überarbeiteten Entwurf Behnes ausführen. Resignierend äußerten sich die Vertreter der Architektenschaft im Dezember 1930 wie folgt: *„Nachdem in den hierauf folgenden Wochen [gemeint ist: nach dem Wettbewerbsergebnis] eine Stellungnahme der Reichsbahn nicht bekannt wurde, zeigte eine [...] mit der Stadtverwaltung stattgefunden Besprechung der Architektenschaft, daß anscheinend die Reichsbahn von den Vorschlägen der Architekten keinen Gebrauch machen und ihren neuen Entwurf zur Ausführung bringen wird. Hiermit sind die Möglichkeiten für die gemeinsame Arbeit der Architektenschaft erschöpft. Sie hat rechtzeitig gewarnt und trägt für die kommende Entwicklung keine Verantwortung.“*¹³⁹

Behnes ausgeführter spätexpressionistischer Flachdachbau mit markantem Turmbau von 1932-36 wirkt *„durch seine großflächige Klinkerverblendung, schlichten Fensterreihen, Gesimse und vor allem durch den asymmetrisch stehenden mächtigen Uhrenturm [...] überaus monumental“*¹⁴⁰. Die Deutsche Bauzeitung von 1940 umschrieb das neue Empfangsgebäude als ein Bauwerk, *„dessen Front in strengem und wuchtigen Rhythmus aufklingt“*¹⁴¹.



Abb. 80: Düsseldorfer Hauptbahnhof von 1932-1936 – Architekt: Eduard Behnes

8.3. RATHÄUSER

Die fortschreitende Industrialisierung bedeutete eine wirtschaftliche Erstarkung vieler Städte und Gemeinden, sodass neben den wachsenden Industrie- und Handelsunternehmen sowie Wirtschaftsverbänden die öffentlichen Bauherren einer der wichtigsten Auftraggeber in der Baubranche Ende des 19./ Anfang des 20. Jahrhunderts in Deutschland wurden. Im öffentlichen Interesse standen parallel zu den Infrastrukturmaßnahmen wie der Ausweitung des Eisenbahnbaus, Installation von Gas- und Wasserleitungen, Errichtung von Bahnhofsgebäuden sowie Gas- und Wasserwerken der Bau von Postbauten, Gerichtsgebäuden und Rathäusern.

Die mittelalterlichen Rathäuser, die sich zumeist auf wenige Dienstzimmer beschränkten, konnten in ihren kleinteiligen baulichen Umrissen den neuen Aufgaben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr gerecht werden. Wobei in kleineren Gemeinden die Amtsgeschäfte zumeist noch in Privathäusern oder extra angemieteten Räumen erledigt wurden. Denn mit der Reichsgründung von 1871 und der Aufhebung der Zollgrenzen sowie der damit verbundenen Überwindung der Kleinstaatlichkeit wurde nicht nur das Wirtschaftswachstum angekurbelt, sondern die verwaltungstechnischen Aufgaben und Strukturen änderten sich erheblich in der kommunalen Selbstverwaltung. Der Ruf nach neuen Rathäusern wurde insbesondere in den neuen Industriestädten laut. Denn mit der steigenden Industrialisierung und der damit verbundenen explosionsartigen Bevölkerungsverdichtung war es nicht mehr möglich, die Verwaltungsarbeiten im gewohnten kleinteiligen Rahmen zu erledigen. Ferner stieg mit dem wirtschaftlichen Aufschwung auch der Wunsch des erstarkten und einflussreichen Bürger- und Unternehmertums nach

repräsentativer politischer und wirtschaftlicher Selbstdarstellung. In diesem Kontext gehörte das neu zu errichtende Rathaus zu einem der wichtigsten städtischen Prestigeprojekte.

Walter Furthmann, der sich schon frühzeitig an Architekturwettbewerben beteiligte, nahm an einer Reihe von Wettbewerben für den Neubau von Rathäusern und Gemeindebauten teil. Seine Beteiligung an diesen Wettbewerben reichte bis zum Ende des ersten Jahrzehnts des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts, wobei die Gründe hierfür vor allem in Furthmanns Übernahme neuer Bauaufgaben in der Industrie ab 1907 lagen.

Zu seinen bekannten ausgeführten Rathausbauten gehören das Rathaus in Hilden aus dem Jahre 1900 und das Rathaus in Düsseldorf-Benrath von 1906, die für Furthmann einen hohen persönlichen Stellenwert einnahmen. Denn beide Bauaufgaben beeinflussten seinen Arbeits- und Lebensweg ausschlaggebend.

Die Übertragung der Plan- und Ausführungsaufgabe zum Rathausneubau in Hilden im Juni 1899 begründete seine gewünschte Rückkehr ins Rheinland. Sein Hervorgehen als erster Preisträger im Rahmen des Architekturwettbewerbes zum Benrather Rathaus im Jahre 1906 verhalf ihm zu einer lebenslangen Geschäftspartnerschaft mit dem Düsseldorfer Unternehmer Fritz Henkel.

8.3.1. Rathaus in Hilden – 1900

Mit der Sitzung am 12.08.1898, bei der die Hildener Stadtväter einstimmig den Rathausneubau beschlossen, ging das jahrelange Bestreben des 1894 verstorbenen Bürgermeisters Gustav Wachtel, des zwischen 1894 und 1896 stellvertretend tätigen Ersten Beigeordneten Wilhelm Ferdinand Lieven und des am 20.01.1896 in sein Amt eingeführten neuen Bürgermeisters Karl Wilhelm Heitland, das bestehende Rathaus zu erweitern oder einen Neubau zu errichten, dem Ende entgegen. Die Baukosten setzten die Stadtväter auf 90.000 Reichsmark fest. Nach dem Beschluss vom 12.08.1898 wurde der Hildener Stadttechniker Arthur Koppenburg beauftragt, Pläne für den Rathausneubau zu entwerfen. Als Bauplatz legte der Stadtrat den bisherigen Rathausstandort in der Mittelstraße fest, obwohl es eine Reihe von Vorschlägen mit Unterschriftslisten zu Grundstücken in der Ober- und Unterstadt sowie am Marktplatz gab. Es war wohl vielmehr ein salomonisches Urteil, welches die Stadtväter dazu bewegte, den bestehenden Rathausplatz auszuwählen, vermutlich um keine Bürgergruppe zu verärgern.¹⁴²

Walter Furthmann, gebürtiger Hildener, erfuhr über seine Familie von dem geplanten Rathaus-Neubau in Hilden.¹⁴³ Mit Schreiben vom 2. Januar 1899¹⁴⁴ richtete sich Furthmann, seinerzeit wohnhaft in Berlin, an den einflussreichen Ersten Beigeordneten der Stadt Hilden, Wilhelm Ferdinand Lieven, der zugleich Mitglied der Rathausbaukommission war, und

unterbreitete ihm einen geschickt formulierten Vorschlag mit der Bitte, einen Projektentwurf zum Bau des Hildener Rathauses der Stadtverwaltung vorlegen zu dürfen.

Furthmann schrieb: *„Ich bin bereit, der Stadtverwaltung ein vollständiges Projekt zu einem Rathausbau zu machen, und zwar unter folgenden Bedingungen:*

Das bereits vorliegende Projekt und das meinige sollen einer sachverständigen Jury unterbreitet werden und danach in Hilden öffentlich zur Ausstellung gelangen.

Wird mein Projekt nach dem Urteil der Jury und der Meinung der Hildener Bürgerschaft als zur Ausführung würdig befunden und ist dasselbe dem schon vorhandenen Projekt vorzuziehen, so trete ich meine Rechte an dieser Arbeit der Stadt Hilden für eine noch zu bestimmende Summe ab. [...]

Im umgekehrten Fall übernimmt die Stadtverwaltung keinerlei Verpflichtungen, und geht das Projekt an mich zurück, ohne dass ich dafür ein Honorar erlangen kann.“¹⁴⁵

Ferner hob Furthmann die Bedeutung der Bauaufgabe explizit hervor, um die Stadtväter zu bewegen seinem Vorschlag zu folgen. Er schrieb: *„Der Bau eines solchen Hauses erregt nicht nur in lokalen Kreisen, sondern auch weiter hinaus, und ganz besonders in Architektenkreisen [...] das größte Interesse. Gilt es ja doch, hier etwas zu schaffen, welches nicht nur einfach den Bedürfnissen einer städtischen Verwaltung genügt, sondern weit mehr ein in allen Teilen, sowohl in praktischer Hinsicht, besonders aber in architektonischer Hinsicht vollkommenes Gebäude.*

Das Rathaus soll der Stadt den Charakter des Eigenartigen auf Jahrhunderte hinaus aufprägen. Bedenkt man nur, mit welcher künstlerischem Empfinden, mit welchen Mühen und Vorsicht man in früheren Jahren das Rathaus schuf, und wäre es schade, wenn die Stadt Hilden diesen wichtigen Entschluß so einfach und sachlich erledigen wollte.“¹⁴⁶

Furthmanns Anerbieten war in zweierlei Hinsicht geschickt. Einerseits appellierte er an das Gewissen der Stadtväter, indem er die Bauaufgabe Rathaus und damit vor allem die architektonische Formensprache in den Vordergrund rückte, gleichgesetzt mit der Verantwortung der Stadtverwaltung für die nächsten Jahrhunderte, und zum anderen signalisierte er Lieven und der Stadtverwaltung, dass diese einen ausgearbeiteten Projektentwurf erhielten, der für sie keinerlei Verpflichtungen barg. Denn eine Honorierung kam erst bei Gefallen des Projektentwurfes zustande. Insofern konnte die Stadtverwaltung bei Annahme des Furthmannschen Vorschlags, ohne ein Risiko einzugehen, einen weiteren Entwurf sichten. Auch wenn Furthmanns Vorschlag mit Schreiben vom 28.01.1899 abschlägig beschieden wurde, so erlaubte man ihm doch einen künstlerisch gestalteten Fassadenentwurf einzureichen¹⁴⁷. Furthmanns Kalkül ging auf, er nahm an und hatte sich damit ins Rennen gebracht. Bereits am 11.03.1899 reichte er einen Fassadenentwurf mit Kostenvoranschlag ein. Die Stadt stellte diesen gemeinsam mit dem ausgearbeiteten Entwurf des Stadttechnikers Arthur Koppenburg Ende März öffentlich zur Begutachtung

aus.¹⁴⁸ Bürgerschaft und Jury befanden Furthmanns Entwurf als den Besten, der in der Lokalpresse als „würdig und repräsentativ“¹⁴⁹ umschrieben wurde. Furthmann, angestachelt durch die Lobpreisungen und in Verfolgung seines Zieles, als Architekt für das neue Rathaus verantwortlich zu zeichnen, äußerte sich nicht gerade charmant über den Entwurf seines Konkurrenten und gab ein vernichtendes Urteil ab. Walter Furthmanns Bestreben ging auf. Er erhielt am 9.06.1899 den ersehnten Auftrag, für 130 000 Reichsmark das neue Rathaus zu erbauen.¹⁵⁰ So wurde ihm nicht nur die Entwurfstätigkeit, sondern auch die Bauausführung zuteil. Bereits am 12.07.1899 erfolgte die Grundsteinlegung und am 18.12.1900 die Einweihung des neuen Rathauses, bei der Furthmann mit Lobpreisungen überhäuft wurde.¹⁵¹

Das neue Rathaus war das erste städtische Bauvorhaben größeren Ausmaßes in Hilden. Walter Furthmann, der dem Rathaus *„den Charakter des Eigenartigen auf Jahrhunderte hinaus aufprägen“*¹⁵² wollte, entwarf das Gebäude im Stile der deutschen Renaissance mit Türmchen, Erker, geschwungenem Ziergiebel, Zierfriesen, Balkon und Loggien und verwendete hierfür die hochwertigen Materialien *„Waiberner Tuffstein und Lauterthaler Sandstein“*¹⁵³. Die straßenseitige Fassade des 30 m hohen Bauwerks gliederte er in fünf Hauptachsen, wobei er die drei Mittelachsen ab dem ersten Obergeschoss besonders hervorhob, indem er diese mit risalitartig vorspringenden Erkerachsen flankierte, die ihren Abschluss in einem reich verzierten Türmchen fanden, und bekrönte die drei mittigen Hauptachsen noch mit einem repräsentativ gestalteten geschweiften Ziergiebel. Die architektonische Akzentuierung hatte seinen Grund in der Hervorhebung des Sitzungssaals in der Fassadenfront, der sich hinter den mittigen Fenstern des ersten Obergeschosses befand. Durch die dominierende Größe dieser Fenster gegenüber den umliegenden Fensteröffnungen und der Vorlagerung eines Balkons knüpfte Furthmann formal an die Architektur früherer Herrschaftssitze an.

Die künstlerisch gestalteten Fenster des Sitzungssaales stifteten die Fabrikanten Albrecht und Julius Gottschalk (Mühleninhaber), Emil Keller, Richard Heimendahl (Firma Heimendahl und Keller), und das in der gleichen Horizontalebene befindliche Treppenhausfenster stifteten die Fabrikanten des Hildener Spindlerwerkes, Paul und Adolf Spindler *„mit dem Bildnis Wilhelm Fabry“*¹⁵⁴; der in Hilden geborene Wilhelm Fabry (1560-1634) gilt als ein Begründer der wissenschaftlichen Chirurgie und bedeutender Wundarzt seiner Zeit¹⁵⁵.

Den verzierten Haupteingang mit Rundbogen, in der rechten Achse des Bauwerks, akzentuierte Furthmann durch nach innen abgestufte profilierte Gewände und bekrönte diesen mit dem der Stadt Hilden am 02.04.1900 verliehenen Stadtwappen¹⁵⁶. Die Haupteingangstür setzte er gegenüber der Fassadenfront zurück, womit er den

Haupteingangsbereich noch hervorhob und einen portalhaften Eingangsbereich entstehen ließ.

Die so reichhaltig mit Verzierungen versehene Fassadenfront fand ihren Niederschlag ebenso im Gebäudeinneren. Neben dem Treppenhaus und dem Büro für den Bürgermeister gestaltete Furthmann vor allem den Sitzungssaal repräsentativ. Als Sitzungsraum der Ratsherren war dieser Raum geradezu prädestiniert für eine würdige Innenarchitektur, wozu eine gediegene Holztafelung an Wand (1/2 Wandhöhe) und Decke sowie ein zum Raum und zur stilistischen Formensprache passendes Mobiliar gehörte. Furthmann, als Verfechter der gestalterischen Einheit, entwarf das Mobiliar selbst, um mit dem Mobiliar, den Innenraumgestaltungen und der stilistischen Formensprache der Fassade sowie den edlen Materialien ein Gesamtkunstwerk zu schaffen, eine stilistische Einheit im Ganzen. Insbesondere die Gestaltung des Sitzungssaals war den Stadtvätern sehr wichtig, sodass sie extra die neuen *„Rathäuser in Rheydt, Wald, Vohwinkel und Elberfeld“*¹⁵⁷ besichtigten.¹⁵⁸ Denn der Sitzungssaal sollte nicht nur als würdiger Rahmen für ihre Sitzungen dienen, sondern repräsentierte ebenso, wie das Rathaus selbst, ihre Machtposition und ihren Machtanspruch. Welch einen Stolz mögen sie empfunden haben, als Vertreter der Städte *„Meiderich und Hamborn Einblick in die Hildener Pläne nahmen und nach Hilden reisten, um den Bau selbst in Augenschein zu nehmen“*¹⁵⁹. Dieses Mal waren sie die Gastgeber und konnten stolz ihr Rathaus präsentieren.

Bezüglich der Kosten, die von 130.000 Reichsmark auf 163.633 Reichsmark den festgesetzten Rahmen überstiegen¹⁶⁰, schrieb Wennig, der zur Geschichte des Hildener Rathauses einen Beitrag veröffentlicht hat: *„Man hatte den ersten repräsentativen Bau geschaffen und sich dabei kühn über die Schranken der sonst stets waltenden Sparsamkeit hinweggeschwungen. Daß dies wohl einzig der Tatkraft des Architekten zuzuschreiben war, fiel nicht so schwer ins Gewicht. Man hatte sich mitreißen lassen und war nun mit Recht stolz auf das Entstandene.“*¹⁶¹ Walter Furthmann hatte sein Ziel erreicht, die Hildener Bürger und mit ihnen die Stadtväter waren stolz auf ihr neues Rathaus; Furthmann hatte für sie die architektonische Vollkommenheit geschaffen, ein in allen Teilen durch und durch stilisiertes repräsentatives Gebäude. Denn nach Furthmann galt es *„etwas zu schaffen, welches nicht nur einfach den Bedürfnissen einer städtischen Verwaltung genügt, sondern weit mehr ein in allen Teilen, sowohl in praktischer Hinsicht, besonders aber in architektonischer Hinsicht vollkommenes Gebäude“*¹⁶² und so ernteten sowohl er als auch der Bürgermeister beim obligatorischen Rundgang anlässlich der Rathauseinweihung *„Worte höchster Anerkennung“*¹⁶³.

Das Rathausprojekt in Hilden, das *„er von Köln aus leitete“*¹⁶⁴ und zeitweise auch aus Hilden¹⁶⁵, war für Walter Furthmann der Auftakt zur endgültigen Rückkehr ins Rheinland.¹⁶⁶



Abb. 81: Rathaus in Hilden, 1900 – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 82: Treppenhaus des Hildener Rathauses, 1900

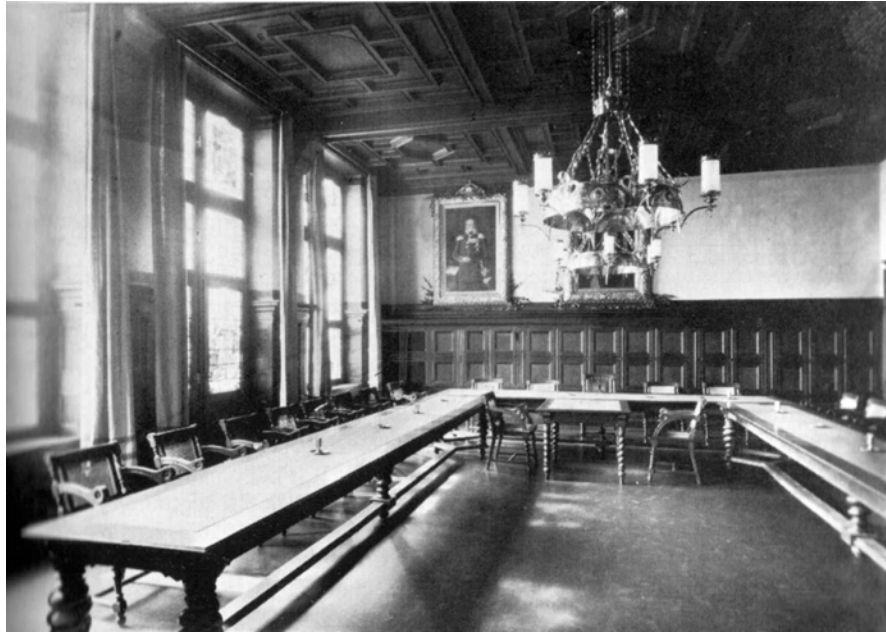


Abb. 83: Der Sitzungssaal im Hildener Rathaus, 1900

Mit dem Hildener Rathausbau hatte Walter Furthmann als Architekt in seiner Geburts- und Heimatstadt einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen, dem eine Reihe von Privataufträgen in Hilden folgten. Hierzu zählen nach zeitgenössischen Überlieferungen das Doppelwohnhaus in der Heiligenstraße 21 und 23 von 1901, Haus Dissmann in der Kirchhofstraße 73 von 1903 (heutige Turmapotheke) und das 1910 errichtete Verwaltungsgebäude für die Firma Spindler (heutige Hotel am Stadtpark) sowie das frühere Kutscherhaus in der Hofstraße (heutiger Sitz des Vereins Hildener Künstler). Da das Hildener Bauamtsarchiv durch Brand weitestgehend zerstört wurde und mit diesem eine Vielzahl von Bauakten den Flammen zum Opfer gefallen sind, ist gegenwärtig eine Rekonstruktion der Bauten von Walter Furthmann in Hilden nur auf zeitgenössische Überlieferungen und anhand der architektonischen Formensprache möglich. So spiegelt insbesondere das Haus Dissmann Furthmanns Vorliebe für Turmbauten wider, zurückzuführen vor allem auf seine Berliner und Schweriner Zeit vor 1900, ein architektonisches Element, welches Furthmann bei einer Reihe seiner Bauten verwandte (vgl. Kap. 4.3., 5.2., 8.3.).



Abb. 84: Hilden: Doppelwohnhaus in der Heiligenstraße 21 und 23 von 1901.



Abb. 85: Hilden: Haus Dissmann von 1903 (heutige sanierte Turmapotheke, Kirchhofstraße 73).



Abb. 86: Hauptverwaltung der Paul-Spindler-Werke an der Klotzstraße in Hilden von 1910

8.3.2. Rathaus in Benrath – 1906

Für den Architekten Walter Furthmann, der sich durch seine Erfolge in den verschiedensten Wettbewerben einen Namen in der regionalen Architekturszene gemacht hatte, war der im kleinen Rahmen gehaltene Wettbewerb von 1905 zum Neubau des Benrather Rathauses von entscheidender Bedeutung, da dieser einen Wendepunkt in seinem beruflichen Werdegang einleitete.

Fritz Henkel, der Gründer und Eigentümer des Chemie-Werkes „Henkel & Cie“ mit Sitz in Düsseldorf-Holthausen, nahm als Mitglied des Preisausschusses an der Bewertung der besten Entwürfe teil und wurde auf den Preisträger, den Architekten Walter Furthmann, aufmerksam. Der Unternehmer *„hatte im besten Sinne des Wortes „seinen Architekten“ gefunden“*¹⁶⁷ und gewann Walter Furthmann für seine eigenen Pläne zum Ausbau seines Chemie-Werkes, woraus eine lebenslange Partnerschaft entstand.

Mit der industriellen Urbarmachung der ehemals landwirtschaftlichen Flächen durch die Industrieterrain Düsseldorf-Reisholz AG¹⁶⁸ Ende des 19./ Anfang des 20. Jahrhunderts und der in diesem Kontext steigenden Ansiedlung von Industrieunternehmen und Arbeitskräften im Umkreis von Benrath stiegen die Verwaltungsaufgaben drastisch an. Ein Blick in die Bevölkerungsstatistik lässt erahnen, welchen Ansturm von Melde-, Steuer- und anderen verwaltungstechnischen Aufgaben die Bürgermeisterei Benrath ab 1890 zu bewältigen hatte *„(1870: 4008 Einwohner, 1880: 4842, 1890: 6094, 1900: 10319, 1905: 14955, 1910: 20444)“*¹⁶⁹. Mit der ab 1845 erfolgten Neuordnung nach der Rheinischen Landgemeindeordnung bildete sich die Großgemeinde Benrath, und so betreute die Bürgermeisterei Benrath neben der Gemeinde Benrath mit den Siedlungen Reisholz, Hassels, Paulsmühle, Urdenbach und Garath ebenso die Einzelgemeinden Itter, Holthausen, Himmelgeist und Wersten. Ihren Sitz hatte sie von 1890 bis zum Einzug ins neue Rathaus an der ehemaligen Mittelstraße (heute: Urdenbacher Allee) in Benrath.¹⁷⁰

Dem Bau eines neuen Rathauses in Benrath ging die Frage nach dem Bauplatz voraus. Diese entschied sich, als von mehreren Schenkungsgebern, der Firma Industrieterrain, Carl Pritschau und Johann Goergens, dem Bürgermeisteramt mit Schenkungsurkunde vom 19.09.1903 Grundstücke zum Bau eines neuen Rathauses mit Bürgermeisterwohnung offeriert wurden. Mit der Schenkung (rd. 5000 qm Grundstück) hatten die Schenkungsgeber einige Auflagen getätigt, dass nur ein Rathaus und eine Bürgermeisterwohnung, wohl kein Gefängnis, errichtet werden durfte und die Bebauung nach Schenkungsannahme innerhalb von 2 Jahren erfolgen musste, da sonst das Grundstück an den Schenkungsgeber zurück fiel. Dass kein Gefängnisbau auf einem der Schenkungsgrundstücke errichtet werden durfte, damit hatten die Beschenkten wohl ihre Probleme. Denn erst nach Änderung des Schenkungsangebotes mit der Möglichkeit des Einbaus von Haftzellen im Rathausbau, kam es zur Schenkungsannahme. In der Sitzung des Bürgermeisterbeirates vom 27.04.1905 und

mit notarieller vertraglicher Unterzeichnung am 29.04.1905 wurde die Schenkung der Grundstücke besiegelt.¹⁷¹ Nach Aussagen von Peter Müller, Leiter des Heimatarchivs Benrath, handelten die Schenkungsgeber allerdings nicht ganz uneigennützig. Denn mit dem Rathausneubau an diesem Bauplatz verbanden die Schenkungsgeber eine deutliche Förderung der baulichen Entwicklung im selbigen Umkreis; wovon sie dann ebenfalls partizipieren konnten, da die Schenkungsgeber zahlreiche umliegende Grundstücke besaßen.¹⁷²

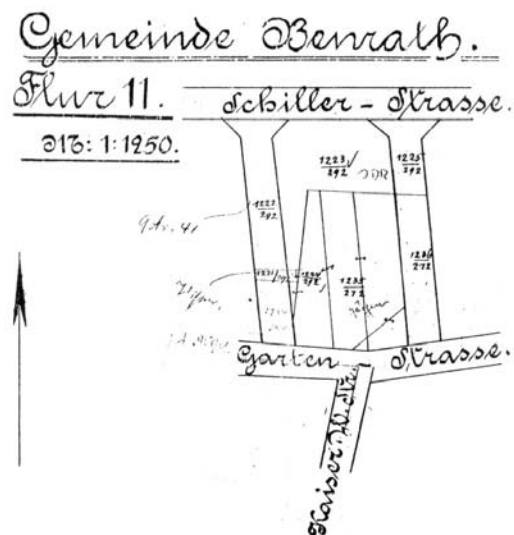


Abb. 87: Baugrundstück für das neue Benrather Rathaus

Die vom Bürgermeisterbeirat gebildete Baukommission, der die Herren Henkel, Poensgen und Klingelhöfer angehörten, forderte im Mai 1905 drei Baufirmen auf, Pläne für den Rathausneubau vorzulegen. Als Prämierung für den besten Entwurf setzten sie 1000 Mark und für die anderen beiden Entwürfe je 100 Mark an. Das Büro von Walter Furthmann, das Entwurfs- und Bauausführung in einem vereinte, gehörte zu den aufgeführten Firmen, ebenso wie die Firma C. Tuschcherer und Comp. aus Benrath und das Architekturbüro Genschmer¹⁷³ aus Düsseldorf.¹⁷⁴ Der Architekt Walter Furthmann war bereits den Herren Poensgen und Klingelhöfer bestens bekannt. Für Poensgen hatte er vor 1902 eine Villa in dem holländischen Badeort Nordwijk errichtet und Klingelhöfer, als Beigeordneter der Stadt Hilden, kannte Walter Furthmann, als Planer und Erbauer des Hildener Rathauses, bereits 1899/ 1900. Klingelhöfer gehörte u. a. der Festversammlung zur Einweihung des neuen Hildener Rathauses am 18.12.1900¹⁷⁵ an, auf der Walter Furthmann, als Architekt des Rathauses, eine besondere Ehrung erfuhr.

Furthmann konnte sich mit seinem Entwurf zum neuen Benrather Rathaus gegen seine Mitstreiter durchsetzen und erhielt den Auftrag für den Rathausneubau auf dem Grundstück Gartenstraße 46 (heute: Benrodestraße 46) in Benrath (heute: Düsseldorf-Benrath). Der Gemeinderat bewilligte in seiner Sitzung am 15.10.1905 für den Neubau des Rathauses

180.000 Mark. Diese Summe wurde seitens Furthmann eingehalten, und Mitte Januar 1907 konnte die Verwaltung bereits in ihre neuen Diensträume ziehen.¹⁷⁶

Das Benrather Rathaus¹⁷⁷, nach Plänen des Architekten Walter Furthmann errichtet, spiegelt Furthmanns Vorliebe für historische Stile wider, wie hier der Deutschen Renaissance.

Auf dem platzartigen Grundstück baute Furthmann einen dreiflügligen Solitärbau, wobei er die zur heutigen Benrodestraße gerichtete Rathausfassade als Hauptfront mit zentralem Eingangsportal ausbildete. Zusätzlich zum aufwendig gestalteten Eingangsportal betonte Furthmann die Mittelachse durch einen Turmaufsatz¹⁷⁸. Das Eingangsportal des Rathauses mit Rundbogen und weit nach innen zurückgesetztem repräsentativen Haupteingang akzentuierte er Fassadenseitig, wie beim Rathaus in Hilden, durch nach innen abgestufte profilierte Gewände und bekrönte den Haupteingang des Benrather Rathauses im Gegensatz zum Hildener Rathaus, bei dem das Stadtwappen verewigt ist, mit einer Reliefplatte, die das Erbauungsjahr 1906 zeigt. Die Funktion des Bauwerks stellte Furthmann schon am Haupteingang, als Visitenkarte der Verwaltung, symbolisch dar, indem er in den Gewänden rechts die Porträtplastik des Bürgermeisters und links die des Stadtkämmerers verewigte¹⁷⁹. Zu den Porträtplastiken arbeitete er die zugehörigen verwaltungstechnischen Symbole ein wie Schriftrolle und Waage für Justitia für den Bürgermeister und Geldbeutel sowie Rathaus mit Schlüssel für den Kämmerer. Mit Tiermotiven oberhalb der Plastiken rundete er das Gesamtbild des Haupteingangsbereiches ab. Der nebenliegende Schriftzug „*Erbaut um 1906, W. Furthmann, Architekt*“¹⁸⁰ weist auf Furthmanns eigene Arbeit hin.

Für die Fenster im Hochparterre und ersten Geschoss verwandte Furthmann Steinkreuzfenster. Die Nutzung der Räume spiegelte er in der Art der Fenstergestaltung wider. So betonte er besonders die Fenster im ersten Obergeschoss, da die Räume weitestgehend den Stadtvätern vorbehalten waren, indem er die Mittelteile der dreiteiligen Fenster höher ausführte als die Seitenteile und Buntglas mit Bleiverglasung einsetzen ließ. Die Fenster im Erdgeschoss, hinter denen sich die Räume für den Publikumsverkehr befanden, erhielten eine einfache Holzsprossenunterteilung. Die Fensterarten, die gemeinsam mit dem tief heruntergezogenen Walmdach und den Eckwarten an Patrizierhäuser um 1400 anknüpfen, verwendete Furthmann nur an diesem Rathaus. Bezug zu Formen der Deutschen Renaissance nahm Furthmann hingegen bei den hohen Dachgauben, als Zwerchhäuser ausgebildet, mit vorgesetzten Blendgiebeln, Stufengiebel mit seitlichen Volutenschnecken und weiteren ornamentalen Verzierungen. An den straßenseitigen Bauwerksflügeln verwandte Furthmann die Fassadenelemente der Hauptfront, wobei er die zur heutigen Rathausstraße gerichtete West-Fassade wesentlich repräsentativer gestaltete als die gegenüberliegende Ostfront. Die Hervorhebung des Westflügels resultierte aus der Tatsache, dass Furthmann hier die Bürgermeisterwohnung

unterbrachte und im Eckbereich des Westflügels zur Hauptfront den Sitzungssaal integrierte. Den Eingang zur Bürgermeisterwohnung gestaltete er entsprechend repräsentativ mit antikisierenden Formenelementen und einem barockartigen Erker mit Schweifgiebel und Ornamenten in Form einer Wappenkartusche sowie floralen Motiven. Die Wertigkeit des Sitzungssaales der Stadtväter unterstrich er im Fassadeneckbereich zum Westflügel durch die Anlegung eines mit Maßwerk verzierten Balkons. Das zum Balkon gerichtete Sitzungssaalfenster weist gegenwärtig 4 Wappen auf: Wappen für das Rheinland in grün-weißen Landesfarben der preußischen Provinz Rheinland, Gemeindewappen Benrath mit „gezintten Querbalken, das Wappen des früheren Grafen von Benrode; dazu ist der Kopf des Bergischen Löwen getreten“ und Blitzsymbol unterm Querbalken, Wappen mit dem doppelschwänzigen Löwen sowie ein Wappen mit Bergischem Löwen, Flaggensymbol und Turnierkragen, welches sich auf die Herrschaftsverhältnisse (möglicherweise die Übernahme der Burg der Herren Benrode durch die Grafen von Burg) bezieht. Die Wappen wurden - zumindest teilweise - nicht im Erbauungsjahr des Rathauses eingearbeitet, sondern erst zu einem späteren Zeitpunkt. Denn beispielsweise das Wappen der Gemeinde Benrath mit „gezuckte[m] Blitzstrahl“¹⁸¹ konnte erst ab 1910 ergänzt werden, da der Blitz die „Elektrizität als Sinnbild moderner Technik“¹⁸² symbolisiert. Die Vertragsunterzeichnung zwischen der Verwaltung Benrath und dem RWE-Unternehmen über die Stromversorgung der Gemeinde erfolgte 1908 und die Wappenverleihung 1910.¹⁸³

Passend zur aufwendigen, repräsentativen Fassadengestaltung der straßenseitigen Hauptfront und der Flügelbauten verwandte Furthmann Tuffstein, hier in Form von unterschiedlich großen Tuffsteinquadern. Die rückwärtigen Fassaden führte er, wie für die Zeit üblich, schlicht, in Sichtziegelmauerwerk mit Putzgliederungen, aus; wobei er insbesondere mit dem stufenförmigen zum Innenhof gerichteten Treppenhausfenster des Hauptportals auf die Funktion des Innenraumes, Treppenhaus, hinwies.

Die öffentlichen Bereiche im Rathausinneren gestaltete Furthmann, wie es sich für ein Rathaus geziemte, würdig und repräsentativ, die nicht-öffentlichen Räume hingegen schlicht und einfach. Neben der repräsentativen Eingangs- und Treppenhalle führte er vor allem den Sitzungssaal herrschaftlich aus, mit leicht gewölbter Holzdecke und schlossartigem Kamin, in Form eines Blendkamins¹⁸⁴ zur Hebung des Gesamteindrucks des Sitzungssaals. Zwei Schenkungen, Gemälde mit Ansichten des Benrather Schlosses, die im „Auftrage der Herren Julius Müller, Kommerzienrat Henkel, A. F. Flender, F. R. Nebe, Gustav Leysieffer, F. R. Bünger jun. und der Industrieterrains A. G. Düsseldorf-Reisholz“¹⁸⁵ der Künstler Heinrich Hermann 1912 schuf, vervollständigten den würdigen und repräsentativen Rahmen, den der Sitzungssaal ausstrahlen sollte. Gepriesen wurde insbesondere die Farbigkeit im Rathausinneren, die sich neben dem Sitzungssaal im Wesentlichen auf die Eingangs- und Treppenhalle bezog. Entsprechend der Befunduntersuchung durch die

Restauratorengemeinschaft V. Krüsel und A. Germer im Sommer 2004 konnte die nachfolgende Farbigekeit herausgestellt werden, da an weitestgehend allen Bauteilen die erste Farbfassung belegt werden konnte. *„Alle Wände hatten einen in Englischrot gestrichenen Wandssockel in Höhe von etwa 1,30 m vom Fußboden gemessen. Der Sockel wird gegen die aufgehenden Wandfläche mit einem zweistreifigen Begleiter in Grün und Ocker abgeschlossen; die aufgehende Wand ist – in Anlehnung an die Materialfarbigkeit der Tuffsteinfassade am Außenbau – in einem kräftigen Ockerton gestrichen bis zum Ansatz der Gewölbe bzw. der Decken. Der Wandfarbton zeigt sich in der Eingangs- und Treppenhalle in die Gurtbögen hinein. Die Flanken der Gurtbögen sind demgegenüber farbig in einem Blaugrün abgesetzt. Die Decken und die Gewölbeflächen sind gebrochen weiß. An den Gurtbogen-Konsolen des Flures (Bereich Bürgeramt) und dem Unterbau der Treppe findet sich eine steinfarbige Fassung, bei letzterem mit Fugenmalerei zur Vortäuschung einer Steinquaderung. Alle Türen waren ursprünglich holzfarben lasiert mit einer Masermalerei zur Imitation wertvollerer Hölzer (Nussbaum und Mahagoni). Die Kanten der Türfüllungen und der Türrahmen sind fast schwarz abgesetzt.“*¹⁸⁶ Da die farbliche Originalfassung über Jahrzehnte stark gelitten hatte, entschieden sich die heutigen Eigentümer für eine Neufassung auf Basis der getätigten originalen Farbbefunde. Neben ersten Farbproben im Hauptportal steht die ganzheitliche Umsetzung des Farbkonzepts noch an.

Ergänzend zu den Ausführungen zum repräsentativ gestalteten Treppenhaus sei erwähnt, dass im Treppenaufgang ein Relief mit dem Motiv >Aphrodite und Eros führen Helena und Paris zusammen<¹⁸⁷, in Form eines Gipsabdruckes, in den Wandputz eingelassen ist. Gesicherte Erkenntnisse über den Einbauzeitpunkt und die Gründe des Einbaus gibt es gegenwärtig nicht¹⁸⁸.

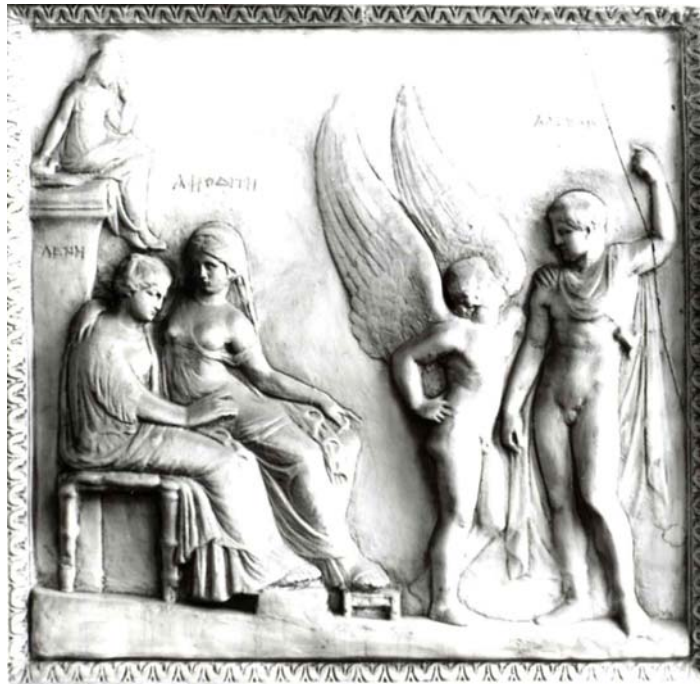


Abb. 88: Relief mit Motiv >Aphrodite und Eros führen Helena und Paris zusammen<



Abb. 89: Rathaus Benrath mit Haupt- und Westfront – Architekt: Walter Furthmann (Rathaus-Entwurf als Postkarte)



Abb. 90: Rathaus Benrath von 1906 mit Haupt- und Ostfront (Postkarte um 1912)



Abb. 91: Rathaus Benrath von 1906 (Aufnahme: Ende 20. Jh., ohne ursprünglichen Turmaufsatz)

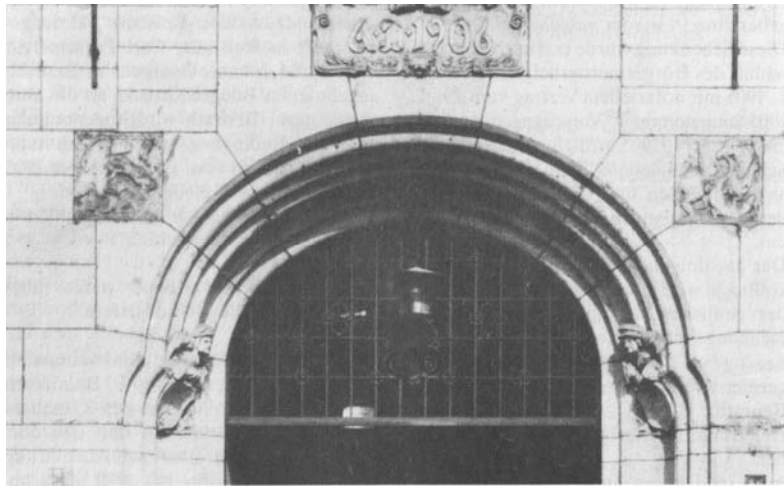


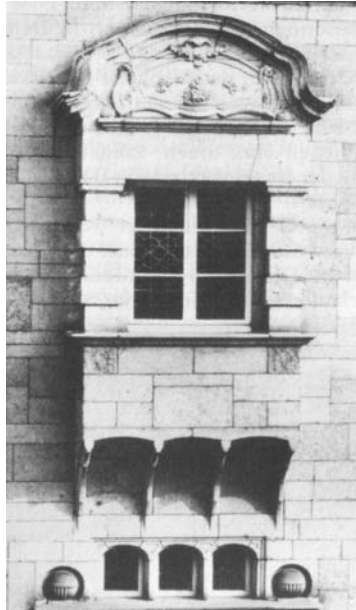
Abb. 92: Teilausschnitt des Eingangsportal an der Hauptfront des Rathauses mit Kämmerer- und Bürgermeisterfigur, Tiersymbolik und Erbauungsjahr



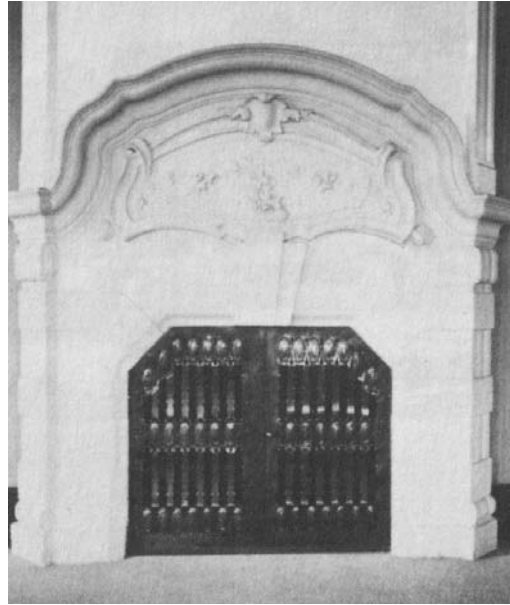
Kämmerer mit Rathaus und Schlüssel-Symbolik am Eingangsportal (links)



Bürgermeister mit Schriftrolle am Eingangsportal (rechts)



Erker über Eingang an der Westfront des Rathauses



Kamin-Atrappe im Sitzungssaal des Benrather Rathauses

Abb. 93: Rathaus Benrath – Details

Dem Rathausbauplatz gegenüber entstand 1905 für den Bauherrn Carl Pritschau durch den Architekten Walter Furthmann auf der heutigen Rathausstraße 1 in Benrath ein dreigeschossiges Eckgebäude, welches in seiner Formensprache Bezug nimmt zu dem 1905 ebenso durch Furthmann entworfenen und ein Jahr später ausgeführten Rathausbau. Das Wohn- und Geschäftshaus, seinerzeit mit einer Wirtsstube im Erdgeschoss konzipiert, trägt über dem Portal des über Eck geführten Wirtsstuben-Einganges die Inschrift „Zum neuen Rathaus“. Mit der Wirtsstube nahe dem Rathaus übertrug der geschäftstüchtige Pritschau die über Jahrhunderte währende Tradition >Kirche und Wirtshaus nah beieinander<, die schon immer das Marktplatzbild prägte, auch auf die Beziehung Rathaus und Wirtshaus. Wobei sich in der Wechselbeziehung, Rathaus – Wirtshaus, bei den Rathausbauten in großen Städten die Tradition des Rathauskellers im oder sehr nahe am Rathaus entwickelte. So wie sich in früheren Jahrhunderten einige Kirchgänger nach der kirchlichen Messe im Wirtshaus trafen, so taten es ihnen die Ratsmitglieder nach einer langen Sitzung in etwa gleich, wo sie bei einem Glas Wein oder Bier den Abend ausklingen ließen und so manche knifflige Ratsangelegenheit vertieften.



Abb. 94: Wohn- und Geschäftshaus von 1905 in Benrath, gegenüber vom Rathaus (heutige Rathausstraße 1 in Düsseldorf-Benrath), Aufnahme um 1910

8.3.3. Wettbewerb: Rathaus für Wiesdorf - 1907

Für die wachsende Industriegemeinde Wiesdorf (heute: Leverkusen-Wiesdorf) wurde im Frühjahr des Jahres 1907 ein Wettbewerb für einen Rathausneubau, der die Bausumme von 225.000 Reichsmark nicht überschreiten sollte, ausgeschrieben. Zur Teilnahme am Wettbewerb zugelassen waren nur selbständige Architekten aus der Rheinprovinz und Westfalen. Dem Preisgericht gehörten folgende Mitglieder an: die Stadtbauräte Köln und Düsseldorf, Herren Heimann und Radke, Professor Frentzen aus Aachen, Bürgermeister Pauly und Bauamtsvorsteher Weil aus Küppersteg, Cheffingenieur Girtler und Architekt Blatzheim aus Leverkusen, Direktor Guckel aus Manfort, der Arzt Dr. Freytag aus Wiesdorf und der Fabrikant Wuppermann aus Manfort, wobei Girtler, Blatzheim, Guckel, Dr. Freytag und Wuppermann ebenso Mitglieder der Rathaus-Bau-Kommission waren. Als Wettbewerbspreise wurden 1.500 Mark für den 1. Preisträger, 1.000 Mark für den zweiten und 700 Mark für den 3. Preisträger festgesetzt.

Als Bauplatz stand ein 8786 qm großes Grundstück zur Verfügung, welches von vier Straßen eingegrenzt wurde. Die Ausschreibungsunterlagen zum Wettbewerb sahen vor, den Haupteingang des neuen Rathauses in Richtung Köln-Düsseldorfer Straße zu legen mit entsprechender Gestaltung eines Vorplatzes und die üblichen verwaltungstechnischen Bereiche im neuen Rathaus unterzubringen wie Bauamt, Bürgermeisterei und Sitzungssäle im Obergeschoss, die Publikumsbereiche - Gemeindekasse, Melde-, Steuer- und Standesamt, Polizeiamt – im Erdgeschoss und eine Hausmeisterwohnung im

Untergeschoss. Hinsichtlich der architektonischen Formensprache hieß es in der Ausschreibung, dass die „Wahl der Formgebung [...] den Bewerbern freigestellt [wird]; doch soll der Bau in einfachen, schlichten Formen, dabei aber durchaus würdiger Weise ausgeführt werden und zwar als Putz- oder Ziegelrohbau mit sparsamer Verwendung von Hausteinen“¹⁸⁹.

Ferner wurde darauf hingewiesen, dass das Rathaus so konzipiert werden soll, dass ohne große Belästigung des Verwaltungsbetriebes eine Erweiterung getätigt werden könne. Eine Wohnung für den Bürgermeister sollte entsprechend den Unterlagen zum Wettbewerb nicht im Rathaus, sondern an dieses angegliedert oder als Solitärbau entworfen werden.¹⁹⁰

Von den 77 rechtzeitig eingesandten Entwürfen wurden vier prämiert. Walter Furthmann, als Verfasser des Entwurfes Nr. 64 mit dem Kennwort >Tasso<, ging als einer der Preisträger¹⁹¹ hervor. Da das Preisgericht alle vier Entwürfe gleichermaßen gelungen empfand, einigten sie sich auf eine einheitliche Verteilung der Preissumme an die vier Preisträger zu je 800 Mark. Furthmanns prämierte Konkurrenten waren die Architekten Robert Wilkens aus Lüdenscheid und Köhler & Kranz aus Charlottenburg, mit einem gemeinsamen Entwurf, sowie D. & K Schulze aus Dortmund, denen nach einigen Änderungen die Ausführung übertragen wurde, ferner Wilhelm Dills aus Weimar und Ludwig Becker aus Essen, die ebenfalls mit einem gemeinsamen Entwurf teilnahmen.¹⁹²

Das neue Rathaus Wiesdorf, als Ort des politischen, rechtlichen und öffentlichen Lebens, konzipierte Furthmann in einer repräsentativen Formensprache unter Verwendung historischer Stile, die an die Schloss- und Herrschaftsarchitektur anknüpften, um dem Rathaus den ihm zustehenden würdigen Rahmen zu verleihen. Die haupteingangsseitige Fassade mit symmetrischem Aufbau in neun Achsen hob Furthmann besonders hervor, indem er die mittigen drei Achsen in einem Mittelrisalit zusammenfasste und diesen über das Traufgesims führte, um eine herrschaftliche Überhöhung zu erreichen, und mit einem reich mit Ornamentik gestalteten Stufengiebel mit begrenzenden Volutenschnecken bekrönte. In verkleinertem Maßstab und reduzierter Form verwandte Furthmann die Giebelform und das –motiv ebenso bei den nebenliegenden Dachgauben. Der Mittelrisalit umschloss den Haupteingang im Erdgeschoss mit aufwendig gestaltetem Eingangsportal und auf zwei Säulenpaaren ruhendem Balkon, der gleichzeitig einen Austritt vom Sitzungssaal im Obergeschoss ermöglichte. Die Fassadenflächen gestaltete Furthmann im Bereich des Erd- und Obergeschosses flächig in Putz, wobei er die Achsen durch vertikal geführte Lisenen rahmte.

Der Grundriss des Solitärbaus in leicht gekrümmter L-Form nahm den Grundstücksumriss auf. Den I-förmigen Baukörper konzipierte Furthmann so, dass der Gebäudeteil, der die

Haupteingangsseite umschloss, mit einem Baumaß von 43,10 m x 17,60 m als repräsentativer Hauptbau, in Ausrichtung zum bestehenden Ort, in Richtung Kirche und Pfarrhaus, fungierte und der angrenzende Bauteil mit Uhrenturm in den geringeren Bauabmessungen von 16,50 m x 12 m als seitlicher Flügelbau mit der in den Ausschreibungsunterlagen geforderten baulichen Erweiterungsmöglichkeit. Beide Bauteile unterschied Furthmann in der Art der Fensterform und der Verblendung der Dachgauben, die bei dem Hauptbau wesentlicher repräsentativer und großteiliger zum Vorschein traten.

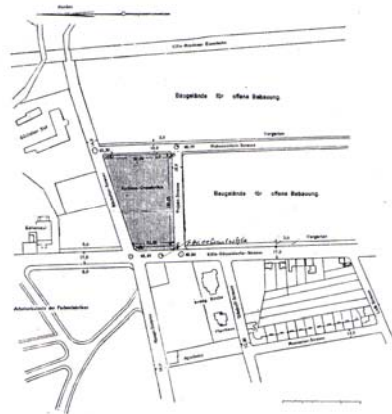
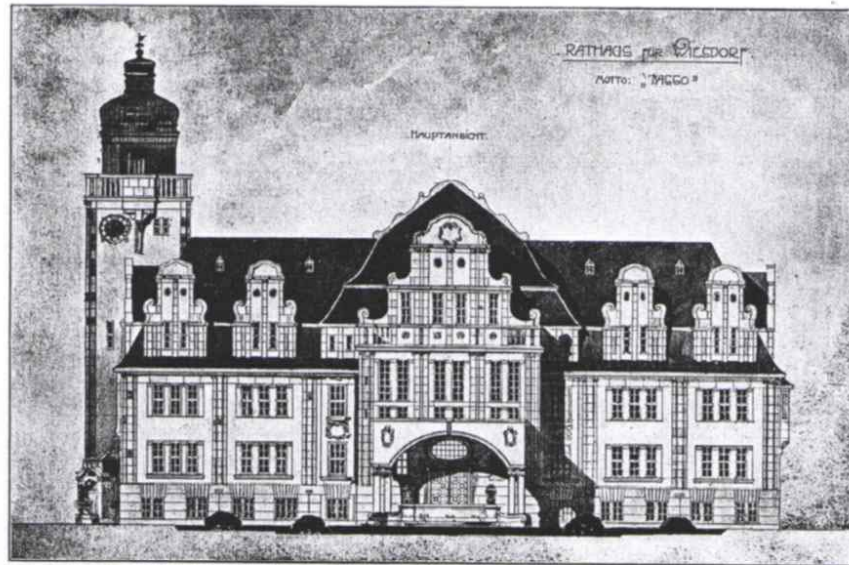


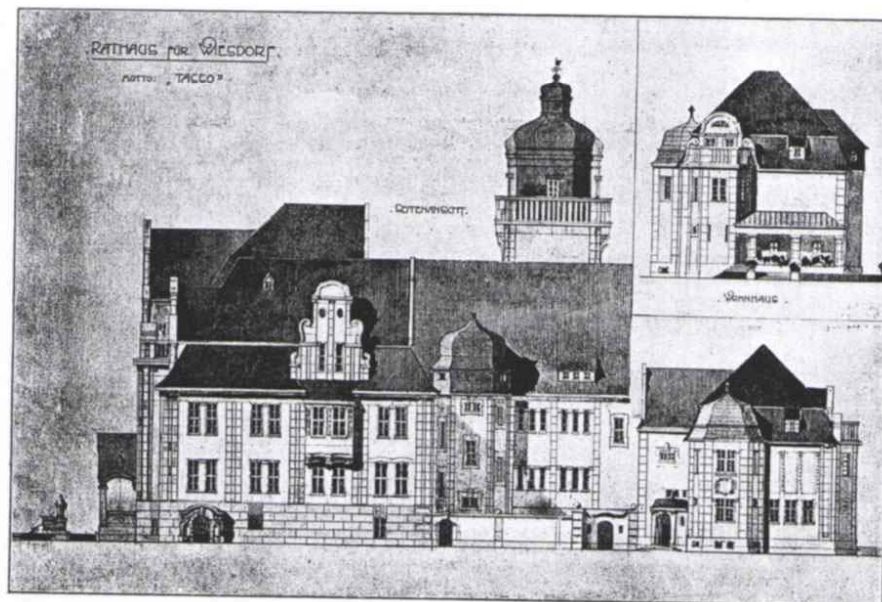
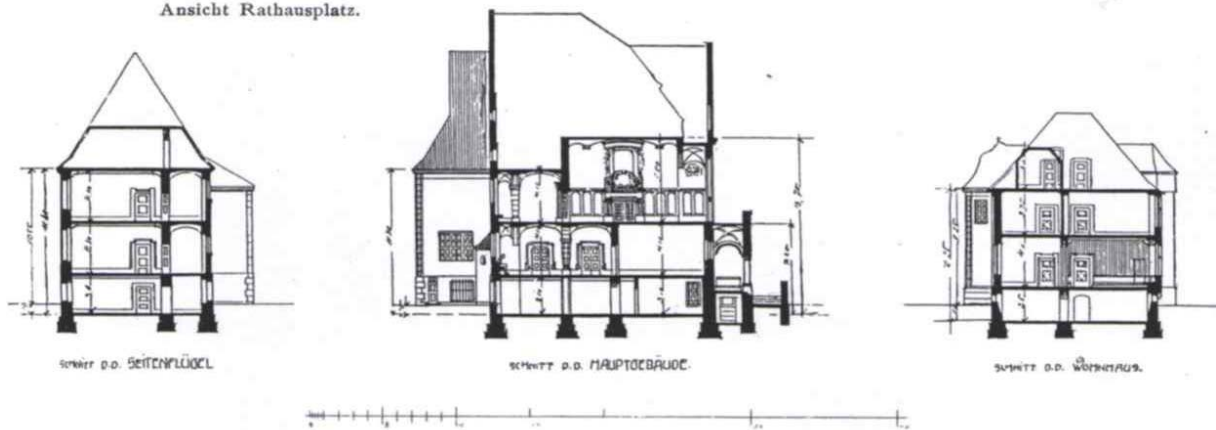
Abb. 95: Lageplan zum Ausschreibungsverfahren: Rathaus für Wiesdorf, 1907

Die Fassadenflächen des quadratischen Turmbaus mit Uhr, umlaufender Aussichtsplattform und kronenartigem Turmdachaufbau gestaltete Furthmann wie die übrigen Fassadenflächen, in flächigem Putz und Lisenen, wobei er beim Turm zur Betonung der Umrisslinie die Lisenen als Ecklisenen führte. Mit dem Turm nahm er nicht nur geschickt die Krümmung zwischen Haupt- und seitlichem Flügelbau auf und steigerte die Vertikaltendenz, sondern nahm ebenso Bezug zu dem für die Kaiserzeit typischen achsialsymmetrischen Rathaus mit Turm und Turmuhr.

Die in der Wettbewerbsausschreibung geforderte Wohnung für den Bürgermeister entwarf Furthmann als zweigeschossigen Solitärbau mit Walmdach, rückwärtig zum Hauptbau in achsialer Verbindung mit diesem und parallel zum Flügelbau. Das Wohnhaus für den Bürgermeister entwarf er in der gleichen stilistischen Formensprache des Rathauses, wohl in reduzierter Form, womit Furthmann die von ihm beabsichtigte gestalterische Einheit zwischen Rathaus und Bürgermeisterwohnung schuf.



Ansicht Rathausplatz.



Ansicht projektierte Strasse.

Abb. 96: Ansichten und Schnitte zum WB-Entwurf Rathaus Wiesdorf, 1907 – Arch.: W. Furthmann

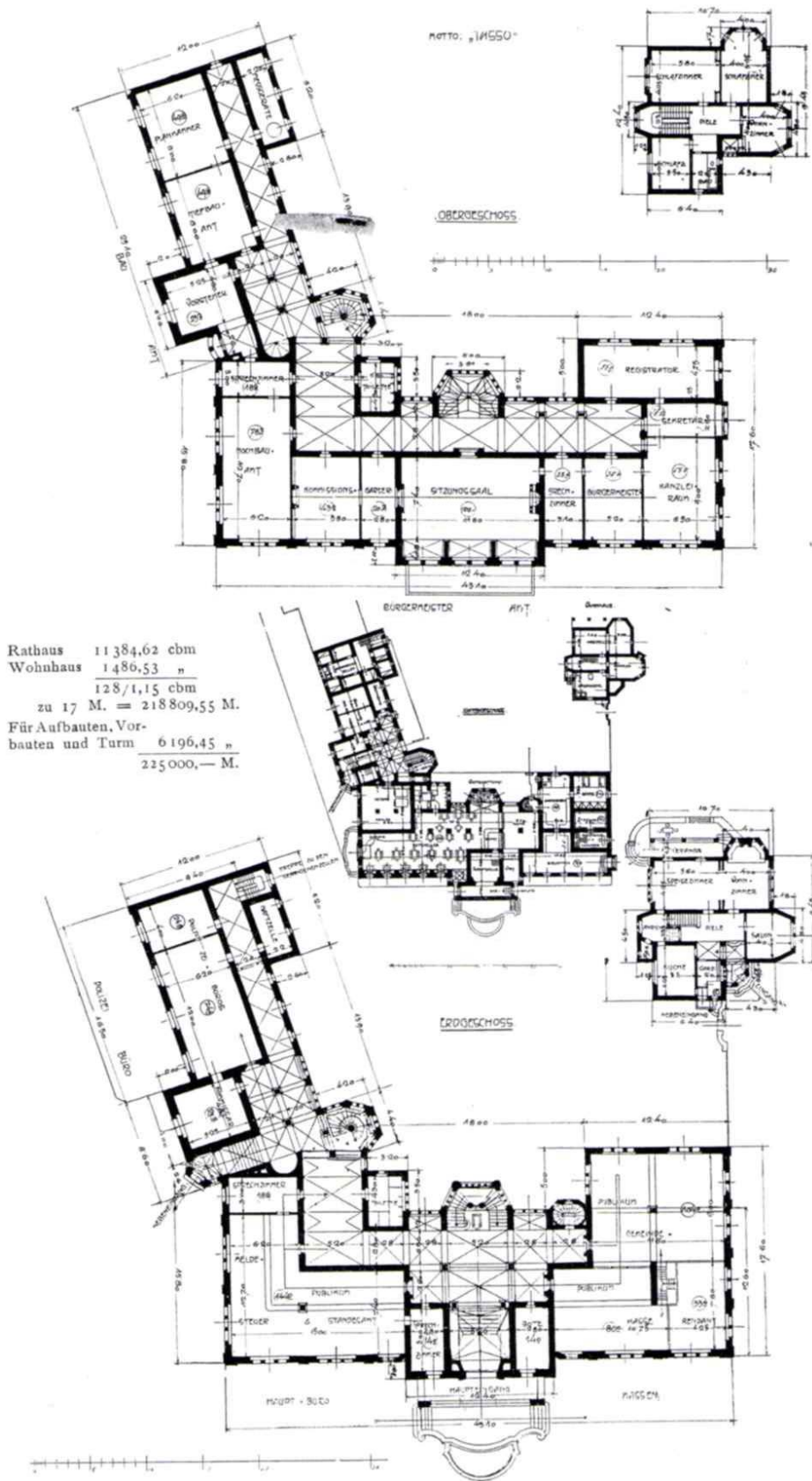


Abb. 97: Grundrisse zum WB-Entwurf Rathaus Wiesdorf, 1907 – Arch.: Walter Furthmann

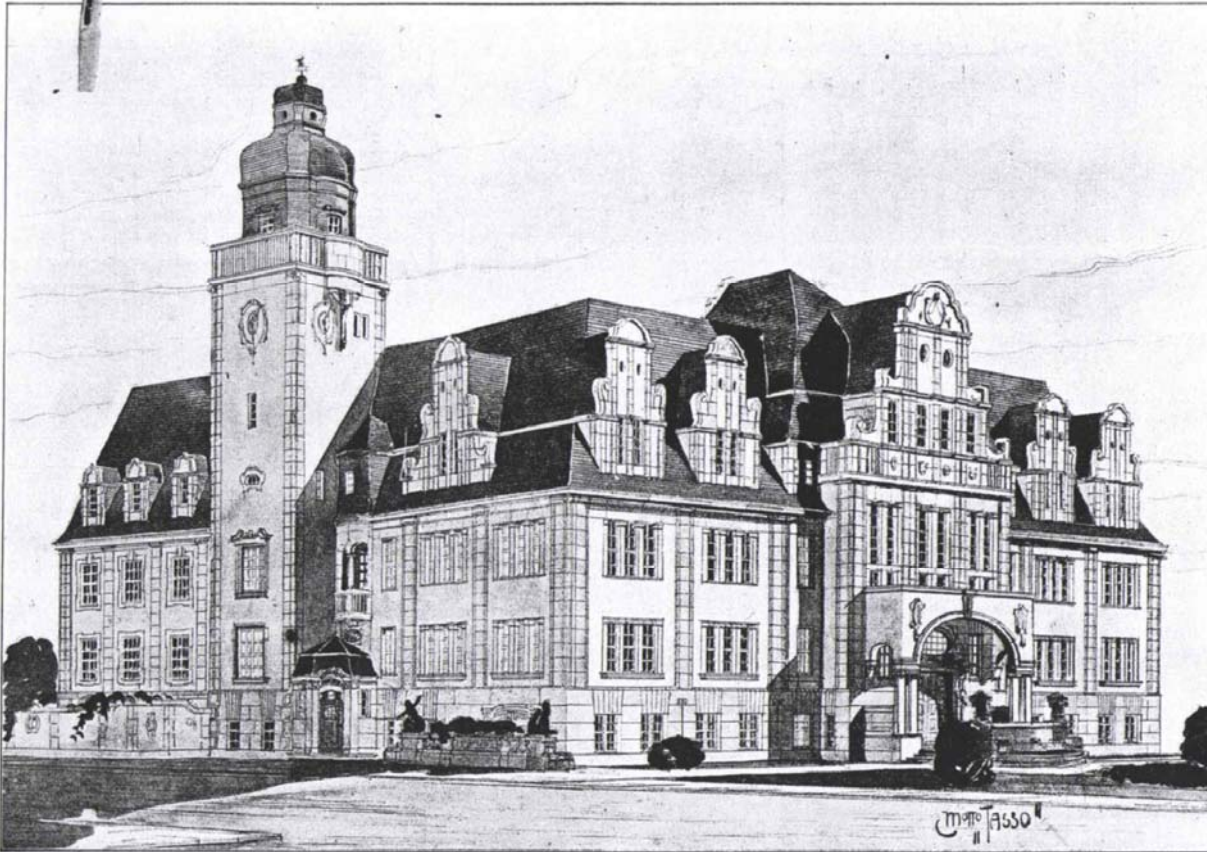


Abb. 98: Wettbewerbsentwurf zum Rathaus Wiesdorf unter dem Kennwort >Tasso< von Walter Furthmann, 1907

Das Preisgericht kam bei Furthmanns Entwurf zu folgendem Urteil: „*Der Grundriss ist in knappen Verhältnissen angeordnet und bietet eine interessante Lösung im Treffpunkt des Hauptgebäudes und Seitenflügels. Die Zugänglichkeit der Garderobe und Bäder vermittelt einer besonderen kleinen Treppe ist ebenso geschickt getroffen wie diejenige zur Hausmeisterwohnung. Die Verteilung der Geschäftsräume im Erd- und Obergeschoss und ihre Lage an den mannigfach ausgebildeten Korridoren ist als eine gelungene zu bezeichnen. Die Aussenarchitektur wirkt unruhig durch die übermässig hohen Giebel der 6 Dachausbauten des Hauptgebäudes. Der Fortfall dieser Architekturteile sowie des Balkonvorbaues mit seinen weit gespannten, auf je einem Säulenpaar ruhenden Bogen könnte dem Ganzen nur zum Vorteil gereichen. Die vorgesehene Erweiterung würde ein etwas abgelegenes Gebäude schaffen, die Grundrissform lässt aber unschwer eine Erweiterung um den Mittelhof zu. Die Bürgermeisterwohnung sieht auf knapper Grundform die verlangten Räume vor.*“¹⁹³

Mit seinem gut durchdachten funktionalen Grundriss und guter Raumbelichtung hatte Furthmann es geschafft, sich mit seinem Entwurf in die erste Reihe zu bringen. Furthmann, der die Vorgabe zwar hinsichtlich der sparsamen Verwendung von Hausteinen und die Verbindung zum Putzbau aufnahm, knüpfte in seiner stilistischen Formensprache an die Schloss- und Herrschaftsarchitektur an, um nach seiner Sichtweise das Rathaus in dem ihm

zustehenden würdigen Rahmen zu präsentieren. Diese palastartige Stilistik mit mächtigen Blendgiebeln vor den Dachgauben und der hochherrschaftlich anmutende Balkonvorbau entsprachen nicht ganz dem Wunsche des Bauherrn nach einer schlichten aber wirkungsvollen und würdigen Architektur eines Rathausbaues mittleren Umfanges. Hierin entsprach mehr der Entwurf der Architekten D. & K. Schulze, der zwar auch nicht in vollem Umfang das Lob des Preisgerichts erhielt, aber nach einigen Änderungen zur Ausführung kam¹⁹⁴.

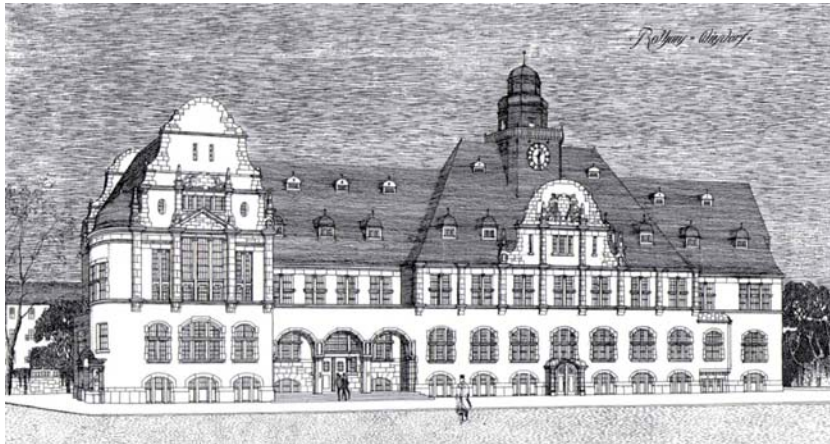


Abb. 99: Ausführungsentwurf zum Rathaus Wiesdorf, 1907 – Architekt: D. & K Schulze

8.3.4. Bauhistorische Einordnung

Im mittelalterlichen Rathaus waren Markt- und Verwaltungsstrukturen in einem Bauwerk zusammengefasst. Im Erdgeschoss die Markthalle und im Obergeschoss der Sitz des Bürgermeisters und der Gerichtsstätte. Diese funktionalen Trennungen äußerten sich ebenso im Baukörper wie auch in der zeitgenössischen Architektursprache mit Arkaden (Markthalle), Rathhausturm, Erker, Freitreppe, symbolhaften Formen, Fenstergruppierungen mit größtenteils Bleiverglasungen und Buntglas im Bereich des Sitzungszimmers des Bürgermeisters. Von der Freitreppe wurden Urteile und andere Verkündungen ausgesprochen und unter den Arkaden fanden öffentliche Auktionen und im kleineren Rahmen auch Rechtsprechungen statt. Ebenso hatten hier die Marktaufsicht und der Warencoll ihren Sitz sowie die Handwerker ihre Läden und die Zünfte und Bruderschaften hielten in den weiter im Gebäudeinneren liegenden Räumen ihre Sitzungen ab.

Die industrielle Entwicklung veränderte den Rathausbau. Die Rathäuser von Furthmann, wie auch anderen Architekten Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, erfüllten ausschließlich den Zweck des Sitzes der öffentlichen Stadt- bzw. Gemeindeverwaltung, eingeschlossen einer Wohnung für den Bürgermeister im oder am Rathaus; knüpften aber dennoch an die Rathausarchitektur des Mittelalters an, wozu insbesondere der Rathhausturm zählte.

Gerichtswesen und Markthalle wurden aus den Rathäusern ausgelagert. So entstand neben dem Neubau von Rathäusern ebenso eine Vielzahl von solitären repräsentativen Gerichtsgebäuden. Die Architektursprache richtete sich zumeist nach dem Zeitgeschmack, der sich im Wesentlichen in den historischen Stilen des Barock, der Renaissance, der Gotik oder Mischformen aus den vorgenannten Stilrichtungen wieder fand, aber auch in dem Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts vorherrschenden Jugendstil. Im überwiegenden Maße waren sich die Stadtväter oder Gemeindevertreter über die wichtige Bauaufgabe Rathaus bewusst und führten einen Wettbewerb zur Findung des besten Rathausentwurfes durch. Denn das Rathaus sollte nicht nur eine dominierende Stellung innerhalb des Ortes einnehmen, in Anlehnung an hochherrschaftliche und kirchliche Sitze, und die entsprechenden verwaltungstechnischen Funktionen erfüllen, sondern ebenso repräsentativ und würdig als Zeichen städtischen Selbstbewusstseins erscheinen. In diesem Kontext nahm die Innenraum- und Fassadengestaltung einen wichtigen Platz ein. Je nach dem Geschmack der Stadtväter oder Gemeindevertreter wurde das Rathaus im Stile der *„Deutsche[n] Renaissance als Ausdruck reichsstädtischer Kultur oder Gotik als Sinnbild deutscher Kultur“*¹⁹⁵ errichtet. Insofern war das neue Rathaus nicht nur ein öffentlicher Verwaltungsbau, in dem die kommunale Selbstverantwortung der Stadt oder die Gemeindeaufgaben ausgeübt wurden, sondern vor allem ein bedeutender Repräsentationsbau. Neben den gewählten Stadtvätern oder Gemeindevertretern nahm das wirtschaftlich erstarkte Bürger- und Unternehmertum einen wichtigen Platz ein. Durch das Dreiklassenwahlrecht von 1850 sollte der gut situierte Bürger, der somit auch eine hohe Steuerlast trug, ein ebenso hohes Mitspracherecht haben¹⁹⁶, wodurch der Einfluss der wirtschaftlich Mächtigen bei den Belangen der Stadt, die den Neubau des Rathauses mit einschlossen, erheblich wuchs. So ist es nicht verwunderlich, dass in den Preisgerichten der Rathaus-Wettbewerbsausschüsse vor allem Vertreter des gut situierten Bürger- und Unternehmertums saßen.

Der Stil der Deutschen Renaissance war die bevorzugte stilistische Formensprache Furthmanns im Rathausbau. Die aufwendige repräsentative Innenraum- und Fassadengestaltung entsprach seiner Vorstellung, die der Position des Rathauustypus mit seiner wichtigen öffentlichen Stellung zukam. Furthmann war bestrebt, ein Bauwerk zu schaffen, das architektonisch würdig und vollkommen war und über Jahrhunderte hinaus *„der Stadt den Charakter des Eigenartigen [...] aufprägen“*¹⁹⁷ sollte. Furthmanns Rückgriff auf historische Stilformen hatte seine Wurzeln in dem Jahrzehnt seiner Geburt, den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 entwickelte sich ein stärkeres Nationalbewusstsein heraus, welches sich in der Architektur in einem erhöhten Repräsentationsbedürfnis widerspiegelte. Der >Deutsche Stil< wurde in einer repräsentativ aufwendigen, nahezu pompösen Architektursprache gesehen, wozu die

Stilrichtungen der Gotik, der Renaissance und des Barock als gerade richtig empfunden wurden. Hinzu kamen subjektive Stil-Assoziationen: So wurde der mittelalterliche Stil der Gotik als fromm angesehen und für die Sakralbauten primär bevorzugt. Öffentliche Großprojekte wie der Kölner Dom (die Wiederaufnahme der Dombauarbeiten wurde nach jahrhundertelanger Unterbrechung 1842 feierlich begangen) und der Neubau der Nikolaikirche in Hamburg, die im neogotischen Gewand vom Londoner Architekten George Gilbert Scott errichtet wurde¹⁹⁸, leisteten nicht nur im Kirchenbau einen wesentlichen Beitrag für die Verbreitung der Neogotik, sondern auch im Profanbau.

Immer mehr Profanbauten zeigten sich im neogotischen Gewand. Der Stil der Renaissance hingegen galt als schöngeistiger Stil mit dem Bezug zur Antike und seinen geometrischen Grundformen in der Architektur, dem Kreis, dem Quadrat und den sich daraus bildenden Figuren und Körpern, sowie dem Sinn der Renaissance für Prachtentfaltung. Die Antike als Sinnbild für Weisheit und Tugend im Kontext mit der Würdigung der Vertreter der italienischen Renaissance und deren Sinn für Prachtentfaltung fand ihren Niederschlag in der bevorzugten Formensprache für den Rathausbau sowie für den Bau von Museen, Stadthäusern und öffentlichen Bauwerken generell, wobei insbesondere die Nordische Renaissance¹⁹⁹ mit Treppengiebel, Erker und Türmchen beim Rathausbau großen Anklang fand. Der Barockstil, als höfische Kunst, wurde mit Machtanspruch, Reichtum und Absolutismus assoziiert, weshalb dieser häufiger bei Schlössern und Privathäusern der gut betuchten Bürger- und Unternehmerschicht Anwendung fand.

Die Deutsche Renaissance bildete den Stilpluralismus von Gotik und Renaissance, denn das Anknüpfen an antike und mittelalterliche Formen schien die für den nationalen Stil gesuchte Verbindung zu sein zwischen dem gotischen Gerüst und der repräsentativen monumentalen Gestaltung im Renaissancestil. Denn mit dem Stil der Deutschen Renaissance konnte dem Bestreben nach Modernität und repräsentativer Selbstdarstellung nachgekommen werden; für diese Art von Prachtentfaltung und Repräsentationsbedürfnis war der althergebrachte mittelalterliche Rathausstil nicht geschaffen.

Die Rathäuser der Kaiserzeit entsprachen drei wesentlichen Typologien. Ein Typus verkörperte die achsialsymmetrische erhabene Bauform mit Turmbau in der Mittelachse wie die Rathäuser in Hamburg und Wien. Ein zweiter Rathhaustyp erschien repräsentativ, aber gegenüber dem ersten Typus in einer schlichteren Formensprache mit symmetrischem oder asymmetrischem Aufbau sowie Turmaufsatz oder Turmbau in Eck-, Haupt- oder Seitenfront, je nach örtlicher Gegebenheit des Bauplatzes wie beispielsweise die Rathausbauten in Elberfeld, Hamborn oder Remscheid. Ein dritter Rathhaustyp lehnte sich an die hochherrschaftliche Architektur der Fürstenhäuser und Schlösser mit symmetrischer

palastartiger Bauform und dominanten Turmbauten wie das Rathaus in Hannover von 1920/21 oder der Rathausneubau in Dresden von 1905/10.

Furthmanns Rathausbauten sind dem zweiten Rathaustyp zuzuordnen. Seine architektonische Formensprache im Stil der Deutschen Renaissance war, wie bereits erwähnt, Ausdruck für sein Verständnis von einer erstarkten selbstbewussten Verwaltung, wobei auch er sich an den zur Verfügung stehenden Mitteln der Gemeinde- bzw. Stadtverwaltung orientieren musste. Weitere Merkmale seiner Rathausbauten waren, in Anlehnung an die Rathäuser des Mittelalters, der Rathausturm und Erker sowie symbolhafte Motive, wobei an den Rathäusern der Kaiserzeit der Turmbau gleichzeitig auch Uhrenturm war. Der Turm war nicht nur ein wichtiger Bestandteil in der Rathausarchitektur, sondern entlehnte sich aus dem Sakralbau, und traditionell stand der Turm auch schon frühzeitig für den Macht- und Herrschaftsanspruch gut betuchter Geschlechter (hier Adels- und Geschlechterturm, wobei dieser wiederum Vorläufer der Glockentürme der Kommunalpaläste war)²⁰⁰. Gegenüber den kleinteiligen Rathäusern des Mittelalters waren die Rathäuser der Kaiserzeit größer, erhabener und monumentaler. So wie die repräsentative Fassade den Machtanspruch in den öffentlichen Raum trug, wurden die öffentlichen Innenräume wie Eingangsportal, Treppenhaus, Flure und das Sitzungszimmer ebenso aufwendig und repräsentativ gestaltet. Edle Materialien wie Sandstein, Tuffstein, Haustein für die repräsentative Fassade und edle Hölzer wie Nussbaum oder Mahagoni für Fenster und Türen sollten Reichtum und Macht widerspiegeln. Ferner wurden die Fenster des Sitzungssaales, des Treppenhauses und des Büros des Bürgermeisters meist mit farbigen Glasfenstern und darin eingearbeiteten symbolhaften Motiven versehen. Die Wände und Decken erhielten Farbmalereien sowie edle und aufwendige Holztäfelungen im Wand- und Deckenbereich des Sitzungssaales. Hierzu passend erfolgten oftmals Geschenke des einflussreichen Bürger- und Unternehmertums in Form von Gemälden und anderem Interieur.

Ein weiteres Synonym für Furthmanns Vorliebe zum Stil der Renaissance ist in seinem Aufenthalt in Berlin zu sehen. Furthmann, der vor seiner Rückkehr ins Rheinland im Dezember 1899 in Berlin tätig war, konnte das bedeutendste Regierungsgebäude der Kaiserzeit, das Ende der achtziger/ Anfang der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts entstand, selbst in Augenschein nehmen, das Reichstagsgebäude (1884-1894) von Paul Wallot (1841-1912) in Formen der italienischen Hochrenaissance mit verglaster Stahlkuppel und betonenden Ecktürmen. Weitere neue Regierungsbauten knüpften an die Formensprache der Hochrenaissance und des Barock an wie das Reichs-Patentamt (1887-1891) und das Reichsversicherungsamt (1894), beide vom Architekten August Busse (1839-

1896) entworfen.²⁰¹ Gemessen an Furthmanns Bauten ab 1899/ 1900 scheinen die Berliner Bauten einen prägenden Eindruck auf ihn gemacht zu haben.

8.3.5. Rathausbauten - Bedeutung für den Architekten

Für Walter Furthmann bedeutete der Rathausbau ein wichtiges Betätigungsfeld. Boten doch die Wettbewerbe zu den Rathausneubauten ein Podium für öffentliche Aufmerksamkeit und damit die Möglichkeit sich von anderen Architekten abzuheben und neben dem Ziel, den Rathausbau planen und ausführen zu dürfen, dem wohlhabenden und einflussreichen Bürger- und Unternehmertum persönlich bekannt zu werden. Denn nach einem gewonnenen Wettbewerb und der damit übertragenen Planungs- und Ausführungsaufgabe folgte meist eine Reihe von Folgeaufträgen aus den einflussreichen und finanzkräftigen Bürger- und Unternehmerkreisen.

Auch wenn die Anzahl der Rathausbauten, die Furthmann entworfen und errichtet hat, zum Gesamtwerk des Künstlers in einem kaum nennenswerten quantitativen Verhältnis stehen, so bilden diese Bauten nicht nur ein wichtiges Merkmal seiner frühen Schaffensperiode, sondern waren vor allem bedeutend für seine Etablierung als Architekt im Rheinland.

Der Rathausneubau in Hilden um 1899/ 1900 bildete für Walter Furthmann den Auftakt für seine Rückkehr ins Rheinland. Durch seine geschickte Vorgehensweise und die Verwendung historischer Architekturformen schaffte er es, den Hildener Stadtrat mit seinem Rathausentwurf zu überzeugen und den Planungs- und Ausführungsauftrag für denselben zu erhalten. Damit hatte er in seiner Geburtsstadt nicht nur den Grundstein für seine Rückkehr ins Rheinland geschaffen, sondern vor allem seine Person für Folgeaufträge ins öffentliche regionale Licht gerückt.

Der Wettbewerb von 1905 zum Benrather Rathausneubau bildete für Walter Furthmann, der aus diesem als Sieger hervorging, den Auftakt für ein lebenslanges Bauprojekt, das Henkelwerk in Düsseldorf. Fritz Henkel, Unternehmer der gleichnamigen Düsseldorfer Firma, der dem Benrather Preisgericht angehörte, hatte hierüber seinen Architekten gefunden, woraus eine lebenslange Geschäftspartnerschaft zwischen Fritz Henkel und Walter Furthmann erwuchs.

Furthmann, der mit seinen Entwürfen für das Hildener und das Benrather Rathaus brillierte, traf mit seiner historisierenden Formensprache den architektonischen Zeitgeschmack der Preisrichter, Stadtväter und der Öffentlichkeit. Wesentliche stilistische Merkmale sind Stufenportal, Profilierungen, Ornamente, Treppengiebel mit volutenartigen Verzierungen, wobei die Voluten vor allem zur Überwindung der steilen Treppengiebelversätze dienten.

Furthmanns Rathausbau ist letztendlich auch signifikant für die Ambivalenz der wilhelminischen Architektur. Die Wahrung traditioneller Werte durch Verwendung historisierender Architekturelemente bei gleichzeitiger Orientierung an neuzeitlichen technischen und architektonischen Entwicklungen.

8.4. Verwaltungs-, Werks- und Siedlungsbau außerhalb HENKEL

Da Furthmann ab 1907 bis Ende der dreißiger Jahre für das HENKEL-Unternehmen tätig war, blieb wenig Raum für andere Bauvorhaben und Projekte außerhalb des Wirkungskreises HENKEL. Wenn er denn punktuell für andere Bauherrn plante, so standen die Bauherren meist in Verbindung mit der Firmenleitung des HENKEL-Unternehmens, seiner Wahlheimat Düsseldorf oder seiner Geburtsstadt Hilden. Dies trifft auch bei den nachfolgend in Kurzform dargestellten Bauten Furthmanns zu (Kap. 8.4.1 und 8.4.2.), die eine Auswahl aus seinem Schaffen außerhalb des HENKEL-Unternehmens darstellen. Die Überformung des Verwaltungsgebäudes des ehem. Thompson-Werkes, welches in Kap 8.4.3. aufgezeigt ist, gehört durch die Werkseingliederung in den HENKEL-Besitz zu keinem echten Bauwerk Furthmanns außerhalb des HENKEL-Unternehmens, wurde aber seitens der Autorin dennoch an dieser Stelle eingeordnet, da es ursprünglich kein HENKEL-Werksbau war und ein Beleg für seine geänderte Stilistik in den dreißiger Jahren ist.

8.4.1. Verwaltungs- und Stallgebäude des Vereins für Säuglingsfürsorge - 1908

Den Auftrag für das Verwaltungs- und Stallgebäude für den Verein für Säuglingsfürsorge von 1908 hatte Walter Furthmann mit hoher Wahrscheinlichkeit dem Rittergutsbesitzer Gustav Klingelhöfer zu verdanken, der als Stiftungsmitglied im Vorstand des Vereins für Säuglingsfürsorge saß. Denn 1907 baute Furthmann für den Bauherrn Klingelhöfer die Gutshofanlage Haus Horst²⁰² bei Hilden um, dessen Umbaupläne großen Anklang in der Presse²⁰³ fanden. Walter Furthmann war dem Rittergutsbesitzer Klingelhöfer schon über Jahre bekannt. Auch wenn beide aus Hilden stammten, kann es durchaus sein, dass sie sich erst anlässlich Furthmanns Entwurfs- und Bautätigkeit zum Hildener Rathaus kennen lernten. Klingelhöfer war um 1900 Beigeordneter der Stadt Hilden und durch seine Funktion in allen wesentlichen städtischen Belangen integriert. So nahm er auch an der Einweihungsfeier des neuen Rathauses in Hilden am 18.12.1900 teil und konnte sich über Furthmanns Fähigkeiten als Architekt während eines Rundganges durch das Rathaus überzeugen. Ferner war Klingelhöfer zugegen, als Furthmann im Rahmen der Rathaus-Einweihungsfeier mit Lobpreisungen überhäuft wurde. Klingelhöfer war neben Fritz Henkel und Ernst Poensgen auch Mitglied beim Bürgermeisterbeirat in Benrath und konnte sich beim Benrather Rathauswettbewerb im Jahre 1906 ein weiteres Mal von Furthmanns Können überzeugen, denn Furthmann erhielt den Auftrag für das Benrather Rathaus.²⁰⁴

Neben den HENKEL-Verwaltungsbauten und dem Verwaltungs- und Stallgebäude für den Verein für Säuglingsfürsorge sind noch zwei Verwaltungsbauten anzuführen, die gemäß Altermanns Ausführungen²⁰⁵ durch Walter Furthmann geplant worden sind. Es ist um 1900 das Verwaltungsgebäude für die Oldenburgische Staatsbahn²⁰⁶ und das Verwaltungsgebäude für die Paul-Spindler-Werke²⁰⁷ in Hilden 1910.²⁰⁸

Das wesentliche Ziel des Vereins für Säuglingsfürsorge²⁰⁹ im Regierungsbezirk Düsseldorf bestand in der aktiven Unterstützung der Säuglingsfürsorgebewegung im Bereich der Kinderheilkunde. Die hohe Priorität, die die Gründungsmitglieder dieser Zielsetzung zumaßen, ist zu erahnen, wenn man die Namensliste des Verwaltungsrates liest. Zum Verwaltungsrat gehörten u. a.: der Vorsitzende - Kommerzienrat K. R. Poensgen (Düsseldorf), der Stellvertretende Vorsitzende - Kommerzienrat Hermann Hardt (Lennepe), Oberpräsident der Rheinprovinz Exzellenz Dr. Freiherr von Schorlemer, der Düsseldorfer Regierungspräsident Schreiber, der Düsseldorfer Oberbürgermeister Marx, Friedrich Krupp (Essener Kruppwerke), Rittergutsbesitzer Gustav Klingelhöfer (Hilden), Bankier M. Trinkaus (Düsseldorf), Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Arthur Schloßmann (Düsseldorf), Regierungs- und Geheimer Medizinalrat Dr. Borntraeger (Düsseldorf) sowie Vertreter der Stadt- und Landkreise. Da der Verein sich über Spenden finanzierte, war es im Sinne der Sache wichtig, betuchte Finanziere in den eigenen Reihen zu haben. Die Stadt Düsseldorf unterstützte die Vereinstätigkeit insbesondere, indem sie das Grundstück an der heutigen Witzelstraße 150/ 150a (frühere Werstener Straße 150) für den Neubau des Verwaltungs- und Stallgebäudes zur Verfügung stellte.²¹⁰



Abb. 100: Vereinslogo aus: Bericht über das zweite Geschäftsjahr des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf 1908/ 1909

Walter Furthmann, der den Neubau plante und auch die Bauleitung übernahm²¹¹, entwarf den zweigeschossigen villenartigen Verwaltungsbau mit Mansarddach und Dachgauben sowie rückwärtigem Muster- und Lehrstallgebäude in einfacher klassizistischer Zweckform.

Mit dem Portalschmuck in Form eines Säuglings und einer Frauenfigur sowie dem figurierten Fassadenschmuck verwies Furthmann auf den Bauherrn, den >Verein für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf<. Entsprechend dem Geschäftsbericht des Vereins für Säuglingsfürsorge von 1908/ 1909²¹² enthielt das am 12. September 1908²¹³ bezugsfertige Gebäude im Erdgeschoss eine Bibliothek, die „*zugleich als Sitzungszimmer*“²¹⁴ diente, vier Büros und einen Warteraum. Das erste Stockwerk beherbergte einen Saal für Vorträge und Ausstellungen und im Dachgeschoss befand sich die Wohnung für die Geschäftsführerin. Im Souterrain waren einige Nebenräume und eine Hausmeisterwohnung untergebracht.²¹⁵ Das am Verwaltungsbau angrenzende Stallgebäude diente der Erforschung von keimfreier Kuhmilch für die Säuglingsernährung. Von besonderem Nutzen erwies sich hierbei die örtliche Lage, nahe der akademischen Kinderklinik. So konnte nicht nur die Milch auf kurzem Wege direkt in die benachbarte Kinderklinik gebracht werden, sondern auch Kurse und Vorträge wurden sowohl im Verwaltungsbau des Vereins für Säuglingsfürsorge als auch in der Kinderklinik abgehalten.²¹⁶ Neben der wissenschaftlich geführten Forschung verbunden mit Vorträgen und Symposien in Fachkreisen weiteten die Vereinsmitglieder ihre Aufklärungsarbeit in der Säuglingspflege auf breite Bevölkerungsschichten aus.

In seiner architektonischen Formensprache und funktionalen Ausrichtung erfuhr der Entwurf von Furthmann lobende Anerkennung. Im Geschäftsbericht von 1908/ 09 ist ausgeführt, dass das Bauwerk „*in seiner geschmackvollen und zweckmäßigen Ausführung einen würdigen Rahmen für die Aufgaben, die sich der Verein gestellt hat*“²¹⁷, bildet. Auch wenn das Verwaltungs- und Stallgebäude neben den funktionalen auch repräsentativen Zwecken diente, so spielte die Versuchsarbeit, eine möglichst keimfreie Kuhmilch zur Säuglingsernährung zu erzeugen, im Kontext mit der öffentlich wirksamen Aufklärung die prioritäre Rolle. Furthmann projizierte Vereinsaufgabe und Anforderungsprofil, Erzeugung keimfreier Milch zur Rettung von Säuglingen, auf die Außendarstellung des Gebäudes mit figuralem Portalschmuck und weißer Putzfassade. Den „*würdigen Rahmen*“²¹⁸ zur Erreichung der hochgesteckten Vereinsziele schuf er durch die villenartige Baustruktur mit klassizistischen Ornamentformen.



Abb. 101: Verwaltungsbau des Vereins für Säuglingsfürsorge (Nord-Westfassade), erbaut 1908 - Architekt: Walter Furthmann (Aufnahme aus den 90er Jahren)

8.4.2. Monheim: Rhenania-Werk (1913/ 15) und Siedlung (1916/17, 1923)

Die Königlich Niederländische Petroleumgesellschaft in Den Haag (Royal Dutch Petroleum Company²¹⁹), ein Unternehmen, das aufgrund seiner Erdölgewinnung auf Sumatra Ende des 19. Jahrhunderts und späteren Herstellung von Fertigprodukten für Benzin und Schmierstoffe erfolgreich am Markt operierte, errichtete mit der Gründung der Benzinwerke Rhenania GmbH²²⁰ in 1902 in Düsseldorf-Reisholz ihre erste Raffinerie in Deutschland. Die Wahl auf Düsseldorf fiel aufgrund der günstigen topographischen Lage der Stadt und des Industriegebietes zu den benachbarten Industriestandorten. Denn die Royal Dutch Petroleum Company versorgte die Industrien an Rhein und Ruhr mit Benzol-Produkten.

Auf Anregung des umsichtigen Generaldirektors Heinrich Späth, der das 1902 gegründete Benzinwerk Rhenania GmbH in Düsseldorf-Reisholz leitete, beschloss die Royal Dutch Petroleum Company in direkter Rheinlage in Monheim (nahe Düsseldorf) eine eigenständige Schmiermittelfabrik zu errichten, dies war die Geburtsstunde der Mineralölwerke Rhenania GmbH²²¹ in Monheim von 1913/ 15.²²²

Der Produktionsablauf im neu errichteten Werk in Monheim stellte sich folgendermaßen dar: *„Das Rohöl gelangte von Tankschiffen über Rohrleitungen in Öllagertanks und wurde in den Kolonnen von zwei Destillationsanlagen behandelt. Die Destillate durchliefen eine Raffination und erneut eine Destillation, aus denen Schmieröle abgenommen werden konnten. Die Öle wurden zu verkaufsfertigen Produkten gemischt und wurden über die Abfüllanlage auf Schiffe, Eisenbahnwaggons und später verstärkt auch auf LKW's verladen. Das für die Monheimer Fabrik entwickelte Verfahren war neuartig und diente für zahlreiche weitere Schmiermittelfabriken in aller Welt als Vorbild.“²²³*

Walter Furthmann entwarf 1914/ 15 die Abfüllhalle des Werkes. Ob die Auftragsvermittlung des Architektenauftrages an Furthmann durch Heinrich Späth erfolgte, ist nicht dokumentiert, aber durchaus vorstellbar, da Späth durch seine Position als Generaldirektor des Benzinwerkes Rhenania GmbH in Düsseldorf-Reisholz sicherlich gute Kontakte zur Firmenleitung des in unmittelbarer Nähe befindlichen HENKEL-Werkes in Düsseldorf-Holthausen pflegte.

Bedingt durch die Produktionslinie mit mehreren Abfüllstraßen plante Furthmann einen eingeschossigen weit ausgedehnten Baukomplex mit einer Haupthalle bestehend aus sechs parallel angeordneten Hallenschiffen und einem quer gestellten Hauptschiff (süd-östlich) sowie mehreren angrenzenden Nebenhallen. Die Hauptschiffe überspannte er jeweils mit einem „*satteldachförmigen Zweigelenkrahmen aus Stahlbeton*“²²⁴ und die Nebenhallen mit je einem Pultdach. Zur besseren Belichtung der Hauptschiffe ordnete er neben den segmentbogig ausgeführten Fensteröffnungen Belichtungsraupen aus Glas an, die er über die gesamte Firstlänge führte. Für die Fenster wählte er kleinteilige Metallsprossenfenster in unterschiedlichen Fenstergrößen und in Teilbereichen Lünettfenster. Die Fassadengliederungen nahm er mittels Wechsel von pilasterartigen Wandvorlagen und Fensterachsen vor. Die zum Rhein gerichtete Westfassade, die gegliedert ist durch die sechs in fortlaufender Reihung angeordneten und giebelständig zum Rhein ausgerichteten vierachsigen Hauptschiffe der Haupthalle, zeigt sehr eindrucksvoll Furthmanns teilweise widersprüchliche Stilistik auf. Furthmann verdeckt einerseits mit der über die Traufpunkte der Westfassade hinausgeführten Klinkerfassade und dem horizontalen Gesimsabschluss das baukörperliche klare Aufzeigen der einzelnen Hauptschiffe und andererseits lässt er das jeweilige Hauptschiff mittels über dem Horizontalgesims geführten klassizistisch geprägten Dreiecksgiebel, welche zudem den Belichtungsraupen vorgelagert sind, und der tempelartigen gestalterischen Betonung der mittigen zwei Achsen das jeweilige vierachsige Hauptschiff und die Anzahl der Hauptschiffe ablesbar erscheinen.²²⁵

Stilistisch nahm Furthmann in seiner Architektursprache Bezug zu den HENKEL-Industriebauten. Denn wie bei diesen verwendete er bei der Abfüllhalle des Rhenania-Werkes die klassische Fassadengliederung mittels Wandvorlagen, großformatigen segmentbogigen Öffnungen und Betonung einzelner Fassadenelemente mittels klassizistisch gehaltener Dreiecksgiebel. Die Abfüllhalle, die zu den primären Industriebauten des Werkes gehörte und damit einen wichtigen Teil des Produktionsablaufes darstellte, markierte zugleich den Werksabschluss zum Rheinufer und stellte das Rhenania-Werk weithin sichtbar dar, womit es ebenso auch als Werbeträger des Werkes fungierte.

Gemäß Dr. Buschmanns Ausführungen, der seitens des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege den Denkmalwert des Monheimer Werkes bestimmte, wurden die ersten

Entwürfe für das in unmittelbarer Nähe zur Abfüllhalle stehende Verwaltungsgebäude vom Architekten Marquard in 1913 eingereicht. Buschmann äußert die Vermutung, dass der realisierte Verwaltungsbau durch Furthmann errichtet wurde. Das Verwaltungsgebäude, welches Marquard als Portalgebäude „mit großem rundbogigen Mitteltor“²²⁶ entwarf, wurde in „der Anlagenart wie von Marquard vorgesehen, jedoch in einfacheren Detailformen“²²⁷ ausgeführt. Nachgewiesen ist, dass der rückwärtige Seitenflügel von 1914, als nachträglicher Büroanbau, aus Furthmanns Feder stammt.²²⁸ Der zweigeschossige Verwaltungsbau mit Walmdach und flankierenden Erkern zur Mitteldurchfahrt wurde mit einem zweifach gestuften Uhrenturm bekrönt, der auch auf die Funktion des Verwaltungsbaus als Pfortnergebäude hinwies und zugleich mit der über der Turmhaube angebrachten Wetterfahne, die die Buchstaben RC aufweist, welche für Rhenania Company stehen, als Werbeträger fungiert. Ferner wurde mit dem Uhrenturm ein für die Industriegeschichte allgemeingültiger Topos aufgegriffen; Uhren möglichst weithin sichtbar anzubringen, als Mahnung für die Belegschaft zur Pünktlichkeit, womit parallel auch die Grenze zwischen öffentlichem Raum und Werksgelände markiert wurde. Die Ausführung des Verwaltungsgebäudes als Portalbau unterstützte diese räumliche Trennung noch und nahm damit auch einen althergebrachten Bautypus des Schlossbaus mit voran gestelltem Torhaus auf.



Abb. 102: Anzeigenblatt der Mineralölwerke Rhenania A.-G. in Düsseldorf

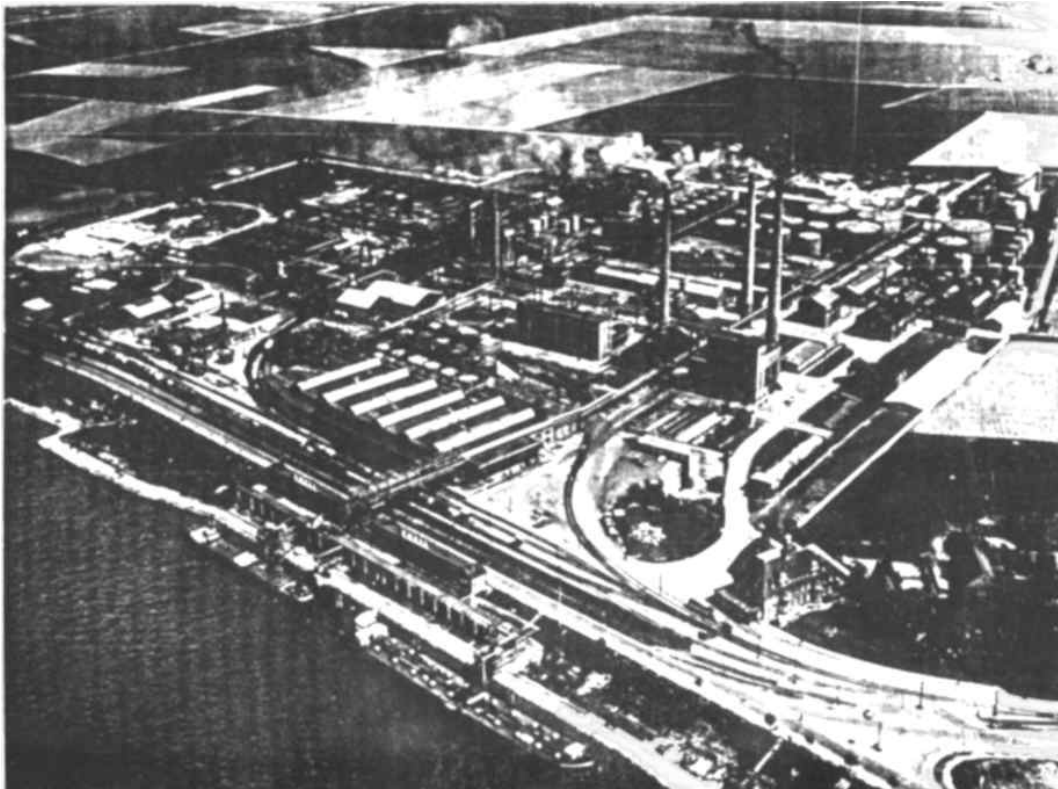


Abb. 103: Die Deutsche Shell AG mit ihrem offenen Rheinhafen, 1957

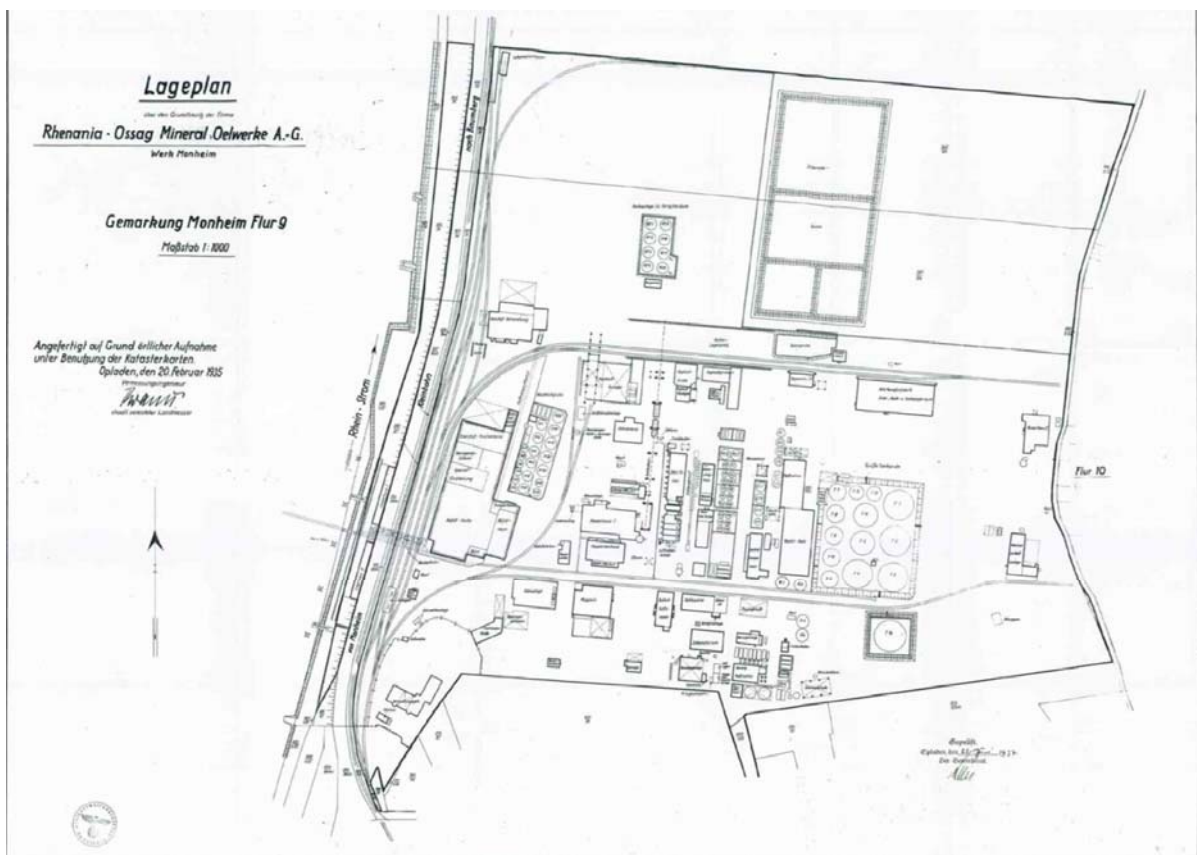


Abb. 104: Lageplan von 1935 der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim, Krieschstr.100

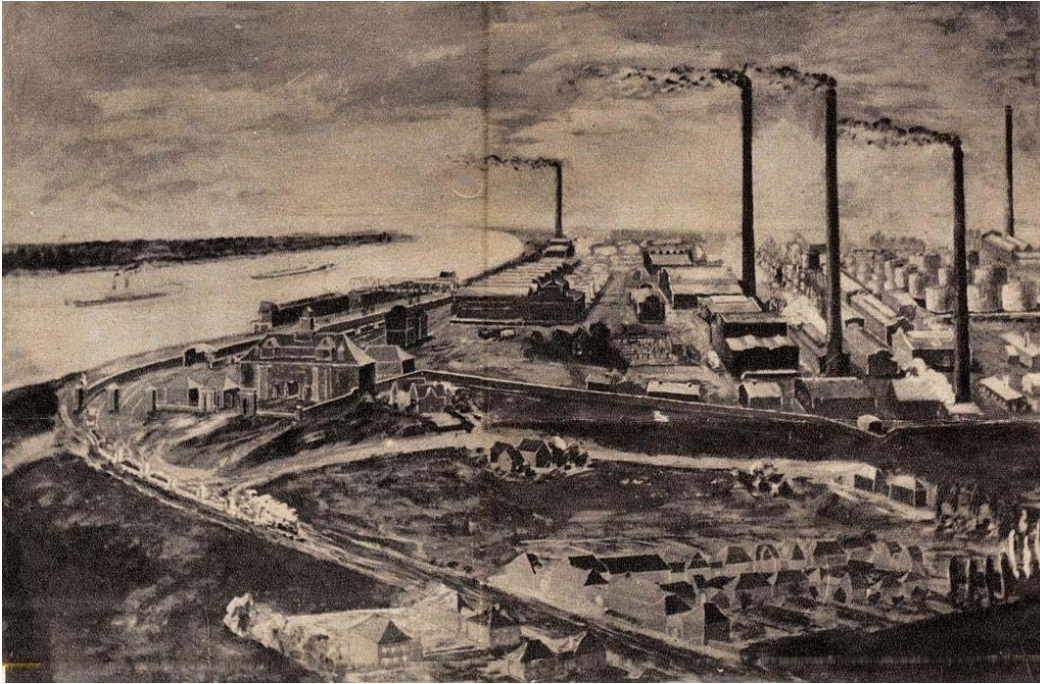


Abb. 105: Mineralölwerke Rhenania A.-G in Monheim, Gemälde mit Bildtitel „Industrie Am Rhein“ von J. P. Körschgen, o. J.

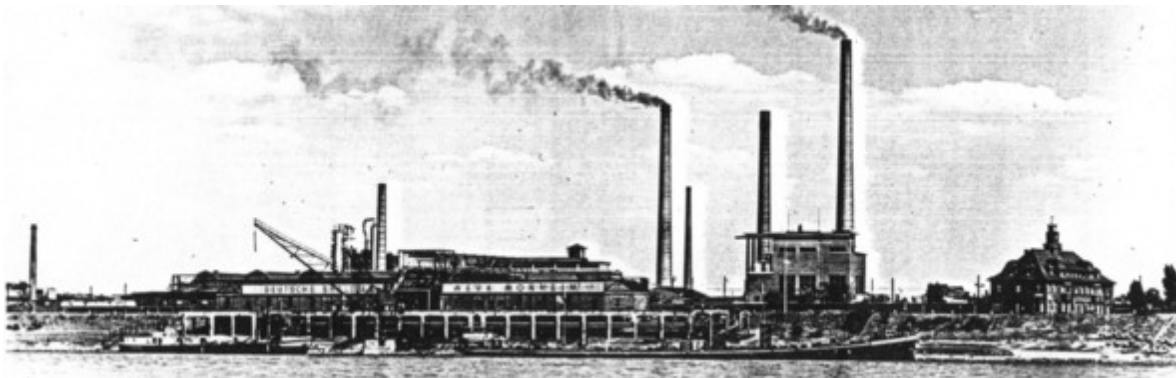


Abb. 106: Werk Monheim – vom Rhein aus betrachtet



Abb. 107: Ölabfüllhalle der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim (Aufnahme in 1994) – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 108: Ölabfüllhalle der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim (Aufnahme in 1994) – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 109: Ölabfüllhalle der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim (Aufnahme in 1994) – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 110: Ölabfüllhalle der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim (Aufnahme in 1994) – Architekt: Walter Furthmann



Abb. 111: Ölabfüllhalle der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim (Aufnahme in 1994) – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: RhAD, Fotoarchiv Prof. Dr. Buschmann.*

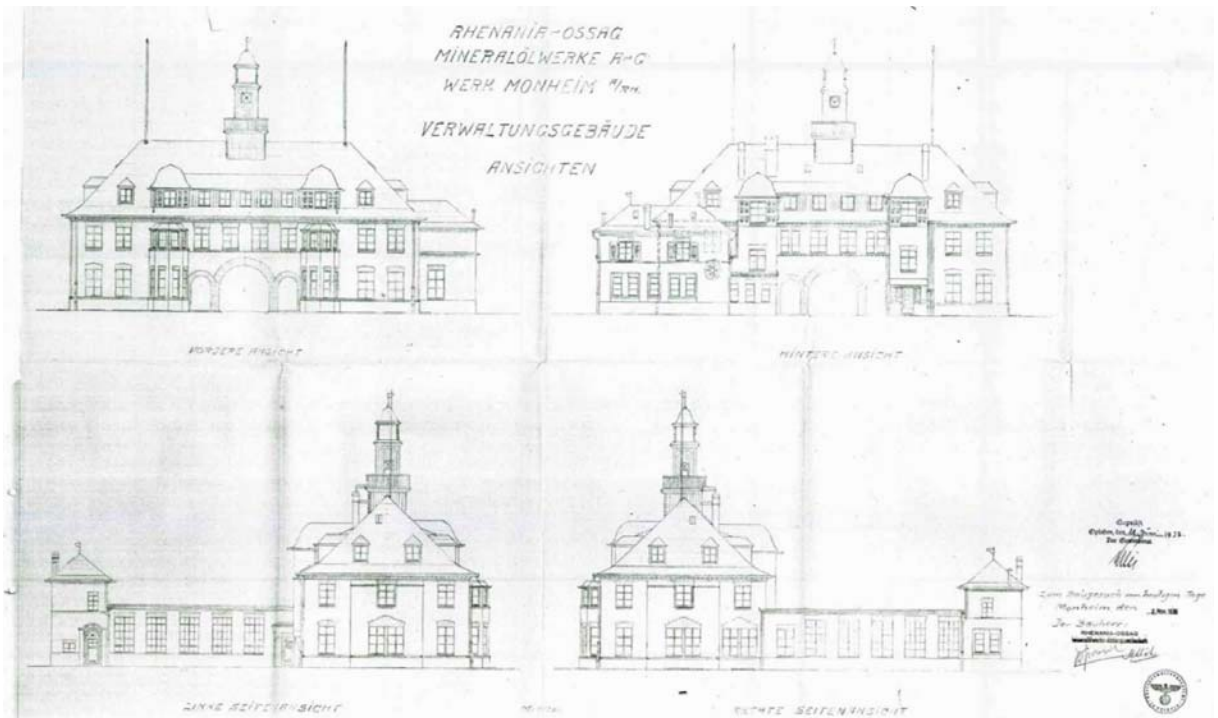


Abb. 112: Verwaltungsgebäude der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim, Zeichnung vom 6. November 1936



Abb. 113: Verwaltungsgebäude der ehem. Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim, Fotoaufnahme 1994; Quelle: RhAD, Fotoarchiv Prof. Dr. Buschmann.



Abb. 114: Verwaltungsgebäude der Dt. Shell AG (ehem. Mineralölwerke Rhenania GmbH) in Monheim, Fotoaufnahme 1994



Abb. 115: Verwaltungsgebäude der Dt. Shell AG (ehem. Mineralölwerke Rhenania GmbH) in Monheim, Fotoaufnahme 1951



Abb. 116: Rhenania-Werk in Monheim (später: Deutsche Shell AG), o. J.

Rhenania-Wohnsiedlung in Monheim, Heinrich-Späth-Straße und Krischerstraße

Die Düsseldorfer Mineralölwerke Rhenania A.-G. in Düsseldorf gründete 1916 nach teilweiser Inbetriebnahme ihrer neuen Werkanlage in Monheim in Partnerschaft mit der Gemeinde Monheim den >Wohnbau-Verein Monheim< zum Bau einer Wohnsiedlung für ihre Werkbeamten und –angestellten. Zu diesem Zweck wurde der im Süden der Rhenania-Werksanlage befindliche *„Deusersche Besitz an der Industriebahn Langenfeld-Baumberg gelegen“*²²⁹ erworben.²³⁰

Walter Furthmann, der an *„einem engeren Wettbewerb“*²³¹ zur Erbauung der Wohnsiedlung teilnahm, erhielt den Ausführungsauftrag. Gemäß Furthmanns Ausführungen, bot das *„sehr reizvoll gelegene, langgestreckte Grundstück, von der Industriebahn des R. W. E. durchschnitten und im Innern des Blockes mit einer Haltestelle ausgestattet, [...] die besten Vorbedingungen für eine schöne, städtebauliche Anlage kleineren Umfanges“*²³². Die Krischerstraße, auf der die Werksbahn entlang führte und die das rechteckförmige Grundstück in Querrichtung teilte, nutzte Furthmann für eine hierarchischartige Abgrenzung der Bebauung. Furthmann, der eine geschlossene Wohnkolonie schuf, siedelte das Direktorenwohnhaus und die Wohnbauten für höhere Werkbeamte südwestlich der

bestehenden Straßenführung an und fügte die Wohnbauten für die mittleren Werk-Angestellten sowie das Ledigenwohnheim und das Casino an der gegenüberliegenden Straßenfront ein. Beide Wohnteile verband Furthmann mit einer in Längsrichtung des Grundstückes geführten neuen Straßenachse, die er zu den Wohnteilen versetzt anordnete und im mittleren Werk-Angestelltenbereich noch mit einem Marktplatz bekrönte. Die Bebauung gruppierte er um die neu geschaffene Siedlungs-Straßenführung und Marktplatz, um einen geschlossenen Koloniecharakter zu erhalten. Durch die versetzt angeordnete Straßenführung zu den Wohnteilen und innerhalb dieser, erreichte Furthmann eine aufgelockerte Bebauungsstruktur und darüber hinaus platzierte er das Direktorenwohnhaus im süd-westlichen Wohnsiedlungsteil so, dass dieses mit der dem Wohnhaus vorgelagert großzügig angelegten Grünfläche den Abschluss der Sichtachse von nord-westlicher Richtung bildete. Die Straßen ließ er an ihren Endpunkten offen auslaufen, da diese als Verbindung für eine zukünftige Bebauung des angrenzenden Umlandes, der „stark im Aufstieg begriffenen Gemeinden Hitdorf – Monheim - Baumberg“²³³ dienen sollten.

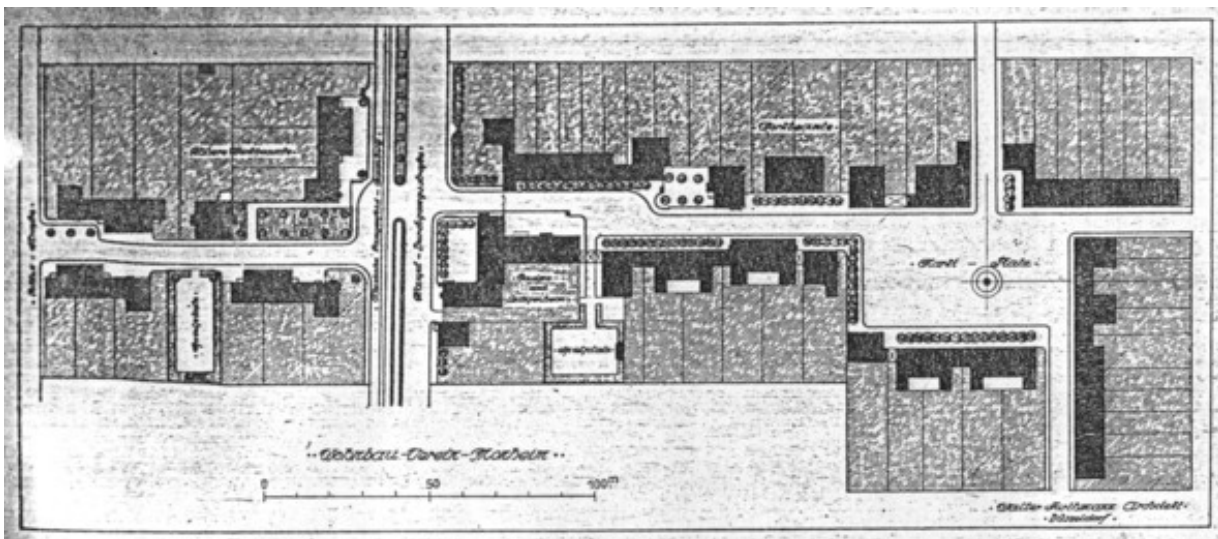


Abb. 117: Lageplan der Siedlungsanlage in Monheim – Architekt: Walter Furthmann

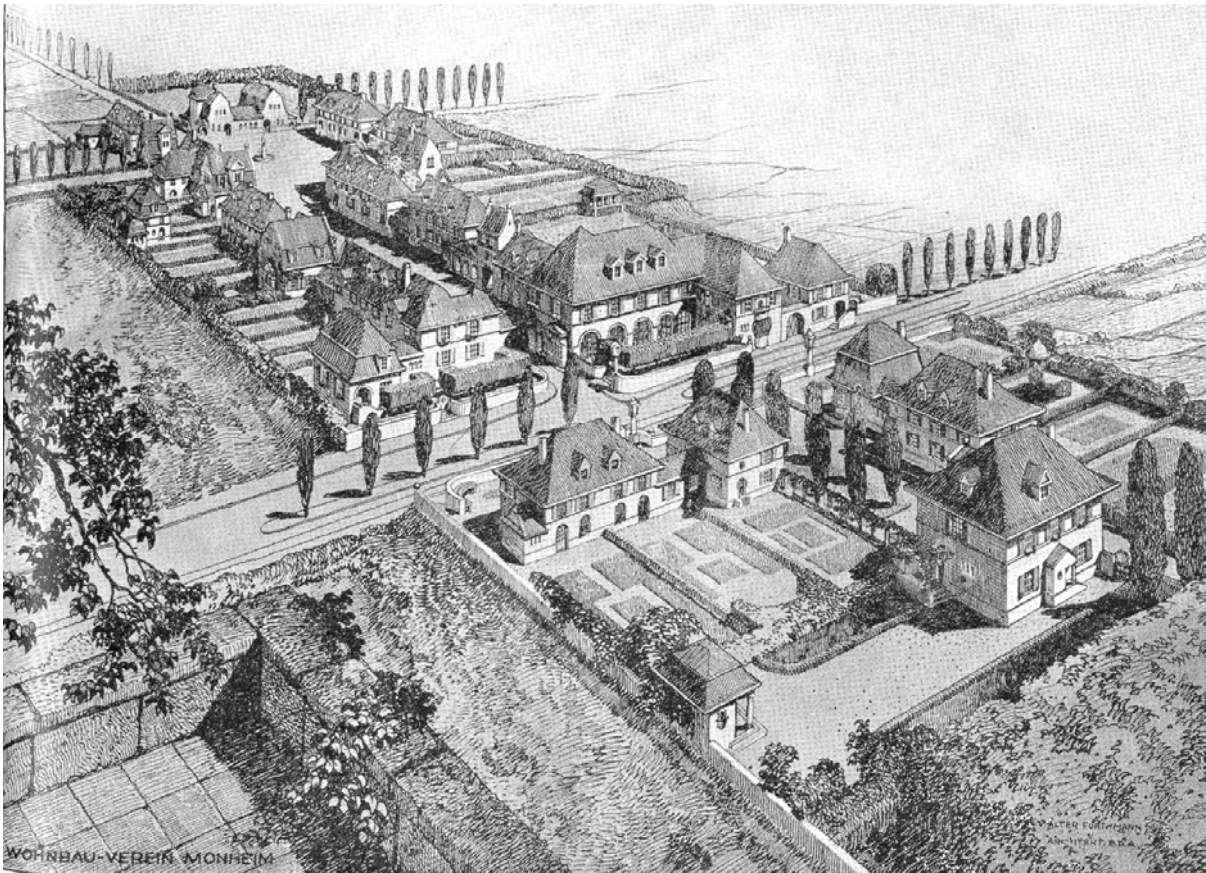


Abb. 118: Übersichtsplan der Siedlungsanlage in Monheim (Vogelperspektive), um 1916 – Architekt: Walter Furthmann

Furthmann äußerte sich zur Bebauung wie folgt: *„Die Bedingung, eine größtmögliche Ausnutzung des vorhandenen Grundbesitzes zu schaffen, wurde maßgebend für die Gestaltung der Hausstätten der mittleren Werkangestellten in Form des Reihenhauses [...] während für die Wohnstätten höherer Werkbeamten die Hausform eines Dreifamilienhauses durchgeführt wurde. [...] Die verschiedenartige Stellung dieser Hausform schuf ein wechselvolles Bild auch bei der Gleichartigkeit des Aufbaues. [...] Dem Charakter des Werkbetriebes, der die Tätigkeit einer Reihe jüngerer, unverheirateter Chemiker bedingt, die in wechselvollen Arbeitsschichten den Betrieb überwachen, entsprang das Verlangen, ein kleines Ledigenheim in die Bauanlage einzufügen, und es konnte zum Nutzen des Gesamtbildes eine stärker betonte Baumasse geschaffen werden, in die Räume zur Pflege der Gemeinschaft einbegriffen wurden [...]. Die Anlage umfaßt die Räume einer Wirtschaft, Speise-, Lese- und Billardzimmer, Kegelbahn und eine Vorplatzanlage für eine Sommerwirtschaft [...] Dieser Anlage angegliedert ist eine kleine Badeanstalt mit drei Wannen und sieben Brausebädern [...] Neu bei der Grundrißbildung für diese Wohnstätten [Anmerkng. der Autorin: Gemeint sind die Wohnbauten für die Gruppe der mittleren Werkangestellten] war der Gedanke, auf einen Baderaum zu verzichten und die geschaffene allgemeine Badehausanlage für die Bewohner dieser Hausstätten verfügbar zu halten. Wieweit sich dieser Gedankengang als richtig erweist, muß die Zukunft lehren.“²³⁴*

Furthmann schuf eine Wohnanlage mit Einfamilien-, Reihen- und Mehrfamilienhäusern in Massivbauweise mit Verputzung der Außenfronten in weißfarbenem Edelputz sowie Geschossdecken in „Eisenbeton“²³⁵. Die zweigeschossigen Gebäude mit teilweise eingeschossigen An- bzw. Verbindungsbauten, als zugehörige Wirtschaftsbauten, stattete Furthmann mit hochgezogenen Sattel-, Walm- oder Mansarddächern mit Dachaufbauten (Dachgauben, Dachhäuser) aus. Die schlichten Fassadenfronten lockerte Furthmann spielerisch anmutend mit Erkern, Balkonen und gliedernden Zierelementen „aus Muschelkalkstein-Imitation hergestellt“²³⁶ auf. In diesem Kontext sind auch die verschiedenartigen Fensterausführungen zu sehen wie rundbogige Zwilling- und Drillingsfenster mit kunstvoll gearbeiteten Fenstervergitterungen, Ovalfenster sowie rechteckige und hoch-rechteckige Fenster, die Furthmann noch durch die grünfarbenen Fensterläden akzentuierte. Die spielerische Note setzte Furthmann in den Eingangsbereichen fort, indem er die meist rundbogig ausgeführten Eingänge mit gestuften Gewänden und teilweise Keilsteinen sowie verzierten Oberlichtern, zum Teil in Form einer sprossenartigen Unterteilung mit Laterneneinsatz, gestaltete. Die profilierten horizontal geführten Sohlbankgesimse unterhalb der Obergeschossfenster dienten Furthmann als gliederndes Element der Fassadenfronten, vermitteln aber auch den Eindruck einer Verschleifung der Geschosshöhen²³⁷. Gegenüber den Wohngebäuden stellte Furthmann die Funktion des Badehauses mit seinen kunstvoll verzierten Voluten und das Casino mit den mehrteiligen großformatigen Rundbogenfenstern in der Erscheinungsform und –art der Bauten dar. Großzügig und qualitativ wie die Gebäudekörper und die Ausführung der Fronten gestaltete Furthmann auch das Raumprogramm mit mehreren Wohn- und Schlafräumen, Küche, Speisekammer sowie Stallraum. Ein gravierender Unterschied im Raumprogramm der Wohnbauten bestand zwischen den Bauten der mittleren und höheren Werkbeamten und –angestellten, indem nur das Direktorenhaus und die Häuser der höheren Werkbeamten und –angestellten mit einem eigenen Bad und WC ausgestattet wurden. Wie Furthmann erwähnte, sollte das Badehaus als Wohnungs-Badersatz für die Gruppe der mittleren Werksangehörigen dienen. Eine gewisse Skepsis seitens des Architekten ist durch seine Äußerung: „Wieweit sich dieser Gedankengang als richtig erweist, muß die Zukunft lehren.“²³⁸, spürbar. Worin die Notwendigkeit für diese Lösung bestand und ob es eine Vorgabe des Bauherren oder ein Ausprobieren des Architekten war, kann anhand der Quellenlage nicht geklärt werden. Denn ein eigenes Bad gehörte schon Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts zu den Grundforderungen des sozialen Wohnungsbaus. Auch wenn die Werksiedlung auf große Anerkennung bei den Bewohnern und in der Öffentlichkeit stieß und „seit Jahrzehnten das Gebiet der Stadt [...] verschönt“²³⁹, wie es in einer Monheimer Schrift heißt, gab es diese Lobpreisung nicht seitens der Gruppe der

mittleren Werksangehörigen für die vorgenannte Badlösung. Furthmann äußerte sich im gleichen Artikel von 1924, *„daß sich die Bewohner noch sehr schwer dazu eingewöhnen können und es lieber sehen würden, ein eigenes Bad im Hause zu haben“*²⁴⁰. Heizungstechnisch hatte Furthmann vorgesehen, die Kesselanlage des Badehauses, die er *„mit einer kleinen Fernheizung zur Beheizung des Ledigenheims“*²⁴¹ verbunden hatte, auszubauen, um *„die Anlage zur Beheizung und Warmwasserabgabe der ganzen Siedlung“*²⁴² zu nutzen. Dies scheiterte an der Materialbeschaffung, sodass das Direktorenhaus und die Häuser der höheren Werkbeamten *„mit einer Heizungs- und Warmwasserbereitung, die von einer Zentralstelle aus bedient wird“*²⁴³, ausgestattet wurden und die Wohnhäuser der mittleren Werkbeamten erhielten Kachelofenheizungen, *„verbunden mit einem Kochherd, [...], einer Anlage, die sich sehr gut bewährt“*²⁴⁴ hatte.

Gemäß Furthmanns Ausführungen wurde mit dem Bau der Werkssiedlung im Sommer 1916 begonnen und im Spätherbst 1917 beendet, wobei Teile der Bauanlage schon im Frühjahr 1917 für den Bezug freigegeben wurden.²⁴⁵ Die Bauausführung fiel, wie Furthmann formulierte, *„noch in die Zeit billigerer Baupreise“*²⁴⁶. Ein geringer Häuseranteil, Häuser Nr. 21/ 23 und 20/ 22, wurden erst in 1923 fertig gestellt.²⁴⁷

Bei der architektonischen Gestaltung der Siedlungshäuser kehrte Walter Furthmann, *„der eine beispielhafte Anlage schuf“*²⁴⁸, hauptsächlich die wirkungsvolle Silhouette der Gebäude hervor, die er mit einer schlichten und zurückhaltenden Formensprache unterstrich. Die helle Verputzung der Fassaden unterstützte die künstlerische Durchbildung mit einfachsten Mitteln. Furthmann bildete die zweigeschossigen Gebäude mit hochgezogenen Sattel-, Walm- oder Mansarddächern in einer stilistischen Einheit aus, um so auch den Charakter einer zusammenhängenden Siedlung zum Ausdruck zu bringen. Die unterschiedlichen Höhenunterschiede im Gelände überspielte Furthmann durch die Einfassung der Vorgärten und Gartenanlagen mit verputzten Ummauerungen, die er in Teilbereichen durch gemauerte Pfeiler mit Laternenaufsatz akzentuierte. Innerhalb der stilistischen Einheit der Siedlungsanlage ließ Furthmann die jeweilige Gebäudefunktion in der Fassadengestalt und in der territoriale Lage des Einzelbaus sichtbar werden. So unterschied er naturbedingt nicht nur die Grundrisse und Baukörper nach der Bauaufgabe, sondern nutzte gestalterische Einzelelemente zur funktionalen Außendarstellung, wie beispielsweise die gereihten großformatigen Segmentbogenfenster und -türen auf das Ledigenwohnheim mit Kasino verweisen, integrierte die zugehörige Terrassenfläche in die Gestaltung des Wohnumfeldes, schuf eine exponierte Lage für das Direktorenwohnhaus und wohnraumhafte Unterschiede, womit er den werksinternen Status der jeweiligen Bewohner unterstrich, und akzentuierte das Badehaus neben der örtlichen Lage noch durch gezielte gestalterische Zierelemente. Die Siedlungshäuser bildeten nicht nur eine Anbindung der Arbeitnehmer an das

Unternehmen, sondern boten für diese vor allem lichte und geräumige Wohnungen eingebettet in Gartenanlagen, die zur Selbstversorgung genutzt werden konnten. Mit der exponierten Lage des Direktorenhauses und der nebenliegenden Wohnhäuser für die höheren Werksbeamten sowie deren gehobenen Ausstattung zu den übrigen Siedlungshäusern der Werksiedlung verwies Furthmann auf die hierarchische Stellung der Bewohner im Werk, womit die *„Wohnbauten der Siedlung ein anschauliches Bild der gesellschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Gründungsphase im Rahmen der speziellen Werkszugehörigkeit“*²⁴⁹ darstellen. Die ländlichen Wohnsiedlungen *„bedeuteten eine erfreuliche Abkehr von der schematischen städtischen Zinshausarchitektur“*²⁵⁰ und verhalfen dem modernen Architekten *„zur Veredlung und Vereinfachung der Arbeiterhausarchitekturen, die nunmehr ihre zweckgerechte eigene Sprache“*²⁵¹ führten.

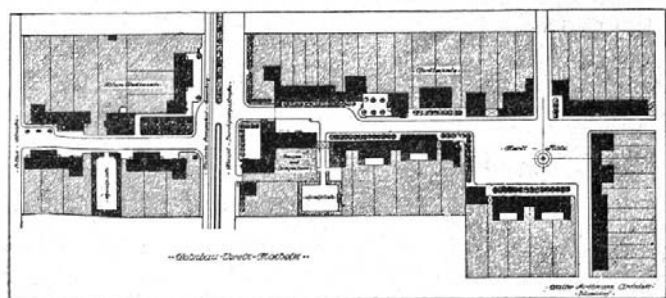
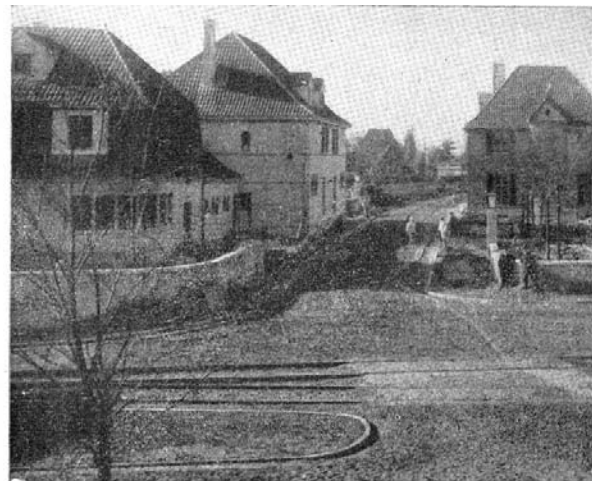


Abb. 119: Siedlungsanlage in Monheim – Architekt: Walter Furthmann, um 1924



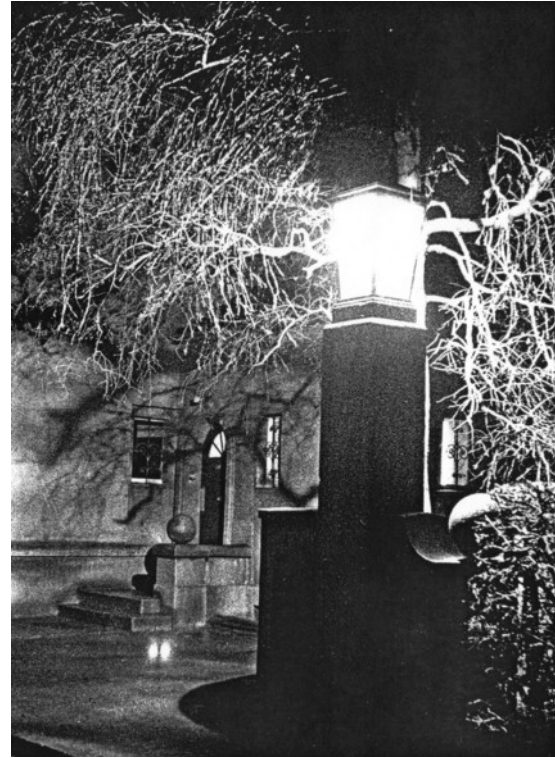
Abb. 120: Siedlungsanlage in Monheim – Architekt: Walter Furthmann, Aufnahme 1994



Abb. 121: Siedlungsanlage in Monheim – Architekt: Walter Furthmann, Aufnahme 1994



Ledigenwohnheim-Gebäudeausschnitt



Lampen-Detail

Abb. 122: Siedlungsanlage in Monheim – Architekt: Walter Furthmann, Aufnahme 1994



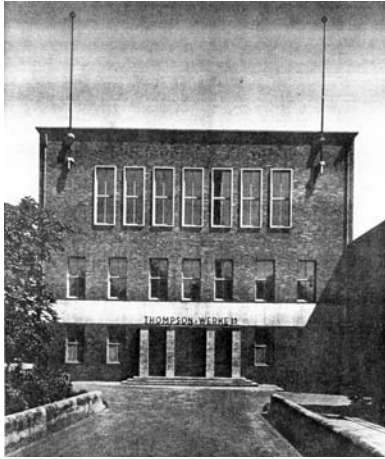
Abb. 123: Kasino und Ledigenheim (Ansichten u. Grundrisse) – Architekt: Walter Furthmann

8.4.3. Überformung des ehem. Thompson-Verwaltungsbaus in Düsseldorf – um 1935

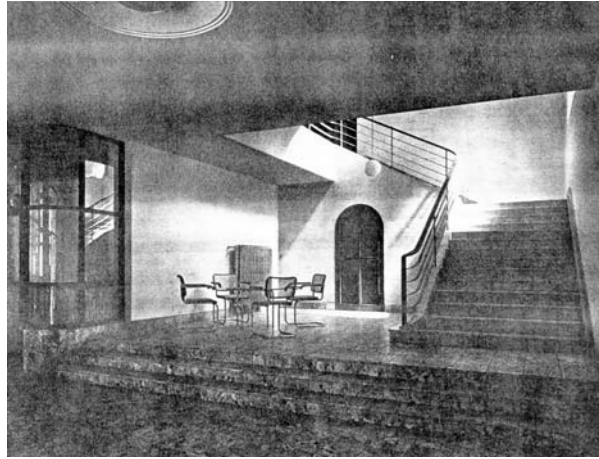
HENKEL erwarb in den dreißiger Jahren nicht unweit vom Standort des HENKEL-Stammsitzes an der Henkelstraße die alte Seifenfabrik Thompson auf der Erkrather Straße in Düsseldorf und firmierte das Werk gemäß dem dort neu angesiedelten HENKEL-Unternehmensbereich in HENKEL-Werk Thompson & Siegel um.

Walter Furthmann überformte um 1935 das ehemalige Bürohaus der Firma Thompson zu einem modernen kleinen Verwaltungsbau im Stile der dreißiger Jahre. Er wählte eine schlichte und zurückhaltende Formensprache, die sich insbesondere durch eine klare Konzeption, eine flächige Fassadengestaltung und strenge Kubität, unterstützt durch die Flachdachausführung, auszeichnete. Die eingangsseitige Fassadenfront mit Ausrichtung zum Werkseingang betonte er durch die klassizistisch anmutende Kolonnade des Haupteinganges und der visuellen Abhebung des Brüstungsbereiches des ersten Obergeschosses durch die Ausführung in Muschelkalk²⁵² gegenüber der sonst in braun-roten Klinkerverblendern gehaltenen Fassadenfront sowie der Akzentuierung des Konferenzraumes in der Außenfront des zweiten Obergeschosses durch umlaufende Muschelkalkbänder an den Fenstern, wobei er auch die Fenster des Konferenzraumes in der Höhe großformatiger ausführte als die sonstigen hochrechteckigen Fenster des Erd- und ersten Obergeschosses. Die klare Linienführung und schlichte Formenausprägung führte Furthmann im Gebäudeinneren fort. Durch Entfernen einiger Innenwände schuf er eine großräumige Empfangshalle mit ebenso großzügig bemessener Treppe, die den Raum noch durch das schlichte Treppengeländer akzentuierte. Die vormals kleinteiligen Büroräume gestaltete er in großzügig bemessene Büroräume um, indem er eine Reihe von Massivwänden entfernte und da, wo eine Trennung nötig erschien, Glastrennwände einsetzte. Die Bürofläche erweiterte er noch durch Aufstockung des Gebäudes, in der auch der bereits erwähnte Konferenzraum untergebracht war.²⁵³

Furthmanns angewandte Stilistik im Rahmen der Überformung des ehem. Thompson-Verwaltungsbaus ist ein Signum für seine späte Schaffensphase, in der er von einer historisierenden Formensprache zu einer moderaten Moderne fand, wobei auch hier der klassizistische Bezug in Form der Eingangsbetonung nicht fehlt. Die funktionale repräsentative Unterstreichung des Gebäudes innerhalb der zugehörigen Werksbauten ließ Furthmann nicht nur in der Außendarstellung sichtbar werden, sondern ebenso im Innenraum durch die großzügige Gestaltung des Treppenhauses und des Konferenzraumes.



Fassadenfront nach Überformung,
um 1935



Eingangsbereich mit Treppenanlage

Abb. 124: HENKEL-Verwaltungsbau Thompson & Siegel, Erkrather Str. in Düsseldorf, nach Überformung des ehem. Bürohauses des Thompson-Werkes, um 1935 – Architekt: Walter Furthmann

8.4.4. Bedeutung der Bauten für den Architekten

Für Furthmann bedeuteten die im Kapitel 8 genannten Bauten eine Erweiterung zu seinem bisherigen beruflichen Spektrum, wobei es durch die jeweilige Bauaufgabe und den Entwurfs- bzw. Bauzeitraum Unterschiede in der Bewertung gibt.

Das Verwaltungs- und Stallgebäude des Vereins für Säuglingsfürsorge von 1908 gehört zu Furthmanns frühen Düsseldorfer Bauten und war für ihn eine gelungene Ergänzung zu seinen Erstbauten für HENKEL, zumal zu diesem Zeitpunkt noch nicht absehbar war, dass die Bauaufgaben für das HENKEL-Unternehmen sich in so vielfältiger und reichhaltiger Weise über Jahrzehnte entwickeln würden. Ferner bedeutete der Auftrag, der, wie bereits erwähnt, einen Bezug zum Rittergutsbesitzer Klingelhöfer darstellt, auch einen Beweis dessen, dass dieser Furthmann als Architekten bevorzugte, denn sonst hätte er nicht erst sein Haus Horst bei Hilden von ihm umbauen lassen und dann indirekt auch ihm den Auftrag für das vorgenannte Verwaltungsgebäude gegeben. Thematisch stehen beide Bauten (Haus Horst sowie Verwaltungs- und Stallgebäude des Vereins für Säuglingsfürsorge) in gleichem Bezug, da die jeweiligen Bauaufgaben dazu dienten, die Bauten nach den neuesten hygienischen Bedingungen auszurichten, da in diesen Versuche durchgeführt werden sollten, um eine möglichst keimfreie Kuhmilch zur Säuglingsernährung zu gewinnen. Das Verwaltungs- und Stallgebäude des Vereins für Säuglingsfürsorge von 1908 gehört zu Furthmanns früher Schaffensperiode und bildet in diesem Kontext einen Beitrag zu seiner Etablierung als Architekt im Rheinland. Ferner gehört das Gebäude zum Bautypus >Verwaltungsbau<, welcher in Furthmanns Gesamtwerk eine wichtige Position einnimmt, wobei das Verwaltungs- und Stallgebäude des Vereins für Säuglingsfürsorge eine ergänzende Stellung in diesem Bautypus einnimmt und ein weiteres Zeugnis für Furthmanns Einfühlungsvermögen in die jeweilige Bauaufgabe ist.

Die Abfüllhalle des Rhenania-Werkes gehört zum Bautypus >Industriebau< und bedeutet in Furthmanns Werk eine Ergänzung zu den HENKEL-Industriebauten, die eine primäre Rolle in dieser Baugattung einnehmen. Durch die Anwendung der gleichen Architektursprache bei der Abfüllhalle zu den HENKEL-Bauten schuf Furthmann gleichsam eine stilistische Verbindung zueinander und eine Einreihung des Abfüllgebäudes in die Stilistik der HENKEL-Industriebauten der Zehner Jahre. Auch wenn der Planungsauftrag für die Abfüllhalle des Rhenania-Werkes in erster Linie für Furthmann einen zusätzlichen Auftrag bedeutete, so qualifizierte er sich hierdurch als Architekt, um in den begrenzten Teilnehmerkreis für den Wettbewerb zum Bau einer Siedlungsanlage aufgenommen zu werden, den Furthmann für sich entschied. Der Auftrag für die Siedlungsanlage bedeutete für Furthmann nicht nur eine Erweiterung seines Tätigkeitsfeldes, sondern vor allem die Möglichkeit, sein Können in einem weiteren Metier unter Beweis zu stellen. Furthmann, der sich gern an Wettbewerben beteiligte, hatte mit der Beauftragung die Möglichkeit bekommen, seine erste Siedlungsanlage zu planen und auszuführen. Die auf unbebautem Grund geschaffene Werksiedlung zeigt, wie schon seine anderen Bauten, seine Fähigkeit auf, das Einzelbauwerk dem Gesamtkunstwerk, hier der Siedlung, unterzuordnen und somit eine stilistische und städtebauliche Einheit zu schaffen.

Der Auftrag zur Überformung des ehem. Thompson-Verwaltungsbaus um 1935 bedeutete für Furthmann eine Ergänzung im Tätigkeitsfeld >Verwaltungsbau< und spielte hinsichtlich der Bauaufgabe keine gewichtige Rolle. In Betrachtung der von Furthmann gewählten Architektursprache im Stile der Moderne bzw. Neuen Sachlichkeit bildet die Überformung des ehem. Thompson-Verwaltungsbaus einen wichtigen Beitrag in Furthmanns Schaffensperiode der dreißiger Jahre (vgl. ebenso Kap. 4.4.4.3./ Verwaltungsgebäude, Bauhistorische Einordnung: Dreißiger Jahre), weil auch hier neben der Verwendung einer versachlichten Formensprache Furthmanns Vorliebe für klassizistische Formenelemente deutlich wird (vgl. ebenso Kap. 4.9.2./ HENKEL-Ausstellungsbauten, SCHAFFENDES VOLK 1937).

8.5. Gedächtnisstätten

Gedächtnisstätten dienen bis in die Gegenwart in erster Linie als Ruhe- und Erinnerungsstätten, und darüber hinaus sind sie historische und kunsthistorische Zeugnisse, die Aufschluss über bedeutende Persönlichkeiten und über den hohen künstlerischen Rang vieler Grabmäler (Skulpturstilistik) geben sowie die Geschichte eines Ortes, einer Region widerspiegeln.

Walter Furthmann schuf gemeinsam mit Karl Janssen das Mausoleum für die Familie Henkel auf dem Düsseldorfer Nordfriedhof²⁵⁴, und in Hilden wurde Furthmann beauftragt, das Ehrenmal für den Ersten Beigeordneten der Stadt, Wilhelm Ferdinand Lieven, zu entwerfen.

8.5.1. Das Mausoleum der Familie Henkel

Eine der ersten Arbeiten Walter Furthmanns für Fritz Henkel war das Mausoleum für die Familie Henkel, welches Furthmann gemeinsam mit dem Bildhauer und Henkel-Familienmitglied Karl Janssen²⁵⁵ im Jahre 1906²⁵⁶ schuf, kurz nach dem Ableben von Fritz Henkels Ehefrau, Elisabeth Henkel geb. von den Steinen.

Das kreisrund gefasste, klassizistisch anmutende Mausoleum mit Pfeilergliederung, welches „an einen griechischen Monopteros erinnert“²⁵⁷, gestaltete Walter Furthmann halboffen, um gezielten Einblick auf die raummittig platzierte von Karl Janssen künstlerisch gestaltete auf einem Thron sitzende Frauenskulptur zu gewähren. Als Basis des Mausoleums bildete er drei Stufen aus, die er in Höhe der Pfeilerstellungen unterbrach. Das Mausoleum schloss Furthmann mit Architrav und Kuppel ab, wobei er die Mitte der Kuppel als Öffnung beließ, um genügend Licht auf die Skulptur einfließen zu lassen. Die Öffnung wurde verglast. In Höhe des Architravs wurde der Namenszug der Familie >Henkel< eingefasst.

Die überlebensgroße Frauenskulptur, aus weißem Marmor gefertigt und mit einem dünnfaltigem Gewand bekleidet, welches den Körper fast durchscheinen lässt, gestaltete Janssen mit geschlossenen Augen „als Göttin des Schlafes - eine weibliche Gegenfigur zu Thanatos, die an die griechische Unterweltgöttin Persephone gemahnt“²⁵⁸. Die Symbolik des Schlafes unterstützte Janssen noch durch Mohnkapseln, die er der Frauenfigur in die herabhängenden Hände legte. Verschiedene Reliefs zieren das Mausoleum, so ein Tierkreiszeichenrelief am oberen Teil der geschlossenen Rückwand und Reliefs an den Thronwangen in Form von Merkur und einer Frauengestalt.

Folgende Inschriften sind verewigt:

„Fritz Henkel Kommerzienrat 20.3.1848 – 1.3.1930

Elisabeth Henkel geb. von den Steinen 23.1.1852 – 5.11.1905

Fritz Henkel Dr.h.c. 25.7.1875 – 4.1.1930

*Anny Henkel geb. Wülfig 6.7.1884 – 22.9.1936.*²⁵⁹

Die Gruft der Familie Henkel befindet sich unterhalb des geschilderten Aufbaues. Das würdevoll erscheinende Grabmal wurde in Muschelkalk und Travertin ausgeführt.²⁶⁰

Neben dem Mausoleum der Familie Henkel finden sich auf dem Friedhof noch eine Reihe ebenso hochwertiger, künstlerisch gestalteter Grabmale. Hierzu gehören u. a. die Grabstätten der Industriellenfamilien Poensgen, Bagel, Haniel, Piedboeuf, Mulvany, Schieß sowie die Grabmale berühmter Künstler wie das der Theaterintendantin Louise Dumont-Lindemann oder zahlreicher Maler der Düsseldorfer Kunstakademie.²⁶¹



Abb. 125: Mausoleum der Familie Henkel auf dem Düsseldorfer Nordfriedhof, Aufnahme 1988

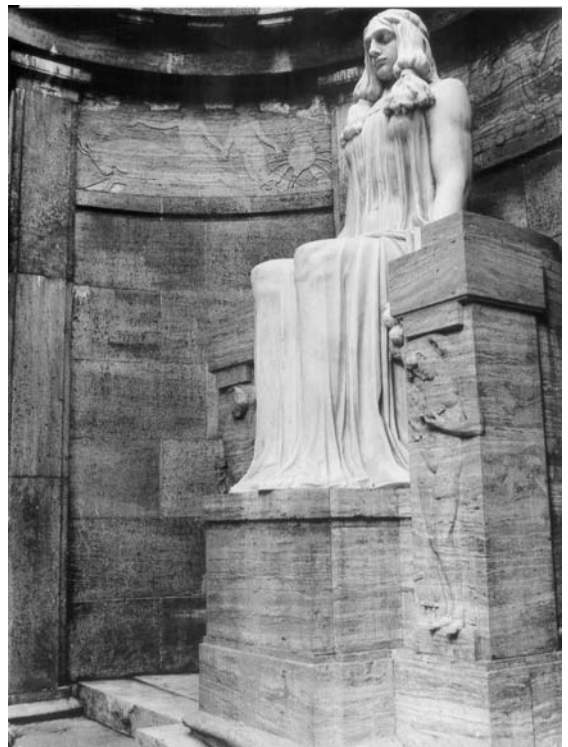


Abb. 126: differenzierte Ansicht der Frauenskulptur - Mausoleum der Familie Henkel

8.5.2. Ehrenmal für Wilhelm Ferdinand Lieven

Wilhelm Ferdinand Lieven (1839-1902) gehörte zu einer der bedeutenden und prägnanten Hildener Persönlichkeiten. Lieven war Gutsbesitzer und „Ritter hoher Orden“²⁶², seit 1871 Stadtverordneter und seit 1884 zugleich Erster Beigeordneter der Stadt Hilden und setzte sich in diesen Funktionen unermüdlich für die Geschicke der Stadt und ihrer Bürgerinnen und Bürger ein, beispielhaft seien die Vielzahl von Schenkungen, sein karitatives Wirken und seine Stiftungen genannt.²⁶³

Er erhielt vor allem in der letzten Dekade seines Lebens erhebliche Auszeichnungen, die insbesondere sein Engagement für Hilden würdigten. So ergriff Regierungspräsident von Holleuffer am 18. Dezember 1900²⁶⁴ das Wort und verlieh im Namen des Kaisers²⁶⁵ „dem Ersten Beigeordneten Hildens, Wilhelm Ferdinand Lieven, den Kronenorden III. Klasse, und unmittelbar darauf teilte der Bürgermeister dem also Dekorierten mit, dass die Stadtverordneten am 17. September einstimmig beschlossen hätten, ihn auf Grund des § 6 der Städteordnung der höchsten Ehrung, die die Stadt zu vergeben habe, teilhaftig werden zu lassen. Er überreichte ihm mit diesen Worten den Ehrenbürgerbrief der Stadt Hilden und sprach die Hoffnung aus, dass es ihm vergönnt sein möge, noch lange zum Wohle der Stadt zu wirken.“²⁶⁶ Lievens Ehrentag war zugleich der Tag der feierlichen Einweihung des neuen Hildener Rathauses, für welches er sich als Kommissionsmitglied verdient gemacht hatte.



Abb. 127: Ehrenbürgerurkunde für Wilhelm Ferdinand Lieven, Hilden – überreicht am 18.12.1900

Walter Furthmann als gebürtiger Hildener, der in 1899 auch sein Anerbieten, einen Entwurf für das neue Hildener Rathaus vorlegen zu dürfen, an den Ersten Beigeordneten der Stadt Hilden, Wilhelm Ferdinand Lieven, richtete und sich für den Auftrag profilierte sowie den ersehnten Ausführungsauftrag erhielt, wurde wiederum auserwählt, das Grabmal für den Ehrenbürger Lieven, der am 9. August 1902 verstorben war, auszuführen.

Stilistisch lehnte Furthmann die Formensprache des Lieven-Grabmals an die Architektur der Bismarcktürme an, die seinerzeit zu Ehren des Altreichskanzlers Otto von Bismarck²⁶⁷ überall im Lande entstanden. Im Hildener Jahrbuch wurde das Grabmal, welches 1904 vollendet wurde, wie folgt beschrieben und weiterführende Aussagen getroffen: *„Auf einem mehrfach abgestuften Sockel stehen vier mit dem Kern verschmolzene, gedrungene und stark ausschwellende Ecksäulen, die eine im gleichen Stil gehaltene Bekrönung tragen. Den obersten Abschluß bildet ein Stein mit einer flachkuppelartigen Wölbung. An der Vorderfront steht ein Kreuz mit Dornenkrone. Die Inschrift war im Einvernehmen mit der katholischen Kirchengemeinde abgefasst worden und lautet: „Unserem Ehrenbürger und hochherzigen Geschenkgeber Wilhelm Ferdinand Lieven aus Dankbarkeit errichtet – die Stadt und kath. Kirchengemeinde Hilden“. Auf der Rückseite des Denkmals steht: „Geboren am 15. Juni 1839 in Niederembt, Kreis Bergheim, gestorben am 9. August 1902 in Düsseldorf“. Das Grabmal wurde in bayerisch-pfälzischem Sandstein ausgeführt und kostete insgesamt 1500 Mark, in welchen Betrag sich Stadt und Kirchengemeinde teilten. Nachträglich lieferte Furthmann noch ein Grabgitter, das aber später wieder beseitigt wurde.“²⁶⁸*



Wilhelm Ferdinand Lieven (1839-1902)



Grabmal von W. F. Lieven – Arch.: W. Furthmann

Abb. 128: Bildnis und Grabmal/ Ehrenmal von Wilhelm Ferdinand Lieven

Zu Gedenken an Lieven, der testamentarisch der Stadt Hilden u. a. seinen Waldbesitz plus stehende Gebäude in diesem Terrain vermachte, wurde im Hildener Stadtwald eine stattliche Eiche nach ihm benannt und ein Gedenkstein mit Bildnis und Inschrift aufgestellt.²⁶⁹



Lieven-Eiche



Lieven-Gedenkstein

Abb. 129: Eiche und Gedenkstein im Hildener Stadtwald zu Ehren von Wilhelm Ferdinand Lieven

8.5.3. Gedächtnisstätten – Bedeutung für den Architekten

Die von Walter Furthmann geschaffenen Gedächtnisstätten für Henkel und Lieven nehmen in Furthmanns Werk eine ehrende Position ein, denn beiden Persönlichkeiten hatte er viel zu verdanken. Wilhelm Ferdinand Lieven hatte gemeinsam mit den Hildener Stadtvätern um 1900 ihm den Weg ins Rheinland und Fritz Henkel ab 1906/ 07 für seine dauerhafte Etablierung als Architekt im Rheinland geebnet. Hinsichtlich der architektonischen Formensprache gehören beide Werke zu Furthmanns frühen Werken in wilhelminischer Zeit und verdeutlichen sein Gespür für die Bedeutung der jeweiligen Bauaufgabe, so nahm er beim Henkel-Mausoleum Bezug zur Mythologie, wozu er die klassizistische Stilistik heran zog und beim Lieven-Ehren- bzw. Grabmal Bezug zum Heroischen, Heldenhaften, weshalb er die Stilistik der Bismarcktürme wählte, um mit dem Ehrenmal dem verstorbenen Lieven seinen Respekt und den Respekt sowie das Gedenken der Hildener Stadtverwaltung, seiner Bürgerinnen und Bürger und der katholischen Kirchengemeinde entgegen zu bringen.

Abbildungsverzeichnis – Kapitel 8

Seite

- Abb. 1: Rathaus in Hilden, 1900 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: Wennig 1972, S. 35.* 664
- Abb. 2: Villa Seehorst der Fam. Poensgen in Nordwijk, vor 1902 - Architekt: Walter Furthmann;
Quelle: Privatbesitz von Frau Wagemann-Poensgen. 665
- Abb. 3: Walter Furthmann, 70-jährig; *Quelle: StA-Hi* 667
- Abb. 4: Fritz Picard, früher Mitarbeiter von Furthmann und erster Leiter der HENKEL-Bauabteilung;
Quelle: HENKEL 1989, o. S. 670
- Abb. 5: Rainer Volmer, Mitarbeiter im Büro Furthmann, an unbekanntem Standort und während einer
Ausstellung seiner Bilder (Ausstellungsort unbekannt); *Quelle: privates Fotoalbum der Familie
Günter Volmer und Tochter Hilke Alhorn geb. Volmer.* 670
- Abb. 6: Breidenbacher Hof, erbaut 1808-1812 – Architekt: Adolph von Vagedes; *Quelle: Houben
1983, S. 126.* 673
- Abb. 7: Bebauung in der Tonhallenstraße in Düsseldorf; *Quelle: Houben 1983, S. 100.* 673
- Abb. 8: Prunkvoll gestaltete historisierende Bauten in der Blumenstraße in Düsseldorf; *Quelle:
Houben 1983, S. 94.* 673
- Abb. 9: Provinzial-Ständehaus (Landtagsgebäude), 1876-1880 – Architekt: J. C. Raschdorff; *Quelle:
Houben 1983, S. 88.* 674
- Abb. 10: Düsseldorfer Hauptbahnhof von 1885-1891; *Quelle: Fils 1982, o. S. (bei Nr. 49).* 674
- Abb. 11: Rochus-Kirche, 1894-97 – Architekt: Prof. Josef Kleesattel; *Quelle: Hüttenberger 1989, S.
184.* 674
- Abb. 12: Das Schweriner Arsenal am Pfaffenteich von Georg Adolph Demmler, Lithographie von
Poppel & Kurz, 1855/56; *Quelle: Bock/ Conrades 2005, S. 53.* 676
- Abb. 13: Demmlers Wohnhaus am Schweriner Pfaffenteich, Lithographie der Tiedemannschen Hof-
Steindruckerei, 1844; *Quelle: Bock/ Conrades 2005, S. 65.* 676
- Abb. 14: Die ruhende Palaisbaustelle am Schweriner Alten Garten, Lithographie, 1844; *Quelle: Bock/
Conrades 2005, S. 67.* 676
- Abb. 15: Das Schweriner Kollegiengebäude, Lithographie, 1855/ 56 – Architekt: Georg Adolph
Demmler; *Quelle: Bock/ Conrades 2005, S. 17.* 677
- Abb. 16: Ansicht des neuen Schauspielhauses zu Schwerin, Lithographie, um 1840 – Architekt:
Georg Adolph Demmler; *Quelle: Bock/ Conrades 2005, S. 23.* 677
- Abb. 17: Das Schweriner Schloss aus dem 16. und 17. Jh. wurde Mitte des 19. Jh. nach Plänen von
Demmler, Willebrand, Semper und Stüler umgebaut (Vorbild: Renaissance-Schloss Chambord);
Quelle: www.schwerin.com (Einsicht: 2006). 677
- Abb. 18: Wiener Staatsoper um 1900, erbaut 1861-69 – Architekten: August Sicard von Sicardsburg
und Eduard van der Nüll; *Quelle: www.wikipedia_wiener_staatsoper.de (Einsicht: 2006).* 682
- Abb. 19: Kunsthistorisches Museum in Wien, erbaut 1872-1891 – Architekten: Gottfried Semper und
Karl Freiherr von Hasenauers (gegenüberliegend: Naturhistorisches Museum in gleicher
Stilistik); *Quelle: www.wikipedia_kunsthistorisches-museum-wien.de (Einsicht: 2006).* 682
- Abb. 20: Parlamentsgebäude in Wien, erbaut 1873-1884 – Architekt: Theophil von Hansen; *Quelle:
www.wikipedia_parlamentsgebäude_wien.de (Einsicht: 2006).* 683
- Abb. 21: Bauten in Wien (Auszug), entworfen vom Architekten Otto Wagner, vor 1900; *Quelle:
Wasmuth/ Wagner 1987, S. 53, 59.* 683
- Abb. 22: Wohnhaus in Wien, Stadiongasse 6-8, entworfen vom Architekten Otto Wagner, 1882/ 83;
Quelle: Achleitner 1990, S. 54. 684
- Abb. 23: Parlamentsgebäude in Budapest am Donauufer, erbaut 1885-1902 – Architekt: Imre Steindl.
Quelle: wikipedia/budapest_parlament.de. 685
- Abb. 24: Das Budapester Opernhaus, 1884 fertig gestellt – Architekt: Miklós Ybl. *Quelle: Lukacs
1989, S. 70.* 685
- Abb. 25: Westbahnhof in Budapest, erbaut 1874-78 - Architekt: De Serres. *Quelle: Lukacs 1989, S.
70.* 686
- Abb. 26: Palais Haas am Gizellaplatz in Budapest; *Quelle: Lukacs 1989, S. 36.* 686
- Abb. 27: Blick über den Pester Donaukai mit dem Kulturpalast >Redoute< (Vigadó), erbaut Mitte/
Ende der fünfziger Jahre des 19. Jh. – Architekt: F. Feszli; *Quelle: Lukacs 1989, S. 65.* 687
- Abb. 28: Das in der Gegenwart als Kulturpalast genutzte Bauwerk >Redoute< in Budapest. *Quelle:
www.heinz-albers.de (Einsicht in 2006).* 687
- Abb. 29: Königliche Burg (Umbau/ Erweiterung 1896-1905 durch Architekt Alajos Hauszmann) mit
Kettenbrücke (erbaut 1839-1849). *Quelle: Lukacs 1989, S. 252-253.* 688
- Abb. 30: Heldenplatz in Budapest bestehend aus dem Milleniums- und Heldendenkmal, umgeben von
einer Kollonade, Erbauungsbeschluss von 1896, fertig gestellt 1929. *Quelle: Lukacs 1989, S.
256.* 688
- Abb. 31: Die Börse, erbaut 1895 – Architekt: Ignác Alpár. *Quelle: Lukacs 1989, S. 36.* 689

- Abb. 32: Krönungs- und Matthiaskirche nach Umbau und Erweiterung im neugotischen Stil, Umbau/ Erweiterung 1892-1896. *Quelle: Lukacs 1989, S. 143.* 689
- Abb. 33: Lustspieltheater in Budapest von 1896; *Quelle: www.wikipedia/Budapest (Einsicht 2006).* 690
- Abb. 34: Sandor-Palais in Budapest auf dem Burgberg, Sitz des ungarischen Staatspräsidenten. *Quelle: www.wikipedia/sandor_palais (Einsicht 2006).* 690
- Abb. 35: Joseph- bzw. Elisabethring, linke Bildseite das Volkstheater. *Quelle: Lukacs 1989, S. 37.* 691
- Abb. 36: Budapest: Die Zwillingsspalais der Erzherzogin Klothilde, erbaut 1899-1901– Architekten: F. Korbl und K. Giergl (im Hintergrund die im Bau befindliche Elisabethbrücke). *Quelle: Lukacs 1989, S. 37.* 691
- Abb. 37: Wahrzeichen der Stadt Berlin: Brandenburger Tor mit Quadriga, Ansichtskarte, erbaut 1778-91 für den preußischen König Friedrich Wilhelm II. von Carl Gotthard Langhans; *Quelle: Stadtarchiv Berlin.* 692
- Abb. 38: Stadtschloss in Berlin, Aufnahme um 1905; *Quelle: Stadtarchiv Berlin.* 692
- Abb. 39: Neue Wache in Berlin, Unter den Linden, 1816-1818 – Architekt: Karl Friedrich Schinkel; *Quelle: Ribbe/ Schäche 1987, S. 153.* 693
- Abb. 40: Schauspielhaus in Berlin am Gendarmenmarkt, 1818-20 – Architekt: Karl Friedrich Schinkel; *Quelle: Ribbe/ Schäche 1987, S. 155.* 693
- Abb. 41: Bauakademie in Berlin, 1832-1836, Entwurfszeichnung – Architekt: Karl Friedrich Schinkel; *Quelle: Ribbe/ Schäche 1987, S. 166.* 693
- Abb. 42: Neues Museum und Nationalgalerie von 1841 (Aufnahme um 1900) – Architekt: Friedrich August Stüler; *Quelle: Ribbe/ Schäche 1987, S. 204.* 694
- Abb. 43: Anhalter Bahnhof in Berlin, erbaut 1872-1880 – Architekt: Franz Heinrich Schwechten; *Quelle: Ribbe/ Schäche 1987, S. 259.* 694
- Abb. 44: Zentralmarkthalle von 1883-86 in Berlin nahe Bahnhof Alexanderplatz (Innere Tragkonstruktion: Eisenkonstruktion mit weit gespannten Fachwerkbindern) - Architekt: Hermann Blankenstein; *Quelle: Ribbe/ Schäche 1987, S. 246.* 694
- Abb. 45: Polizeipräsidium von 1886-90 in Berlin, Alexanderstraße - Architekt: Hermann Blankenstein; *Quelle: Ribbe/ Schäche 1987, S. 252.* 695
- Abb. 46: Blick nach Süden in die Berliner Alexanderstraße: links = Lehrervereinshaus, Mitte = Polizeipräsidium (vgl. vorhergehende Abbildung), im Hintergrund rechts = Turm des Gerichtsgebäudes, Aufnahme um 1908; *Quelle: Lemmer 1980, S. 21.* 695
- Abb. 47: Reichstagsgebäude in Berlin von 1884-1894 – Architekt: Paul Wallot, Ansichtskarte; *Quelle: Stadtarchiv Berlin.* 696
- Abb. 48: Reichstagsgebäude in Berlin von Paul Wallot, Aufnahme von 1921; *Quelle: Jameson 1977, S. 76* 696
- Abb. 49: Rathaus in Berlin (aufgrund der rotfarbenen Backsteinarchitektur auch Rotes Rathaus genannt), erbaut 1861-69 – Architekt: Hermann Friedrich Waesemann; *Quelle: Börsch-Supan 1977, o. S. (dort Abb. 85).* 697
- Abb. 50: Kaiser-Friedrich-Museum (heutiges Bodemuseum) in Berlin, erbaut 1889-1904 – Architekt: Ernst Eberhardt von Ihne; *Quelle: www.historismus.net/ihne.de (Einsicht: 2006).* 697
- Abb. 51: Berliner Dom, erbaut 1894-1905, Zeichnung um 1900 – Architekt: Julius Raschdorff; *Quelle: www.wikipedia/berliner_dom.de (Einsicht: 2006).* 698
- Abb. 52: Warenhaus Wertheim in Berlin, 1896-1906 – Architekt: Alfred Messel; *Quelle: Ribbe/ Schäche 1987, S. 306-307.* 698
- Abb. 53: Apollotheater, erbaut 1899, Ansichtskarte; *Quelle: Hüttenberger 1989, S. 198.* 703
- Abb. 54: Artushof, Ecke Jahn- und Luisenstraße, erbaut 1899-1900 – Architekt: Hermann vom Endt; *Quelle: Houben 1983, S. 76.* 703
- Abb. 55: Kreishaus des Landkreises Düsseldorf, erbaut 1901-1903 in Düsseldorf – Architekten: Fr. Aug. Küster (Fassade), G. Wölfer (Grundriss); *Quelle: Architekten- und Ingenieurverein 1904, S. 187.* 704
- Abb. 56: Verwaltungsgebäude der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, erbaut 1904-1905 in Düsseldorf – Architekt: unbekannt; *Quelle: Architekten- und Ingenieurverein 1904, S. 194.* 704
- Abb. 57: Verwaltungsgebäude des Stahlwerksverbandes (Stahlhof), erbaut 1906-08 in Düsseldorf – Architekt: Königl. Baurat Johannes Radke; *Quelle: Lux 1925, S. 105.* 704
- Abb. 58: Verwaltungsgebäude des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, erbaut 1909 in Düsseldorf – Architekt: Hermann vom Endt; *Quelle: Lux 1925, S. 104.* 704
- Abb. 59: Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG von 1911/ 12 - Architekt: Peter Behrens; *Quelle: Anonym, Zur Erinnerung an die Einweihung des Verwaltungsgebäudes der Mannesmannröhren-Werke in Düsseldorf, 10. Dezember 1912, S. 6 und 7.* 704
- Abb. 60: Wilhelm-Marx-Haus, 1922-24 – Architekt: Wilhelm Kreis. *Quelle: Hüttenberger 1989, S. 385.* 705

- Abb. 61: Breidenbacher Hof, Umbau 1928 – Architekt: Emil Fahrenkamp. *Quelle: Huneke 1928, S. 160-161.* 705
- Abb. 62: Düsseldorfer Hauptbahnhof von 1932-1936 – Architekt: Eduard Behnes; *Quelle: Fils 1982, o. S. (bei Nr. 49).* 706
- Abb. 63: Walter Furthmanns beglaubigte Erklärung vom 12. April 1897; *Quelle: ZeA/B-UB/B* 719
- Abb. 64: Entwurf für eine Gartenhalle an der Waldschänke im Zoologischen Garten - Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: Anonym: Waldschänke für den Zoologischen Garten, in: Berliner Architekturwelt von 1900, S. 286.* 721
- Abb. 65: Tritonengruppe (Rückfront), nördlicher Stadtgrabenabschluss an der Königsallee in Düsseldorf, 1897 – Künstler: Friedrich (Fritz) Coubillier; *Quelle: Loos-Corswaren 1996, S. 57.* 723
- Abb. 66: Tritonengruppe (Triton mit Delphin), nördlicher Stadtgrabenabschluss an der Königsallee in Düsseldorf, 1897 – Künstler: Friedrich (Fritz) Coubillier; *Quelle: Lux 1925, S. 64.* 723
- Abb. 67: Wettbewerbs-Entwurf zum südlichen Stadtgrabenabschluss an der Königsallee in Düsseldorf, 1903 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: Anonym: Die preisgekrönten Entwürfe für den Stadtgraben-Anschluss in Düsseldorf, in: Westdeutsche Bauzeitung Düsseldorf vom 17. Juli 1903.* 724
- Abb. 68: Teilausschnitt des von Walter Furthmann ausgeführten südlichen Stadtgrabenabschlusses in Düsseldorf an der Königsallee, Aufnahme um 1925; *Quelle: Lux 1925, S. 63.* 725
- Abb. 69: Blick vom südlichen Stadtgrabenabschluss aus auf die Königsallee, Aufnahme nach dem Zweiten Weltkrieg ohne Bergischen Löwen auf dem im Vordergrund befindlichen Sockel; *Quelle: Houben 1983, S. 156.* 725
- Abb. 70: Wettbewerbs-Entwurf für ein Evangelisches Gemeindehaus in Düsseldorf-Heerdt, um 1927/28 – Architekten: Walter Furthmann und Otto Frauenhof; *Quelle: Anonym: Wettbewerbe, in: Bauwarte Köln, 4.1928, S. 35.* 726
- Abb. 71: Wettbewerbsentwurf zur Uferanlage Neuwied – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: Anonym: Rheinufer Neuwied, Bauwarte 5.1929, S. 26.* 728
- Abb. 72: Lageplan von Neuwied – am Rheinstrom gelegen; *Quelle: Furthmann, Walter, Die Eindeichung Neuwieds, in: Deutsche Bauzeitung 66.1932, Berlin, S. 803.* 730
- Abb. 73: Gaststätte Deichkrone – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: Furthmann, Walter, Die Eindeichung Neuwieds, in: Deutsche Bauzeitung 66.1932, Berlin, S. 801.* 730
- Abb. 74: Gaststätte Deichkrone-Hauptkaffeeraum – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: Furthmann, Walter, Die Eindeichung Neuwieds, in: Deutsche Bauzeitung 66.1932, Berlin, S. 806.* 730
- Abb. 75: Eindeichung von Neuwied – Ansicht und Grundriss Gaststätte Deichkrone – Arch.: Walter Furthmann; *Quelle: Furthmann, Walter, Die Eindeichung Neuwieds, in: Deutsche Bauzeitung 66.1932, Berlin, S. 802.* 731
- Abb. 76: Hauptbahnhof von 1885 bis 1891 am Wilhelmsplatz in Düsseldorf (rechts im Bild); *Quelle: Fils 1982, o. S. (bei Nr. 50).* 733
- Abb. 77: Düsseldorfer Hauptbahnhof von 1885-1891; *Quelle: Fils 1982, o. S. (bei Nr. 49).* 733
- Abb. 78: Düsseldorfer Hauptbahnhof, Erstentwurf von 1930 – Architekt: Eduard Behnes; *Quelle: Düsseldorfer Nachrichten vom 05.08.1930, Nr. 393.* 734
- Abb. 79: Entwurf zum neuen Hauptbahnhof in Düsseldorf, 1930 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: HENKEL-Blätter vom Hause 1930, 10. J., S. 467.* 736
- Abb. 80: Düsseldorfer Hauptbahnhof von 1932-1936 – Architekt: Eduard Behnes; *Quelle: Fils 1982, o. S. (bei Nr. 49).* 737
- Abb. 81: Rathaus in Hilden, 1900 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: Wennig 1972, S. 35.* 742
- Abb. 82: Treppenhaus des Hildener Rathauses, 1900; *Quelle: Wennig 1972, S. 36.* 742
- Abb. 83: Der Sitzungssaal im Hildener Rathaus, 1900; *Quelle: Wennig 1972, S. 37.* 743
- Abb. 84: Hilden: Doppelwohnhaus in der Heiligenstraße 21 und 23 von 1901. *Quelle: Privatunterlage der Hauseigentümerin Frau Hanna Kreitz-Eickhorn.* 744
- Abb. 85: Hilden: Haus Dissmann von 1903 (heutige sanierte Turmapotheke, Kirchhofstraße 73). *Quelle: Privatunterlage von Ehel. Harsewinkel und der Hauseigentümer Ehel. Klaudia und Günter Spiller.* 744
- Abb. 86: Hauptverwaltung der Paul-Spindler-Werke an der Klotzstraße in Hilden von 1910; *Quelle: Spindler-Werk 1951, S. 42.* 744
- Abb. 87: Baugrundstück für das neue Benrather Rathaus; *Quelle: Schr. Benrath, Heft 8, S. 18.* 746
- Abb. 88: Relief mit Motiv >Aphrodite und Eros führen Helena und Paris zusammen<; *Que* 750
- Abb. 89: Rathaus Benrath mit Haupt- und Westfront – Architekt: Walter Furthmann (Rathaus-Entwurf als Postkarte); *Quelle: Schr. Benrath, Bd. 18, S. 21.* 750
- Abb. 90: Rathaus Benrath von 1906 mit Haupt- und Ostfront (Postkarte um 1912); *Quelle: Schr. Benrath, Heft 8, S. 17.* 751
- Abb. 91: Rathaus Benrath von 1906 (Aufnahme: Ende 20. Jh., ohne ursprünglichen Turmaufsatz); *Quelle: Denkmalschutzliste der Unteren Denkmalbehörde Düsseldorf, Benrodestraße 46.* 751

- Abb. 92: Teilausschnitt des Eingangsportal an der Hauptfront des Rathauses mit Kämmerer- und Bürgermeisterfigur, Tiersymbolik und Erbauungsjahr; *Quelle: Schr. Benrath, Heft 8, S. 20.* 752
- Abb. 93: Rathaus Benrath – Details; *Quelle: Schr. Benrath, Heft 8, S. 20, 21 und 24 sowie Original-Fotoabzüge vom H-B.* 753
- Abb. 94: Wohn- und Geschäftshaus von 1905 in Benrath, gegenüber vom Rathaus (heutige Rathausstraße 1 in Düsseldorf-Benrath), Aufnahme um 1910; *Quelle: Privatunterlage von H. Görke aus Düsseldorf-Benrath.* 754
- Abb. 95: Lageplan zum Ausschreibungsverfahren: Rathaus für Wiesdorf, 1907; *Quelle: Rathaus für Wiesdorf vom 03.05.1907, in: Deutsche Konkurrenzen, Bd. XXII, Heft 7, S. 9.* 756
- Abb. 96: Ansichten und Schnitte zum WB-Entwurf Rathaus Wiesdorf, 1907 – Arch.: W. Furthmann; *Quelle: Rathaus für Wiesdorf vom 03.05.1907, in: Deutsche Konkurrenzen, Bd. XXII, Heft 7, S. 15.* 757
- Abb. 97: Grundrisse zum WB-Entwurf Rathaus Wiesdorf, 1907 – Arch.: Walter Furthmann; *Quelle: Rathaus für Wiesdorf vom 03.05.1907, in: Deutsche Konkurrenzen, Bd. XXII, Heft 7, S. 14.* 758
- Abb. 98: Wettbewerbsentwurf zum Rathaus Wiesdorf unter dem Kennwort >Tasso< von Walter Furthmann, 1907; *Quelle: Rathaus für Wiesdorf vom 03.05.1907, in: Deutsche Konkurrenzen, Bd. XXII, Heft 7, S. 13.* 759
- Abb. 99: Ausführungsentwurf zum Rathaus Wiesdorf, 1907 – Architekt: D. & K Schulze; *Quelle: Rathaus für Wiesdorf vom 03.05.1907, in: Deutsche Konkurrenzen, Bd. XXII, Heft 7, S. 84.* 760
- Abb. 100: Vereinslogo aus: Bericht über das zweite Geschäftsjahr des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf 1908/ 1909; *Quelle: HStAD, Akte 945a.* 766
- Abb. 101: Verwaltungsbau des Vereins für Säuglingsfürsorge (Nord-Westfassade), erbaut 1908 - Architekt: Walter Furthmann (Aufnahme aus den 90er Jahren); *Quelle: UDB-D, Projektakte.* 768
- Abb. 102: Anzeigenblatt der Mineralölwerke Rhenania A.-G. in Düsseldorf; *Quelle: Lux 1925, S. 468.* 770
- Abb. 103: Die Deutsche Shell AG mit ihrem offenen Rheinhafen, 1957; *Quelle: RhAD, Fotoarchiv Prof. Dr. Buschmann.* 771
- Abb. 104: Lageplan von 1935 der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim, Krieschstr.100; *Quelle: StV-Mo, Akte Krischerstr.100, Dt. Shell, Mappe 9a.* 771
- Abb. 105: Mineralölwerke Rhenania A.-G in Monheim, Gemälde mit Bildtitel „Industrie Am Rhein“ 772
- Abb. 106: Werk Monheim – vom Rhein aus betrachtet; *Quelle: RhAD, Fotoarchiv Prof. Dr. Buschmann.* 772
- Abb. 107: Ölabfüllhalle der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim (Aufnahme in 1994) – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: RhAD, Fotoarchiv Prof. Dr. Buschmann.* 773
- Abb. 108: Ölabfüllhalle der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim (Aufnahme in 1994) – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: RhAD, Fotoarchiv Prof. Dr. Buschmann.* 773
- Abb. 109: Ölabfüllhalle der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim (Aufnahme in 1994) – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: RhAD, Fotoarchiv Prof. Dr. Buschmann.* 773
- Abb. 110: Ölabfüllhalle der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim (Aufnahme in 1994) – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: RhAD, Fotoarchiv Prof. Dr. Buschmann.* 774
- Abb. 111: Ölabfüllhalle der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim (Aufnahme in 1994) – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: RhAD, Fotoarchiv Prof. Dr. Buschmann.* 774
- Abb. 112: Verwaltungsgebäude der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim, 775
- Abb. 113: Verwaltungsgebäude der ehem. Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim, 775
- Abb. 114: Verwaltungsgebäude der Dt. Shell AG (ehem. Mineralölwerke Rhenania GmbH) in Monheim, Fotoaufnahme 1994 *Quelle: RhAD, Fotoarchiv Prof. Dr. Buschmann.* 776
- Abb. 115: Verwaltungsgebäude der Dt. Shell AG (ehem. Mineralölwerke Rhenania GmbH) in Monheim, Fotoaufnahme 1951; *Quelle: RhAD, Fotoarchiv Prof. Dr. Buschmann.* 776
- Abb. 116: Rhenania-Werk in Monheim (später: Deutsche Shell AG), o. J.; *Quelle: StV-Mo, o. Aktenangabe.* 777
- Abb. 117: Lageplan der Siedlungsanlage in Monheim – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: Furthmann, Walter: Siedlungsanlage des „Wohnbau-Vereins Monheim“, in: Deutsche Bauzeitung 58 (Nr. 7/ 8) vom 26.01.1924, S. 33.* 778
- Abb. 118: Übersichtsplan der Siedlungsanlage in Monheim (Vogelperspektive), um 1916 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: Furthmann, Walter: Siedlungsanlage des „Wohnbau-Vereins Monheim“, in: Deutsche Bauzeitung 58 (Nr. 7/ 8) vom 26.01.1924, S. 33.* 779
- Abb. 119: Siedlungsanlage in Monheim – Architekt: Walter Furthmann, um 1924; *Quelle: Furthmann, Walter: Siedlungsanlage des „Wohnbau-Vereins Monheim“, in: Deutsche Bauzeitung 58 (Nr. 7/ 8) vom 26.01.1924, S. 33-35.* 782
- Abb. 120: Siedlungsanlage in Monheim – Architekt: Walter Furthmann, Aufnahme 1994; *Quelle: StA-Mo, Nr. 133-05.* 783

- Abb. 121: Siedlungsanlage in Monheim – Architekt: Walter Furthmann, Aufnahme 1994; *Quelle: StA-Mo, Nr. 5979.* 783
- Abb. 122: Siedlungsanlage in Monheim – Architekt: Walter Furthmann, Aufnahme 1994; *Quelle: StA-Mo, o. N* 784
- Abb. 123: Kasino und Ledigenheim (Ansichten u. Grundrisse) – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: Furthmann, Walter: Siedlungsanlage des „Wohnbau-Vereins Monheim“, in: Deutsche Bauzeitung 58 (Nr. 7/8) vom 26.01.1924, S. 35.* 784
- Abb. 124: HENKEL-Verwaltungsbau Thompson & Siegel, Erkrather Str. in Düsseldorf, nach Überformung des ehem. Bürohauses des Thompson-Werkes, um 1935 – Architekt: Walter Furthmann; *Quelle: Anonym: Wohnhaus-Bürohaus-Werbehause, Drei Arbeiten von Walter Furthmann, Düsseldorf, in: Moderne Bauformen 36.1937, S. 104-105.* 786
- Abb. 125: Mausoleum der Familie Henkel auf dem Düsseldorfer Nordfriedhof, Aufnahme 1988; *Quelle: UDB-D, Denkmalblatt 01166.* 789
- Abb. 126: differenzierte Ansicht der Frauenskulptur - Mausoleum der Familie Henkel; *Quelle: Zacher 1982, S. 214 und UDB-D, Denkmalblatt 01166.* 789
- Abb. 127: Ehrenbürgerurkunde für Wilhelm Ferdinand Lieven, Hilden – überreicht am 18.12.1900; *Quelle: Strangmeier 1971, S. 36 und 37.* 790
- Abb. 128: Bildnis und Grabmal/ Ehrenmal von Wilhelm Ferdinand Lieven; *Quelle: Wennig 1972, S. 41 und Strangmeier 1971, S. 53.* 791
- Abb. 129: Eiche und Gedenkstein im Hildener Stadtwald zu Ehren von Wilhelm Ferdinand Lieven; *Quelle: Strangmeier 1971, S. 55 und 59.* 792

Anmerkungen – Kapitel 8

¹ Vgl. ebenso Bartmann 2006/1.

² Geburts- und Sterbedaten von Friedrich Wilhelm Furthmann: *16. April 1836 in Hilden; + 1929 in Solingen-Ohligs (Nr. 265).

³ Geburts- und Sterbedaten von Emma Emilie Furthmann geb. Hill: * 02. April 1839 in Wald (Solingen-Wald); + 1934 (Nr. 377)/ Standesamt Düsseldorf-Ost.

⁴ Wennig 1972, S. 54. In dem Artikel ist aufgeführt, dass die Bäckerei bis 1969 bestand hatte.

⁵ Volmer, Bodo, Walter Furthmann gestaltete die Fassade, in: Hildener Woche vom 18.9.1985, aus: StA-Hi. (Bodo Volmer war der Bruder von Rainer Volmer, Mitarbeiter von Walter Furthmann.)

⁶ Geburtsdatum von Rudolph Furthmann: *21. Juni 1933.

⁷ Volmer, Bodo, Walter Furthmann gestaltete die Fassade, in: Hildener Woche vom 18.9.1985, aus: StA-Hi. Ferner Aussagen der Familie Furthmann.

⁸ Gemäß Schreiben StA-D vom 31.05.2006: Heiratsvermerk Eheleute Furthmann lt. Standesamt Düsseldorf am 08.01.1898 in Budapest Nr. 16/ 98.

⁹ Geburts- und Sterbedaten von Emilia Klára Furthmann geb. Krahl: *30.07.1876 in Teppendorf; +16.07.1941 in Düsseldorf (Standesamt Düsseldorf-Nord 623/ 41); siehe ferner StA-D Filme 335, 592, 625).

¹⁰ Auskunft der Uni-Bibliothek Bonn. Die Zeitschrift >Bergischer Türmer< wird an der Unibibliothek Bonn unter der Signatur ZMF 133 geführt.

¹¹ Geburts- und Sterbedaten von Klara Herbst geb. Furthmann: *11.04.1896 in Budapest, +17.03.1947 in Düsseldorf (Standesamt Düsseldorf-Nord 379/ 47). Geburtsurkunde von Klára Furthmann, geboren am 11. April 1896 in Budapest (Budapest VI) liegt der Autorin vor, zugesandt vom Standesamt in Budapest über die Ungarische Botschaft in Berlin.

¹² Mündlich überlieferte Aussagen von Rudolph Furthmann.

¹³ Volmer, Bodo, a. a. O., S.1.

¹⁴ HENKEL-Altermann 1943, S. 67.

¹⁵ Ein Nachweis über Furthmanns Lehrzeit in Düsseldorf ließ sich nicht erbringen. Recherchen im Hauptstaatsarchiv, Stadtarchiv, Industrie- und Handelskammer brachten nicht den gewünschten Erfolg. (Gemäß Melderegister im StA-D meldete sich Walter Furthmann am 28.09.1892 in seinem Heimatort Hilden an und am 28.09.1892 wieder von Hilden ab.)

¹⁶ Furthmann ist nicht im Schweriner Melderegister verzeichnet, was aber seitens Schwerin auch damit begründet wurde, dass es seinerzeit erst mit 21 Jahren möglich war, dort eine eigene Wohnung zu mieten. Insofern wohnte er vermutlich zur Untermiete und hierfür brauchte er sich nicht anzumelden.

¹⁷ Recherchen: Stadtarchiv Schwerin, Landesarchiv Schwerin, mdl. Aussagen von Herrn Dietrich Walkow (pensionierter Lehrer, der über das Schweriner Schulwesen recherchierte und Herrn Horst Ende (pensionierter Konservator in Schwerin).

¹⁸ HENKEL-Altermann 1943, S. 67.

¹⁹ Ebd.

²⁰ In der Publikation >Pfeifer 1990< über Peter Behrens, „Wer aber will sagen, was Schönheit sei?“, ist Walter Furthmann als Schüler der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule und Mitglied der Schülervereinigung „Der Ring“ vermerkt (S. 133, 137). Als Quellenangabe wurde das Stadtarchiv Düsseldorf angegeben. Trotz intensiver Recherchen im Stadtarchiv und Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf konnte die in der Publikation genannte Mitgliedschaft nicht nachgewiesen werden. Einzig in der Karteikarte zur Person Walter Furthmann des Stadtarchivs Düsseldorf ist Furthmann als Schüler der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule und Mitglied in der Schülervereinigung „Der Ring“ vermerkt. Eigene Recherchen und Recherchen einzelner Mitarbeiter des Stadtarchivs Düsseldorf zu dieser Thematik ergaben aber keine weiterführenden Angaben. So taucht Furthmann namentlich weder in den vorhandenen Schülerlisten der Kunstgewerbeschule Düsseldorf noch in weiteren dortigen Archivmaterialien auf. In Pfeiffer 1990, S. 137 sind die Daten zu Walter Furthmann in Teilbereichen nicht stimmig.

²¹ Adressenübersicht – Walter Furthmann:

vor 11/1890 Hilden

18.11.1890 Düsseldorf, Am Wehrhahn 15

01.12.1890 Düsseldorf, Friedrichsplatz 1

20.04.1892 Düsseldorf, Grabenstraße 20

13.09.1892 Düsseldorf, Grabenstraße 20

28.09.1892 Abmeldung nach Hilden

Jan. 1899 Berlin, Wilhelmstraße 21

(Furthmanns Schreiben vom 02.01.1899 an den Ersten Beigeordneten der Stadt Hilden, Ferdinand Lieven, beinhaltet die genannte Berliner Adresse. Im Berliner Melderegister konnte kein Eintrag gefunden werden.)

Dez. 1899 Köln, Breitestraße 133

(Im Rheinischen Volksblatt vom 02.12.1899 ist, vermutlich als Werbung, Furthmanns Kölner Adresse mit > Architekt - Köln, Breitestraße 133< angegeben. Von Köln aus leitete er zeitweise die Bauarbeiten in Hilden.

Seitens der Stadt Köln wurden aus Datenschutzgründen keine Adressenangaben zur Person Walter Furthmann getätigt.)

13.10.1900 Düsseldorf, Graf-Adolf-Straße 58 (mit Vermerk: von Köln kommend)

29.04.1902 Düsseldorf, Schadowstraße 80

19.07.1904 Düsseldorf, Grafenberger Allee 98

11.09.1943 Düsseldorf, Stadtwaldstraße 5

Alle Düsseldorfer Adressen entstammen der mikroverfilmten Einwohnerkartei (Filme 335, 592, 625) im StA-D.

²² Düsseldorfer Generalanzeiger vom 07.10.1902, Rheinisches Volksblatt vom 09.10.1902, Hildener Zeitung vom 09.10.1902 und Rheinisches Volksblatt vom 11.10.1902, in: StA-Hi.

²³ Das Rheinische Volksblatt vom 11.10.1902 berichtete den Standort der Villa Poensgen; statt Badeort Norderney handelt es sich um den holländischen Badeort Nordwijk.

²⁴ Trotz intensiver Recherchen war die Ergebnissuche nach dem ausgestellten Rathausentwurf für eine kleine Gemeinde, ursprünglich für die Stadt Haan bestimmt, nicht mit Erfolg bekrönt.

²⁵ Walter Furthmann, Schreiben vom 2. Januar 1899 an den Ersten Beigeordneten Wilhelm Ferdinand Lieven bzgl. des Hildener Rathausprojektes, in: StA-Hi.

²⁶ Düsseldorfer Generalanzeiger vom 07.10.1902, in: StA-Hi.

²⁷ Der Turmbau für den Villentypus ist eine Entlehnung der Adels- und Geschlechtertürme gut betuchter Geschlechter, wobei dieser wiederum Vorläufer der Glockentürme der Kommunalpaläste war. Vgl. Höhne 2001, S. 13-16.

²⁸ Hildener Zeitung vom 09.10.1902, in: StA-Hi.

²⁹ Vgl. beispielhaft Artikel im Generalanzeiger für Düsseldorf und Umgegend vom 7. Oktober 1902, Nr. 278, 27. Jg. mit dem Titel: Wanderungen durch die Düsseldorfer Ausstellung 1902.

³⁰ HENKEL-Altermann 1943, S. 67 – 69.

³¹ Ebd.

³² Bauakten des Bauarchivs Henkel, insbesondere Akte A/ B des Gebäudes A 05.

³³ Furthmann, Walter: „Fritz Henkel als Bauherr“, in: Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 156-159.

³⁴ Die Wortwahl „Hausarchitekt“ ist in der Jubiläumsschrift „Bauen für Henkel, Zum 70. Geburtstage unseres „Hausarchitekten“ Walter Furthmann“ gewählt worden.

³⁵ HENKEL-Altermann 1943, S. 67.

-
- ³⁶ Gemäß der Aussagen vom Herrn Günter Volmer befand sich Furthmanns Bürositz in der Grafenberger Allee 98 in Düsseldorf, wo er auch wohnhaft war. Vgl. ebenso Anmerkungen 42.
- ³⁷ Fritz Picard (1888-1972) nahm seine Tätigkeit im Büro Furthmann am 13. Juli 1913 auf und wechselte 1914 in die von Fritz Henkel neu geschaffene HENKEL-Bauabteilung, wo er die Leitung der Bauabteilung übernahm und diese bis zu seiner Pensionierung 1953/ 54 führte. Vgl. HENKEL 1989.
- ³⁸ Otto Frauenhof war wohnhaft in Düsseldorf, geboren vermutlich um 1900 und verschollen im Zweiten Weltkrieg. Nach mündlichen Ausführungen von Günter Volmer war Otto Frauenhof Junggeselle.
- ³⁹ Rainer Vollmer (geb. 30.05.1914, verschollen in Jugoslawien 1944) ist gebürtiger Hildener.
- ⁴⁰ Lebensdaten von Rudolf Hermann Volmer: *22.08.1871 in Hilden, + 1948 in Hilden.
- ⁴¹ Mündliche Ausführungen von Günter Volmer gegenüber der Autorin im März 2007.
- ⁴² Ebd.
- ⁴³ Mündliche Ausführungen seitens Günter Volmer, geb. 02.01.1911 in Hilden, gegenüber der Autorin [gegenwärtig wohnhaft in Düsseldorf-Benrath bei Tochter Hilke Alhorn geb. Volmer, (*03.10.1941)]. Familie Volmer, gebürtig aus Hilden, Heiligenstraße 6: Vater Rudolf Hermann Volmer (*22.08.1871, +1948) mit seinen Söhnen: Harald Volmer (*26.11.1904, + Febr. 1995), Bodo Volmer (*28.09.1909, + 1998), Günter Volmer (geb. 02.01.1911) und Rainer Volmer (*30.05.1914, + verschollen in Jugoslawien 1944). Rainer Volmer und Frau benannten ihren Sohn Jost Rainer Volmer (geb. 16.06.1943) nach Jost Henkel.
- ⁴⁴ Pfeffer 1962, S. 124.
- ⁴⁵ Vgl. Pfeffer 1962.
- ⁴⁶ Vgl. ebenso Bezüge zu anderen Architekten, u. a. bei Mahlberg 1973, Mahlberg 1989, Mahlberg 1992/1.
- ⁴⁷ HENKEL-Altermann 1943, S. 69.
- ⁴⁸ Ebd.
- ⁴⁹ Walter Furthmann, Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/ Henkel-Bote, Nr. 7 von 1938, S. 157.
- ⁵⁰ In der Literatur ist nicht eindeutig ablesbar, ob die Pythagoraer die Begründer der wissenschaftlichen Mathematik sind. Fest steht, dass Euklid ca. 300 v. Chr. eine systematische Zusammenfassung der Erkenntnisse der Pythagoraer vorgenommen hat.
- ⁵¹ Vgl. Pascha 2004.
- ⁵² Pascha 2004, S. 50.
- ⁵³ De Harmonia Mundi Totius, Venedig 1525. Eine neuere Ausgabe erschien 1545 in Paris, französische Übersetzung 1579. Die Denkschrift ist abgedruckt bei Gianantonio Moschini, Guida per la Città di Venezia, 1815. Eine deutsche Fassung ist im Anhang, S. 125f, im Werk von Rudolf Wittkower, Grundlagen der Architektur im Zeitalter des Humanismus (Wittkower 1969), zu finden.
- ⁵⁴ Fransesco Giorgi's Ausführung über die zu bauenden Proportionen in seiner Denkschrift anlässlich des beschriebenen Kirchenbaus, in: Wittkower 1969, S. 126.
- ⁵⁵ 1 Doppelschritt gleich ca. 1,8 Meter.
- ⁵⁶ Fransesco Giorgi's Ausführungen zum Kirchenbau. Am Beispiel der Kirche >S. Francesco della Vigna< zeigte Giorgi auf, wie man harmonische Proportionen schaffen konnte. Denkschrift des Francesco Giorgi betreffend S. Francesco della Vigna, in: Wittkower 1969, S. 125-126.
- ⁵⁷ Wittkower 1969, S. 84.
- ⁵⁸ Braunfels 1973, S. 45.
- ⁵⁹ Lurker 1981, S. 172.
- ⁶⁰ Vgl. Lurker 1981, Wittkower 1969, Bernoulli 1934.
- ⁶¹ Fensterbusch 1964/ Vitruv, S. 143.
- ⁶² Ebd., S. 137.
- ⁶³ Leon Battista Alberti hat sowohl über Malerei und Skulptur als auch über Architektur die entscheidenden theoretischen Schriften der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts verfasst.
- ⁶⁴ Die Abhandlung über Baukunst ist um 1450 geschrieben, nachgewiesen durch Cecil Crayson, in: Kunstchronik XIII, 1960, S. 359ff sowie Münchner Jahrbuch der Bildenden Kunst, XI, 1960. Vgl. ebenso: Theuer 1912/ Alberti.
- ⁶⁵ Vgl. Naredi-Rainer 1982, Wittkower 1969, Bartmann 2006.

⁶⁶ Zitat von Hermann Muthesius im Zusammenhang mit Ausführungen zur Großstation Nauen, in: Der Industriebau vom 15. April 1921, 12. Jg., Heft IV, S. 44.

⁶⁷ T. Effenberger: Die chemische Fabrik A.-G. vorm. Moritz Milch & Co. In Luban bei Posen, in: Der Industriebau vom 15. Juni 1916, 6. Heft, S. 102.

⁶⁸ Vgl. Lageplan und Ansichtszeichnung mit Datierung vom 26. Oktober 1907, in: HENKEL-Ba-D, Akte A/ B des Gebäudes A 04/ 05.

⁶⁹ Den Vorsitz und somit Präsidentschaft der Reichskulturkammer (RKK) übernahm Goebbels als Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda selbst. Die RKK hatte 7 Unterkammern: Reichsschrifttumskammer, Reichsfilmkammer, Reichsmusikkammer, Reichstheaterkammer, Reichspressekammer, Reichsrundfunkkammer, Reichskammer der bildenden Künste [Präsident: Adolf Ziegler (1892-1959)].

⁷⁰ Entwurfszeichnungen zum Turbinenhaus vom 06.12.1934, in: HENKEL-Ba-D, Akte F03/ C.

⁷¹ Mitteilungsblatt der Reichskammer der bildenden Künste, Jg. 1, Berlin, 1. Dezember 1936, in: Archiv Akademie der Künste, Bildende Kunst Berlin.

⁷² HENKEL-Altermann 1943, S. 67.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Folgende Ergebnisse wurden recherchiert:

- Sparkassengebäude der Stadt Elbogen (Böhmen): keine Unterlagen mehr vorhanden;
- Verwaltungsgebäude der Oldenburgischen Staatsbahn: die Recherchen u. a. im Oldenburgischen Hauptstaatsarchiv (Niedersachsen) ergaben keinen Hinweis auf den v. g. Wettbewerb und Furthmann
- Schule auf Norderney: Wettbewerbs-Ausschreibung erfolgte im Sept. 1898, den ersten Preis mit dem Motto „Sonnenseite“ erhielt J. Grotjan aus Hamburg, der zweite Preis ging an Regierungsbaumeister Dinklage aus Berlin und den dritten Preis erhielt Regierungsbauführer Th. Raabe aus Berlin-Charlottenburg;
- Museum in Altona (heutige Hamburg-Altona): Wettbewerbs-Ausschreibung vom Nov. 1896 mit Abgabe bis 1. Juni 1897, der Museumsneubau in Altona wurde 1901 nach Plänen des Architekturbüros Reinhardt und Süssenguth aus Berlin-Charlottenburg errichtet.
- Rathaus der wachsenden Industriegemeinde Wiedorf-Leverkusen: Furthmanns Teilnahme konnte nachgewiesen werden, siehe Kapitel Rathäuser.

⁷⁶ HENKEL-Altermann 1943, S. 67.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Furthmann, Walter, Schreiben an den Ersten Beigeordneten Wilhelm Ferdinand Lieven wegen des Rathausprojektes, 2. Januar 1899, in: Stadtarchiv Hilden.

⁷⁹ HENKEL-Altermann 1943, S. 67.

⁸⁰ Buda entstammt dem Lateinischen für >Ofen<, aufgrund der heißen Thermalquellen, Óbuda für >Altöfen<.

⁸¹ Klaus Kiehl, Budapest, in: Friedrichs 1985, S. 577-615.

⁸² Brenner 1989, S. 309-310.

⁸³ Gemäß Kiehl schrieb der Rat für öffentliche Arbeit 1871 einen internationalen Wettbewerb zur Entwicklungsplanung von Budapest aus. Preisträger wurden Lajos Lechner und Frigyes Feszly aus Ungarn und Fraser S. Klein aus England. Der Rat für öffentliche Arbeit erstellte aus dem Konglomerat der Preisträger einen eigenen Plan (1872 für Pest, 1876 für Buda, 1883 für Óbuda). Vgl.: Klaus Kiehl, Budapest, in: Friedrichs 1985, S. 617.

Gemäß Brenner wurde der Generalbebauungsplan 1873 bekannt gemacht, der die wesentlichen baurechtlichen Regelungen für die Überplanung der Stadt enthielt. Vgl.: Brenner 1989, S. 310.

⁸⁴ Klaus Kiehl, Budapest, in: Friedrichs 1985, S. 618.

⁸⁵ Flade, Johannes Erich, Stammstuten unserer Shagya-Araberzucht, o. S. (Typoskript).

⁸⁶ Die seitens des Budapester Zentralarchivs über die ungarische Botschaft in Berlin an mich zugesandten Unterlagen wurden freundlicherweise durch Herrn Dr. János Brenner (BMVBS, Berlin) und Frau Mokus (Bielefeld) übersetzt.

⁸⁷ Ausführungen entsprechend der seitens des Budapester Zentralarchivs über die ungarische Botschaft in Berlin an mich zugesandten Unterlagen, die freundlicherweise durch Herrn Dr. János Brenner (BMVBS, Berlin) und Frau Mokus (Bielefeld) von der ungarischen in die deutsche Sprache übersetzt wurden.

⁸⁸ Ausführungen entsprechend der seitens des Budapester Zentralarchivs über die ungarische Botschaft in Berlin an mich zugesandten Unterlagen, die freundlicherweise durch Herrn Dr. János Brenner (BMVBS, Berlin) und Frau Mokus (Bielefeld) übersetzt wurden.

⁸⁹ Notariell beglaubigte und handgeschriebene Erklärung von Walter Furthmann an mich übersandt durch die ungarische Botschaft in Berlin. (Walter Furthmann verfasste die v. g. Erklärung per

Handschrift, die teilweise schwer leserlich war. Unter Mithilfe von Herrn Andreas Hüsich und dem StA-Hi, Herr Dr. Antweiler und Frau Burgsmüller, gelang die Zitat-Übertragung ins Hochdeutsche.)

⁹⁰ Der mir seitens des Budapester Zentralarchivs über die ungarische Botschaft in Berlin in der Originalfassung übermittelte Auszug des internen Berichtes des Rates für öffentliche Arbeit wurde freundlicherweise von Herrn Dr. János Brenner (BMVBS, Berlin) übersetzt.

Die Entwurfszeichnung mit dem Kennwort „Baber“ konnte bisher nicht aufgefunden werden.

⁹¹ Der mir seitens des Budapester Zentralarchivs über die ungarische Botschaft in Berlin in der Originalfassung übermittelte Auszug des internen Berichtes des Rates für öffentliche Arbeit wurde freundlicherweise von Herrn Dr. János Brenner (BMVBS, Berlin) übersetzt.

⁹² Ausführungen entsprechend der seitens des Budapester Zentralarchivs über die ungarische Botschaft in Berlin an mich zugesandten Unterlagen, die freundlicherweise durch Herrn Dr. János Brenner (BMVBS, Berlin) und Frau Mokus (Bielefeld) übersetzt wurden.

⁹³ HENKEL-Altermann 1943, S. 67. Gemäß Archivunterlagen im Landesarchiv Berlin reichte der Bauherr, Herrmann Otto, mit Schreiben vom 8. August 1899 an den Königlichen Oberförster den Bauantrag zur Neubebauung des Restaurants Hundekehle im Grunewald ein. Als bauausführende Firma ist das Berliner Unternehmen Agathon Reimann, Atelier für Architektur, Büro für Bauausführungen mit Sitz in Berlin W., Französische Straße 11-12 benannt. Ob Furthmann in dem v. g. Büro gearbeitet hat oder ob er als freier Architekt dem Büro Reimann Zuarbeiten geleistet hat konnte anhand differenzierter Recherchen nicht festgestellt werden. Insofern gibt es derzeit keinen archivalisch begründeten Nachweis für Altermanns Ausführungen, diese werden aber dennoch seitens der Autorin als begründet angenommen, da davon ausgegangen werden kann, dass Altermann die getätigten Aussagen auf Basis von Furthmanns Äußerungen getätigt hat.

⁹⁴ Berliner Architekturwelt von 1900 (Hrsg.), Waldschänke für den Zoologischen Garten, S. 286.

⁹⁵ Dahm 1954, S. 206.

⁹⁶ Durch die Bepflanzung mit Kastanien hieß die Allee erst Kastanienallee, wurde aber 1851 zu Ehren von König Friedrich Wilhelm den IV. in Königsallee umbenannt, wobei der Umbenennung ein Eklat zu Grunde lag. Denn als am 14. Mai 1848 König Friedrich Wilhelm der IV. anlässlich seines Besuches in Düsseldorf auf der Kastanienallee entlang ritt, kam es zum Eklat, dem eine Reihe von Unruhen und revolutionären Bewegungen mit Forderungen nach Pressefreiheit, Einrichtung eines Schwurgerichts, Rücktritt des Oberbürgermeisters, der der Lage im Stadtgebiet nicht mehr gewachsen war, voran gingen: Der Monarch wurde von Teilen der Bevölkerung beschimpft und mit Pferdeäpfeln beworfen. Diese Schmach wollten die Düsseldorfer Stadtväter nicht auf sich sitzen lassen und benannten die Straße zu Ehren des Königs in Königsallee um.

⁹⁷ Dahm 1954, S. 206-227; Düsseldorfer Hefte Nr. 15 von 1961, S. 504.

⁹⁸ Vgl. Looz-Corswarem 1996, S. 57; Düsseldorfer Hefte Nr. 15 von 1961, S. 507; Dahm 1954, S. 227.

⁹⁹ Maes 1984, S. 13.

¹⁰⁰ Westdeutsche Bauzeitung Düsseldorf vom 17. Juli 1903, Hrsg., Die preisgekrönten Entwürfe für den Stadtgraben-Anschluss in Düsseldorf.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Vgl. Lux 1925, S. 63 – In der dargestellten Abbildung auf S. 63 ist ein Teilausschnitt von Furthmanns ausgeführtem Stadtgrabenabschluss sichtbar.

¹⁰⁵ Bauwarte Köln 4.1928, S. 38.

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Nerdinger/ Mai 1994, S. 112.

¹⁰⁸ Albrecht, Das Neue Neuwied, in: Henkel-Konzernarchiv, Blätter vom Hause, Düsseldorf 1932. (Prof. Dr. Albrecht von der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf.)

¹⁰⁹ Furthmann, Walter, Die Eindeichung Neuwieds, in: Deutsche Bauzeitung 66.1932, S. 805.

¹¹⁰ Wettbewerb zur Erlangung eines Entwurfes für die architektonische Ausgestaltung der Deichmauer am Rheinufer in Neuwied, S. 3, in: Stadtarchiv Neuwied.

¹¹¹ Ausgestaltung der Deichmauer am Rheinufer in Neuwied, in: Bauwarte Köln, 5.1929, S. 25 - 26.

¹¹² Ebd., S. 26.

¹¹³ Ebd., S. 26 – 28.

¹¹⁴ Ebd., S. 26.

¹¹⁵ Ebd., S. 30.

¹¹⁶ Furthmann, Walter, Die Eindeichung Neuwieds, a. a. O., S. 806.

¹¹⁷ Ausgestaltung der Deichmauer am Rheinufer in Neuwied, in: Bauwarte Köln, 5.1929, S. 27 - 29.

-
- ¹¹⁸ Furthmann, Walter, Die Eindeichung Neuwieds, a. a. O., S. 805.
- ¹¹⁹ Ebd., S. 805.
- ¹²⁰ Albrecht, Das Neue Neuwied, a. a. O., S. 403.
- ¹²¹ Furthmann, Walter, Die Eindeichung Neuwieds, a. a. O., S. 805 - 806.
- ¹²² Ebd., S. 806.
- ¹²³ Ebd.
- ¹²⁴ HENKEL-Altermann 1943, S. 67.
- ¹²⁵ Albrecht, Das Neue Neuwied, a. a. O., S. 403.
- ¹²⁶ Ebd.
- ¹²⁷ HENKEL (Hrsg.), Ein neuer Hauptbahnhof für Düsseldorf, in: Blätter vom Hause 10. 1930, S. 467.
- ¹²⁸ Ebd.
- ¹²⁹ Zitat nach Endmann 1987, S. 70.
- ¹³⁰ Zitat nach Wiener 2001, S. 125.
- ¹³¹ Düsseldorf Nachrichten Nr. 393 vom 5.8.1930.
- ¹³² Ebd.
- ¹³³ Ebd.
- ¹³⁴ Vgl. Düsseldorf Nachrichten Nr. 393 vom 5.8.1930, Düsseldorf Tageblatt Nr. 347 vom 16.12.1930.
- ¹³⁵ HENKEL (Hrsg.), Ein neuer Hauptbahnhof für Düsseldorf, Blätter vom Hause 10. 1930, S. 467.
- ¹³⁶ Ebd.
- ¹³⁷ Vgl. Kapitel Verwaltungsbauten in dieser Schrift.
- ¹³⁸ Ebd.
- ¹³⁹ Düsseldorf Tageblatt Nr. 347 vom 16.12.1930. Der Artikel in v. g. Presseveröffentlichung wurde unterzeichnet vom Niederrheinischen Bezirksverein des Vereins deutscher Ingenieure (B.D.I.), Bund deutscher Architekten e.V. Ortsgruppe Düsseldorf (B.D.A.), Verein deutscher Diplomingenieure (B.D.D.-I.), Verein Deutscher Architekten und Ingenieure (B.D.A.I.), Deutscher Werkbund (D.W.B.).
- ¹⁴⁰ Zitat nach Wiener 2001, S. 127-128.
- ¹⁴¹ Deutsche Bauzeitung 1940, Heft 40 (K153-K159).
- ¹⁴² Wennig 1972, S. 29.
- ¹⁴³ Walter Furthmanns Vater, Friedrich Wilhelm Furthmann, beteiligte sich an einer Reihe von Eingaben an die Stadt, die im Wesentlichen mit dem Standort des neuen Rathauses im Zusammenhang standen.
- ¹⁴⁴ Walter Furthmann, Schreiben vom 2. Januar 1899 an den Ersten Beigeordneten Wilhelm Ferdinand Lieven bzgl. des Hildener Rathausprojektes, in: StA-Hi.
- ¹⁴⁵ Ebd.
- ¹⁴⁶ Ebd.
- ¹⁴⁷ Wennig 1972, S. 31.
- ¹⁴⁸ Ebd., S. 31-32.
- ¹⁴⁹ Ebd., S. 32.
- ¹⁵⁰ Ebd. (Die Vertragsunterzeichnung fand am 30.06.1899 statt. Quelle: Ebd.)
- ¹⁵¹ Ebd., S. 33-34.
- ¹⁵² Walter Furthmann, Schreiben vom 2. Januar 1899 an den Ersten Beigeordneten Wilhelm Ferdinand Lieven bzgl. des Hildener Rathausprojektes, in: StA-Hi.
- ¹⁵³ Wennig 1972, S. 34.
- ¹⁵⁴ Ebd., S. 34.
- ¹⁵⁵ In Hilden gibt es das >Wilhelm Fabry Museum< zur Ehrung des großen Mediziners, in dem seine Schriften (Erstausgaben aus dem 17. Jahrhundert) sowie Instrumente und Bilder zu sehen sind.
- ¹⁵⁶ Vgl. Wolfgang Pagenstecher, die Entstehungsgeschichte des Hildener Stadtwappens, in: Hildener Jahrbuch 1945/ 46 (1950), S. 5-17.
- Die Stadtrechte wurden Hilden bereits 1861 verliehen. Bis zur Verleihung des Stadtwappens am 02.04.1900 benutzte die Stadtverwaltung verschiedene Siegel für ihre Amtsgeschäfte. Das Stadtwappen wird seitens der Stadt Hilden wie folgt beschrieben: „Unter einem silbernen Schildeshaupt, darin ein roter Gegenzinnenbalken, in Grün ein silberner Schrägrechts-Strom, begleitet von einem silbernen Rad und einer silbernen Sichel“.
- ¹⁵⁷ Wennig 1972, S. 34.
- ¹⁵⁸ Ebd., S. 33-34.
- ¹⁵⁹ Ebd., S. 38.
- ¹⁶⁰ Ebd., S. 37.

-
- ¹⁶¹ Ebd., S. 34.
- ¹⁶² Walter Furthmann, Schreiben vom 2. Januar 1899 an den Ersten Beigeordneten Wilhelm Ferdinand Lieven bzgl. des Hildener Rathausprojektes, in: StA-Hi.
- ¹⁶³ Wennig 1972, S. 40.
- ¹⁶⁴ HENKEL-Altermann 1943, S. 67.
- ¹⁶⁵ Wennig 1972, S. 34.
- ¹⁶⁶ Mit Datum vom 13.10.1900 ist Walter Furthmann mit Ehefrau und Tochter auf der Graf-Adolf-Straße 58 in Düsseldorf gemeldet. Bis zu seinem Ableben blieb Furthmann wohnhaft in Düsseldorf, aus: Adressverzeichnis StA-D.
- ¹⁶⁷ HENKEL-Altermann 1943, S. 67 – 69.
- ¹⁶⁸ Der Gerresheimer Unternehmer Heye, Eigentümer der Gerresheimer Glashütte, kaufte Ende des 19. Jahrhunderts das zwischen Eisenbahn und Rhein gelegene Terrain von der Gemeinde Benrath und entwickelte die Infrastruktur zur Ansiedlung von Industrie mit seiner neu gegründeten Firma „Industrieterrein AG Düsseldorf-Reisholz“. Heute ist diese Firma (IDR) ein Tochterunternehmen der Stadt Düsseldorf.
- ¹⁶⁹ Fühles 01, S. 3.
- ¹⁷⁰ Reihenfolge der Rathäuser: Das 1. Benrather Rathaus stand an der Hildener Str./ Ecke Paulistraße, das 2. Rathaus an der Urdenbacher Allee/ Ecke Hildener Straße und das 1906 von Walter Furthmann errichtete 3. Rathaus an der heutigen Benrodestraße 46/ Ecke Sophienstraße.
- ¹⁷¹ Fühles 01, S. 1-3.
- ¹⁷² Peter Müller, Die Königlich Preußische Samtgemeinde Benrath 1814, in: Schr. Benrath, Bd. 18, S. 21-22.
- ¹⁷³ Architekt Genschmer hatte für Fritz Henkel um 1899/ 1900 das Henkel-Bürogebäude sowie erste Industriebauten auf dessen neu erworbenen Firmengrundstück in Benrath entworfen.
- ¹⁷⁴ Zeitungsnotiz, Benrath vom 10.05.1905, aus: H-B.
- ¹⁷⁵ Wennig 1972, S. 41.
- ¹⁷⁶ Fühles 01, S. 1-5.
- ¹⁷⁷ Bedingt durch zwei Weltkriege und die Eingemeindung nach Düsseldorf 1929 sind wesentliche Bauunterlagen nicht mehr vorhanden.
- ¹⁷⁸ Der Turmaufsatz ist heute nicht mehr vorhanden.
- ¹⁷⁹ Informationen aus: H-B.
- ¹⁸⁰ Inaugenscheinnahme vor Ort.
- ¹⁸¹ Zit. nach Peter Müller, Die Annahme eines Wappens, in: Schr. Benrath, Bd. 15, S. 34.
- ¹⁸² Ebd.
- ¹⁸³ Peter Müller, Das Benrather Wappen, in: Schr. Benrath, Bd. 15, S. 37-48 sowie mdl. Überlieferung durch Peter Müller.
- ¹⁸⁴ Nach Aussagen des Leiters des Benrather Heimatarchivs, Herrn Peter Müller, sowie seines Mitarbeiters Herrn Uwe Görcke, handelt es sich um einen Blendkamin, der nicht funktionstüchtig war. Insofern mehr eine gestalterische innenarchitektonische Attrappe zur Hebung des Gesamtbildes des Sitzungssaals.
- ¹⁸⁵ Schr. Benrath, Heft 8, S. 23.
- ¹⁸⁶ Teilrekonstruktion der Farbigekeit im Inneren des Benrather Rathauses, Sept. 2004 (anlässlich der Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen der Bezirksvertretung Benrath), in: Untere Denkmalbehörde Düsseldorf, Akte Benrodestraße 46
- ¹⁸⁷ Das Benrather Heimatarchiv hat zu diesem Relief einige Nachforschungen betrieben und kam zu dem Schluss, dass es sich um einen Abguss aus der Gipsformerei der Antikensammlung Berlin handeln könnte. Zum Motiv des Reliefs hat die Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin dem Benrather Heimatarchiv eine Abhandlung über Paris und Helena auf dem Relief in Neapel zur Verfügung gestellt.
- ¹⁸⁸ Der Einbauzeitpunkt könnte über eine wissenschaftlich geführte Untersuchung der Materialsichten ermittelt werden. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt steht eine solche aber nicht an.
- ¹⁸⁹ Rathaus für Wiesdorf vom 03.05.1907, in: Deutsche Konkurrenzen, Bd. XXII, Heft 7, S. 4.
- ¹⁹⁰ Ebd., S. 1-5. Vgl. ebenso Rheinisches Volksblatt vom 04.05.1907, in: Stadtarchiv Hilden.
- ¹⁹¹ Im Rheinischen Volksblatt vom 04.05.1907 (aus: StA-Hi) heißt es, dass Furthmann beim Rathauswettbewerb Wiesdorf von den 77 Bewerbern mit dem 1. Preis bedacht worden ist.
- ¹⁹² Rathaus für Wiesdorf vom 03.05.1907, in: Deutsche Konkurrenzen, Bd. XXII, Heft 7, S. 5-7.
- ¹⁹³ Ebd., S. 6.
- ¹⁹⁴ Ebd., S. 7.
- ¹⁹⁵ Höhne 2001, Bd. I, S. 9.

¹⁹⁶ Beim Dreiklassenwahlrecht wurde das Steueraufkommen gedrittelt, woraus drei Wählerschichten je nach ihrem Vermögen und der entsprechenden Steuerabgabe gebildet wurden. Der entsprechende städtische Einfluss richtete sich danach, welchem Drittel man angehörte. Denn aus diesen Reihen wurden die Wahlmänner mit entsprechendem Stimmrecht gestellt, was zu einem ungleichen Wahlrecht führte.

¹⁹⁷ Walter Furthmann, Schreiben vom 2. Januar 1899 an den Ersten Beigeordneten Wilhelm Ferdinand Lieven bzgl. des Hildener Rathausprojektes, in: StA-Hi.

¹⁹⁸ Vgl. Gussone 1992, Schumacher 1993 und Fritsch 1893.

¹⁹⁹ Die „Nordische Renaissance“ umfasst neben Deutschland die Gebiete des skandinavischen Nordens, der Niederlande, England und Frankreich. Die „Deutsche Renaissance“ ist insofern ein Abzweig der „Nordischen Renaissance“.

²⁰⁰ Vgl. Höhne 2001, S. 13-16.

²⁰¹ Vgl. Mackowsky 1912; Posener 1979; Streich 2003.

²⁰² Klingelhöfer praktizierte bereits in seinem Privatbetrieb, der Gutshofanlage >Haus Horst< in Hilden, die Erzeugung einer möglichst keimfreien Kuhmilch zur Säuglingsernährung. Seine Hofanlage ließ er diesbezüglich durch den Architekten Furthmann zu einem Betrieb nach dem neuesten Stand der Technik auf medizinischem und landwirtschaftlichem Gebiet umbauen. Vgl.: Rheinisches Volksblatt vom 19.03.1907, in StA-Hi.

Das Rittergut Haus Horst kann ab 1224 nachgewiesen werden. Im ursprünglichen Sinn bedeutet >Horst< ein mit Buschwerk bewachsenen Ort. Dem Rittergut Horst waren viele Höfe abgabepflichtig. Haus Horst war ein Lehen des Erzbischofs von Köln. Vgl.: Müller, G. 1981. Schneider 1900.

²⁰³ Rheinisches Volksblatt vom 19.03.1907, in StA-Hi.

²⁰⁴ Klingelhöfer, Poensgen und Henkel gehörten neben ihrer Mitgliedschaft im Bürgermeisterbeirat in Benrath ebenso dem Baukomitee für den Rathausneubau in Benrath an. Vgl.: Fühles 01, S. 2-4.

²⁰⁵ HENKEL-Altermann 1943, S. 67.

²⁰⁶ Ebd.

²⁰⁷ Verwaltungsgebäude der Paul-Spindler-Werke in der Klotzstraße in Hilden:

(„Sein [Walter Furthmann] zweites Hauptwerk ist das Verwaltungsgebäude der Paul-Spindler-Werke in der Klotzstraße. Es entstand im Jahre 1910 und zeigt deutlich den entschiedenen Stilwandel des Architekten.“, aus: Wennig 1972, S. 54.) In der Jubiläumsausgabe zum 125-jährigen Firmenjubiläum >Paul-Spindler-Werke KG (Hrsg.), Entwicklung und Gestaltung der Spindler-Werke, Hilden 1957< wird über den Neubau des Verwaltungsbaus der Paul-Spindler-Werke von 1910 berichtet, der Entwurfs- oder bauausführende Architekt wird aber leider nicht benannt. Vgl. ebenso HENKEL-Altermann 1943, S. 67.

In der Hausakte des StV-Hi sind keine Unterlagen mehr von 1910 vorhanden. (Anmerkung: 1968 ist der Bauamtsbereich der Stadtverwaltung Hilden abgebrannt und dabei sind eine Vielzahl von Akten vernichtet worden.)

²⁰⁸ Trotz intensiver Recherchen konnten aufgrund mangelnder Archivmaterialien keine weiteren Unterlagen gefunden werden, sodass das Verwaltungsgebäude für die Oldenburgische Staatsbahn und das Verwaltungsgebäude für das Paul-Spindler-Werk nicht in die engere Betrachtung einfließen.

²⁰⁹ Verein für Säuglingsfürsorge: siehe HStAD, Findbuch 212.01.1, Akte 945a

²¹⁰ Bericht über das zweite Geschäftsjahr des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf 1908/ 1909, S. 1-7, aus: HStAD, Akte 945a.

²¹¹ Ebd., S. 6.

²¹² Bericht über das zweite Geschäftsjahr des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf 1908/ 1909, S. 6, aus: HStAD, Akte 945a.

²¹³ Ebd., S. 7.

²¹⁴ Ebd., S. 6.

²¹⁵ Die Entwurfszeichnungen vom 20. Januar 1908 weichen gegenüber dem Gebauten etwas ab. So nahm beispielsweise der Portalschmuck im Entwurf das Vereinslogo >gewickelter Säugling< auf. Vgl.: Entwurfszeichnungen vom 20. Januar 1908, in: Archivbestand UDB-D, Aktennummer 01240.

²¹⁶ Bericht über das zweite Geschäftsjahr des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf 1908/ 1909, S. 6-7, aus: HStAD, Akte 945a.

²¹⁷ Ebd., S. 6.

²¹⁸ Ebd.

²¹⁹ Gemäß Buschmann 1995, S. 1: Gründung der Royal Dutch in 1890 (Königlich Niederländische Petroleum Gesellschaft zur Erschließung der Erdölquellen in Niederländisch Indien) aufgrund der Entdeckung der Erdölvorkommen auf Sumatra in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts.

-
- ²²⁰ Im Werk in Düsseldorf-Reisholz wurden die angelieferten Rohbenzine zu Brennstoffen und Spezialbenzine weiter verarbeitet und an diverse Industriezweige verkauft (wie beispielsweise für die Gummi- und Textilindustrie).
- ²²¹ Die Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim und die Benzinwerke GmbH in Düsseldorf-Reisholz gingen Ende 1917 in die Rhenania-Ossag Mineralöl Aktiengesellschaft über, die in den Folgejahrzehnten von der Deutschen Shell AG übernommen wurden und bis 1987 zu dieser Gesellschaft gehörten. Vgl. : Buschmann 1995, S. 1 sowie Ausführungen .
- ²²² Vgl.: Beckers 1958, S. 125, Buschmann 1995, S. 1 sowie Internethomepage der Shell AG von Mai 2006.
- ²²³ Buschmann 1995, S. 1-2.
- ²²⁴ Buschmann 1995, S. 3.
- ²²⁵ Vgl. ebenso Buschmann 1995, S. 3-4.
- ²²⁶ Buschmann 1995, S. 2.
- ²²⁷ Ebd.
- ²²⁸ Ebd.
- ²²⁹ Furthmann, Walter: Siedlungsanlage des „Wohnbau-Vereins Monheim“, in: Deutsche Bauzeitung, 58. Jg. (7/8), 26.01.1924, S. 33.
- ²³⁰ Ebd., S. 33-35.
- ²³¹ Ebd., S. 33.
- ²³² Ebd.
- ²³³ Ebd.
- ²³⁴ Ebd., S. 34.
- ²³⁵ Kampshoff/ Fischer 1994, S. 5.
- ²³⁶ Ebd.
- ²³⁷ Ebd.
- ²³⁸ Ebd., S. 34.
- ²³⁹ Amtsverwaltung Monheim-Heimatbund (Hrsg.), Monheim am Rhein, o. J., o. S.
- ²⁴⁰ Furthmann, Walter: Siedlungsanlage des „Wohnbau-Vereins Monheim“, in: Deutsche Bauzeitung, 58. Jg. (7/8), 26.01.1924, S. 35.
- ²⁴¹ Ebd., S. 35.
- ²⁴² Ebd.
- ²⁴³ Ebd.
- ²⁴⁴ Ebd.
- ²⁴⁵ Ebd.
- ²⁴⁶ Ebd.
- ²⁴⁷ Kampshoff/ Fischer 1994, S. 3.
- ²⁴⁸ Ebd., S. 7.
- ²⁴⁹ Ebd.
- ²⁵⁰ Fayans, Stefan, Das moderne Arbeiterhaus, in: Der Industriebau, 2. Jg. 1911, S. 23.
- ²⁵¹ Ebd.
- ²⁵² Moderne Bauformen 36. 1937, S. 104.
- ²⁵³ Ebd., S. 104-105.
- ²⁵⁴ Vgl. Zacher 1982, S. 203ff.
- ²⁵⁵ Der Bildhauer Karl Janssen hat in Düsseldorf u. a. das Reiterdenkmal Kaiser Wilhelm des Ersten und gemeinsam mit dem Bildhauer Tüshaus die Brunnengruppe >Vater Rhein und seine Töchter< erschaffen. Vgl. HENKEL-Schöne 1980, S. 469.
- ²⁵⁶ In den Unterlagen der Unteren Denkmalbehörde Düsseldorf (UDB-D), Datenblatt Nr. 01166 - Grabmal 75/1-16, Am Nordfriedhof 1 in Düsseldorf, ist das Jahr 1906 als Erbauungsjahr datiert, wovon die Autorin anhand eigener Recherchen auch ausgeht. In Zacher 1982, S. 211 ist als Entstehungsjahr für das Henkel-Mausoleum der Zeitpunkt um 1925 benannt.
- ²⁵⁷ Zacher 1982, S. 211.
- ²⁵⁸ Ebd.
- ²⁵⁹ UDB-D, Datenblatt Nr. 01166, Mausoleum der Familie Henkel, S. 2.
- ²⁶⁰ Ebd.
- ²⁶¹ Vgl. Zacher 1982. Vgl. ebenso Zacher, Inge, Grabmäler Düsseldorfer Unternehmer – Selbstdarstellung eines Standes auf dem Friedhof, in: Aspekte Düsseldorfer Industrie, S. 77-98.
- ²⁶² Nennung in Anzeigenblatt des Rheinischen Volksblattes vom 12.08.1902 (Nr. 93/ Hilden), abgelichtet in: Strangmeier 1971, S. 46.
- ²⁶³ Strangmeier 1971, S. 40ff.
- ²⁶⁴ Strangmeier 1971, S. 35.

²⁶⁵ Ebd., S. 36. (In Strangmeier 1971, S. 36 heißt es >König<; in Wennig 1972, S. 40 heißt es >Kaiser<.)

²⁶⁶ Wennig 1972, S. 40.

²⁶⁷ Otto von Bismarck wurde, wie in Strangmeier 1971, S. 52 erwähnt, als erster Ehrenbürger der Stadt Hilden berufen.

²⁶⁸ Strangmeier 1971, S. 54.

²⁶⁹ Vgl. Strangmeier 1971, S. 55ff.

9. Resümee

Das HENKEL-Werk in Düsseldorf-Holthausen ist Synonym für einen außergewöhnlichen Unternehmer verbunden mit einer ebenso außergewöhnlichen Erfolgsgeschichte. Parallel hierzu ist die Unternehmensentwicklung ein Beispiel für die Wirtschafts-, Architektur- und Zeitgeschichte in Verbindung mit der politischen Entwicklung des Düsseldorfer Raumes und in weiten Teilen der Nation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts/ erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Fritz Henkel (1848-1930), der Firmengründer, schaffte es gemeinsam mit seinen Söhnen Fritz und Hugo sowie seiner Belegschaft ein Kleinunternehmen zu einem Unternehmen mit Weltruf auszubauen. Die frühzeitige Grundlage hierfür bildete Fritz Henkels Entscheidung sein noch junges Unternehmen von Aachen nach Düsseldorf zu verlagern. Düsseldorf bot ihm alle notwendigen Rahmenbedingungen. Denn die Stadt entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem Ausbau der Infrastruktur zu einem bedeutenden Handels- und Verkehrsknotenpunkt im Schifffahrts- und Bahnverkehr, was die Neuansiedlung von Industrieunternehmen erheblich begünstigte und förderte, zumal das nötige Bauland preiswert von den Unternehmen erworben werden konnte. Der offensiven Wirtschaftspolitik der Düsseldorfer Stadtväter war es zu verdanken, dass sich Firmen wie Mannesmann (Press-, Walz- und Röhrenwerke), Haniel & Lueg (Maschinenfabrik, Eisengießerei), Poensgen (Eisenindustrie), Henkel (chemische Industrie) sowie eine Vielzahl von Wirtschaftsverbänden wie Zentralgewerbeverein für Rheinland und Westfalen, Roheisen-Einkaufsvereinigung, Verein deutscher Eisenhüttenleute, Deutscher Stahlwerksverband in Düsseldorf niederließen. So entwickelte sich die ehemalige Festungsstadt nicht nur zur Garten-, Kunst- und Ausstellungsstadt, sondern mit dem Ausbau des Infrastrukturnetzes zum Standort von Industrien, Wirtschaftsverbänden, Versicherungen, Warenhäusern, Speditions- und Bankwesen. Düsseldorf avancierte zum Wirtschaftszentrum eines imposanten Industriegebietes, in dem die Düsseldorfer Industriellen enge Beziehungen zu den Kohlerevieren und umgebenden Industrien pflegten und weiter ausbauten. So blieb der mit dem Kohleabbau einhergehende Schmutz und Ruß vor allem den Zechengebieten wie dem nahen Ruhrgebiet vorbehalten, und in Düsseldorf wurden die Fäden der Wirtschaft gesponnen als Zentrale der Wirtschafts- und Machtpolitik. Durch diesen Umstand manifestierte sich im Sprachgebrauch das Schlagwort >Düsseldorf, der Schreibtisch des Ruhrgebietes<.

Das nahe Ruhrgebiet und die Ansiedlung der Eisen- und Stahlindustrie in Düsseldorf, die Ausgangsbasis waren für weitere Geschäftsfelder, wozu auch die chemische Industrie gehörte, bildeten für Fritz Henkel einen wichtigen Absatzmarkt im Bestreben seine

Geschäftsfelder auf- und auszubauen. Rückblickend äußerte er: *„Deutschland ist gross, ich habe die Rheinlande genommen und habe [...] in weitschauender Weise Düsseldorf gewählt. Und das war auch notwendig. Hier waren es nicht hunderte, sondern tausende glänzender Beispiele, wo man lernen konnte, die einem Mut machten, wo man einen Weg sah, voranzukommen.“*¹ Fritz Henkel, der gemeinsam mit seinen Geschäftspartnern Otto Dicker und Otto Scheffen am 26. September 1876 in Aachen die Firma >Henkel & Cie< gründet hatte, wollte ein Waschmittel auf dem Markt platzieren und etablieren, welches sich durch eine gute Qualität, einen günstigen Preis und eine handliche Verpackung auszeichnen sollte. Denn Waschmittel gab es in jenen Jahren kaum, weshalb die Wäsche zumeist mittels englischem Waschkristall, welches aber für weite Bevölkerungsschichten nicht kostengünstig war, oder Seife gewaschen wurde. Bedingt durch einige anfängliche Rückschläge währte die Zusammenarbeit der drei Teilhaber aber nur kurz. Scheffen und Dicker war das Geschäftsrisiko zu hoch, weshalb sie innerhalb kurzer Frist aus dem Unternehmen schieden und Fritz Henkel alleiniger Firmeninhaber wurde. Fritz Henkel ließ sich durch die Rückschläge nicht beirren, sie spornten ihn eher noch an. Denn er war von seiner Produktidee überzeugt. Das erste Produkt, ein >Universalwaschmittel<, welches er noch unter der Teilhaberschaft mit Dicker und Scheffen herausgab und mit dem er erste Erfolge verzeichnen konnte, war aus seiner Sicht aber kein für den Verbraucher unverwechselbares Produkt. Hieraus entstand die Idee, dem Waschmittel ein unverwechselbares Produktbild zu geben, womit die Geburtsstunde des ersten Markenartikels der Firma HENKEL mit >Henkel's Bleich-Soda< eingeläutet wurde. Ein Produkt, welches sich nicht nur durch gute Qualitätsmerkmale auszeichnete, sondern ebenso zu einem günstigen Preis angeboten wurde und durch die bildhafte (Markenzeichen: Löwe mit Strahlenkranz) und namentliche Produktbezeichnung zu einem unverwechselbaren Produkt avancierte. Fritz Henkel resümierte rückblickend: *„Damals befanden sich noch außerordentlich wenig Waschmittel auf dem Markt, eigentlich nur englisches Waschkristall, kleine Paketchen von etwa 40 g Inhalt, die, wenn es sich um gute Ware handelte, aus kalzinierter Soda mit etwas Borax gemengt bestanden. Ich selbst führte meine Bleich-Soda in 10 Pfg.-Paketen, die aber 200 g wogen, ein. Kristallsoda kostete damals auch 10 Pfg. Ich kam also mit einem Waschmittel zu gleichem Preis wie die Kristallsoda heraus, und der hervorragenden Eigenschaften wegen, fand mein Artikel schon nach kurzer Zeit großen Absatz.“*² Gegenüber der herkömmlichen Kristallsoda hatte Fritz Henkels Waschmittel >Henkels Bleich-Soda< den entscheidenden Vorteil, dass durch die Bleich-Soda die Vergilbung der Wäsche, hervorgerufen durch das eisenhaltige Wasser, weitestgehend reduziert werden konnte. Somit wurde die Wäsche, wenn sie denn mit >Henkels Bleich-Soda< gewaschen wurde, wesentlich weißer als beim Waschen mit Kristallsoda als Waschmittel. Der wirtschaftliche Erfolg hielt sich trotz der hervorragenden Produkteigenschaften in Grenzen, da die Frachtkosten aufgrund der

geographisch ungünstigen Lage Aachens einen erheblichen Teil des Gewinnes verschlangen und somit das neue Produkt auf lange Sicht nicht konkurrenzfähig war, wollte Fritz Henkel den Produktpreis so niedrig halten. Ein niedriger Preis war neben der Qualität des Waschmittels aber sehr wichtig, da sonst weite Teile der Bevölkerung nicht in der Lage gewesen wären, Fritz Henkels Waschmittel zu kaufen. Der in 1878 erfolgte Umzug von Aachen nach Düsseldorf mit dem wirtschafts-geographisch günstigeren Standort gab dem jungen Unternehmen den nötigen Anstoß und die Grundlage für weitere Erfolge. Fritz Henkel, der seinen Firmensitz nahe dem Düsseldorfer Stadtgebiet wählte, baute sein Geschäft aus, sodass er neben >Henkel's Bleich-Soda< eine Reihe von weiteren Produkten veräußerte, wozu auch die Vermarktung von Tee in luftdichten Gefäßen gehörte. Durch den erhöhten Absatz wurden innerhalb kurzer Zeit die angemieteten Räumlichkeiten beim ersten Düsseldorfer Firmensitz in der Schützenstraße zu eng, weshalb sich Fritz Henkel zu einem Fabrikneubau in der nicht unweiten Gerresheimer Straße entschied, womit er den Grundstein vom handwerksmäßigen Kleinunternehmen zum Großbetrieb legte. Denn bisher betrieb er mehr einen Konfektionierungsbetrieb, der zudem abhängig war von Rohstofflieferungen externer Lieferanten. Diese Situation, die Abhängigkeit von externen Zulieferern, war für Fritz Henkel unbefriedigend, da er mit seinem Produkt gegenüber dem Verbraucher eine gleich bleibende Qualitätsgüte verband und diese seiner Meinung nach nur erreichte, wenn er denn selbst die Vorprodukte herstellte, und so reifte bei ihm die Idee, Wasserglas, welches ein wichtiges Vorprodukt zur Herstellung von >Henkel's Bleich-Soda< darstellte, selbst zu produzieren. Mitte 1884 erhielt Fritz Henkel mit einigen Auflagen die benötigte Konzession zum Betreiben einer Wasserglasfabrikation, wodurch das noch bescheidene Unternehmen sich sukzessiv zu einem der größten Wasserglaslieferanten entwickelte. Mit der erfolgreichen Ausdehnung der Geschäftsfelder wurden auch die Räumlichkeiten in der Gerresheimer Straße zu eng, da dieser stadtnahe Fabrikstandort nur über begrenzte Ausbaumöglichkeiten verfügte. Fritz Henkel beschloss daher, seinen Firmensitz nah an die Stadtgrenze, in den Düsseldorfer Süden nach Holthausen zu verlegen. Die Industrieterrain Düsseldorf-Reisholz AG (IDR) hatte dort ehemals ländliches Gebiet zu Industriegebiet erschlossen. Neben der Arealgröße waren für ihn vor allem der mögliche Bahn- und Schifffahrtsanschluss wichtige Voraussetzungen für die Auswahl des neuen Firmengrundstückes (Anbindung der neu zu errichtenden HENKEL-Kleinbahn an das überregionale Bahnnetz und Bau des Rheinhafens in unmittelbarer Nähe zum Firmengelände von HENKEL). Am 25. Juli 1899 erwarb Fritz Henkel von der IDR ein Industriegrundstück von über fünf Hektar in der „*Katastergemeinde Itter-Holthausen*“³. Des Firmengründers Leitspruch „*Immer vorwärts!*“⁴ prägte seine Bemühungen, das Geschäft immer mehr auszudehnen, was mit dem neu erworbenen Firmenareal möglich wurde.

Mit dem Neuanfang auf dem HENKEL-Terrain in Holthausen in 1899/ 1900 begann eine außergewöhnliche Erfolgsgeschichte des HENKEL-Unternehmens, seines Firmengründers Fritz Henkel und seiner Familie, die bis in die Gegenwart zur Henkel-Dynastie avanciert ist. Wesentliche Voraussetzungen für diesen Erfolg waren ein starker Wille, Zielstrebigkeit, Durchsetzungskraft, Fleiß, Kreativität, Optimismus, gesunde Risikobereitschaft, Weltoffenheit sowie die Verbundenheit mit seinen Mitarbeitern und Vertrauen sowie Respekt ihnen gegenüber; diese Eigenschaften besaß der Firmengründer Fritz Henkel, wodurch er zusammen mit weiteren Familienmitgliedern und einer tüchtigen Belegschaft den Grundstein für den in der Gegenwart international bedeutenden Weltkonzern legte. Mit dem Erwerb des neuen Firmenareals kam Fritz Henkel seinem Ziel näher, möglichst sämtliche Roh- bzw. Grundstoffe, die zur Produktherstellung benötigt wurden, selbst herzustellen, um unabhängig von Qualitätsschwankungen und Lieferschwierigkeiten zu werden und um direkten Einfluss auf den Produktpreis zu erhalten. Den durchschlagenden Erfolg im Waschmittelsektor erzielten Fritz Henkel sowie seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit der Entwicklung des Waschmittels PERSIL in 1907, dem eine Vielzahl von Forschungsversuchen voran gegangen waren. PERSIL war das erste selbsttätige Waschmittel weltweit, bestehend aus Perborat (Bleichmittel) und Silikat (Wasserglas), wovon auch die ersten drei Buchstaben der beiden Vorprodukte >PER von Perborat< und >SIL von Silikat< zur Namensgebung des neuen Waschmittels PERSIL dienten. Das neuartige Waschmittel PERSIL bedeutete eine Revolution auf dem Waschmittelsektor und der Wäschepflege, denn von den sonst notwendigen drei wesentlichen Waschvorgängen: Wäsche einseifen, kochen und reiben, blieb nur noch das Kochen der Wäsche mit PERSIL, wodurch den Hausfrauen das Wäschewaschen erheblich erleichtert und weiterführende Entwicklungen wie die Waschmaschine erst möglich wurden. Nur bei stark verschmutzter Wäsche empfahl HENKEL noch das vorherige Einweichen der Wäsche mit >Henkel's Bleichsoda<. Die Produktentwicklung von PERSIL verbunden mit einer effektiven Marketingstrategie begründeten den erfolgreichen Ausbau des HENKEL-Unternehmens. Waren bis 1907 >Henkel's Bleich-Soda< und >Wasserglas< die wichtigsten HENKEL-Produkte, so änderte sich dies mit der Markteinführung von PERSIL, wodurch der Umsatz des Unternehmens und die Produktionsmenge erheblich anstiegen. In den Folgejahrzehnten wurde durch die Ausweitung des PERSIL-Geschäftes und die Erzeugung weiterer neuer HENKEL-Produkte der Gesamtumsatz des Unternehmens noch weiter gesteigert. Neben PERSIL, welches zum Hauptprodukt des HENKEL-Unternehmens avancierte, nahm HENKEL aufgrund der angestrebten Eigenproduktion der Roh- bzw. Grundstoffe im Wesentlichen die Glycerinherstellung, die Gewinnung von Ölen und Fetten, die Seifenproduktion, die Erzeugung von Laugen und die Ausweitung der Sodaherstellung auf. Weitere neue Produktsegmente folgten, wodurch HENKEL seine Geschäftsfelder erheblich erweiterte wie

Markenartikel für den Haushaltsbereich [Produkte: Sil, Ata, Imi, Henko (Henko war die neue Produktbezeichnung für >Henkel's Beich-Soda)], Industriereiniger/ Allzweckreiniger und Desinfektionsmittel für alle Wirtschaftszweige wie beispielsweise für die Industrie, Landwirtschaft, Nahrungsmittelindustrie und medizinische Bereiche (Markenartikel der Produktgruppe P3-Reiniger), speziell ausgerichtete Produkte für Großverbraucher im Hygienegeschäft wie für Wäschereiunternehmen, Krankenhäuser und Hotels (Spezialprodukte: Dixit, Waschella, Oxygenol, Typon, Empor) sowie die Herstellung von Klebstoffen (Produkte: Papier- und Kartonkleber; Produkte für den Maler- und Baubedarf wie Leim, Kiesin, Trax-Außenputz). Die Ausweitung der Geschäftsfelder, der unzählige Neuentwicklungen von verschiedenen Produkten zu Grunde lagen, war aber nur durch eine ausgetüftelte Marketingstrategie möglich. Die Werbung vom HENKEL-Unternehmen zielte auf eine breit angelegte Publikumswerbung ab, die bis in die Gegenwart Bestand hat und für den aufsehenerregenden Erfolg der HENKEL-Produkte verantwortlich zeichnet. Mit den von HENKEL entwickelten vielfältigen Produkten hat das Unternehmen Kulturgeschichte geschrieben, indem es das Alltagsleben der Menschen wesentlich beeinflusst und hierdurch die Lebensverhältnisse verbessert hat.

Die wirtschaftliche Entwicklung des HENKEL-Unternehmens wurde von einem beachtlichen Baugeschehen begleitet. So wurde mit dem wirtschaftlichen Wachstum und Aufschwung des Unternehmens zugleich eine architektonische Entwicklung innerhalb des Unternehmens möglich, die eindrucksvoll die Architekturgeschichte des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts und der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts widerspiegelt.

Waren die ersten Baulichkeiten auf dem Werksgelände der Firma HENKEL in Düsseldorf-Holthausen um 1900 nach den Entwürfen der Architekten Genschmer und Stock entstanden, so setzte parallel zur Erfindung des selbsttätigen Waschmittels PERSIL Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts und dem damit verbundenen wirtschaftlichen Aufschwung auch in kunst- und architekturgeschichtlicher Weise eine gravierende Veränderung ein. *„Kommerzienrat Fritz Henkel, der Gründer unseres Werkes, hatte im besten Sinne des Wortes „seinen Architekten“ gefunden, als er im Jahre 1906 als Mitglied des Preisausschusses im Wettbewerb für den Bau des Rathauses unserer damals noch selbständigen Gemeinde Benrath auf den Preisträger aufmerksam wurde und diesen für seine Pläne heranzog.“*⁶⁵ Der Preisträger war der 33-jährige Architekt Walter Furthmann (1873-1945), der zuvor mehrere Architekturwettbewerbe gewonnen hatte. Walter Furthmanns erstes Bauprojekt für die Firma HENKEL war 1906/07 der erste Erweiterungsbau des Bürogebäudes von 1899/ 1900. Eine Vielzahl von Bauaufgaben sowohl im Verwaltungsbau als auch im Industriebau für das HENKEL-Unternehmen sollten folgen. Furthmann resümierte rückblickend: *„Die ursprünglichen Aufgaben – bescheidene Um- und*

*Erweiterungsbauten des Werkes in Holthausen – wurden anders und größer während des bedeutungsvollen Aufstieges.*⁶ Bis weit über sein siebzigstes Lebensjahr hinaus lieferte Walter Furthmann die Entwürfe für das HENKEL-Werk und avancierte zum „Hausarchitekten“⁷ des Unternehmens, was von einer tiefen beiderseitigen Übereinstimmung zwischen Bauherrn und Architekt hinsichtlich der Architektur und des Bauverständnisses zeugt. Walter Furthmann und Fritz Henkel *„verband die charakteristische Eigenart, gelöste Aufgaben ausschließlich als Teilstrecken einer einzigen und nie unterbrochenen Entwicklungslinie anzusehen und die soeben vollendete Arbeit als Fundament der neuen, nächsten auszuwerten.“*⁸ Walter Furthmann bestimmte als Architekt bis Anfang der vierziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts die konstruktive Ausprägung und die Architektur der HENKEL-Bauten, unter seiner Feder entwickelte sich das Werk trotz vielfältiger Neu-, Erweiterungs- und Umbauten innerhalb mehrerer Jahrzehnte zu einer stilistischen, baulichen Einheit. Furthmann, der aus Hilden stammte und einige Studien- und Berufsjahre in Schwerin, Berlin, Wien, Prag und Budapest verbracht hatte, kehrte mit der Beauftragung für das Hildener Rathaus um 1900 wieder ins Rheinland zurück und ließ sich in Düsseldorf nieder. Für ihn bedeutete die Beauftragung seitens Fritz Henkel, im industriellen Verwaltungs- und Industriebau tätig zu werden, eine völlig neue Bauaufgabe, die sich erheblich von seinen bisherigen Aufträgen und Wettbewerbsteilnahmen wie städtebauliche Projekte, Rathäuser, Wohn- und Geschäftshäuser, Ausflugslokale unterschied. Andererseits bedeutete sein Erstauftrag für das HENKEL-Unternehmen in 1906/07, welcher fast zeitgleich zur HENKEL-Erfindung PERSIL erfolgte, einen verheißungsvollen Anfang und begründete eine zu diesem Zeitpunkt kaum zu erahnende Karriere und einen wunderbaren Beginn einer über Jahrzehnte währenden freundschaftlichen Zusammenarbeit zwischen dem Architekten Walter Furthmann und dem Bauherrn Fritz Henkel. Beide erfolgsorientiert und fortschrittlich denkend, an traditionelle Werte glaubend und an diesen festhaltend. Mit dem ersten Bau für Fritz Henkel hatte Walter Furthmann seinen Hauptauftraggeber, seinen sog. Mäzen gefunden. Denn durch die Erfindung des Waschmittels PERSIL im Kontext mit der herausragenden unternehmerischen Leistung Fritz Henkels und seiner Söhne entstand im ersten Halbjahr des zwanzigsten Jahrhunderts ein Unternehmen, welches durch permanentes wirtschaftliches und bauliches Wachstum geprägt war. Dieser glückliche zeitliche Umstand für Furthmann, sein Zusammentreffen mit Fritz Henkel, die gegenseitige Sympathiebekundung und der Produkterfolg HENKELS mit PERSIL und den vielzähligen Folgeprodukten begründete für ihn als Architekten eine rege Auftragstätigkeit im Hause HENKEL, die ihm in den Folgejahren und -jahrzehnten kaum Zeit für Projekte außerhalb HENKEL's ließ. So zeichnete er planerisch für das gesamte Bau-Portfolio im HENKEL-Unternehmen verantwortlich, wozu der Verwaltungs- und Industriebau, der Bau von Badehäusern und eines Schwimmbades, die Messe-Ausstellungspavillons, der

Werkssiedlungsbau, Villen für HENKEL-Direktoren sowie darüberhinaus Bauten für Familienmitglieder und das Mausoleum für die Familie von Fritz Henkel gehörten.

Hinsichtlich der stilistischen Entwicklung im Gesamtwerk Furthmanns positionieren sich der HENKEL-Verwaltungsbau und -Industriebau an oberster Stelle, da im Verhältnis zu den anderen Bauten im Werk Furthmanns insbesondere diese Baugattungen seine architektonische Formenprägung von über drei Jahrzehnten aufzeigen. Gegenüber dem HENKEL-Industriebau ist das HENKEL-Verwaltungsgebäude in Düsseldorf dahingehend einzigartig, da sich innerhalb eines Bauwerkes Furthmanns gesamte stilistische Entwicklung abzeichnet. Furthmanns konstruktiver und gestalterischer Wandel von der Massivbauweise zum Skelettbau und von einer historisierenden Formenprägung zu einer moderat Modernen. Der Verwaltungs- und Industriebau im Werk Furthmanns macht in der Gegenwart eine Entwicklung sichtbar, die nicht nur für das Werk Furthmanns von entscheidender Bedeutung ist, sondern auch den zeitgenössischen architekturhistorischen und politischen Kontext sowie die Wirtschaftsgeschichte des HENKEL-Unternehmens widerspiegelt. Die Vielschichtigkeit der Bauaufgabe für die Industrie wie die für die Firma HENKEL erforderte ein Eingehen auf wechselnde Betriebsabläufe. Das seitens Furthmann entwickelte Baukastensystem wie für den HENKEL-Verwaltungsbau, Erweiterungen mittels Quer- oder Längsflügel am bestehenden Baukörper ermöglichte ihm variabel Bauwerksteile hinzuzufügen, ohne den laufenden Verwaltungsbetrieb unverhältnismäßig zu stören. Durch dieses System war es Furthmann trotz zahlreicher Erweiterungen möglich, eine klare und übersichtliche Grundrisslösung für das sich über Jahrzehnte entwickelnde Gesamtbauwerk in Düsseldorf zu realisieren. Furthmanns Vorgehensweise bedeutete in seinem Gesamtwerk ein wichtiges Merkmal. Denn bei einer Vielzahl von Bauten für HENKEL wurden seitens Furthmann im Bereich des Verwaltungs- und Industriebaus an den unterschiedlichen HENKEL-Standorten wie Düsseldorf, Pratteln und Genthin immer Vorkehrungen für Erweiterungen getroffen. So dimensionierte er die Bauwerksfundamente nicht nur für den zu erwartenden Bau, sondern ebenso für zukünftige Aufstockungen. Diese Vorausschau auf sich verändernde Betriebsabläufe vollzog er ebenso für Erweiterungen in horizontaler Ebene, wofür er Anschlussmöglichkeiten für Folgebauten schuf. Wie er konstruktiv Vorkehrungen für mögliche bauliche Erweiterungen traf, so vollzog er dies ebenso in der stilistischen Ausprägung, sodass er neben der kubischen Wiederholung wie beispielsweise beim Düsseldorfer Verwaltungsbau mit langgestrecktem Baukörper und Treppenkubus eine lisenenartige Reihung vornahm, um gegenüber der horizontal geführten Ausdehnung des Gebäudes eine Gegenkomponente in Form der Vertikale zu setzen. Besonders eindrucksvoll sind seine Entwürfe und Bauausführungen im HENKEL-Verwaltungsbau der zwanziger Jahre. Furthmann griff die Hochhauseuphorie auf und entwarf einen HENKEL-Turmbau, der nicht nur Bauwerkselemente des bestehenden Verwaltungsbaus verband und mit dem er

eine repräsentative und monumentale Eingangs- und Empfangshalle schuf, sondern Bezug nahm zum ersten Hochhaus, dem Düsseldorfer Wilhelm-Marx-Haus von Wilhelm Kreis, sowie die Solidität, Modernität des Wirtschaftsunternehmens und die Größe und Macht der Industrie durch die bauliche Gestalt in den öffentlichen Raum projizierte.

Walter Furthmann, der ab Mitte der zwanziger Jahre seine Stilistik im Sinne einer moderaten Moderne änderte, griff damit sukzessiv die zeitgenössischen Strömungen in der Architektur auf, welche er aber in Einklang mit dem regionalen Bauen setzte. Diese stilistische Weiterentwicklung ist in allen Baugattungen, die Walter Furthmann bearbeitete, sichtbar. Aber unabhängig von der angewandten Stilistik in der jeweiligen Zeitepoche bestand Walter Furthmanns Ziel für die jeweilige Bauaufgabe in der Schaffung einer klaren baulichen Einheit. Ein Ziel, welches er pravorös erreichte.

Walter Furthmann ist nicht in eine architektonische Stilrichtung einzupressen. Die Wechsel, der die Architektur zu seinen Lebzeiten unterlag, sind auch an seinem Schaffen nicht spurlos vorübergegangen und er trug diese in unterschiedlicher Weise und Tiefe mit. Furthmann war in seinen Werken um Kontinuität bemüht. Er nutzte die neuen Konstruktionsarten und Materialien, um den betrieblichen Belangen des HENKEL-Unternehmens am besten gerecht zu werden. Seine Bauten strahlen im Inneren größtenteils Schlichtheit und Modernität aus, die den neuesten Erkenntnissen der Regeln der Technik entsprachen; in der äußeren Hülle ordnete er sich dem regionalen Bauen und dem Gesamtwerk unter, wodurch er eine einheitliche Prägung für die Werksanlage HENKEL schuf. Für Bauwerksbereiche, die der Repräsentation vorbehalten waren, wählte Furthmann gemäß der Bauaufgabe eine repräsentative, monumentale Formensprache, die in der Empfangshalle des Düsseldorfer HENKEL-Verwaltungsbaus am deutlichsten in Erscheinung tritt. Als Tragwerk für die Innenräume nutzte Furthmann die offene Stützenkonstruktion, um mit den neu geschaffenen hallenartigen Räumen jederzeit flexibel auf veränderte Betriebsabläufe reagieren zu können. Die äußeren Umfassungswände ließ er bis auf einige Ausnahmen bis Anfang der zwanziger Jahre in Massivmauerwerk ausführen. Er setzte auf die geometrische Ordnung der Wandflächen und zeigte in Teilbereichen das konstruktive Stützenraster sinnbildlich auch in der äußeren Hülle durch die im gleichen Raster verlaufenden lisenenartigen Wandvorlagen auf. In den zwanziger Jahren ist in Furthmanns Werk ein konstruktiver Systemwechsel festzustellen. Verwendete er bis Anfang der zwanziger Jahre vereinzelt das Stahlskelettsystem, so änderte sich dies ab Mitte der zwanziger Jahre, wo er die Stahlskelettbauweise fast ausschließlich verwendete – in etwa zeitgleich mit seinem stilistischen Wandel in der Architekturprägung.

Stilistisch blieb Furthmann der neoklassizistischen Formenprägung treu, auch wenn diese in den Jahrzehnten seiner Schaffensperiode in ihrer Ausdruckskraft an Tiefe differiert. Die Formen des Neoklassizismus wie Dreiecksgiebel, Pilaster und Zahnfriese - eine klassizistische Konzeption, die sich in Furthmanns Werk zu einer sachlichen und streng funktionalen Formensprache wandelte. Neben der Verwendung klassizistischer Formenelemente wählte Furthmann die farbige Fassadenakzentuierung mittels gelbfarbener Klinkerverblendsteine vor rotfarbenen Wandflächen, welche bei seinen Mitmenschen positiven Widerhall fand. So hieß es in einer HENKEL-Jubiläumsschrift: *„Die bei älteren Fabrikgebäuden so unangenehm wirkende öde Einförmigkeit ist dadurch glücklich vermieden, daß sich die Eckpfeiler, die Gesimse und die Schauseiten gliedernden senkrechten Wandstreifen durch ihre gelben Verblendsteine deutlich von den roten Mauerflächen abheben.“*⁹ Furthmann entwarf und errichtete die Bauten für HENKEL bis auf wenige Ausnahmen in Backstein oder Klinkerverblendung und nutzte das Farbspiel und die unterschiedliche Vermauerung der Steine sowie den Werkstein als kompositorisches Element, was u. a. ein wesentliches Mittel in der Stilistik des Expressionismus war. Furthmann war aber kein Vertreter der Stilrichtung des Expressionismus. Er griff einige Elemente auf, betrieb dies zeitneutral unter Beachtung der jeweiligen Bauaufgabe. Die Zeit des Expressionismus beschrieb auch mehr die Zeit der Entwürfe, denn gebaut wurde in der Zeit des Ersten Weltkrieges und kurz danach kaum. Architekten wie Bruno Taut oder Erich Mendelsohn skizzierten utopische Entwürfe wie die alpine Architektur, die aber nicht in die Realität umgesetzt wurden oder werden konnten.¹⁰ Furthmann war ein Bodenständiger, Konservativer und Erneuerer, aber kein Utopist. Seine Bauten drücken Realitätsnähe, Traditionsverbundenheit und seine Anknüpfung an die regionale Bauweise und Architektursprache aus. Furthmann war in seiner architektonischen Formensprache um Kontinuität bemüht, um vor allem dem HENKEL-Werksgefüge, seinem Haupttätigkeitsfeld, eine gestalterische Einheit zu geben. Er verstand es, zeitgenössische Tendenzen unter Beibehaltung traditioneller Grundkonzeptionen aufzunehmen und moderat umzusetzen. Mit dem Herausbilden des internationalen Stils, einer weltweit geprägten und verbreiteten Bezeichnung für eine Strömung der avantgardistischen Architektur in den zwanziger Jahren, änderten sich die architektonischen Grundprinzipien. Das >Neue Bauen<, die >Moderne< oder die >Neue Sachlichkeit<, wie die Strömung bezeichnet wurde, beinhaltete die Konzentration auf das Wesentliche in der Architektur. Eine schlichte, klare Formensprache ohne Ornamentik und axiale Symmetrie verbunden mit Betonung der Kubität und Flächigkeit des Baukörpers sind wesentliche Elemente dieser Stilistik. Die architektonische Neuorientierung entwickelte sich schrittweise. Mendelsohn beschrieb es so: *„Was heute Problem ist – wird einst Aufgabe sein, was heute Gesicht und Glauben Einzelner, wird einst Gesetz für Alle werden.“*¹¹ Die zwanziger Jahre waren bezogen auf die architektonische

Ausrichtung generell geprägt durch eine Umbruchphase gegenüber der Stilistik vor dem Ersten Weltkrieg, wobei in diesem Prozess die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Parameter wie Gründung der Republik, Weltwirtschaftskrise und die damit verbundene Verknappung von Material nicht unbedeutende Faktoren waren. Der Umbruch in der Architektur vollzog sich allmählich – ein sukzessiver Vorgang, der vor dem Ersten Weltkrieg schon mit vorbereitet wurde. Oder wie Poelzig 1919 formulierte: *„Die Architektur ist das Produkt der seelischen Grundstimmung eines Volkes.“*¹² Nach dem verlorenen Krieg war die seelische Grundstimmung ziemlich am Boden. Die einen jubelten über die neu gegründete Republik, die anderen beweinten den Untergang des Kaiserreiches. Einig waren sie sich weitestgehend in der Auffassung, dass die Architektur der Kaiserzeit nicht das geeignete Mittel für einen Neuanfang sein konnte. Die damit verbundene sukzessive stilistische Ablösung hatte ihre Wurzeln aber schon vor der Gründung der Weimarer Republik. Auch in Furthmanns Bauten ist ein wesentlicher Wandel in der stilistischen Formensprache nachzuvollziehen. Bei Furthmann war es die Folge eines inneren Entwicklungsprozesses, gefördert durch die äußeren Umstände. Die äußeren Umstände bezogen sich auf den überregionalen als auch regionalen Bereich, wobei Furthmann stärker im regionalen Bereich – dem Rheinland – eingebunden war. Er griff die Grundprinzipien auf, getrieben von seinem eigenen architektonischen Empfinden, ohne gewisse Proklamationen. Huneke stellte neben der Modernität Furthmanns den *„heimatlichen Grundgedanken“*¹³ heraus. Er erwähnte besonders, dass *„Architekt Furthmann in glücklichster Weise das in sich vereint, was unsere heutige Zeit von einem Baukünstler erwartet: Peinliches Eingehen auf die Bedürfnisse neuzeitlichen Wirtschaftslebens in der Grundrißanlage und dabei doch ernsthaftes und liebevolles Berücksichtigen der äußeren Erscheinung des Ganzen und seiner Stellung in der Landschaft, endlich noch folgerichtige Wahrhaftigkeit dem Baustoffe gegenüber. [...] Und wenn Architekt Furthmann in seinem künstlerischen Schaffen um den architektonischen Ausdruck für die neuen Bedürfnisse und Forderungen unserer Zeit nicht immer die letzten Folgerungen zieht und rücksichtslos sich ganz objektivierend die Idee in ihrer brutalen Nacktheit hinstellt, so ist diese Zurückhaltung in der lokalen Bautradition begründet, in der das Werk organisch-bodenständig und voll lebendiger Ueberlieferung erscheint.“*¹⁴

Die Verwendung des Materialcharakters als architektonisches Element, wie schon erwähnt, war schon bei mehreren seiner Bauten kennzeichnend. Ebenfalls die Akzentuierung der Farbgestaltung, die ihm als kompositorisches Element diente. Interessant ist, dass Furthmann im Genthiner HENKEL-Werk, das Anfang der zwanziger Jahre entstand, alleinig den rotfarbenen Klinker wählte und im Düsseldorfer Werk erst Mitte der zwanziger Jahre zum Wechsel vom gelbfarbenen Klinker im Binderverband zum rotfarbenen Klinker im märkischen Verband schritt. In Düsseldorf knüpfte er damit deutlich an die

Ausstellungsbauten von Wilhelm Kreis auf der GESOLEI 1926 an. Ebenfalls fand der Einsatz des Werksteines als Kontrast- und Gliederungselement bei der Gestaltung des HENKEL-Werkes seinen Widerhall. Die Kombination von Backstein/ Klinker und Werkstein war im Rheinland nicht ungewöhnlich und vor allem im Zusammenhang mit dem Wiederaufleben der niederrheinischen Backsteinarchitektur zu sehen.

Wie bereits angerissen, ließ Furthmann Mitte der zwanziger Jahre – in Teilbereichen auch schon Anfang der zwanziger Jahre – eine auf Sachlichkeit und Klarheit orientierte kubische und flächige Gestaltung erkennen. Auch wenn Furthmann Ende der 20er/ Anfang der 30er Jahre das Ordnungsprinzip der axialen Symmetrie weitestgehend gegen eine flächig-bündige Fassadengestaltung aufhob, so verließ er die neoklassizistische Formensprache nie ganz. Deutlich wird dies beispielsweise beim HENKEL-Ausstellungspavillon auf der Düsseldorfer Ausstellung SCHAFFENDES VOLK von 1937, seinem Wettbewerbsentwurf zum Polizeipräsidium von 1928 und den nicht ausgeführten Entwürfen für das HENKEL-Unternehmen von 1939. Furthmann differenzierte seine architektonische Formensprache nach der jeweiligen Bauaufgabe. Die vorgenannten Beispiele gehören zum repräsentativen Bauen, die nach Furthmanns Empfinden auch eine gewisse Monumentalität ausstrahlen sollten, und diese Monumentalität unterstrich er durch die Verwendung klassizistischer Elemente, eine Gradwanderung zwischen Traditionalität und einer moderaten Moderne. Furthmanns angerissene neue stilistische Phase beginnend in den zwanziger Jahren baute auf dem >Alten< auf und beschränkte sich in der Formensprache auf das >Wenige<. Das >Alte< war im Falle der Betrachtung der Architektur Furthmanns die Bauweise, der Funktionalismus. Die Gestalt des Bauwerkes leitete Furthmann von der zu erfüllenden Funktion ab, sozusagen von dem schematischen und technischen Aspekt eines Gebäudes. Der Funktionalismus, der einerseits ebenso alt wie das Bauen selbst war und andererseits wiederentdeckt wurde, wurde zum Inbegriff des Modernen. In Furthmanns Werken bestand eine enge Beziehung zwischen Form und Funktion, die Form richtete er nach der Funktion des jeweiligen Baukörpers aus. Wobei er, wie bereits beschrieben, differenzierte zwischen Repräsentations- und Produktionsbauten. Das >Alte< bezog sich aber auch auf Furthmanns stilistische Ausprägung. Und gerade in dieser stilistischen Ausprägung setzte verstärkt sein Umbruch ein, das >Neue<. Walter Furthmann entwickelte eine abstraktere Formensprache. Klare Kuben verkörperten seine geschaffene Einheit von Funktion und Form, einer reinen abstrakten Form. Ende der zwanziger/ Anfang der dreißiger Jahre kristallisierte sich in Furthmanns Werken verstärkt die Verwendung von Flachdächern, großflächigen Glasfronten, umlaufenden Fensterbändern und die Schaffung von flächenhaft wirkenden Fassaden heraus. Die konsequente Reduzierung der verwendeten Baustoffe, eine klare Anordnung der Bauglieder verbunden mit einer geradezu klassischen Strenge zeichneten Furthmanns Bauten aus. Die Formensprache wandelte sich hin zu kubischen Formen,

verbunden mit einer klaren Sachlichkeit. Furthmann äußerte sich 1938 rückblickend zur Zeit der zwanziger/ Beginn der dreißiger Jahre in Bezug auf die Umgestaltung des HENKEL-Verwaltungsgebäudes und Errichtung anderer Henkel-Neubauten: *„Obwohl diese Anlagen in einer Zeit entstanden, in der die baulichen Ausdrucksmittel so umstritten waren, werden sie auch heute – ja gerade in der Jetztzeit – zumeist ihre gute Beurteilung finden, und man könnte sagen, daß man durch sie einen Stil schuf, der, sich immer wiederholend, Henkelsche Bauten an klarer, schöner Ausdrucksform erkennen läßt.“*¹⁵ Es war die Zeit des stilistischen Bahnbrechertums, das Erspüren eines neuen gestalterischen Terrains.

Das architektonische Werk Furthmanns ist geradezu typisch für einen Architekten seiner Zeit, der den Umbruch von einer historistischen zu einer modernen Architektur erlebt, begleitet und umgesetzt hat. Furthmanns Werk zeigt exemplarisch die seinerzeitige Architekturgeschichte auf und spiegelt parallel hierzu die Unternehmensgeschichte der Firma HENKEL wider. Mit den HENKEL-Bauten artikulierte er das Selbstbewusstsein seiner Bauherren, Fritz Henkel und Söhne, und die Wirtschaftskraft des Unternehmens in Verbindung mit dem Aufzeigen der Vormachtstellung der Industrie als eigentliche Machthaber des 20. Jahrhunderts. Furthmann belegte mit seinen Bauten seine architektonische Vielfältigkeit in der Formensprache. Seine Anpassung, Wandlungsfähigkeit, aber vor allem seine fortschrittliche Denkweise fanden in seinen Werken Widerhall. Die Zeit der zwanziger und dreißiger Jahre bedeutete für ihn stilistisch betrachtet den Höhepunkt seiner Karriere. Die Weiterentwicklung seiner stilistischen Formensprache vollzog sich aber immer im rheinischen Kontext. Sein architektonischer Wandel und sein Fingerspitzengefühl für die jeweilige Integration eines Einzelbauwerkes in den Gesamtkomplex bezeugt diesen Entwicklungsprozess.

Der Entwicklungsweg von Walter Furthmann als Architekt des HENKEL-Unternehmens in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts und die herausragende architektonische Gestaltung der HENKEL-Bauten wären in dieser Form nie denkbar gewesen ohne den herausragenden wirtschaftlichen Erfolg von Fritz Henkel und seinen Nachkommen in Verbindung mit den Verdiensten durch die Belegschaft. Die genannten Parameter bedingten einander, damit diese herausragenden Persönlichkeiten ein solch faszinierendes Werk vollbringen konnten.

Anmerkungen – Kapitel 9

¹ HENKEL/ Tischrede von Kommerzienrat Fritz Henkel in 1926, S. 6.

² HENKEL 1916, S. 9.

³ Schöne 1981, S. 50.

⁴ HENKEL 1926, S. 15.

⁵ HENKEL-Altermann 1943, S. 67-69.

⁶ Furthmann, Walter: „Fritz Henkel als Bauherr“, in: HENKEL/Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 156-159.

⁷ Die Wortwahl „Hausarchitekt“ ist in der Jubiläumsschrift: „Bauen für Henkel, Zum 70. Geburtstage unseres „Hausarchitekten“ Walter Furthmann“ gewählt worden, vgl. HENKEL-Altermann 1943, S. 67.

⁸ HENKEL-Altermann 1943, S. 67.

⁹ Henkel 1926, S. 25.

¹⁰ Die Verwendung der Stilistik des Expressionismus reichte bis in die zwanziger Jahre hinein. Fritz Högers Bürogebäude, das „Chilehaus“ in Hamburg gehört zu den bekanntesten Gebäuden dieser Stilrichtung. Als es in den Jahren 1922 – 23 errichtet wurde, flaute die Phase des Expressionismus bereits ab.

¹¹ Mendelssohn, Erich: Das Problem einer neuen Baukunst, Vortrag im Arbeitsrat für Kunst, in: Posener 1994, S. 27.

¹² Hans Poelzig, Werkbundrede 1919, zit. nach: Posener, Julius (Hrsg.), Hans Poelzig. Gesammelte Schriften und Werke, S. 20.

¹³ Huneke 1927, S. 8.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Furthmann, Walter: Fritz Henkel als Bauherr, in: HENKEL/ Henkel-Bote, Nr. 7, 1938, S. 156-159.

10. ANHANG

Kurzbiographie – Fritz Henkel (1848-1930)

20.03.1848	Geburt in Vöhl als Sohn von Johann Jost Henkel (1809-1874) und Henriette Philippine Henkel geb. Jüngst (1807-1881)
ca. 1855 - 1865	Schulzeit in Vöhl und Korbach
ab 01.04.1865	Lehrzeit in der chemischen Fabrik der Gebrüder Gessert in Elberfeld. Nach seiner Ausbildung verblieb er im Unternehmen, wurde Prokurist und übernahm eine Reihe von Aufgaben der Geschäftsleitung.
04.10.1873	Heirat mit Elisabeth von den Steinen in Elberfeld (1852-1904)
08.07.1874	Geburt von Sohn August Henkel (1874-1879)
31.08.1874	Eintritt als Teilhaber in die Firma Fellingner & Strebel in Aachen, einer Farben- und Lackgroßhandlung, mit Umfirmierung des Unternehmens in Henkel & Strebel. Fritz Henkel erkannte, dass ihm das Handelsgeschäft nicht lag, weshalb er aus dem Unternehmen am 25.09.1877 schied.
25.07. 1875	Geburt von Sohn Fritz Henkel (1875-1930)
26.09.1876	Gründung der Firma Henkel & Co. in Aachen mit den Teilhabern Otto Scheffen und Otto Dicker
1877	Otto Dicker trat aus der Firma Henkel & Co. aus
1878	Unternehmensverlagerung von Aachen, Rudolphstraße 15 nach Düsseldorf mit Übernahme einer Seifenfabrik in der Schützenstraße 27-33 in Düsseldorf-Flingern
1879	Otto Scheffen schied aus dem Unternehmen Henkel & Co. aus
1879	Fritz Henkel wurde zum alleinigen Firmeninhaber
um 1880	Fritz Henkel war einer der Initiatoren, die den Düsseldorfer Stammtisch um 1880 ins Leben riefen, der sich mit Genehmigung des Altreichskanzlers, Fürst Otto von Bismarck, mit Datum vom 21. Januar 1891 >Stammtisch zum Fürsten Bismarck< nennen durfte.
1880/ 1881	Unternehmensverlagerung nach Gerresheimer Straße 171 in Düsseldorf-Oberbilk mit Errichtung einer neuen Fabrik
21.01.1881	Geburt von Sohn Hugo Henkel (1881-1952)
08.09.1884	Geburt der Tochter Emmy Henkel (1884-1941)

1893	Sohn Fritz Henkel trat als Lehrling ins väterliche Unternehmen, wurde Handlungsgehilfe, 1899 Prokurist und 1904 Teilhaber des Unternehmens.
1899/ 1900	Verlagerung des HENKEL-Unternehmens nach Düsseldorf-Holthausen (neu erschlossenes Industriegebiet im Süden Düsseldorfs)
1905	Sohn Dr. Hugo Henkel, Chemiker, trat ins väterliche Unternehmen ein und wurde 1908 persönlich haftender Gesellschafter.
1907	Mit der Entwicklung und einer zielgerichteten Marketingstrategie des neuartigen selbsttätigen Waschmittels PERSIL begann der bahnbrechende Erfolg der Firma HENKEL und der Ausbau zum Wirtschaftsunternehmen der chemischen Industrie, das in der Gegenwart zu den global tätigen Unternehmen der Weltspitze gehört.
1911	Tochter Emmy wurde persönlich haftende Gesellschafterin des Unternehmens.
01.07.1911	Fritz Henkel sen. wurde zum Königlich-Preußischen Kommerzienrat ernannt.
1925	Ehrenbürgerurkunde der Stadt Vöhl
1926	Ehrenbürgerurkunde der Gemeinden Benrath und Rengsdorf
1928	Ehrenbürgerurkunde der Stadt Düsseldorf
01.03.1930	auf seinem Landsitz in Rengsdorf verstorben

Kurzbiographie – Walter Furthmann (1873-1945)

Anmerkung:

Die zeitlich nur annähernd bestimmten Zeitachsen wurden durch die gewählte Schriftart >kursiv< kenntlich gemacht.

25.07.1873	Geburt in Hilden um 4 Uhr morgens als Sohn von Friedrich Wilhelm Furthmann und Emma Emilie Furthmann geb. Hill; Walter Furthmann ist das 7. Kind (5. Knabe) der Eheleute Furthmann.
1880 - 1890	Schulzeit in Hilden [höhere Schule >Bürgerschule< in der Heiligenstraße (heute: Ecke Kronengarten) in Hilden].
Nov. 1890 – Sept. 1892	Lehrzeit in Düsseldorf
Ende 1892 – ca. 1894	Fachexamen in Schwerin
1895 - 1899	Anfänger-Arbeitsperioden in unterschiedlichen Städten wie Berlin, Wien, Budapest mit Teilnahme an Wettbewerben (In Budapest war Walter Furthmann wahrscheinlich von 1895/ 1896-1898. In dieser Zeit oder nur zeitweise arbeitete er im Architekturbüro Binder in Budapest.)
11.04.1896	Geburt der Tochter Klára, Geburtsort: Budapest
18.01.1898	In Budapest Heirat mit Emilia Klára geb. Krahl (*30.07.1876-+16.07.1941), gebürtig aus Teppendorf.
1899	Architekt in Berlin
Ende 1899	Architekturbüro in Köln
13.10.1900	Übersiedlung nach Düsseldorf, wo er ab diesem Zeitpunkt zeitlebens wohnte und als selbständiger Architekt (Privatarchitekt) mit eigenem Büro arbeitete.
um 1904	Mitglied im Architekten und Ingenieurverein zu Düsseldorf
um 1907	Mitglied im B. D. A. (Bund der Architekten)
um 1910	Mitglied im DWB (Deutscher Werkbund)
1906 - 1943	Hausarchitekt der Firma HENKEL mit Haupt-Firmensitz in Düsseldorf (Furthmann war nicht bei HENKEL beschäftigt, sondern für HENKEL als Privatarchitekt tätig.)
ab 1934	Mitglied in der Reichskammer der bildenden Künste
30.01.1945	in Düsseldorf verstorben

Werkverzeichnis – Architekt Walter Furthmann

Anmerkung:

Die zeitlich nur annähernd bestimmten Zeitachsen wurden durch die gewählte Schriftart >kursiv< kenntlich gemacht.

- 1895/ 1896 Budapest: Gestaltung eines Nationalplatzes (Neugebäude-Territorium vor dem Nationaldenkmal) in Budapest/ Ungarn
- Budapester Büro Binder, in dem Furthmann tätig war, ging im Rahmen des Wettbewerbes als 1. Preisträger hervor, erhielt aber nicht den Ausführungsauftrag.
- 1897 Altona (heute: Hamburg-Altona): WB zum Bau eines Museums
- Furthmanns WB-Entwurf lief unter dem Kennwort "B", sein Entwurf wurde zum Ankauf empfohlen (Furthmann erhielt eine Zahlungsanweisung in Höhe von M. 500)
- 1898 Norderney: WB für eine Schule auf der Insel Norderney
- 1899 Berlin: Ausflugslokal >Hundekehle< im Berliner Grunewald
- vor 1900 Berlin: Waldschänke für den Zoologischen Garten
- 1899/ 1900 Hilden: Rathaus-Neubau
- um 1900 Elbogen (ehemals Stadt in Böhmen): WB für ein Sparkassengebäude
- um 1900 Oldenburg: WB zum Verwaltungsgebäude der Oldenburgischen Staatsbahn
- um 1901 Hilden: Heiligenstraße 21 und 23
- vor 1902 Haan: Rathausentwurf
- vor 1902 Nordwijk: Villa Poensgen
- 1903 Düsseldorf: WB zum Stadtgrabenabschluss Königsallee
- Furthmann erhielt den Ausführungsauftrag
- 1904 Hilden: Grabmahl des Ehrenbürgers, Stadtverordneter und I. Beigeordneter Wilhelm Ferdinand Lieven
(Furthmann lieferte später noch ein Grabgitter, welches in den späteren Jahren aber wieder beseitigt wurde.)
- 1905 Benrath (heute: Düsseldorf-Benrath): Wohn- und Geschäftshaus für Carl Pritschau, Rathausstraße 1 (Hausbezeichnung "Zum neuen Rathaus", resultiert aus der Inschrift über dem Eck-Portal)
- 1905 Benrath (heute: Düsseldorf-Benrath): Wohn- und Geschäftshaus für C. Pritschau, Sophienstraße 2
- 1905/1906 Benrath (heute: Düsseldorf-Benrath): Rathaus-Neubau, Benrodestraße 46
- 1906 Hilden: Waldschenke, Haaner Weg (später: Elberfelder Straße)
- 1906 Düsseldorf-Derendorf: Mausoleum der Familie Henkel, Am Nordfriedhof 1
(Im Jahre 1906 errichteten Walter Furthmann und der Künstler Karl Janssen ein Mausoleum für die Familie Henkel.)
- 1906 - Anfang 1940 Düsseldorf: HENKEL-Werksprojekte (siehe separate Auflistung)
- 1907 Wiesdorf (heute: Leverkusen-Wiesdorf): WB für ein Rathaus
- 1907 Hilden: Umbau Haus Horst
- 1908 Düsseldorf: Verwaltungs- und Stallgebäude des Vereins für Säuglingsfürsorge, Witzelstraße 150/ 150a
- 1908 Garath (heute: Düsseldorf-Garath): WH, Garather Schlossallee 22
[Es handelt sich um eine Hofanlage, wobei der Stallbau in 1890/ 91 errichtet worden ist und das Wohnhaus in 1908 durch den Architekten W. Furthmann. Die WH-Erweiterung um 1922 nahm der Architekt Georg Schmalz wahr. Dem Bauherr, Familie von Burgsdorf(s), diente die Hofanlage zur Bewirtschaftung ihrer umfangreichen Ländereien.]
- 1910 Hilden: Verwaltungsgebäude der Paul-Spindler-Werke in der Klotzstraße
- 1911 Düsseldorf: Gartenpavillon für Fritz Henkel jr., Lindemannstraße 36.

(Von dem Architekten Otto van Els wurde 1908 das Wohnhaus, Lindemannstr. 1 in Düsseldorf, für den Generaldirektor Wilhelm de Fries errichtet.)

- 1913 Düsseldorf: WB zur Erweiterung Malkasten, Jacobistraße 6
- Furthmann erhielt den 3. Preis mit seinem Entwurf „Palazzo“
- 1913 Pratteln (Schweiz): HENKEL-Werksprojekte (siehe separate Auflistung)
- 1914 Düsseldorf: gartenseitige Erweiterung des Wohnhauses für Fritz Henkel jr., Lindemannstraße 36
- 1914 rückwärtiger Anbau am Verwaltungsgebäude der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim
- 1914/ 15 Abfüllhalle der Mineralölwerke Rhenania GmbH in Monheim
- 1922 Düsseldorf: WH Schumannstraße 83
- 1922 Düsseldorf: Entwurf WH Meliesallee 24
- 1922/ 23 Düsseldorf: Entwurf WH Meliesallee 28
- 1922 – 1925 Genthin: HENKEL-Werksprojekte (siehe separate Auflistung)
- 1924 Benrath (heute: Düsseldorf-Benrath): Wohnhaus für Direktor V. Funk der Fa. HENKEL, Meliesallee 1
- 1925/ 26 Düsseldorf: HENKEL-Ausstellungspavillon auf der GESOLEI
- 1926 Düsseldorf: WH Meliesallee 30
- vor 1927 Düsseldorf: Wohnhaus für R. Woeste, Grunerstraße 133
- vor 1927 Homburg (Homburg v. d. Höhe): Wohnhaus Schlegelsberg in Homburg v. d. Höhe
- vor 1927 Düsseldorf: Wohnhaus für Dr. R. Sack, Stadtwaldstraße 2
- um 1927 Benrath: Kaiser-Friedrich-Straße 7 und 9
- um 1927 Ohligs (heute: Solingen-Ohligs): WB Badeanstalt Ohligs (mit Furthmanns Mitarbeiter Otto Frauenhof)
- 1927/ 1928 Düsseldorf: WB zum Ev. Gemeindehaus in Düsseldorf-Heerdt
- Walter Furthmann und Otto Frauenhof erhielten für ihren eingereichten Entwurf einen 2. Preis.
- 1928 Düsseldorf: WB zum Landesfinanzamt und Polizeipräsidium, Jürgensplatz 1 und 5
- 1928/29 Neuwied: WB zum Deichbau in Neuwied
- Furthmann erhielt den 2. Preis im Rahmen des Wettbewerbs. Den ersten Preis bekam der Architekt Hans Heuser und Dipl.-Ing. Heinz Thoma aus Düsseldorf. Versetzen mit einigen Modifizierungen erhielt Furthmann den Zuschlag zum Bau der Deichanlage.
- 1930 WB zum Umbau des Düsseldorfer Hauptbahnhofes
- Furthmanns Entwurf gehörte neben den Entwürfen von Professor Fritz Becker und Tietmann & Haake zu den besten Arbeiten der 47 eingegangenen Entwurfsarbeiten
- um 1934 Düsseldorf-Lohausen: Sommerhaus
- 1935 Neugestaltung des Verwaltungsgebäudes der Thompson-Werke in Düsseldorf, nachdem das Unternehmen in HENKEL-Besitz überging.
- um 1937 Braunschweig: Wohnhaus Dr. F. M.
- um 1937 Berlin-Charlottenburg: HENKEL-Werbehäuser
- 1937 Düsseldorf: HENKEL-Ausstellungspavillon auf der Ausstellung „Schaffendes Volk“
- 1937 – 1939 Neubau Forschungslaboratorium in Rodleben bei Dessau für HENKEL
- 1939 Lüttich (Belgien): Ausstellungsbau der Fa. HENKEL auf der Deutschen Ausstellung in Lüttich
- 1939 Düsseldorf-Reisholz: "Großgarage", Halle für Automobile, Fahrräder und Betriebsversammlungen für die Press- und Walzwerk AG, heutige Henkelstraße 230 (ehem. Heyestraße/ Ecke Paul-Thomas-Straße).
(In der zweiten Hälfte des 20. Jh. ging das Gebäude in

HENKEL-Besitz über und wurde um 1999 seitens der HENKEL-Bauabteilung als „Denkfabrik“ für den Kosmetikbereich umgeplant und umgebaut (Geb. M 01.)

Projekte, bei denen die Recherchen noch nicht abgeschlossen sind:

- Gutshof in Brienens bei Kleve
- WH in Kleve
- Gemeindehaus in Krefeld-Ürdingen
- WH Fam. Henkel in Rengsdorf
- möglicherweise einige Bauten in Vöhl (Geburtsort von Fritz Henkel sen.)
- um 1918 WH für Fritz Henkel jr. in Unkel

HENKELWERKE: Düsseldorf – Pratteln - Genthin

HENKEL – Düsseldorf:

Bauten von Walter Furthmann von 1906 bis Anfang der vierziger Jahre

Überblick der Verwaltungs- und Industriebauten sowie Soziale Einrichtungen nach dem bestehenden Gliederungssystem der Bauwerksbereiche im HENKEL-Werk in Düsseldorf-Holthausen:

BAUWERKSBEREICH A:

Geb. A 01 1925	Emballagenlager – Klebstoff Neubau
Geb. A 02 1920	Verwaltung II Neubau
Geb. A 04/ 05	Verwaltungsgebäude der Fa. HENKEL (Verwaltung I) (Nach Entwurf des Architekten Genschmer wurde 1899 das Bürogebäude errichtet. Walter Furthmann entwarf ab 1906 bis Ende der dreißiger Jahre eine Vielzahl von Erweiterungen, die das Bürogebäude zu einem imposanten Verwaltungsbau wachsen ließ.)
1906	Erweiterung
1910	Pförtnerhaus
1927	GESOLEI-Saal, Geb. A 04
1928/ 29	Erhöhung des Turmbaus um 2 Geschosse mit anschließender Überformung der straßenseitigen Fassade
Geb. A 06 1930	Dr. Hugo-Henkel-Schwimmbad Neubau

BAUWERKSBEREICH B:

Geb. B ? 1910	Magazin und Fassbinderei (heutiger Fritz-Henkel-Platz) Neubau
1912	Erweiterung
1914	Erweiterung
1922	Bei einem Großbrand im HENKEL-Werk wurde das Magazin-Gebäude vernichtet.
Geb. B ? 1912	Steigerturm und Geräteschuppen (heutiger Fritz-Henkel-Platz) Neubau

1922	Bei einem Großbrand im HENKEL-Werk wurde das Bauwerk vernichtet.
Geb. B 2/a	Lokomotivschuppen [Anbau an Geb. B 2 (Wasserglasfabrik von 1899/ 1900)]
1912	Anbau
1931	Abriss
Geb. B 2/b	Lokomotivschuppen
1914	Anbau
1930	Abriss
Geb. B 01	Fassspüle
?	Neubau
1960	Abriss
Geb. B 02	Alte Wasserglasfabrik/ Allgemeine Laboratorien (Nach Entwurf des Architekten Genschmer wurde 1899 die Wasserglasfabrik errichtet. Walter Furthmann nahm am Gebäude in den Folgejahren einige Erweiterungen vor. 1931 erfolgte der Abriss des Bauwerks für den an gleicher Stelle errichteten Laboratoriums-Neubau.)
1905	Bau eines Schornsteines
1914	Erweiterung
1915	Anbau eines Lagerschuppens
1931	Neubau – Allgemeine Laboratorien (Errichtung des Neubaus auf dem Standort der zuvor abgerissenen Wasserglasfabrik von 1899/ 1900.)
1932	Aufstockung des Gebäudes
1933	Erweiterung der Entwässerungsanlage
1935	Anbau eines Brennstoffkellers
Geb. B 03	Cartonage-Produktionsbau
1913	Neubau
1929	Erweiterung zur Werkstatt/ Kistenfabrik
Geb. B 04	Kfz-Werkstatt und Tennishalle
1904	Neubau
1938	Umbau
1996	Abriss
Geb. B 05	Wasserwerk/ später Nutzung als Werkstatt
1921	Neubau
1997	Abriss
Geb. B 06	Schweinestall und Schlachthausanlage/ später Nutzung als Fahrzeughalle
1928	Neubau

BAUWERKSBEREICH C:

Geb. C 01/ C 11	Seifen- und Sodafabrik/ später Klebstofffabrikation
1914	Neubau mit Erweiterung
1925	Erweiterung
1928	Anbau Toilettenanlage (siehe Geb. C07)

1931	Errichtung Trockenleimanlage
1933	Aufstockung
1934	Bau eines Bunkers für Quarzsand
1936	Einbau einer Spiritustankanlage
Geb. C 02	Seifenpulverproduktion
1911	Neubau
1939	bauliche Änderungen
Geb. C 03	Feuerwehr/ Schlosserei
1912	Neubau
1922	Bei einem Großbrand im HENKEL-Werk wurde das Bauwerk vernichtet.
Geb. C 04	PERSIL- und Seifenpulverfabrik
1908	Anbau (am bestehenden Bauwerk C 04 von 1899/1900)
1920	nach Brandschaden Wiederherstellungsarbeiten
1921	Verbindungsbrücke zw. Abt. 47 und 8
1921	Transportbrücke zw. Abt. 47 und 53
1927	Anbau einer Rampe
1927	Aufstockung Persilpackerei
1930	Anbau/ Teilaufstockung Treppenhaus Trockenanlage
1933	Änderung Aufzug
Geb. C 05	Packerei/ später Produktion Pulver
1929	Neubau
1929	Transportband und Laufbrücken
1934	Erweiterung
1934	Bunkergerüst am Erweiterungsbau
1940	Erneuerung Kellerdecke
Geb. C 07	Toilettentrakt
1928	Anbau an C01/ 11

BAUWERKSBEREICH D:

Geb. D 1	Arbeiterküche
1916	Neubau
1935	Teilabriss
Geb. D 01	Betriebsküche
1935	Neubau
Geb. D 02	Unterstation an der Betriebsküche (Transformatorengebäude)
1919	Neubau
1925	Erweiterung
Geb. D 03	Emballagenlager/ später Lager- und Sozialgebäude
1913	Neubau
1918	Anbau/ Erweiterung der Trockenapparate für den Ölbetrieb
1940	Erweiterungsbau
Geb. D 04	Lagerhalle für Futtermittel/ später Ölveredlung
1925	Neubau

Geb. D 05 1931 1938	Ölfabrik/ später Fettsäuregewinnung Neubau Erweiterung – Vergrößerung der Fettsäure-Destillation
Geb. D 07 1910 1911	Extraktionsanlage/ später Lager- und Glycerinfabrik Neubau Erweiterung
Geb. D 09 1926	Ölausblaseschuppen Neubau
Geb. D 11 1935 1935 1936 1938	Fettsäure-Verarbeitung/ Lagergebäude Ölaufbereitung Neubau Erweiterung Ausbau 1. OG Erweiterung
Geb. D 13 1938	Pressluftzentrale Neubau
Geb. D 14 1938 um 1947	Pförtnerhaus, Tor III Neubau Abriss

BAUWERKSBEREICH E:

Geb. E 3 1912 1925	Kaffeestube an der Extraktion Neubau Abriss
Geb. E 01 1927	Saatentladeanlage/ später Werkstofftechnikum (Geb. E 01 wurde auf dem Standort des 1925 abgebrochenen Geb. E 3 erstellt) Neubau
Geb. E 03 1910 1911 1912 1914 1927 1928 1929 1936 1937	Glycerinfabrik Neubau Erweiterung Erweiterung Anbau Erweiterung Errichtung einer Abfüll- und Verladehalle Änderung der Dachkonstruktion Aufstockung – Einbau eines Lastenaufzuges und Kalkbunkers Aufstockung - nordwestlich
Geb. E 04 1910 1921 1932 1932	Cartonagefabrik/ Hauptmagazin Neubau Anbau Einbau von Wohlfahrtsräumen Erweiterung der Entwässerungsanlage
Geb. E 05 1923	Druckerei/ später Büro und Werkstatt Pulver Neubau

Geb. E 06 1916 1938	Laugenfabrik/ später Zentralwerkstatt Neubau Erweiterung
Geb. E 07 1920	Trocken- bzw. Zerstäubungsanlage Neubau
Geb. E 12 1927 1960	Abortanlage Neubau Abriss
Geb. E 14 1925	Turmanlage/ später Produktion Pulver Neubau

BAUWERKSBEREICH F:

Geb. F 2 1911	Fassbinderei (heutiger Fritz-Henkel-Platz) Neubau
Geb. F 2 1911	Fahrradhalle Umbau
Geb. F 2 1911	Saatlagerschuppen Umbau
Geb. F 4 1913	Ölausblaseschuppen/ später Kesselhaus, Schlosserei Neubau
Geb. F 02 1913 1921 1927 1931 1938 vor 1999	Kesselhaus 1 Neubau Anlegen einer Elektro-Hängebahn , deshalb Änderung der Dachkonstruktion Erweiterung Erweiterung Einbau eines Abstell- und Ausbesserungsraumes Teilabriss
Geb. F 03 1931 1931 1935 1937	Schaltstation (Turbo-Zentrale 1, Schaltheis) Neubau Erweiterung Entwässerungsanlage Neubau - Turbinenhaus Anbau am Turbinenhaus
Geb. F 05 1917 1926 1926 1933 1934 1936 1937	Laugenfabrik/ später Umwelt, Abwasser, Abfall Neubau Erweiterung – südwestliche Richtung Erweiterung – nördliche Richtung Aufstockung Erweiterung der Entwässerungsanlage Erweiterung – westliche Richtung Umbau der Elektrolyse-Anlage

BAUWERKSBEREICH G:

Geb. G 3 1912 um 1934	Saatschuppen Neubau Abriss
Geb. G 4 1914 ?	Holzlogerschuppen Neubau Abriss
Geb. G 04 1928 1937	Holzlogerhalle/ später Reinigungsmittelproduktion und Spezialprodukte Neubau - Holzlogerhalle Neubau/ Erweiterung zur Reinigungsmittelproduktion und Spezialprodukte

BAUWERKSBEREICH H:

Geb. H 01/ 02 1916 1918 1928	Wasserglasfabrik Neubau Anbau eines Schuppens Anbau einer Halle
---------------------------------------	--

Geb. H 06 1938	Werkstattgebäude Neubau
-------------------	----------------------------

Geb. H 25 1928	Eisenlager Neubau
-------------------	----------------------

HENKEL - Pratteln

1911/ 12	Werksanlage in Pratteln bei Basel in der Schweiz - Verwaltungstrakt und PERSIL-Fabrikbau - Holzlogerschuppen, Lagergebäude
----------	--

HENKEL - Genthin

1921 – 25	Werksanlage in Genthin bei Magdeburg
1921/ 1922	Gebäude zur Strom- und Wasserversorgung: - Pumpenhaus nebst Tiefbrunnen - Kesselhaus - Transformatoren-Station - Biologische Kläranlage für Abwasser Gebäude für die Produktion und Verwaltung: - Hauptfabrikationsgebäude (zur Unterbringung der Produktionsbereiche Ölbleiche, Ölreinigung, Siederei, Glycerinreinigung- und Eindampfungsanlage sowie der Wasserglaslöserei, Zerstäuberanlage und Soda-Silo´s) - Packerei- und Versandgebäude - Ölbau (zur Unterbringung der Ölvorratsbehälter). - Verwaltungsgebäude mit Laboratoriumsräume - Eingangsgebäude mit Tordurchfahrt, Pförtnerloge, Pförtnerwohnung und seitlich angrenzenden Speisesaal - Lokomotivschuppen - Waagehaus

1923/ 1924 - Erweiterung Holzlager
- Erweiterung Packerei- und Versandgebäude

1925 - ATA-Fabrikationsstätte
- Magazingebäude
- Badehaus

HENKEL - LEHRINSTITUTE und WERBEHÄUSER

>Waschhochschulen und Werbehäuser für HENKEL; Lehrinstitute: Schulungsstätten für Hausfrauen<

1931 Hannover: Henkel-Haus-Hannover
1933 Frankfurt: Henkel-Haus-Frankfurt
1934 Hamburg: Henkel-Haus-Hamburg
1936 Berlin-Charlottenburg: Henkel-Haus-Berlin

HENKEL - AUSSTELLUNGSBAUTEN

1926 Düsseldorf: Ausstellungsbau der Fa. HENKEL auf der GESOLEI
1937 Düsseldorf: Ausstellungsbau der Fa. HENKEL auf der
Reichsausstellung SCHAFFENDES VOLK
1939 Lüttich (Belgien): Ausstellungsbau der Fa. HENKEL auf der
Deutschen Ausstellung in Lüttich 1939

Abkürzungsverzeichnis

BA-Ge Bauarchiv in Genthin
BA-Pr Bauarchiv in Pratteln/ Schweiz
BW Bauwelt
DBZ Deutsche Bauzeitung
GESOLEI Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen,
Düsseldorf 1926
H-B Heimatarchiv Benrath (Düsseldorf-Benrath)
HENKEL-Ba-D HENKEL-Bauarchiv in Düsseldorf
HENKEL-Wa-D HENKEL-Werksarchiv in Düsseldorf
HENKEL-Wa-Ge HENKEL-Werksarchiv in Genthin
HENKEL-Wa-Pr HENKEL-Werksarchiv in Pratteln/ Schweiz
HStAD Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
RhAD Rheinisches Amt für Denkmalpflege in Puhlheim
StA-D Stadtarchiv Düsseldorf
StA-Ge Stadtarchiv Genthin
StA-Hi Stadtarchiv Hilden
StA-Lev Stadtarchiv Leverkusen
StA-Mo Stadtarchiv Monheim
StA-No Stadtarchiv Norderney
StA-Nw Stadtarchiv Nordwijk
StA-U Stadtarchiv Unkel
StM-D Stadtmuseum Düsseldorf
StV-D Stadtverwaltung Düsseldorf; Bauamt
StV-Mo Stadtverwaltung Monheim, Bauamt
StV-Le n Stadtverwaltung Lengerich (Westf.)
StV-Hi Stadtverwaltung Hilden (Bauaufsicht und UDB-Hi zusammengelegt)
TH-Ac Technische Hochschule Aachen
UDB-D Untere Denkmalbehörde Düsseldorf; seit Mitte der 90er Jahre als
eigenständiges Institut für Denkmalschutz und Denkmalpflege der
Landeshauptstadt Düsseldorf
UDB-Hi Untere Denkmalbehörde Hilden; integriert im Bauamt Hilden
UDB-Vie Untere Denkmalbehörde Viersen

WB Wettbewerb
WH Wohnhaus
ZeA/B-UB/B Zentralarchiv Budapest unter Mithilfe der ungarischen Botschaft
in Berlin

Literatur- und Schriftverzeichnis

Achleitner 1990. Achleitner, Friedrich: *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert, Ein Führer in vier Bänden*, Band III/ 1, Wien 1990.

Achleitner 1995. Achleitner, Friedrich: *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert, Ein Führer in vier Bänden*, Band III/ 2, Wien 1995.

Ackermann 1984. Ackermann, Kurt u. a.: *Industriebau*, Stuttgart 1984.

Ackermann 1993. Ackermann, Kurt: *Geschoßbauten für Gewerbe und Industrie*, Stuttgart 1993.

Albrecht: *Das Neue Neuwied*, in: Blätter vom Hause HENKEL & Cie A.-G. Düsseldorf, 12. Jg. 1932, S. 400-403.

Amtsverwaltung Monheim-Heimatbund (Hrsg.), *Monheim am Rhein*, o. J., o. S.

Anonym: Die preisgekrönten Entwürfe für den Stadtgraben-Anschluss in Düsseldorf, in: Westdeutsche Bauzeitung, Düsseldorf vom 17. Juli 1903.

Anonym: *Dr. Hugo Henkel-Bad Düsseldorf, Architekt Walter Furthmann, BDA. Und DWB., Düsseldorf*, in: Bauwarte, 7. Jg., Nr. 13, 26.03.1931, S. 97-101.

Anonym: *Ein Sommerhaus bei Düsseldorf, Arch.: Walter Furthmann, Düsseldorf*, in: Deutsche Bauhütte 38.1934 (Hannover), S. 164-165.

Anonym: *Erweiterung des Künstlervereinshauses (Malkasten) in Düsseldorf*, in: Beiblatt zu den Deutschen Konkurrenzen , Nr. 258, Jg. 1913, 22.12.1913, S. 1582.

Anonym: *Evangelisches Gemeindehaus in Düsseldorf-Heerdt*, in: Bauwarte 4.1928 (Köln), S. 38 [35-38].

Anonym: *Rheinufer Neuwied*, in: Bauwarte 5.1929, S. 25-30.

Anonym: *Waldschänke für den Zoologischen Garten*, in: Berliner Architekturwelt von 1900, S. 286.

Anonym: *Wettbewerbe*, in: Bauwarte Köln, 4.1928, S. 35.

Anonym: *Wohnhaus-Bürohaus-Werbehäuser, Drei Arbeiten von Walter Furthmann, Düsseldorf*, in: Moderne Bauformen 36.1937 (Stuttgart), S. 101-115, 345, 384.

Anonym, Zur Erinnerung an die Einweihung des Verwaltungsgebäudes der Mannesmannröhren-Werke in Düsseldorf, 10. Dezember 1912 (Original: im Mannesmann-Archiv)

Architekten- und Ingenieurverein 1904. Architekten und Ingenieurverein zu Düsseldorf (Hrsg.): *Düsseldorf und seine Bauten*, Düsseldorf 1904. (Unveränderter Nachdruck der Originalausgabe von 1904 durch den Herausgeber in 1990.)

Aspekte Düsseldorfer Industrie. Landeshauptstadt Düsseldorf (Hrsg.): *Aspekte Düsseldorfer Industrie 1831-1981*, Textband zur Ausstellung des Stadtmuseums Düsseldorf vom 11.10.81 bis 3.1.82, Düsseldorf 1981.

Bätje, Manfred, Stadt Norderney (Hrsg.): *100 Jahre "Centralschulgebäude" Norderney, Kennwort: Sonnenseite*, Begleittext zur Ausstellung des Stadtarchivs über die Geschichte des Schulbaues auf Norderney, 1704 - 1900, Typoskript, Norderney, o. J.

Barleben 1942. Barleben, Ilse: *Fritz Henkel, Lebensbild eines deutschen Unternehmers der chemischen Industrie*, in: *Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck, 1830-1930*, Bd. 3, Marburg 1942, S. 137-149.

Bartmann 2006. Bartmann, Ina: *Geometrische Grundformen der Renaissance und deren Einfluss auf die Architektur des zwanzigsten Jahrhunderts*, Viersen 2006. (Unveröffentlichte Hausarbeit für die Universität Wuppertal.)

Bartmann 2006/1. Bartmann, Ina: *Der Architekt Walter Furthmann 1873 – 1945, Auszüge aus seinem Lebenswerk*, Viersen 2006. (Unveröffentlichte Hausarbeit in Art einer Magisterschrift für die Universität Wuppertal.)

Battenfeld 1997. Battenfeld, Beate: *Die Ziegelindustrie im Bergischen Land, Ein wirtschaftshistorischer Beitrag zur Architekturgeschichte und Denkmalpflege*, Wuppertal 1997.

Beckers 1958. Beckers, Hubertus: *Entwicklungsgeschichte der Industrieunternehmen in Düsseldorf (1815-1914)*, Diss. an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln, 1958.

Behne 1923. Behne, Adolf: *Der moderne Zweckbau*, Frankfurt 1923.

Berlage 1905. Berlage, H. P.: *Gedanken über Stil in der Baukunst*, Leipzig 1905.

Berlage 1908. Berlage, H. P.: *Grundlagen und Entwicklung der Architektur*, Berlin 1908.

Bernoulli 1934. Bernoulli, Rudolf: *Zur Symbolik geometrischer Figuren und Zahlen*, in *Eranos-Jahrbuch* 1934.

Blum 1930. Blum, Albert: *Vierzig Jahre Kaufmann*, Zürich 1930.

Bock 1983. Bock, Manfred: *Anfänge einer neuen Architektur. Berlages Beitrag zur architektonischen Kultur der Niederlande im ausgehenden 19. Jahrhundert*, Den Haag, Wiesbach 1983.

Bock/ Conrades 2005. Bock, Sabine und Conrades, Rudolf (Hrsg.): *Georg Adolph Demmler, Einige Notizen aus meinem Leben 1804-1886*, Schwerin 2005.

Börsch-Supan 1977. Börsch-Supan, Eva: *Berliner Baukunst nach Schinkel 1840-1870*, Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 25, München 1977.

Bommermann, Hans: *Das Benrather Rathaus und sein Erbauer Architekt Walter Furthmann*, Typoskript.

Bornheim 1980. Bornheim und Autoren: *Architektur II, Profane Bauten und Städtebau*, in: *Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland*, Bd. 2, Düsseldorf 1980.

Brandt 1925. Brandt, Otto: *Düsseldorfs wirtschaftliche Entwicklung*, Düsseldorf 1925.

Brandt/ Most 1914. Brandt, Otto und Most, Otto: *Heimat- und Wirtschaftskunde für Rheinland und Westfalen*, 2 Bde., Essen 1914.

Braunfels 1973. Braunfels, Sigrid: *Vom Mikrokosmos zum Meter*, München 1973.

Brenner 1989. Brenner, János: *Baurecht in Budapest*, in: *Archiv für Kommunalwissenschaften (AfK)*, Jg. 28, H. 2/ 1989.

Breuer 1994. Breuer, Gerda (Hrsg.): *Arts and Crafts von Morris bis Mackintosh. Reformbewegung zwischen Kunstgewerbe und Sozialutopie*, Heidelberg 1994.

- Breuer 1994/1. Breuer, Gerda (Hrsg.): *Grenzenlose Phantasie? Etüden zu einer europäischen Kunst seit 1900*, Gießen 1994.
- Breuer 1998. Breuer, Gerda (Hrsg.): *Ästhetik der schönen Genügsamkeit oder Arts & Crafts als Lebensform*, Braunschweig/ Wiesbaden 1998.
- Bruch 1998. Bruch, Claudia, Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): *Das Hauptlagerhaus und sein Architekt, Peter Behrens*, o. O. 1998.
- Buddensieg/ Rogge 1993. Buddensieg, Tilmann; Rogge, Henning: *Industriekultur Peter Behrens und die AEG, 1907-1914*, Berlin 1993.
- Bücher 1937. Bücher, Heinz: Siedlungs- und Hallenbauten auf der Reichsausstellung „Schaffendes Volk“, in: *Der Bauingenieur XVIII*, 29/ 30, 1937, S. 427-436.
- Büttner/ Meißner 1981. Büttner, Horst und Dr. Meißner, Günter: *Bürgerhäuser in Europa*, Leipzig 1981.
- Bützer 1956. Bützer, Manfred: *Papierfabrik Jagenberg GmbH, 1906-1956*, Düsseldorf 1956.
- Busch 1980. Busch, Wilhelm: *F. Schupp, M. Kremmer, Bergbauarchitektur 1919 – 1974*, Arbeitsheft 13 des Landeskonservators Rheinland, Köln 1980.
- Busch 1993. Busch, Wilhelm: *Bauten der 20er Jahre an Rhein und Ruhr*, Köln 1993.
- Busmann 1993. Busmann, Johannes: *Architektur in Wuppertal*, Wuppertal 1993.
- Busmann 1995. Busmann, Johannes: *Die revidierte Moderne. Der Architekt Alfons Leidl 1909 – 1975*, Wuppertal 1995 (Diss. Uni-GH Wuppertal 1993).
- Busmann 1998. Busmann, Johannes; Frielingsdorf, Joachim; Hegerath, Christoph: *Kunst und Architektur, Festschrift für Hermann J. Mahlberg zum 60. Geburtstag*, Wuppertal 1998.
- Dahm 1954. August Dahm: *Die Königsallee in Düsseldorf*, in: *Die Heimat*, Ausgabe vom November 1954, Nr. 11.
- Damus 1988. Damus, Martin: *Das Rathaus, Architektur- und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne*, Berlin 1988.
- De Bruyn-Ouboter 1996. De Bruyn-Ouboter, Hans Joachim (Hrsg.): *Die Barmer Südstadt, Bergbahn, Toelleturm und Heidt*, Wuppertal 1996.
- Deiters 1901. Rede von Heinrich Deiters am 21. Januar 1901 zur Geschichte des Stammtisches „Zum Fürsten Bismarck“, in: R. C.: *Stammtisch zum Fürsten Bismarck, Düsseldorf, Wielandstr. 16*, Düsseldorf 1916.
- Döll 1923. Döll, Wilhelm: *Das Taylor-System als Grundlage einer deutschen Betriebswissenschaft*, Giessen 1923.
- Drebusch 1976. Drebusch, Günter: *Industriearchitektur*, München 1976.
- DuMont-Buchverlag (Hrsg.): *Amsterdam*, o. O., o. J.
- Eberhardt 1970. Eberhardt, Jürgen: *Das Kastell von L'Áquilla Degli Abruzzi und sein Architekt Pyrrhus aloisius Scrivá*, Dissertation, Aachen 1970.
- Endmann 1987. Endmann, Karl: *Düsseldorf und seine Eisenbahnen in Vergangenheit und Gegenwart*, Stuttgart 1987.
- Endt 1962. Endt, Rudi vom, *Düsseldorf – so wie es war*, Düsseldorf 1962.

- Engst 1949. Engst, Herbert: *Düsseldorf, Die Ausstellungsstadt*, Düsseldorf 1949.
- Eulenberg 1927/ 28. Eulenberg, Herbert: *Das neue Düsseldorf*, in: Deutsche Kunst und Dekoration 61, 1927/ 28, S. 88-89.
- Evers 1. Evers, Jürgen: *Der „Politische Club der Herrschaft Itter“*, o. O., o. J. (Unveröffentlichtes Manuskript, in: Geschichtsverein Itter-Hessenstein e. V, Sitz in Vöhl.)
- Evers 2. Evers, Jürgen: *Die Vöhler Wappen und Siegel*, o. O., o. J. (Unveröffentlichtes Manuskript, in: Geschichtsverein Itter-Hessenstein e. V, Sitz in Vöhl.)
- Evers 3. Evers-Herzhausen, Susanne: *Der Vöhler Schullehrer Johann Jost Henkel*, o. O., o. J. (Unveröffentlichtes Manuskript, in: Geschichtsverein Itter-Hessenstein e. V, Sitz in Vöhl.)
- Fahrenkamp, Emil: *Ausstellungsbauten von heute*, in: Frankfurter Zeitung vom 05.05.1937.
- Fayans, Stefan, Das moderne Arbeiterhaus, in: Der Industriebau, 2. Jg. 1911, S. 23.
- Fehl, Gerhard: *Die Moderne unterm Hakenkreuz. Ein Versuch, die Rolle funktionalistischer Architektur im Dritten Reich zu klären*, in: Frank, Hartmut (Hrsg.): *Faschistische Architekturen*, 1985, S. 88-122.
- Fensterbusch 1964/ Vitruv. Vitruvius, Pollio Marcus: *De Architectura Libri Decem*, Zehn Bücher über Architektuur, lat./ dt. ed. Mit Anmerkungen versehen von Dr. Curt Fensterbusch, Darmstadt 1964 (3. Auflage 1981).
- Fils 1982. Fils, Alexander: *Düsseldorf damals und heute*, Düsseldorf 1982.
- Flade, Johannes Erich: *Stammstuten unserer Shagya-Araberzucht*, o. O., o. J. (Typoskript). [Die Autorin erhielt den Beitrag durch die ungarische Botschaft in Berlin.]
- Föhl 1984. Föhl, Axel: *Gutachertliche Stellungnahme zum Denkmalwert: Fabrik Jagenberg – Düsseldorf, Himmelgeisterstr. 107*, Schreiben vom Rheinischen Amt für Denkmalpflege vom 06.09.1984.
- Fraenkel 1915. Fraenkel, Hans: *Dampfschiff und Eisenbahn am Niederrhein. Studien über ihre Anfänge unter besonderer Berücksichtigung Düsseldorfs*, in: Düsseldorf Jahrbuch 27, 1915, S. 179-287
- Fritsch 1893. Fritsch, K. E. O. (Hrsg.): *Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart*, Berlin 1893.
- Friedrichs 1985. Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): *Stadtentwicklungen in West- und Osteuropa*, Berlin, New York 1985.
- Fühles 1989. Fühles, Theo: *Das Benrather Rathaus*, Ein Baudenkmal seiner Zeit (Typoskript), o. O., o. J., in: Akte 31/ 13.091, Archiv der Bezirksverwaltungsstelle des Stadtbezirks 9. (Ausgabe ebenso im Heimatarchiv Benrath)
- Fühles 01. Fühles, Theo: *Zur Geschichte des Rathauses Benrath*, Typoskript, o. O., o. J., in: Akte 31/ 13.094, Archiv der Bezirksverwaltungsstelle des Stadtbezirks 9. (Ausgabe ebenso im Heimatarchiv Benrath).
- Furthmann, Walter: *Der Henkel-Pavillon auf der Grossen Reichsausstellung „Schaffendes Volk“*, Düsseldorf 1937, in: HENKEL-Wa-D, Akte E 100.
- Furthmann, Walter, *Die Eindeichung Neuwieds*, in: Deutsche Bauzeitung 66.1932, Berlin, S. 805-806.
- Furthmann, Walter: *Fritz Henkel als Bauherr*, in: HENKEL-Bote Nr. 7, Düsseldorf 1938.
- Furthmann, Walter: Rathausprojekt Hilden; Überlieferung des Schreibens von Walter Furthmann an den Ersten Beigeordneten der Stadt Hilden Wilhelm Lieven bzgl. des Rathausprojektes in Hilden vom 2. Januar 1899 (Berlin), in: StA-Hi, Bestand 2 Nr. 188 Bd.1. (veröffentlicht in: Wennig 1972, S. 55.).

Furthmann, Walter: *Siedlungsanlage des „Wohnbau-Vereins Monheim“*, in: Deutsche Bauzeitung, Jg. 58 (Nr. 7/ 8) vom 26. Januar 1924, S. 33-35.

Galley, Otto: *Der Industriewesten*, in: Das Kunstblatt, Jg. 13 1929, S. 289-290.

Gams/ Zander/ Martins 1996. Gams, Sabine; Zabder, Mandy; Martins, Alexander: *Die Entwicklung des Henkel-Werkes Genthin von 1921 bis 1996*, Genthin 1996.

Gropius 1912. Gropius, Walter: *Sind beim Bau von Industriegebäuden künstlerische Gesichtspunkte mit praktischen und wirtschaftlichen vereinbar?*, in: Der Industriebau, 3. Jg., 1912.

Gropius 1913. Gropius, Walter: *Die Entwicklung moderner Industriebaukunst*, in: Die Kunst in Industrie und Handel, Jahrbuch des deutschen Werkbundes 1913, Jena 1913.

Gropius 1914. Gropius, Walter: *Der stilbildende Wert industrieller Bauformen*, in: Jahrbuch des deutschen Werkbundes 3.1914, Jena 1914.

Gropius 1925. Gropius, Walter: *Internationale Architektur*, München 1925.

Günter 1980. Günter, Roland: *Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet*, in: Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland. Architektur II. Profane Bauten und Städtebau, Bd. 2, Düsseldorf 1980.

Gussone 1992. Gussone, Nikolaus (Hrsg.): *Das Kölner Dombaufest von 1842, Beiträge zu einer Ausstellung aus Anlaß des 150. Jahrestages der feierlichen Grundsteinlegung zum Fortbau des Kölner Doms*, Dülmen 1992.

Haffner 1978. Haffner, Sebastian; Bateson, Gregory; Keynes, J. M.; Nicolson, Harold; Brecht, Arnold; Lenin, W. I, u. a.: *Der Vertrag von Versailles*, München 1978.

Hagspiel 1982. Hagspiel, Wolfram: *Der Kölner Architekt Wilhelm Riphahn, Sein Lebenswerk von 1913 bis 1945*, Köln 1982.

Hallgarten/ Radkau 1981. Hallgarten, George W. F.; Radkau, Joachim: *Deutsche Industrie und Politik von Bismarck bis in die Gegenwart*, Hamburg 1981.

Hauer 1922. Hauer, Robert: *Der Fabrikbau nach neuzeitlichen Grundsätzen*, Leipzig 1922.

Hegemann 1926. Hegemann, Werner: *Die Bauten der Großen Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen*, in: Wasmuths Monatshefte für Baukunst und Städtebau, Jg. 10, 1926, S. 477-489.

Hegemann 1928. Hegemann, Werner: *Ausstellungsbauten für Düsseldorf und Köln*, in: Wasmuths Monatshefte für Baukunst und Städtebau, Jg. 12, 1928, S. 170-171.

Heimeshoff 2001. Heimeshoff, Jörg: *Denkmalgeschützte Häuser in Düsseldorf mit Garten- und Bodendenkmälern*, Düsseldorf 2001.

Henning 1981/ 1. Henning, Friedrich-Wilhelm: *Düsseldorf und seine Wirtschaft, Zur Geschichte einer Region*, Bd. 1, Von den Anfängen bis 1860, Düsseldorf 1981.

Henning 1981/ 2. Henning, Friedrich-Wilhelm: *Düsseldorf und seine Wirtschaft, Zur Geschichte einer Region*, Bd. 2, Von 1860 bis zur Gegenwart, Düsseldorf 1981.

HENKEL-FIRMENSCHRIFTEN:

- HENKEL-Altermann 1943. Altermann, Hanns: *Bauen für Henkel, Zum 70. Geburtstag unseres „Hausarchitekten“ Walter Furthmann*, in: HENKEL-Blätter vom Hause 1943, S. 67-69.

- HENKEL-Blätter vom Hause: 1914 – 1918/ 19 und 1927 - 1971
(Zeitschrift konzipiert für die Angestellten im HENKEL-Werk)

- HENKEL/ Henkel-Blick: Jahrgänge von 1972 bis 2000
- HENKEL-Bohmert 1985. Bohmert, Friedrich: *75 Jahre Henkel Glycerin*, Schriften des Werksarchivs der Henkel KGaA Düsseldorf, Henkel (Hrsg.), Heft 18, Düsseldorf 1985.)
- HENKEL-Bornhofen 1982. Bornhofen, Ekkehard: *75 Jahre Persil – Rechtsprobleme einer großen Marke*; Schriften des Werksarchivs, Heft 13, Henkel (Hrsg.), Düsseldorf 1982.
- HENKEL/ Henkel-Bote: Jahrgänge von 1926 bis 1940
(Zeitschrift konzipiert für die Arbeiter im HENKEL-Werk)
- HENKEL-Gadient 1988. Gadient, Hansjörg: *75 Jahre Henkel & Cie AG, Schweiz*; Schriften des Werksarchivs, Heft 22, Henkel (Hrsg.), Düsseldorf 1988.
- HENKEL-Goosmann 1985. Goosmann, Cornelia, *Ein Jahrhundert Wasserglas von Henkel*, Schriften des Werksarchivs der Henkel KGaA Düsseldorf, Heft 17, Düsseldorf 1985.
- HENKEL-Lichtenstein/ Reinhardt 1968. Lichtenstein H. und Reinhardt, Marianne: *Henkel Laboratorien*, Detmold 1968.
- HENKEL-Platzbecker 1933. Platzbecker, A.: *Genthin und sein Henkelwerk, Ein Rückblick auf 10jährige Entwicklung*, in: HENKEL-Blätter vom Hause 13, 1933, S. 79-84.
- HENKEL/ Henkel-Life: Zeitschrift, beginnend in 2000 bis in die Gegenwart
- HENKEL-Schöne 1969. Schöne, Manfred: *Henkel 70 Jahre in Holthausen*; Schriften des Werksarchivs, Heft 1, Henkel (Hrsg.), Düsseldorf 1969.
- HENKEL-Schöne 1973. Schöne, Manfred: *Die Anfänge der Firma Henkel in Aachen und Düsseldorf*; Schriften des Werksarchivs, Heft 5/ 6, Henkel (Hrsg.), Düsseldorf 1973.
- HENKEL-Schöne 1977. Schöne, Manfred: *Ein Vierteljahrhundert Betriebskrankenkasse Henkel, Düsseldorf*; Schriften des Werksarchivs, Heft 7, Henkel (Hrsg.), Düsseldorf 1977.
- HENKEL-Schöne 1979. Schöne, Manfred: *Von der Leimabteilung zum größten Klebstoffwerk Europas*; Schriften des Werksarchivs, Heft 9, Henkel (Hrsg.), Düsseldorf 1979.
- HENKEL-Schöne 1980. Schöne, Manfred: *Düsseldorf und seine drei Ehrenbürger Henkel*, in: Düsseldorf Jahrbuch 57/ 58, Düsseldorf 1980 (Sonderdruck), S. 462-471.
- HENKEL-Schöne 1981. Schöne, Manfred: *Stammwerk Henkel – 80 Jahre in Düsseldorf-Holthausen*; Schriften des Werksarchivs 10/11, Henkel (Hrsg.), Düsseldorf 1981.
- HENKEL-Schöne, Felletschin, Knaut 1981. Schöne, Manfred; Felletschin, Günter; Knaut, Jürgen: *Deutsche Hydreierwerke (DEHYDAG), Stationen ihrer Geschichte*; Schriften des Werksarchivs 12, Henkel (Hrsg.), Düsseldorf 1981.
- HENKEL 1916-01. Henkel (Hrsg.): *Henkel & Co., Düsseldorf, Fabrik chemischer Produkte, Düsseldorf o. J.* [Anmerkung der Autorin: Erscheinungsjahr nach 1912 gemäß einer Textpassage/ vermutlich um 1916].
- HENKEL 1916. Henkel (Hrsg.): *Vierzig Jahre zielbewusster Arbeit der Firma Henkel & Cie., Düsseldorf, Fabrik chemischer Produkte, 1876 - 1916*, Düsseldorf 1916.
- HENKEL 1926. Henkel (Hrsg.): *Werden und Wirken 1876 – 1926*, Düsseldorf 1926.
- HENKEL 1951. Henkel (Hrsg.): *Eine Bilderfolge zum Gedenktage des 75jährigen Bestehens der Henkel & Cie. GmbH Düsseldorf*, Düsseldorf 1951.
- HENKEL 1971. Henkel (Hrsg.): *Dokumente aus dem Leben großer Chemiker*, Düsseldorf 1971.

- HENKEL 1976. Henkel (Hrsg.): *1876-1976, 100 Jahre Henkel*, Düsseldorf 1976.
 - HENKEL 1984. Henkel (Hrsg.): *Personal- und Sozialarbeit bei Henkel*, Heft 15, Düsseldorf 1984.
 - HENKEL 1989 Henkel (Hrsg.): *75 Jahre Bauwesen bei Henkel. Ideen, Ordnung und Strukturen*, Düsseldorf 1989.
 - HENKEL 1996. Henkel (Hrsg.): *Festschrift „Henkel wird 75 Jahre“*, Genthin 1996.
 - HENKEL 1997. Henkel (Hrsg.): *90 Jahre Persil. Die Geschichte einer Marke*, 1997.
 - HENKEL 1999. Henkel (Hrsg.): *Henkel 100 Jahre in Holthausen, 1899 – 1999*, Düsseldorf 1999.
 - HENKEL 2001. Henkel (Hrsg.): *Menschen und Marken, 125 Jahre Henkel*, Düsseldorf 2001.
 - HENKEL/ Tischrede von Kommerzienrat Fritz Henkel in 1926. Tischrede des Kommerzienrat Fritz Henkel anlässlich der Werkfeier zum 50-jährigen Firmenjubiläum am 26. September 1926, S. 2; unveröffentlichtes Dokument, Abschrift im HENKEL-Wa-D.
- Heuter 2002. Heuter, Christoph: *Emil Fahrenkamp 1885 – 1966. Architekt im rheinisch-westfälischen Industriegebiet*, Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 59, Petersberg 2002.
- Hinrichsen 2001: Hinrichsen, Torkild: *In Ottos Kopf, Das Altonaer Museum 1901 bis 2001 und das Ausstellungskonzept seines ersten Direktors Otto Lehmann*, Hamburg 2001.
- Höhne 2001. Höhne, Carsten-Henning: *Das Rathaus in Bensberg und Gedanken zur Rathausarchitektur in Nordrhein-Westfalen*. Dissertation an der Fakultät für Architektur der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, Typoskript, Bd. I und II, Aachen 2001.
- Hoffmann, Herbert: *Sommerhaus in Düsseldorf-Lohausen, Architekt: Walter Furthmann, Düsseldorf*, in: *Moderne Bauformen* 33.1934 (Stuttgart), S. 200-203.
- Houben 1983. Houben, Alfons: *Düsseldorf, Wie es damals war – wie es heute ist*, Düsseldorf 1983.
- Hübner 2001. Hübner, Kristina: *Preußische Verwaltungen und ihre Bauten, 1800 bis 1945*, Potsdam 2001.
- Hüttenberger/ Weidenhaupt 1988. Hüttenberger, Peter; Weidenhaupt, Hugo: *Düsseldorf, Geschichte von den Ursprüngen bis ins 20. Jahrhundert*, Bd. 2, Von der Residenzstadt zur Beamtenstadt (1614-1900), Düsseldorf 1988.
- Hüttenberger 1989. Hüttenberger, Peter: *Düsseldorf, Geschichte von den Ursprüngen bis ins 20. Jahrhundert*, Bd. 3, Düsseldorf 1989.
- Huneke 1927. Huneke, Th.[eodor]: *Neuere Arbeiten des Architekten B.D.A. Walter Furthmann, Düsseldorf*, in: *Baukunst am Niederrhein*, 2. JG., Heft 1, 1927.
- Huneke 1928. Huneke, Th.[eodor]: *Düsseldorf, Bauliche Entwicklung 1918 - 1928*, Düsseldorf, o. J.
- Huse 1985. Huse, Norbert: *Neues Bauen 1918 bis 1933, Moderne Architektur in der Weimarer Republik*, 2. überarbeitete Auflage, Berlin 1985.
- IDR 1907. Industrieterrains Düsseldorf-Reisholz Aktiengesellschaft (Hrsg.), *Werbebrochure*, Düsseldorf 1907. (Original-Werbebrochure in: Mannesmann-Archiv.)
- Jaeggi 1998. Jaeggi, Annemarie: *FAGUS, Industriekultur zwischen Werkbund und Bauhaus*, Berlin 1998.
- Jameson 1977. Jameson, Egon: *Berlin so wie es war*, Düsseldorf 1977.

- Jeschkowski 1993. Jeschkowski, Thomas: *Der Stammtisch des Fürsten Bismarck in Düsseldorf (1880-1921)*, S. 75-123, in: *Düsseldorfer Jahrbuch, Beiträge zur Geschichte des Niederrheins*, 64. Band, Düsseldorf Geschichtsverein (Hrsg), Düsseldorf 1993.
- Joedicke 1958. Joedicke, Jürgen: *Geschichte der modernen Architektur*, Stuttgart 1958.
- Kaltwasser 1988. Kaltwasser, Gerda: *Alt-Düsseldorfer Photoalbum*, Würzburg 1988.
- Kampshoff/ Fischer 1994. Kampshoff/ Fischer: *Gutachtliche Stellungnahme zum Denkmalwert: Siedlung „Heinrich-Späth-Straße“, Monheim*, Schreiben des Landschaftsverbandes Rheinland – Rheinisches Amt für Denkmalpflege vom 17. Mai 1994 und 24. Mai 1994 (Az.: 7338/94-Ka-Mi).
- Kierdorf 1996. Kierdorf, Alexander: *Industriellenwohnsitze im Ruhrgebiet 1900-1914*, Köln 1996.
- Kierdorf/ Hassler 2000. Kierdorf, Alexander; Hassler, Uta: *Denkmale des Industriezeitalters, Von der Geschichte des Umgangs mit der Industriekultur*, Tübingen/ Berlin 2000.
- Kirsch 2002. Kirsch, Karin und Autoren: *Neues Bauen International 1927-2002*, Stuttgart 2002.
- Klapheck 1916. Klapheck, Richard: *Die Baukunst am Niederrhein, 2 Bde.*, Düsseldorf 1916. (Nachdruck der Ausgabe von 1916 durch Verlag Wolfgang Weidlich (Hrsg.), Frankfurt 1978).
- Klapheck 1928. Klapheck, Richard: *Neue Baukunst in den Rheinlanden*, Düsseldorf 1928.
- Kölnischer Kunstverein und Autoren (Hrsg.) 1984. Kölnischer Kunstverein und Autoren (Hrsg.): *Der westdeutsche Impuls 1900-1914, Kunst und Umweltgestaltung im Industriegebiet, Die Deutsche Werkbund-Ausstellung Cöln 1914*, Köln 1984.
- Kolb 2005. Kolb, Eberhard: *Der Frieden von Versailles*, München 2005.
- Konrad 2005. Konrad, Franz und Konrad, Liesel: *Das Wallauer Dorfmuseum*, Wallau 2005.
- Kranz-Michaelis 1976. Kranz-Michaelis, Charlotte: *Rathäuser im deutschen Kaiserreich 1871-1918*, München 1976.
- Krefelder Kunstmuseen und Autoren (Hrsg.) 1987. Krefelder Kunstmuseen und Autoren (Hrsg.), *Maßsystem und Raumkunst. Das Werk des Architekten, Pädagogen und Raumgestalters J. L. M. Lauweriks*, 1987.
- Kreis 1927. Kreis, Wilhelm: *Über die Zusammenhänge von Kultur, Zivilisation und Kunst, Die Baukunst vor dem Kriege und Heute*, Berlin 1927.
- Krempel, Ulrich (Hrsg.): *Am Anfang – Das junge Rheinland*, Düsseldorf 1985.
- Kreutzmann-Genthin. Kreutzmann, John: *Das Genthiner Henkel-Werk und sein Firmengründer*, in: *Stadt Genthin* (Hrsg.), Ein nicht-alltägliches Geschichtsbuch, Genthin, o. J.
- Kubinszky 1969. Kubinszky, M.: *Bahnhöfe Europas*, Stuttgart 1969.
- Kunstmuseum Düsseldorf 1984. Kunstmuseum Düsseldorf (Hrsg.) und Autoren: *Der westdeutsche Impuls 1900 – 1914, Kunst und Umgestaltung im Industriegebiet, Düsseldorf - Eine Großstadt auf dem Weg in die Moderne*, Düsseldorf 1984.
- Lampugnani 1983. Lampugnani, Vittorio Magnago: *Deutschland*, in: *Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1983.
- Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): *„Die öde Gegend wurde zum Lustgarten umgeschaffen...“, Zur Industriearchitektur der Textilfabrik Cromford 1783-1977*, Köln 1991.
- Lanze 1926. Lanze, H. B.: *Geschichte und Praxis der Leibesübungen*, in: *Otto Teich-Balgheim* (Hrsg.): *Die Gesolei in Wort und Bild*, Düsseldorf 1926, S. 48-52.

- Lehmann 1901. Lehmann, Otto: *Festschrift zur Eröffnung des Altonaer Museums*, Altona 1901, in: StA-Hamburg/ Altona.
- Leistikow 1996. Leistikow, Dankwart: *Die bauliche Entwicklung des Werkes Leverkusen der Bayer AG 1891 bis 1945*, Typoskript, Leverkusen 1996.
- Lemmer 1980. Lemmer, Klaus J.: *Alexanderplatz, Ein Ort deutscher Geschichte*, Berlin 1980.
- Leser 1991. Leser, Petra: *Der Kölner Architekt Clemens Klotz (1886-1969)*, Köln 1991.
- Liever 1926. Liever, Hans: *Die wirtschaftliche Entwicklung von Benrath-Reisholz*, Diss. an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen, 1926.
- Looz-Corswarem 1996. Looz-Corswarem, Clemens von; Purpar, Rolf: *Kunststadt Düsseldorf, Objekte und Denkmäler im Stadtbild*, Düsseldorf 1996.
- Löttgers/ Reinmann 1976. Löttgers, Rolf; Reimann; Wolfgang R.: *Zwischen Wupper und Ruhr*, Wuppertal 1976 (2. überarbeitete Auflage).
- Lukacs 1989. Lukacs, John: *Ungarn in Europa, Budapest um die Jahrhundertwende*, Übersetzung aus dem Amerikanischem von Renate Schein und Gerwin Zohlen, o. O., 1989.
- Lurker 1981. Lurker, Manfred: *Der Kreis als Symbol*, Tübingen 1981.
- Lux 1925. Lux, Hans Arthur: *Düsseldorf, Das Buch der Stadt*, Düsseldorf 1925, (Nachdruck in 1980).
- Mackowsky 1912. Mackowsky, Walter: *Paul Wallot und seine Schüler*, Berlin 1912.
- Maes 1984. Maes, Hans (Hrsg.) u. a.: *Düsseldorf in Stein und Bronze*, Düsseldorf 1984.
- Mahlberg 1973. Mahlberg, Hermann J.: *Der Architekt und Bildhauer Johann Georg Leydel, Ein Beitrag zur Rheinischen Architekturgeschichte des 18. Jahrhunderts*, Köln 1973.
- Mahlberg 1989. Mahlberg, Hermann J.: *Leben und Werk des Architekten Michael (III) Leydel*, in: Rechtsrheinisches Köln 15.1989, S. 63-72.
- Mahlberg 1992. Mahlberg, Hermann J.: *Der Wunderbau von Elberfeld, Ein Beitrag zur rheinisch-bergischen Architekturgeschichte im 18. und 19. Jahrhundert*, Wuppertal 1992.
- Mahlberg 1992/1. Mahlberg, Hermann J.: *Der Architekt Friedrich Siepermann (1891-1971), Ein Wuppertaler Baumeister von überregionalem Rang*, in: Polis Nr. 3, Wuppertal 1992, S. 34ff.
- Mahlberg 1993. Mahlberg, Hermann J.: *Elberfeld, Frühe Arbeitersiedlungen am Ostersbaum (1826-1827)*, in: Polis Nr. 1, Wuppertal 1993, S. 6ff.
- Mahlberg 1995. Mahlberg, Hermann, J.: *Schloß Morsbroich in Leverkusen, Vom Rittersitz zum Avantgarde Museum*, Wuppertal 1995.
- Maiwald 1939. Maiwald, Ernst W. (Hrsg.): *Reichsausstellung „Schaffendes Volk“ Düsseldorf 1937*, 2 Bde, Düsseldorf 1939.
- Mayer/ Rehder 1953. Mayer, Hans K. F. und Rehder, Gerhard: *Wilhelm Kreis – Architekt in dieser Zeit, Leben und Werk*, Essen 1953.
- Mai 1985. Mai, Ekkehard: *Gesolei und Pressa, Zu Programm und Architektur rheinischen Ausstellungswesens in den zwanziger Jahren*, in: Kurt Düwell und Wolfgang Köllmann (eds.): *Zur Geschichte von Wissenschaft, Kunst und Bildung an Rhein und Ruhr*, Wuppertal 1985.
- Menges 1936. Menges, Adolf (Rektor i. R.): *Geschichte und Kulturkunde des Dorfes Wallau an der Lahn*, Wallau 1936.

- Meyer 1922. Meyer, Robert: *Der Wettbewerb für Entwürfe zu einem Verwaltungsgebäude in Düsseldorf*, in: Zentralblatt der Bauverwaltung 42, 1922, S. 21-23.
- Meynen/ Kierdorf 1996. Meynen, Henriette; Klein-Meynen, Dieter; Kierdorf, Alexander: *Kölner Wirtschaftsarchitektur von der Gründerzeit bis zum Wiederaufbau*, Köln 1996.
- Most 1949. Most, Otto: *Flender, 1899-1949, Ein halbes Jahrhundert Flender*, Düsseldorf 1949.
- Müller, G. 1981. Müller, Gerd: *Das mittelalterliche Hilden mit seinen Höfen*, in: Hildener Jahrbuch 1981, Neue Folge, Bd. III, Hilden 1981.
- Müller 1999. Müller, Peter: *Von den Landgerichten Himmelgeist und Urdenbach zur Gründung der Bürgermeisterei Benrath 1908*, in: Benrath Historisch, Bd. 15, 1999.
- Müller-Wulckow, Repr. 1999. Müller-Wulckow, Walter: *Architektur 1900-1929 in Deutschland*, Königstein im Taunus 1999 (Köster, Hans-Curt, Hrsg.). Reprint 1999 der vier Blauen Bücher von Walter Müller-Wulckow: „Bauten der Arbeit und des Verkehrs“, 3. und letzte Auflage 1929; „Wohnbauten und Siedlungen“, 3. und letzte Auflage 1929; „Bauten der Gemeinschaft“, 3. und letzte Auflage 1929; „Die deutsche Wohnung der Gegenwart“, 4. und letzte Auflage 1932.
- Mulvany 1880. Mulvany, William Thomas: *Die Anlage eines Central-Bahnhofs und die Gestaltung des Eisenbahnnetzes in und um Düsseldorf nach Verstaatlichung der Eisenbahnen, mit Rücksicht auf den internationalen Verkehr und die Verbindung mit dem Rhein*, Düsseldorf 1880.
- Murray 1971/ 75. Murray, Peter; Nervi, Pier Luigi (Hrsg.): *Architektur der Renaissance*, Mailand/ Stuttgart 1971/ 75.
- Muthesius 1913. Muthesius, Herrmann: *Das Formproblem im Ingenieurbau*, in: Die Kunst in Industrie und Handel, Jena 1913, S. 23-32 (Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1913).
- Naredi-Rainer 1982. Naredi-Rainer, Paul von: *Architektur und Harmonie. Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst*, Köln 1982.
- Nerdinger/ Mai 1994. Nerdinger, Winfried; Mai, Ekkehard (Hrsg.): *Wilhelm Kreis, Architekt zwischen Kaiserreich und Demokratie 1873-1955*, München 1994.
- Neumann 1989. Neumann, Dietrich: *Deutsche Hochhäuser der zwanziger Jahre*, Aachen 1989.
- Norberg-Schulz 1975. Norberg-Schulz, Christian: *Architektur des Spätbarock und Rokoko*, Mailand/ Stuttgart 1975.
- Nowak, Elisabeth; Peeters, Guido; Richter, Rosella; Mehling, Marianne (Hrsg.): *Knaurs Kulturführer in Farbe, Belgien und Luxemburg*, München 1986.
- Odenthal 1978. Odenthal, Josef: *Düsseldorf so wie es war 2*, Düsseldorf 1978.
- Ostertag 1974. Ostertag, Roland: *Rathäuser und kommunale Zentren*, München 1974.
- Paul 1982. Paul, Jürgen; Mai, Ekkehard; Waetzoldt, Stephan: *Das >Neue Rathaus< - eine Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts*, in: Das Rathaus im Kaiserreich, Kunstpolitische Aspekte einer Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts aus Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich, Berlin 1982.
- P. [Friedrich Paulsen] 1937. P. [Paulsen, Friedrich]: *Schaffendes Volk, Erster Eindruck von der Düsseldorfer Ausstellung*, in: Bauwelt, 19.1937, S. 420-422.
- Patzwahl 1992. Patzwahl, Günter: *Das alte Garath*, Düsseldorf 1992.
- Petri 1976. Petri, Franz; Braubach, Max; Faber, Karl-Georg; Lademacher, Horst: *Neuzeit*, in: Rheinische Geschichte in drei Bänden, Bd. 2., Düsseldorf 1976.

- Pfeffer 1962. Pfeffer, Klaus: *Spätklassizismus in Düsseldorf*. Dissertation an der Fakultät für Bauwesen der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, Düsseldorf 1962.
- Pfeffer 1963. Pfeffer, Klaus: *Spätklassizismus in Düsseldorf*, in: *Düsseldorfer Jahrbuch* 51, 1963, S. 17-197.
- Pfeifer 1990. Pfeifer, Hans-Georg: *Peter Behrens, „Wer aber will sagen, was Schönheit sei?“*, Düsseldorf 1990.
- Phoenix 1912. *Geschichtliche Entwicklung und gegenwärtiger Stand des Phoenix Aktien-Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb in Hoerde, Denkschrift zum 60jährigen Bestehen des Unternehmens im Jahre 1912*, Hoerde 1912. (aus: Mannesmann-Archiv)
- Platz 1927. Platz, Gustav Adolf: *Die Baukunst der neuesten Zeit*, Berlin 1927.
- Platz 1930. Platz, Gustav Adolf: *Die Baukunst der neuesten Zeit*, 2. Aufl., Berlin 1930.
- Posener 1979. Posener, Julius: *Berlin auf dem Weg zu einer neuen Architektur, Das Zeitalter Wilhelms II.*, München 1979.
- Posener 1994. Posener, Julius: Hans Poelzig – sein Leben, sein Werk, 1994. (Die deutsche Ausgabe ist 1994 herausgegeben, die amerikanische Ausgabe „Hans Poelzig: Reflections on His Life and Work“ stammt aus dem Jahre 1992.)
- Preiß 1993. Preiß, Achim: *Das Museum und seine Architektur, Wilhelm Kreis und der Museumsbau in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Alfter 1993.
- Preiß 1994. Preiß, Achim: *Der Ehrenhof in Düsseldorf*, in: Winfried Nerdinger, Ekkehard Mai (Hrsg.), *Wilhelm Kreis. Architekt zwischen Kaiserreich und Demokratie 1873-1955*, Berlin 1994.
- Rademacher 1996. Rademacher, Horst; Looz-Corswaren, Clemens von; Fimpeler-Philippen, Annette, Stadtwerke Düsseldorf AG (Hrsg.): *Düsseldorf und seine Häfen, Zur Verkehrs- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt aus Anlaß des 100jährigen Hafenjubiläums 1896-1996*, Wuppertal 1996.
- Renz 2005. Renz, Kerstin: *Industriearchitektur im frühen 20. Jahrhundert, Das Büro von Philipp Jakob Manz*, München 2005.
- Rescher 2001. Rescher, Holger: *Backsteinarchitektur der 1920er Jahre in Düsseldorf*. Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, Typoskript, Bonn 2001.
- Ribbe/ Schäche 1987. Ribbe, Wolfgang; Schäche, Wolfgang (Hrsg.): *Baumeister, Architekten, Stadtplaner, Biographien zur baulichen Entwicklung Berlins*, Berlin 1987.
- Richter 1988. Richter, Wolfgang; Zänker, Jürgen: *Der Bürgertraum vom Adelsschloß. Aristokratische Bauformen im 19. und 20. Jahrhundert*, Reinbek (bei Hamburg) 1988.
- Rößler 1969. Rößler, Hellmuth: *Die Folgen von Versailles 1919-1924*, Göttingen 1969.
- Rübberdt 1972. Rübberdt, Rudolf: *Geschichte der Industrialisierung*, München 1972.
- Schäfers 1995. Schäfers, Stefanie: *Schaffendes Volk. Die Ausstellung in Düsseldorf-Schlageterstadt vom Jahre 1937*. Examensarbeit 1. Staatsprüfung für das Lehramt, Staatl. Prüfungsamt Essen - Außenstelle Wuppertal. Unveröffentl. Typoskript, Wuppertal 1995.
- Schäfers 1998. Schäfers, Stefanie: *Die Ausstellung Schaffendes Volk in Düsseldorf 1937*. Dissertation am Fachbereich 5 der Bergischen Universität-Gesamthochschule Wuppertal, Fach Kunstpädagogik, Typoskript, Wuppertal 1998.
- Schäfers 2001. Schäfers, Stefanie: *Vom Werkbund zum Vierjahresplan. Die Ausstellung Schaffendes Volk, Düsseldorf 1937* (=Quellen und Forschungen zur Geschichte des Niederrheins, Bd. 4), Düsseldorf 2001 (Diss. Uni-GH Wuppertal 1998).

- Schloßmann 1927. Schloßmann, Arthur: *Große Ausstellung Düsseldorf für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen: Ge-So-Lei*, Bd. 1 und 2, Düsseldorf 1927.
- Schlüter 1991. Schlüter, Brigitte Ingeborg: *Verwaltungsbauten der Rheinisch-Westfälischen Stahlindustrie 1900 – 1930*, Dissertation der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, Coburg 1991.
- Schmitthenner 1934. Schmitthenner, Paul: *Die Baukunst im neuen Reich*, München 1934.
- Schneider 1900. Schneider, Anton: *Beiträge zur Geschichte von Hilden und Haan und deren Umgebung. Als Festschrift für die Einweihung des Hildener Rathauses*, Hilden 1900.
- Schriefers 1980. Schriefers, Anke und Hans: *Benrath in alten und neuen Bildern mit Urdenbach, Garath, Hassels, Reisholz, Holthausen, Itter*, o. O., 1980.
- Schr. Benrath, Heft 8. Schriftenreihe des Archivs der Heimatgemeinschaft Groß-Benrath e. V., Benrath – historisch: Gebäude in Benrath, Heft 8, 1989.
- Schr. Benrath, Bd. 15. Schriftenreihe des Archivs der Heimatgemeinschaft Groß-Benrath e. V., Benrath – historisch: Festschrift: 1949 Heimatgemeinschaft – 1999 Groß-Benrath, Band 15, 1999
- Schr. Benrath, Bd. 18. Schriftenreihe des Archivs der Heimatgemeinschaft Groß-Benrath e. V., Benrath – historisch: Das Benrather Modell, Band 18, 2004.
- Schumacher 1993. Schumacher, Thomas: *Großbaustelle Kölner Dom, Technik des 19. Jahrhunderts bei der Vollendung einer gotischen Kathedrale*, Köln 1993.
- Schürmann 1989/ 01. Schürmann, Sonja: *Düsseldorf, Eine moderne Landeshauptstadt mit 700jähriger Geschichte und Kultur*, Köln 1989.
- Schürmann 1989/ 02. Schürmann, Sonja: *Öffentliche Bauten, Geschäfts- und Verwaltungsbauten der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in Düsseldorf*, in: Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege 33, 1989, S. 53-76.
- Schupp/ Kremmer 1929. Schupp, Fritz und Kremmer, Martin: *Architekt gegen oder und Ingenieur*, Berlin 1929.
- Seeling 1959. Seeling, Hans: *Die belgischen Anfänge der Eisen- und Stahlindustrie in Düsseldorf zwischen 1850 und 1860, Eine industriegeschichtliche Studie*, in: *Düsseldorfer Jahrbuch* 49, 1959, S. 210-240.
- Seeling 1960. Seeling, Hans: *Die Anfänge der Röhrenindustrie in Düsseldorf um 1860*, in: *Düsseldorfer Jahrbuch* 50, 1960, S. 130-150.
- Seeling 1963. Seeling, Hans: *Belgische Ziegel-Wallonen und Feldbrand-Ziegeleien am Niederrhein. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Studie*, in: *Düsseldorfer Jahrbuch* 51, 1963, S. 225-258.
- Seeling 1972. Seeling, Hans: *Die Eisenhütten in Heerdt und Mülheim am Rhein*, Schriften zur Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgeschichte 24, Köln 1972.
- Speer 1941. Speer, Albert (Hrsg.): *Neue Deutsche Baukunst*, Berlin 1941.
- Spindler-Werk 1951. Paul-Spindler-Werke (Hrsg.), *Vom Zellstoff zum Spindlerstoff*, Hilden 1951. (Buch aus Archiv der Heimatgemeinschaft Groß-Benrath e. V.)
- St. Genthin 1995. Stadt Genthin (Hrsg.): *Ein nicht-alltägliches Geschichtsbuch*, Genthin 1995.
- Städtische Kunsthalle Düsseldorf und Autoren; Krempel, Ulrich (Hrsg.): *Am Anfang das junge Rheinland, Zur Kunstgeschichte einer Region 1918-1945*, Düsseldorf 1985.
- Stephan 1944. Stephan, Hans: *Deutsche Künstler unserer Zeit - Wilhelm Kreis*, Berlin 1944.

- Stolz 1959. Stolz, Heinz: *Düsseldorf, Ein Haus- und Lesebuch*, Düsseldorf 1959 (mit Beilage zur Jan-Wellem-Festwoche vom 18. bis 26. April 1958).
- Stortz 1930. Stortz, Wilhelm: *Konstruktion und Gestaltung großer Geschoßbauten in Eisenbeton*, Stuttgart 1930.
- Strangmeier 1971. Strangmeier, Heinrich (Hrsg.): *Hildener Jahrbuch 1965-1970*, Hilden 1971.
- Streich 2003. Streich, Wolfgang Jürgen: *Architektur des Wilhelminismus. Franz Heinrich Schwechten – Industriebauten für Berlin*. Dissertation an der Fakultät für Architektur der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, Typoskript, Bd. I und II, Aachen 2003.
- Tamms 1953. Tamms, Friedrich: *Die Entwicklung des Düsseldorfer Ausstellungsgeländes*, Düsseldorf 1953.
- Tamms 1957. Tamms, Friedrich; Brües, Otto; Stadt Düsseldorf (Hrsg.): *Das neue Düsseldorf, Stationen einer Wandlung*, Düsseldorf 1957.
- Theuer 1912/ Alberti. Theuer, Max: Leon Battista Alberti: *Zehn Bücher über die Baukunst*, Wien und Leipzig 1912 (Reprint Darmstadt 1975).
- Troost 1938. Troost, Gerdy und Gauverlag Bayerische Ostmark (Hrsg.): *Das Bauen im Neuen Reich*, Bayreuth 1938.
- Tummers 1972. Tummers, Nic.: *Der Hagener Impuls, J. L. M. Lauweriks' Werk und Einfluß auf Architektur und Formgebung um 1910*, Hagen 1972.
- Verspohl 1976. Verspohl, Franz-Joachim: *Stadionbauten von der Antike bis zur Gegenwart. Regie und Selbsterfahrung der Massen*, Gießen 1976.
- Von der Heydt Museum Wuppertal 1984. Von der Heydt Museum (Hrsg.) und Autoren: *Der westdeutsche Impuls 1900 – 1914. Kunst und Umgestaltung im Industriegebiet. Stadtentwicklung, Sammlungen, Ausstellungen*, Wuppertal 1984.
- Wentzcke 1925/26. Wentzcke, Paul: *Düsseldorfer Industriepläne in den Anfängen der preußischen Herrschaft*, in: *Düsseldorfer Jahrbuch* 32, 1925/26, S. 57-73.
- Wagener 1995. Wagener, Christine: *Das Verwaltungsgebäude der Firma Henkel in Düsseldorf-Holthausen: die Arbeiten des Architekten Walter Furthmann in den Jahren 1907 - 1939*, Magisterarbeit an der Freien Universität Berlin, Berlin 1995.
- Wasmuth/ Wagner 1987. Wasmuth Verlag (Hrsg.): *Einige Skizzen, Projekte und ausgeführte Bauwerke von Otto Wagner* (vollständiger Nachdruck der vier Originalbände von 1899, 1897, 1906, 1922), Tübingen 1987.
- Wasmuths Lexikon der Baukunst, 5 Bde., Berlin 1929-1931.
- Wegner 1990. Wegner, Reinhard: *Karl Friedrich Schinkel, Lebenswerk, Die Reise nach Frankreich und England im Jahre 1826*, München 1990.
- Weidenhaupt 1983. Weidenhaupt, Hugo: *Kleine Geschichte der Stadt Düsseldorf*, Düsseldorf 1983.
- Weidenhaupt 1990. Weidenhaupt, Hugo: *Register und Zeittafel zum Gesamtwerk*, in: *Düsseldorf, Geschichte von den Ursprüngen bis ins 20. Jahrhundert*, Bd. 4, Düsseldorf 1990.
- Weinmann 1946. Weinmann, Fritz: *Die Entwicklung der Industrie im Wirtschaftsraum Benratherholz*, Typoskript der Diplom-Arbeit, Düsseldorf 1946 (aus: HENKEL-Werksarchiv).
- Wenger 1967. Wenger, Fritz Hans: *Wandlungen architektonischer Vorstellungen dargestellt an Düsseldorfer Bauten des Gewerbes und der Wirtschaft aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts*, Dissertation an der Fakultät für Bauwesen der Technischen Hochschule Hannover, Hannover 1967.

Wennig 1972. Wennig, Wolfgang (Hrsg.): *Aus der neueren Geschichte Hildens und seiner Umgebung, Bd. I* (Niederrheinische Beiträge, Quellen und Forschungen zur Heimatkunde Niederbergs, Bd. 23), Hilden 1972.

Werner 1994: Werner, Frank R.: *Heinz Mohl, Bauten und Projekte*, Stuttgart 1994.

Werner 1999. Werner, Frank R.: *Architektur im Ruhrgebiet*, Wuppertal 1999.

Werner 2002. Werner, Frank R.: *Einfach schwierig - Die Neue Einfachheit ein Problem für Architektur und Städtebau?*, in: Karin Wilhelm / Gregor Langenbrinck (Hg.), *City-Lights, Zentren-Peripherien-Regionen, Interdisziplinäre Positionen für eine urbane Kultur*, Böhlau, Wien 2002.

Werner 2004. Werner, Christoph: *Schloss am Strom, Die Geschichte vom Leben und Streben des Baumeisters Karl Friedrich Schinkel*, Weimar 2004.

Wessel 1990. Wessel, Horst A., Mannesmann AG (Hrsg.): *Kontinuität im Wandel, 100 Jahre Mannesmann 1890-1990*, Düsseldorf 1990.

Wessel 1999. Wessel, Horst A., Mannesmann AG (Hrsg.): *100 Jahre Stahlrohre aus Rath 1899 – 1999, Eine Chronik in Stichworten*, Düsseldorf 1999.

Wex 1942. Wex, Die bauliche Entwicklung des Bürogebäudes, Typoskript, Düsseldorf 1942 (siehe Akte J 2 in HENKEL-Werksarchiv).

Wick 1982. Wick, Rainer, K.: *Bauhaus Pädagogik*, Köln 1982.

Wick 1983. Wick, Rainer K.: *Ende des Funktionalismus*, in: *Kunstform*, Bd. 66, Oktober 1983.

Wick 1984. Wick, Rainer K.: *Das Bauhaus zwischen Kunst und Wissenschaft*, in: *Kunst & Therapie*, 5 (1984), Zum veränderten Verhältnis von Kunst und Wissenschaft, hrsg. v. S. D. Sauerbier, S. 100 - 114.

Wick 1985. Wick, Rainer K., *Von der Utopie zur Realität. Historische Reflexionen und aktuelle Erwägungen zur Gestaltungsgrundlehre*, in: *Kat. Grundlagen der Gestaltung*, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, 1985, S. 4 - 10.

Wick 1996. Wick, Rainer K.: *Bauhaus. Die frühen Jahre*, Wuppertal 1996.

Wick 1999. Wick, Rainer K.: *Der pädagogische Gründungsimpuls. Walter Gropius als ästhetischer Erzieher*, in: *Thesis. Wissenschaftliche Zeitschrift der Bauhaus-Universität Weimar*, 4/ 5 (1999), S. 44 - 53.

Wick 2000. Wick, Rainer, K.: *Bauhaus - Kunstschule der Moderne*, Ostfildern 2000.

Wick/ Stamm 2002. Wick, Rainer K.; Stamm Rainer: *Karl Ernst Osthaus, Reden und Schriften - Folkwang, Werkbund, Arbeitsrat, Wuppertal/ Bremen* 2002.

Wiener 2001. Wiener, Jürgen (Hrsg.): *Die Gesolei und die Architektur der 20er Jahre*, Köln 2001.

Wilden 1933. Wilden, Josef: *Fritz Henkel, Ein deutscher Unternehmer*, Düsseldorf 1933.

Wilms, S: *Die Restaurierung der Empfangshalle der Firma Henkel & Cie., Düsseldorf*, in: *Zentralblatt für Industriebau*, 12.1976 (Hannover), S. 440-443.

Wils und Scharroo 1925. Scharroo, Pieter Wilhelmus und Wils, Jan: *Gebäude und Gelände für Gymnastik, Spiel und Sport. Leitfaden für den Bau, die Anlage und die Einrichtung*, Berlin 1925 (1925 ins Deutsche übersetzt).

Windsor 1981. Windsor, Alan: *Peter Behrens, Architekt und Designer, 1868-1940*, London 1981. (Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt durch Kyra Stromberg, Stuttgart 1985.)

Wittkower 1969. Wittkower, Rudolf: *Grundlagen der Architektur im Zeitalter des Humanismus*, München 1969.

Wollnitzer 2002. Wollnitzer, Armin: *Neues Bauen der 20er- und 30er-Jahre in Wuppertal am Beispiel von Industrie und Verwaltung*, Schriftliche Hausarbeit im Fachbereich 5/ Kunst an der Bergischen Universität Gesamthochschule Wuppertal, Bd. I und II, Wuppertal 2002.

Zacher 1982. Zacher, Inge: *Düsseldorfer Friedhöfe und Grabmäler*, Düsseldorf 1982.

Zebisch 1968. Zebisch, Günther: *Die Städtebauliche Entwicklung der Königsallee in Düsseldorf*, Dissertation an der TH Aachen, 1968.

Zeising 2001. Zeising, Andreas: *Studien zu Karl Scheffers Kunstkritik und Kunstbegriff: mit einer annotierten Bibliographie seiner Veröffentlichungen*, Diss. 2001, Bochum 2001.

Zimmermann 1988. Zimmermann, Florian (Hrsg.): *Der Schrei nach dem Turmhaus*, Berlin 1988.

Zeitschriften:

Baukunst am Niederrhein, Jg. 1926 und 1927.

Bauwarte, Jg. 1925 bis 1933.

Bauwelt, 1.1910 bis 36.1945.

Benrather Tageblatt vom 12.02.1957.

Berliner Architekturwelt 1900 (siehe Walschänke Zoologischer Garten um 1900 in Berlin)

Der Industriebau, Jg. 1910 bis 1929.

Deutsche Bauhütte, 1.1897 (Mai) bis 46.1942.

Deutsche Bauzeitung, Jg. 1883 bis 1907, 1911 bis 1923 und 1932, 1940.

Deutsche Konkurrenzen, Bd. XXII, Heft 7, S. 5-7.

Der Industriebau, Jg. 1910 bis 1929

Die Baugilde, 2.1920 (37/ 38) bis 23.1941 (35/ 36).

Die Form, Zeitschrift für gestaltende Arbeit, Hefte 1-15, Berlin 1925/ 26.

Die Heimat, Heimatzeitschrift für Düsseldorf und Umgebung, 5. Jg., Heft 1/ 2, Jan.-Febr. 1954.

Die Woche: 4. Jg. Nr. 12, Berlin 22.03.1902; 4. Jg. Nr. 17, Berlin 26.04.1902

Düsseldorfer Hefte: Nr. 15 von 1961; Jg. 16, Heft 11 vom 01.06.1971

Düsseldorfer Nachrichten: Nr. 393 vom 5.8.1930.

Düsseldorfer Stadtanzeiger: Nr. 218 vom 01.08.1927, Nr. 271 vom 01.10.1927.

Düsseldorfer Tageblatt, Nr. 347 vom 16.12.1930.

Frankfurter Zeitung vom 05.05.1937.

Generalanzeiger für Düsseldorf und Umgebung, 27. Jg. Nr. 278 vom 07.10.1902

HENKEL-Schriften: Blätter vom Hause, Henkel-Bote, Henkel-Blick, Henkel-Life (siehe Aufzählung unter v. g. HENKEL-Firmenschriften)

Heimat-Nachrichten vom 11.08.1984.

Hildener Zeitung vom 09.10.1902.

Jahrbücher des Deutschen Werkbundes, Jg. 1912 bis 1920

Moderne Bauformen, 1.1902 bis 43.1944 (7/9).

Neuwieder Zeitung vom 6. April 1929.

Nordeneyer Bade-Zeitung und Anzeiger, 17.12.1898; 13.01.1900.

Rheinische Post: 18.12.1972, 24.12.1983

Rheinisches Volksblatt: 26.06.1897, 09.10.1902, 11.10.1902, 10.05.1905, 19.03.1907 und 04.05.1907 (Einsicht in: StA-Hi).

Ring – Zeitschrift für künstlerische Kultur, 1909.

Veröffentlichungen der Düsseldorfer Tagespresse aus den Jahren 1900-1940 (Einsicht in: StA-D)

Wasmuths Monatshefte für Baukunst und Städtebau, 1. 1914/15 (Apr./ März) bis 16.1932 (9).

Weltbild-Verlag (Hrsg.): *Der Brockhaus von A-Z*, 3 Bde., Mannheim/ Augsburg 2000, S. 45.

Westdeutsche Bauschau, 1.1927 bis 2.1927.

Zeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen, Organ des Verbandes Deutscher Architekten und Ingenieuren, Hannover 1898; Nr. 51, 21.12.1898.

Zeitschrift G, Nr. I, Juli 1923, S. 3.

Zentralblatt der Bauverwaltung, Berlin, 11.1891 bis 40.1910 (Anzeiger).

Zentralblatt für Industriebau, Hannover 12.1976.

Ungedruckte Quellen:

Gutachten

Buschmann 1995. Buschmann, Walter: *Gutachtliche Stellungnahme zum Denkmalwert für: Deutsche Shell AG, Werk Monheim*, Schreiben des Landschaftsverbandes Rheinland – Rheinisches Amt für Denkmalpflege vom 18. Januar 1995 (Az.: BM/Re-94-Bm.063).

Buschmann 1995-GEG. Buschmann, Walter: *Gutachtliche Stellungnahme zum Denkmalwert: GEG-Seifenfabrik, Düsseldorf, Hamburger Str. 5*, Schreiben des Landschaftsverbandes Rheinland – Rheinisches Amt für Denkmalpflege vom 07. März 1995 (Az.: BM/Re-043/93).

Buschmann 1996. Buschmann, Walter: *Gutachtliche Stellungnahme zum Denkmalwert: Stammwerk Holthausen der Fa. Henkel, Düsseldorf, Henkelstr. 67*, Schreiben des Landschaftsverbandes Rheinland – Rheinisches Amt für Denkmalpflege vom 24. Januar 1996 (Az.: BM/Po-424-96).

Archivbestände

Die nachfolgend aufgeführten Archivbestände sind, soweit nicht hier schon detailliert erwähnt, im Anschluss an das jeweilige Kapitel der vorliegenden Schrift im direkten inhaltlichen Zusammenhang unter der Rubrik >Anmerkungen< feingliedriger benannt.

BASEL (Schweiz)

Archivbestände zum HENKEL-Werk in Pratteln

BERLIN

Archiv Akademie der Künste, Bildende Kunst

Mitteilungsblätter der Reichskammer der bildenden Künste (RdbK), in: Autographen-Sammlung

- RdbK 1, Jg. 1, Berlin, den 1. Oktober 1936
- RdbK 2, Jg. 1, Berlin, den 1. November 1936
- RdbK 3, Jg. 1, Berlin, den 1. Dezember 1936
- RdbK 1, Jg. 2, Berlin, den 1. Januar 1937
- RdbK 2, Jg. 2, Berlin, den 1. Februar 1937
- RdbK 3, Jg. 2, Berlin, den 1. März 1937
- RdbK 4, Jg. 2, Berlin, den 1. April 1937
- RdbK 5, Jg. 2, Berlin, den 1. Mai 1937
- RdbK 6, Jg. 2, Berlin, den 1. Juni 1937
- RdbK 7, Jg. 2, Berlin, den 1. Juli 1937
- RdbK 8, Jg. 2, Berlin, den 1. August 1937
- RdbK 9, Jg. 2, Berlin, den 1. September 1937
- RdbK 10, Jg. 2, Berlin, den 1. Oktober 1937
- RdbK 11, Jg. 2, Berlin, den 1. November 1937
- RdbK 12, Jg. 2, Berlin, den 1. Dezember 1937

Heimatomuseum Berlin/ Charlottenburg-Wilmersdorf

- Heimatarchivbestand

Heimatomuseum Berlin/ Zehlendorf

- Heimatarchivbestand

Landesarchiv Berlin

- Akten B Rep. 209, Nr. 2899, 2900
- Akten Pr. Br. Rep. 030-07-P2, Nr. 999
- Akten Rep. 032-08, Nr. 283
- Zeitungsarchivbestände

Stadtarchiv Berlin

- Adressbücher und Melderegister der Stadt Düsseldorf
- Zeitungsarchivbestände

Wehrmachtsauskunftsstelle Berlin

- Aktenangabe nicht frei gegeben

Zoologischer Garten Berlin

- Archivbestand

BUDAPEST

Zentralarchiv Budapest

- Adressbücher und Melderegister der Stadt Budapest
- Standesamt-Unterlagen
- Zeitungsarchivbestände

DÜSSELDORF

Firma HENKEL-Bauakten:

- Akten im Bauarchiv der Firma Henkel, Sitz in Düsseldorf
- Akten im Werksarchiv der Firma Henkel, Sitz in Düsseldorf
- Akten im Werksarchiv der Firma Henkel, Sitz in Genthin

Akten im Werksarchiv der Firma Henkel, Sitz in Pratteln
- Das Werk in Pratteln befand sich während meines Quellenstudiums in Auflösung, so dass kein Aktenverzeichnis bzgl. der eingesehen Akten, Blätter u. ä. vorlag.

Heimatarchiv Düsseldorf-Benrath

Einsicht in verschiedene Karten und Schriftstücke

Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HSTAD):

Bestand Regierung Düsseldorf

- Findbuch 212.01.1
- Findbuch 212.03.1, 212.03.2
- Findbuch 212.06.1, 212.06.2
- Findbuch 212.10.1
- Findbuch 212.11.1
- Findbuch 212.12.1
- Findbuch 212.19.1, 212.19.2, 212.19.3
- Findbuch 212.20.1
- Findbuch 212.26.1
- Findbuch 212.30.1
- Findbuch 11688
- Findbuch 22097
- Findbuch 11853
- Findbuch 252.03
- BR 1003 Nr. 2442, BR 1214 Nr. 423
- Reg. Düsseldorf Präs. Nr. 1069
- Landratsamt Düsseldorf 391, 401, 569
- Archivbestände zum Schul- und Ausbildungswesen

Pfarrarchive Düsseldorf

- Katholische und Evangelische Pfarrarchive

Stadtarchiv Düsseldorf (StA-D):

- Adressbücher und Melderegister der Stadt Düsseldorf
- Zeitungsarchivbestände
- Nachlass der Familie Poensgen durch Frau Wagener-Poesgen (Ansprechpartner Herr Dr. Mauer, StA-D)
- Archivbestände zum Schul- und Ausbildungswesen

FREIBURG

Bundesarchiv/ Militärarchiv

- Aktenangabe nicht frei gegeben

HILDEN

Stadtarchiv Hilden (StA-Hi):

- Adressbücher und Melderegister der Stadt Hilden
- Taufregister der Evangelischen Gemeinde Hilden, Band 2, 4 (1869-1895)
- Zeitungsarchivbestände

Stadtverwaltung Hilden (Bauverwaltung und Untere Denkmalbehörde)

- Bauakten

LEVERKUSEN

Firma BAYER-Bauakten: Akten im Archiv der Firma Bayer, Sitz in Leverkusen

MÜNCHEN

Stadtverwaltung München und Kreisverwaltungsreferat

- Adressbücher und Melderegister der Stadt München

NORDERNEY

Stadtarchiv Norderney (StA-No)

- Bauakten
- Zeitungsarchivbestände

NORDWIJK

Stadtarchiv Nordwijk (StA-Nw)

- Bauakten

OLDENBURG

Niedersächsisches Landesarchiv - Staatsarchiv Oldenburg

- General- und Beamtenkartei
- Oldenburger Jahrbuch
- Biographische Handbuch Oldenburg
- Inventar zur Oldenburgischen Eisenbahn
- Best. 136 Nr. 14123, 14124, 14126, Berichte über den Stand von Neu- und Ergänzungsbauten, 1895 - 1904
- Best. 136 Nr. 15212 - 15223, 15335, 15336, Kassen- und Rechnungswesen, Voranschläge des Eisenbahnaufonds
- Best. 137 Nr. 429, Aufträge an die Baudirektion auf Anforderung anderer Behörden, 1874 - 1894
- Best. 230-1 Nr. 1068, Anlage, Errichtung und Erweiterung von Gebäuden in der Nähe von Eisenbahnen, 1881 - 1933.

Stadtarchiv Oldenburg (StA-O)

- Bauakten
- Zeitungsarchivbestände

PRAG

Stadtarchiv Prag

- Adressbücher und Melderegister der Stadt Prag
- Zeitungsarchivbestände

SCHMIDTHEIM

Gemeindeverwaltung Schmidtheim

- Informationen durch Herrn Schmitz in 11/ 2000 zu meiner Anfrage: Recherche Nachkommen Ernst Aufseeser
- Adressbücher und Melderegister der Stadt Schmidtheim

SCHWERIN

Stadtarchiv Schwerin

- Adressbücher und Melderegister der Stadt Schwerin
- Archivbestände zum Schul- und Ausbildungswesen

SOLINGEN

Bürgerbüro der Stadt Solingen/ Einwohnermeldeamt

- Informationen von Herrn Surges in 08/ 1999 zu meiner Anfrage: Recherche zu Familienmitgliedern von Walter Furthmann

Stadtarchiv der Stadt Solingen (StA-So)

- Schreiben der Stadt Solingen vom 26.10.1999 zu meiner Anfrage: Recherche zu Familienmitgliedern von Walter Furthmann
- Adressbücher und Melderegister der Stadt Solingen

WIEN

Stadtarchiv Wien

- Adressbücher und Melderegister der Stadt Wien
- Zeitungsarchivbestände

BOTSCHAFTEN

Weiterführende Recherchen unter Mithilfe von Botschaftsangehörigen in folgenden Botschaften:

- Deutsche Botschaft in Budapest
- Deutsche Botschaft in London
- Deutsche Botschaft in Wien
- Tschechische Botschaft in Bonn und Berlin
- Ungarische Botschaft in Berlin

Abbildungsverzeichnis

Aufgrund der Datenfülle und der damit einhergehenden besseren datentechnischen Handhabung ist im Anschluss an das jeweilige Kapitel der vorliegenden Schrift das zugehörige Abbildungsverzeichnis eingefügt.

11. Ein persönliches Anliegen - Danksagung

Die vorliegende Schrift entstand mit der freundlichen und hilfreichen Unterstützung zahlreicher Personen, die mir mit Interesse, Vertrauen, Hilfeleistungen, fachlicher Beratung und wertvollen Informationen zur Seite standen. Ihnen allen möchte ich sehr herzlich danken.

Besonderer Dank gebührt meinem Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Hermann J. Mahlberg, für seine hilfreiche Unterstützung und Herrn Prof. Dr.-Ing. J. Eberhardt, der den Keim zur Promotion legte und mich dazu ermutigt hatte, diese Schrift zu verfassen. Ermöglicht wurde die vorliegende Schrift erst durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des HENKEL-Konzerns, die mir den offenen Zugang zu den verschiedensten Bereichen innerhalb des Konzerns ermöglichten und somit die Grundlagenforschung für diese Schrift möglich machten. Stellvertretend für viele, die das Projekt in diesem Sinne unterstützt haben, möchte ich den Herren Knut Weinke und Gunther Effey sowie der Dr.-Jost-Henkel-Stiftung danken. In diesem Kontext gebürt ebenfalls mein ganz besonderer Dank den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der HENKEL-Archive in Düsseldorf, Genthin und Pratteln, hier insbesondere den Herren Wolfgang Bügel und Thomas Wölk, die keine Mühe scheuten, meiner Suche nach Material mit schier unerschöpflicher Geduld zu begegnen. In diesem Zusammenhang sei vor allem Herr Stapel zu nennen, der mir hilfreich und geduldig endlose Aktenberge zur Durchsicht zur Verfügung stellte. Ferner danke ich sehr den Mitarbeitern des HENKEL-Facility-Managements, namentlich vor allem den Herren Hans-Michael Draspa, Ralf Kern und Dieter Falken, die mir immer hilfreich zur Seite standen. Für die anregenden fachlichen Gespräche, Diskussionen und detaillierten Schilderungen sowie weiterführenden Hinweise danke ich den HENKEL-Architekten Wolfgang Persch, Günter Geising und Hermann Lücke. Tatkräftig unterstützt haben mich bei meinen Recherchen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der verschiedensten Institutionen, Botschaften, Archive, Vereine, Bauämter, Untere Denkmalbehörden und Bibliotheken. Beispielhaft seien genannt die Stadt- sowie Heimatarchive Düsseldorf, Benrath, Hilden, Solingen, Unkel, Rengsdorf, Kleve, Berlin, Schwerin, Basel, Pratteln, Genthin, Neuwied, Vöhl, Wallau, Budapest, Prag, Wien, Ungarische Botschaft in Berlin, Tschechische Botschaft in Bonn und Berlin, Deutsche Botschaften in Budapest, London, Prag und Wien, Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf, Werkbund-Archiv, Archiv des Bundes Deutscher Architekten, Kirchenarchive, verschiedene Universitäts- und Landesbibliotheken, Rheinisches Amt für Denkmalpflege in Brauweiler und das Institut für Denkmalschutz und Denkmalpflege der Landeshauptstadt Düsseldorf. Ihnen allen möchte ich sehr danken. Einen ganz besonderen Dank geht an Frau Rolf von der Fernleihe der Viersener Stadtbibliothek, die mir über Jahre treu zur Seite stand und unzählige Bücher aus den nahen und entfernten Bibliotheken besorgte sowie wertvolle Tips gab.

Herzlich danken möchte ich besonders den Eheleuten Harsewinkel vom Hildener Heimatverein und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Stadtarchivs in Hilden, namentlich seien an dieser Stelle besonders Herr Dr. Antweiler und Frau Burgsmüller genannt, die mir alle wertvolle Informationen zu Hildener Bauten und zur Familie Furthmann gaben und mir somit bei den Recherchen erheblich geholfen haben. In diesem Kontext seien auch die Herren Müller und Görke sowie Frau Wildenhorst vom Benrather Heimatverein und Herr Dr. Mauer vom Düsseldorfer Stadtarchiv zu nennen sowie Herr Bergs vom Institut für Denkmalschutz und Denkmalpflege der Landeshauptstadt Düsseldorf. Für die journalistische Unterstützung bei der Öffentlichkeitspflege danke ich Frau Ewert von der Westdeutschen Zeitung mit Sitz in Düsseldorf. Ferner geht mein Dank an eine Reihe von Privatpersonen. Namentlich seien nur einige genannt wie beispielsweise Frau Wagner-Poensgen, Herren Günter und Rainer Volmer, Eheleute Alhorn, Frau Kreitz-Eickhorn und Rudolf Furthmann, die mir durch Informationen oder Fotomaterial sehr geholfen haben. Danken möchte ich ebenfalls Herrn Rudolf Förster vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung für die hilfreiche Unterstützung in der Endphase der vorliegenden Schrift sowie den Herren Otto Jung, Klaus Schneider und Egon Brücker bei der drucktechnischen Hilfestellung.

Ganz herzlichst danken möchte ich einem Freund, Ted Behrens, für die kritische Durchsicht des umfangreichen Manuskriptes verbunden mit inhaltlichen Anregungen. In diesem Kontext sind ebenfalls Günther Niemann und Andreas Hüsck zu nennen, die mir wertvolle Hinweise gaben sowie meine Freundin, Anne Menne, die mir bei den Recherchen behilflich war. Ihnen allen ganz lieben Dank. Bei der datentechnischen Bearbeitung haben mir besonders mein Schwager Ralf Bruns, André Dickmeiß, Werner Görissen und Willi Dammer sehr geholfen, wofür ich ihnen sehr danke.

Ganz besonderen lieben Dank schulde ich meiner Familie. Bei meinen Eltern und Geschwistern, insbesondere bei meiner Schwester Gabriele und meinem Mann Roland sowie bei meinen Töchtern Katharina und Christina möchte ich mich für das große Verständnis und die unermüdliche Unterstützung, die sie mir entgegen gebracht haben, bedanken. Sie haben mir den Rücken frei gehalten, Mut zugesprochen und somit das Entstehen der Schrift nicht nur ermöglicht, sondern ebenso eng begleitet. Meinen Töchtern Katharina und Christina möchte ich ganz besonders innig danken, denn sie haben durch ihre liebevolle Zuneigung, Selbständigkeit, Fürsprache und Kompromissbereitschaft sowie ihr offenes Wesen erheblich zum Gelingen der Schrift beigetragen. Ihnen ist auch die vorliegende Schrift gewidmet.